Digitized by Google

114. c. 9

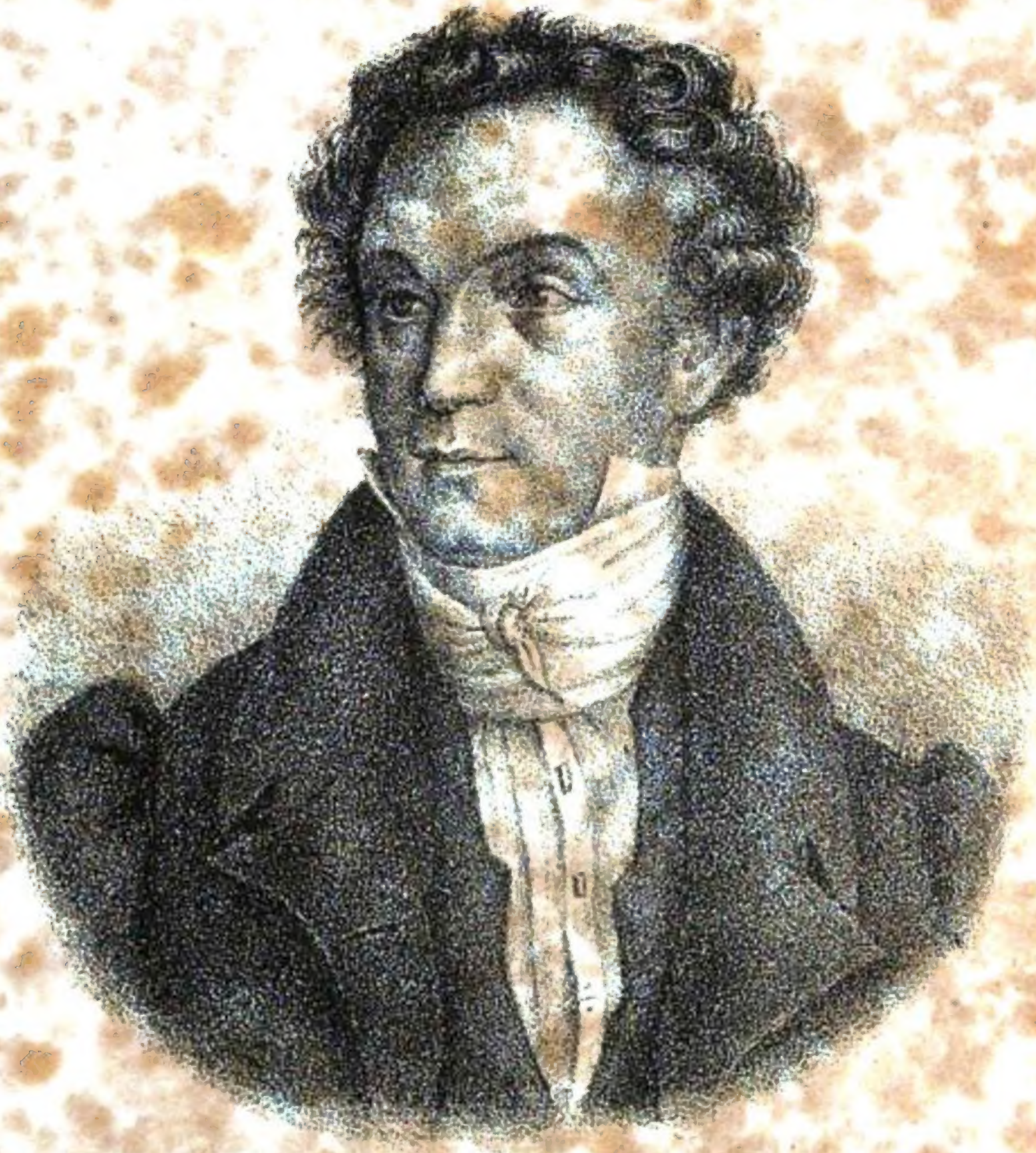
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Dr IGNAZ RITTER von RUDHART,

Königl. Baÿer. Staatsrath und Minister, Königl. Griech.
Minister des Innern und Präsident des Conseils zu Athen.
etc. etc. etc.

Digitized by Google

Neuer
Nekrolog
der
Deutſchen.

Sechzehnter Jahrgang, 1838.

Zweiter Theil.

Mit einem Porträt.

Weimar 1840.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

175. Johann Chriſtoph Herbſt,

Wundarzt zu Breslau;

geb. d. 6. April 1774, geſt. d. 23. Mai 1838*).

Er war zu Kochſtadt in Weſtphalen geboren und wurde, nachdem er die daſige Stadtſchule beſucht hatte, Baderlehrling. Eine Reiſe zu ſeinem Oheim, welcher Bürgermeiſter in Münſterberg war, im J. 1791, führte ihn auch nach Breslau und ließ ihm in dem Medicinalaſſeſſor Böhm einen Principal finden, deſſen großer chirurgiſcher Wirkungskreis ihm vielfache Gelegenheit zu weiterer Ausbildung gab. Den Feldzug von 1806 machte er als Kompagniechirurg im Infanterieregiment von Hohenlohe mit und wurde in der Schlacht bei Jena von den Franzoſen gefangen. Es gelang ihm jedoch ſpäterhin, aus der Gefangenſchaft zu entkommen und er kehrte mit einem Paß als Seifenſiedergeſelle verſehen, nach Breslau zurück. Um ſich weiter auszubilden, beſuchte er die chirurgiſchen Vorleſungen, machte 1809 den chirurgiſchen Kurſus und ward hierauf Stadtwundarzt. In dem Befreiungskriege meldete er ſich, dem Rufe des Königs folgend, zum Lazarethdienſte, wurde zum Oberchirurgen des Militärlazareths in der Karmeliterkaſerne ernannt und gehörte zu den wenigen Aerzten, welche vom Typhus verſchont blieben. Seitdem wirkte er als Stadtwundarzt.

* 176. Johann Wilhelm Rößler,

herz. Kommerzienrath, Kaufmann zu Deſſau;

geboren den 17. Juli 1769, geſtorben den 23. Mai 1838.

Sein Vater, Gotthelf Friedrich R., war Kaufmann zu Deſſau, ſeine Mutter, Johanna Dorothea, eine Tochter des Kaufmanns Pichier zu Nienburg an der Saale. Nachdem er den erſten Unterricht durch einen Hauslehrer erhalten hatte, erlernte er in Leipzig die Kaufmannſchaft, kehrte nach dem Tode ſeines Vaters (22. Sept. 1780) ins elterliche Haus zurück, ſtand nebſt ſeinem ältern Bruder der Handlung vor und trieb auf eigene Rechnung ein Wechſelgeſchäft. Im J. 1820 wurde er vom Schlage getroffen und ſeine beiden Seiten dadurch gelähmt. Dies veranlaßte ihn, in demſelben Jahre noch die Handelsbeziehungen und 1824 auch ſein Wechſelgeſchäft aufzugeben. Unverheirathet geblieben, hat er ſchon 1834 durch eine wohlthätige Stiftung (zur Gründung einer Armenfreiſchule) einen Theil ſeines Vermögens (5000 Thlr.) armen Kindern hilfreich zugewendet und kurz vor ſeinem Tode noch 1000 Thlr. hinzugefügt. Sein Fürſt belohnte dieſe That mit Ertheilung des Titels: „Kommerzienrath“ und verordnete, daß dieſe durch R.'s Dotation gegründete Schule die Rößlerſche Freiſchule heißen ſolle. Ein Lungenſchlag endete am oben genannten Tage ſein durch Wohlthun ausgezeichnetes Leben; von den Seinigen überlebte ihn nur eine unverheirathete Schweſter, Auguſte. Der Pfarrer Schubrig ſprach die Grabrede.

---

*) Bresl. Zeit. 1838.

177. Julius Cäſar von Verſen,

königl. preuß. Hauptmann, Poſtmeiſter zu Marienwerder, Ritter des eiſernen Kreuzes;

geb. d. 11. Aug. 1791, geſt. d. 23. Mai 1838 *).

v. V., der dritte von vier Brüdern, die ſämmtlich im Befreiungskriege tapfer gefochten, von denen zwei auf dem Felde der Ehre ſtarben, ward zu Brandenburg a. d. Havel geboren, wo ſein Vater als Major in dem Regimente von Puttkammer ſtand. Schweden iſt das Stammland dieſer Familie und die Vertauſchung des ſchwediſchen Anfangsbuchſtabens F mit V iſt wohl bald nach dem Mittelalter in Deutſchland geſchehen, bei der gleichen Ausſprache der Laute. Die v. Verſen wanderten damals nämlich aus Schweden in Schwediſch-Pommern ein, wie dies noch eine Familienſage bekundet. Eben dieſem Stamme gehörte auch der Graf v. Ferſen an, der eine ausgezeichnete Rolle am Hofe Ludwig XVI. und Marie Antoinettens ſpielte und als königl. ſchwed. Reichsmarſchall ein Opfer der Volkswuth ward. Der unſrige wurde im Kadetteninſtitute zu Stolpe im Jahr 1799 bis 1804 und dann in dem gleichen Inſtitute zu Berlin bis 1806 zum Soldaten gebildet, wo er ſich des beſten Vertrauens ſeiner Lehrer und Vorgeſetzten und der allgemeinen Liebe ſeiner Kameraden erfreute. Als Freikorporal nahm er darauf mit dem Regimente von Arnim Theil an der unglücklichen Schlacht bei Auerſtädt, ward bei Prenzlau gefangen und nach der bekannten Ka-

---

*) Nach: Erinnerungen an J. C. v. Verſen ꝛc., von C. H. Purdor. k. Prof. a. D. Marienw. 1838.

pitulation von Hohenlohe auf ſein Ehrenwort entlaſſen. 1809 wurde er im 1. weſtpreußiſchen Infanterieregiment zu Frankfurt a. d. O. angeſtellt, 1810 nach wohlbeſtandener Prüfung zum Portepéefähnrich, 1811 nach abermaliger Prüfung zum Lieutenant ernannt und 1813 ins weſtpreußiſche Grenadierbataillon verſetzt. Mit Begeiſterung für König und Vaterland zog er aus in den großen Befreiungskrieg und kommandirte in der Schlacht bei Groß-Görſchen die zweite Abtheilung der freiwilligen Jäger. Schon hier bedrohten ihn die Pfeile des Todes, eine Kugel ging unſchädlich durch den Czako, eine zweite traf die Bruſt, doch ſie verlor an einer Uhrkette ihre Kraft. In der Schlacht bei Bautzen ward ihm das Kommando des ganzen Detaſchements der Jäger des gedachten Bataillons übertragen, da der vor ihm kommandirende Officier erſchoſſen war. Da ging der Todesengel nahe an ihm vorüber; in demſelben Augenblick, als ihm die erwähnte Meldung wurde, ſtreifte eine Gewehrkugel ihm die Kopfhaut, eine andere zerſchmetterte den rechten Oberſchenkelknochen und ſetzte damit ſeinem lebendigen Thatendrang ein Ziel. Die Jäger, die ihn vom Schlachtfelde trugen, glaubten ihn anfangs am Kopfe verwundet, als ſie ihn aber am Bein anfaßten, drehten ſie die Fußſpitze nach hinten. Auf dem Transporte nach Breslau und von da nach Oppeln, unter großen Schmerzen, ward ihm leider eine falſche Behandlung und die Knochen wurden ſo über einander geſchoben, daß ſein Fuß um 6 Zoll verkürzt wurde. Das Krankenlager zum Behufe der Heilung dieſer Wunde feſſelte ihn 2 Jahre und 2 Monate, obgleich er in Breslau, wohin er von Oppeln zurückkehrte, eine ſorgfältige Pflege genoß. „Seine Standhaftigkeit im Lazareth," ſagt ſein inniger, vortrefflicher Freund und Leidensgefährte, der Oberſtlieutenant von Chappuis in Culm, jetzt Kommandeur der Kadettenanſtalt zu Wahlſtadt, „war für uns alle ein Muſter und ſeine Heiterkeit höchſt erfreulich, auch beſchäftigte er ſich ſtets, trotz ſeiner Leiden, nützlich und ſogar ſehr ernſt, indem er Latein lernte*), mit mir Geſchichte trieb und den Cäſar las, wobei ich ihm, zufällig im Latein etwas weiter, Hilfe leiſten konnte; außerdem trieb er aber mehrere Wiſſenſchaften, ließ ſich von ſeinem Burſchen Kräuter ſammeln, kurz er beſchämte uns alle durch ſeinen Fleiß und durch die achtungswerthe Richtung ſeines Gemüths."

---

*) Er verſuchte es ſogar mit dem Griechiſchen.

So gewann dann ſein immer reger Geiſt hier gerade an der Leidensſtätte die gehörige Muſe, ſich ſelbſt fortzubilden und manches Verſäumte nachzuholen. Seine hohe Wißbegierde machte ihn gar vielen Fächern des menſchlichen Wiſſens geneigt. Als Anerkennungszeichen ſeines Muthes erhielt er nun bald das eiſerne Kreuz für Bauzen. Als ihm der Gebrauch der Krücken verſtattet war, kehrte er 1816 nach Brandenburg zu ſeiner indeß verwitweten Mutter zurück und gebrauchte in den Jahren 1817 und 1818 das Töplitzer Bad mit ſolchem Erfolge, daß er binnen 8 Tagen die Krücken ablegen und vermittelſt eines hohen Abſatzes und eines Stocks gehen konnte. Im Jahr 1823 wiederholte er den Gebrauch dieſes Bades, doch mußte er faſt jährlich im Frühlinge bis zum J. 1827 am Wiederaufbruche ſeiner Wunde leiden, bis ſie zuletzt nach dem Gebrauche des Seebades zu Travemünde 1828 immer offen blieb und fiſtelartig wurde, in dieſem Zuſtand aber wenig Beſchwerden verurſachte, ſo daß er halbe Tage lang Jagden mitmachen konnte. Im J. 1832 gebrauchte er noch das Seebad in der Nähe von Cößlin. Nach ſeiner Verwundung ward er im J. 1814 als Lieutenant zum Kadettenkorps nach Berlin verſetzt, mußte aber wegen ſeines körperlichen Zuſtandes auf dieſe Anſtellung Verzicht leiſten, erhielt vom Sekondlieutenant als Hauptmann den Abſchied und 1819 das Poſtamt zu Treptow an der Rega, wohin er aber wegen des Wiederaufbruchs ſeiner Wunde nicht abzugehen vermochte. Es ward ihm daher auf ſeinen Wunſch das bald darauf offengewordene Poſtamt zu Rathenow und die dortige Salzfaktorei zu Theil. Den 10. Dec. 1820 verheirathete er ſich mit Hermine von Bornſtädt, mit welcher er fünf Kinder zeugte und mit der gleichgeſinnten Gattin in einer höchſt glücklichen Ehe lebte. Wer ihn als Familienvater beobachtete, fühlte ſich mit ihm glücklich. Mit innigem Schmerz, aber zugleich auf humoriſtiſche Weiſe, nahmen in Wünſchen und Anreden die Freunde von ihm Abſchied, als er im Mai 1833 an das königl. Poſtamt zu Marienwerder verſetzt wurde, wo er bis an ſeinen Tod wirkte. Die Grabrede ſprach der Prediger Wiſſelink. — Eine immer rege hohe Freude an einem geiſtigen Leben, ein raſtloſes Streben nach dem Höchſten, ein lebendiges Gefühl von Recht und Sittlichkeit, eine ſich immer gleiche Strenge gegen ſich ſelbſt und Milde und Schonung gegen andere, eine durch That bewährte Gottesliebe treue Anhänglichkeit an König und Vaterland und ein warmes Freundſchaftsgefühl, waren die Flammen, die in ſeiner Bruſt loderten. Er war ein leidender Held, deſſen Tugenden der Menſchheit angehören. Ueberall zeigte unſer V. eine ſeelenvolle Klarheit und Vielſeitigkeit; er war nicht mit ſich zufrieden, wenn er nicht jeden Tag einige Stunden einſamer Leſung intereſſanter Schriften, die reife Erzeugniſſe des Zeitalters waren, gewidmet hatte *). Wo ſich irgend Gelegenheit darbot, ſuchte er raſtlos ſich über Wiſſenſchaft und Kunſt, Welt und Leben zu belehren. Dem Kartenſpiele war er ernſtlich feind. In Berlin, in den Bädern und auf ſeinen Reiſen hatte er ſo manche anziehende Bekanntſchaft gemacht, zum Theil auch gelehrter Männer und Dichter, z. B. Tieks und auch durch gewählten Umgang an Bildung gewonnen. La Motte Fouqué lebte lange in ſeiner Nachbarſchaft und mit ihm in vertrauten erheiternden Verhältniſſen. Auf Schulgelehrſamkeit konnte er keine Anſprüche machen, beſaß aber eine nicht geringe Beleſenheit, beſonders in unſerer ſchöngeiſtigen Literatur und ein durchaus geſundes Urtheil, blieb daher allen Excentricitäten und Wirren der neuern Zeit, wie im Leben, ſo in literariſchen Erzeugniſſen fremd und hatte ſich, als eine aus ſich ſelbſt herausgebildete Natur, eine kräftige Geſundheit des Geiſtes bewahrt und ein klares Verſtändniß ſeiner Zeit erworben. Das Große der Vergangenheit und Gegenwart begriff er ſehr wohl und trauerte tief, wenn er hie und da ſündhafte Rückſchritte zu beklagen fand. Echte thätige Frömmigkeit, aber nicht umflort von modiſchem Nebel, ſtrenge Gerechtigkeit und ſanfte unerſchöpfliche Herzensgüte, Gradheit, Biederkeit, anſpruchsloſe Beſcheidenheit und kindlicher Sinn verbreiteten über ſein ganzes Weſen eine heitere Anmuth und Liebenswürdigkeit. Daher jene liebevolle Duldſamkeit gegen Andersdenkende jeglicher Art; daher jener wahre Seelenadel, der durch Flitterprunk zu glänzen verſchmäht, dem es nur gilt, zu ſeyn und nicht zu ſcheinen; daher jene frohe anziehende Geſelligkeit; daher jene ungezwungene, ſchöne, gefällige Sitte, die ſich überall frei bewegt, wie ſie einſt der faſt vergeſſene Garve am gebildeten Soldaten ſo treffend entwickelt hat. Wenn Artigkeit und Höflichkeit die Zeichen eines reinen menſchlichen Wohlwol-

---

*) Sowohl in Rathenow, wo er neben ſeinem Amt auch als Stadtverordneter zu nützen ſuchte, als auch in Marienberg errichtete er literariſche Leſevereine.

lens ſind, dann ſind ſie unwiderſtehlich. Ariſtokratiſche Höflichkeit hatte an ihm keinen Jünger gefunden. Einem ſolchen Gemüthe konnte freilich die nackte Geſelligkeit, noch weniger ein langweiliges oder mattherziges Klub- und Reſſourcenleben nicht genügen. Freundſchaft, wie ſie immer ſeltener wird, wahre innige Männerfreundſchaft, freudige offene Hingebung und von aller niedern Rückſicht freier Austauſch der Seelen, ohne Schwärmerei, war ihm ein tiefgefühltes Bedürfniß. Sein Herz war ſo ganz für ſie empfänglich: dem angebeteten Götzen des Zeitalters, durch den jedes edlere Gefühl ertödtet wird, der Selbſtſucht, hatte er nie gehuldigt.

* 178. Friedrich Heldmann,

Doktor der Philoſophie u. Privatgelehrter in Darmſtadt;

geb. d. 24. Nov. 1776, geſt. d. 24. Mai 1838.

Das fränkiſche Dorf Margetshöchheim am Neckar war der Geburtsort dieſes vielſeitig gebildeten Mannes. Nach Beendigung ſeiner akademiſchen Studien ward er im Jahr 1803 Profeſſor und Mitglied der ſtaatswiſſenſchaftlichen Sektion an der damals eben regenerirten königl. baier. Univerſität zu Würzburg. Ein Jahr ſpäter erhielt er zugleich eine Profeſſur an dem dortigen Gymnaſium und ward zum Direktor der königl. Kommerzſchule ernannt. Als im Jahr 1807, während der Herrſchaft des Großherzogs von Toskana, jene Lehranſtalten größtentheils reducirt wurden, ging er als Profeſſor nach Aarau. Im J. 1817 erhielt er eine Profeſſur der Staatswiſſenſchaften in Bern, verließ jedoch 1821, in Folge ungerecht erlittener Behandlung von Seiten der damaligen dortigen Regierung, Bern und die Schweiz. Er hielt ſich hierauf einige Zeit in Italien auf und ging dann 1823 nach Darmſtadt, wo er als Privatgelehrter lebte und 1830 eine Penſionsanſtalt für die weibliche Jugend errichtete. — Seine Schriften ſind: Entwicklung der Lehranſtalten in dem kurfürſtl. baier. Handelsinſtitut zu Würzburg. Würzb. 1804. — Ueber die Erziehung der Jugend zum Handelsſtande in republikaniſchen Staaten. Aarau 1807. — Schweizeriſche Münz-, Maas- und Gewichtkunde. Suhr 1807. 2. Aufl. Neukirch 18.. — Die älteſten geſchichtlichen Denkmale der deutſchen Freimaurerbrüderſchaft, nebſt Grundzügen zur Geſchichte der Freimaurerei. Aarau 1814. — Gallerie der neuen Chamäleone, oder Leben, Thaten und Meinungen aller Perſonen, die in der franzöſiſchen Revolution, ſeit dem 14. Juli 1789 bis zu Ende des J. 1815 eine Rolle geſpielt haben. Aus dem Franzöſiſchen. ... 1816. — Akazienblüthen, ein Taſchenbuch für Freimaurer. 2 Jahrgänge. Bern (Aarau) 1819 — 1820. — Nouveau Guide de Voyageur, dans les XXII. cantons suisses, traduit d'un Mse. allemand du Professeur H. par R. W. Berne 1822. (avec la charte de Mr. le Colonel Wyss.) — Aufklärungen über Begebenheiten der neuern Zeiten. Ueberſetzungen und Auszüge aus Werken des Auslandes. 4 Bde. Darmſtadt 1826 — 1827. — L. F. J. v. Bouſſet's Denkwürdigkeiten und Anekdoten aus dem Innern des kaiſerlichen Palaſtes und einige Begebenheiten während der Kaiſerregierung vom J. 1805 bis zum 1 Mai 1814. Ein Beitrag zur Geſchichte Napoleons. Aus dem Franzöſiſchen. 2 Bde. in 4 Abtheilungen. Ebend. 1827 — 1828. — Fortgeſetzte Denkwürdigkeiten u. ſ. w. Ebend. 1828. — Neue Kinderbibliothek. Eine Sammlung der anmuthigſten Mährchen, Fabeln, Parabeln und Erzählungen zur Belehrung und Unterhaltung des kindlichen Alters. 12 Bdchen. Mit ſchwarzen und kolorirten Kupfern. Ebend. 1827 — 1828. — Neue Jugendbibliothek. Eine Sammlung von Originalaufſätzen, Reiſebeſchreibungen, Biographien, Anthologien aus Klaſſikern u. ſ. w. für d. jugendliche Alter gewählt. 12 Bdchen. Mit Kupfern und Charten. Ebendaſ. 1827 — 1828. Erzählungen für gute Kinder von 6 — 10 Jahren. Ebend. 1828. — Geſchichte der berühmteſten Architekten und ihrer Werke vom 11ten bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts, von Quatrimère de Quinoy. Aus dem Franzöſiſchen. 2 Bde. Mit 47 Kupfern des Originals. Ebend. 1830. — (Gemeinſchaftlich mit Theodor v. Haupt): Bibliothek merkwürdiger Kriminal- und Rechtsfälle der ältern und neuern Zeiten u. aller civiliſirter Völker. 4 Bände. Ebendaſelbſt. 1830 — 1831.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

179. Ludwig Samuel Dietrich Mutzenbecher,

Doctor der Medicin, königl. dän. Juſtizrath u. penſion. Poſtmeiſter zu Altona;

geboren d. 4. Febr. 1766, geſtorben den 24. Mai 1838 *).

M., zu Bordeaux geboren, war ein Sohn Samuel Dietr. Mutzenbechers aus Hamburg, der ſich in Bordeaux als Kaufmann etablirt und eine Franzöſin Namens Jeanne Rey (aus der vormaligen Gascogne) geheirathet hatte. Im J. 1769 fand ſich der Vater, theils durch Familienverhältniſſe, theils aus Fürſorge für des Kindes Erziehung veranlaßt, den dreijährigen Knaben zu Schiffe nach Altona an eine dort verheirathete leibliche Schweſter, Johanne Eliſabeth, verehlichte Rode zu ſchicken, wo eine liebevolle, dabei aber eingezogene Pflege und Behandlung, ſowohl von Seiten der Vaterſchweſter, als deren Gatten, des nachmaligen Vicebürgermeiſters Peter Rode, ſeiner wartete und wo er am 7. Juni ankam. Schon früh verrieth der muntere Knabe einen offenen Kopf, glückliche Anlagen, die unter einer guten Leitung viel zu verſprechen ſchienen und dabei eine große Vorliebe für Muſik. Vom 6. Jahr an genoß er hierin den Unterricht des damaligen ausgezeichneten und ſehr geſchätzten Organiſten an der lutheriſchen Hauptkirche, Chriſtian Friedrich Endters, unter deſſen Leitung er ſo gute Fortſchritte machte, daß er nach vollendetem 10. Jahr den Gemeindechoral mit der Orgel begleiten konnte, ja etwas ſpäterhin wohl gar, ſo gut es ging, während der Kommunion oder bei ſonſt im Verlaufe der gottesdienſtlichen Handlung ſich darbietenden Gelegenheiten, des Lehrers anziehende und erbauliche Vorſpiele und Spielweiſe und zwar nicht ohne Glück, nachzuahmen ſich beſtrebte. Seines entſchiedenen Berufs zum Muſiker ungeachtet, ſollte ſich der talent- und geiſtvolle Jüngling doch den Wiſſenſchaften widmen. Wohl ausgerüſtet und vorbereitet bezog er daher im Jahr 1784 die Univerſität Göttingen, wo er 3 Jahre mit mediciniſchen Studien zubrachte, ohne jedoch die geliebte Kunſt aus den Augen zu verlieren. Im Spätjahr 1787 reiſte er nach Kopenhagen und fand daſelbſt unter andern Gelegenheit, ſich mit der „ſächſiſch-italieniſchen“ Geſangmethode und deren Lehrweiſe unter dem Kapellmeiſter Schulz, mit dem Hof-

---

*) Aus der allgemeinen muſikal. Zeitung. 1838. Nr. 27.

organiſten Zinck, dem nachmaligen Kapellmeiſter Kunzen, dem erſten Hoboiſten Barth und andern Kapelliſten bekannt zu machen. Die zu jener Zeit in Kopenhagen zahlreichen Klubkonzerte verſtatteten ihm zugleich eine praktiſche Ausübung des Geſangs, zu welchem er bereits früher durch den tüchtigen Kirchenſänger Illert in Hamburg einige richtige Vorbildung erhalten hatte. Im Frühjahr 1790 promovirte er zu Kiel als Doktor der Medicin und Chirurgie und zog alsdann nach Altona, woſelbſt er ſich als Arzt niederließ. Schon um dieſe Zeit ſtellte ſich allmälich bei unſerm M. eine Augenſchwäche ein, die trotz aller angewandten Mittel auf beunruhigende Weiſe zunahm und zuletzt in gänzliche Erblindung ausarten ſollte. Dies war die Veranlaſſung ſeiner Bewerbung um die Poſtmeiſterſtelle in Altona, die ihm auch im J. 1800 zu Theil ward. Der Beſitz eines geräumigen Wohnhauſes in Altona und eines reizenden Gehöftes in dem unfern gelegenen Dorfe Ottmarſchen, womit ihn ſeine Pflegeltern beſchenkt hatten, ſetzten ihn in den Stand, die etwas harten Bedingungen ſeines Dienſtes zu erfüllen. Die geringe Theilnahme, deren ſich die Muſik in Altona zu erfreuen hatte, entfernte ihn beinahe ganz von aller Muſikpraktik, bis endlich ein königl. Reſkript, die Feier des Reformationsfeſtes 1817 betreffend, ihn mit zwei Töchtern dem Geſange wieder zuführte. Da es zur dreitägigen Muſikausführung bei dieſer Gelegenheit am Orte durchaus an Sängern fehlte, ſo bemühte er ſich, einen Geſangverein zum Behufe der Kirchenmuſik, hauptſächlich aber zur Leiſtung der hier gänzlich erſtorbenen Altar- und Chorgeſänge zu errichten. Nun erwachte in dem thätigen Manne der frühere Eifer für die Kunſt, während er mit Kraft und Umſicht die Schwierigkeiten, die ſich der Bildung des Vereins entgegenſetzten, zu beſeitigen ſuchte, benutzte er die Muſeſtunden, die ihm ſeine Berufsgeſchäfte übrig ließen, zu muſikaliſchen Vorbereitungen und praktiſchen Uebungen, ſo wie zum Ordnen geſammelter kunſtwiſſenſchaftlicher Materialien. Unter ſolchen Beſchäftigungen hatte er die Freude, den beabſichtigten Verein zu Stande kommen zu ſehen. Doch wurde derſelbe, um ſich zu erhalten, zu Konzerten genöthigt, die zwar theilweiſe der Oratorienmuſik gewidmet blieben, gleichwohl aber ſich auch zu reſultoriſchen Muſikvorträgen verſtehen mußten. Bei vorwaltendem Mangel an einem gehörigen Verſammlungsorte für die Mitglieder des neu gegründeten Vereins entſchloß ſich der Stifter deſſelben zum Aufbau eines zweckmäßigen Lokals und es entſtand 1822 (nicht 1821, wie überall angegeben) die ſogenannte „Tonhalle,“ ein nach den Angaben des Verewigten akuſtiſch ausgeführter Konzertſaal, der am 5. Okt. deſſelben Jahrs mit Haydns Schöpfung eröffnet ward. Sowohl dieſer Bau, als auch die Konzerte ſelbſt, koſteten dem Unternehmer anſehnliche Opfer an Geld und Mühe, weshalb denn auch, zu ſeinem großen Leidweſen, die Konzerte mit dem Winter 1834 — 1835 aufhören mußten. Noch betrübender, ja entmuthigend für ihn mußte es ſeyn, nach ſo bedeutenden Opfern und ſo glänzend bethätigtem Eifer für die gute Sache, ſogar das urſprüngliche Inſtitut, in welchem befähigte Subjekte beiderlei Geſchlechts unentgeldlich unterrichtet werden, durch Mangel an Theilnahme in ſeinem Fortbeſtande bedroht zu ſehen. Unter dem 2. Juli 1829 hatte ſich zwar auf ſeine Veranlaſſung eine Geſellſchaft zur Beförderung der Tonkunſt, in vorzüglicher Beziehung zur Kirche gebildet; indeſſen blieben alle Anſtrengungen und Verſuche, den gedachten Geſang-Dilettantenverein ſeinem wahren Beruf entgegen zu führen, vornämlich durch einen Theil der Geiſtlichkeit ſelbſt, vergeblich, ſo daß dieſer Verein bei der ſtets abnehmenden Zahl der Glieder jener Beförderungsgeſellſchaft und vollends durch den Verluſt ſeines Gründers, der Seele und Stütze derſelben war, ſeiner nahen Auflöſung leider entgegen ſehen dürfte. — M. ſtarb ſanft und ſchmerzlos, nachdem er die letzten 10 Jahre ſeines Lebens mit den Seinigen in faſt gänzlicher Abgeſchiedenheit zugebracht, theils dem Unterricht in ſeiner Akademie beiwohnend, oder ihn auch ſelbſt leitend, theils im Verkehre mit den Wiſſenſchaften. Nur ſeine Liebe zur Kunſt vermochte ihn auf kurze Zeit ſeinem häuslichen Kreiſe zu entreißen. So ſahen wir ihn noch in den letzten Jahren rüſtig und wohlgemuth die philharmoniſchen Konzerte in Hamburg beſuchen, ſo noch am 3. Aug. 1836 auf das bloße Gerücht hin, daß Friedrich Schneider auf ſeiner Durchreiſe zu Hamburg die Orgel in der großen Michaeliskirche in Augenſchein nehmen werde, von Altona kommen und von einem Begleiter geführt, mit jugendlichem Muthe die Orgeltreppe hinauf eilen, um den berühmten und gefeierten Meiſter mit Worten der Verehrung zu begrüßen. Die Leiſtungen des Verſtorbenen im Gebiete der Tonwiſſenſchaft werden vielleicht erſt ſpäter bekannter und nach Verdienſt gewürdigt werden. 17 von ihm in den

Digitized by Google

Jahren 1819 — 1837 in Druck erſchienene Programme enthalten in muſikaliſch-hiſtoriſcher, ſo wie in philoſophiſch-hiſtoriſcher Hinſicht ſehr viel Werthvolles und zeugen von Gründlichkeit des Wiſſens und von origineller, geiſtvoller Auffaſſung des Gegenſtandes. An Kompoſitionen ſind von ihm vorhanden: „Frühlingsblumen“ (1806), etwa ein halb Dutzend Liederſammlungen, drei „Salomoniſche Lieder von Tiedge“ (ſeine liebſte Arbeit) und einige ungedruckte Sachen. Außer der Orgel waren Klavier, Oboe und Violoncell Inſtrumente, auf denen er eine nicht unbedeutende Fertigkeit beſaß. „Seine ſchönſte geiſtige Erholung aber,“ ſo erzählt ein ſachverſtändiger Freund, „feierte er in den Stunden, wo er als Lehrer in der von ihm geſtifteten Geſangſchule auftrat. Hier erblickte man den genialen Mann in verklärter Begeiſterung; er war ein trefflicher und, wie es ſeyn muß, ein gewiſſenhafter, ſehr ſtrenger Lehrer. So manche, die aus ſeiner Schule hervorgegangen und denen vielleicht dieſe Strenge oft läſtig war, haben Urſache, dem jetzt im Grabe ruhenden Meiſter für die Zeit ihres Lebens dafür dankbar zu ſeyn *)!“ Der Eifer dieſes Ehrenmannes für die Kunſt und ſeine Freude an ihr erkalteten ſelbſt auf ſeinem Sterbebette nicht, da er die Singübungen in der Nähe ſeines Krankenlagers nach wie vor zu halten befahl und in den zu ihm dringenden Tönen Erquickung zu finden ſchien. So ſtarb er, wie er gelebt; die Kunſt hebend und von ihr gehoben, ein treuer, würdiger Jünger der Kunſt. — — Im J. 1829 ward M. zum Juſtizrath ernannt; ſeit Febr. 1837 war er penſionirt, ſeit 10 Jahren völlig erblindet.

180. Karl Auguſt Dominicus Unterholzner,

Dr. jur. utr., ordentl. Prof. bei der juriſt. Fakultät, Ordinarius des Spruchkollegiums, Bibliothekar bei d. königl. u. Univerſitätsbibliothek u. Ritter des r. A. O. 4r Kl., in Breslau;

geb. den 3. Febr. 1787, geſt. den 25. Mai 1838 **).

Seine Gymnaſialſtudien machte er größtentheils auf dem Lyceum ſeiner Vaterſtadt Freiſingen. In Folge der Aufhebung jener Studienanſtalt bezog U. im Herbſt 1803, 16 Jahr alt, die Univerſität Landshut, um dort den philoſophiſchen Kurſus zu vollenden und dann zum Studium der Rechtswiſſenſchaft überzugehen. Dabei hatte er das Glück, an Feuerbach einen Lehrer zu finden, der nicht nur ſeine Luſt zur Rechtswiſſenſchaft mächtig anregte, ſondern ihm auch die Ausſicht zur akademiſchen Laufbahn eröffnete. Im Herbſt 1807 ging U. nach Göttingen, wo er hauptſächlich Hugos Vorleſungen beſuchte, außerdem aber auch in Herbarts philoſophiſchen Vorträgen bedeutende Anregung fand. Im Herbſt 1808 ging er noch auf ein halbes Jahr nach Heidelberg, wo er ſchon eifrig an ſeinen Abhandlungen arbeitete und nur noch Martins praktiſche Kollegien hörte. 1809 erlangte er, der letzte Doktor der Altorfer Univerſität, die juriſtiſche Doktorwürde durch die Vertheidigung ſeiner „Diss. pertractans historiam doctrinae jur. rom. de collationibus“ und wurde ein paar Monat ſpäter als beſoldeter Privatdocent in Landshut angeſtellt, wo er in dem Umgange mit Savigny gründliche Belehrung und heilſame Rathſchläge fand. Ein Ruf nach Marburg 1810 hatte die Zuſicherung einer ordentlichen Profeſſur von Seiten der baier. Regierungen zur Folge. Die Verzögerung der Verwirklichung dieſer Zuſage veranlaßte U., auf die Anträge einzugehen, welche ſeinen Umzug nach Breslau zur Folge hatte. Als die Rückzahlung aller genoſſenen Stipendien zur Bedingung des zu ertheilenden Abſchieds gemacht wurde, ſcheute er ſelbſt die drückendſten Opfer nicht, um das der preuß. Regierung einmal gegebene Wort zu erfüllen und er langte im Januar 1812 an ſeinem neuen Beſtimmungsort an. Seine Vorleſungen beſchränkten ſich in Breslau auf römiſches Recht und Rechtsgeſchichte; früher las er noch juriſtiſche Encyklopädie und Civilproceß, bisweilen auch preuß. Landrecht. — Seine Schriften ſind: „Juriſt. Abhandl.“ (München 1810), in denen die ſcharfſinnige Abhandlung über die philoſophiſche Begründung des Strafrechts enthalten iſt. „Allgem. Einleitung in d. juriſt. Studium“ (Ebd. 1811); „die Lehre v. d. Verjährung durch fortgeſ. Beſitz (Bresl. 1815) gewann ihm einen Ehrenplatz unter den ſcharfſinnigſten Bearbeitern des Civilrechts und ſpäter (Leipzig 1828) wurde ſeine „ausführl. Entwickelung d. geſammten Verjährungslehre aus d. gemeinen in Deutſchland geltenden Rechten“ (2 Bde.) das Hauptwerk über die Theorie jenes Rechtverhältniſſes. 1807 erſchien zu Breslau „Entwurf zu e. Lehrgebäude des bei den Römern geltenden bürgerl. Rechts.“ Unter ſeinen Programmen enthalten die „conjecturae de supplendis lacunis, quae in Gaii Instit. comment. IV. occurrunt" (1823) einen ſchätzbaren Beitrag zur Kritik der juriſtiſchen Klaſſiker; außerdem ſchrieb er bei Uebergabe des Rektorats „Diss. de mutata ratione centuriatorum comitiorum a Servio Tullio rege institutorum" (1835). In Heindorfs Ausgabe der Horaziſchen Satyren ſind zahlreiche, die Rechtsverhältniſſe betreffende Anmerkungen von U., mehrere Aufſätze lieferte er zur Zeitſchrift für Rechtswiſſenſchaft, zu dem Archiv für civiliſt. Praxis, zu dem rheiniſchen Muſeum für Jurisprudenz, wo er ſeit 1833 als Mitherausgeber auf dem Titel genannt wurde. Recenſionen von ihm enthält nicht nur die Tübinger krit. Zeitſchrift, ſondern auch die Allgem. Lit.-Ztg.

---

*) Freiſchütz v. 2. Juni 1838.

**) Intelligenzblatt der Allgemeinen L. Zeitung. 1838. Nr. 43.

* 181. Bernhard Chriſtian Schlepp,

k. dän. Kammerrath, zu Schleswig;

geboren im Jahr 1768, geſt. d. 27. Mai 1838.

Ueber die früheren Lebensverhältniſſe dieſes Verſtorbenen fehlen uns die Nachrichten. In ſeinen reifern Jahren diente er 30 Jahre hindurch treu und ergeben dem 1836 verſtorbenen Landgrafen Carl zu Heſſen *), dem Schwiegervater des Königs von Dänemark, der ihn zur Belohnung dafür zum Kammerrath ernannte. S. widmete ſich dabei in ſeinen Mußeſtunden den naturgeſchichtlichen Studien und ſammelte ſich ein ausgezeichnetes Naturalienkabinet. Beſonders angeſehen war ſeine Vögelſammlung, die gegen 600 Stück ſtark war. Im Jahr 1833, als er ſchon ſeine Kräfte abnehmen fühlte, verkaufte er ſeine Sammlung an den Landgrafen Carl und nach deſſen Tode wurde ſie 1837 von König Friedrich VI. der Univerſität Kiel geſchenkt. So ward dem Sammler noch die belohnende Ueberzeugung, daß er nicht ohne Nutzen geſammelt habe. Er ſtarb am oben bemerkten Tage, nach ſiebenwöchigem Krankenlager, meiſt an Entkräftung und hinterließ abweſende Verwandte, viele Freunde und Bekannte. Verheirathet iſt er nicht geweſen. Er war wohlthätig und uneigennützig. — Zu C. L. Brehms Zeitſchrift Ornis hat er „Beiträge zur Vögelkunde" geliefert.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 14. Jahrg. des Nekr. S. 516.

182. Samuel Auguſt Sohr,

Doktor d. Rechte, k. ſächſiſcher Hofrath u. emer. Bürgermeiſter zu Görlitz, Ritter des rothen Adlerordens;

geb. den 9. Sept. 1751, geſt. den 27. Mai 1838 *).

Aus dem alten Görlitziſchen Patriciergeſchlechte der Sohre wurde er ſeinem Vater, dem Oberamtsadvokaten und Rathsſteuerkaſſirer, Joh. Aug. Sohr, geboren. Der Wiſſenſchaft und der Rechtsverwaltung frühzeitig beſtimmt, ſtudirte er auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und auf der Univerſität Leipzig. 1775 begann er ſeine juriſtiſche Laufbahn als Oberamtsadvokat und trat 1776 als Steuerkaſſirer in die Dienſte ſeiner Vaterſtadt, welche er ſeitdem nie verließ und der er bis in das höchſte Alter das Maaß ſeiner Kräfte widmete. Seit 1780 war er Senator, ſeit 1789 Scabin, ſeit 1790 Stadtrichter und 1801 zum erſten Male Bürgermeiſter, welches Amt er erſt 1833, wo die Einführung einer neuen Stadtordnung erfolgte, niederlegte und gegen einen wohlverdienten, ehrenvollen Ruheſtand vertauſchte. Wer es begreift, welche Fülle der Sorge und Mühe, der geiſtigen und körperlichen Anſtrengung, der bittern Erfahrungen und drückenden Begebniſſe, auch nur Ein Jahr auf das Haupt eines Verwaltungsbeamten, zumal eines Stadtvorſtandes ſammelt, wer überlegt, welche Zeit der ſchwerſten Noth gerade ſeine Dienſtzeit begleitete, der wird die Würde eines Mannes, wie S. war, zu ſchätzen wiſſen. Denn er hat dieſe lange ſchwere Zeit voll Mühe nicht nur verlebt, er hat in ihr beſtanden und in allen, auch den ſchwierigſten Verhältniſſen ſeinen Ruhm als treuer, ehrenhafter und unermüdeter Menſch und Beamter bewährt. Kein Glück, kein Unglück traf in dieſer langen Zeit Görlitz, welches nicht ſein Herz ſchmerzlich oder freudig berührte. Darum galt er auch Allen als ein wahrer Vater der Stadt; darum war ſein Name, ſein Bild, ſeine Hand und ſein Wort Keinem fremd; denn wohl keiner der Einheimiſchen kann zurück blicken auf ſein eigenes Leben, welchem nicht irgend in einem Verhältniſſe des ehrwürdigen S.'s ſtets milde und menſchenfreundliche Hand hilfreich geweſen wäre, zum Bürgerdienſte geweiht, zur Gelehrten- oder Gewerbsbildung unterſtützt oder ſonſt ermuntert, bera-

---

*) N. Lauſ. Magaz. 1838. Hft. 3.

then und befördert hätte. Ueberhaupt ſchied in ihm ein Mann mit allen den Tugenden einer vergangenen Zeit, welche in der neuern immer ſeltner werden. Was aus den Verhältniſſen eines ſtädtiſchen Gemeindelebens natürlicher Weiſe überall hervorgehen ſollte, eine innige Verbindung aller Glieder zu Erreichung geiſtiger und irdiſcher Wohlfahrt der Allgemeinheit und unter dieſen Gliedern eine wirkliche Familienfreundſchaft und Verwandtſchaft, wobei die Vorſtände der Familie ihr ganzes Leben und Weben aufgeben laſſen müſſen in der Sorge für das Wohl aller ihrer überwieſenen Glieder, der Geringſten und der Vornehmſten — dieſe innigen Verhältniſſe erzeugten ſich lebendiger und wahrer aus der patriarchaliſchen Ordnung der vergangenen Zeit; jene Verfaſſung die ſich auf Vertrauen, Ergebenheit und Treue ſtützte — aus ihr werden alle Nachkommenden die Beiſpiele des aufopfernden Gemeinſinns entnehmen müſſen, durch welchen die Städte erſtarkten, ihren Werth ſelbſt erſchufen, oft ſchutzlos und von den Gewalthabern befeindet, ſich entfalteten, ſelbſt ohne den Sonnenſtrahl der Fürſtengunſt. Ja, einen Mann aus jener Zeit des innigen ſelbſtſtändigen Städteverbandes verlor man an ihm, deutſch, fromm und bieder — und ſein Name wird immer prangen unter denen, welche Görlitz als Grundſteine ſeines Flors und Glücks nennen darf. Kein Inſtitut, kein Unternehmen, kein Theil der bürgerlichen Thätigkeit blieb ja ausgeſchloſſen von ſeiner Theilnahme. Seinen Namen trägt eine Stiftung zum Vortheile des Gymnaſiums. Er half die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften begründen, war einer der thätigſten Mitarbeiter und Unterſtützer, die Handwerkerſchule entſtand unter ſeiner Beihilfe — überall wo Gutes erſtand, war er hilfreich, theilnehmend und befördernd. Seine lange Lebensbahn war überreich an traurigen, aber auch nicht leer an erfreulichen Erfahrungen. Zwar mußte er alle Schreckniſſe des Kriegs in unmittelbarer Berührung überſtehen, die Ordnung und den Reichthum der Stadt furchtbar zerrüttet ſehen, mußte die Trennung des Landes und Losreißung von einem theuern Fürſtenhaus erleben, den alten Glanz ſtädtiſcher Immunitäten ſchwinden und ſich zuletzt einſam ſehen, nachdem alle ſeine Kollegen und alten Freunde ihm im Tode vorangegangen waren; zwar mußte er noch im höchſten Alter den Tod einer theuern Tochter und wackern Enkeltochter erleben, vieler andern bittern Begegniſſe nicht zu gedenken; aber auch mit hohen

Freuden war ſein redliches Streben und Wirken belohnt. Hierunter zählte er ſelbſt vornehmlich die Freude an ſeinen Söhnen, welche er alle zu hohen Staatsämtern emporſteigen ſah, indem der älteſte als Kammergerichtsrath zu Berlin, der zweite als Oberregierungsrath und Abtheilungsdirektor zu Breslau, der dritte aber als Juſtizrath zu Neiſſe lebt; nicht minder die Freude von drei Töchtern eine Reihe blühender Enkel und Urenkel empor wachſen zu ſehen, während eine vierte liebevolle Tochter im Hauſe des Greiſes der Wirthſchaft vorſtand und darin, den Vater mit ſorglicher und treuer Hand pflegend, in unermüdlicher Erfüllung der Kindespflichten waltete. Sodann waren hehre Tage der Freude für ihn der Tag ſeines 50jährigen Jubelfeſtes als Advokat, welches er am 20. Juni 1825, unter Theilnahme vieler einheimiſchen und auswärtigen Freunde, der ganzen Stadt, vieler einheimiſchen und auswärtigen Staatsbehörden, ja ſelbſt der höchſten feierte, indem ihm bei dieſer Gelegenheit der König den Titel eines Hofraths verlieh, der Tag, wo ihn ſeines Landesherrn Gnade mit dem rothen Adlerorden ſchmückte und ſo viele andere Freudentage im Schooße ſeiner Familie mehr. Weil er Freud' und Leid in dankbarer Ergebenheit, als ein wahrer Chriſt und frommer Menſch zu tragen wußte, weil ihm jene unſchätzbare Gemüthsruhe und bei aller Weichheit des Gefühls dennoch ein unerſchütterliches Vertrauen auf das Beſſerwerden beſeelte, weil er die Vorzüge des neuen Geſchlechts nicht verkannte, ſondern ihrer ſich freute; weil er Mäßigkeit hielt in den Genüſſen der Welt und ſeinen Geiſt ſtärkte am Glauben einer leitenden Vorſehung und einer unvergänglichen höhern Glückſeligkeit, darum erhielt er ſich auch Lebensfreudigkeit bis in das hohe Alter und darum konnte er auch, als im höchſten Alter Lebensmüdigkeit eintrat, dem Tage der Erlöſung getroſten Auges entgegenſehen. Zu der Oberlauſitzer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ſtand der Verewigte, der letzte, welcher von ihren Stiftern noch bisher auf Erden weilte, in der innigſten, ununterbrochnen Beziehung. Er wohnte fleißig, faſt unausgeſetzt in der frühern Zeit allen ihren Verhandlungen bei und war für ſie auf mannichfaltige Weiſe thätig. Er machte den erſten Antrag zur Herausgabe einer Provinzialzeitſchrift und wirkte vorzugsweiſe mit dahin, daß im J. 1782 die Oberlauſitzer Provinzialblätter von der Geſellſchaft herausgegeben wurden. Er entwarf 1788 den ausführlichen

Plan zu einer auf Koſten der Geſellſchaft errichteten und von ihm verwalteten Leſebibliothek, welche unter ſeiner Direktion lange Zeit beſtanden und die literariſchen Bedürfniſſe des Publikums befriedigt hat und ſchoß für dieſes Inſtitut auch eine Summe von 100 Thaler vor. Er gewann 1781 den von dem damaligen Präſidenten Grafen v. Callenberg auf Muskau ausgeſetzten Preis für die Löſung der Frage: „Worin beſtehen die hauptſächlichſten Mängel der Erziehung des Landvolks in der Oberlauſitz und wie können dieſelben gehoben werden,“ wobei er mit 12 Mitbewerbern, unter dieſen dem Profeſſor Leske in Leipzig, konkurrirte. Dieſe Preisſchrift ließ die Geſellſchaft auf ihre Koſten unter dem Titel: „Ueber die Erziehung des Landvolks in der Oberlauſitz“ (Deſſau u. Görlitz 1781) drucken und ſie hat nicht wenig dazu beigetragen, da dieſe wichtige Angelegenheit von den Behörden ſchärfer ins Auge gefaßt, manches richtiger eingeſehen und manches verbeſſert ward. — Außerdem iſt von ihm auch im Druck erſchienen: Anhang zu Sophiens Reiſe. Leipzig 1776. — Daß die freigekauften Unterthanen in der Oberlauſitz ſich wieder unterthänig machen müſſen. Ebd. 1773. — Ad epistolam a Matthia Imp. A. Bohemiaeque R. senatui Gorlicensi 1616 missam commentatio. Ibid. 1804. — Beiträge in dem N. Lauſ. Magaz. — Er gab ſelbſt zu den damals von einzelnen Mitgliedern ausgeſetzten Preiſen namhafte Beiträge an Geld und vermehrte die Bibliothek durch anſehnliche Geſchenke. Lange Zeit Mitglied des Ausſchuſſes und mehrerer Deputationen, nahm er mit lebendigem Eifer und großer Gewiſſenhaftigkeit ſtets den Nutzen des Vereins wahr. Im J. 1835 wurde er unter die Ehrenmitglieder verſetzt.

* 183. Johann Wilhelm Kühl,

Advokat u. ſtädtiſcher Fiskal in Stralſund;

geboren d. 25. April 1800, geſtorben d. 28. Mai 1838.

K. war zu Stralſund geboren, wo ſein Vater als Konſiſtorialſekretär und Hofrath noch lebt. Er war der Neffe des 1837 im Januar geſtorbenen Bürgermeiſters Kühl *). Das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt verließ er mit dem Zeugniſſe der Reife Michaelis 1819, ſtudirte in Halle und Göttingen die Rechte, ward dann Advokat

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1116.

und verheirathete ſich im November 1829 mit Emilie Friederike Gumprecht aus Königsberg in Preußen. Ein unglücklicher Sprung von einem Wagen (22. Mai) verurſachte ihm einen ſo gefährlichen Beinbruch, daß zur Amputation geſchritten werden mußte, in deren Folge er ſtarb. Die Witwe mit fünf unmündigen Kindern betrauert in gerechtem Schmerze den Tod des ſo früh Vollendeten. Ihren Schmerz theilen ein ergreiſeter würdiger Vater, liebende Geſchwiſter, Verwandte und ſehr viele Freunde. — K. war ein liebenswürdiger Gatte, offener Freund und thätiger Geſchäftsmann.

D. Z.

184. Dr. Peterſen,

Profeſſor am kön. Gymnaſium zu Kreuznach;

geboren im J. . . . , geſtorben d. 28. April 1838 *).

Von ſeinen Verhältniſſen wiſſen wir weiter nichts anzugeben, als daß er der Sohn eines Landmanns in Holſtein war, denn er ſprach nie, ſelbſt gegen ſeine vertrautern Freunde nicht, von ſeinen frühern Jugendjahren. Er ſtarb nach mehrjähriger Kränklichkeit im frühen Mannesalter. Der Pfarrer Pfarrius ſprach die Grabrede. — P. war ein wackerer deutſcher Mann im vollen Sinne des Worts, im Leben und Wandel, in Wort und That. Die Armen und Hilfsbedürftigen verloren an ihm einen Wohlthäter, der gern und ohne Geräuſch gar oft mehr als ein Scherflein gab. Er war als geiſtreicher Mann überall gern geſehen und in jeder Geſellſchaft willkommen, denn ſelbſt ſein Witz verlor durch die ihm inwohnende Gutmüthigkeit jeden Stachel. Die Schule, an welcher er ſo ſegenreich mitwirkte, hat an ihm einen ſchwer zu erſetzenden Verluſt zu beklagen, denn er war zum Lehrer geboren und ſtand als ſolcher in ſeinem eigentlichſten und wahren Berufe. Ohne abſtoßende Strenge, wohl aber durch freundlichen Ernſt, wirkte er auf die Thätigkeit ſeiner Schüler und Hunderte derſelben, welche bereits in verſchiedenem Berufe ſelbſtſtändig im Leben ſtehen, haben den größten Theil deſſen, was ſie ſind, ſeinem Unterrichte, ſeinen Lehren, ſeinem Freundesrathe zu danken. Er war ein ausgezeichneter Gelehrter und Literatur wie Wiſſenſchaft ha-

---

*) Nach dem Wanderer am Rhein, der Moſel u. Nahe. 1838. Nr. 64.

ben viel an ihm verloren. Als vielwirkender Lehrer an einer ausgezeichneten Schule, als Mitdirektor der Bibelgeſellſchaft zu Kreuznach, als Freund und Geſellſchafter war er gleich tüchtig und ausgezeichnet.

* 185. Friedrich Ludwig v. Brieſen,

kön. preuß. Hauptmann v. d. A., Direktor der kön. Ritterakademie zu Liegnitz, Ritter d. preuß. St. Johanniterordens;

geboren d. 23. Sept. 1763 zu Bernau in der Kurmark, geſtorben am 29. Mai 1838.

Der Verewigte war der Sohn des Hauptmanns Ernſt Ludw. v. Brieſen, welcher im Regiment v. Lariſch ſtand und im ſiebenjährigen Kriege rühmlich mitgefochten hatte. Er verlor ſeine Mutter, Maria Eliſabeth, geb. v. Brieſen aus dem Hauſe Meſchkau bei Glogau, durch ſehr frühen Tod. Als er für den öffentlichen Unterricht vorgebildet war, wurde er in das Gymnaſium des grauen Kloſters in Berlin aufgenommen. Im 17. Jahre trat er in das damalige Infanterieregiment Prinz Heinrich in Spandau. Fortgeſetzt beſchäftigte er ſich auch als Militär mit wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, zuwider der Gewohnheit jener Zeit und ſeine Kameraden nannten ihn oft im Scherz den Profeſſor. Aus jenen Studien war ihm eine nicht ganz oberflächliche Bekanntſchaft mit der lateiniſchen Sprache zurückgeblieben, die er bei den öffentlichen Prüfungen in der Ritterakademie zu Liegnitz oft auf die liebenswürdigſte Art bethätigte. Schon im Jahr 1787 verließ er den Militärdienſt und erhielt bald darauf als Zeichen königlicher Gnade den Charakter als Hauptmann. Mit 25 Jahren kaufte er das Gut Grünow bei Angermünde und verheirathete ſich, doch wurde dieſes eheliche Band nach 12 Jahren durch den Tod ſeiner Gattin gelöſt. Er verheirathete ſich darauf im März des Jahrs 1802 abermals mit Ulrike von Schkopp aus dem Hauſe Ottendorf bei Sprottau und zog mit ihr von ſeinem bisherigen, ihm durch Erbſchaft zugefallenen Gute Jehſer bei Schwiebus auf das von ihm bei Baudten erkaufte Gut Weißig. Nur die zunehmende Kränklichkeit ſeiner durch hohe Geiſtesbildung und Herzensgüte ihm ganz ähnlichen Lebensgefährtin trübte das reine Glück dieſer Ehe. Sie ſtarb am 25. Mai 1806. Innige Neigung, einſtimmig mit dem Wunſche der Hingeſchiedenen, beſtimmte ihn, im folgenden Jahre ſich mit der Schweſter derſelben, Philippine von Schkopp, zu vermählen, mit welcher ſeiner ſo ganz würdigen, ihn zärtlich liebenden Gattin er 31 Jahre vereinigt blieb. Für ſein kräftiges Wirken während der Kriegszeit als Kreisdeputirter und Marſchkommiſſarius wurde ihm in dankbarer Anerkennung der Landrathpoſten von ſeinen Mitſtänden angetragen. Er zog es jedoch vor, dem gleichzeitig an ihn ergehenden Ruf als Direktor an die königl. Ritterakademie zu Liegnitz zu folgen. Dieſes Inſtitut welches erſt ein Jahr früher eine bedeutende Umgeſtaltung erfahren, nahm, durch die Löſung einer Menge neuer, zum Theil ſehr ſchwieriger Aufgaben die lebensfriſche Thätigkeit des Neuberufenen von allen Seiten in Anſpruch. Bei ſeiner Gewandtheit in den ihm obliegenden Geſchäften kam dem Verewigten auch ſein Aeußeres trefflich zu ſtatten. Seine ganze Erſcheinung, Miene und Sprache gab einen Mann zu erkennen, der durch reiche Lebenserfahrung, durch praktiſches Denken und feſte Geſinnung ſich ſchon vielfach erprobt haben mußte, und mit dieſer Repräſentation verband er die würdigſten geſelligen Formen, gewinnende Herzensgüte und eine ſeltene Geübtheit, die mannichfachſten und verwickeltſten Geſchäfte richtig und doch unbeſchwerlich abzumachen, und alle Verhältniſſe der Menſchen und der Dinge zart und ſchonend zu beachten. Unter ſeiner eben ſo ſachkundigen als gewiſſenhaften Aufſicht vermehrten ſich die Kapitalien der Ritterakademie um 67,000 Thaler und dabei wurden noch die Güter durch einen Ackerankauf, durch Ablöſung früherer Zinsleiſtungen an geiſtliche Stiftungen und durch mehrere Neubauten verbeſſert. So verwaltete er das ihm vom Staat anvertraute Gut als ein verſtändiger und treuer Haushalter und als ein Mann von ächter Ehre, mit ſtets vorbedachter Sicherſtellung und vorſichtiger Schonung, aller Sorge für eigenen Vortheil vergeſſend. Nie entzog er ſich gern den öffentlichen Uebungen und Feierlichkeiten in der Ritterakademie und konnte wie ein Vater um den Sohn ſich grämen, wenn die Leiſtungen in der Prüfung der Zöglinge hinter den Erwartungen zurückblieben. Eine ſchöne Epoche regſamen Eifers für ſchnelle Erhebung und Veredlung der Nation war ihm das Zeitalter des großen Friedrichs, an welchem ſein patriotiſches Herz mit perſönlicher Erinnerung und ſchwärmeriſcher Verehrung hing. An ſeinen einmal erprobten Freunden hielt er mit wahrhaft ritterlicher Treue feſt, zu Rath und That, mit Gut und Blut, in Noth und Tod. Alle dem guten Menſchen ſo theuern

Digitized by Google

Pflichten des Familienlebens hat der Hingeſchiedene mit ſo freier Neigung und der umfaſſendſten Ausdauer geübt und doch behielt er noch Theilnahme, Rath und Hilfe übrig für unzählige, ihm ganz Fremde, für Bedrängte jeder Art, deren er wohl nicht leicht Einen zurückwies und den Meiſten viel reichlicher ſpendete, als ſeine Verhältniſſe zu geſtatten ſchienen.

186. Pauline Anna Milder,

königl. Hofopernſängerin zu Berlin;

geboren den 13. Dec. 1785, geſt. den 29. Mai 1838*).

Sie wurde in Konſtantinopel geboren, wo damals ihr Vater, Felix Milder, ein geborner Salzburger, Konditor bei dem k. k. Geſandten, Baron Herbert, ihre Mutter Kammerfrau der Gemahlin des Botſchafters war. Die Familie des Barons Herbert war zahlreich und die kleine Anna wuchs bis zu ihrem fünften Jahre mit den Kindern deſſelben auf. Zu dieſer Zeit verließen die Eltern der Milder Konſtantinopel, indem der Vater als Dolmetſcher bei dem Fürſten Maurozeni in Buchareſt Dienſte nahm. Hier verweilten ſie mehrere Jahre, bis der Krieg zwiſchen Oeſterreich und der Pforte zum Ausbruche kam. Die Eroberung von Buchareſt durch die Oeſterreicher endigte die vielfachen Gefahren, denen die Familie Milder ausgeſetzt geweſen war. Während des Kongreſſes zu Liſtoya trat Milder, der Vater, wieder in den Dienſt des Barons Herbert. Später nach Buchareſt zurückgekehrt, verlebte die Familie faſt noch ein Jahr im Hauſe eines Bojaren, bis der Ausbruch der Peſt ſie nöthigte, abermals die Stadt zu verlaſſen. Nach gehaltener Quarantäne in Hermannſtadt gelangte unter vielen Gefahren die Familie Milder endlich nach Wien, wo Anna den erſten Unterricht erhielt. Der franzöſiſchen, italieniſchen, neugriechiſchen und wallachiſchen Sprache völlig mächtig, war bisher die deutſche Sprache der jungen Anna ganz fremd geblieben. Die erſte Kirchen- und Opernmuſik machte einen mächtigen Eindruck auf das damals zehnjährige Mädchen, welches die Eltern mit Bitten um Muſikunterricht beſtürmte. Durch das veränderte Klima litt ihre Geſundheit ſehr, weshalb der Vater eine ländliche Beſitzung in Hüttelsdorf, eine Meile von Wien, kaufte und ſich mit der Familie dahin begab.

---

*) Allgem. Muſikaliſche Zeitung 1838, Nr. 28.

Der erſte Unterricht in der Muſik wurde unſerer Anna dort vom Dorfſchulmeiſter ertheilt und konnte nicht anders als ſehr mangelhaft ausfallen. Bald darauf indeß hörte S. Neukomm (damals Schüler von Joſeph Haydn), welcher als geborner Salzburger auch dem Vater Milder empfohlen war, die junge Anna ſingen, deren Stimmumfang ihn ſo überraſchte, daß er dem ſechszehnjährigen Mädchen zwei Jahre gründlichen Geſangunterricht ertheilte. Durch Neukomm's Methode gewann Anna's Stimme an Fülle und Klang der nachmals ſo wunderſchönen Mittel- und tiefern Töne. Joſeph Haydn, welcher Anna M. öfters hörte, ſagte in ſeiner treuherzigen Weiſe einſt nach einer ihm vorgeſungenen Arie: „Liebes Kind, Sie haben eine Stimme wie ein Haus." Im dritten Jahre des Unterrichts von Neukomm ſang Anna M. Schikaneder die berühmte Zingarelli'ſche Arie: „Ombra adorata" mit ſo großem Erfolge vor, daß ihr Auftreten auf der Bühne verabredet wurde. Nachdem die Eltern der M. hierzu ihre Einwilligung ertheilt hatten, übernahm es Mozarts Schwägerin, bei ihrem Abgange von der Bühne, als eine Freundin Neukomm's, die Unterhandlungen mit Schikaneder einzuleiten, deren Erfolg ein Engagement von 500 Fl. W. W. war. Zum erſten Debüt unſerer M., am 9. April 1803, wurde die Rolle der Juno in Süßmayers „Spiegel von Arkadien" gewählt und die neunzehnjährige Debütantin gefiel ſo allgemein, daß eine von Süßmayer für ſie komponirte Arie jedesmal wiederholt werden mußte. Nachdem ſich in der jungen Künſtlerin die körperliche und geiſtige Ausbildung, beſonders auch durch das öftere Anſchauen von hiſtoriſchen Gemälden, Antiken und Bildwerken in Wiens reichen Gallerien entwickelt hatte, bekam unſere M. bald große Rollen und wurde nach einem Jahre mit 2000 Fl. W. W. bei dem k. k. Hofoperntheater am Kärnthnerthor angeſtellt. Die lange ruhenden Gluck'ſchen Opern kamen durch das herrliche Talent unſerer M. wieder auf die Bühne und Iphigenia in Tauris war ihre erſte wahrhaft großartige Kunſtleiſtung. Alceſte wurde italieniſch gegeben. Nach der erſten Vorſtellung dieſer Oper brachte Dr. Gluck, Neffe des großen Tonſetzers, ein wohlgetroffenes Miniaturbild des unſterblichen Meiſters (welches die Verewigte ſtets bei feſtlichen Gelegenheiten, mit Edelſteinen eingefaßt, auf einem Armbande trug) und die Partitur der Alceſte zum Geſchenk. Eigens für die Stimme unſerer M. komponirte in Wien Cherubini ſeine

Digitized by Google

Oper „Faniska," Beethoven*) den trefflichen „Fidelio," Weigl das „Waiſenhaus" und die „Schweizerfamilie." Beethoven äußerte ſich noch in einem Schreiben an unſere M. nach Berlin über ihre Leiſtung in ſeiner Oper auf das vortheilhafteſte. Im Jahr 1809 ſang die Verewigte zu Schönbrunn vor Napoleon in der Martin'ſchen Oper „Una cosa rara" (Lilla) und andern Opern und erregte die Bewunderung des Kaiſers in ſo hohem Grade, daß derſelbe ihr ein höchſt glänzendes Engagement in Paris antragen ließ. Obgleich der hierauf Bezug habende Kontrakt bereits unterzeichnet und der Tag der Abreiſe feſtgeſetzt war, entſchwand dennoch dieſe vortheilhafte Ausſicht durch die im Jahr 1810 erfolgte eheliche Verbindung der gefeierten M. mit einem gewiſſen Hauptmann, welche 1811 von einer (noch lebenden) Tochter genaß. 1811 gab Madame M. (wie ſich die Verſtorbene ſpäter fortwährend nannte) mit großem Beifalle Gaſtrollen in Breslau und Berlin. An letzterem Orte trat ſie als Emmeline in „der Schweizerfamilie" zuerſt auf und entzückte durch den wunderlieblichen vollen Ton ihrer wohlklingenden Silberſtimme allgemein. 1813 reiſte unſere M. nach Karlsruhe, Stuttgart und Frankfurt a. M. Ein bei dem königl. würtembergiſchen Hoftheater eingeleitetes Engagement kam eben ſo wenig zu Stande als die der Künſtlerin angebotene Anſtellung bei der italieniſchen Oper zu London. Die Verminderung ihres Einkommens, welche unſere M. durch den ſchwankenden Werth des öſterreichiſchen Papiergeldes erlitt, veranlaßte ſie, die ihr zur Zeit des Wiener Kongreſſes im J. 1814 von hohen Gönnern gemachten Vorſchläge zu einer Anſtellung bei dem, unter den Auſpicien des kunſtſinnigen Grafen Karl von Brühl**) ſo überaus glänzenden königl. preußiſchen Hoftheater zu Berlin zu berückſichtigen. Zunächſt ſollte unſere M. daſelbſt zwanzig Gaſtrollen geben. Mit Einwilligung ihres Gatten reiſte ſie zu dem Behufe, in Begleitung ihrer Schweſter Jeanette Milder (jetzige Profeſſor Bürde, welche als Liederkomponiſtin und Klavierſpielerin gleichfalls ihr muſikaliſches Talent bekundet hat) im Mai 1815 nach Berlin ab, wo die Verewigte bis 1829 in einer reichen Zahl der bedeutendſten Rollen ſtets die Zierde der königl. Oper war. Von ihren vielen Darſtellungen erwähnen wir nur die ausgezeichnetſten, wie Gluck's Iphigenia in Tauris; Klytemneſtra in Iphigenia in Aulis, Alceſte, Armide. Ferner in Mozarts Don Juan die Elvira; in Figaro die Suſanna; in Beethovens Fidelio die Leonore; in Lodoiska, Faniska und Medea von Cherubini, in Weigl's Waiſenhaus die Thereſe und Emmeline in der Schweizerfamilie; Statira, die Oberveſtalin, Ramuna, Oriane in Spontinis Olympia, Veſtalin, Nurmahal, Alcidor; Athalia vom Freiherrn v. Poißl und endlich Dido in Bernhard Kleins Oper. Die großartige Vortragsweiſe, edle Geſtalt und ächt antike Haltung der Verewigten, wie ihr zu Herzen dringender Ton der ſeelenvollen Stimme, wird Allen, welche die ſeltene dramatiſche Sängerin noch in ihrer glänzendſten Zeit gehört haben, unvergeßlich bleiben. Die hohe Einfachheit und Würde ihres Geſanges eignete die verewigte M. auch ungemein zum Vortrage der Sopranpartieen in Händels und anderer Meiſter Oratorien. Im „Meſſias“ rührte z. B. der Geſang der Arie: „Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt“ auf das Innigſte. — Am 9. April 1828 wurde der nun Verewigten von ihren Freunden eine Feier ihres 25jährigen Wirkens auf der Bühne gewidmet und ihr dabei eine ſchöne Vaſe zum Geſchenk gemacht, auf welcher mehrere ihrer Hauptrollen verzeichnet ſind. Göthe*) überſandte der Gefeierten durch Profeſſor Zelter**) ein Prachtexemplar ſeiner Iphigenia mit nachfolgender Inſchrift:

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des Nekr. S. 306.

**) — — — 15. — — — 714.

„Dies unſchuldvolle, fromme Spiel,
Das edlen Beifall ſich errungen,
Erreichte doch ein höh'res Ziel,
Betont von Gluck, von Dir geſungen.“

Nach ihrer im J. 1829 leider viel zu frühzeitig erfolgten Penſionirung reiſte unſere M. nach Kopenhagen und zu Anfang des Jahrs 1830 nach St. Petersburg, wo die Künſtlerin mit der höchſten Auszeichnung aufgenommen wurde. In den letztern Jahren ihres Lebens entzog ſie ſich, nachdem ſie noch einige Gaſtrollen in Gluckſchen Opern zu Berlin gegeben hatte, ganz der Oeffentlichkeit, wozu unglückliche Familienverhältniſſe wohl am meiſten beitrugen, welche unſere M. auch in den Jahren 1822 bis 1835 fünfmal die Reiſe nach Wien zu unternehmen veranlaßten. Im letzten halben Jahr ihres Lebens hatte

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. Jahrg. 10. S. 197.
**) — — — — — — — 10. — 882.

die lange Zeit von ſchmerzlichen Seelenleiden tief bewegte Künſtlerin endlich ihre lang entbehrte Gemüthsruhe wieder gewonnen und erheiterte noch den Kreis ihrer näheren Freunde durch ihren Geſang bei faſt ungeſchwächter Kraft der Stimme. Als ſie im Sommer 1837 die Karlsbader Quelle wieder gebraucht, ſchien ihre Geſundheit neu befeſtigt zu ſeyn. Sie verlebte den Winter in anſcheinend dauerhafteſtem Wohlſeyn. Nachdem ſie noch am 21. Mai mit höchſtem Intereſſe dem erſten Konzerte des Herrn de Beriot beigewohnt und bis zum 24. Abends in der heiterſten Stimmung geblieben, erkrankte ſie in der Nacht zum 25. ſehr heftig und entſchlief nach viertägiger Krankheit an einem gaſtriſch-nervöſen Fieber. Allgemeine ehrenvolle Theilnahme ſprach ſich ſowohl bei dem von der Verewigten ſelbſt angeordneten einfachen Begräbniſſe, wie durch die Gedächtnißfeier aus, welche die Singakademie der Entſchlafenen am 12. Juni weihete, an der faſt alle Kunſtgenoſſen der verewigten M. und eine große Anzahl von Zuhörern tief bewegt Theil nahmen. Und dieſer Zoll der Dankbarkeit und Achtung galt nicht allein der gefeierten Künſtlerin, ſondern auch der edeldenkenden Frau, deren Andenken in Ehren erhalten zu bleiben verdient.

* 187. Wilhelm Guſtav Friedrich Wardenburg,

großherz. oldenb. Generalmajor, Kommandeur des oldenb. Truppenkorps u. der 3. Brigade der 2. Diviſion des 10. Bundesarmeekorps, Kommandeur des k. griechiſch. Erlöſerordens, Ritter des k. ruſſ. St. Annenordens 2r Klaſſe, des k. ruſſ. St. Annenordens 3r Klaſſe am Degen, des k. ruſſ. St. Wladimirordens 4r Klaſſe u. des k. preuß. Ordens pour le merite militaire; Inhaber d. goldenen Sturmkreuzes v. Preußiſch-Eylau, der ruſſ. Medaille für d. Feldzug 1812, der ruſſ. Medaille für d. Einzug in Paris 1814 u. der oldenb. Medaille für d. Feldzug 1815, zu Oldenburg;

geb. d. 14. Mai 1781, geſt. d. 29. Mai 1838.

W. war der älteſte Sohn des zu Abbhauſen im Herzogthum Oldenburg verſtorbenen Paſtors Adam Levin W. von ſeiner zweiten Frau und noch lebenden Witwe M. Wilh. geb. Ohmſtade und wurde zu Fedderwarden in der Herrſchaft Kniphauſen geboren, wo ſein Vater damals Prediger war; der letztverſtorbene Graf Bentinck *), Herr von Kniphauſen war ſein Taufpathe. Den erſten

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 893.

Unterricht ertheilte ihm ſein Vater, dann hatte er Hauslehrer und Oſtern 1795 kam er, vom Vater zum theologiſchen Studium beſtimmt, in die zweite Klaſſe des Gymnaſiums zu Oldenburg. Eine unwiderſtehliche Neigung trieb ihn jedoch zum Stande des Kriegers hin und erſt nach vielem Abmahnen und Widerſtreben von Seiten der Seinigen erhielt er die Einwilligung dazu. Mit Genehmigung des Herzogs Peter*) wurde er nun, damit er ſich vorläufig das Mechaniſche des Dienſtes aneigne, im Mai 1797 als Kadet bei dem damaligen herzogl. Infanteriekorps eingeſtellt. Nach kaum zweijährigem Dienſt erhielt er im März 1799 den Abſchied als Fähnrich, und da er glaubte, im ruſſiſchen Dienſte die beſte Gelegenheit zu Auszeichnungen zu finden, begab er ſich geradeswegs nach Italien, wo damals die Ruſſen unter Suwarow gemeinſchaftlich mit den Oeſterreichern gegen die Franzoſen fochten. Im Juli langte er in Suwarows Hauptquartier zu Aleſſandria an, allein ungeachtet der demſelben überreichten wichtigen Empfehlungen war dieſer doch nicht im Stand, ihn anzuſtellen, weil nicht lange vorher ein Ukas Kaiſers Paul I. alle Anſtellungen von Fremden in der Armee unterſagt hatte. Suwarows Einfluß verſchaffte ihm jedoch eine gütige Aufnahme bei dem öſterreichiſchen Feldmarſchall, Grafen Melas, der ihn zum Infanterieregiment Frelich gab, mit dem Verſprechen, daß er die erſte in demſelben vacant werdende Offizierſterſtelle haben ſolle, wenn er ſich derſelben würdig zeige. Dieſer Fall blieb nicht lange aus und W. machte nun als Fähnrich den Feldzug in Italien mit, der bis zu der verderblichen Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800) für Oeſterreich ſehr glücklich war. Während des Waffenſtillſtandes nach dieſer Schlacht wurde er Sekondlieutenant und nach dem Frieden von Campo Formio marſchirte er mit dem Regimente nach der Garniſon deſſelben in Böhmen. Hier fand er einerſeits den Garniſondienſt langweilig, andererſeits die Ausſicht auf Avancement in der öſterreichiſchen Armee, wo damals noch die Stellen der Subalternoffiziere käuflich waren, ſehr beſchränkt und da indeß nach dem Tode des Kaiſers Paul den Ausländern der Eintritt in Rußland wieder eröffnet war, erwachte ſeine erſte Neigung zum ruſſiſchen Kriegsdienſt um ſo lebhafter in ihm. Im Anfange des J. 1805 nahm er ſeinen Abſchied aus öſterreichiſchen Dienſten und kehrte nach Oldenburg zurück, um ſich neue Empfehlungen für den ruſſiſchen Dienſt zu verſchaffen. Nicht nur dieſe gab ihm der verſtorbene Herzog, ſondern auch die nöthige Unterſtützung zur Reiſe, da ſein Vater unterdeß (29. Sept. 1800) geſtorben war und ihm kein disponibles Vermögen hinterlaſſen hatte. Kaiſer Alexander nahm ihn gnädig auf und ſtellte ihn als Sekondlieutenant beim Musketierregiment Aſow an, welches damals in Mähren gegen die Franzoſen im Felde ſtand. Kaum beim Regiment angelangt, machte er die Schlacht bei Auſterlitz mit und kam nach derſelben mit ſeinem Regimente nach Zytomyrsz in Volhynien in die Winterquartiere. Auch an den Feldzügen der Jahre 1806 und 1807 nahm ſein Regiment gegen die Franzoſen Theil und für die Schlacht bei Eylau erhielt er ſein erſtes Ehrenzeichen, das goldne Sturmkreuz „für Tapferkeit und Ausdauer.“ Beim Sturm des Brückenkopfs bei Spanden an der Paſſarge, woran er als Freiwilliger Theil nahm, bekam er einen Schuß quer durch die Bruſt und wurde dadurch für einige Zeit dienſtuntüchtig, bald darauf aber zum Premierlieutenant ernannt. Kaum war er wieder bei ſeinem Regiment angelangt, als dieſes nach dem Frieden zu Tilſit im Januar 1808 nach Finnland gegen die Schweden marſchirte. In dieſem Krieg erhielt er den St. Annenorden dritter Klaſſe auf dem Degen und wurde zum Generalſtabe des Generals Barklay de Tolly kommandirt, hatte jedoch im J. 1809 das Unglück, bei Gelegenheit einer Rekognoscirung in ſchwediſche Gefangenſchaft zu gerathen. Erſt nach dem Frieden zu Friedrichshamm wurde er ausgewechſelt, hatte aber ſchon 1810 das Glück, von dem Prinzen Georg von Oldenburg, Generalgouverneur von Nowogorod, Twer und Jaroslaw zum Adjutanten erwählt zu werden, worauf er in die Preobraſchinskiſche Garde einrückte. Am 23. Aug. 1810 ſandte ihn der Prinz als Kourier nach Oldenburg, um dem Herzog Peter die frohe Botſchaft von der Geburt ſeines Enkels, des Prinzen Alexander, zu überbringen. Dieſer ſo angenehme als ehrenvolle Auftrag war mit einem Urlaub verbunden, während deſſen er ſeine Familie im Vaterlande beſuchte und erſt im December deſſelben Jahrs kehrte er nach Twer zurück. Als aber im J. 1812 Rußland ſich rüſtete, die Heere, welche Napoleon aus ganz Europa gegen daſſelbe führte, zu empfangen, begleitete W. im April den Prinzen in das große kaiſerliche Hauptquartier zu Wilna und hier wurde er wieder dem kommandirenden General Barklay de Tolly als Adjutant zugetheilt, da der Prinz, welcher dem Verpflegungsweſen vorſtand, an den eigentlichen Kriegsoperationen nicht Theil nahm. Wie W. ſich in dieſem ewig denkwürdigen Feldzuge benahm, geht daraus hervor, daß er nach der Schlacht bei Smolensk zum Staabskapitän in der Garde ernannt wurde. Der General Kutuſow, der nach der Schlacht bei Smolensk als Höchſtkommandirender an die Stelle des Generals Barklay de Tolly getreten war, behielt den Staabskapitän W. in ſeinem Generalſtab und ſandte ihn nach der Schlacht bei Borodino (an der Moskwa), wo er ſich den Wladimirorden vierter Klaſſe erworben hatte, mit einer Botſchaft an den Prinzen Georg nach Twer, der ihn ſofort an den Kaiſer nach Petersburg abſandte. Kaum war er von da nach Twer zum Prinzen zurückgekehrt, als dieſer am 27. Dec. 1812 das Opfer ſeiner menſchenfreundlichen Sorgfalt für den Dienſt in den Hoſpitälern wurde und nun bekam W. den traurigen Auftrag, die Leiche deſſelben nach Petersburg zu geleiten. Jn Begriff zur Armee zurückzukehren, erhielt er von dem Herzog Peter den Antrag, zur Errichtung der ruſſiſch-deutſchen Legion mitzuwirken und erklärte ſich, durch mehrere Rückſichten bewogen, dazu bereit. Er war unterdeß zum wirklichen Kapitän in der Garde aufgerückt und trat daher mit dem als ſolchem ihm gebührenden Rang eines Oberſtlieutenants von der Armee in die ruſſiſch-deutſche Legion ein. Jm Frühjahr 1813 ging er zuerſt nach Mietau und dann nach Königsberg, um aus den deutſchen Gefangenen und Ueberläufern ſich ſelbſt ein Bataillon zu ſchaffen und ſchon am 30. Mai rückte er mit einem kompleten Bataillon Jnfanterie, dem dritten der Legion, aus Königsberg aus, um ſich dem Korps des Generals Walmoden in Mecklenburg anzuſchließen. Dieſer theilte bald darauf die indeß angewachſene Legion in zwei Brigaden und die zweite Brigade, wobei drei Bataillons Jnfanterie ſich befanden, übergab er dem Kommando des Oberſtlieutenants W. Dieſer führte ſolche bei Velahne, bei der Göhrde, bei Lüchow und an der Recknitz gegen die Franzoſen und Dänen und erhielt für das Gefecht bei der Göhrde den St. Annenorden zweiter Klaſſe; die Medaille für den Feldzug 1812 hatte er ſchon früher erhalten. Als die ruſſiſch-deutſche Legion in Holſtein eingerückt war, nahm er auch dort an den Ereigniſſen Theil, wurde jedoch nach dem Frieden zu Kiel vom General

---

*) Deſſen Biographie ſ. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 443.

Walmoden an den Kaiſer Alexander abgeſchickt, der ſich damals bei der Armee in Frankreich zu Troyes befand. Vom Kaiſer zum Oberſten ernannt, ging er ſeiner Brigade entgegen, die mit der Legion ſich auf dem Marſch zur großen Armee befand. Er traf ſie in Düſſeldorf, allein die Einnahme von Paris hatte bereits die fernern Operationen unnöthig gemacht, die ruſſiſch-deutſche Legion ging im Auguſt 1814 in königl. preußiſche Dienſte über und die ruſſiſchen Offiziere, welche ſich in derſelben befanden, erhielten die Weiſung, ſich zur Empfangnahme weiterer Befehle nach Warſchau in das Hauptquartier des Generals Barklay de Tolly zu verfügen. W. erbat ſich Urlaub nach ſeinem Vaterland und ging dahin ab. Hier war indeß, nachdem Herzog Peter am 27. Nov. 1813 in ſeine Staaten zurückgekehrt war, die landesherrliche Verordnung vom 24. Dec. 1813 über die allgemeine Landesbewaffnung ins Leben getreten und der Herzog trug es dem Oberſten W. an, das Kommando des neuerrichteten oldenburgiſchen Regiments zu übernehmen. Dankbare Anhänglichkeit an ſeinen Landesherrn und ſein Vaterland und die Bitten der Seinigen, die ihn in ihrer Mitte zu behalten wünſchten, wogen ſchwerer als die glänzenden Ausſichten, welche Rußland ihm bot und am 31. Aug. 1814 ward er oldenburgiſcher Oberſt und Chef des vaterländiſchen Militärs. Was er dieſem war, das hat ein Standesgenoß, der ſein Wirken von Anbeginn beobachtet hatte, in den ſeinem Andenken gewidmeten Worten (Oldenb. Blätter 1838. Nr. 24.) geſchildert, welche wir, da wir es nicht beſſer zu ſagen vermöchten, hier aufnehmen: „Es iſt nichts Kleines, auf ungünſtigem oder doch unvorbereiteten Boden eine neue Schöpfung, ein relativ-bedeutendes Inſtitut mit dem glücklichſten Erfolg ins Leben zu rufen; in den fertigen Mechanismus eines lange beſtandenen Staats ein neues, wirkſames Rad ohne Hemmung und Störung der Maſchine zu fügen; einen fremdartigen Stand inmitten der beſtehenden Gewalten und Richtungen einzuführen, demſelben Platz und Boden zu gewinnen, ihm überall Anknüpfungspunkte, wirkſames, förderndes, volksgemäßes Eingreifen zu ſichern, ſo daß er endlich mit dem Ganzen wie aus einem Guß erſcheint, ja für denſelben entſproſſen gelten kann. Viele von uns erinnern ſich noch, wie wenig gemäß unſerm friedlichen Lande die von politiſcher Nothwendigkeit gebotene Aufſtellung und Erhaltung einer militäriſchen Macht erſchien, wie hart die aus der Fremde herbeigezogenen erſten Elemente derſelben gegen des Landes Sinn und Weiſe verſtießen, wie es ſo gar keinen Anſchein hatte, daß die exotiſche Pflanze ſich bei uns jemals acclimatiſiren werde. Widerwillen gegen den Dienſt von Seiten des Volks, Theilnahmloſigkeit von Seiten der höhern Stände, übles Verhältniß und Mißtrauen zu den auswärtigen Führern, gänzlicher Mangel an einheimiſchen, iſolirte Stellung des Ganzen, höchſt mangelhaft organiſche, disciplinariſche und reglementäre Einrichtungen, das waren die Elemente, die den Händen des Oberſten W. überliefert wurden, als ihn das Vertrauen des verſtorbenen Herzogs zum Führer ſeiner Truppen berief.“ — Freilich konnte nicht Allem gleich abgeholfen werden und zunächſt mußte W. ſich auf die Waffenübungen beſchränken, denn noch war das Regiment nicht vollkommen ausgebildet, als die Rückkehr Napoleons nach Frankreich einen neuen Krieg nothwendig machte, an welchem das oldenburgiſche Regiment als Bundeskontingent Theil nehmen mußte. Beſtimmt, in der Gegend von Trier mit dem Armeekorps des preußiſchen Generals Kleiſt von Nollendorf*) ſich zu vereinigen, marſchirte es am 7. Mai 1815 von Oldenburg aus und bekam am 30. Mai in Wittlich den Befehl, zu der Brigade des ſachſen-weimariſchen Generals von Egloffſtein**) vom norddeutſchen Bundesheere zu ſtoßen. An den Schlachten vom 16. und 18. Juni konnte es nicht Theil nehmen, da es am 16. Juni in der Gegend von Echter noch kantonnirte, allein es wohnte den Belagerungen der Citadelle von Sedan, der Feſtungen Mezieres und Montmedy und der befeſtigten Stadt Medibas bei und erwarb ſich unter W.'s Führung ſo ſehr den Beifall der Feldherren, daß, als es nach dem zweiten Pariſer Frieden am 4. Nov. ſeinen Rückmarſch ins Vaterland antrat, demſelben durch den königl. preuß. General von Hake***) ein Verdienſtorden (der Orden pour le merite militaire) und drei preußiſche Verdienſtmedaillen übergeben wurden. Den Verdienſtorden erhielt der Oberſte durch die Wahl des Officierkorps. Die beiden preußiſchen Kanonen, die das Regiment während des Feldzugs geführt hatte, verblieben demſelben auf Befehl des Feldmarſchalls Blücher

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 185.
**) — — — — 12. — — 688.
***) — — — — 13. — — 706.

als Eigenthum; es ſind eroberte franzöſiſche Kanonen. Derſelbe hatte in einem Schreiben an den Herzog ſeine Zufriedenheit über das Regiment auf eine ſchmeichelhafte Art zu erkennen gegeben. Das Regiment wurde bei ſeiner Heimkehr in Oldenburg am 8. Dec. feierlich empfangen und Oldenburgs Jungfrauen überreichten dem Oberſten mit einem Gedicht einen Lorbeerkranz, mit dem am 24. Dec. 1838 das im Militärhaus aufgeſtellte Bildniß des Verewigten noch einmal bekränzt wurde *). Nach dieſem ſeinem letzten Feldzuge nun eigentlich erſt wandte ſich ſeine Thätigkeit allen Zweigen des Dienſtes zu, ſie beſſer zu ordnen und mit einander in Einklang zu bringen. So führte er eine Montirungskommiſſion ein, machte als Mitglied der Militärkommiſſion Vorſchläge zu einem verbeſſerten Aushebungs- und Rekrutirungsſyſtem, veranlaßte, daß die Dienſtzeit der Mannſchaft gleichmäßig beſtimmt wurde, entwarf die fehlenden Reglements und Inſtruktionen, trug auf Abänderung der Kriegsartikel und Strafbeſtimmungen und Regulirung des Invalidenweſens an, ſtiftete die Militärſchule und Regimentsbibliothek, bewirkte, daß die Kaſerne zu Oldenburg gebaut und Kaſernirungen in auswärtigen Stationen eingerichtet wurden und verſchaffte dem Regiment zu Uebungen einen beſondern Exercier- und Lagerplatz u. ſ. w. Man müßte ſein Standesgenoſſe geweſen ſeyn, ihm nahe geſtanden haben, um Alles aufzählen zu können, was das oldenb. Truppenkorps ihm verdankt. Und doch war der Geiſt, den er dem Korps einzuflößen wußte vielleicht von noch größerem Werth und ein größeres Verdienſt, als alle dieſe Einrichtungen. Im Jahr 1821 war er als Abgeordneter des Herzogs von Oldenburg Mitglied der zur Organiſation der 2. Diviſion des 10. Armeekorps des deutſchen Bundes zu Altona niedergeſetzten Kommiſſion und fand auch hier Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe und Anſichten zum Beſten des gemeinſamen Vaterlands auszuſprechen. Am Ende des J. 1829 ernannte der jetzt regierende Großherzog von Oldenburg, nachdem er aus dem bisherigen Einen Regiment und der Reſerve 2 Regimenter formirt hatte und die vorſchriftsmäßige Artillerie errichtet war, ihn zum Generalmajor. Das oldenb. Kontingent bildet mit den Kontingenten der freien und Hanſeſtädte Lübeck, Bremen und

---

*) Oldenburgs Feſt- und Jubelbuch. Oldenburg (Schulze) 1839. S. 137.

Hamburg die 3. Brigade der 2. Diviſion des 10. Bundesarmeekorps. Wegen der Vereinigung dieſer Kontingente zu einer Brigade iſt am 6. Juni 1834 eine Konvention abgeſchloſſen, nach welcher die Brigade auch im Frieden unter einem gemeinſchaftlichen Kommandeur und dieſem ein gemeinſchaftlicher Stab zur Seite ſteht. Wenigſtens alle 3 Jahre ſoll eine Verſammlung der ganzen Brigade in ihrer vollen, bundesgeſetzlich beſtimmten Stärke (5019 Mann) zu gemeinſchaftlichen Waffenübungen ſtattfinden. Generalmajor W. wurde zum gemeinſchaftlichen Kommandeur der Brigade erwählt und ſein ordnender Geiſt wußte auch hier aus den heterogenen Gliedern dieſer Brigade ein harmoniſches Ganzes zu bilden, ſein feſter Charakter, ſein edles Herz wußte auch hier ſich die Liebe und Anhänglichkeit zu gewinnen, die er in dem oldenb. Truppenkorps genoß. Die Brigade konnte erſt im Auguſt 1837 zum Erſtenmale zu einem Uebungslager bei Falkenburg im Herzogthum Oldenburg zuſammengezogen werden; W. leitete dieſe Uebungen mit der gewohnten Umſicht und Thätigkeit, aber er ſah zum erſten und letzten Male ſeine Brigade verſammelt. Die Natur hatte ihn mit einem Körper ausgerüſtet, der zu ſeinem erwählten Stand im Voraus beſtimmt ſchien. Feſtigkeit und Kraft ſprach ſich in ſeinem ganzen Aeußern aus und eine nicht ſehr gewöhnliche Größe hatte ihn gewiſſermaaſen zum Anführer geſtempelt. Dennoch waren die gekämpften Schlachten, die Beſchwerden der Feldzüge nicht ſpurlos an ihm vorübergegangen. „Zwölf der blutigſten Feldzüge aller Zeiten hatte er größtentheils in Reihe und Glied, immer in der unmittelbarſten Thätigkeit und Berührung mit dem Feinde mitgemacht. In 6 Hauptſchlachten (Novi, Marengo, Auſterlitz, Eylau, Smolenſk, Borodino) und 28 andern größern Gefechten war er im Feuer geweſen, bei 5 förmlichen Belagerungen hatte er Dienſte gethan, 6 befeſtigte Plätze ſtürmen helfen, die zahlloſen Gelegenheiten, wo er dem Feind auf Märſchen, Patrouillen, auf Vorpoſten und Rekognoscirungen gegenüber geſtanden, nicht mitgerechnet und außer der ſchon angeführten ſchweren Verwundung war er mehrere Male leicht verwundet worden *).“ Das Alles äußerte traurige Folgen, die ſchon im Herbſt 1837 an ihm ſichtbar und auch von ihm ſelbſt nicht überſehen wurden. Im Anfange des Jahrs 1838 erkrankte

---

*) Oldenb. Bl. a. a. O.

er wirklich und nachdem die Waſſerſucht ſich bei ihm ausgebildet hatte, wurde er endlich nach einem langen, ſchmerzlichen Lager den Seinigen, ſeinen Freunden und ſeinen Verehrern entriſſen. Wie man ſeinen Verluſt empfand, das ſprachen bei ſeinem feierlichen Leichenbegängniſſe ſein Fürſt und ein zahlreiches Gefolge aus allen Ständen durch ihre Theilnahme aus, das verkündeten manche Stimmen in Verſen und in Proſa *) und wir können es uns nicht verſagen, aus den ſchon oben angeführten „Worten zum Andenken“ noch Folgendes mitzutheilen: „Er verſtand es, ſtark und feſt zu wollen und niemals für ſich ſelbſt. Er war ein Baum, in deſſen Schatten es ſich ſicher ruhen ließ. Da liegt das Geheimniß ſeines Wirkens, da der Magnet, der ihm die Gemüther der Menſchen herbeizog und unterwarf, Schaaren hinter ſeinen Sarg und aus tauſend Augen Thränen lockt, wenn ſein Name genannt wird. Nie hat eine eigennützige Schwäche ſeine reine Seele befleckt. Seinem Fürſten, ſeinem Lande, der Sache, der er einmal ſich geweiht, gehörte er an mit Leib und Seele, ohne allen Rückhalt, ohne alle Beziehung auf ſich ſelbſt. Wie mild, wie liebevoll, wie weich er war, wiſſen nicht nur ſeine Nächſten, ſeine Freunde; Jeder, der in einige Berührung mit ihm gekommen iſt, hat ſich einer Freundlichkeit, eines Dienſtes von ihm zu erinnern, die Kinder ſelbſt weinen ihm nach, als ihrem mildeſten, treueſten Beſchützer und Freund. Aber wie ſtark er daneben ſeyn konnte, wie entſchieden, wie großartig feſt, iſt nur denen ganz bekannt, die in dienſtlichen und ernſtlichen Verhältniſſen ihm zur Seite geſtanden haben. Vorſichtig, zurückhaltend, rückſichtsvoll, wo es Schonung, nicht nur des Blutes und Lebens, ſondern ſelbſt der Verhältniſſe, der Eigenheiten des Geringſten ſeiner Untergebenen galt, hätte er doch keinen Augenblick gezaudert, Tauſende in den gewiſſen Tod zu ſchicken (ſich ſelbſt voran am liebſten), wo die raſch erkannte Nothwendigkeit, wo das Wohl und die Ehre des Ganzen es erforderten.“ Als einen beſondern Zug ſeiner beſcheidenen Anſpruchloſigkeit glauben wir es noch anführen zu müſſen, daß er von dem Adelsrechte, welches ihm als ruſſ. Stabsofficier zuſtand, niemals Gebrauch gemacht hat,

---

*) Mittheilungen aus Oldenb. 1838. Nr. 23. 24. u. 62. — Oldenburger Feſt- und Jubelbuch. S. 109. 137. — Humoriſt. Blätter. 1838. Nr. 11. — Leſefrüchte (Oldenb. b. Stalling). 1838. Nr. 24 u. 62.

ſondern jedes Adelsprädikat immer mit Unwillen zurückwies. — W. hatte am 1. März 1816 ſich mit Helene Hegeler, Tochter eines Rathsherrn und Kaufmanns in Oldenburg, verheirathet, welche als Witwe ihn überlebt hat. Seine Ehe war glücklich aber kinderlos, welches ihn um ſo mehr ſchmerzen mußte, da er ein ſo großer Freund von Kindern war, daß er ihnen jede Freude machte, wie und wo er nur konnte, wogegen denn auch Kinder ohne Scheu ihm allenthalben nahten und durch Ausdrücke der Liebe und Verehrung ſeine Zuneigung anerkannten. Er beſchäftigte ſich gern mit wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden. Die Tagebücher, welche er während ſeiner Feldzüge geführt, enthalten, wie Kenner verſichern, einen Schatz von nicht blos hiſtoriſchen, ſondern auch kritiſch-ſtrategiſchen Bemerkungen; ſie ſollen nach ſeinem letzten Willen nie veröffentlicht werden. Naturgeſchichte und Geſchichte des Vaterlands intereſſirten ihn ſehr und für beide ſammelte er mit großer Neigung. Die Naturalien ſeiner Sammlung hat ſein letzter Wille theils einigen Freunden, theils dem großherzogl. Muſeum legirt; ſeine Münzen und vaterländiſchen Alterthümer hat er ſämmtlich dem Großherzog vermacht. Er war Mitglied des thüringiſch-ſächſiſchen Vereins für Erforſchung des vaterländiſchen Alterthums und Erhaltung ſeiner Denkmale und in den Oldenb. Blättern hat er mehrere ſo unterhaltende als belehrende Aufſätze über Gegenſtände der Geſchichte, ſowohl unſerer Zeit, als des Alterthums mitgetheilt. Sein Bild, von dem Hauptmann Oehme höchſt ähnlich in Oel gemalt und im Militärhauſe zu Oldenburg feierlich aufgeſtellt *), iſt in einem ſchönen und gleichfalls ſehr ähnlichen Steindrucke von Hanfſtängl (Oldenburg bei Stalling) erſchienen.

* 188. Joſeph Friedrich Eduard Emphinger,

kön. Ingenieurgeograph zu Berlin;

geboren den 5. April 1796, geſt. den 30. Mai 1838.

Geboren zu Breslau, war er der Sohn des Vikariatſekretärs beim daſigen Domſtifte. Noch war E. nicht ein Jahr alt, als er ſeinen Vater verlor. Mit dem 16. Jahre beſuchte er das katholiſche Gymnaſium zu Breslau mit dem beſten Erfolge für ſeine Ausbildung. Sein Wunſch, ſich dem mediciniſchen Fache zu widmen,

---

*) Oldenb. Feſt- u. Jubelbuch. S. 137.

wurde vereitelt, denn ganz mittellos, war es ihm nicht möglich, die Univerſität zu beſuchen; er trat daher, als er Prima abſolvirt, in die Kalkulatur der kön. Regierung zu Breslau. Dies war jedoch kein Fach für den Geiſt E.'s, der keine Feſſeln ertrug. Mit Freuden folgte er daher dem Aufrufe, der 1815 an Preußens Jugend zur Vertheidigung des Vaterlands erſcholl, er engagirte ſich bei dem zu Breslau errichteten Korps der freiwilligen Jäger und wurde dem 4. oſtpreuß. Infanterieregiment attachirt. Nur ein Jahr blieb er bei dem Regiment und beſuchte alsdann die Kriegsſchule zu Breslau, um ſich in den militäriſchen Wiſſenſchaften zu vervollkommnen, für die er beſondere Neigung gefaßt hatte. 1817 wurde er Ingenieurgeograph bei der königl. Plankammer zu Berlin und wirkte als ſolcher zum einſtimmigen Lobe ſeiner Vorgeſetzten. Beſonders thätig war er bei Aufnahme der Marken der Provinzen Schleſien und Sachſen; auch wurden ſeine Dienſte, die er als Lehrer der Mathematik beim Berliner Kadettenkorps in dem Zeitraume von 1821 — 1828 leiſtete, lobend anerkannt. Bei der Liebe für ſein Fach, ſcheute er keine Anſtrengung; anhaltendes Arbeiten zog ihm Kränklichkeit zu, er ſiechte und ſtarb in Folge einer zugezogenen Erkältung. — Seine Familie verlor in ihm einen zärtlichen Gatten und liebevollen Vater.

189. Rudolph Lorenz Gräfe,

Veſperprediger u. Lehrer an der Realſchule zu Leipzig;

geb. d. 25. Aug. 1808, geſt. d. 31. Mai 1838 *).

Er wurde zu Chemnitz geboren, woſelbſt ſein im J. 1821 verſt. Vater Paſtor zu St. Nicolai war. Dem Lyceum zu Schneeberg verdankte er ſeine Vorbildung und insbeſondere dem damaligen Rektor M. Voigtländer, in deſſen Hauſe er von 1821 – 1827 verweilte. Im letztgedachten Jahre bezog er die Univerſität zu Leipzig, auf welcher er ſich bis 1831 für ſeinen künftigen Beruf vorbereitete. Als ihm von der philoſophiſchen Fakultät zu Leipzig die höchſten Würden ertheilt worden waren, trat er das Amt eines Veſperpredigers an der Univerſitätskirche an und beſtand Oſtern 1832 zu Dresden das Kandidatenexamen, nachdem er ſchon einige Monate zuvor an der Wendlerſchen Freiſchule Religionsunterricht ertheilt hatte. Zu Oſtern 1834 wurde er als Lehrer an der neubegründeten Realſchule angeſtellt, an welcher er auch den Religionsunterricht beibehielt, als er die Stelle des verſt. Kurth *) als ordentlicher Lehrer der obern Knabenklaſſen der Leipziger Bürgerſchule übernahm. In dieſem Berufe wirkte er, bis unerwartet, in Folge eines ſchnell entwickelten Bruſtleidens, der Tod dem jugendlichen Leben ein Ende machte. — Der kenntnißreiche, den Wiſſenſchaften eifrig zugethane Mann wirkte auch insbeſondere für die Geſchichte Leipzigs, bei welchen Arbeiten ſein Verhältniß als Mitglied der daſigen hiſtoriſch-theologiſchen Geſellſchaft vornehmlich mitgewirkt haben mag. Wir erinnern in dieſer Hinſicht an ſeine Darſtellung der Einführung der Reformation in Leipzig im J. 1539, welche dem Oſterprogramme zu den öffentlichen Prüfungen der Bürgerſchule im J. 1837 einverwebt wurde. Der Plan G.'s, eine ausführlichere Reformationsgeſchichte in Bezug auf die Albertiniſchen Lande, mit Hervorhebung Leipzigs, zu liefern, iſt leider durch ſeinen Tod unterbrochen worden; zu wünſchen iſt es aber, daß das von ihm für dieſen Plan etwa Geſammelte nicht verloren gehe. — Eine einfache Todtenfeier bezeichnete den 2. Juni, an welchem die ſterbliche Hülle des Vollendeten zu ihrer letzten Ruheſtätte gebracht werden ſollte. Gegen 6 Uhr Morgens verſammelten ſich das Lehrerkollegium, die obern Klaſſen der Bürgerſchule, ſo wie die Zöglinge der Realſchule in dem großen Saale des Schulgebäudes, wo der Direktor Dr. Vogel einfache, erhebende Worte zum Gedächtniſſe des Entſchlafenen ſprach. An der Gruft ſprach M. Waldau im Namen der Vesperprediger eindringliche Worte; ihm folgte als Redner M. Lechner und den Segen ſprach der ehrwürdige Dr. Bauer.

---

*) Leipz. Tagebl. u. Anzeiger 1838. Nr. 155.

190. Dr. Valentin Heinrich Schmidt,

emer. Mitdirektor d. kölniſchen Gymnaſiums zu Berlin, Ritter d. rothen A. O. 3r Kl. mit der Schleife;

geb. d. 11. März 1756, geſt. d. 31. Mai 1838 **).

Sch. wurde zu Seehauſen in der Altmark geboren und nach dem Tode ſeines Vaters, der Bürgermeiſter des Orts war, auf der Schule des Kloſters u. l. Fr. zu

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. 14. Jahrg. S. 296.

**) Berliner Zeitung 1838. Nr. 141.

Magdeburg, ſpäter zu Kloſterbergen erzogen, bis er 1775 die Univerſität Halle bezog, wo er den theologiſchen und pädagogiſchen Studien unter Stöſſell, Semmler, Knapp, Thunsmann, Niemeyer, Schütz oblag. Zu Anfange des Winters 1778 kam er nach Berlin, um ſich zu einer Frühpredigerſtelle zu melden, wurde aber durch den Probſt Teller vermocht, die vakant gewordene zweite Lehrſtelle an den Kölniſchen Schulklaſſen zu übernehmen. Er erhielt bald darauf das Konrektorat und mit dem bekannten Moritz zugleich im J. 1782 die gemeinſchaftliche Aufſicht über die Schule. Zwei Jahre ſpäter wurde ihm das Prorektorat unter Büſchings Oberdirektion allein übertragen. Im Jahr 1795 verlieh ihm die oberſte Schulbehörde den Profeſſortitel und er behielt unter Gedike und Bellermann die Aufſicht über die Kölniſchen mit dem Berliniſchen Gymnaſium verbundenen Schulklaſſen. Als im J. 1824 das Kölniſche Gymnaſium mit dem Charakter eines Realgymnaſiums wieder ſebſtſtändig wurde, erhielt er das Amt eines Mitdirektors, das er bis zu ſeiner Emeritirung am 7. Okt. 1828 verwaltete. Bei dieſer Gelegenheit wurde ſein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert. Der König zeichnete ihn durch Verleihung des Ehrenzeichens erſter Klaſſe aus und verlieh ihm 8 Jahre ſpäter den rothen Adlerorden 3. Klaſſe mit der Schleife. Als Emeritus nahm er noch den wärmſten Antheil an dem Gedeihen der Anſtalt und trat ſogar nach vielen andern Beweiſen ſeiner Anhänglichkeit an dieſelbe vor 2 Jahren einen beträchtlichen Theil ſeiner Penſion zum Beſten derſelben ab. Einer kräftigen Geſundheit in ſeinem männlichen Alter genießend, war er von der Vorſehung beſtimmt, ein treuer Pfleger der Seinigen zu ſeyn, die ſich dieſes Erdenglücks weniger zu erfreuen hatten. Er verlor vor 14 Jahren ſeine Gattin, nachdem er ſchon vorher 2 Kinder beſtattet hatte. Sein Sohn, ein geachteter Gelehrter, der Profeſſor und Bibliothekar an der kön. Univerſität, Wilh. Schmidt *), wurde im J. 1831 ein Opfer der Cholera und vor drei Jahren raubte der Tod ihm die letzte Stütze unter ſeinen Kindern, eine Tochter, welche ſeit dem Tod ihres Bruders mit dem Großvater gemeinſchaftlich die Erziehung des Enkels, der ihn jetzt als der einzige nahe Verwandte überlebt, geleitet hatte. Mit großer Standhaftigkeit ertrug der Greis alle dieſe harten Schläge des

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. 9. Jahrg. S. 908.

Schickſals und fühlte ſich beglückt im Wohlthun und in der Theilnahme an den Freuden Anderer. Wohlwollen war der Grundzug ſeines Charakters, chriſtliche Liebe ſein Wahlſpruch. Er blieb jung mit der Jugend und bewährte ſich dadurch, wie er ſich gern nannte, als heitern Jubelgreis. Von der Theilnahme, welche der Hintritt des Verewigten erregt hatte, zeugte die zahlreiche Verſammlung, vor welcher im Trauerhauſe ſein früherer Amtsgenoſſe, der Direktor Auguſt und auf der Grabſtätte der Superintendent Pelkmann Worte zur Erinnerung ſprach. An der Gruft ſangen Zöglinge des Realgymnaſiums. — Sch.'s Schriften ſind: Wegweiſer für Fremde u. Einheimiſche durch Berlin u. Potsdam. 1793. 2. Ausg. 1799. 3. Ausg. 1813. 4. Ausg. 1816. 5. Ausg. 1820. 6. Ausg. 182.. 7. Ausg. 1827. — Mythol. Wörterbuch z. Gebrauch f. Schulen von Moritz, nach deſſen Tode fortgeſetzt. 1794. — Neueſt. gelehrt. Berlin, geſammelt von ihm u. Mehring. 2 Thle. 1795. — Abriß der Lebens- u. Regierungsgeſch. Friedrich Wilhelms II., Königs v. Preußen. 1798. — Von d. Hauptveränderungen und den Schickſalen d. Kölln. Lehranſtalt. 1810. — Die St. Petrikirche in Berlin, von ihrer Gründung an bis z. letzten Brande derſelben. 1810. — Verfaſſung d. Kölln. Gymnaſiums bis zur Vereinigung deſſelben mit dem Berliniſchen. 1813. — Die Weiſſagung d. Mönchs Herrmann v. Lehnin über d. Mark Brandenburg u. ihre Regenten. Eine Unterſuch. d. neueſt. Erklärungen derſ. 1820. — Albrecht der Bär, Eroberer od. Erbe d. Mark Brandenb.? 1823. — Außerdem Aufſätze in verſchiedenen period. Schriften und Recenſ. in d. Goth. gelehrt. Ztg., in d. Jenaiſch. Allg. Lit.-Ztg., in d. allg. deut. Bibliothek u. in d. neuen allg. deut. Bibliothek.

191. Dr. Nathanael Berendt,

prakt. Arzt zu Danzig;

geb. d. 5. Okt. 1756, geſt. d. 3. Juni 1838*).

Als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns zu Danzig, konnte er nicht nur mit den Vorkenntniſſen, die er ſich in der St. Johannisſchule und in dem akademiſchen Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt erworben hatte, i. J. 1771 die berühmteſte der damaligen deutſchen Hochſchulen, die Univerſität Göttingen, beſuchen, ſondern nach Been-

---

*) Schaluppe zum Dampfboot. 1838. Nr. 71.

Digitized by Google

digung der akademiſchen Studien und nach ſeiner im J. 1780 erfolgten Doktorpromotion, in Begleitung eines Freundes, der von der Schule her bis zum — 25 Jahre früher erreichten — Ziele des Lebens innig mit ihm verbunden blieb, des in Danzig noch ſtets mit Achtung genannten Dr. Dauter, ſich über Holland nach England und Schottland begeben, ein halbes Jahr hindurch in Edinburg und dann eben ſo lange in London den Unterricht berühmter Aerzte genießen und in wohl eingerichteten Heilanſtalten für ſeine praktiſche Ausbildung Sorge tragen, ſo wie zuletzt auch noch 3 Monate lang in den bedeutendſten Pariſer Krankenhäuſern auf gleiche Weiſe für ſeine Vervollkommnung thätig ſeyn. So nun kehrte er, mit reicher Kenntniß und vielſeitiger Erfahrung ausgeſtattet, im J. 1782 in die Heimath zurück, wo ihm nicht nur das ihm anvertraute Amt des Garniſonsarztes, welches er bis 1793 verwaltete, ſondern vornehmlich die ſehr ausgebreitete ärztliche Praxis, die ihm in der Stadt und in deren Gebiete zu Theil wurde, vielfältige Gelegenheit gab, dieſe Kenntniſſe und Erfahrungen zu benutzen und zu erweitern. Sein ruhiger, ſicherer Blick, ſein ſtiller, bedächtiger Ernſt, ſein freundlicher, nie zu viel verheißender Zuſpruch und der, durch immer neues Gelingen bewährte Erfolg ſeiner Kunſt erwarben ihm das unbedingte Vertrauen der zahlreichen Kranken, die bei ihm Hilfe ſuchten und gern benutzten ſeine Geſchäftsgenoſſen bei ſchwierigen Krankheitsfällen den ihnen ſo freundlich und beſcheiden ertheilten Rath des kenntnißreichen Mannes. Als vieljähriges Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft, deren Obſervatorium er eine Zeit lang beaufſichtigte und als Freund der vaterländiſchen Geſchichte, zu deren Erläuterung er ein, zu ſeltener Vollſtändigkeit gediehenes Münz- und Medaillenkabinet ſammelte, war er auch auf andern wiſſenſchaftlichen Gebieten thätig; ſo wie er denn auch mit mehreren auswärtigen Gelehrten in einem literariſchen Briefwechſel ſtand. — Rauſchende Vergnügungen nicht liebend, fand er ſeine Erholung und den erheiternden Genuß ſeines Lebens im Kreiſe ſeiner Familie. Vermählt im J. 1786 mit Johanna Concordia, der Tochter eines Rathsherrn Schmidt, lebte er in einer ſehr glücklichen Ehe, in welcher ihm 3 Söhne geboren wurden, von denen er den zweiten, der ſich dem Berufe des Vaters gewidmet hatte, zum Erben des reichen Schatzes ſeiner Kenntniſſe und Erfahrungen machen konnte. So wie ihm ſein ſtilles Familienleben die verdiente Ruhe nach wohl vollbrachter Arbeit gewährte, ſo mußte, wenn häusliche Leiden ihn trafen, eine um ſo eifrigere Anſtrengung in der Erfüllung ſeiner Berufspflichten den Schmerz in ihm lindern und verſüßen; weshalb er denn auch, als in dem verhängnißvollen J. 1813 ihm bald nach einander der treue Freund, der einzige Bruder und die innigſt geliebte Gattin ſtarben, zur Milderung ſeines Grams freiwillig die ärztliche Pflege in dem damals ſo hilfsbedürftigen Kinder- und Waiſenhaus übernahm. — Bald nach der Feier ſeines Doktorjubiläums (1830) zog er ſich von der ärztlichen Praxis, die er ſeinem Sohn übertrug, nach und nach gänzlich zurück und beſchränkte ſie auf den Rath, den er den ihn beſuchenden Kranken und Aerzten mit gewohnter Freundlichkeit ertheilte und womit er zuletzt noch zur Rettung eines ihm überaus theuern Lebens beſonnen und umſichtig mitwirkte. — Er war Verf. der Schrift: Von d. Verſetzungen d. Milch bei Kindbetterinnen. Lpzg. 1784.

192. Dr. Ernſt Daniel Auguſt Bartels,

k. preuß. geh. Medicinalrath u. Mitglied d. wiſſenſchaftl. Deputation f. d. Medicinalweſen u. d. med. Oberexaminationskommiſſion, ordentl. Prof. d. Med. u. Direktor d. med. Klinik an d. Friedrich-Wilhelmsuniverſität zu Berlin, Ritter des r. A. O. 3r Kl. mit d. Schleife u. d. kurfürſtl. heſſ. Hausordens vom gold. Löwen, Mitglied d. Hufelandſchen med.-chirurg. Geſellſch., d. Vereins f. Heilkunde in Preußen, der med. Fakultät der k. ungar. Univerſität zu Peſth, der ſchwed. Geſellſch. d. Aerzte, der med. u. naturforſchenden Geſellſch. in d. Moldau, d. naturforſch. Geſellſch. zu Marburg u. Frankf. a. M. und der med. Societät zu Lyon;

geb. d. 26. Dec. 1778, geſt. d. 4. Juni 1838*).

Der Verſtorbene war der ältere Sohn des Vicekonſiſtorialpräſidenten und Abt des Kloſters Riddagshauſen, Dr. A. C. Bartels. Er ward im elterlichen Hauſe gemeinſchaftlich mit ſeinem jüngern Bruder, dem zeitigen Abte des Kloſters Riddagshauſen und Superintendenten zu Quercum, George Chriſtian, zur Erziehung und zum Unterricht von ſeinem vielbeſchäftigten Vater einem tüchtigen Hauslehrer anvertraut, beſuchte gleichzeitig das Catharinäum und gehörte wegen ſeines eiſernen Fleißes und wegen ſeiner außerordentlich ſchnellen

---

*) Medic. Alman. von Dr. Sachs auf das J. 1839.

Fortſchritte in den alten Sprachen zu Heuſingers und Hellwigs Lieblingsſchülern. Seine früh ſich ſchon zeigende Neigung zu den Naturwiſſenſchaften brachte bei ihm bald den Entſchluß zur Reife, ſein Leben der Heilkunde zu widmen, weshalb er ſchon in Prima und auf dem Kollegium Karolinum das anatomiſch-chirurgiſche Inſtitut zu Braunſchweig benutzte und mit tüchtigen, wohl ungewöhnlichen Vorkenntniſſen ausgerüſtet, im J. 1796 auf die Univerſität Jena abging, deren mediciniſche Fakultät damals durch die berühmten Lehrer Hufeland, Loder, Stark u. A. in hohem Anſehn ſtand. Mit ſeiner gewohnten ernſten Richtung dem Studium obliegend, ging doch die poetiſche Seite des Univerſitätslebens jener Zeit nicht für ihn verloren und noch in ſpätern Jahren erinnerte er ſich mit Wohlgefallen der genußreichen Stunden, welche ihm daſſelbe bereitet hatte. Vor Beendigung ſeines Kurſus in Jena verließ er dieſe Univerſität, um in Leipzig ein Semeſter nur den Wiſſenſchaften zu leben und kehrte alsdann nach Jena zurück, wo er ſich die Doktorwürde erwarb. Die Zeugniſſe ſeiner Lehrer waren voll Lob und beſonders ausgezeichnet die von Loder und Hufeland, welcher Letztere namentlich das humane Benehmen und die Freundlichkeit des jungen Arztes gegen die von ihm behandelten Kranken rühmend hervorhob. Nach der Promotion machte B.'s eine wiſſenſchaftliche Reiſe und hielt ſich beſonders in Würzburg und Wien ein Jahr auf, worauf er nach Braunſchweig zurückkehrte. Mehrere Aufſätze in Zeitſchriften, beſonders aber eine Recenſion von Hufelands Makrobiotik, lenkten die Aufmerkſamkeit ſeines Landesherrn auf ihn und veranlaßten im Jahr 1803 ſeine Berufung als Profeſſor an die Univerſität Helmſtädt, woſelbſt er das Fach der Anatomie und Phyſiologie lehrte und ſeine Vorleſungen durch ein weiter unten zu erwähnendes Programm ankündigte. Mit dem größten Eifer und ſeiner gewohnten Ausdauer widmete er ſich dem ihm anvertrauten Lehramte, bekam bald als praktiſcher Arzt eine ausgebreitete und ſegensreiche Beſchäftigung und wendete alle ihm übrig bleibende Zeit auf wiſſenſchaftliche Arbeiten, von welchen er viele als Vorſtudien zu künftigen Werken bearbeitete, andere aber ſchon jetzt dem Druck übergab. Mehrere Vokationen auf andere Univerſitäten, unter andern eine nach Erlangen, welche er anfangs angenommen hatte, lehnte er ab, da ſein Wirkungskreis ihm ſehr lieb geworden war. Auf ſeine

Veranlaſſung wurde auch in Helmſtädt eine geburtshilfliche Klinik errichtet, welche dieſe Univerſität bis dahin entbehrt hatte und er ſelbſt übernahm dieſe Profeſſur neben der bisher von ihm verwalteten. Als nach Kreirung des Königreichs Weſtphalen die Univerſität Helmſtädt aufgehoben wurde, ward B. mit mehreren andern Helmſtädter Profeſſoren im J. 1810 nach Marburg verſetzt, woſelbſt er ebenfalls die Profeſſur der Anatomie übernahm. Sein dortiger Aufenthalt war nur kurz, indem er, den ſeine Abneigung gegen die Fremdherrſchaft an jener Univerſität nicht Wurzel faſſen ließ, i. J. 1812 mit Freuden einer Vokation nach Breslau folgte, woſelbſt er die Profeſſur der Phyſiologie übernahm. War der kurze Aufenthalt in Marburg nur als ein vorübergehender anzuſehen, während deſſen B. zwar mit Pflichttreue, aber ohne inneres Wohlgefühl ſeine Amtsobliegenheiten erfüllte, in die ärztlich-praktiſche Beſchäftigung aber nicht einging, ſo begann in Breslau in jeder Beziehung ein wichtiger Zeitabſchnitt für den Verewigten. Mit dem Eintritt in den Dienſt des preußiſchen Königshauſes, deſſen wärmſter Verehrer er ſtets geweſen war, war einer ſeiner Lieblingswünſche erfüllt und die Profeſſur der Phyſiologie ließ ihm genügende Zeit, auch auf andere Weiſe ſeine Lieblingsbeſchäftigungen, das Studium, die literariſchen Arbeiten und die ärztliche Praxis zu verfolgen. B.'s Aufenthalt in Breslau kann überhaupt in mancher Beziehung als der Glanzpunkt ſeines Lebens angeſehen werden, indem ſein phyſiſcher Zuſtand ſich, wenigſtens in den erſten Jahren, vortrefflich hielt und ſein ſtets reger Geiſt ſich nicht allein mit naturwiſſenſchaftlichen, ſondern auch mit philoſophiſchen und religiöſen Studien und Arbeiten beſchäftigte, wie die anonym erſchienene, aber herrlich für ihn zeugende Schrift: Euchariſton, die er in Breslau verfaßte, nachweiſt. Als praktiſcher Arzt war er daſelbſt in einem bedeutenden Kreiſe thätig. Als im J. 1820 durch Lucäs Tod die Profeſſur der Pathologie und mediciniſchen Klinik in Marburg erledigt wurde, wandten ſich B.'s dortige Freunde an ihn mit dem Wunſche, daß er dieſe Profeſſur übernehmen und wieder nach Marburg zurückkehren möchte. Welches eigentlich die Urſache war, durch die der Verewigte veranlaßt wurde, ſeine angenehme Stellung mit der mühevollen in Marburg zu vertauſchen, iſt wohl nicht mit Sicherheit anzugeben; doch waren gewiß ſein in den letzten Jahren des Aufenthalts in

Digitized by Google

Breslau bedeutend geſteigertes Gichtleiden, für welches er ſich in Marburgs ſchöner Natur Beſſerung verſprach und die durch die ärztliche Praxis in Breslau erwachte Neigung zu einer Profeſſur der mediciniſchen Klinik die Haupturſachen und er folgte daher im J. 1821 der an ihn ergangenen Vokation. Mit welchem ungemeinen Fleiß und mit welcher Ausdauer ſich B. dem neuen Berufe widmete und welche ſegensreiche Früchte ſeinem Beſtreben in dem neuen Wirkungskreis erwuchſen, davon liegt der beſte Beweis in der ausgezeichneten Bildung der jungen Aerzte, welche in jener Zeit aus ſeinem Hörſaale hervorgingen. Außer ſeinen Vorleſungen über den Hippokrates hielt er in jedem Semeſter auch Vorträge über allgemeine Pathologie und Therapie und mediciniſche Klinik, ſo daß er die meiſten Praktikanten der Klinik theoretiſch ſelbſt vorbereitet hatte. Mit ärztlicher Praxis beſchäftigte ſich B. in Marburg nur konſultatoriſcher Weiſe; doch blieb er in der Literatur auch hier ſo thätig wie immer. Bei einer ſo angreifenden Wirkſamkeit als Lehrer konnte die in Breslau ſchon geſtörte Geſundheit ſich nicht verbeſſern, zumal der vielen Lehrſtunden halber die Zeit zu genügender körperlicher Bewegung gebrach und des Verewigten Freunde fürchteten ſchon damals einen ſolchen Ausgang, wie er ſpäter wirklich eingetreten iſt. Da erhielt er im Winter 1827 bis 1828 die ehrenvolle Vokation als Lehrer der mediciniſchen Klinik an der Friedrich-Wilhelmsuniverſität in Berlin, als Nachfolger Berends's*); er zögerte nicht, derſelben zu folgen, ſo daß er ſchon im Sommerſemeſter 1828 ſeine Vorleſungen eröffnete. Zehn Jahre wirkte er mit großer Thätigkeit in ſeinem neuen Beruf und wenn man den Aufwand von Zeit bedenkt, welche er auf ſeine Vorleſungen, auf die kliniſch-mediciniſchen Prüfungen, auf die amtlichen Leiſtungen in der wiſſenſchaftlichen Deputation für das Medicinalweſen und in andern Kommiſſionen, ſo wie auf ſeine ärztliche Praxis und ſchriftſtelleriſche Thätigkeit während ſeines dortigen Aufenthalts verwandte, ſo konnten ſolche Anſtrengungen nicht ohne üble Folgen bei B.'s Schwäche bleiben und ſie wurden ihm auch beſonders dadurch verderblich, daß er, von einem ſchweren Krankenlager, auf welches ihn zurückgetretene Gicht geworfen hatte, eben erſtanden, zu früh wieder ſeinen amtlichen Arbeiten ſich widmete und dieſe ſelbſt

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 1053.

Digitized by Google

bei zunehmender Schwäche und eintretendem Bluthuſten gegen den Rath ſeiner Freunde mit Beharrlichkeit fortſetzte. Erſt dann gönnte er ſich Ruhe, als die weiſe Fürſorge ſeines Chefs, des Staatsminiſters v. Altenſtein, ihm gebot, einſtweilen ſeine amtliche Thätigkeit einzuſtellen und für die Herſtellung ſeiner Geſundheit die nöthige Sorge zu tragen. Leider aber war es hierzu bereits zu ſpät, B.'s Tod erfolgte ſchon 10 Tage darauf. Er hinterläßt, aus 2 Ehen, 9 zum größten Theil noch unerzogene Kinder; ſeine beiden Gattinnen waren ihm vorausgegangen. — Die phyſiſche Seite B.'s hat nie eine große Energie beſeſſen, indem ſeine Senſibilität zu ſehr vorwaltend war und eine nur geringe Steigerung der Reproduktion ſogleich Gichtleiden hervorrief, an welchen er ſchon in der Jugend gelitten hat; rauhe Winde und feuchte Wärme oder Gewitterluft konnten ihn allein ſchon krank machen und er wäre bei dieſem hohen Grade von Reizbarkeit vielleicht längſt unterlegen, wenn nicht Ablagerungen nach außen, bald durch podagraiſche Affektionen, bald durch leichte Exantheme erfolgt wären, deren wahre Beziehung der Verſtorbene ſehr wohl zu würdigen wußte. Schon als Knabe und Jüngling nahm er nur ſelten und nur ungern Theil an den Vergnügungen ſeiner Altersgenoſſen, weil er ſich nicht von den Büchern trennen konnte; ſchon damals war ſein Gemüth ernſt und mit den Jahren wurde es immer ernſter, weil es ihm, der ſich, um ungeſtörter ſeinen Studien zu leben, aus allen geſelligen Kreiſen zurückzog, ſchwer wurde, heitere Lebensanſichten zu gewinnen. Dabei war B. jedoch der freundlichſte Arzt ſeiner Kranken und ſeine körperlichen Beſchwerden überwand er oft mit großer Kraft, um ſie nicht ſeiner Umgebung zu zeigen. Ein treuer, zuverläſſiger Freund, liebte er mehr den traulichen Beſuch eines Freundes, als geräuſchvolle Geſellſchaft. — Wie er das klaſſiſche Alterthum, beſonders das ärztliche, nach ſeinem Geiſt aufgefaßt hatte, dies bekunden ſeine Schriften und ſeine Vorträge; er war ein gelehrter, philoſophiſcher Arzt, eine Gattung, welche in der neuern Zeit immer ſeltner wird. Aber auch die praktiſche Seite der Heilkunde hat er mit Erfolg bearbeitet und durch Schrift und Lehre gefördert, wovon ſeine mit großer Sorgfalt abgefaßten kliniſchen Jahresberichte, beſonders aber ſein letztes Werk über die nervöſen Fieber — ein ſeiner würdiger Leichenſtein — unzweifelhaft zeugen. Obgleich ſeine ärztliche

Praxis in Berlin nicht bedeutend und eigentlich nur konſultatoriſch war, ſo hatte er doch auch hier, wie in den früheren Kreiſen ſeines praktiſchen Wirkens, häufig in den ſchwerſten Fällen einen glücklichen Ausgang errungen und konnte, wenn auch kein vielbeſchäftigter, doch ein glücklicher Arzt genannt werden. Wer die ſeltene Vereinigung von Einfalt des Gemüths, Schärfe des Geiſtes und Tiefe der Gelehrſamkeit mit einer Fülle des chriſtlichen Glaubens, wie ſie bei dem verewigten B. ſtattfand, kennen lernen will, der leſe ſeine Schrift: „Euchariſton," welche als Gegenſchrift des von einem ſeiner Freunde herausgegebenen „Cöleſtino" im J. 1819 erſchien und worin die bibliſchen Citate und Belege ſämmtlich aus dem Urtext des neuen Teſtaments entnommen ſind. Ein ſolcher Geiſt konnte keine eigentlichen Feinde haben; es widerfuhr ihm eher, daß er nicht gehörig verſtanden und gewürdigt wurde, als daß man ihm feindlich entgegengetreten wäre. — Außer zahlreichen Abhandlungen und Recenſionen in Zeitſchriften und den beſonders gedruckten Berichten über die von ihm geleiteten kliniſchen Anſtalten in Marburg und Berlin exiſtiren von B. folgende ſelbſtſtändige Werke: Physiologiae et anatomiae fines delineat, simul praelectiones in Academia Julia Carolina per semestre aestivum anni 1803 habendas indicat E. D. A. Bartels. Helmstadii. — Grundlinien e. neuen Theorie d. Chemie u. Phyſik. Nach der Erfahrung entworfen. Han. 1804. — Anthropolog. Bemerkungen üb. d. Gehirn und d. Schädel d. Menſchen. Mit beſond. Beziehung auf die Gallſchen Entdeckungen. Berl. 1806. — Syſtemat. Entwurf e. allgem. Biologie. Ein Beitrag z. Vervollkommnung d. Naturwiſſenſchaften überhaupt u. d. Erregungstheorie insbeſondere. Frankf. 1808. — Phyſiologie d. menſchl. Lebensthätigkeit. Freiberg 1810. — Grundzüge e. Phyſiologie und Phyſik des animal. Magnetismus. Frankf. 1812. — Patholog. Unterſuchungen. Bd. 1.: Die Theorie der Entzündung u. des Fiebers. Marb. 1812. — Die Reſpiration als vom Gehirn abhängige Bewegung u. als chemiſch. Proceß, nebſt ihren phyſiolog. u. pathologiſchen Abweichungen. Bresl. 1813. — Euchariſton. Ueb. d. Verhältniß der göttlichen Welt z. außerweltl. Gottheit. Germanien (1819). — Anfangsgründe d. Naturwiſſenſchaften. Lpzg. 1821. — Lehrbuch d. allgem. Therapie. Marb. 1824. — Ueber innnere und äußere Bewegung im Pflanzen- u. Thierreiche, mit Rückſicht auf Geſtaltungsverſchiedenheiten. Ebd. 1828. —

Betrachtungen über Religionsphiloſophie und die wichtigſten Probleme derſelben. Eine erläuternde Zugabe zum Euchariſton. Leipzig, 1828. — Pathogenetiſche Phyſiologie oder die phyſiologiſchen Hauptlehren in ihrer Anwendung auf die Krankheitslehre und insbeſondere auf Erklärung der Krankheiten. Kaſſel 1829. — Grundzüge einer ſpeciellen Pathologie und Therapie der orientaliſchen Cholera, als Leitfaden für praktiſche Aerzte u. ſ. w. Berlin 1832. — Choleraarchiv, mit Benutzung amtlicher Quellen; herausgegeben von Albers, Barez, Bartels, Eck, Horn, Klug, Ruſt und Wagner. 3 Bände. Ebend. 1832 u. 1833. — Die geſammten nervöſen Fieber, in ſich begreifend die eigentlichen Nervenfieber nebſt den Fieberſeuchen und Wechſelfiebern. 2 Bände. Ebend. 1837 u. 1838. — Außerdem ſind noch unvollendete Manuſcripte vorhanden, beſonders eine werthvolle Abhandlung in lateiniſcher Sprache „über die Temperamente," B.'s letzte Arbeit.

193. George Dameck,

Pfarrer zu Twardawa (Schleſien), Ritter des rothen Adlerordens;

geboren im Jahr ...., geſtorben den 5. Juni 1838 *).

Der Verblichene war zu Poniſchowitz, wo ſein Vater Schullehrer war, geboren, begann ſeine Studien zu Himmelwitz und ſtudirte dann zu Breslau Theologie. Daſelbſt wurde er im Jahr 1784 zum Prieſter geweiht. Seine erſte Anſtellung als Hilfsgeiſtlicher war zu Sakrau bei Koſel, von wo er in gleicher Eigenſchaft nach Grzendzin und ſpäter nach Koſtenthal verſetzt wurde und im 3ten Jahre ſeiner amtlichen Wirkſamkeit erhielt er die Parochie Twardawa, welcher er als Pfarrer 52 Jahre vorſtand.

* 194. Adolph Chriſtian Haverſaat,

Doktor der Theologie, Archidiakonus an der St. Marienkirche zu Lübeck;

geboren den 10. Juli 1764, geſtorben den 5. Juni 1838.

H. war der Sohn des Kaufmanns Johann Adolph H. in Lübeck und der Hedwig Sophie Marie, geborene Leonhardt, Tochter des Kamerarius eines hochwürdigen

---

*) Schleſ. Chronik 1838. Nr. 50.

Domkapitels daſelbſt. Zerrüttete Vermögensumſtände bewogen den Vater, im J. 1770 Lübeck heimlich zu verlaſſen und der ſechsjährige Knabe ſah ſich nebſt zwei jüngern Geſchwiſtern verwaiſt. Der Schulunterricht H.'s erlitt freilich hiedurch keine Unterbrechung, aber der Einfluß, den häuslich-glückliche Verhältniſſe auf Entwicklung der Fähigkeiten und Charakterbildung zu äußern vermögen, war für immer aufgehoben. Ein innerer Trieb ward der Hebel des Fleißes, während ein natürlicher Frohſinn den trüben Bildern der Umgebung eine freundliche Seite abzugewinnen wußte. So fehlte es denn auch nicht an wohlwollenden Freunden, die den vom Schickſal hart getroffenen Knaben aufzumuntern und lieb zu gewinnen verſtanden. Ungeſtört nahten ſich die Schuljahre ihrem Ende, als der Sekretär Evers unſern H. von 1782 — 1784 zum Lehrer ſeines Sohns zu ſich ins Haus nahm und wie derſelbe den ertheilten Unterricht zu würdigen wußte, bewies die freundliche Unterſtützung, welche er während der akademiſchen Laufbahn unſerm H. ſo reichlich zugewandt. Mit Schulkenntniſſen ausgeſtattet und von den ernſten Anforderungen der Zukunft an die innere Kraftentwickelung erfüllt, bezog H. im J. 1784 die Univerſität Jena und begann hier unter Ulrich, Griesbach, Eichhorn u. a. das Studium der philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaft. Hier ſowohl, als in Göttingen, wo er ſeit 1787 Schüler von Spittler, Plank, Tychſen und Heyne war, erwarb er ſich durch ſeinen Fleiß, ſeinen natürlichen Verſtand und ſeinen frohen gutmüthigen Charakter die Achtung ſeiner Lehrer und Freunde, ſo daß, als er ſeine Vertheidigung der Pliniſchen Briefe gegen Dr. Semmler in Halle geſchrieben, beſonders Griesbach ihn zum Begleiter eines jungen Grafen nach England unter ſehr annehmlichen Bedingungen zu gewinnen bemüht war. Doch die Liebe zur Vaterſtadt und mehr noch der Wunſch der Mutter, die während der Abweſenheit des älteſten Sohns durch den Verluſt der einzigen Tochter aufs Neue die ſchwer prüfende Hand des Schickſals erfahren, beſchleunigte im J. 1788 ſeine Rückkehr nach Lübeck. Aufgenommen unter die Zahl der Kandidaten des Predigtamts, blieb ſeine nächſte Sorge, die äußere Lage ſeiner Mutter zu verbeſſern und das tief im Innern erſchütterte Gemüth durch kindliche Liebe und natürlichen Frohſinn aufzurichten. Schon im folgenden Jahre ſtarb auch ſie und nun wandte ſich die als Mitgefühl für den Leidenden ihm gleichſam angeborne Sorge auf den einzig übrig gebliebenen Bruder. Es ſchien faſt, als habe die Vorſehung mit der geiſtigen Kraft unſern H. zugleich von früher Kindheit auf die zugeſellt, die ſich an ſeinem Verſtand erleuchten und an ſeinem Herzen erquicken ſollten. Bald nach dem Tode der Mutter ward dieſer Bruder geiſtesſchwach und war bis an ſein Ende, im J. 1814, welches er mit den unglücklichen Irren, von den Franzoſen aus der Heilanſtalt verjagt, auf der Landſtraße bei Hamburg fand, der brüderlichen Liebe und Unterſtützung zugewieſen. Nach einem 10jährigen Kandidatenſtande traf unſern H. im J. 1799 den 25ſten April von dem Wahlkollegium der Ruf als Prediger an der St. Marienkirche und dieſe veränderte Lebensgeſtaltung gab nicht nur ſeinem Geiſt eine beſtimmte Richtung und ſeiner Arbeit ein feſteres Ziel, ſondern ließ ihm auch unter dem Drucke der äußern Lebensſorgen etwas freier athmen und das, was eine höhere Hand ihm anvertraut, mit Ernſt und Willigkeit tragen und führen. Obgleich ihm die eigentliche Familie fehlte und das häusliche Glück, was das innere Leben erhellt und die Amtswirkſamkeit ſegensreicher geſtaltet, bei unſerm H. erſt ſpät aufblühte, ſo blieb er doch der treue Arbeiter in ſeinem Dienſte, der heitre Geſellſchafter im Kreiſe der Lebensfrohen, der geiſtreiche Redner im Amt wie in der Privatunterhaltung und der gutmüthige, zu jeglicher Dienſtleiſtung willige Mann bis an ſein Lebensende. Erſt als ſein Bruder geſtorben, knüpfte er im Jahr 1816 das eheliche Band mit der Tochter des verſtorbenen Köpper, Paſtor an St. Petri, fand in ihr einen Erſatz für das bisher geführte Stilleben und hatte die Freude, 1823 von der Heidelberger Fakultät eine faſt verſchollene Anerkennung ſeines ſchriftſtelleriſchen Verſuchs in Göttingen in der Ertheilung der theologiſchen Doktorwürde zu erfahren. — Beſchränkt auf die kirchliche Amtswirkſamkeit, lebte er ſeinem Amt und Hauſe; gekannt und geſchätzt nach ſeinem innern Werthe von denen, welche ihm nahe ſtanden und Gelegenheit hatten, Zeugen ſeiner ſtillen Wohlthaten zu ſeyn und ſeine Urtheile über Menſchen und Wiſſenſchaft zu hören. Seine Thätigkeit wurde zuerſt im J. 1831 unterbrochen und ſeine körperliche Schwäche, die als Gicht ganz beſonders empfindlich die edlern Theile des Kopfs ergriff, machte ſchon im J. 1835 eine theilweiſe Hilfe in den Amtsgeſchäften nothwendig, bis endlich der Sommer 1838, nach einem ſehr ſchmerzlich verlebten Winter, ihn von der Gattin trennte und hinüberführte in das Jenſeits.

— r —

195. Dr. Karl Ludwig Struve,

Direktor d. Stadtgymnaſiums zu Königsberg in Preußen;
geb. zu Hanover den 2. Mai 1785, geſt. den 5. Juni 1838 *).

Er beſuchte von 1791—1801 das altonaer Gymnaſium u. ſtudirte von 1801—3 erſt in Göttingen, dann in Kiel, hauptſächlich Philologie. In Kiel ward er Doktor der Philoſophie und folgte im Sommer 1804 einem Ruf als Hauslehrer nach Liefland, vertauſchte jedoch 1805 dieſe Stelle mit der eines Oberlehrers der altklaſſiſchen, beſonders der griechiſchen Literatur am Gymnaſium zu Dorpat. Bald darauf habilitirte er ſich als erſter Privatdocent an der dortigen Univerſität und erhielt 1810 den Titel eines kaiſerlich ruſſiſchen Raths. Im J. 1814 verließ er die ruſſiſchen Staaten und ward Direktor des Stadtgymnaſiums zu Königsberg, wo er am oben genannten Tage ſtarb. Als Schulmann war S. durch Gründlichkeit und Klarheit ſeines Unterrichts ſehr ausgezeichnet und es war zu beklagen, daß ein körperliches Unwohlſeyn ihn häufig ſeinen Amtspflichten entzog. Seine pädagogiſche Einſicht und Gewandtheit bezeugen die von ihm 1822 herausgegebenen „Abhandlungen und Reden," die in Gelegenheitsreden, welche durch die Erzeugniſſe der Zeit oder durch die Verhältniſſe der Schule veranlaßt ſind und in Vorleſungen aus dem Gebiete der philologiſchen Wiſſenſchaften zerfallen. Die letztern ſind meiſt in der deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg gehalten; an ſie reiht ſich der gehaltvolle Vortrag: „Ueber Veranlaſſung und Abſicht von Horaz Od. III. 3," im erſten Theile der von Schubert (1830) herausgegebenen „Schriften der Geſellſchaft." Die Zahl von S.'s philologiſchen Schriften iſt nicht groß, aber dafür durch Gründlichkeit und Vollſtändigkeit der Forſchungen hervorſtechend, ſo in ſeinen drei Abhandlungen: „Questiones de dialecto Herodoti" (1828 — 30), in ſeiner Recenſion der von Kießling bearbeiteten Chiliaden des Tzetzes in Seebodes „Kritiſcher Bibliothek für das Schul- und Unterrichtsweſen"

---

*) Nach dem Konverſationslexikon d. neueſt. Zeit u. Literatur.

(1827. Heft 3 und 4), in ſeinen „Questiones Lucianeis,“ die bereits in Dorpat verfaßt waren, aber erſt 1823 in Seebodes „Miscell. Critic.“ (2. Thl. S. 2) erſchienen. Als einen geiſtreichen Freund des Alterthums hat er ſich in der kleinen Schrift: „Zwei Balladen von Göthe, verglichen mit den griechiſchen Quellen, aus denen ſie geſchöpft ſind“ (1826) gezeigt, wo Göthes Kunſt auf wenigen Seiten beſſer dargethan iſt, als in manchem dickleibigen Buche. — Zu bedauern iſt, daß dieſer Mann, in dem kritiſcher Scharfſinn, hiſtoriſche Kenntniß und dichteriſche Produktionskraft in ſeltener Vereinigung neben perſönlicher Liebenswürdigkeit ſich fanden, auf Abwege gerieth, die weder ihm zur Ehre und der ſeiner Aufſicht anvertrauten Schule zum größern Schaden gereichten. — Außer den genannten Schriften gab er noch heraus: Historia doctrinae Graecorum ac Romanorum Philosophorum de statu animarum post mortem. Altonae 1803. — Observationum et emendationum in Propertium edendarum specimen. Ibid. 1804. — Consilium de nova editione S. A. Propertii mox adornanda proposuit etc. Dorpati 1806. — De elementis Empedoclis. Ibid. 1807. — Sophoclis, ut volunt, Clytemnestrae fragmentum. Riga 1807. — Der Feldzug des Darius gegen die Scythen. Eine Rede. Ebend. 1812. 2te Aufl. 1813. — Ueber d. latein. Declination. Dorpat 1813. — Pr. Krit. u. grammat. Bemerkungen über Lucians Hermotimus. Königsberg 1814. — Pr. grammatiſche u. krit. Bemerkungen üb. einige Stellen griech. Schriftſteller. Ebend. 181 . — 1823. 24 Stück. (Das 8te Stück [1817] ward auch unter den Titeln gedruckt: Fragmenta librorum Sybillinorum quae apud Lactantium reperiuntur. Veterum librorum tum editorum quam scriptorum auctoritate emendavit). — Griech. Grammatik f. d. Gymnaſien des Lehrbezirks zu Dorpat. Riga 1817. 2te verb. Aufl. 1824. — Ueber die Ungewißheit der alten Geſchichte. Eine Vorleſung. Königsb. 1819. — Geſchichte der dritten Jubelfeier d. Reformationsfeſtes, wie ſolches zu Königsberg in Preußen begangen worden iſt. Mit Programmen, Predigten, Reden und Gedichten von Barowſki u. v. A. Ebend. 1819. — Ueber d. von Majus bekannt gemachten Bruchſtücke der römiſchen Geſchichte d. Dioniſius von Halicarnaß. Ebendaſ. 1820. — Theorie der Parallellinien. Ebend. 1821. — Mit Jak. Struve: Altes griech. Epigramm, mathem. Inhalts, von Leſſing erſt einmal zum Drucke befördert, jetzt neu abgedruckt, mathemat. u. kritiſch behandelt. Altona 1821. —

Ueber die lat. Declination u. Conjugation. Eine grammatiſche Unterſuchung. Ebend. 1823. — Die Quantität der Endſylben in der lat. Declination und Conjugation. Ebend. 1823. — Viſion. Ebend. 1822. — Ueber den polit. Vers d. Mittelgriechen, eine Abhandl., verbunden mit einer Recenſion des Textes der neueſten Ausg. von Tzetze's „Chiliaden.“ Hildesheim 1828. (Aus der krit. Bibliothek von Seebode abgedruckt). — Geſchichte des Altſtädtiſchen Gymnaſiums. 9 Stück. Von Michaeli 1832 bis dahin 1833. Pr. Königsb. 1833. — Hatte auch Antheil an dem Supplementbande zu Joh. Gottl. Schneiders griechiſch-deutſchem Wörterbuche.

* 196. Theodor Hans Heinrich Bühring,

Prediger zu Gr. Upahl, bei Güſtrow;

geboren im J. 1769, geſtorben d. 9. Juni 1838.

Er wurde geboren zu Kieth, einem nahe bei Kraenow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin belegenem Dorfe, wo ſein am 2. Juni 1780 78 Jahre alt verſtorbener Vater, Johann Chriſtoph B., viele Jahre lang die daſige Pfarre bekleidete und er aus deſſen Ehe mit einer gebornen Granzow der Jüngſtgeborne von 4 Geſchwiſtern war, welche er ſämmtlich überlebt hat. Seine erſte Erziehung und Elementarbildung erhielt er hier vom Vater ſelbſt, worauf er ſpäter die Domſchule zu Schwerin bezog und ſich ſodann, ausgerüſtet mit nicht gewöhnlichen Sprach- und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, auf der Univerſität zu Roſtock den theologiſchen Studien widmete. Nach Vollendung eines dreijährigen akademiſchen Kurſus daſelbſt war er einige Zeit Hauslehrer zu Schwerin, bis er im Jahr 1800 zum Rektor an der Stadtſchule in Warin befördert wurde. Von da ging er am 4. Sonntage nach Neujahr 1808 als Prediger nach Rühn und endlich um Johanni 1828 in gleicher Eigenſchaft zu den Gemeinden nach Gr. Upahl und Karcheets, unweit Güſtrow. — Seine häuslichen Verhältniſſe anlangend, ſo verehlichte er ſich bereits den 12. April 1801 mit Liſette, geborne Hörning, einer Tochter des am 12. Febr. 1821 verſtorbenen großherzogl. Mundkochs Peter H. in Schwerin, die er während ſeines längern Aufenthalts daſelbſt kennen gelernt hatte und wurde in dieſer glücklichen, nun durch ſeinen Tod gelöſten Verbindung Vater von mehreren Kindern, wovon ein Sohn, Carl L. W., gegenwärtig das Kantorat an der Stadtſchule zu

Gadebuſch bekleidet und die eine Tochter, Wilhelmine, ſeit dem 9. Juni 1824 die Gattin ſeines Neffen, des Bürgermeiſters und Stadtrichters Lud. Th. Bühring in Sülz iſt; ein Sohn, Theodor, war ihm dagegen den 22. März 1807 im zarteſten Kindesalter durch den Tod geraubt worden. — Dem Entſchlafenen folgt der Ruf eines in ſeinem 38jährigen Schul- und geiſtlichen Amte treuen und fleißigen Mannes, der ſchlicht, aber doch würdevoll im Reden und Handeln, ſich wahre Hochachtung zu erwerben wußte. Für die Schönheiten der Natur, ſo wie für den geſelligen Umgang zeigte er ſich daher empfänglich und in ſeinen frühern Jahren erfreuete er oft und gern durch ſeine Dichtergabe; in mehrern dieſer Poeſien ſpricht ſich ein gebildeter Geſchmack und viel Anmuth aus. Späterhin fand er ſeine Erholung mehr in naturgeſchichtlichen Studien, wozu der Sinn durch ſeine häufig angeſtellten kleinen Jagdſtreifereien zuerſt in ihm rege gemacht worden war. — Gedruckt hat man nur von ihm: Gedichte. Schwerin 1801. — In der Monatsſchrift von und für Mecklenburg: das Vaterland. 1791. Heft 8. S. 593 — 596.; Schutzlied für mich und andere angehende Autoren. S. 598.; Einige hingeworfene Bemerkungen über das Verhältniß zwiſchen Hausvater und Hauslehrer und wie unmaßgeblich zu beider Zufriedenheit ſolches berichtigt werden könne. 1795. Supplementheft 3. S. 82 — 89; Gedicht auf den Tod der durchlauchtigſten Prinzeſſin Louiſe von Sachſen-Gotha, geborne Prinzeſſin von Mecklenburg-Schwerin. 1800. Heft 4. u. ſ. w. — In C. H. Geiſenhayners u. J. C. Flörkes norddeutſchem Unterhaltungsblatte: Gedichte und Charaden. 1816. H. 61. S. 383. ꝛc.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 197. C. F. Plener,

großh. mecklenb.-ſchwer. Ingenieur-Major zu Dömitz;

geb. im J. 1744, geſt. d. 9. Juni 1838.

Er war der Sohn des verſtorbenen herzogl. Ingenieur-Hauptmanns Zacharias Johann Plener und zu Dömitz geboren. Zu des Vaters Stande beſtimmte ihn ſchon im Knabenalter entſchiedene Neigung und noch nicht 17 Jahre alt trat er bei der mecklenburgiſchen Artillerie ein. Den 12. Okt. 1793 wurde er zum Artillerie-Hauptmann und den 30. April 1812 zum Ingenieur-Major befördert. Er ſtarb in dem Alter von 94 Jahren, nachdem ſeine

Gattin, F. D., geb. Meyer, ihm bereits den 13. Auguſt 1837 in ihrem 71. Lebensjahr im Tode vorangegangen war. Von ſeinen Kindern dient ein Sohn, Otto Heinrich, als Premierlieutenant im großherzoglichen erſten Musketierbataillon zu Wismar, ein anderer Sohn lebt als Waſſerbauinſpektor zu Hanover; ſeine Tochter iſt ſeit dem 7. April 1826 an den Rittergutsbeſitzer F. W. C. von Paſſow auf Grambow vermählt.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

198. Dr. L. Caſtringius,

Arzt zu Schwelm;

geboren im J. 1772(?), geſtorben den 10. Juni 1838*).

Der Verſtorbene war ein Mann, deſſen Biederſinn als Gatte, Vater und Freund, deſſen Scharfblick, reiche Erfahrung und Berufstreue als Arzt eine ſeltene Größe erreicht hatte, welcher die Unſchuld eines reinen Gemüths und das Bewußtſein eines reichen nützlichen Lebens in ſich trug, welcher als Helfer in der Noth während 45 Jahren überaus glücklich gewirkt, Tauſenden das Leben gerettet, den Unheilbaren es tröſtend erleichtert, den der gütige Schöpfer mit einem großen Beobachtungstalent und tiefem Forſchergeiſte begabt hatte. Er erreichte ein Alter von beinahe 67 Jahren; ſein Körperbau war zart, ſchlank, mager; ſein Befinden ward leicht durch den Wechſel der Witterung und Jahreszeiten afficirt; ſeine Phyſiognomie war ſehr geiſtreich, ſeine Manieren beſcheiden, höflich, ernſt und bekundeten den tiefen Menſchenkenner, ſein Charakter wahr, bieder, entſcheidend, beharrlich. Am Krankenbette war ſeine Seele äußerſt ruhig, nachdenkend, koncentrirt; ſein Krankenexamen abgemeſſen, wortkarg, dennoch treffend, meiſterhaft, nie hörte man eine Suggeſtivfrage von ihm — ein Fehler vieler Aerzte. — Er verſtand die große Kunſt, aus der Phänomenologie das Weſen der Krankheit abzuſpiegeln, ſeinem logiſch gebildeten, mit tüchtiger Semiotik und Pathologie ausgerüſteten Verſtande ward es es leicht, durch die geübte analytiſch-ſynthetiſche Methode die früheren Kauſalmomente mit den ſinnlich wahrnehmbaren Erſcheinungen geſchickt zu kombiniren, ſo daß die Erkenntniß des gegenwärtigen Zuſtandes nicht ſelten offen vor ihm lag, wodurch es ihm möglich ward, dem Kranken ſeinen Zuſtand ausführlicher zu entwickeln, als dieſer ſelbſt vermochte, was allerdings großes Vertrauen erwecken mußte, weil eine ſolche Forſchungsmethode den Kranken von vorn herein die Bekanntſchaft des Arztes mit ſeiner Krankheit präſumiren läßt. Die allgemeinen Symptome leiteten ſein Urtheil nicht, am wenigſten außer Verbindung mit einander, ſondern die beſondere Entwickelung derſelben und vorzüglich ihr organiſcher Zuſammenhang. Hufeland*) ſagt in ſeiner neuen Auswahl kl. medicin. Schriften 1 Bd. S. 336: „Es gibt eine eigene Theorie der Praxis, ſo wie es eine Theorie des Wiſſens gibt. Letztere erſcheint immer konſequenter in ſich ſelbſt, denn ſie iſt ein Selbſtprodukt des Geiſtes a priori und bewährt ſich in der Schule. Erſtere erſcheint weniger ſchulgerecht, denn ſie iſt der Reflex der Natur ſelbſt und ihre Principien ſelbſt aus der Natur genommen, ein Gegebenes, kein Erdachtes; aber ſie bewährt ſich eben beim Eingreifen in die Natur, d. h. bei der Heilung am Krankenbett und dieſe Theorie der Praxis war dieſem ſeltenen Arzt in hohem Grad eigen; er verſtand es, ſehend zu denken und denkend zu ſehen, die einzige Kunſt, welche der Menſch zu lernen hat, um überall die Wahrheit richtig aufzufaſſen. Wenn es Aerzte gibt, die ſehr zufrieden ſind mit der dürftig errungenen Schulweisheit, es bequem finden, ihre Kenntniſſe zur Noth mit Journallektüre zu ergänzen, wähnend, die Quinteſſenz größerer Werke anerkannter Meiſter in Journalen wieder zu finden, oder wenn es ſolche gibt, die gleich den neu auftauchenden Syſtemen ſich eiligſt anſchmiegen und ſomit untergehen im Strudel des praktiſchen Lebens, ſo konnte ſich doch der Verſtorbene nie entſchließen, die ewigen Geſetze der Natur dem Machtgebote der Gewalt, den Launen der Eitelkeit oder den Experimenten der Mode zum Opfer zu bringen. Dem Wahne des Tags, dem unverſtändigen Geſchrei der Menge hat er nie gehuldigt. Sein beſſerer Genius führte ihn an die zwei Quellen, an die der Natur und an die der beſten Literatur, durch welche er nicht allein die Materialien zum Nachdenken, ſondern auch die nöthige Kultur und Richtung ſeines Geiſtes erhielt und zwar ſo erhielt, daß er ſeinen Zeitgenoſſen Bewunderung abzwang.

---

*) Der Sprecher. 128 Hſt. 1838.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 14. Jahrg. S. 530.

* 199. Otto Giſeke,

penſ. geiſtl. Inſpektor u. Konſiſtorialrath zu Ebeleben;

geboren den 4. Febr. 1763, geſtorben zu Keula den 10. Juni 1838.

G. war in Sondershauſen geboren, wo ſein Vater Superintendent war. Die Sorge für ſeine Erziehung fiel aber ſeiner Mutter, einer gebornen von Kruſe, anheim, da ſein Vater ſchon zwei Jahre nach der Geburt dieſes ſeines jüngſten Sohns ſeiner Familie durch den Tod entriſſen wurde. Der Verſtorbene beſuchte die Schule in Sondershauſen und ſtudirte dann in Göttingen Theologie. Seine daſigen Lehrer begünſtigten alle die Umgeſtaltung, in der ſchon damals alle theologiſchen Wiſſenſchaften begriffen waren und der Verſtorbene iſt darum auch ſo lange, als er gelebt hat, ein eifriger Vertheidiger von dem freien wiſſenſchaftlichen Forſchen geblieben und hat ſtets mit inniger Freude gehört, daß die Grundſätze davon und Denkfreiheit und Glaubensfreiheit in der letzten Zeit immer allgemeiner geworden ſind. Er machte ſich dort auch mit der Naturgeſchichte bekannt; vorzugsweiſe liebte er die Botanik. Nachdem er Göttingen verlaſſen, wurde er bei einem Erziehungsinſtitut in Hanover angeſtellt, kam von hier als Hauslehrer nach Hamburg in die Familie des angeſehenen Kaufmanns Sillem, blieb dort 6 Jahre und gab in dieſer Zeit in Gemeinſchaft mit ſeinem ältern Bruder Ludwig *), der 1832 mit dem Rang eines däniſchen Etatsraths in Braunſchweig geſtorben iſt, Idyllen heraus, unter dem Titel: „Gemälde ländlicher Glückſeligkeit.“ Er beſchäftigte ſich auch mit der Geſchichte von Hamburg und beabſichtigte eine ſolche, die ſich bis auf die neuere Zeit erſtrecke, herauszugeben, allein es iſt davon nur der erſte Band erſchienen: er wurde in dieſer Arbeit durch ſeine Anſtellung als Prediger in Kraja, einem kleinen Dorf in dem damals noch ſondershäuſiſchen Amte Bodungen unterbrochen. Hier verheirathete er ſich und kam nach wenigen Jahren, indem er in Dresden ſein Examen beſtanden, als Prediger und Inſpektor nach Ebeleben, das damals noch unter kurfürſtlich ſächſiſcher Hoheit ſtand. Neben den Geſchäften eines Predigers und Seelſorgers von Ebeleben ſelbſt hatte er auch die eines Superintendenten oder Inſpektors von einigen umliegenden Orten.

---

*) Deſſen Biographie ſ. im N. Nekrolog 10. Jahrg. S. 298.

Als bei den politiſchen Umgeſtaltungen vom Jahr 1815 Ebeleben ganz unter die Souveränität von Sondershauſen gekommen war, bekam er den Titel eines Konſiſtorialraths. Wegen zunehmender Altersſchwäche trat er im Herbſt 1836 in den Ruheſtand und zog nach Keula, wo er ein Haus beſaß. — Jedermann mußte ihn ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit und ſeiner Wohlthätigkeit wegen ſchätzen, jeden Gebildeten aber nahm er vorzugsweiſe durch ſein geiſtreiches Weſen, ſeinen Witz und ſeine belehrenden Geſpräche für ſich ein. — Außer den genannten Schriften gab er noch einzelne Predigten heraus und lieferte Beiträge zu verſchiedenen Zeitſchriften.

* 200. Johann Nep. von Doß,

k. Kammerjunker u. quiescirter Landrichter, Inhaber der goldenen Civilverdienſtmedaille zu München;

geboren d. 17. Aug. 1764, geſtorben d. 11. Juni 1838.

v. D. wurde zu Neumarkt bei Landshut in Baiern, wo ſein Vater, Albert v. Doß, deſſen Ahnen (urſprünglich aus Pommern) ſchon ſeit geraumer Zeit Würden höhern Rangs in Baiern bekleideten, das Amt eines ſogenannten Kaſtners verwaltete, geboren. Als bald darauf derſelbe als Pfleger (Landrichter) nach Peding verſetzt ward und unſer v. D. die Jahre erreicht hatte, wo man ſich den Studien zu widmen pflegt, beſuchte er die lateiniſche Vorbereitungsſchule und das Gymnaſium in dem benachbarten Freiſing. Hier zeichnete er ſich in jeder Hinſicht vor ſeinen Mitſchülern aus und behauptete durchgängig den erſten Fortgangsplatz. Gleich ausgezeichnete Fortſchritte krönten ſeine Studien, nachdem er in München das Lyceum und 2 Jahre darauf die hohe Schule zu Ingolſtadt bezogen hatte. Schon in frühern Jahren mit eben ſo großem Eifer als glänzendem Erfolge dem Studium der Mathematik ergeben, lag es anfangs in der Abſicht des jungen Mannes, ſich ganz dieſer Wiſſenſchaft zu widmen; doch verſchiedene Verhältniſſe beſtimmten ihn zuletzt, die Rechte zu ſtudiren, die er auch mit Auszeichnung abſolvirte. Schon einige Ferien der letzteren Univerſitätsjahre hatte er in der guten Abſicht verwendet, ſeine bisher erworbenen theoretiſchen Kenntniſſe durch Praxis zu befeſtigen, zu ergänzen, zu erweitern und dem zu Folge prakticirte er ſchon bei einigen Landgerichten, bevor er noch das Jus zu Ingolſtadt abſolvirt hatte. Nach erlangtem Abſolutorium wählte er

Digitized by Google

München zum Orte ſeiner Praxis und machte hier Bekanntſchaft mit dem einflußreichen kurfürſtlichen Kanzler von Kreitmeier, der den talentvollen Jüngling für den Hofrath (einſtweilen ohne Beſoldung) zu gewinnen ſuchte. Doch v. D., der eine Anſtellung auf dem Lande, wofür er ſtets eingenommen war, einem ungleich höhern Poſten und glänzendem Titel vorzog, wählte die Stelle eines Landrichters zu Schnaittach und vermählte ſich bald darauf mit Urſula von Durſt. Seine Stelle, auf einem damals ganz im Auslande gelegenen, von den nürnbergiſchen, baireuthiſchen und ansbachiſchen Gebietstheilen umgebenen und in dieſer Hinſicht ganz iſolirten, ſehr ſchwierigen Amte, bekleidete er bis in die Mitte des Jahrs 1795 und wurde hierauf auf die bedeutendere und mehr erträgliche Landrichterſtelle zu Neuötting befördert. Hier wirkte er während der Epoche der lebhafteſten Kriegsläufte, auf der Haupt-Militärſtraße von Oeſterreich nach den ſüdlichen deutſchen Provinzen, unter den unruhigſten Stürmen der Zeit und während den 5 monatlichen Kantonirungen des k. k. öſterreichen und nachmaligen baieriſchen Hauptquartiers, die, von den kombinirten Lagern der öſterreich., baier., würtemberg. und badiſchen Armee und dem Subſidienkorps umgeben, ihren Sitz in Altötting bis zur Hohenliedner Schlacht aufſchlugen, hierauf aber die Retirade der deutſchen Armeen auf dieſer Route über Oetting und das Vorrücken und Eindringen der franzöſiſchen Armee zur Folge hatten. Kaum grünte im J. 1801 die Palme des Friedens, als ihn die allerhöchſten Aufträge in den Jahren 1802 und 1803 zu dem Kloſteraufhebungsgeſchäft der bedeutenden Benediktinerabtei Fahrenbach zwiſchen Schärding und Paſſau beorderten, welches Geſchäft er mit Zufriedenheitsbezeugung der Landesdirektion in München in kurzer Zeit vollendete; doch im J. 1803, kaum auf ſeinen Amtsſitz zurückgekehrt, mußte er bei der gleichzeitig eingetretenen, allgemeinen Organiſation der Landgerichte und dem aufgelöſten Landrichteramte zu Neuötting, das dem Landgericht Burghauſen einverleibt und wohin auch der Amtsſitz verlegt wurde, ſeine Stelle und ſeinen Wohnſitz, wo er ſeit dem großen Brand ein eigenes, koſtſpielig angekauftes Amtslokal nebſt Realität beſaß, mit bedeutendem Schaden verlaſſen und die damals übernommene Landrichterſtelle zu Pfarrkirchen im J. 1803 reſp. 1804 beibehalten. Auf dieſem 3ten Amtspoſten, vorläufig zum Landeskommiſſär beſtimmt (welches Inſtitut jedoch in der

Folge nicht zu Stande kam), ward ihm zu Anfang des Jahrs 1805 das Kantonskommiſſariat über faſt ſämmtliche Landgerichte, die gegenwärtig den Unterdonaukreis konſtituiren und nebenbei noch andere Kommiſſionsgeſchäfte in dieſem Kantonirungsbezirk übertragen, die er bis zur Eintheilung der dermaligen Kreiſe und Entſtehung der General-Kommiſſariate im Jahr 1808 führte. Auch hier hatte er in den Jahren 1805 — 1807, dann im J. 1809 die eingetretenen Kriegsläufte zu beſtehen, die vorzüglich im J. 1809 bei den über Pfarrkirchen eingeleiteten Märſchen von 4 ganzen öſterreichiſchen Armeekorps und der angelegten Hauptmilitärroute von Schärding nach Landshut, vorzüglich aber bei der von öſterreichiſcher Seite äußerſt feindſeligen Stimmung gegen alle baieriſchen Landrichter, gefahrvoller denn jemals waren, wo den Landrichtern nur mit Strang und Kugel gedroht ward. Auch wurde er nebenher als mitwirkendes Glied eines von der Regierung gewählten Inſtituts, oder vielmehr eines Vereins vertrauter Patrioten und Staatsbeamten zur Beobachtung der feindlichen Bewegungen an der nahen k. k. öſterreichiſchen Grenze und ihrer nach Baiern eingeſchlichenen Kommiſſäre erkoren. Durch die dabei von ihm geleiſteten Dienſte erwarb er ſich die Auszeichnung der goldenen Civilverdienſtmedaille. Außer dem in den Jahren 1808—1810 ausſchließend durch ihn bearbeiteten Steuerproviſorium war eine ſeiner jüngſten, zugleich wichtigſten und anſtrengendſten Arbeiten das für den Staat und die Staatsbürger ſo tief eingreifende, für den Beamten hingegen ſo mühevolle, privatrechtlich verantwortliche Hypothekenweſen, deſſen Opfer kein ſachkundiger Geſchäftsmann verkennen wird. Im J. 1826 den 18. December ward v. D. auf ſein Anſuchen die Stelle eines k. Kammerjunkers von dem König Ludwig bewilligt. Die Geſchichte und Topographie des Landgerichts und Markts Pfarrkirchen, auf deren genaue und umfaſſende Bearbeitung v. D. großen Fleiß und Eifer verwendete, legte er der königl. Regierung und auch der königl. Akademie der Wiſſenſchaften in München zur Einſicht und Prüfung vor und erhielt allerſeits ermunternde Belobungen und Aufforderungen zu ferneren hieher einſchlägigen Arbeiten. Im Jahr 1831 trat er nach 42jähriger treuer Dienſtesleiſtung und unter allerhöchſter Anerkennung ſeiner für Fürſt und Vaterland geleiſteten Dienſte ſeine pragmatiſche Quieſcens an und zog nach München. Aber auch im Ruheſtande gönnte ſich der raſtloſe Greis nimmer Ruhe; wie früher ſetzte er rüſtig und im Beſitz einer dauerhaften Geſundheit (noch nie hatte er eine ſchwere Krankheit beſtanden) ſeine Arbeiten fort, die großentheils in Beſorgung von Familienangelegenheiten beſtanden. Leider ſah er den Abend ſeines Lebens durch manche Widerwärtigkeit getrübt, verurſacht von Menſchen, die durch Mißbrauch ſeiner Güte ihm an ſeinem Vermögen zu ſchaden wußten. Dieſe Feindſeligkeiten, in die ſich der friedliebende Greis verwickelt ſah und der Kummer darüber, den er mit zarter Sorgfalt den Seinigen zu verbergen ſuchte, rüttelten gewaltig an dem Leben des Hochbetagten und beſchleunigten ſeine plötzliche Auflöſung durch den Schlagfluß. Zwölf Jahre vor ſeinem Tode hatte er, nach dem Ableben ſeiner erſten Gemahlin, die ihm keine Kinder hinterließ, eine zweite Ehe mit Joſepha Gräfin von Joner geſchloſſen, aus welcher Ehe 3 Söhne ſtammten, deren zweiter wieder ſtarb. — Ueber ſeine ſtaatsdienſtlichen Verdienſte herrſcht nur eine Stimme, die der dankbarſten Anerkennung, beſonders bei Jenen, die 28 Jahre lang ſich ſeines ſegensreichen Wirkens zu erfreuen hatten. Von unausſprechlicher Herzensgüte, zarter Sorgfalt für die Seinen, uneigennütziger Aufopferung, galt es das allgemeine oder häusliche Beſte, endlich von ſtrenger Rechtlichkeit und Biederkeit, war er die Stütze, die Zuflucht, der Stolz ſeiner Familie. Nie verdunkelte der Ausbruch übermächtiger Leidenſchaften ſeinen ſanften, tadelloſen Charakter.

Ad. v. Doß.

* 201. Dr. Joſeph Schmitt,

Kaplan zu Eggenbach, k. b. Landgerichts Seßlach;

geb. zu Neündorf d. 12. Mai ...., geſt. d. 11. Juni 1838.

Sch. liefert ein ſeltenes Beiſpiel von Genügſamkeit. 42 Jahre wirkte er als Kaplan an einem Orte, mit ſeiner Gemeinde Leid und Freud theilend. Vermöge ſeiner Bildung, ſeiner Kenntniſſe der alten Sprachen, ſo wie der franzöſiſchen, ſeines Rednertalents hätte er auch in weiten Kreiſen recht viel geleiſtet. „Ich habe die Gemeinde ſo lieb, ich kann mich von ihr nicht trennen,“ ſo ſprach er, als er als Kaplan nach Aſchaffenburg und ſpäter als Pfarrer nach Prieſendorf gerufen wurde. In dem kleinen Kreiſe lebte er nur ſeinem Beruf und den Wiſſenſchaften. In ſeinen Amtsverrichtungen war er

Digitized by Google

unverdroſſen; kaum ein Jahr vor ſeinem Tode — gebrechlich und ſchwach — ſchleppte er ſich dennoch zur Kirche, um für ſeine Gemeine zu wirken. Als Prediger war er ausgezeichnet. Er hatte eine ſchöne Haltung, ein ſehr angenehmes Organ und einen lieblichen anziehenden Vortrag. Schade, daß ſeine Predigten, auf deren Ausarbeitung er alle Sorgfalt verwendete, nach ſeinem Tode von den Erben ſo verſchleudert wurden! Ein Schlagfluß endete ſein Leben.

Thieme.

202. Heinrich Philipp Sextro,

Doktor der Theol., erſter Hof- u. Schloßprediger, Oberkonſiſtorialrath, Generalſuperintendent im Fürſtenthume Kalenberg und Dekan des Stifts Ramelsloch, zu Hanover;

geboren d. 28. März 1747, geſtorben den 12. Juni 1838 *).

S. war der Sohn des verſtorbenen Predigers Sextro zu Achelriede im Fürſtenthum Osnabrück und auch daſelbſt geboren. Er hatte das Unglück ſeinen Vater ſchon im zarten jugendlichen Alter zu verlieren, der in Folge eines Proceſſes, welchen er mit einem dortigen Gutsbeſitzer führte, durch einen Jäger deſſelben in ſeiner Pfarrwohnung, als er im Begriff ſtand, dem letztern eine kleine Erquickung aus dem Keller zu holen, von hinten meuchelmörderiſch erſchoſſen wurde. Der Thäter indeß entfloh den Händen der Juſtiz, wahrſcheinlich jenſeits des Ocean, denn man ſoll ihn nie wieder geſehen, nie wieder etwas von ihm gehört haben. Der junge S. beſuchte nun das Gymnaſium zu Osnabrück und darauf die Univerſitäten Helmſtädt und Jena, wo er durch ſeinen unermüdeten Fleiß die zahlloſen Schwierigkeiten überwand, womit er zu kämpfen hatte. Nach vollendetem akademiſchen Kurſus wurde unſer S. ſofort als Gymnaſiallehrer und bald darauf als Prediger angeſtellt, wo ſeine Fähigkeiten die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ihn lenkten, weshalb er bei begonnenen männlichen Jahren als Prediger bei der St. Albanikirche zu Göttingen und als Profeſſor daſelbſt angeſtellt wurde. Unter mehreren kleineren theologiſchen Schriften ſchrieb er im J. 1785 ein Werk „über die Bildung der Jugend zur Induſtrie“ und machte auf den Nutzen derſelben treffend aufmerkſam. Eine im Manuſcript bereits fertig gewordene

---

*) Allg. Kirchenzeitung 1838. Nr. 150.

Digitized by Google

weitläufige gelehrte Arbeit „Ueber die Moral,“ woran er viele Jahre mit angeſtrengtem Fleiße gearbeitet hatte und welche damals wohl Epoche gemacht und ſeinen Ruhm als theologiſcher Schriftſteller feſt begründet hätte, verbrannte leider durch den zufälligen Umſtand, daß ein Kind, welches in ſein Studirzimmer gekommen war, ein Licht umwarf, was die Veranlaſſung wurde, daß das zum Druck bereits fertige Werk durch's Feuer verzehrt ward. Dieſer Umſtand war wahrſcheinlich auch wohl mit Urſache, daß S. während ſeines ganzen Lebens eine Art Scheu vor Kindern behielt. Von Göttingen wurde er als Generalſuperintendent und Abt zu Marienthal nach Helmſtädt verſetzt, wo er mehrere Jahre mit Segen viel Gutes wirkte und in großem Anſehn ſtand, weshalb er nach dem Tode des berühmten Leß im J. 1789 als erſter Schloß- und Hofprediger und Konſiſtorialrath nach Hanover berufen wurde, wo er in mancherlei Amtsverhältniſſen im Kirchen- und Schulweſen ſich früher bereits in den hanöveriſchen Landen große Verdienſte erworben hatte. In dieſem neuen, viel umfaſſenden Wirkungskreiſe hat S. durch ſeine Umſicht und den treffend praktiſchen Blick, womit er in Geſchäften ſofort den richtigen Geſichtspunkt zu treffen wußte und durch unermüdeten Eifer Vieles geleiſtet und wußte er vorzüglich den ſich bei ihm Rath holenden Geiſtlichen ſtets das Zweckmäßigſte und Paſſendſte zu rathen. Hier wurde er der eigentliche Gründer der Superintendenturen in den hanöveriſchen Landen, die, wie ſie gegenwärtig ſich gebildet haben, meiſt ſein Werk ſind. S. war ein unverdroſſener thätiger Geſchäftsmann und die Morgenſtunde 4 Uhr traf ihn meiſt an ſeinem Arbeitstiſch; er gönnte ſich wenig Erholung. — Seine Ehe mit einer gebornen Mues, welche Gattin vor ihm ſtarb, blieb kinderlos. — S.'s Körper war hoch und kräftig, in ſpätern Jahren jedoch durch unermüdet fortgeſetzte Geiſtesthätigkeit ſichtbar gebeugt. Sein Auge leuchtete mild und wohlthuend und überaus würdevoll war ſeine Haltung. So lebte er treu und bieder, thätig und beharrlich, als Chriſt gläubig, fromm und Gott ergeben, von Allen geachtet, von den Seinigen geliebt und verehrt. Sein ſtilles Leben und ſein beſcheidnes Wirken iſt ohne äußern Glanz geweſen, aber ein Leben voll nützlicher, ſegensreicher und wohlthuender Thätigkeit für ſeine Mitbürger und Alle, die ihn kannten. Im Umgange war er meiſt heiter und lebensfroh und wußte durch Geiſt und Witz viel zur geſelligen Un-

Digitized by Google

terhaltung beizutragen, denn für jeden Gegenſtand des menſchlichen Wiſſens war er mit Wärme empfänglich. Mit den ausgebreitetſten Kenntniſſen ausgerüſtet ſchlug ſein Herz für alles Große und Edle, ſelbſt noch im hohen Alter nahm er den lebhafteſten Antheil an jeder Erſcheinung im großen Reiche der Wiſſenſchaften und es war ein recht erhebender und rührender Anblick, dieſen ehrwürdigen Veteran noch in den neunziger Jahren, von neuen Büchern und Journalen umringt, in ſeiner Arbeitsſtube mit Begeiſterung über Religion, Wahrheit und Chriſtenthum reden und ſeinen Grundſatz: „immer weiter zu ſchreiten und nie ſtehen zu bleiben.“ Andern mit Wärme an das Herz legen zu hören. Wenn gleich auch S. ein wahrhaft gelehrter Theolog genannt werden kann und einen erſtaunenswerthen Schatz im Gebiete der Theologie bei ganz originellen, ihm eigenthümlichen Anſichten beſaß, ſo iſt er doch als Schriftſteller im Ganzen nur wenig aufgetreten. — Außer den oben genannten Schriften gab er noch heraus: Ueber Materialien zum Religionsvortrage an Kranke; nebſt einer Anzeige praktiſcher Vorleſungen üb. d. Paſtoraltheologie. Göttingen 1782. — Ueber praktiſche Vorbereitungsanſtalten zum Predigtamt; nebſt einer Nachricht vom königl. Paſtoralinſtitut zu Göttingen. Ebend. 1783. — Ueber Materialien zum Religionsvortrage an Kranke. Ebend. 1783. — Ueber d. Beförderung des praktiſchen Studiums der Geſchichte Jeſu. Ebendaſ. 1785. — Abriß der Geſchichte Jeſu aus den Evangelien des Matthäus, Marcus, Lucas u. Johannes; ein Entwurf zum Gebrauch in Vorleſungen über d. Harmonie der vier Evangeliſten. Ebendaſ. 1785. — Ueber Pflicht, Beruf und Verdienſt des Predigers; tabellariſcher Entwurf einer encyklopädiſchen Einleitung in die ganze Paſtoraltheologie zum Gebrauch in Vorleſungen. Ebend. 1786. — Progr. Cui insunt nonnulla super inspiratione Lucae et divina ejus Evangelii auctoritate. Ibid. 1786. — Dissert. Expositio dogmatis de inspiratione et methodus probandi unius cujusque scriptoris librorum, qui ad Nov. Test. codicem referuntur. Helmstad. 1789. — Progr. super quaestione: An ex argumentis externis Lucae Evangelistae inspiratio possit probari? Ibid. 1789. — *Zuſage der Confirmanden am Confirmationstage. Ebend. 1790. Vermehrte Ausgabe. Ebd. 1794. — Reden an Chriſten, auf beſondere Veranlaſſungen gehalten. Ebend. 1790. — Progr. Sermonis Jesu Joh. V. 39. coll. 46. 47. expositio et super sententia Christi de nexu inter scriptorum Mosaicorum argumentum et doctrinam suam nonnulla. Ibid. 1791. — Was ſoll die Beherzigung des Verdienſtes u. der Tugend eines Verſtorbenen wirken? Ein Religionsvortrag. Ebend. 1797. — Konfirmationshandlung in d. Schloßkirche zu Hanover am Sonntage Palmarum. Hanover 1809. (Auch in Salfeld's und Trefurt's Neuen Beiträgen zur Kenntniß und Verbeſſerung des Schulweſens Bd. 1. H. 1. Nr. 9. 1809.) — Die Stimme der Religion in einer entſcheidungsvollen Zeit: „Euer Herz erſchrecke nicht u. fürchte ſich nicht.“ Eine Predigt. Ebd. 1815. — Ein Bekenntniß und Gelübde für junge Chriſten. Ebend. 1817. — Religiöſes Andenken an die verewigte Sophie Charlotte, Königin von England u. ſ. w. Ein Religionsvortrag. Ebend. 1819.

* 203. Maximilian Joſeph Graf v. Montgelas,

k. baier. Staatsminiſter, erblicher Reichsrath, Großkanzler und Großkreuz der baieriſchen Orden d. heil. Hubertus und der Krone, Ehrenkreuz d. baier. Ludwigsordens, Großofficier der franzöſ. Ehrenlegion am breiten Bande, Großkreuz des k. k. ungariſchen St. Stephans=, des ruſſ. St. Alexander=Newsky=, des preuß. ſchwarzen Adlerordens und des Ordens d. ſächſ. Krone, Großdignitär des Ordens der eiſernen Krone und des ehemal. weſtphäl. Kronordens, Ehren=Großkreuz des Johanniterordens, Ehrenmitglied der k. baier. Akademien d. Wiſſenſchaften und der bildenden Künſte, Majoratsherr in Baiern, zu München;

geboren den 12. Sept. 1759, geſtorben den 13. Juni 1838.

Sein Vater war der kurfürſtlich baieriſche Generalmajor und Viceoberſt, Silberkämmerer Janus Freiherr von Montgelas; ſeine Voreltern gehörten zum alten ſavoyiſchen Reichsadel und nannten ſich Garnerin, Herren von la Thuille, dann Freiherren von Montgelas; Franz Garnerin, der Ureltervater des Grafen, war Staatsrath und Parlamentspräſident zu Chambery. Der junge Max M. genoß ſeinen Unterricht und ſeine erſte Erziehung in ſeiner Vaterſtadt München unter den Augen ſeiner Mutter, einer gebornen Gräfin Trauner, gerade in der Zeit der jungen aufſtrebenden Generation in Baiern und zumal in München, wo ſich die Bildung bereits aus den Feſſeln der Jeſuiten emancipirt und edle Männer die Akademie der Wiſſenſchaften gebildet hatten. Er beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, begab ſich dann auf die Landesuniverſität Ingolſtadt und ſpäter nach Straßburg und Nancy, wo er ſich in der Rechtsgelehrſamkeit, Geſchichte und Diplomatik ausgezeichnete Kenntniſſe erwarb. Als er nach ſeinem Vaterlande zurückkehrte, ernannte ihn der Kurfürſt Maximilian Joſeph III. im Jahr 1777 zum Hofrath und nach deſſen baldigem Tod, als Karl Theodor von der Pfalz die Regierung angetreten hatte, wurde er im J. 1779 zum Kammerherrn und im folgenden Jahre zum Bücher-Cenſurrath ernannt. Das Syſtem der neuen Regierung in Hinſicht der Aufklärung und Volksbildung zeigte ſich bald verſchieden von demjenigen, welches der verſtorbene Kurfürſt zum Frommen ſeines Landes befolgt hatte; ſo entſtand Unzufriedenheit und es bildete ſich der Bund der Ilumination, welcher bald verdächtigt wurde, als wollte er geſetzwidrige Plane und Unternehmungen durchführen. M. war unter den Mitgliedern dieſes Bundes, der alſobald von der Regierung aufgelöſt, ſeine Theilnehmer aber überall im Lande verfolgt wurden; da entwich auch er, wie viele andere, weil ihm ſeine Sicherheit im Vaterlande gefährdet ſchien und begab ſich im J. 1785 an den Hof des Herzogs Karl von Zweibrücken und am 29. April 1787 trat er in deſſen Dienſte. Bald wußte er ſich nicht blos das Zutrauen des Herzogs, ſondern auch die Gunſt deſſen Bruders, des Prinzen Maximilian Joſeph*) zu erwerben, der als Oberſt in franzöſiſchen Dienſten in Straßburg war, häufig zum Beſuche nach Zweibrücken kam und ſchon damals nach dem frühzeitigen Tode des einzigen Sohns, des Herzogs Karl, Hoffnung hatte, zur Regierung zu gelangen. M. wahrte in jener verhängnißvollen Zeit, als die franzöſiſche Revolution auch den deutſchen Nachbarfürſten Gefahr drohte und dieſe vom linken Rheinufer weichen mußten, daß Intereſſe des Erbfolgers mit Rath und That und trat endlich ſelbſt, da zwiſchen ihm und dem regierenden Herzog Irrung entſtand, in den Dienſt des Herzogs Max über, der bald darauf nach dem Tode des Herzogs Karl 1795 regierender Herr in Zweibrücken ward, welches Land jedoch von den Franzoſen beſetzt war. M. wurde nun zum Regierungsrath und im Jahr 1796 zum wirklichen geheimen Rath ernannt und ſtand ſeinem Herrn in treuer Ergebenheit in den Zeiten des Unglücks thätig zur Seite, bemüht, durch Unterhandlungen ihm ſein väterliches Erbe zu retten. Er begleitete ihn im wechſelnden Aufenthalte nach Zweibrücken, Mannheim und Heidelberg und ſpäter, als die ganze Pfalz in den Händen der Franzoſen war, nach Ansbach, auf dem neutralen preußiſchen Gebiete, wo am 12. Okt. 1796 unter ſeiner Mitwirkung der Hausvertrag zwiſchen Maximilian Joſeph und deſſen Schwager, dem Pfalzgrafen Wilhelm von Birkenfeld, abgeſchloſſen wurde. Als der Herzog nach dem Tode des Kurfürſten Karl Theodor von Pfalzbaiern am 16. Febr. 1799 auch Erbe dieſer Länder wurde, kam M. mit ihm nach München und wurde ſogleich zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, welche Stelle damals in den Kriegswirren bei weitem die wichtigſte war und er blieb von jener Zeit an achtzehn Jahre der eigentliche Premierminiſter am baieriſchen Hof, in welcher Zeit alle die wichtigen Verordnungen zur Umgeſtaltung und Erneuerung des in jeder Hinſicht tief geſunkenen Landes und zur Erhebung des baieriſchen Volks durchgeführt wurden. In den erſten Jahren war M.'s Thätigkeit vorzüglich auf die auswärtigen Angelegenheiten gerichtet. Maximilian Joſeph hatte beſchloſſen, den Maltheſerorden baieriſcher Zunge aufzuheben und ſeine Einkünfte dem Erziehungsfonde zuzutheilen, da ſich aber gerade damals der Kaiſer Paul von Rußland zum Großmeiſter des Ordens erklärt hatte, wendeten ſich die Ordensritter an ihn, er nahm ſich derſelben an und M. ſchloß zur Beſänftigung des Kaiſers, deſſen Heer an Baierns Grenzen ſtand, am 12. Juli 1799 einen Vertrag mit dem Groß-Balley von Flachslanden über die Erhaltung jener Ordenszunge in Baiern. Schon vorher, am 6. April, wurde der Beitritt Baierns zur Koalition gegen Frankreich erklärt und das baieriſche Kontingent ſchloß ſich der ruſſiſchen Heeresabtheilung unter Korſakow an, ein anderes Hilfskorps ſtellte ſich auf das Verlangen Oeſterreichs am Neckar auf. Am 20. Sept. ſchloß der Herzog von Birkenfeld in Petersburg einen Vertrag ab, in welchem Rußland, das damals eben ſehr mächtig in die weſtlich-europäiſchen Verhältniſſe eingriff, die Garantie des baier. Staats verſprach; der Kurfürſt Maximilian dagegen gelobte, ſeine Truppen ferner zum Kriege gegen Frankreich zu geben und namentlich bis zum 1. März 1800 20,000 Mann für engliſche Subſidien zu ſtellen. Am 16. März dieſes Jahres wurde deswegen zwiſchen M. und dem engliſchen Bevollmächtigten Lord Wikham noch ein eigner Vertrag zu München abgeſchloſſen, um 12,000 Baiern gegen Frankreich auszurüſten, dem noch ein Supplementarvertrag am 25. Juli zu Amberg beigefügt wurde, wohin ſich der Hof von München bei dem Vorrücken der Franzoſen begeben hatte. Als nach der Schlacht bei Hohenlinden, in welcher die Baiern mit den Oeſterreichern tapfer aber unglücklich gekämpft hatten, der Waffenſtillſtand von Parsdorf erfolgte und Oeſterreich in Paris ſcheinbar mit den Feinden unterhandelte, wurde dahin auf den Rath unſers M.'s ein baieriſcher Bevollmächtigter geſandt, um das beſondere Intereſſe des Kurfürſten zu wahren. Dieſe Sendung hatte den glücklichſten Erfolg und es wurde am 26. Auguſt 1801 ein Separatfriede zwiſchen Frankreich und Baiern geſchloſſen, welcher die Grundlage des ſpätern freundſchaftlichen Verhältniſſes zwiſchen den beiden Staaten wurde, zumal M. aus langer Erfahrung die Plane Oeſterreichs auf Baiern kannte und von den neueſten Abſichten deſſelben wohl unterrichtet war. Deswegen leitete er auch im Stillen mit großer Klugheit und Gewandtheit die Unterhandlungen mit Frankreich wegen der Entſchädigung, welche dem Kurfürſten für die jenſeits des Rheins abgetretenen Länder werden ſollte; die geheime Konvention ward ſchon am 24. Mai 1802 zu Paris abgeſchloſſen, in welcher als Entſchädigung die Erwerbung ſchwäbiſcher und fränkiſcher Beſitzungen ausgeſprochen wurde. M. errang recht eigentlich durch ſeine Thätigkeit und Klugheit Paſſau, auf welches Oeſterreich lebhafte Anſprüche machte und es ſchon beſetzt hatte; am 5. Sept. 1802 erfolgte eine neue Konvention mit Frankreich über die Entſchädigung für Baiern, wobei zugleich die Herausgabe von Paſſau feſtgeſetzt wurde, die im Nothfalle ſelbſt, mit Beiſtimmung Preußens, durch Waffengewalt ſollte erzwungen werden. Der Reichsdeputationsabſchluß vom J. 1803 ordnete dieſe ganze Entſchädigungsangelegenheit zum wahren Vortheile für Baiern und dieſes fühlte ſich dadurch und durch die allgemeine Lage der Dinge immer mehr von Oeſterreich ab und zu Frankreich hingezogen und M. ſuchte von jener Zeit an ſorgſam die Gunſt Napoleons für Maximilian und Baiern zu erhalten. Während ſo das Fortbeſtehen des baieriſchen Staats in jener verhängnißvollen Zeit geſichert wurde, begann zugleich im Innern die merkwürdige Umgeſtaltung und Wiederbelebung des Landes. Am 23. April 1799, wenige Wochen nach der Ankunft Maximilians in München, erging die Verordnung über die Errichtung der General-Landesdirektion, welche die fähigſten und talentvollſten Männer aus den bis dahin abgeſonderten Verwaltungsbehörden, die aufgehoben wurden, in einen Wirkungskreis vereinigte; für die obere Pfalz und das Herzogthum Neuburg beſtanden beſondere Provinzial-Landesdirektionen. Als beſonders wichtig erſcheint die Einführung der religiöſen Duldung, nachdem ſchon durch das Religionsedikt vom 6. Mai 1799 die langjährigen Leiden der Reformirten in der Rheinpfalz beendigt worden; die Aufhebung mehrerer Mißbräuche, die von der vorigen Regierung her beſtanden, Gewerbszwangsrechte u. ſ. w. So ſehr alle dieſe und ähnliche Reformen für das allgemeine Beſte des Landes berechnet waren, ſo ſehr eiferten diejenigen dagegen, welche von den bisherigen Mißbräuchen Vortheile genoſſen und deswegen ihre Erhaltung wünſchten und durchſetzen zu können meinten. Und ſo erhob denn die damalige Landſchaft in Ober- und Niederbaiern häufig Klage über die neuen Verordnungen, darunter namentlich über Erleichterung der Anſäſſigmachung der Nichtkatholiken in Baiern. Die Geſchichte der erſten Aufnahme eines Proteſtanten als Bürger in München iſt ein denkwürdiger Beleg für die in jener Zeit herrſchende religiöſe Unduldſamkeit in Baierns Hauptſtadt. Eine neue Verordnung vom 26. Auguſt 1801 ſicherte Gewiſſensfreiheit und Anſäſſigmachung der verſchiedenen Religionsverwandten. Daß es die Gegner des Regierungsſyſtems nicht an Schmähungen, Verdächtigungen und Verläumdungen fehlen ließen, iſt begreiflich und auf M. wurde davon eine große Laſt gewälzt, die ihn indeſſen nicht entmuthigte, das ſeinem Kurfürſten zu empfehlen und durchführen zu helfen, was dem Wohle des Landes angemeſſen erſchien. Die Klöſter wurden aufgehoben, Schulen über das ganze Land verbreitet, zum verbeſſerten Unterrichte für das heranwachſende Geſchlecht, die Gymnaſien und Lyceen verbeſſert und erweitert; die Landesuniverſität von Ingolſtadt aus jeſuitiſchen Feſſeln befreit und nach Landshut verlegt und dahin gelehrte, die Wiſſenſchaft wahrhaft pflegende Männer aus dem In- und Auslande gerufen. Als auch über dieſe Hochſchule Verläumdung auf Verläumdung von der unzufriedenen Partei der Obſcuranten gehäuft wurde, nahm ſich ihrer die Regierung mit Ernſt an und allmählig verſtummten wenigſtens öffentlich die Gegner. Mitten unter dieſen wichtigen, tief in das innere Leben des Volks wirkſam und zu neuer Geſtaltung eingreifenden Anordnungen, welche die ganze Thätigkeit M.'s in Anſpruch nahmen, vermählte er ſich mit der ſchönen und geiſtreichen Gräfin Erneſtine von

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 963.

Arco, wodurch er in Verbindung mit den erſten adeligen Familien Baierns kam. — Bald darauf nahte der entſcheidende Augenblick, der über Baierns künftiges Loos entſcheiden ſollte und wie die Folge zeigte, wirklich entſchieden hat. Seit den letzten Verträgen mit Frankreich blieb Maximilian dankbar Napoleon zugethan und als die gegen dieſen von Moreau und Anderen entworfenen Plane ſich auch nach München verzweigten, wo der engliſche Geſandte Drake mit in jene Angelegenheit verwickelt war und die franzöſiſche Regierung deſſen Entfernung aus Baiern verlangte, willfahrte Maximilian und es mußten auch die verdächtigen franzöſiſchen Auswanderer, welche früher in Baiern ein Aſyl gefunden, dieſes Land verlaſſen. Alles zeigte ein friedlich freundſchaftliches Verhältniß zwiſchen dem mächtig anwachſenden und ſich kräftigenden Frankreich und dem geretteten Baiern, während ſich das alte Band zwiſchen ihm und Oeſterreich allmählig löſte. Dieſes Reich, ſeit Jahren auf ſeine Erweiterung nach Weſten bedacht, auf Baiern lüſtern, von dem es im Frieden zu Teſchen wider Willen Friedrichs II. von Preußen einen ſchönen Landſtrich an ſich gebracht hatte, war bisher glücklich in ſeinen Erwerbungsplanen gehemmt worden, rüſtete ſich jetzt von neuem zum Kriege gegen Frankreich und wollte auch Baiern, den früheren Unglücksgenoſſen, wieder zur Theilnahme zwingen. Dieſer Moment war für Baiern von hoher Bedeutung, es mochte nun mit Oeſterreich ſiegen oder verlieren, ſeine Selbſtſtändigkeit war jedenfalls im höchſten Grade gefährdet. Vergebens forderte der Kurfürſt Neutralität für ſein Land; Oeſterreich wollte dieſe nicht zugeſtehen und nach reiflicher Ueberlegung, in welcher M. die damaligen Verhältniſſe klar und beſtimmt darlegte, entſchied ſich Maximilian für Frankreich und alſobald wurde das von den Oeſterreichern ſchon beſetzte Land geräumt und die Baiern zogen in Verbindung mit den Franzoſen abwärts von Sieg zu Siegen, bis die drei Kaiſerſchlacht und der darauf folgende Friede zu Preßburg den Krieg endete und Baiern mit einer bedeutenden Gebietsvergrößerung zum Königreich erhob. Baiern wurde dadurch wahrhaft politiſch wiedergeboren; das Bündniß mit Napoleon durch die Vermählung der königlichen Prinzeſſin Auguſte mit dem Vicekönig von Italien, Eugen, befeſtigt und die Verträge über Abtretung und Erwerbung durch Talleyrand und Montgelas abgeſchloſſen. Darauf folgte Baierns Beitritt zum rheiniſchen Bunde, doch wahrte Max. Joseph, wo und wie er nur konnte, die wirkliche Selbſtſtändigkeit Baierns, ſelbſt dem mächtigen Frankreich gegenüber; kein Baier zog für Frankreich nach Spanien und das franzöſiſche Geſetzbuch wurde in Baiern nicht eingeführt. — M. nahm den thätigſten Antheil an der fortdauernden innern Organiſation des Landes, ihm wurde das neugebildete Miniſterium des Innern übertragen; mit dem wiewohl nicht auf lange Dauer wieder hergeſtellten Maltheſerorden wurde ein neuer Vertrag abgeſchloſſen und die Rechtsverhältniſſe der Mediatiſirten, ehemals Reichsunmittelbaren, ſo human beſtimmt, daß ſie nachmals den deutſchen Staaten als allgemeine Norm galten. Wichtig erſcheint die Auflöſung der alten Landſchaften in den Provinzen Baierns und Neuburg, das Streben und die Gewährung einer Konſtitution im J. 1808, daß Baiern fortan nicht mehr eine bloße Vereinigung verſchiedenartiger Beſtandtheile bliebe, ſondern daß die Verſchiedenheit der Verwaltungsformen gehoben, die Auflagen gleich und geſetzmäßig vertheilt und die wichtigſten öffentlichen Anſtalten gefördert, die Leibeigenſchaft aufgehoben, die Abgeordneten des ganzen Landes in Einer Kammer zur Berathung vereinigt würden. Die Konſtitution wurde nach und nach bis auf die Ständeverſammlung wirklich eingeführt, da dieſe wegen der fortdauernden kriegeriſchen Ereigniſſe nicht wohl einberufen werden konnte. Dieſe Verfaſſung iſt hauptſächlich das Werk von M.'s. Zur Vermehrung der nationalen Streitkräfte wurde die Nationalgarde errichtet; zur beſſern Ueberſicht und Handhabung der Ordnung das Reich in Kreiſe getheilt; die beinahe ganz in Verfall gerathene Akademie der Wiſſenſchaften neu hergeſtellt und königlich begabt, fremde Gelehrte und Geſchäftsmänner, unter welchen manche Zierde der deutſchen gelehrten Republik, gerufen und ihnen eine angemeſſene Thätigkeit eröffnet, damit Deutſche mit Deutſchen verbunden blieben, das Talent zur Nacheiferung geweckt, die mannichfaltigen Zweige des Wiſſens ausgetauſcht und zum Ruhm und Nutzen des Landes verwendet würden. Die Akademie der bildenden Künſte blühte herrlich auf, nachdem ſie ganz neu gegründet war und bereitete jene Kunſtepoche vor, die jetzt über Baiern aufgegangen iſt. M. ſtand mit den wichtigſten Mitgliedern der beiden Akademien in freundlicher Berührung: ſeine ausgezeichneten Kenntniſſe, beſonders in der europäiſchen und vaterländiſchen Geſchichte, ſein klarer Blick,

Digitized by Google

der ſchnell die verſchiedenen Ereigniſſe unter Eine Beziehung brachte; ſein feiner Kunſtſinn, dem die glatte Gelecktheit nicht das Vorzüglichſte der Kunſt war, die er ſelbſt nur als Zierde und Würze, nicht aber als die Quelle und die Hauptſache des Lebens anſah; dieſes Alles förderte ſelbſt tüchtige Männer, die mit ihm zuſammen kamen und weckte manchen ſchlummernden Gedanken. In ähnlicher Weiſe wurde das Erziehungs- und Schulweſen gefördert; die Grundlage aller höhern Bildung ſollten die ewig unerreichten Muſter der Griechen und Römer bilden. Für jede Auszeichnung im Militär- oder Civildienſte, ſo wie für jede höhere bürgerliche Tugend wurde der Militär- und der Civilverdienſtorden gegründet. Zur beſſern Handhabung der Sicherheit im Innern wurden Gensd'armerieabtheilungen errichtet, für Förderung des Handels und öffentlichen Verkehrs Straßen und Brücken angelegt, erhalten und verbeſſert; das Land vermeſſen u. ſ. w. An allen dieſen ſo wichtigen Verordnungen, die nicht blos auf dem Papiere blieben, ſondern mit großer Energie und mit dem wachſenden Beifalle des Volkes eingeführt wurden, hatte M. unmittelbaren Antheil; ſeinen guten Willen, ſein ernſtes Streben, durch welches er im Vertrauen ſeines königlichen Herrn auf den ganzen Staat zu wirken ſuchte, erkannten auch Feinde und Neider, und zum Danke für ſeine großen Bemühungen, für die ſchöne Saat, die ausgeſtreut war und ſchon allenthalben köſtliche Früchte zeigte, wurde er im Dec. 1809 mit einer bedeutenden Dotation in den Grafenſtand erhoben und ſein Wirkungskreis durch die Uebernahme des Finanzminiſteriums nach dem frühen Tode des edlen jüngern Hompeſch erweitert. In dieſem Zweige gab es um ſo mehr zu thun, da die kriegeriſchen Verhältniſſe fortdauerten, welche den Staatshaushalt in Unordnung gebracht hatten und dieſer die ſorgſamſte Pflege erſt im Frieden erhalten konnte. Doch begegnete M. durch die Errichtung einer eigenen Staatsſchuldentilgungsanſtalt dem Uebel, ſo viel damals möglich war. Seine Hauptthätigkeit war fortwährend auf die Leitung der ſchwierigen und verwickelten äußeren Verhältniſſe gerichtet, die er bei dem Abſchluſſe des Friedens von Schönbrunn bei manchen neuen Verträgen mit Frankreich bewies und dann wieder und nebenher auf die innern Angelegenheiten lenkte. Baiern allmählig als eine unabhängige Macht zu erhalten, war ſein eifrigſtes, ſtill wirkſames und durchgreifendes Streben. Darum wurde auch das Heer, dieſe vorzüglichſte Stütze des politiſchen Anſehns, das ſich in allen Kriegen Lorbeeren geſammelt, aber auch großen Verluſt erlitten, ſtets vollzählig und mit allem Nöthigen ausgerüſtet erhalten und ihm ein kräftiger Nachwuchs durch das neue Konſkriptionsgeſetz vom J. 1812 geſichert. Auch hier übte M. großen Einfluß. Und als der Krieg gegen Rußland dieſes ganze ſchöne Heer aufgelöſt und vernichtet hatte und jeder tiefer Blickende erkannte, wie entſcheidend die Zeit herannahe, da wurde mit großen Koſten und aller Kraftanſtrengung ein neues Heer aufgeſtellt, die Nationalgarden im ganzen Umfange des Reichs aufgeboten und überhaupt die größten Anſtrengungen für des Staats ehrenvolle Stellung in jener kritiſchen Zeit getroffen. Schon war Preußen gegen Napoleon aufgeſtanden, ſchon unterhandelte Oeſterreich insgeheim mit Rußland und Preußen gegen Napoleon, den früheren Länderverluſt wieder gut zu machen. M. hielt noch feſt am alten Syſtem, das bisher Baiern nur Macht und Ruhm gebracht und weil er dieſes that, erhoben ſich gegen ihn die Stimmen der Deutſchthümler, welche im Sturze Napoleons den Anbruch der goldenen Zeit hofften und nicht wußten und ahneten, was unter und durch M. in Baiern geſchehen war und die mit ſeichtem Verſtande die Pläne des Staatsmanns zu läſtern unternahmen. Die Verhältniſſe wurden in jener Zeit immer verwickelter, der Augenblick immer drohender, als Baiern in Süddeutſchland allein Oeſterreich, das zum offenen Kampfe gegen Napoleon aufgebrochen war, gegenüber ſtehen ſollte und die öffentliche Meinung ſich allgemein für die Trennung vom Bunde mit Frankreich ausſprach. Endlich aber nach gerechter Würdigung der ringenden Kräfte entſchied ſich auch Maximilian Joſeph für das Anſchließen an den großen Bund; doch verließ er nach altdeutſcher biederer Sitte den noch immer mächtigen Freund nicht treulos; er kündete ihm offen ritterlich an, vierzehn Tage wolle er noch warten, könne Napoleon aber dann keine Truppen ſenden, ſo wolle er den Bitten ſeines Volkes nachgeben und den Bund mit Oeſterreich abſchließen. Die Hilfe kam nicht und es wurde dann nach gegenſeitiger Verſtändigung am 8. Okt. durch den Grafen von Wrede*) und den Fürſten Reuß der Präliminarvertrag zwiſchen Oeſterreich und Baiern geſchloſſen, in welchem Baiern dem rheiniſchen Bund entſagte und ſich Beide verſprachen, zur Erreichung des Friedens ſich aller Hilfsmittel zu bedienen, welche die Vorſehung in ihre Hände gelegt. Oeſterreich gewährleiſtete an Baiern deſſen ganzes damaliges Ländergebiet. Die Heere zogen gegen Napoleon, nach Frankreich, ſiegten und in Paris ward der Vertrag vom 3. Juni 1814 abgeſchloſſen, worin an Oeſterreich die Zurückgabe von Tyrol zugeſtanden und Würzburg mit Aſchaffenburg dagegen erworben wurde. Zur Löſung jener höchſtwichtigen europäiſchen und deutſchen Angelegenheiten auf dem Kongreſſe zu Wien war Wrede als diplomatiſcher Bevollmächtigter Baierns thätig und unterzeichnete die verſchiedenen Uebereinkünfte. Noch waren die Wirren nicht alle entwickelt, als Napoleon von Elba wieder in Frankreich erſchien, da vereinigten ſich die in Wien Verſammelten ſchnell aufs Neue zum Bunde gegen ihn, dem auch Baiern beitrat und vom Neuen ſeine Heerſchaaren nach Frankreich führte. Der zweite Pariſer Friede am 2. Okt. 1815 und die Verträge mit Oeſterreich, welche wieder durch Wrede, der zum Fürſten erhoben wurde, abgeſchloſſen waren, weckten und nahmen die ganze Thätigkeit des Miniſters M. in Anſpruch; denn Baiern ſollte ganz nach Weſten zurückgedrängt, ſeiner wichtigſten militäriſchen Haltpunkte gegen Oeſterreich beraubt werden, ſein Gebiet aus unzuſammenhängenden Theilen beſtehen. Da zeigte M. noch einmal alle Kraft und Energie, welche er ſeit langer Zeit entwickelt hatte und die Verhandlungen darüber in Klübers Akten des Wiener Kongreſſes werden ein denkwürdiges Zeugniß von der Wahrhaftigkeit, Kenntniß und dem Eifer des baieriſchen Miniſters bleiben, mit welchen er die Rechte ſeines Königs und Landes vertrat. Aber alles war vergeblich. Oeſterreich hatte, unterſtützt von den andern Mächten, über Baierns Loos entſchieden und dieſes mußte gehorchen, aber es wich erſt den wiederholten Drohungen, um den Krieg nicht zu verlängern. Die ſchönſten Landſtriche Baierns gegen Oſten wurden abgeriſſen und der Staat in militäriſcher Hinſicht bloßgeſtellt. Von dieſer Zeit an ſchien Alles darauf hinzudeuten, den bisher mächtigen Miniſter, der in den Zeiten der Gefahr das Staatsſchiff ſo ſicher und kräftig gelenkt, allmählig aus ſeinem Wirkungskreiſe zu entfernen, zumal der Kaiſer Franz*) ſich mit einer königlichen Prinzeſſin vermählte. Neue Anſichten, von anderen Männern gepflegt, wußten ſich geltend zu machen, als paßte jetzt das alte Syſtem nicht mehr, das doch Baiern mächtig und berühmt gemacht und in jeder Beziehung gekräftigt hatte. Einer der Biographen M.'s ſchreibt dieſes Drängen, den Miniſter zu entfernen, vorzüglich Oeſterreich zu. „Wie hätte dieſes geſchehen laſſen ſollen, daß in Baiern der Mann an der Spitze der Geſchäfte bliebe, der ſeinen politiſchen Beſtrebungen ſo oft ſchon in den Weg getreten war! — Die Abſicht des Wiener Kabinets ward befördert, daß der Kronprinz ſelbſt dem bisherigen Syſteme der Verwaltung M.'s entgegen war und daß ſich in der letzten Zeit mehr als je die konſtitutionelle Partei regſam zeigte“ u. ſ. w. Aber, abgeſehen von dieſen Angaben, in ſeiner Nähe ſelbſt waren ſeine heftigſten Gegner, die er ſelbſt gerufen und erhoben hatte, daß ſie mit ihm wirken ſollten, Baiern jetzt im Frieden ganz zu kräftigen und den Staatshaushalt zu ordnen. In den Jahren 1815 und 1816 wendete er ſein Hauptaugenmerk auf die Vereinfachung der Geſchäfte und durchgängige Erſparung; zu dem Ende ſetzte er eine Kommiſſion aus Mitgliedern der ihm untergebenen Departements zuſammen; er ſoll es für möglich und für das Wohl des Landes erſprießlich gehalten haben, das Ausgabebudget durch die höchſte Vereinfachung der Verwaltung, wenn nicht auf 20 Millionen herabzuſetzen, doch einem ſolchen Maximum anzunähern; dagegen ſollten bedeutende Summen auf großartige Unternehmungen verwendet werden. Die Reviſion der Verfaſſung wurde vorbereitet, die Materialien für die neue Konſtitution lagen größtentheils ſchon ausgearbeitet da. Eben ſo eifrig war er bedacht, die kirchlichen Verhältniſſe in Baiern zu ordnen, welche durch die Aufhebung der Abteien und Klöſter, durch die neugeſtalteten Territorialverhältniſſe und die dadurch veranlaßte Erweiterung oder Verkleinerung der Diözeſen u. ſ. w. bedeutende Veränderungen erfahren hatten. Dieſe wichtige Angelegenheit auf feſte Baſis zu beſtimmen, trat er ſelbſt unmittelbar in Unterhandlung mit dem päpſtlichen Nuntius della Genga in Regensburg ſchon im J. 1807 und die Sache war nach, für Baiern, ſehr vortheilhaften Beſtimmungen ſo weit gediehen, daß der Abſchluß erfolgen ſollte, als der Nuntius plötzlich abreiſte und der römiſche Hof die Unterhandlungen abbrach, welche M. nachmals in Rom und Paris wieder anknüpfte, aber noch nicht zum Ende bringen konnte. Während er beſchäftigt war, die vorgelegten Plane zu prüfen und nach reifer Ueberlegung auch hierin das Nöthige und Beſte einzuführen, kehrte der König Max Joſeph am 1. Febr. 1817 von einer Reiſe nach Wien zurück und am folgenden Tage verkündete eine öffentliche Bekanntmachung, daß er den Grafen M. auf deſſen Anſuchen die Entlaſſung von dem hohen Poſten, den er bisher inne gehabt, bewilligt, in Rückſicht ſeiner großen Verdienſte um den Staat einen jährlichen Gehalt von 30,000 Gulden belaſſen, jedoch für außerordentliche Fälle ſeinen erprobten Rath ſich vorbehalten habe. Damit endete die öffentliche Wirkſamkeit des Grafen, er trat ehrenvoll von ſeinem hohen Poſten, den er beinahe 18 Jahre zur vollen Zufriedenheit ſeines Königs und zum Wohle von Baiern bekleidet hatte. Und wie auch die Urtheile über ſein Wirken im Innern ſich lobend oder verwerfend ausſprechen mögen, das Eine ſteht feſt: Er war ein klug beſonnener, einſichtsvoller Diplomat, voll bewährter Treue und Anhänglichkeit an ſeinen Monarchen, ein kundiger und gewandter Steuermann, der am Tage der Gefahr die Ruhe des Blicks nicht verlor. Bald darauf machte er eine Reiſe in das Heimathland ſeiner Voreltern, Savoyen, weilte dann abwechſelnd auf ſeinen Gütern in der Schweiz und in Baiern, oder in München, wohnte ſpäter den verſchiedenen Verſammlungen der baieriſchen Reichsräthe bei, erhielt bei dem Landtage vom Jahr 1827/28 die königliche Beſtätigung als zweiter Präſident und als einen neuen Beweis der Gunſt des Königs Ludwig im Mai 1828 „in Anerkennung ſeiner treuen und nützlichen Dienſte, die er während 50 Jahren dem Staate geleiſtet" das Ehrenkreuz des Ludwigsordens. Mit Theilnahme beobachtete er den Gang der Zeitereigniſſe, ſein klarer Blick durchſchaute die Quelle und die verſchlungenen Irrwege derſelben und ſelten täuſchte er ſich in der Vorherverkündigung der wichtigſten Begebenheiten, die als Endpunkte nothwendig ſich an die Kette der früheren anſchließen mußten. Noch immer ſah er in ſeinem Hauſe gern die geiſtreichen Männer, welche früher mit ihm ſympathiſirt hatten; er wußte ſich mit den neuen herrſchend gewordenen Ideen zu vertragen, aber nicht zu befreunden; oft lächelte er ironiſch über die neue Staatsweisheit und über die neuen Kirchenwirren. So kam das Jahr 1838; ſchon hatte er das 78. Jahr zurückgelegt und zeigte noch keine oder wenig Abſpannung ſeiner geiſtigen Kräfte; noch am

---

*) Deſſen Biogr. ſ. in dieſem Jahrg. des Nekr. unterm 24. Dec.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 227.

12. Juni ſah er Geſellſchaft bei ſich, und obgleich man ſeit einigen Wochen an ſeinen Geſichtszügen eine Veränderung bemerkt hatte, fürchteten ſeine Söhne und Töchter, die ihn mit kindlicher liebevoller Sorgſamkeit pflegten, doch nichts für ſein Leben. Noch an jenem Abend, dem letzten ſeines Lebens, hatte er die Kraft, die Gäſte in ſeinem Salon zu unterhalten. Er ließ ſich darauf ein Buch aus ſeiner Bibliothek bringen und zog ſich in ſein Schlafgemach zurück, ohne ſeiner Familie Veranlaſſung zu beſonderer Sorge zu geben. Um Mitternacht fühlte er ſich unwohl und bald darauf verſchied er ſanft. — Er beſaß die ſchönen Herrſchaften Zeizkofen, 7 Stunden von Regensburg entfernt, in der Mitte der fruchtbarſten Gefilde Niederbaierns, nebſt den anmuthig gelegenen Landgütern Schirling, Laberweinting, Neufahrn, Eggmühl, Sallach und Herrngirsdorf, welche er aber im J. 1834 an den Fürſten von Thurn und Taxis zu Regensburg um die Summe von 700,000 Gulden verkaufte, wogegen er ſein Majorat auf andere nachher angekaufte Landgüter übertrug. Bei ſeinem Ableben war er im Beſitze der Landgüter Oham, wo er in der von ihm beſtimmten Familiengruft begraben liegt; Gerzam, Hohenegglkofen in Niederbaiern; Au und des kleinen Oekonomieguts Heſſellohe in Oberbaiern. Das ſchöne Landgut zu Bogenhauſen bei München mit dem großen trefflich angelegten Garten, eine ſeiner Lieblingsſchöpfungen, kam ſogleich nach ſeinem Tod in den Beſitz des Herzogs Max in Baiern. Von ſeinen Söhnen trat der älteſte, Max, in das Majorat und in die Würde eines erblichen Reichsraths, der zweite widmet ſich nach abſolvirten Rechtsſtudien der diplomatiſchen Laufbahn, der Jüngſte befindet ſich noch auf der hohen Schule. Die älteſte von ſeinen drei Töchtern iſt an den Staatsrath und Direktor des königl. Archivs, Freiherrn von Freiberg, verheirathet. — M.'s Name gehört der Geſchichte an und iſt unzertrennlich verbunden mit der Regierung des geliebten und allverehrten Königs Maximilian Joſeph. Die Concentration aller Lebenskräfte des umgeſtalteten, in erweiterten Grenzen des konſolidirten friſch aufblühenden Staats, die Erweckung aller Stände ſich als Baiern zu fühlen und in den wichtigen Tagen ſo mancher Gefahr in Freundſchaft zu handeln zum Ruhme des Königs und des Vaterlandes; die Vereinigung ſo vieler vorher geſpaltener Kräfte, die höhere geiſtige Individualiſirung des Volks — geſchaffen und genährt

durch eine ganz neue Adminiſtration, ein ganz neues Heer und neu angeknüpfte Verbindungen nach Außen, dieſes Alles iſt, wenn nicht M.'s Werk, doch zumeiſt auf ſeinen Rath durch den edlen König hervorgerufen worden. Solcher Miniſter, die ſo redlich und einſichtsvoll für das Beſte ihrer Herren und des Landes ſorgen, nicht jeder auftauchenden Meinung ſich hingebend und nach nichtiger ſchnellbeweglicher Volks- oder Fürſtengunſt haſchend, gibt und gab es wenige. Dem König Maximilian ward die Wahl in den verhängnißvollſten Zeiten nicht ſchwer; klar und feſt konnte er ſich für das Rechte und Zeitgemäße entſcheiden, weil M. ihm mit bewunderungswürdiger Klarheit, mit einem richtigen Takte für die Gegenwart und mit ſicherem Rückblick auf die Geſchichte alle Falten des ſo oft verwickelten Zuſtandes ſeines Reichs aus einander legte.

* 204. Karl Heinrich Seifried,

Tertius an d. Kreuzſchule zu Dresden;

geb. d. 10. Febr. 1753, geſt. d. 13. Juni 1838.

S., der Sohn eines achtbaren Bürgers, der ein Alter von 96 Jahren erreichte, wurde zu Neuſtadt Dresden geboren, erhielt ſeine erſte literariſche Bildung auf daſiger Kreuzſchule von 1762 bis 1773 und vollendete in Leipzig bis 1777 ſeine akademiſchen Studien, die er hauptſächlich der Theologie und den ſchönen Wiſſenſchaften widmete. Obſchon mit allen Anlagen zum guten Kanzelredner ausgeſtattet und als ſolcher gelegentlich mit Beifall gehört, beſtimmten ihn dennoch vorherrſchende Neigung und Zufälligkeiten zur Wahl des Schulfachs. So wurde er am 16. April 1780 als unterſter Lehrer bei der erwähnten Kreuzſchule angeſtellt, einer Funktion, welche in jener Zeit das Prädikat eines „Regenten" ertheilte, weil die Beaufſichtigung der Alumnen jener Schule und freie Wohnung im Schulgebäude ſelbſt damit verbunden war. Von dieſer Stelle, deren Titel S.'s zahlreichen jovialen Freunden zu manchem harmloſen Scherz Anlaß gab, rückte er im November 1791 zum Lehreramt in der 6ten, im April 1798 zum Lehrer der 4ten und im März 1811 in die 3te Klaſſe vor. Da zu Anfange des Jahrs 1817 eine weſentliche Veränderung in der Konſtitution der Schule vorgenommen wurde und dieſes inſonderheit die Anſtellung junger Männer zu Lehrern zur Folge hatte, ſo fand es S., jetzt 64 Jahre alt und ſeit einiger Zeit an einer ſein Lehramt erſchwerenden Harthörigkeit leidend, zuträglich, den ihm angetragenen Ruheſtand und die ihm zugetheilte, ſeinen 37jährigen Leiſtungen angemeſſene Penſion anzunehmen. Mit einer vortrefflichen Gattin, die ihm eine noch lebende, anſtändig und glücklich verheirathete Tochter ſchenkte, frühzeitig verbunden, lebte er von nun an im Schooſe ſeiner Familie und im Kreiſe gewählter frohſinniger Freunde und widmete — abhold dem Müſſiggang und ſeiner Lieblingsneigung folgend — ſeine Zeit nun ferner, wie er ſchon während der amtlichen Laufbahn gethan, der heitern Muſe und einer auf das Studium der neuern intereſſanten Erſcheinungen in der Literatur berechneten Lektüre. — Seine eigenen, dem Publikum bekannt gewordenen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind folgende: „Der lahme Teufel. Ueberſ. des Diable boiteux von le Sage. 2 Thle. Freiberg 1789. — Findlinge. Erzähl. in 3 Bdchen. Schneeb. 1795—1797. — Balllieder in Verein mit Langbein, wovon 1. 2. 4. 6. 8. 10. 12. v. Seifr. — Briefe üb. Blumen u. Früchte f. Zeichner ꝛc. 2 Hefte mit Kpf. Dresd. u. Pirna 1800. — Lückenbüßer; Erzähl. in 2 Bdchn. Pirna 1802 u. Dresd. 1807. — Neue empfindſame Reiſen, aus d. Franz. v. Vernes. 2 Thle. Pirna 1799—1800. — Wilh. Tell v. Florian. Ueberſetz. Pirna 1802. — Jüngere Findlinge. Erzähl. Dresd. 1819. — Texte zu Abbildungen von 12 verſchiedenen Reitern. — Mehrere Aufſätze in den gemeinnütz. Beitr. zu d. Dresdner Anzeiger, deren Redakteur er von 1803—1806 war. — Außerdem befinden ſich eine Menge Gedichte und proſaiſche Aufſätze von ihm in verſchiedenen Zeitſchriften, namentlich im Komus, in Beckers und Kinds Taſchenbuch auf die J. 1806—1819, in Kinds Muſe, in der Zeitung für die elegante Welt, im Geſellſchafter, der Abendzeitung und dem Merkur. Den letztern beſchenkte er noch als hoher Siebziger mit Erzählungen und kleinen metriſchen Produkten ſeines unerſchöpflichen Humors. Alle dieſe Produktionen würden einige Bände gefüllt haben, wenn er ſich entſchloſſen hätte, ſie in einer Sammlung, wie ſonſt häufig geſchieht, erſcheinen zu laſſen. Eine feſte Geſundheit, die ſich in kräftiger jugendlicher Haltung noch im Greiſenalter kund gab, unterſtützte die Heiterkeit ſeines Gemüths und ließ ihn noch als Achtziger an geſelligen Freuden Theil nehmen. Dieſe fand und liebte er inſonderheit in einem kleinen Kreiſe von Künſtlern, Literaten, Staatsdienern und gebildeten Gewerbsleuten, die ſich ſeit mehr als 30 Jahren in einer Reſtauration des ſogenannten großen Garten faſt täglich, ſelbſt im Winter, in den erſten Morgenſtunden zuſammenfanden und deren nicht durch Statuten, ſondern lediglich durch Gernſehen und eine wechſelſeitige Zuneigung zuſammengehaltene Verbindung im Publikum, ohne ihr Zuthun, den Namen „Aurora“ erhielt. Endlich aber behauptete das hohe Alter ſeine Rechte und ſo mußte der ſonſt wackre Mann in den zwei letzten Jahren ſeines Lebens in einem ohne vorhergegangene namhafte Krankheit eingetretenen Zuſtande von Marasmus den Genuß ſeiner Freunde, die ihm ihre Liebe und Unterhaltung zu ſeiner Aufheiterung gern bis zu ſeinem letzten Athemzuge bethätigt hätten, entbehren.

A.....

* 205. Theodor Gülzow,

Kandidat der Rechte zu Roſtock;

geb. i. J. 1813, geſt. d. 14. Juni 1838.

Er war zu Roſtock geboren und der älteſte Sohn des Doktors der Rechte und daſigen Juſtizkanzleiadvokaten Johann Adolph Gottfried Gülzow. Talent, Fleiß und Wißbegierde zeichneten ihn ſchon als Knaben aus und frühzeitig beſuchte er das vaterſtädtiſche Gymnaſium unter Sarpe und Bachmann, worauf er, mit dem Zeugniß eben ſo ausgezeichneter Sitten, als Sprach- und wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, die dortige Hochſchule bezog, um ſich der Jurisprudenz zu widmen. Um Oſtern 1836 ging er zur Fortſetzung ſeiner Studien von Roſtock nach Berlin, doch kaum von dort ins Vaterhaus zurückgekehrt, vollendete er am oben genannten Tage an der Auszehrung. — Gedruckt hat man von dem Verewigten eine als Saſſeſcher Stipendiat gelieferte Probeſchrift unter folgendem Titel: Commentatio de Fr. 9. §. 4. D. 34. 5. Rostochii 1836.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 206. Franz Innocenz Kobell,

königl. baieriſcher Oberappellationsgerichtsrath zu München;

geb. d. 28. Dec. 1765, geſt. d. 15. Juni 1838.

K. wurde zu Mannheim geboren, wo ſein Vater, Ferdinand Kobell, Mitglied und Sekretär der dortigen Akademie, kurfürſtl. Kabinetsmaler und ſeit 1795 Di-

Digitized by Google

rektor der Mannheimer Gallerie war und ſeine Mutter, Anna, geb. Lederer, war eine Beamtenstochter aus Düſſeldorf. Beide kamen noch unter der Regierung des Kurfürſten Carl Theodor nach München, wo jener den 1. Febr. 1799 und dieſe am 17. Okt. 1820 ſtarb. K. erhielt ſeine wiſſenſchaftliche Vorbildung auf dem Gymnaſium zu Mannheim und vollendete dann in den 1780er Jahren ſeine juriſtiſchen Studien auf der Univerſität zu Heidelberg, wo unter Andern v. Zentner *) (nachheriger k. baier. Juſtizminiſter), Kirſchbaum und der vorzüglich durch ſein Systema Pandectarum bekannte Thaddäus Müller ſeine Lehrer waren. Er begann die praktiſche Laufbahn im öffentlichen Dienſt in ſeinem 25. Jahre (1790) als Supernumerärſtadtgerichtsaſſeſſor in Mannheim. Schon im folgenden Jahre (22. Mai 1791) wurde er wirklicher Stadtgerichtsaſſeſſor und am 1. April 1796 kurfürſtl. Hofgerichtsrath daſelbſt. Die Territorialveränderungen führten ihn in gleicher Eigenſchaft zuerſt nach Straubing (27. Febr. 1804) und bald darauf (28. Aug. deſſelben Jahrs) nach München in die glücklichen Familienkreiſe ſeiner Mutter und Geſchwiſter zurück. Die Organiſation von 1808 verwandelte die Hofgerichte in Appellationsgerichte und ſo wurde er am 26. Nov. des genannten Jahrs Rath des für die Iſar- und Salzachkreiſe zu München gebildeten kön. Appellationsgerichts, wo er nach 2 Jahren (25. Dec. 1810) zum Beweiſe der erworbenen beſondern Zufriedenheit in die nächſt höhere Beſoldungsklaſſe vorrückte und nach weiteren 3 Jahren (am 27. Mai 1813) auf eine Weiſe zum kön. Oberappellationsgerichtsrath befördert wurde, welche allein ſchon die Hauptzüge ſeiner wahren Charakteriſtik enthält. — „Tiefe Rechtskunde, ſtrenge Rechtlichkeit, Fortſchreiten in der Literatur, gründliche und wohldurchdachte Bearbeitung anvertrauter Akten und die gewiſſenhafteſte Aufmerkſamkeit als Votant“ waren die in dem Ernennungsdekret namentlich aufgeführten Motive ſeiner Beförderung und der in derſelben ihm bewieſenen beſondern kön. Würdigung. Sie ſind aber auch zugleich ein Denkmal der geiſtvollen und treffend richtigen Beurtheilung, mit welcher der damalige Appellationsgerichtspräſident, nachheriger Staatsrath, Clemens Graf v. Leyden, die Mitglieder ſeines Tribunals in ſeinen Berichten zu würdigen und ihre individuelle Thätigkeit für ih-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des Nekr. S. 887.

ren hochwichtigen Beruf zu benutzen wußte. Nach beinahe ſechsjährigem Wirken in dem oberſten Gerichtshof erkannte K.'s reger Geiſt das hohe Intereſſe, welches für den praktiſchen Juriſten in der Beſtimmung des durch die Verordnung vom 16. April 1817 errichteten Generalfiskalats liegen mußte, da dieſem — außer der oberſten Leitung ſämmtlicher fiskaliſcher Prozeſſe und der Funktionen eines oberſten Lehenhofs, dann aus beſonderm Auftrage, der obern Leitung der Stiftungs- und Gemeindeprozeſſe — die eben ſo wichtige, als bei dem Umfang und der Mannichfaltigkeit der Gegenſtände intereſſante Verpflichtung oblag, in allen andern Fällen, wo es ſich um eine Rechtsfrage handelte, auf Verlangen der Staatsminiſterien umſtändliche Gutachten abzugeben. So wurde er auf ſein Anſuchen, am 27. Februar 1819, zum Generalfiskalatsrath ernannt und nach Aufhebung des Generalfiskalats (27. Nov. 1825), am 31. Jan. 1826, der königl. Staatsſchuldentilgungskommiſſion als Kronanwalt beigeordnet, in welcher Eigenſchaft er bis zum J. 1829 thätig wirkte. Mit erhöhtem Gehalte ward er hierauf am 8. Febr. 1829 dem königl. Oberappellationsgericht wiedergegeben und dort am 10. März deſſelben Jahrs in ſeinen frühern Platz, nach ſeinem Dekret als Oberappellationsgerichtsrath vom 27. Mai 1813 eingereiht. Die vielen, in Folge der Länderabtretungen und Erwerbungen eingetretenen Veränderungen und Organiſationen — die Menge neuer Geſetze und Verfügungen und die außerordentliche Zunahme der Prozeſſe — ſteigerten indeſſen von Jahr zu Jahr den Dienſt bei dem oberſten Gerichtshof immer mehr und zu einer ſehr bedeutenden Höhe. Auch dieſer großen Laſt unterwarf er ſich mit Verzichtleiſtung auf Lebensgenuß — und ſogar auf die geſetzlich geſtatteten Ferien. Man hörte ihn weniger über die Beſchwerden des Dienſtes, deſtomehr aber über ſich ſelbſt klagen, daß er dieſen Anforderungen nicht, wie er wünſche, entſprechen könne. Für ſeine Amtskollegen und Vorgeſetzten war er übrigens eine ganz eigenthümliche Erſcheinung. Die Maſſe ſeiner juriſtiſchen Kenntniſſe, ſeine Gewiſſenhaftigkeit und die Beſcheidenheit ſeines Charakters, die ihm nie erlaubte, ſeinen eigenen hohen Werth gehörig zu erkennen, erzeugten in ihm, bei Vergleichung entgegengeſetzter Meinungen, ein Mißtrauen in ſeine eigenen Anſichten, das ſeine Ausarbeitungen erſchwerte. Ganz anders aber war es, wenn er — nach aufmerkſam angehörten Vorträgen ſei ner Kollegen, ſeine Meinung zu äußern und ſein Gutachten abzugeben hatte. Hier zeigte ſich der Scharfſinn ſeiner Beurtheilungskraft im hellſten Lichte — hier konnte man nichts von einer Ungewißheit in ſeiner Anſicht finden. Auch bei den Referaten ſeiner Miträthe über die verwickeltſten Rechtsſachen war er nie um ſeine Meinung verlegen — er traf augenblicklich das punctum juris und äußerte ſeine Meinung eben ſo kurz, als bündig und treffend — eben ſo juridiſch gründlich, als unbefangen freimüthig. Mit vollem Rechte wurde daher auch ſein Verdienſt als Votant bei ſeiner Beförderung zum Oberappellationsgerichtsrath hervorgehoben. So gab er ſich bis zu den letzten Tagen ſeines Lebens unermüdet ſeinem Berufe hin. Er war nicht verheirathet und endete nach nur viertägigem Krankenlager. — Wer den Verſt. näher kannte, wird bekennen, daß es einen redlichern Staatsdiener, einen gewiſſenhaftern Arbeiter, einen gefühlvollern Menſchen nicht wohl geben konnte. Mit einer ausgezeichneten, vielſeitigen Gelehrſamkeit, mit dem größten Eifer für Wahrheit und Recht und einem ſelbſt im Alter noch lebendigen Beſtreben, in der Rechtstheorie den neueſten Forſchungen zu folgen — verband er hohen Kunſtſinn, ein enthuſiaſtiſches Gefühl für alles Schöne und Erhabene und ein warmes Herz für Freundſchaft und Wohlthätigkeit. Selten wird man ſo viele treffliche Eigenſchaften in ſolchem hohen Grade vereinigt finden.

München. B.

207. Carl Ludwig Philipp v. Borries,

Landrath zu Bünde u. Herford (Weſtph.);

geb. d. 26. April 1773, geſt. zu Herford d. 17. Juni 1838*).

Geboren in Stade, Sohn des geheimen Juſtizraths v. Borries und deſſen Frau Eleonore geb. v. Grote, verlor er ſchon im 7. Jahre ſeines Lebens ſeinen Vater und der Bruder deſſelben, der Oberſt v. Borries in Lüneburg leitete ſeine fernere Erziehung. Gleich nach der Konfirmation, 1792, bezog er die Ritterakademie in Lüneburg, trat aber bei dem Ausbruche des Kriegs 1793 als Kornet in das Kavallerieregiment ſeines Onkels, wurde noch in demſelben Jahre durch bewieſenen Muth und Tapferkeit zum Lieutenant ernannt und machte 1794 den Ausfall aus Menin unter der Leitung des Generals Hammerſtein mit. Nach abgeſchloſſenem Frieden 1795 benutzte er jede mögliche Gelegenheit, ſich weiter auszubilden und beſuchte die Univerſität Göttingen, um in den Staatswiſſenſchaften Vorleſungen zu hören. Im Jahr 1803 war er gezwungen, das ſchreckliche Schickſal des hanov. Militärs zu theilen, ohne Schwertſchlag kapituliren zu müſſen. Ganz ohne weitere Beſtimmung kam er hierauf nach Weſtphalen und beſuchte ſeine Tante, die verſt. Geheimeräthin v. Borries in Eckendorf, deren Wohlwollen er ſo ſehr gewann, daß ſie ihm das Fideikommisgut Steinlake ſchenkte. Nach dem Tode dieſer würdigen Frau (1806 im Sommer) machte er eine Reiſe nach dem Hanoverſchen, wo er die Bekanntſchaft mit ſeiner nachherigen Frau, Louiſe v. Bülow, Tochter des Landſchaftsdirektors v. Bülow erneuerte, worauf er mit ihr vermählt, im Anfange des J. 1807 nach Weſtphalen kam, welche Provinz inzwiſchen ein Theil des Königreichs Weſtphalen geworden war. Er wurde zum Landſtand erwählt und ging als ſolcher 2 Mal zu den Ständeverſammlungen nach Kaſſel und widmete ſich übrigens ganz der Landwirthſchaft. 1810 kam auch Steinlake, als am linken Ufer der Werre belegen, unter franzöſ. Herrſchaft. Im November 1813, als der General v. Bülow in Minden einrückte, erbot ſich der Verewigte, als im Kavalleriedienſt erfahren, zur Errichtung einer Landwehrſchwadron und völlig damit im Stande, rückte er Ende März mit derſelben aus, als die Nachricht des erſten Pariſer Friedens einlief. Bis zum Winter des J. 1814 ſtand er mit ſeiner Schwadron zu Halle und in Hanover. Seine Geſundheit aber litt durch den Militärdienſt, er nahm daher ſeinen Abſchied als Schwadronführer und kam zu der Regierungskommiſſion in Minden, zu welcher er ſchon lange beſtimmt war. Bei der Organiſation jener Provinz wurde er zum Landrath des Kreiſes Bünde gewählt, mit der Erlaubniß, in Steinlake zu wohnen, was er ſehr gewünſcht hatte, bis er Ende des J. 1831 ganz unerwartet den Ruf als Landrath der nunmehr vereinigten Kreiſe Bünde und Herford erhielt. In dieſem Amte wirkte er bis an ſeinen Tod. Ganz unerwartet und um ſo ſchmerzlicher traf die Todesbotſchaft die Stadt Herford, in welcher der Verewigte ſeinen Wohnſitz hatte und den ganzen Kreis; denn er war ein Biedermann im vollſten Sinne des Worts, ein treuer, bewährter Diener ſeines Königs, ein unermüdlicher Helfer und

---

*) Nach Zeitungsnachrichten.

Rathgeber aller Hilfeſuchenden, ein wahrer Vater der Bedrängten und Armen, ſtrenge Gerechtigkeit übend in allen Verhältniſſen ſeines Lebens und ein ächtes Muſter treuer Arbeitſamkeit und Ausdauer allen ſeinen Untergebenen im Dienſt. Er ruht in ſeinem Erbbegräbniß zu Steinlake. In Herford ſprach der Paſtor Matthias, in Steinlake der Paſtor Lindemann aus Kirchlengern die Gedächtnißrede.

* 208. Johann Gottfried Haſſelberg,

Buchhändler zu Berlin;

geb. d. 1. April 1772, geſt. d. 19. Juni 1838.

H. gehört zu denjenigen Männern, deren Name wohl nicht weit über ihren Geſchäftskreis hinausgedrungen iſt; zu denen, die eines von der großen Welt wenig beachteten Daſeyns genoſſen haben, die aber durch ihren Charakter und ihre Beſtrebungen dem engern Kreis, in welchem ſie ſich bewegten, achtungswerth geworden ſind. Er wurde in Berlin von guten bürgerlichen Eltern geboren und erhielt eine dem Stande derſelben angemeſſene und der damaligen Beſchaffenheit der Pädagogik entſprechende Erziehung. Schon frühzeitig zeigte er einen großen Drang ſich weiter auszubilden, als es von Knaben ſeines Standes nach Maasgabe der Verhältniſſe damals verlangt wurde und ſchloß ſich deshalb gern an Perſonen an, die eine ſolche Bildung hatten, wie er ſie ſich anzueignen wünſchte. Nun wurde es Zeit, ſich für einen bürgerlichen Beruf zu entſcheiden und er kam zu Oſtern 1787 in Berlin zu dem Buchbindermeiſter Lagnac in die Lehre, wo er bis Oſtern 1791 blieb. Obgleich alſo die Beſchäftigung mit Büchern nur eine mechaniſche war, ſo trug ſie doch viel dazu bei, ſeine ſchon früh erwachte Neigung für die Literatur zu nähren und zu ſtärken, indem er, ſo oft es anging, ſich auch mit dem Inhalte der Bücher, ſo weit ihn dieſer intereſſirte, bekannt zu machen ſuchte. Nach Ablauf ſeiner Lehrzeit hielt er ſich mehrere Jahre im Ausland auf und hier war ihm beſonders der Aufenthalt in Jena von großem Nutzen, indem er hier mit den Studenten in vielfache Berührung kam, ja ſelbſt mit den Profeſſoren bekannt zu werden wußte. So ſammelte er ſich nach und nach mancherlei Kenntniſſe, beſonders aber auch ſolche, die für das praktiſche Leben nützlich waren. Nachdem er in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt war, etablirte er ſich im

Auguſt 1799 als Buchbindermeiſter und verheirathete ſich im folgenden Jahre mit der jüngſten Tochter ſeines ehemaligen Lehrherrn. Jetzt fand er noch viel mehr Zeit und Gelegenheit, ſeiner Neigung zur Literatur nachzuhängen und durch Umgang mit gebildeten Männern ſich ſelbſt zu bilden. Indeſſen betrieb er ſeine Berufsgeſchäfte mit großem Eifer und ſtand in dem Ruf eines in ſeinem Fache geſchickten, redlichen und zuverläſſigen Mannes. Er lebte nun ſehr eingezogen und die Geſchichte ſeines Daſeyns zeigt uns nichts auffallend Merkwürdiges. Eine große Liebe hatte er für ſeine Kinder, zugleich aber auch für alle Kinder und daher ging ſein eifrigſtes Streben dahin, der Jugend zu nützen. Deshalb fing er ſchon früh an, Fibeln und andere kleine Kinderbücher erſcheinen zu laſſen; allein erſt in der letzten Zeit ſeines Lebens koncentrirte ſich ſeine Thätigkeit gerade in jenem Streben, zumal da er ſeit dem J. 1830 Mitglied der Buchhändlerbörſe war. So ließ er es ſich denn vorzüglich angelegen ſeyn, gute Kinderſchriften zu verlegen und ſparte keine Mühe, kein Geld, ſeinen Zweck zu erreichen. Unermüdet ſuchte er ſich ſelbſt die Männer auf, die ihm dazu paſſend ſchienen, beſonders wenn ſie ſich ſchon einigen Ruf erworben hatten. Doch auch bisher noch nicht bekannte, zumal junge Männer wußte er zu bewegen, ſeinen Zwecken dienlich zu ſeyn. Auch auf die äußere Ausſtattung der Bücher nahm er viel Bedacht, weil er wohl wußte, daß Kinder zunächſt vom Aeußern angezogen werden und hierin ſcheute er kein Opfer. Deshalb zeigen ſeine Verlagsſchriften paſſendes Format, gefälligen Druck, gute, ja oft ſehr ſchöne und feine Kupfer und mannichfach verzierte oder ſonſt ſich auszeichnende Umſchläge. Und ſo kann man wohl ſagen, daß er ſich kein unbedeutendes Verdienſt um die Verbreitung guter Kinderſchriften erworben habe. Allein mitten unter neuen Unternehmungen dieſer Art verfiel er in eine ſchwere Krankheit, welche ſein Ende herbeiführte.

209. Samuel Röthig,

Pfarrer zu Wittgendorf bei Zittau;

geb. d. 29. Aug. 1799, geſt. d. 21. Juni 1838 *).

R. war zu Ebersbach bei Zittau geboren, wo ſein Vater, Gotthelf Röthig, als Inwohner und Weber lebt.

---

*) N. Lauſ. Magaz. N. F. 1838. III. B. St. 3.

Seine Mutter war Maria Eliſabeth geborene Adam aus Walddorf. Von 7 Söhnen war er der jüngſte. Seine Eltern waren zwar arm, aber im Stande, den religiöſen Sinn ihm einzuhauchen, der ſie ſelbſt beſeelte. Nur im Vertrauen auf Gott konnten die dürftigen Eltern ihren geiſtig wohlbegabten Sohn höherer Ausbildung zuführen. 1811 kam er auf das Zittauer Gymnaſium, wo Männer wie Rudolph, Kneſchke, Lachmann und Andere ſeine Lehrer und Gönner wurden. Fleißig und ſchuldlos verließ er 1821 das Gymnaſium, um in Leipzig, wo ihn Beck inſcribirte, ſich der Theologie zu widmen. Hier hörte er Tzſchirner, Winzer, Wiener, Goldhorn, Krug, Lindner und Andere nebſt dem treufleißigſten Selbſtſtudium und am 11. Okt. 1824 beſtand er das Kandidatenexamen zu Dresden, unter Ammon und Seltenreich, würdig. Demnächſt ward er Privatſekretär beim Grafen v. Lepell in Herrnhut, trat 1825 in das Löbauer Predigerkollegium, empfing 1826 eine Lehrerſtelle an der Zittauer Bürgerſchule und bezeigte ſich überall des Vertrauens würdig. Schon 1828 wählte ihn der Zittauer Magiſtrat zum Pfarrer in Wittgendorf, wo er am 4. Advent ſeine Probepredigt hielt. Am 5. Jan. 1829 bekam er die Vokation, am 15. die Ordination zu Dresden. Am 16. Jan. kam er nach Wittgendorf, am 1. Febr. ward er inſtallirt. Am 31. Aug. 1829 verehelichte er ſich mit Marie Emilie Apelt aus Zittau, die ihm einen Sohn (Gottfried Herrmann) und 2 Töchter (Marie Pauline und Fanny Marie) gebar. Sein Amt verwaltete er immer mit Liebe und Begeiſterung; aber leider kämpfte er bald mit Kränklichkeit, welche ihren Grund in dem Mangel gehabt haben ſoll, dem er in Leipzig zuweilen ausgeſetzt war. Die Oſtertage predigte er noch mit ſchwacher Kraft. Die treuſte Sorge zweier Aerzte, die liebevollſte Pflege der treuen Gattin vermochten nicht ſein Leben zu erhalten. Paſtor Bourquin in Großhennersdorf und Diakonus M. Jentſch aus Zittau ſprachen Worte des Troſtes und des Andenkens.

* 210. Ernſt Poten,

königl. hanov. Oberſtlieutenant u. Platzkommandant zu Göttingen,
Ritter des k. hanov. Guelphenordens, Inhaber der engl. goldenen
Verdienſtmedaille ꝛc. ꝛc.;

geb. den 7. Mai 1784, geſt. den 24. Juni 1838.

P. war zu Bargeſen, einem Dorf im Hanoverſchen, geboren. Sein Vater war Oberſtlieutenant im 10. kurhanov. Kavallerieregiment. Mit dem 14. Jahre trat P. als Kadet in das 8. hanov. Kavallerieregiment, in welchem er im Jahr 1802 zum tit. Fähnrich avancirte. Da indeß das hanov. Korps, in Folge der bekannten Ereigniſſe, im J. 1803 aufgelöſt wurde, ſo ließ P. ſich, nachdem er zuerſt den Entſchluß gefaßt hatte, in heſſ. Dienſte zu treten, zur Werbung für England engagiren. Im J. 1804 ging er nach England und wurde dort als Kornet im 1. Huſarenregiment der königl. deutſchen Legion angeſtellt. 1805 machte er die Expedition nach der Weſer mit und von da 1806 zurückkehrend, ging er mit ſeinem Regiment nach Irland, woſelbſt er bei den damaligen Unruhen des Landes manche ſchwierige Dienſte auszuführen hatte. 1807 wurde er Lieutenant in demſelben Regiment. Als ſolcher machte er den Feldzug nach Dänemark mit. Am 19. Aug. 1807, auf der Rückkehr von der Ueberrumpelung der Feſtung Friederickswerk durch die Schwadron des Rittmeiſters Krauchenberg, legte P. die erſten Proben ſeiner Tapferkeit ab. Nur von einigen Huſaren begleitet, ſprengte er auf einen Haufen von mehreren tauſend bewaffneten Bauern, trieb ſie aus einander und nahm 50 Mann nebſt 5 Pferden gefangen. 1808 ging er mit ſeinem Regiment nach Portugal. Hier, in Spanien und Frankreich kämpfte er in den 8 Kriegsjahren der königl. deutſchen Legion auf der Halbinſel ruhmvoll für die Befreiung ſeines Vaterlands gegen die Franzoſen. In der Schlacht von Talavera (28. Juli 1809) erhielt er bei dem Angriff auf die franz. Vierecke eine ſchwere Schußwunde in die linke Schulter, welche ihn unter ſchrecklichen Schmerzen mehrere Monate im Hoſpital feſthielt. 1811 wurde er Rittmeiſter bei demſelben Huſarenregiment. Bei Elbodon am 25. Sept. 1811 rückte das Centrum der franzöſ. Kavallerie unter Montbrun der Schwadron P.'s, welche die Heerſtraße beſetzt hielt, entgegen; dieſer warf ſich entſchloſſen auf den an Zahl bedeutend überlegenen Feind, als derſelbe noch 50 Schritte von ſeiner Fronte entfernt war und rollte die dichte Kolonne unter der größten Verwirrung auf. In dem jetzt erfolgenden wüthenden Kampf erhielt P. eine ſchwere Schußwunde in den rechten Arm, in Folge deſſen er ſich der Amputation deſſelben unterwerfen mußte. Dieſe Verwundung nöthigte ihn, nach England zurückzukehren, wo er bis zu ſeiner Wiederherſtellung blieb. Aber die Gewöhnung an Thätigkeit und die Liebe zu ſeinem Stande, ließen P. kaum ſeine Geneſung erwarten, als er ſchon wieder zu ſeinem Regiment eilte, um in den Reihen ſeiner Kameraden aufs Neue die Gefahren des Kriegs zu theilen. Den 8. April 1814 führte die Schwadron des Rittmeiſters P. im Vereine mit dem 18. engl. Huſarenregiment einen glänzenden Angriff gegen eine weit überlegene Abtheilung feindlicher Kavallerie aus, warf ſie mit Verluſt aus dem Dorfe Croix d'Orade und bemächtigte ſich der ſehr wichtigen Brücke über die Ers. In der Schlacht von Toulouſe (10. Apr. 1814) kommandirte P. mit der größten Umſicht und Tapferkeit als Rittmeiſter das 1. Huſarenregiment. Mit demſelben forcirte er die Brücke von Montaudran und ſchlug an der Spitze ſeines Regiments, den Zügel ſeines Pferdes im Mund und den Säbel in der Linken ſchwingend, die ihm gegenüberſtehende feindliche Kavallerie bis unter ihre Kanonen zurück. Sein ausgezeichnetes Benehmen bei dieſer Gelegenheit fand in dem Tagesbefehle des Generals der Kavallerie, Sir Stapleton Cotton, vom 11. Apr. eine höchſt ſchmeichelnde und in den ehrendſten Ausdrücken abgefaßte Würdigung und wurde durch Ertheilung der engl. goldenen Verdienſtmedaille belohnend anerkannt. Den 12. April 1814 erhielt P. mit der Hälfte ſeiner Schwadron den Befehl, den ſich zurückziehenden Feind zu verfolgen. Ungefähr eine halbe Stunde von Baſſiege erreichte er ihn und verlor keine Zeit die feindlichen Kavalleriekolonnen anzugreifen. Die Spitze der feindlichen Abtheilung wurde ſogleich zurückgeworfen; er ſetzte die Verfolgung des Feindes noch 2 engl. Meilen fort und 27 Mann nebſt 25 Pferden, die er im Triumph als Gefangene davon führte, gaben Zeugniß von dem Erfolge dieſer verwegenen Waffenthat. Bei der Auflöſung der kön. deutſchen Legion (den 24. Febr. 1816) wurde es Poten, der 13 Kriegsjahre und in den letzten 5 Jahren, ſo wie bei Toulouſe und Waterloo mit einem Arm ſeinem Vaterlande mit Auszeichnung gedient hatte, gerade dieſes Verluſtes wegen nicht geſtattet, in hanov. Dienſte zu treten. Man hielt ihn nicht fähig, fernerhin den Kavalleriedienſt verſehen zu können und ließ ihm die Wahl, entweder in die Infanterie zu treten oder ſeinen Abſchied zu nehmen. Tief gekränkt wählte P. natürlich das Letztere. Er verheirathete ſich noch in demſelben Jahr und lebte die erſten beiden Jahre in Döhren, nahe bei Hanover. 1817 erhielt er das Ritterkreuz des k. hanov. Guelphenordens und den Charakter als Major. Seine Liebe für Beſchäftigung bewog ihn, ein Gut im

Holſteiniſchen, Neuhoff, zu kaufen. Hier lebte er, nur das Wohl ſeiner Familie im Auge habend, bis zum J. 1829. Die Erziehung ſeiner heranwachſenden Söhne beſtimmte ihn, nach Lüneburg zu ziehen. Auf das vielfache Anrathen und Bitten ſeiner alten Freunde und Kameraden erbat er ſich im J. 1830 eine Anſtellung als Kommandant in hanover. Dienſten und wurde noch in demſelben Jahre zum Platzkommandanten in Göttingen befördert. In dieſer Stellung erwarb er ſich, unter oft ſchwierigen Verhältniſſen, namentlich bei den Anregungen von 1831, durch ſeine Umſicht und Humanität die allgemeinſte Achtung und Liebe. Zu früh für ſeine Familie, ſeine zahlreichen Freunde ereilte ihn der Tod, indem ein Schlagfluß ihn ganz unerwartet dem Kreiſe der Seinen entriß. Seine Witwe und 7 Kinder, von denen der älteſte Sohn im 6. öſterreich. Huſarenregiment als Lieutenant, der zweite als Lieutenant in vaterländiſchen Dienſten ſteht, betrauern tief ſeinen Verluſt. Streng in dienſtlichen Verhältniſſen, aber mild und ſchonend in jeder bürgerlichen und geſelligen Beziehung, hatte P. eine ſeltene Gabe die Herzen ſchnell und dauernd zu gewinnen. Er war Soldat im beſten Sinne des Worts und mit ihm iſt einer der tapferſten Krieger jenes ausgezeichneten Korps dahin geſchieden, welches in einer trüben Zeit dem deutſchen und hanov. Namen unvergängliche Ruhm gewann.

* 211. Friederich Ludwig Chriſtian Maſch,

Senior und Prediger zu Schlagſtorff im Fürſtenthum Ratzeburg;

geb. den 25. März 1765, geſt. den 25. Juni 1838.

Er war der jüngſte Sohn von den 6 Kindern erſter Ehe *) des als Theolog und Orientaliſt in der literariſchen Welt rühmlichſt bekannten, am 26. Oktober 1807, 83 Jahr alt, verſt. herzogl. meckl.-ſtrelitziſchen Konſiſtorialraths, Hofpredigers und Superintendenten Doktor der Thologie Andreas Gottlieb Maſch in Neuſtrelitz und daſelbſt geboren; ſeine Mutter, Eleonore Dorothea, die er ſchon am 19. Sept. 1782 durch den Tod verlor, war eine geb. Bunthebart und die Tochter des Präpoſitus zu Bahn bei Stettin. Dieſe Eltern ließen ihn neben

---

*) Gegenwärtig iſt nur noch am Leben die verwitwete Seniorin Rudolphi in Friedland. — Die zweite Ehe des Superintendenten Maſch mit einer geb. Keding († d. 11. Sept. 1822) blieb kinderlos.

einer trefflichen häuslichen Erziehung auch durch tüchtige Hauslehrer zu ſeiner künftigen Laufbahn vorbereiten. Seine fernere wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er ſodann von 1779 an bis 1782 auf der Gelehrtenſchule zu Neubrandenburg, unter dem damaligen Rektor Dr. J. H. Walther und hierauf bis 1784 auf dem Katharineum zu Lübeck. Im letztgedachten Jahre bezog er die Univerſität Göttingen, wo er ſeinen Plan, ſich den juriſtiſchen Wiſſenſchaften zu widmen, bald wieder aufgab und ſich der Theologie zuwandte. Nach einem zweijährigen Aufenthalte daſelbſt ging er endlich zur Vollendung ſeiner Studien 1786 nach Jena und von dort zurückgekehrt, wurde er ſchon 1793 ſeinem nachherigen Schwiegervater, dem am 14. Mai 1796 verſtorb. Paſtor Enoch Matthias Valentin Simonis im Pfarramte zu Schlagsdorf adjungirt und in dieſer Eigenſchaft den 26. Mai deſſelben Jahrs daſelbſt ordinirt und introducirt. Im Juni 1831 erhielt er von ſeinem Landesherrn, als der älteſte Geiſtliche des Fürſtenthums, den Charakter eines Seniors. — Schon eine geraume Zeit hindurch verkümmerten körperliche Leiden ſeine Lebenstage und nach einem langen ſchmerzlichen Krankenlager vollendete er am oben genannten Tage, Abends, in einem Alter von 74 Jahren und im 46. Jahre ſeiner treuen und geſegneten Amtsführung. Verheirathet hatte er ſich gleich nach dem Antritte ſeines Amts mit Sophie Eleonore Henriette, geb. Simonis, der einzigen Tochter ſeines Anteceſſors, welche Gattin ihm den 31. März 1834 in ihrem 69. Lebensjahr im Tode vorangegangen iſt. Drei Kinder waren die Früchte dieſer beinahe 41jährigen, höchſt glücklichen Ehe, von denen der älteſte Sohn, Gottlieb Matthias Carl (geb. d. 4. März 1794), bekannt als trefflicher Geſchichtsforſcher und Heraldiker, früher das Rektorat in Schönberg bekleidete und gegenwärtig (ſeit dem 1. Juli 1838) Prediger zu Demern im Fürſtenthum Ratzeburg iſt, der jüngſte Sohn Friedrich Heinrich Georg (geb. d. 24. Dec. 1798), als Kandidat der Theologie ſtarb und die Tochter, Friederike Sophie Charlotte (geb. d. 14. Okt. 1795), bisher zur Pflege der hingeſchiedenen Eltern im Vaterhauſe verweilt hat. — Seine Gemeine verlor in ihm einen einflußreichen, berufstreuen Seelſorger. Eine ſtrenge Rechtlichkeit und eine unerſchütterliche Geradheit und Biederkeit waren Hauptzüge ſeines Charakters. Kam es darauf an, einen wirklichen Hilfsbedürftigen zu unterſtützen oder irgend ein gutes Werk zu fördern, ſo war er hierzu immer bereit. Nicht minder übte er die Gaſtfreiheit im höchſten Grade, nahm gern Theil an häuslichen, geſellſchaftlichen Spielen und war durch ſeine natürliche Heiterkeit des Geiſtes bei Jedermann beliebt. Seine Erholung ſuchte er nur im Naturgenuß. Beſondere Liebe widmete er in früheren Zeiten, außer den Berufswiſſenſchaften, der Geſchichte und zwar zunächſt der ſeine Heimath angehenden, ſo wie der Phyſik, wie er ſich denn auch mit der Aſtronomie bekannt zu machen nicht unterließ. Jede neue Entdeckung in der Naturwiſſenſchaft überhaupt ſuchte er ſogleich durch Verſuche und durch von ihm hierzu öfter erſonnene und verfertigte Apparate darzuſtellen. Weniger Beruf fühlte er dagegen zur Schriftſtellerei und außer ſeinem Antheil an der ſeinem Vater von ſeinen Kindern und Enkeln gewidmeten Feſtſchrift (Roſtock 1802), „Fragmente e. Verſuchs zu d. Abhandlung üb. d. in Mecklenb. u. den angränzenden Ländern gefundenen Alterthumsſtücke“ enthaltend, hat man daher nur gedruckt von ihm: Grundzüge e. charakteriſt. Schilderung d. wendiſchen Nationalbewohner Mecklenburgs. Ratzeb. 1802. — Der Bauhof; in den nützl. Beiträgen zu den ſtrelitz. Anzeigen. 1821. St. 17. Auch u. d. T.: Die Ruinen d. Burg Süleſtorp; in Fr. Studemunds meckl. Sagen. 1822. Hft. 2. S. 98 bis 103. — Ueber d. feurige Lufterſcheinung am 24. Dec. 1821; in d. lauenburg. Anzeigen. 1822. Nr. 10 u. ſ. w.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 212. Anna Maria Schacht, geb. Freudendahl,

geboren zu Hamburg d. 21. Febr. 1729, geſt. daſelbſt im 110. Jahre ihres Alters am 25. Juni 1838.

Wen Gott ſo auszeichnete, daß er ihm ein Leben auf dieſer Erde von mehr als hundert Jahren gab, dem darf, nach geſchloſſener irdiſcher Pilgerſchaft, eine Stelle im vaterländiſchen Nekrolog nicht verſagt werden, auch wenn die ſonſtige Stellung des Dahingeſchiedenen nur unbedeutend war. Dies iſt der Fall mit der Witwe Schacht, über deren Leben wir Einiges berichten wollen. Sie ward, wie die Kirchenbücher ausweiſen, an dem oben gemeldeten Tag im Petriniſchen Kirchſpiel der Stadt Hamburg geboren; ihr Vater, ein Tecklenburger von Geburt, aus dem Dorfe Recke bei dem Städtchen Vreren, ſtand beim damaligen hamburg. Dragonerkorps. Der ſiebenjährige Krieg rief ihn ins Feld und er fand den Tod in der Schlacht. Da machte die Witwe mit ihrer etwa 30jährigen Tochter, ihrem einzigen Kinde, ſich auf und nahm ihren Aufenthalt an dem Geburtsort ihres gefallenen Gatten, welcher ihr dort ein kleines Erbtheil hinterlaſſen hatte. Eines Tages trug ſie eine beträchtliche Laſt über einen langen ſchmalen Steg, glitt ab und fand ihren Tod im Waſſer. Ganz allein ſtand nun die Tochter; aber ſie blieb nicht verlaſſen. Ihre Redlichkeit und Tüchtigkeit waren bekannt; ſie kam in das gräflich Schimmelmannſche Schloß zu Ahrensburg. Hier reichte ſie, ſchon ins 5. Lebensjahrzehend vorgerückt, am Traualtar einem Manne die Hand, der neben ihrem Vater ſiegreich gegen die Franzoſen gefochten hatte. Er genoß einen Ehrenſold als Lohn ſeiner treuen Dienſte, der der Frau bis an ihr Ende blieb. Der Mann ſtarb, als er ſein älteſtes Kind, einen Sohn von 15 Jahren, zur erſten Kommunion begleitete; eine ſchlecht geheilte Bleſſur, die er im Kampf erhalten, brach wieder auf und gab ihm den Tod. 5 Kinder hatte die Frau in dieſer ſpäten Ehe geboren, aber nur das älteſte und das jüngſte, ein Sohn, den ihr Gott noch in ihrem vier und funfzigſten Jahre geſchenkt hatte, waren ihr geblieben. Mit dieſen beiden ſtand ſie in ihrem ſechzigſten Jahre, arm aber Gott vertrauend und zur Arbeit vollkommen rüſtig, da traf ſie der ſchwerſte Schlag. Als ſie eines Tages, völlig geſund, Garben auf dem Felde band, erloſch ihr plötzlich das Licht der Augen; ſie wußte die Urſache nicht; ſie hat es nie wieder erhalten und hat in dieſer Finſterniß faſt 50 Jahre den Weg durchs Leben in Armuth gewandelt. Gleich nach ihrer Erblindung wandte ſie ſich nach ihrer Vaterſtadt Hamburg; hier fand ſie eine Hütte, fand Unterſtützuug und dankte Gott dafür. Ihre Söhne wuchſen auf, wurden Männer, nahmen Weiber, zeugten Kinder; ſie hatte 12 Enkel, auch Urenkel ſegnete ſie noch, ſie, die im Matronenalter ihr erſtes Kind gebar. Sie, die mit Recht zweifeln konnte, ob ſie es erleben würde, daß nur eins ihrer Kinder erwachſen wäre, ſollte ſogar ihre Söhne noch überleben, obſchon der älteſte über das 60. Jahr hinauskam. Was ſie aber zu einer wahren Altersheldin machte, war nicht blos die Summe ihrer Jahre, ſondern ganz vorzüglich ihre ausdauernde Lebenskraft und Lebensfriſche. 102 Jahre alt, holte ſie noch aus dem mehrere Meilen entfernten Amte Trittau ihre Witwengabe. Bis zum 105. Jahre machte ſie ihre gewohnten Wege aus den Thoren der

Stadt; es leitete ſie eine Alte, die viel älter ausſah, als ſie ſelbſt, in Wahrheit aber wohl 40 Jahre jünger war. Den Verluſt der Augen und Zähne abgerechnet, war ihre Geſtalt gar nicht verfallen; ihr kurzer und gedrungener Körper hielt ſich aufrecht unter der Laſt der Jahre; ihre Haut war weiß, nicht mumienartig, wie ſie es bei ſehr Alten zu ſeyn pflegt; wer ſie nicht kannte, gab ihr höchſtens 60 — 70 Jahre. Krank war ſie eigentlich nie, ein deſto größeres Räthſel bleibt ihre plötzliche Erblindung. Kurz vor ihrem Tod ergriff ſie ein katarrhaliſches Uebel; es ward gehoben, aber ihre Lebenskraft war dahin, ihr Lebensziel war da. Ihre geiſtige Geſundheit entſprach der körperlichen; bis 4 Jahre vor ihrem Tode war ihre Erinnerung ungetrübt, ihr Urtheil unverworren. Seitdem erloſchen viele Bilder der Vergangenheit aus ihrer Seele, manche veränderten ihre Geſtalt und miſchten ſich ſeltſam mit dunkeln Ahnungen des Jenſeits. So hatte ſich die Vorſtellung bei ihr feſtgeſetzt, ihr Vater ſey nicht todt, ſey nur fortgezogen und müſſe in den nächſten Tagen wiederkommen, um ſie abzuholen. Dieſe Vorſtellung nahm ſie mit ins Grab, vor dem ſie ſich nicht fürchtete, das ſie aber auch nie erſehnte; denn ſie war eben ſo frei von Lebensgier, als von Lebensſcheu, ſie war überhaupt, trotz ihrer Armuth, mit ihrem Schickſal zufrieden.

* 213. Friederich Bernhard Droyſen,

Doktor u. Profeſſor der Theologie, Paſtor zu S. Nikolai u. Superintendent der Stadt Stralſund, Ritter des kön. preuß. rothen Adlerordens 3ter Klaſſe;

geb. d. 17. Sept. 1761, geſt. d. 26. Juni 1838.

Er war zu Stralſund geboren, wo ſein Vater, P. B. Droyſen, Archidiakonus zu St. Nikolai war. Er beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt von der vorletzten Klaſſe an bis zur höchſten, von welcher er Michaeli 1779 zur Univerſität Göttingen abging, wo er ſich der Theologie und nebenbei den Naturwiſſenſchaften widmete. Seine Lehrer waren Michaelis, Walch, Leß und Koppe, ſo wie der Technolog Beckmann und der noch lebende Veteran Blumenbach. Michaeli 1782 vertauſchte er Göttingen mit Greifswald, wo er noch bis Oſtern 1783 ſtudirte und zugleich dem Profeſſor der Naturgeſchichte, Otto, bei der Ueberſetzung des Büffon Mitarbeiter wurde. Die Zeit von 1783 bis zum September 1787 verlebte er als Kandidat und Hauslehrer, theils in Stralſund, theils bei zwei benachbarten Gutsbeſitzern; darauf ward er Diakonus an S. Nikolai, im Juli 1792 Archidiakonus und 1818 Paſtor und Stadtſuperintendent; am 4. Mai 1819 ertheilte ihm die theologiſche Fakultät zu Roſtock ihre höchſte akademiſche Würde. Am 17. Oktober 1837 feierte er das Jubelfeſt ſeiner 50jährigen ſegensreichen amtlichen Thätigkeit, bei welcher Gelegenheit ihm von Staats- und Stadtbehörden, ſo wie von ſeiner Gemeinde, ſeinen Amtsgenoſſen, den Gymnaſien, den Elementarſchulen und vielen Freunden die unzweideutigſten Beweiſe der Liebe und Hochachtung dargebracht wurden. Der Jubelgreis predigte ſelber mit Kraft und Salbung. Doch nur 8 Monate ſollte er ſeinen Ehren- und Feſttag überleben. An dem oben erwähnten Tag entſchlummerte er ſanft und ward in großer Leichenfeier in einem Grabgewölbe ſeiner Kirche beigeſetzt. Seine Gattin war ſchon vor ihm geſtorben, ſo wie ſein einziges Kind (ein Sohn) ſchon in zartem Alter. — D. war ein Mann von großer Gewiſſenhaftigkeit und Genauigkeit in ſeinem Amte, beliebt bei Jung und Alt. In der literariſchen Welt hat er ſich durch zwei kleinere Schriften (eine Leichenrede auf ſeinen Kollegen M. Kahlow und den Katholog der Kirchenbibliothek zu S. Nikolai) bekannt gemacht. Unter ſeinem Nachlaſſe befinden ſich einige Handſchriften, die von ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit zeugen. Neben ſeiner theologiſchen Thätigkeit widmete er namentlich der Entomologie viele Zeit. D. Z.

* 214. Sartorius,

Baurath zu Eiſenach;

geboren den 19. März 1774, geſtorben den 26. Juni 1838.

Er war zu Oſtheim a. d. Rhön geboren, wo ſein Vater Rathsherr und Schneidermeiſter war; ſeine Mutter war eine geborne Streck, die Tochter eines Metzgers. Schon in ſeinem 11. Jahre verlor er ſeinen Vater. Obſchon er ſich mit glücklichem Erfolge der Muſik gewidmet hatte, ſo ging er doch, da bei der Muſik zu wenig Ausſicht auf ein Unterkommen war, in ſeinem 16. Jahre zu dem Gerichtsſekretär Köhler zu Markſuhl als Gehilfe bei der Geleitseinnahme und nach ¾ Jahren in das Rentamt zu Lichtenberg, wo er auch juriſtiſche Schreibereien zu beſorgen hatte, da mit dieſem Rentamt eine Juſtiz-Aktuarſtelle zu Oſtheim verbunden war. Hier blieb er 4

Jahre und kam dann, da ſein Bruder während dieſer Zeit in Eiſenach an der Regierung angeſtellt war, zu ihm und beſuchte das Gymnaſium und mathematiſche Inſtitut dieſer Stadt. Als der Bauverwalter Böber Wilhelmsthal und die Umgegend aufnahm, wurde er von dieſem zu ſeinem erſten Gehilfen angenommen und dadurch dem verſt. Großherzog Karl Auguſt *) bekannt, der ihm den Auftrag ertheilte, die verſchiedenen einzelnen Charten, die bei Ausmeſſung des Fürſtenthums Eiſenach angefertigt worden waren, in eine zuſammenzutragen. Er führte dieſes zu deſſen Zufriedenheit aus, ward im Jahr 1796 von ihm zum Kondukteur ernannt und erhielt als ſolcher die Erlaubniß, die Univerſität Jena zu ſeiner Ausbildung beſuchen zu dürfen. Hier hörte er 2 Jahre lang mathematiſche und naturwiſſenſchaftliche Kollegia, kehrte dann nach Weimar zurück, erhielt eine Prämie für Entdeckung eines Lagers Schieferkohlen am Ettersberg und bekam 1799 den Auftrag, nach Wilhelmsthal zu gehen und die Anfuhr großer Granitblöcke zu einem Wehrbau zu leiten. Hier verheirathete er ſich (den 13. Sept. 1801) mit der Tochter des Gaſtwirths Gerlach zu Markſuhl, ward 1804 zum Bauinſpektor befördert und leitete mit großer Umſicht viele Straßen- (ſo der Chauſſeen im Oberlande ꝛc.) und andere Baue, wodurch er ſich die Gewogenheit ſeines Fürſten in immer höherem Grad erwarb. Im J. 1810 zog er nach Eiſenach und beſorgte nun das ſämmtliche Bauweſen im Eiſenachſchen Kreiſe. Einen von Preußen erhaltenen Ruf als Bauinſpektor mit anſehnlicher Beſoldung und ſpäter als Regierungsrath nach Erfurt lehnte er aus Anhänglichkeit an ſein Fürſtenhaus ab und ward dafür von dem Großherzog durch Gehaltszulage und dann durch Ertheilung des Titels: „Baurath" belohnt. Im J. 1816 (oder 1817) erhielt er auch die goldene Civilverdienſtmedaille, die erſte, welche verliehen wurde. Auf einer Dienſtreiſe im Oktober 1837 ſchwächte ein Nervenſchlag ſeinen Geiſt, kehrte mehrmals wieder und ein Nervenfieber machte am oben genannten Tage ſeinen 3jährigen Leiden durch den Tod ein Ende. — Er hinterließ eine Witwe und 9 Kinder. — S. war ernſt, aber äußerſt gut und erleichterte ſeinen Untergebenen nach Möglichkeit ihre Pflichten, ohne jedoch dadurch ſeiner Dienſtpflicht zu ſchaden. — Im Druck iſt

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 465.

von ihm erſchienen: Geognoſtiſche Beobachtungen und Erfahrungen, vorzüglich in Hinſicht des Baſalts ꝛc. Eiſenach 1821.

215. Samuel Heinrich Catel,

Prediger an der Hoſpitalkirche der franz. Gemeine zu Berlin und Profeſſor am daſigen kön. franz. Gymnaſium;

geb. den 1. April 1758, geſt. den 27. Juni 1838 *).

Er war zu Halberſtadt geboren und kam, nachdem er ſeine Gymnaſial- und Univerſitätsjahre beendet hatte, 1778 als Prediger nach Straßburg in der Uckermark. Aber ſein Wirken war hier nicht von langer Dauer, denn ſchon im J. 1781 kam er in gleicher Eigenſchaft nach Brandenburg, von wo er 1783 als Katechet der franzöſiſchen Gemeine in Berlin berufen wurde; im Jahr 1793 ward er zum Profeſſor des franzöſiſchen Gymnaſiums zu Berlin ernannt. — Seine Schriften ſind: *Berichtigungen einiger Stellen des Werks über den Religionszuſtand in den Brandenburgiſchen Staaten unter Friedrich dem Großen (von Ulrich). Berlin 1778. — Sur la manière d'enseigner et de prouver à la jeunesse la divinité des saintes Ecritures. (Gekrönte Preisſchrift.) Ebendaſ. 1779. (Iſt nicht in den Buchhandel gekommen.) — *Elegien des Alb. Tibullus. Leipzig 1780. — *Bion, Moſchus, Anakreon und Sappho. Neue Ueberſetzung in Verſen. Berlin 1787. — Fabeln des Lafontaine, franzöſiſch u. deutſch; in Verſen. 4 Thle. Ebend. 1791 — 94. 2te verbeſſ. Ausg. 1795. — L'ami des enfans, traduit de l'allemand de Mr. de Rochow. Ebend. 1788. 2te Ausg. 1792. — Dictionnaire portatif françois-allemand et allem. franç. 2 Vol. Brunsw. 1799. — Dictionnaire de l'Academie françoise. Nouv. Edition, enrichie de la traduction allemande des Mots. 4 Vol. Berl. 1800—1801. — Fables de Florian, avec la traduction allemande en vers. 2 Vol. Berl. 1797. — Exercices de la langue allemande pour les François. 2 Vol. Berl. 1798. — La vie de I. I. de Zieten, par Madame de Blumenthal, trad. françoise. 2 Tomes, avec fig. et cartes. Berl. 1803. — *Deutſchland, von Frau von Staël. 6 Bände. (Ein Theil dieſer Ueberſetzung iſt von Friedrich Buchholz und ein anderer v. Julius Eduard Hitzig.) Ebend. 1814. (Aus d. Franz.) —

---

*) Gelehrtes Berlin.

Johann Peter Erman, eine biographiſche Skizze. Ebend. (Iſt nicht in den Buchhandel gekommen.) — Redaktion der berl. polit. Zeitung in den Jahren 1806—1825. (Die darin mit E. bezeichneten liter. Aufſätze, Recenſionen u. Gedichte ſind von ihm.)

* 216. Wilhelm Friedrich Ludwig von Gall,

großh. oldenb. Oberkammerherr, Großkreuz d. kön. griech. Erlöſerordens zu Oldenburg;

geboren den 1. Mai 1770, geſt. den 27. Juni 1838.

Er war in Hanau geboren, wo ſein Vater, Wilhelm Rudolph von Gall, damals landgräflich heſſen-kaſſelſcher Kammerjunker und Lieutenant, in Garniſon ſtand; ſeine Mutter war Albertine Juliane von Curti. Schon mit 14 Jahren trat er als Kadet oder Junker in die holländiſche Marine und machte als ſolcher und als Officier in dieſen Dienſten mehrere Seereiſen. Als jedoch im Jahr 1795 die Franzoſen Holland eroberten, verließ er dieſelben und trat in kön. dän. Dienſte. Im J. 1798 ernannte ihn der Herzog Peter von Oldenburg*) zu ſeinem Kammerjunker und im J. 1801 zum Hofſtallmeiſter. Als ſolcher begleitete er denſelben auf mehreren Reiſen und auch im J. 1811, als der Herzog ſein durch die Franzoſen okkupirtes Land verlaſſen mußte, ging er mit demſelben zuerſt nach Rußland, zog mit ihm im J. 1813 ins Feld und kehrte im November deſſelben Jahrs mit ihm nach Oldenburg zurück. Auch noch auf ſpätern Reiſen war er oft der Begleiter deſſelben. Im November 1817 ernannte ihn jedoch der Herzog zum Hofmarſchall und der jetzt regierende Großherzog beförderte ihn im December 1829 zum Oberkammerherrn. Das Großkreuz des königl. griech. Erlöſerordens erhielt er im Jan. 1837 bei Gelegenheit der Vermählung der Herzogin Amalie von Oldenburg mit dem König Otto I. von Griechenland. Im Anfange des Jahrs 1838 wurde das Prädikat „Excellenz" ihm vom Großherzoge beigelegt. — v. G. war zweimal vermählt: zuerſt im J. 1804 mit Eleonore Agnate Erneſtine, einer Tochter des herz. oldenb. Jägermeiſters von Linſtow und dann im J. 1827 mit Aloyſie Henriette, einer Tochter des Barons Johann Heinrich von Geymüller**) in Wien, welche ihn überlebt hat. Von ſeiner er-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. Jahrg. 7. S. 443.
**) — — — — — — — 2. — 1102.

ſten Gemahlin hat er zwei Kinder nachgelaſſen, einen Sohn, jetzt Kammerherr in großherz. oldenb. Dienſten und eine an den großherz. oldenb. Kammerjunker Ferdinand von Gall vermählte Tochter; die zweite Ehe war kinderlos. — Ein offenes, redliches und anſpruchsloſes Weſen machten den Verewigten allgemein beliebt und geachtet und ſeine unerſchütterliche Anhänglichkeit und Treue an ſeinen Herrn, den Herzog, die in den ſchwierigſten Lagen und Verhältniſſen ſich bewährte und mehr aus Zuneigung und Liebe als aus Pflichtgefühl hervorging, ließen in ihm eher den Freund ſeines Gebieters als den Diener deſſelben erblicken. Als ſolchen ehrte ihn auch des Herzogs Sohn und Nachfolger, indem er ihm die höchſte Ehrenſtelle ſeines Hofs ertheilte. Seine Bildung, die ihn auch an wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen lebhaften Antheil nehmen ließ (er war ſeit 1816 Mitglied der literariſchen Geſellſchaft in Oldenburg) iſt für ihn um ſo verdienſtlicher, da er ſie nur ſeiner eigenen Neigung und ſeinem eignen Eifer und Fleiße verdankte, indem ſeine frühern Verhältniſſe ſolche mehr erſchwert als begünſtigt hatten.

* 217. Georg Ludwig Müller,

landgräfl. heſſ. Kirchenrath, Oberpfarrer an der evang. lutheriſchen Stadtkirche zu Homburg v. d. Höhe, Schulinſpektor u. Mitglied der Landesregierung d. 2. Depart. in Kirchen u. Schulſachen;

geboren d. 11. Sept. 1785, geſtorben d. 27. Juni 1838.

M. wurde zu Partenſtein, damals der kurfürſtl. heſſ. Provinz Hanau, gegenwärtig dem Königreiche Baiern angehörig, geboren und war der jüngſte Sohn des daſigen, im J. 1819 in Homburg v. d. Höhe als Emeritus verſtorbenen evangel. luther. Pfarrers Wilhelm Müller. Er entwickelte nicht nur unverkennbare Spuren ſeltener Geiſteskräfte, ſondern entfaltete auch eine warme, ja feurige Liebe für alles, was des Wiſſens und der Geiſtesbeſchäftigung würdig iſt, ſchon in früheſter Jugend und regte ſo ſchon als Knabe bei allen, die ihn beobachteten und pflegten, die glänzendſten Hoffnungen für die Zukunft an. Dem ausgezeichneten fürſtl. yſenburg. Hofrathe Tabor auf der Glashütte zu Weibersbrunn im Speſſart war es beſchieden, die Rechtfertigung dieſer glänzenden Hoffnungen zu vermitteln. Vom Schluſſe ſeines 9. Lebensjahrs an bis zum Eintritt in die akademiſche Laufbahn der Leitung dieſes eben ſo geiſtreichen als vielſeitig gebildeten Mannes übergeben, mußten M.'s vielverſprechende Geiſteskräfte jene mannichfaltige und gründliche Entwickelung gewinnen, zugleich aber ſein Wille jene Kraft, ſein Gemüth jene wohlwollende Freundlichkeit entfalten, wodurch ſpäter der erfahrne Mann ſowohl die Bewunderung derer, die ihn kannten, erweckte, als auch den entſchiedenſten Einfluß auf alle, mit welchen er in nähere Beziehung trat, gewann. Zum Eintritt in das Gebiet des höhern Wiſſens tüchtig vorbereitet und in ſchönen Künſten wohl erfahren, verließ M., 19 Jahre alt, dieſe Umgebung, um die Univerſität Marburg zu beziehen, wo er ſich in den Jahren 1804, 1805 und 1806 der Theologie und ihren Hilfswiſſenſchaften im weiteſten Umfange widmete, dabei aber auch Mathematik und das geſammte Gebiet der Naturwiſſenſchaften immer mehr anbaute. Gründliche Theologen waren ſeine Lehrer; ein wiſſenſchaftlicher Geiſt ſprach ihn aus allen Vorträgen derſelben an und ſo konnte es nicht fehlen, daß der an ſelbſtthätiges Denken frühe gewöhnte Jüngling jene Richtung ſich aneignete und bis an das Ende ſeines Lebens bewahrte, wonach es ihm unmöglich wurde, irgend ein menſchliches Anſehn anzuerkennen für ſeine Ueberzeugung und ſeinen Glauben. Als ein bibliſcher Theolog dafür haltend, daß die Grundſätze der evangeliſch proteſtantiſchen Kirche den von den Reformatoren aufgeſtellten Glaubensſätzen übergeordnet werden müßten, konnte er mit dem finſtern Geiſte des Myſticismus ſich nicht befreunden. Kein Wunder alſo, daß er der Rückkehr zur Dogmatik des 16. Jahrhunderts hemmend entgegentrat und jenem Beſtreben ſich kräftig widerſetzte, deſſen Richtung geſchäftig iſt, ein kalovianiſches Evangelium, gebaut auf auguſtiniſch-anſelmiſche Theorien, zu repriſtiniren. Seine erſte amtliche Wirkſamkeit eröffnete M. als Erzieher der Grafen von der Lippe und trat im J. 1809 in ſeine eigentliche Beſtimmung, nachdem er ſich derſelben als Pfarrverweſer anfangs zu Lohrhaupten, ſpäter zu Seckbach bereits genähert hatte, als Pfarrer der lutheriſchen Gemeinden in den gegenwärtig großherzoglich heſſ. Orten Obereſchbach und Steinbach ein. Dieſer Eintritt wurde in doppelter Beziehung folgenreich für ſein Leben. Hier war es nämlich, wo jenes innige Verhältniß ſein Entſtehen fand, welches ſeine nunmehr tief gebeugte Witwe, Suſanna, Tochter des verſtorbnen großherzogl. heſſ. Oberförſters Wilhelm Chriſtian Henning und deſſen noch lebender Ehegattin Karoline, geborne

Digitized by Google

Engel, ihm zur Lebensgefährtin machte. Am 24. Auguſt 1810 erhielt dieſes innige Verhältniß die kirchliche Weihe. Sieben Kinder wurden ihm in dieſer Ehe geboren, die alle noch leben und von welchen das älteſte, eine Tochter, an den landgräfl. heſſ. Profeſſor Feltmann in Homburg verheirathet iſt. Hier trat er aber auch mit dem benachbarten Homburg in Verbindung, in Folge welcher ihm bald ein Ruf in dieſe Stadt ward. Er übernahm im J. 1814 die Pfarrei Oberſteden und gleichzeitig das Rektorat der lateiniſchen Schule in Homburg, in welcher letztern er bis zum Jahr 1830 blieb. Das Jahr 1816 ließ ihn die Pfarrei Oberſteden mit der zweiten evangel. luther. Stadtpfarrei in Homburg vertauſchen. Die dort beſtandene Forſtlehranſtalt erfreute ſich in ihm eines ihrer wackerſten Profeſſoren und im J. 1830 rückte er in die durch den Tod des landgräfl. heſſiſchen Kirchenraths Schneider erledigte Stelle als Kirchenrath, Oberpfarrer, Schulinſpektor und Mitglied der Landesregierung des 2. Departements in Kirchen- und Schulſachen ein, in welcher letztern Eigenſchaft ihm die Prüfung der Pfarr- und Schulamtskandidaten oblag. In ſeinen religiöſen Anſichten feſt entſchieden, wußte er auch in ſeinem amtlichen Wirkungskreiſe mit wahrhaft chriſtlicher Humanität die auffallendſten Meinungsverſchiedenheiten aufzufaſſen und zu behandeln und ehrte ſie, da wo ſie auf Ueberzeugung baſirt erſchienen und mit Würde geltend gemacht wurden. Seine Anſichten mit unbefangener Freimüthigkeit in ſeinen Kanzelvorträgen ausſprechend, polemiſirte er gegen ſeine anderer Ueberzeugung lebenden jüngern Kollegen nie; eine gleiche würdevolle und beſonnene Haltung ſah man ihn nicht nur immer in dem von ihm mitbegründeten Lichtfreunde, ſondern auch zu ſeiner Zeit gegenüber einem Geiſtlichen der Nachbarſchaft behaupten, der es verſucht hatte, Homburg ein Todtenfeld zu nennen und den ältern Predigern dieſer Stadt überhaupt, insbeſondere aber dem als Kanzelredner gefeierten Oberhofprediger Breidenſtein, ihre Wirkſamkeit zu verkümmern. An den Pfingſtfeiertagen 1838 erbaute dieſer in ſeinem Wirkungskreis immer rüſtig und thätig geweſene Mann zum letzten Male ſeine zahlreich verſammelte Gemeinde. Nach wenigen Tagen wurde er von einer gleich anfangs Beſorgniſſe erweckenden Krankheit ereilt. Was ärztliche Kunſt und treue Pflege der Seinigen vermochten, wurde aufgeboten, um ihn dem Leben zu erhalten. Ein erwünſchter Erfolg ſchien die Anſtrengungen beider zu krönen. Aber ſchon nach wenigen Tagen kehrte die verſchwunden geglaubte Gefahr, in welcher ſein Leben ſchwebte, mit erneuerter Kraft zurück, machte jeden Strahl von Hoffnung zu nichte und am oben genannten Tag endete er ſein thätiges Leben. — Was er gewirkt in den verſchiedenen Beziehungen ſeines Amts, was er geweſen ſeiner Familie, ſeinen Freunden, ſeinem Fürſten und der Menſchheit, welche Bedeutung er dem Leben abgewonnen, wie er ſeine Kraft angeſehen, geſchätzt und verwendet, wie er ſein Schickſal benutzt, zu ſeinem Heimgange ſich gerüſtet habe, das hat ſein Freund und Grabredner, Herr Dr. Friedrich von Frankfurt a. M. glänzend entwickelt. — M. war Mitarbeiter an mehreren theologiſchen Zeitſchriften.

218. Friedrich Chriſtian Accum,

Profeſſor der angewandten Chemie u. Mineralogie am königl. Gewerbe-Inſtitut, auch Profeſſor der Phyſik, Chemie u. Mineralogie an der Bauakademie u. ordentl. öffentl. Lehrer d. Chemie, korreſpondirendes Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin;

geb. d. 29. März 1769, geſt. d. 28. Juni 1838*).

Er war zu Bückeburg geboren, kam 1793 nach London und eröffnete dort Vorleſungen über Chemie und Experimentalphyſik, wobei er Prieſtleys und anderer engl. Chemiker Entdeckungen zum Grunde legte. Im J. 1801 wurde er daſelbſt Profeſſor der angewandten und operativen Chemie und Mineralogie der Surrey-Inſtitution. Er verband ſich mit dem unternehmenden deutſchen Kunſthändler in London, Rudolph Ackermann**), zur allgemeinen Gasbeleuchtung und ſeinem in Ackermanns Verlag erſchienenen, durch vier Ausgaben gegangenen Hauptwerk a Practical Treatise on Gas-Light (welches der Bergrath Lampadius in Freiberg mit viel Zuſätzen deutſch herausgab, Weimar, Landesinduſtriecompt. 1819) iſt die ſchnelle Verbreitung der Gasbeleuchtung in London und in allen großen Städten Englands vorzüglich zuzuſchreiben. Später gab er auch ein Lehrbuch der praktiſchen Chemie heraus, welches in England ſehr geſchätzt wird. Von hier begab er ſich in die nordamerikaniſchen Freiſtaaten, da er den Verdacht, in der Royal Institution, deren Bibliothek und Leſezimmer zum Theil ſeiner Fürſorge anvertraut war, Kupferſtiche, Karten und einzelne Aufſätze, die ihm zweckdienlich ſchienen, zum großen Nachtheil der Werke, aus welchen ſie ausgeſchnitten wurden, an ſich genommen zu haben, nicht ganz zu beſeitigen vermochte. Die Anklage der Aufwärter bei dieſem Inſtitut beſchuldigte ihn hart vor Gericht. Doch konnte gerichtlich ihm nichts bewieſen werden. Auch hatte die engliſche Gerichtspflege keinen beſtimmten Maaßſtab zur Würdigung des durch dieſe Entwendung verurſachten Schadens. Seit 1822 war er Profeſſor zu Berlin. — Seine Schriften ſind: A system of Theoretical and Practical Chemistry. 2 Vol. Lond. 1803. — A Practical Essay on the Analysis of Minerals exemplifying the best Methods of analysing Ores, Earths, Stones and mineral Substances in general. Lond. 1804. — A Manual of analytical Mineralogy, intended to facilitate the practical analysis of Minerals, with Plates. 2 Vol. Lond. 1806. — New Edition with Plates. 1812. — Outlines of a Course of Lectures on Mineralogy, and on the chemical Examination of Minerals, with application to the Arts and Manufactures. Lond. 1809. — Outlines of a Course of Lectures on Chemistry applyed to the Arts. Lond. 1811. — Elements of Chrystallography, after the Method of Hauy. Lond. 1813. — A Manual of a Course of Lectures on experimental Chemistry and on Mineralogy, containing the Elements of chemical and mineralogical Science, with an Account of the Action of chemical Tests, and Modes of applying them. Lond. 1819. — Trattato pratico sopra il Gas illuminante, contenente completa descrizione dell' apparecchio e delle Macchine opportune per illuminare col gas idrogene carbonato. Milano 1819. — A practical Treatise on the use and application of chemical Reagents and Tests. Lond. 1819. — Traité pratique sur l'usage et le Mode d'application des Réactifs chimiques, fondé sur des Experiences, suivi d'instructions pour l'analyse des Mines metalliques, des Metaux, des Sels, des Eugrais, et des Eau minerales. Paris 1819. — Chemical Amusements, comprising a Series of curious and instructive Experiments in Chemistry, which are easily performed and unattended by Danger. Lond. 1819. — A Description of the Process of manufacturing Coalgas, with Elevations, Sections and Plans of the apparatus now employed at the gasworks, and accompanied with comparative Estimates, exhibiting the most economical Modes of procuring this species of Light. Lond. 1819. — Outlines of a Course of Lectures on mineralogical Chemistry, and on Metallurgy. London 1820. — A Description of the Mineral Springs of Thetfort. Lond. 1820. — A Treatise on the Art of making good, and wholesome Bread, of Wheat, Oats, Rye, Barley, and other farinaceous Seeds, exhibiting the chemical constitution and alimentary Properties of different Kinds of Bread-Corn, and other Substances employed in different parts of the World instead of Bread. Lond. 1820. — A Treatise on the Art of Brewing, exhibiting the London Practice of brewing Porter, Brown-Stout, Ale, Tablebeer, and other Kinds of Maltiquors. With Plates. Lond. 1821. — A Treatise on the Art of making Wine from native Fruits, exhibiting the chemical principles upon which the Art of Wine-making depends; the Fruits best adapted for homme made Wines, and the Methods of preparing them. Lond. 1820. — A Treatise on the Adulteration of Food and Culinary Poisons, exhibiting the fraudulent Adulteration of Bread, Beer, Wine, Spirituous Liquors, Tea, and other Articles employed in domestic Economy. London 1820. (Deutſche Ueberſetzung: Ueber Küchengifte. Lpzg. 1823.) — Culinary Chemistry, exhibiting the scientific Principles of Cookery, with concise Instructions for preparing good and wholesome Pickles, Vinegar, Conserves, and various other alimentary Substances employed in domestic Economy. London 1821. — Ueber die Kunſt zu brauen. A. d. Engl. Hamm 1821. — Chem. Unterhaltungen. 2te Aufl. Kopenh. 1824. — Chemiſche Beluſtigungen. Eine Samml. auffallender u. lehrreich. Verſ. aus d. Gebiete d. Experimentalchemie. Nürnb. 1824. — Phyſiſche u. chem. Beſchaffenheit d. Baumaterialien. 2 Bde. Berl. 1826. — Er überſetzte ins Engliſche Beckmanns Geſchichte der Erfindungen — revidirte den 2. Band von Nicholſons Principles of Natural-Philosophy. — Recenſionen, Aufſätze und Nachrichten über chemiſche und techniſche Gegenſtände im The Critical-Review von 1796—1799. — Beiträge mit und ohne ſeinen Namen in Tillochs Philosophical Magazine — in the Repertory of Arts. — Mehrere Abhandlungen über chemiſche Gegenſtände im the New Series of Nicholsons philosophical Magazine — a Memoir on the genuineness of Drugs and on the Adulterations of Medicines. — An Essay on the Antiquity of the Art of etching on Glass. — Viele Aufſätze mit und ohne ſeinen Namen und mit ſeinem Namen rückwärts buchſtabirt in

---

*) Konverſationslexikon N. F. 1r Bd.

**) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. 2. Jahrg. S. 266.

Ackermanns Repository of Arts 77. — Sein Bildniß gemalt von Drummond und geſtochen von Thompſon. London 1820. — Auch vor dem 77. Bande des European Magazine (June). Lond. 1820. —

219. Julius Chriſtian Heinrich André,

kön. Stallmeiſter bei der Univerſität Halle, Ritter d. rothen Adlerordens 4. Klaſſe;

geb. den 15. Juli 1765, geſt. den 29. Juni 1838 *).

Er war ein Sohn des früher an der Ritterakademie zu Brandenburg, dann an der Kloſterſchule zu Kloſterbergen bei Magdeburg, ſpäter aber an der Univerſität Halle angeſtellten königl. preuß. Stallmeiſters gleichen Namens und wurde zu Halberſtadt geboren. Den erſten Schulunterricht erhielt er zu Kloſterbergen, wo er ſich auch unter der Anleitung ſeines Vaters mit großer Vorliebe von Jugend auf der Reitkunſt widmete. Später beſuchte er die damals geſchätzte Reitbahn zu Koburg und ging von da im J. 1786 als Bereiter an die Reitſchule nach Braunſchweig, wo er mit vielem Beifall unterrichtete. Im J. 1787 kehrte er nach Halle zurück, um ſeinen Vater als Oberbereiter in ſeinen Dienſtfunktionen zu unterſtützen. Drei Jahre ſpäter bereiſte er, um die verſchiedenen Lehrmethoden genauer zu prüfen, die vorzüglichſten Reitbahnen und verweilte ein Jahr in Göttingen, wo er nicht allein die Reitbahn, ſondern alle ihm nützlichen Vorleſungen beſuchte, dann aber noch eine Zeitlang in Celle, um das Geſtütweſen kennen zu lernen. Von dort aus erhielt er bereits im J. 1791 den Ruf als Stallmeiſter zu dem damals in Königsberg in Preußen garniſonirenden Doppel-Dragonerregiment v. Werther. In dieſem Verhältniß blieb er 9 Jahre. In Königsberg gründete er ſich durch ſeine Geſchicklichkeit und eigenthümliche Lehrmethode bald einen Ruf und erwarb ſich durch den treueſten, eifrigſten Unterricht in hohem Grade die Liebe ſeiner vielen Schüler — von denen viele ſpäterhin die höchſten Stellen in der preußiſchen Armee bekleideten und in allen Rangverhältniſſen den ehemaligen Lehrer durch vielfältige Beweiſe von Achtung, Liebe und Anhänglichkeit erfreuten. Während ſeines Aufenthalts in Preußen erhielt er zwei ſehr vortheilhafte auswärtige Rufe, den erſten zum Regiment kaiſerliche Garde zu

---

*) Intelligenzblatt d. Allgem. Lit.-Zeit. 1838. Nr. 60.

Pferde nach St. Petersburg, den zweiten zum Regiment von Pahlen nach Mietau, die er beide ausſchlug, indem die Liebe zur Heimath ihn beſtimmte, 1799 die Adjunktur in Halle als Univerſitätsſtallmeiſter anzunehmen. Seit 1805 bekleidete er die Stallmeiſterſtelle ſelbſtſtändig und verwaltete mit leidenſchaftlichſter Liebe für ſein Fach, mit unermüdetem Eifer, ja ſelbſt mit Aufopferung ſeiner Geſundheit das ihm anvertraute Lehramt. Im J. 1805 erſchien zu Breslau ſein erſtes Werk: „Gründliche Anleitung zur Reitkunſt," welches ſich einer ſo günſtigen Aufnahme erfreute, daß bereits in einem Jahr über 1000 Exemplare abgeſetzt waren und öfters neue Ausgaben nöthig wurden. Unglücksfälle, durch die Kriegsjahre herbeigeführt, trübten für ihn die Zeit der weſtphäliſchen Adminiſtration, vermochten aber dennoch, ſelbſt unter den läſtigſten Verhältniſſen, ſeinen ſtarken Geiſt nicht zu beugen und die Pflichttreue und Liebe für das ihm theure preußiſche Vaterland zu ſchwächen. Seit 1814 wieder in den Genuß der früheren Rechte geſetzt, beſorgte er mit raſtloſer Thätigkeit in ungeſchwächter Geſundheit ſein Amt bis 1837; indeſſen war ihm ſeit Ende des Jahrs 1830 ſein Sohn, der damalige Stallmeiſter bei der königl. Lehreskadron zu Berlin, als Adjunkt zur Unterſtützung beigegeben. Am 18. Mai 1837 wurde ſein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert, an welchem Tage der König dem verdienten Greiſe den rothen Adlerorden ertheilte, die Univerſität, alle Behörden und insbeſondere das halliſche Officierkorps ihm bezeugten, wie hoch er von ihnen geachtet werde. Die Veranſtaltung einer öffentlichen Feſtlichkeit wurde durch die ſchon eintretende Krankheit des Jubilars verhindert, von welcher er nicht wieder geneſen ſollte. Aber der Geiſt ruhte noch nicht, denn wenige Wochen vor ſeinem Tod erſchien ſeine zweite Schrift: „Anſichten, Grundſätze und Belehrungen über die zweckmäßige Behandlung und Dreſſur des Kampagnepferdes (Lpzg.)," in der die Kenner einen neuen glänzenden Beweis für die Meiſterſchaft des Verf. in ſeinem Fach erkannt haben und für welche auch der König nebſt einem huldvollen Schreiben ihm die goldene Verdienſtmedaille überſandte. Er hinterläßt den Ruf eines wahrhaft deutſchen Ehrenmannes und eines durch Klarheit und Sicherheit im Unterricht ausgezeichneten Lehrers, in dem die Anhänglichkeit an das ihm anvertraute älteſte Inſtitut der halliſchen Univerſität (die Reitbahn iſt 1688 begründet) erſt mit dem Tod erloſch.

* 220. Georg Wagner,

Architekt u. Lehrer an d. königl. Bauſchule, Mitglied d. Gewerbevereins u. des königl. Alterthumsvereins zu Dresden;

geb. den 3. Mai 1810, geſt. den 30. Juni 1838.

W., der jüngſte Sohn des königl. ſächſ. Waſſerbaudirektors Wagner, war geboren zu Torgau, wo ſein Vater ſich als Waſſerbaukommiſſär aufhielt. Mit ſeinen Eltern brachte er die 4 Lebensjahre, während der bewegten Zeit von 1810—1814, in und um Torgau zu. Die durch die Belagerung der Ruſſen und Preußen herbeigeführte Bedrängniß ſeiner Vaterſtadt, das daſelbſt graſſirende Nervenfieber und das Unglück, daß die Behauſung ſeiner Eltern durch eine Bombe eingeäſchert wurde, wodurch dieſe faſt ihre ganze Habe verloren, war die Veranlaſſung, daß ſie Torgau verließen. — Als, nach beendigtem Kriege, die Theilung Sachſens erfolgte, wurde ſein Vater im J. 1815 als Waſſerbaudirektor nach Dresden verſetzt. Nach mehrjährigem mit ſeinen Geſchwiſtern genoſſenen Privatunterricht kam W. in das daſige Wieſnerſche Inſtitut, wo er ſich durch ſeinen Fleiß und ſeine Anlagen auszeichnete. Stille und nützliche Thätigkeit, ein ſanfter, friedliebender Charakter, Sinn für wiſſenſchaftliche Studien und Poeſie bezeichneten ſchon damals ſein ganzes Weſen und mehrere Erzählungen und kleine Gedichte aus dieſer Zeit beurkundeten ſeine Neigungen und Fähigkeiten. Durch dieſe geleitet widmete er ſich dem Studium der Architektur und beſuchte ſchon von 1821 an den damals leider noch ſehr mangelhaften und dürftigen Zeichnenunterricht auf der königl. Akademie. Im nächſten Jahre verließ er, mit ſehr günſtigen Zeugniſſen verſehen, die Wieſnerſche Lehranſtalt und widmete ſich nun mit dem heiterſten Eifer ſeinem gewählten Berufe. Durch die Sorgfalt ſeines umfaſſend gebildeten Vaters geleitet, vernachläſſigte er keinen, zu einer gründlichen Ausbildung erforderlichen Zweig des Wiſſens und der Kunſt, umfaßte aber mit ganz beſonderer Liebe die letztere in ihrer höhern Bedeutung und ihre Geſchichte. Durch die Vorträge des Hofraths Haaſe über Kunſtgeſchichte angeregt, widmete er dieſer beſondern Fleiß und ſchöpfte aus ihr jene werthvollen Lehren, welche die Kunſtgeſchichte dem Künſtler, wie die Weltgeſchichte dem Philoſophen gibt und ſchon damals faßte er den Plan, für dieſen Zweig des Wiſſens beſonders zu wirken; denn ſeit dieſer Zeit erforſchte er mit unermüdlicher Thätigkeit alle Quellen dieſer Geſchichte und ſammelte die Materialien zu dem ſpäter zu ſchaffenden Werke. 1827 übernahm, aus Rom berufen, der treffliche, rühmlichſt bekannte Profeſſor Thürmer die Leitung der königl. Bauſchule zu Dresden und durch ihn begann ein neues Leben für dieſes bisher ſo vernachläſſigte Inſtitut. Unter der Leitung und beſondern Zuneigung dieſes ausgezeichneten Künſtlers ſetzte W. ſeine Studien, verbunden mit mehrern vorbereitenden Reiſen, bis zum J. 1832 fort. Während dieſer Zeit ward er, durch ſeine rege Liebe für die Kunſt, durch ſein raſtloſes Streben, ihr Gedeihen zu fördern, der Begründer eines Vereins von Architekten, der den Zweck hatte, zur Vervollkommnung und Ausbildung der Kunſt in und außer ſich zu wirken. Die vielfachen, von der königl. Akademie erhaltenen ehrenden Zeugniße und der Werth, welchen der Prof. Thürmer in ihm erkannt hatte, verſchafften ihm im November 1832 die Stelle als Zeichnenlehrer bei der königl. Bauſchule zu Dresden. 1833 unternahm er eine weitere vorbereitende Reiſe durch das ſüdliche Deutſchland und im folgenden Jahre ward ihm, in Anerkennung ſeiner Leiſtungen, von der königl. Akademie Unterſtützung zu einer Reiſe durch Italien bewilligt, weshalb er dieſes Jahr mit beſondern Studien und Arbeiten für dieſen Zweck zubrachte. Am 5. April 1835 trat er, mit allem ausgerüſtet, was den Künſtler den Erfolg einer Reiſe ſichern kann, ſeine artiſtiſche Wanderung in Begleitung eines befreundeten Architekten an; ging über München, Innsbruck, Verona, Padua u. ſ. w. durch alle Kunſtſtätten Italiens und Siciliens und ſammelte mit beiſptelloſem Fleiße das Trefflichſte, wozu ihm ſeine gründliche Kenntniß der Kunſt und ſein beſonderes Talent und richtiges, vorurtheilsfreies Gefühl führten und erweiterte und vervollkommnete ſeine vielſeitigen Kenntniſſe. Aus Sicilien kehrte er über Neapel, Florenz, Bologna, Mantua und Verona über München nach Dresden zurück, wo er im Auguſt 1836 mit einem Schatze werthvoller, von ihm aufgenommener Arbeiten, artiſtiſcher und kunſtgeſchichtlicher Notizen anlangte und ſeine Funktion als Lehrer der königl. Bauſchule wieder übernahm. Die Ausführung des reichhaltigen, geſammelten Stoffes, die Zuſammenſtellung der artiſtiſchen und geſchichtlichen Notizen für den Zweck ſeiner Kunſtgeſchichte, die treue Erfüllung ſeiner Berufsgeſchäfte und mehrere Dekorationsarbeiten zu Ausführungen beſchäftigten ihn den übrigen Theil dieſes Jahrs. Als Mitglied des Gewerbvereins zu Dresden hatte er ſchon früher in dieſem einen mit Beifall aufgenommenen Vortrag über Kunſt und über ihren wichtigen Einfluß auf gewerbliche Leiſtungen gehalten. Durch die verdiente, günſtige Aufnahme dieſer in jeder Hinſicht trefflichen Abhandlung aufgemuntert, vollendete er im J. 1837 ein mit ſeinen kunſtgeſchichtlichen Forſchungen zugleich bearbeitetes Werk über Aeſthetik der Baukunſt, deſſen Herausgabe ihn neben ſeinen artiſtiſchen Arbeiten bis zum Frühjahr 1838 beſchäftigte. Als hätte er eine Ahnung von ſeinem baldigen Austritt aus dem thatenvollen Wirkungskreiſe ſeines Lebens gehabt, betrieb er mit unermüdlichem Eifer die Vollendung dieſes trefflichen Werks. Schon vor ſeiner Reiſe durch Italien wurde er öfters von einem heftigen, wenn auch nicht bedenklich ſcheinenden Huſten befallen, der durch die vielfachen Mühſeligkeiten dieſer Reiſe, durch die ſehr beſchwerliche Beſteigung des Aetna bei ungünſtiger Herbſtwitterung, ſich ſehr verſchlimmert hatte und in den erſten Monaten des J. 1838 eine ſolche Heftigkeit erreichte, daß W. genöthigt wurde, das Zimmer zu hüten und ſeine Funktion als Lehrer der königl. Bauſchule nicht mehr ausüben konnte. Mit ſchnellen Schritten eilte nun ſeine Natur ihrer Auflöſung zu; ein unheilbares Lungenübel hatte ſich gebildet und nach mehrmonatlichem Krankenlager verſchied er ruhig und ſanft in den Armen ſeines troſtloſen Vaters und ſeiner ihn innig liebenden Geſchwiſter. Welchen Verluſt die Kunſt in äſthetiſcher, literariſcher und jeder Hinſicht in ihm erlitt, zeigt ſein treffliches Werk über die Aeſthetik der Baukunſt, welches bereits ſeine ſo verdiente Anerkennung gefunden hat; zeigen die werthvollen Arbeiten, die ſein Nachlaß der Kunſtwelt darbietet; zeigen die gründlichen, umfaſſenden Vorarbeiten zu ſeiner vollſtändigen Geſchichte der Baukunſt, deren Vollendung ſein zu früher, unerwarteter Tod vereitelte. Was er als Künſtler war, hat er unbewußt ſelbſt in ſeiner Aeſthetik der Baukunſt ausgeſprochen; gründlich gebildet, mit einem reichen Talente begabt, frei von den traurigen Vorurtheilen und modiſchen Anſichten ſeiner Zeit, huldigte er jenen klaſſiſchen Grundſätzen, welche uns die trefflichen Werke Griechenlands, welche ihm ſein umfaſſendes Studium der Kunſtgeſchichte lehrte. Mit tiefem Gefühl hatte er dieſe Lehren erfaßt, ohne ſich zu jenem entwürdigenden Nachahmen verleiten zu laſſen, das nur aus einem Mißverſtehen der Werke jener Völker hervorgeht, die der Kunſt eine würdigere Weihe, einen ewigen Namen gaben. Auch als Mitglied des k. ſächſ. Alterthumsvereins hat W. thätig gewirkt, wie mehrere Arbeiten von ihm beweiſen. Als Lehrer der kön. Bauſchule war er mit raſtloſem Eifer, mit freundlicher Liebe für die Bildung ſeiner Schüler, für die Leiſtungen dieſes Inſtituts beſorgt und daſſelbe hat in ihm einen faſt unerſetzlichen Verluſt erlitten. Sein trefflicher Charakter, ſeine edle Beſcheidenheit machten ihn zu einem achtungswerthen Freund, einem geliebten Bruder und Menſchen. — Nach ſeinem Tod erſchien bei Arnold in Dresden: Anleitung z. architektoniſch. Ausſchmückung bürgerl. Wohnungen.

H. T.

221. Carl Auguſt Mauermann,

Subrektor zu Görlitz;

geb. d. 16. Dec. 1775, geſt. d. 1. Juli 1838*).

M. war der Sohn des Schullehrers Joh. Chriſtoph M. zu Leſchwitz. Er erhielt von ſeinem Vater die erſte Schulbildung, wurde 1791 in das Gymnaſium zu Görlitz aufgenommen; bezog 1796 die Univerſität Leipzig und widmete ſich der Theologie. Da er inzwiſchen im J. 1802 als Kollaborator am benannten Gymnaſium angeſtellt wurde, wendete ſich ſeine Neigung gänzlich zur Pädagogik und Philologie, zumal ſeine körperliche Kränklichkeit ihn von dem Predigerſtand abhalten mußte. Nachdem er 1803 dritter, 1808 (1806) zweiter und 1809 erſter Kollege geworden war, erlangte er 1818 (1819) das Subrektorat, welches er mit ausgezeichneter Amtstreue und mit großer Liebe für ſeine Unterrichtsgegenſtände bis an ſeinen Tod bekleidet hat. Seit 1817 war der Verewigte Mitglied der oberlauſitzer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Inſpektor ihrer botaniſchen Sammlung. — Er iſt Verf. mehrerer von Seiten des Gymnaſiums bei Schulfeierlichkeiten ausgegebenen gelehrten Gelegenheitsſchriften.

---

*) N. Lauſ. Magaz. N. F. III. B. St. 3.

* 222. Carl Friedrich Zehmen,

Maler, Lackirer und Spielwaarenfabrikant zu Leipzig;
geb. d. 22. Dec. 1769, geſt. d. 2. Juli 1838.

Er war zu Lauchſtädt geboren, wo ſein Vater Chirurg, ſein Großvater jedoch ein geſchickter Bildbauer war. Die Kunſt des Letztern ward anfangs eine Lieblingsbeſchäftigung von Vater und Sohn und bald hatten Beide darin ſich ſo viel natürliche Fertigkeit angeeignet, daß ſie dieſelbe, als damals jene theure Zeit in Thüringen einbrach, mit als Broderwerb benutzen konnten. Nachdem die Theurung nachgelaſſen, zog die Familie nach Halle. Hier beſuchte der 17jährige Z. die Malerakademie unter dem damaligen Prof. Prange, ward bald ein vorzüglicher Blumenmaler und bildete ſich beſonders zu einem geſchickten Zimmermaler, welche damals ſehr geſucht waren, aus, bereiſte als ſolcher mit ſeinem Vater, der ihm half, ganz Thüringen und ſchmückte die Zimmer der daſigen Edelleute nach modernem Geſchmacke mit ſeinem Pinſel aus. Mit Ausbruch der franz. Revolution und dann der franzöſ. Kriege nahm die Liebe zu dieſer Malerei — namentlich in Sachſen und Preußen — ſehr ab und Zehmen ſah ſich gezwungen, aus Holz, Thiere, Menſchen, Fuhrwerk ꝛc. ganz fein nach der Natur zu bilden, welchen Gegenſtänden er dann durch Farbe und Lack Leben gab. Dieſe Produkte fanden als etwas Neues und wegen ihrer Zierlichkeit überraſchenden Beifall und Aufmunterung. Im J. 1800 verheirathete er ſich mit Charlotte Große aus Wettin bei Halle, zog 1810 nach Leipzig, wo ſich ſeine auswärtigen Geſchäfte bald mehr entwickelten und das gebildete Publikum ſeinen Arbeiten einen ungetheilten Beifall ſchenkte. Da jedoch auch hier wie anderwärts die Kaufleute den Handel der Fabrikanten nicht leiden mögen, vielmehr ihn gern an ſich reißen und zu vernichten ſtreben, ſo gelang es ihnen, allmälig alle ſeine Konexionen zu vernichten und was nicht durch die Kaufleute geſchah, geſchah durch die Zeitverhältniſſe. Er ſtarb wie ſo viele geſchickte Leute, von den meiſten Menſchen verkannt und in Armuth nach einem dreivierteljährigen Krankenlager. Z. war ein Mann von mehr großem und unterſetzten Körper und ſeine gute Natur ſchien aller Krankheit zu ſpotten. Er war lenkſam, thätig und arbeitſam und ſah mehr auf das Dauerhafte bei dem Schönen, als auf das

Vergängliche. Ueberhaupt war er mehr zum Arbeiter als zum Kaufmann geboren und dies war ſein Fehler. Wäre er nur etwas mehr Weltmann geweſen und hätte er unausgeſetzt nur nach einem Ziele geſtrebt, er hätte ſeine Tage ruhiger beſchließen können, aber ihm fehlte hierzu jene umſichtige, vorherberechnende Charakterfeſtigkeit, um ſich ein angenehmeres Loos hinnieden zu verſchaffen. Seine erſte Gattin ging ihm 15 Jahre früher im Tode voraus; aus ſeiner zweiten Ehe entſproßte ihm kein Glück.

Dr. Z.

* 223. Karl Wilhelm Brug,

k. baier. Oberlieutenant à la suite, Rechtskonſulent, Ritter des päpſtlichen Ordens vom goldnen Sporn, Redakteur der Zeitſchrift „Sion,“ zu Augsburg;

geboren im Jahr 1796, geſtorben den 3. Juli 1838.

Dieſer, ſelbſt von ſeinen Gegnern, wenn ſie nicht Religionsgehäſſigkeit gegen jeden Rechtſchaffenen und die Tugend ſelbſt blind gemacht hat, allgemein geachtete Mann war der Sohn eines kurpfälziſchen Regimentsauditors und in Feldkirchen im Odenwalde geboren, als ſeine Eltern eben auf einem Truppenzuge nach Baiern unterwegs waren. Seine erſten Studien hatte er in Straubing, wo ſein Vater als Advokat ſich etwas ſpäter feſtgeſetzt hatte, begonnen und ſie dann in Paſſau mit Auszeichnung von Talent und Fleiß fortgeſetzt. Schon damals regte ſich in dem frommen Jüngling die Neigung zum geiſtlichen Stand. In ſeinem 18. Lebensjahre beſuchte er das erſtemal die Univerſität und wählte die Theologie zu ſeinem Fachſtudium: allein das Drängen ſeiner Verwandten und Jugendfreunde änderte nach kurzer Zeit ſeinen erſten Entſchluß. Es war noch kein volles Jahr vorüber, als 1813 der allgemeine Nothruf zu den Waffen ganz Deutſchland durchdrang. Auch B. folgte dem Rufe theils aus Patriotismus, theils weil er nach dem Tode ſeines Vaters zu arm war, auf der Univerſität ſeine Studien auf eigene Rechnung fortzuſetzen. Seine Talente, ſeine bereits erworbenen Kenntniſſe und ſein edles Benehmen empfahlen ihn ſo ſehr, daß er gleich beim Eintritt in dieſe neue Laufbahn als Lieutenant angeſtellt und als ſolcher nach Amberg in Garniſon geſchickt wurde. Allein das Garniſonsleben eckelte den jungen geiſtreichen Mann bald ſo ſehr an, daß er es nun um jeden Preis durchzuſetzen ſuchte, wieder auf die Univerſität zu kommen und allda eine wiſſenſchaftliche Ausbildung ſich zu verſchaffen. Aber das Studium der Theologie ſprach ihn mächtiger an, als jenes der Jurisprudenz. Die entſcheidende Frage forderte nun eine ſehr ernſte Ueberlegung. Er beſprach ſich nun darüber mit mehreren ſeiner Freunde, ſogar mit einem Geiſtlichen, der früher ſein Lehrer war, der aber jetzt B.'s Neigung zum theologiſchen Studium gar nicht entſprach. So ging er nun, ohne noch einen feſten Entſchluß gefaßt zu haben, nach Landshut zurück, dort wurde er aber bald zur Reiſe gebracht. Es hatten ſich mehrere Officiere eingefunden, welche wie er ihre Studien unterbrochen hatten, um ins Militär einzutreten und nun gleich ihm zu denſelben zurückkehrten. Das Beiſpiel dieſer, insbeſondere aber die Schmach, die man ihm androhte, wenn er ſeine alte Neigung für den geiſtlichen Stand nun befriedigen würde, bewirkten, daß er den Gedanken daran aufgab, das Studium der Rechtswiſſenſchaft fortſetzte und daſſelbe auch mit aller Auszeichnung vollendete, was er aber in der Folgezeit mehrmal bereuete. Nach glücklich vollendetem juridiſchem Kurſe wurde er Rechtspraktikant, begleitete den Sohn des Geheimenraths v. Herold in München auf Univerſitäten und übernahm zuletzt, auf Empfehlung des Fürſten Wrede *), im fürſtl. Hauſe zu Oettingen-Spielberg das Geſchäft der Erziehung und zugleich juriſtiſcher Arbeiten. Während er hier mit ſtrengſter Treue ſeinem Berufe lebte, befaßte er ſich mit der Leſung gediegener theologiſcher Schriften, die ſeinem Geiſt und Herzen Nahrung gaben, denn ſeinem noch immer warmen Hange zum theologiſchen Studium mußte irgend entſprochen werden. Anhaltende Kränklichkeit nöthigte ihn, das Erziehungsgeſchäft und ſein ganzes bisheriges Geſchäft im fürſtl. Hauſe aufzugeben und zur Pflege ſeiner Geſundheit das mildere Klima Italiens zu benutzen. Alle ſeine Wünſche zielten nach Rom, wo er zugleich die Abſicht, Prieſter zu werden, am leichteſten erreichen zu können hoffte. Er ging dahin im September 1830, wo er in der Perſon des Grafen v. Reiſach, dermaligen Biſchof von Eichſtädt, einen warmen Herzensfreund fand. Allein er fand nicht für ſeine Geſundheit die erwünſchte Hilfe, die er in Rom zu finden wähnte, im Gegentheile ſchlugen zwei höchſt gefährliche Bruſtkrankheiten, die ihn nahe an den

---

*) Deſſen Biogr. ſ. in dieſem Jahrg. d. Nekr. unterm 24. Dec.

Rand des Grabes führten, alle ſeine Hoffnungen für immer nieder. Monate lang kämpfte er mit dieſen gefährlichen Feinden, ſo daß es ihm die Aerzte und ſeine Freunde zur Pflicht machten, das heiße Italien wieder zu verlaſſen und im mildern Klima ſeines Vaterlands die Herſtellung ſeiner zerrütteten Geſundheit zu erwarten. Sein Aufenthalt in Rom dauerte alſo nur ein Jahr. Von nun an lebte der immer noch leidende, aber nie unthätige B. einige Zeit bei ſeinen Freunden, erſt in Oettingen, dann in Eichſtädt, zuletzt in Glött im Schloſſe des Grafen v. Fugger, wo er überall als Hausfreund die ausgezeichnetſte Pflege und höchſte Achtung fand, die bis an ſein Lebensende immer ſich gleich blieb. Weil es ihm nicht gelang, ſeinem von der erſten Jugend an gehegten Wunſch, im Prieſterſtande der Kirche, zu welcher er ſich bekannte, nützlich zu ſeyn und ſeinem Geiſte der Müſſiggang unerträglich war, übernahm er in Augsburg für die Kollmannſche Buchhandlung die Redaktion der Sion, einer religiöſen Zeitſchrift, die vorzüglich im katholiſchen Deutſchland großes Aufſehen erregte und ſich noch immer im gleichen Werth erhält. Was ihn dazu ganz beſonders befähigte, war ſeine mit ſtreng kirchlicher Geſinnung verbundene vielſeitige Bildung, die ihn befähigte, den reichſten Stoff zu beherrſchen und mit Gewandtheit zu bearbeiten. Eben ſo ſcharf ſehend, als tief ſchauend, begnügte er ſich nirgends mit der bloßen Oberfläche; was er trieb, das trieb er gründlich; was er mit Liebe umfaſſen ſollte, durfte ihm kein Phantom ſeyn. Jeder Schwärmerei abhold und nebenbei die Welt mit ihren trügeriſchen Reizen verſchmähend, war er doch im Umgange gewandt, im Geſpräche geiſtreich, in der Geſellſchaft angenehm und im ſtrengen Sinne des Worts wahrer Menſchenfreund; in ſeinen Bedürfniſſen ſehr einfach, aber in reichem Maaſe freigebig gegen Dürftige, ohne alle Rückſicht auf die Konfeſſion, zu der ſich dieſe bekannten. Wohlthun war ein wahres Bedürfniß für B.; eiferte er für die Rechte ſeiner Kirche, ſo vergaß er ſich doch niemals, daß er in ſeinem Eifer Perſönlichkeiten berührte oder ſich Beleidigungen gegen diejenigen erlaubte, die gegen ihn ſo oft das Gegentheil beobachteten. Er ſtritt nie gegen die Perſon, immer nur für das Recht und die Sache ſelbſt. — Referent darf nicht vergeſſen, daß das ganze Honorar, das ihm die Redaktion der Sion einbrachte, von ihm blos zu Wohlthaten verwendet worden iſt. So wirkte und handelte B., der Anſpruchsloſe, bis an ſein Lebensende, unter immerwährenden körperlichen Leiden und dahin ſchwindenden Kräften, mit immer gleicher chriſtlicher Reſignation und angeſtrengter Geiſteskraft, ohne ein Zeichen von Unmuth an ſich bemerken zu laſſen. Er ſah dem langſam herannahenden Tode mit voller Ergebung entgegen, ordnete ſeine zeitlichen Angelegenheiten frühzeitig und fand in den Tröſtungen der Religion den Muth, den nur dieſe zum Uebergang in die Ewigkeit gewähren kann. Da er wohl vermuthen konnte, daß ihm ſeine vielen Freunde nach ſeinem Hintritt einen Leichenſtein auf ihre Koſten würden ſetzen laſſen, ſo verbat er ſichs ernſtlich und erlaubte nichts weiter, als daß ein einfaches hölzernes Kreuzchen die Stelle bezeichnen ſoll, die ſeine irdiſche Hülle aufnehmen würde.

* 224. Arnold Friedrich Chriſtoph Corten,

großh. oldenb. Hofrath und landesherrl. Bevollmächtigter bei dem biſchöfl. Officialat zu Vechta, auch Advocatus piarum causarum catholicarum;

geb. d. 20. April 1797, geſt. d. 3. Juli 1838.

Seine Eltern waren Friedrich Anton C. und Sophie Ludovike Sindern. Sein Vater genoß als Advokat in Dinklage, welche Herrſchaft damals noch unter biſchöfl. Münſterſcher Hoheit ſtand, einen großen Ruf, denn er war nicht allein mehrſeitig gebildet, ſondern auch ein ſehr rechtlicher Mann. Außer ſeiner Rechtswiſſenſchaft beſaß er nicht nur gründliche Kenntniß der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache und las in beiden die klaſſiſchen Werke, ſondern er hatte eine kleine ausgewählte Bibliothek, in welcher auch die Werke von Rouſſeau u. a. m. nicht fehlten. In ſeiner Mutterſprache drückte er freilich nur mangelhaft ſich aus, denn dieſe wurde, als er ſeine Bildung erhielt, in den von Mönchen geleiteten katholiſchen Schulen gänzlich vernachläſſigt. Seine Rechtlichkeit aber ging ſo weit, daß er ſelbſt die Geſchenke, welche ſeine Klienten aus Dankbarkeit für die zu ihrer Zufriedenheit ausgeführten Geſchäfte ihm machten, nachdem er über den Werth derſelben Erkundigung eingezogen, ihnen in ſeinem Buch an Zahlungsſtatt gut ſchrieb. Das Beiſpiel eines ſolchen Vaters mußte heilſam auf die Kinder wirken, aber leider konnten ſie es nicht lange genießen, denn der Vater ſtarb im Juni 1809 und die Mutter folgte ſchon im Juli ihm nach. Den

Digitized by Google

4 Kindern, von welchen Friedrich das älteſte war, blieb wenig Vermögen und es wäre nicht möglich geweſen, dem Sohn eine gelehrte Bildung zu verſchaffen, wenn nicht die Kinder das Glück gehabt, in dem Apotheker Joſeph Aulike in Dinklage einen Vormund zu erhalten, der mit ächt väterlicher Sorgfalt für ſeine Pflegebefohlenen ſorgte. Dieſer bewirkte auch, daß der verſt. Graf v. Galen, der Herr der Herrlichkeit Dinklage, im Herbſt 1810 den hoffnungsvollen C. zu ſich auf die Burg Dinklage nahm und ihn mit ſeinen beiden Söhnen unterrichten und erziehen ließ. Sein Fleiß, unterſtützt von einem trefflichen Kopf, brachte ihn dahin, daß er im Herbſt 1816 zugleich mit dem älteſten Sohne des Grafen ſich auf dem Gymnaſium zu Münſter zum Maturitätsexamen ſtellen konnte und wo er das Zeugniß vollkommener Reife erhielt. Im Oktober 1816 unter die Studenten der damals noch beſtehenden Univerſität Münſter aufgenommen, widmete er nun das erſte Jahr ſeines akademiſchen Studiums der Philoſophie und Philologie, hörte im J. 1817 auch Vorleſungen über das Naturrecht und die Inſtitutionen des römiſchen Rechts und ſpäter über Reichsgeſchichte und Pandekten. Im Oktober 1818 zog er, da indeß auch der jüngere Graf v. Galen zur akademiſchen Reife gelangt war, mit den beiden Brüdern in Begleitung ihres bisherigen Lehrers und Hofmeiſters Pröbſting auf die Univerſität Heidelberg, um ſich dort in der Rechtswiſſenſchaft und ihren Hilfswiſſenſchaften noch mehr zu vervollkommnen. Hier blieb er bis Oſtern 1820 und benutzte dieſe Zeit mit ſeinem bisher bewieſenen Fleiße ganz nach dem Willen ſeines hohen Gönners, der auch ſo gut mit ihm zufrieden war, daß er ihn ſofort bei der Adminiſtration ſeiner Güter in Münſter anſtellte. Dieſer ſtarb jedoch ſchon am 13. Mai deſſelben Jahrs, aber der älteſte Sohn und Nachfolger deſſelben, zwar noch minderjährig, aber für großjährig erklärt, beſtätigte ihn nicht nur in ſeiner Stelle, ſondern ertheilte ihm ſogar, als er mit ſeinem Bruder auf Reiſen ging, die Vollmacht, in ſeinem Namen zu unterzeichnen. C. hatte nun Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe ſowohl im adminiſtrativen, als im juriſtiſchen Fache praktiſch zu beweiſen und wenn einerſeits es ein außerordentliches Zutrauen bewies, daß man dem ſo eben von der Univerſität heimgekehrten jungen Manne ſo wichtige und bedeutende Geſchäfte übertrug, ſo zeugt die ihm bis an ſeinen Tod verbliebene Gunſt und Freund-

ſchaft des Grafen für die Tüchtigkeit ſowohl, als die Redlichkeit, womit er ſolche ausführte. Da der Graf wünſchte, ihn in der ſeit 1803 unter oldenburg. Landeshoheit ſtehenden Herrlichkeit Dinklage anſtellen zu können, ſo mußte er ſich den für diejenigen, welche im Herzogthum Oldenburg Civilſtellen bekleiden wollen, angeordneten Prüfungen unterwerfen. Er meldete ſich zu dem Ende im Mai 1821 bei der Regierung in Oldenburg zum Tentamen und erhielt nach eingereichter Probearbeit und ſchriftlicher Beantwortung der ihm aufgegebenen Fragen am 25. Nov. 1822 die Reſolution, daß er ſich die Zufriedenheit der Regierung erworben habe und zur Ausübung der Praxis bei den Untergerichten qualificirt erklärt werde. Die dem Grafen v. Galen zuſtehende Gerichtsbarkeit in der Herrlichkeit Dinklage war nämlich zwar bei der Reorganiſation des Landes im Jahr 1814 wieder hergeſtellt und daher auch ein gräflich v. Galenſches Amt daſelbſt eingerichtet, allein nach dem Abgange des dortigen Amtmanns im J. 1817 wurde das herzogl. oldenb. Amt Steinfeld mit der einſtweiligen Verwaltung dieſer Stelle beauftragt und es geſchah daher wohl nicht ohne beſondere Rückſichten, daß am 28. Juni 1824 C. zum Amtsauditor bei dieſem Amt ernannt wurde, zu deſſen Amtsdiſtrikt auch ſpäter, nachdem der Graf v. Galen am 17. März 1826 dieſe Gerichtsbarkeit ganz dem Landesherrn abgetreten hatte, die Herrlichkeit Dinklage gekommen iſt. C. war hier nicht in dem angenehmſten Verhältniß, denn da ſeine Freundſchaft für den Gutsherrn und ſeine Anhänglichkeit an denſelben bekannt war, ſo hielten manche Einwohner der Herrlichkeit, deren Intereſſen mit denen der Gutsherrſchaft in Kolliſion kamen, ihn für parteiiſch, wenn die Entſcheidung nicht ihren Wünſchen gemäß ausfiel, obgleich er, vielleicht um jeden Schein der Willkür zu vermeiden, ſich ſtreng an den Buchſtaben der Geſetze hielt und weder der einen noch der andern Partei Nachſicht angedeihen ließ. Dadurch machte er ſich freilich, wenn auch unverdient, manche Feinde, obgleich man es nicht zu verkennen vermochte, daß er ſich in ſeinen Funktionen als Beamter ſtets kaltblütig benahm und der Partei den Gegenſtand ihrer Streitigkeiten mit Ruhe aus einander zu ſetzen wußte, ohne ſich durch den bei derſelben nicht ungewöhnlichen Mangel an Faſſungskraft zur Hitze und Heftigkeit verleiten zu laſſen. Dies erkannten auch die Eingeſeſſenen des Amts Damme an, deſſen Verwaltung ihm

Digitized by Google

im December 1828 wegen entſtandener Vakanz übertragen wurde und ſtatt der Anfeindungen, die in ſeinem Geburtsort ihm zu Theil wurden, erwarb er ſich in kurzer Zeit ſo ſehr die Liebe und Achtung derſelben, daß ſie gern ihn als Amtmann behalten hätten. Er hatte am 29. Nov. 1828 das Hauptexamen für den Staatsdienſt gemacht und den 2. Charakter mit Auszeichnung erhalten und wurde demzufolge am 3. März 1829 zum zweiten Regierungsſekretär in Oldenburg ernannt, aber noch am 7. Nov. deſſelben Jahrs wurde ihm die Verwaltung der erledigten Stelle als Advocatus piarum causarum catholicarum aufgetragen. Im Anfange des J. 1831 erhielt er die Ernennung zu dieſer Stelle mit dem Prädikat eines Kanzleiaſſeſſors und der Mitgliedſchaft im Generaldirektorium des Armenweſens. Als hierauf durch eine landesherrliche Verordnung vom April 1831 die unterm 30. Jan. 1830 mit dem Fürſtbiſchof von Ermeland, Prinzen von Hohenzollern *), als päpſtlichem Vollzieher der Cirkumſkriptionsbulle für die preuß. Staaten vollzogene Konvention zur Regulirung der Diöceſenangelegenheiten der katholiſchen Einwohner des Herzogthums Oldenburg zur Ausführung gebracht wurde, erhielt er zugleich die Stelle des landesherrlichen Bevollmächtigten bei dem darnach errichteten biſchöflichen Officialat zu Vechta, die er bis an ſein Ende bekleidet hat, nachdem er noch im Jan. 1838 mit dem Prädikat „Hofrath“ beehrt worden war. — C. hatte eine ſchwache körperliche Konſtitution und litt ſeit langen Jahren an Lungenbeſchwerden und Blutſpeien, welche auch nach einem langen Krankenlager ſeinen Tod herbeiführten. Dennoch hatte er einen lebensfrohen Sinn, liebte beſonders geſellſchaftliche Vergnügungen und war ein großer Freund der Muſik, die er in Muſeſtunden gern übte, indem er es zu einer bedeutenden Fertigkeit auf dem Fortepiano gebracht hatte. Dieſe Neigungen veranlaßten ihn, nicht allein in Vechta einen Singverein zu ſtiften, ſondern es gelang auch ſeinem Bemühen, um die Verſchiedenheit der Stände, die beſonders in kleinen Orten ſo unangenehme Trennungen verurſacht, weniger fühlbar zu machen, einen Verein unter dem Namen „St. Georgs Brüderſchaft,“ nach einem ähnlichen, in Münſter beſtehenden und nach „St. Peter“ benannten, zu bilden, der 1833 ins Leben trat. — Im J. 1829 hatte er ſich mit Joſephine Engelen, Tochter des Dr. Engelen, Gutsbe-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. 14. Jahrg. S. 601.

ſitzers zu Oedenberge bei Osnabrück verheirathet und mit ihr 7 Kinder gezeugt, wovon 1 Sohn und 5 Töchter ihn überlebten. Eine erſt am 9. Jan. 1838 geborne Tochter folgte ihm jedoch ſchon am 24. Auguſt im Tode nach. — Er war ein frommer Katholik, obgleich aller Frömmelei abgeneigt, denn er wußte wohl die Weſenheit des Glaubens von unweſentlichen Zuſätzen zu unterſcheiden. Seine trefflichen Eigenſchaften würden ihm jedoch mehr Liebe noch und Achtung erworben haben, als er ſchon unter allen ſeinen Bekannten genoß, wenn er nicht zu ſehr ſeine Geiſtesüberlegenheit gefühlt und dies Gefühl zu ſehr verrathen, wenn er weniger Neigung gezeigt hätte, ſich auszuzeichnen und den Ton anzugeben, welches auf ſeine Umgebung immer einen erkältenden und entfernenden Einfluß haben mußte.

* 225. Chriſtoph Martin Klöckner,

penſion. geh. Regierungsrath zu Fulda;

geboren zu Fritzlar im Febr. d. J. 1765, geſt. den 8. Juli 1838.

Von ſeinen Eltern iſt uns nicht mehr bekannt, als daß der Vater Jakob hieß und die Mutter, Anna Eliſabeth, eine geborne Spath war. Ihren wohl an ſeinem Geburtsorte vorgebildeten Sohn finden wir zuerſt als Schreiber bei dem Freiherrn Clemens Auguſt Maria von Tröckel, den er am 16. April 1782, nach 1½ Jahren, mit empfehlendem Zeugniß verließ. Nach einer Beſcheinigung vom 24. Januar 1784 hat der aufſtrebende K. bei Albr. Fr. Beronger Vorleſungen über die Inſtitutionen zu Wetzlar gehört, wo er am 12. Sept. 1786 als kaiſerlicher Notar aufſchwor und hierauf als Kandidat der Rechte und Scribent bei dem Kammergerichtsaſſeſſor von Schüler das Notariatsdiplom durch den kaiſerl. Pfalzgrafen Philipp Lorenz Scheffer zu Neresheim erhielt. Am 30. Juni 1787 erhielt er das Dekret als Supernumerarkopiſt in der Reichskammer-Gerichtskanzlei, in die er er erſt am 1ten Oktober 1791 als wirklicher Kopiſt mit kurerzkanzleriſchem Dekrete des Erzbiſchofs von Mainz eintrat, jedoch nur mit 50 Thlrn. fixer Beſoldung. Hierauf bewarb er ſich im J. 1805, als ein geſchickter Rechner, welcher noch ſpäterhin Berichtigung arithmetiſcher Lehrbücher für ſeinen Freund Heyer, den Vater, zu Gießen beſorgt hat, um Anſtellung bei der erbprinzlich-oraniſchen Oberrechnungskammer zu Fulda und erhielt im Auguſt 1806 von dem Kurfürſten von Mainz die Erlaubniß, eine ihm in Berlin am 6. Juli d. J. zuerkannte Stelle als Rechnungs-Probator in vorerwähntem Kollegium (mit 700 fl., einſchließlich vortheilhafter Naturalbezüge) anzunehmen, mit gnädigſter Erlaubniß, innerhalb zwei Jahren in ſeine Stelle zu Wetzlar zurücktreten zu dürfen. Nachdem er am 27. Auguſt d. J. ſein neues Amt angetreten und ſehr bald die Zufriedenheit ſeiner Obern verdient hatte, wurde leider ſein Landesherr, als Schwager des Königs von Preußen und deſſelben General, von den Franzoſen unter Napoleon verdrängt, K. aber am 15. Juli 1809 zum Generalſekretär der Adminiſtrationskriegsdomänen- und Finanzkammer in Fulda beſtellt, wo er ſich jetzt in Nebenſtunden beſonders der franzöſiſchen Sprache befleißigte. Bei der damals neuorganiſirten Präfektur ward er von dem Großherzog von Frankfurt zu deren Generalſekretär (unter dem 19. Nov. 1810) ernannt, mit 835 fl. Beſoldung, die ſpäterhin auf 1500 fl. ſtieg. Dieſelbe wurde, nachdem Kurfürſt Wilhelm I. ihn am 15. Dec. 1816 zu ſeinem Regierungsrath ernannt hatte, auf 1600 fl. erhöht. Zum herrſchaftlichen Kommiſſarins bei dem anſehnlichen, von dem oraniſchen Landesfürſten begründeten Pfand- und Leihhauſe, ſo wie der Schulen- und Studiendirekton, war K. ſchon früher (am 10. April und am 9. Okt. 1816) beſtimmt worden. Am 21. Juli 1817 ward er auch Mitglied der Civildienerwitwen- und Waiſenkaſſenkommiſſion und am 2. Okt. 1822 der Hauptdepoſitenkommiſſion der Provinz Fulda beigegeben. Am 27. Okt. 1835 ward er zum einſtweiligen Kommiſſär für die Verwaltung und Verwendung der dem Gymnaſium zugewieſenen Einnahme beſtellt und am 1. Jan. 1836 zum geheimen Regierungsrath ernannt. Unter dem 10. März 1837 wurde er von den Geſchäften eines ordentlichen Mitglieds der kurfürſtlichen Regierung entbunden, doch noch als außerordentlicher Referent bei den wegen der ihm vorzüglich bekannten Aktiv- u. Paſſivverhältniſſen des ehemaligen Fürſtenthums vorkommenden Gegenſtänden beibehalten, am 23. Sept. d. J. jedoch, wegen vorgerückten Alters in den Ruheſtand geſetzt, am 1. Okt. der Geſchäfte bei der Verwaltungskommiſſion für das Gymnaſium und am 4. Jan. 1838 der Hauptdepoſitenkommiſſion und Leihhausverwaltung enthoben. Am oben genannten Tage wurde ſein reger Geiſt des beſonders an Unterleibsbeſchwerden leidenden Körpers entbunden. Sein bücher- und ſchriftenreicher Nachlaß zeugte für mannichfache Leſungen, beſonders im Gebiete der Dichtkunſt und Geſchichte älterer und neuerer Zeiten. —

Digitized by Google

Wie treu der Verewigte auch ſelbſt der römiſchen Kirche zugethan war, ſo verband er ſich doch mit einer Evangeliſchen, Johanna Katharina, geb. Meuerer und lebte mit derſelben in friedlich und freundlich (kirchlich) gemiſchter Ehe. Nach ihrem im J. 1818 erfolgten Ableben iſt Kl. Witwer geblieben. Von zwei Töchtern iſt die ältere an den großherzoglich ſächſiſchen Steuerbeamten Michel zu Geiſa verehlicht, vor ihrem Vater geſtorben; die zweite war lange ſeine treue Pflegerin und lebt noch als Gattin des geſchickten und biedern kurheſſ. Kapitäns und Platzmajors Stähle zu Kaſſel.

F—a. P—i.

* 226. Carl Chriſtian Friedrich Streckenbach,

kön. preuß. Land- u. Stadtgerichtsdirektor zu Löwenberg in Schleſien u. Kreisjuſtizrath des Löwenb. Kreiſes;

geb. den 25. December 1767, geſt. den 4. Juli 1838.

Er war zu Reichenbach in Schleſien geboren, wo ſein Vater als Stadtſyndikus lebte; ſeine Mutter war eine geborne Schnieber. Seine Gymnaſialbildung genoß er in Schweidnitz, dann aber bezog er 1787 die Univerſität zu Halle, von wo 1790 zurückgekehrt, er ſogleich als Regimentsquartiermeiſter und Auditeur und 1791 als Gouvernementsauditeur in Schweidnitz angeſtellt ward. Im J. 1794 begleitete er ſeinen damaligen Chef, den Gouverneur der Feſtung Schweidnitz, Generallieutenant von Schönfeld, welcher in dem der 3ten Theilung Polens vorausgehenden Kampfe zum Führer des jenſeits der Weichſel gegen die Polen operirenden Korps ernannt war, als interimiſtiſcher Oberauditeur dieſes Korps, dann aber, als ſein erwähnter Chef nach Schweidnitz zurückkehrte, folgte er ihm wieder, ſeine Funktion als Gouvernementsauditeur dort wieder übernehmend. Hier verheirathete er ſich 1795 mit Julie Konſtantie, geborne Kloſe, im J. 1796 aber ward er in Löwenberg als Stadtſyndikus, im J. 1799 als Viceſtadtdirektor und nachdem nach Einführung der Städteordnung ein vom Magiſtrat getrenntes königliches Land- und Stadtgericht errichtet worden, als zweites Mitglied des diesfälligen Kollegiums angeſtellt. Nach Abgang des Dirigenten deſſelben ward er am 28. Februar 1823 zum Direktor gedachten Gerichts und am 7. März 1823 auch zum Juſtizrath des Löwenberger Kreiſes ernannt. Er hat dieſe Aemter bis zum 29. März 1837, das erſtere ſogar bis zum 9. Dec. d. J.

bekleidet, wo ihm, großer körperlicher Leiden wegen, der nachgeſuchte Abſchied zu Theil ward. Mit Penſion und Verleihung des rothen Adlerordens 4ter Klaſſe (bereits im J. 1817 hatte er das eiſerne Kreuz 2ter Klaſſe am weißen Band erhalten) in Ruheſtand verſetzt, entſchlief er, von den Seinigen umgeben, an der Bruſt eines ſeiner innigſten Freunde zum beſſern Leben, wohin ihm ſeine Gattin bereits am 2. Jan. 1824 vorangegangen war. — Ein Auftrag unter den vielen, welche beſonders perſönliches Vertrauen bekundeten und wohin z. B. die Säkulariſation der Klöſter zu Löwenberg und Naumburg am Queiß gehört, verdient hier näher erwähnt zu werden; es iſt dies die Beſitznahme des Cottbuſſer Kreiſes für die Krone Preußen, welche, ſo wie die Annahme der Huldigung für ſolche und die erſte Organiſation dieſes wieder erworbenen Beſitzthums durch das Wohlwollen des Feldmarſchalls Fürſten Blücher und das vieljährig unveränderlich beſeſſene Vertrauen und Wohlwollen des nachmaligen Feldmarſchalls Grafen von Gneiſenau*) veranlaßt, ihm gemeinſchaftlich mit dem Landesälteſten von Tempsky im J. 1813 aufgetragen und unter freudigem Entgegenkommen Seitens der Einwohner jenes Bezirks, welche, früher Preußen, dem erhabenen preußiſchen Königshauſe treue Anhänglichkeit bewahrt hatten, nicht ohne Gefahr, durch ſächſiſche Truppen aufgehoben zu werden, von den Kommiſſarien ausgeführt ward. In ſeinem Hauſe war es, wo Napoleon, in der Zeit vom 21.—23. Auguſt 1813 dort verweilend, die Nachricht von dem Beitritt Oeſterreichs zu dem Bunde Preußens und Rußlands erhielt, ein Ereigniß, welches als die Entſcheidung ſeines Looſes betrachtet werden darf. Sie erhaltend, ſoll in dem Augenblick zufällig ſein ſiebenjähriges Champagnerglas ihm zerbrochen ſeyn und unſer S. war ſo glücklich, daſſelbe, aus welchem nur eben das N mit der Kaiſerkrone herausgebrochen, von dem Kammerdiener des Kaiſers, den er es einpacken ſah und durch welchen er Kunde von dieſem dem Kaiſer unangenehm geweſenen Ereigniß erhielt, zu erhalten; es befindet ſich daſſelbe in ſeinem Nachlaſſe. — Von den 9 Kindern, welche ihm geboren worden, hinterläßt er nur 2, neben ihnen 2 Pflegetöchter, Töchter eines verſtorbenen Freundes, deren eine mit ſeinem Sohne zu verheirathen er im J. 1832 die Freude hatte, alle mit heißer inniger Liebe, mit unbegrenzter Verehrung und Dankbarkeit dem theuern dahingeſchiedenen Vater ergeben. — Aber auch die ausgezeichnete Hochachtung ſeiner frühern Vorgeſetzten, die allgemeine Liebe und die wahrhafte Verehrung aller derer, die ihn näher kannten, nahm es in das Jenſeits mit hinüber. Und wahrlich, er verdiente ſie! War doch die Grundlage ſeines Charakters Freundlichkeit und Liebe, eine ſtets zu Rath und That bereite, ſelbſt die größten Anſtrengungen und Opfer nicht ſcheuende Liebe zu ſeinen Nebenmenſchen, war dieſer Rath doch ſtets ein ſo guter, ſein Wirken ein ſo anerkannt ſegensreiches, wie das eines kräftigen, tüchtig ausgerüſteten, ſtets mit der Zeit fortſchreitenden Geiſtes auf der Grundlage einer ſo billigen, liebevollen Geſinnung beruhend; war doch ſeine unerſchütterliche Rechtſchaffenheit, ſein unermüdlicher, unbegrenzter Fleiß, die ſtrenge Ordnung, mit welcher er ſeinen ausgebreiteten Wirkungskreis — bis zum J. 1823 verwaltete er nebenbei die Patrimonialgerichtsbarkeit über mehr als 6000, zuletzt immer noch über nahe an 3000 Seelen — ununterbrochen erhielt, ſo achtunggebietend und im Verein mit einer liebenswürdigen Perſönlichkeit, einem kindlich heitern Sinn, einer unbezrenzten Beſcheidenheit und einem von jedem Makel freien, deſto mehr durch ſtilles Wohlthun bezeichneten Wandel, ſo innig anſprechend und verehrungswürdig. Wohl gehörte er zu den tüchtigen, begabten, ſchönen Naturen, eben ſo geeignet, ununterbrochen und ſchnell Tüchtiges zu leiſten, als Liebe und Vertrauen zu erwecken, die auf den erſten Blick in ſein klares, biederes, freundliches Auge ihm zu Theil zu werden pflegten. Und frei von Ehrgeiz, ſuchte und fand er nur eben in dieſer Liebe, dieſem Vertrauen und in dem heitern Bewußtſeyn einer treuen, ſegensreichen Erfüllung ſeiner Pflichten ſein Glück. Fügen wir dieſem Bilde noch bei, daß er ein treuer, liebevoller Gatte, ein trefflicher Vater und Bruder, ein milder, geliebter Vorgeſetzter, ein unerſchütterlich treuer Freund, daß er voll ſchönen Vertrauens gegen Andere war, ſo daß ſie, ſeiner ſonſt tiefen Menſchenkenntniß ungeachtet, zuweilen mehr davon an ſich riſſen, als ſie verdienten, daß er ihm erzeigter Liebe ſtets eingedenk blieb, das Böſe aber, das ihm zugefügt ward — und er hat ſchweren Undank erfahren — gern vergab und vergaß und nur mit neuem Guten es zu vergelten pflegte und daß auch, wie er überhaupt durchaus der Wahrheit in Wort und That ergeben geweſen, das leifeſte Verſprechen ihm heilig war, ſo wird man nicht umhin können, anzuerkennen, daß er ein ächter deutſcher Biedermann und Chriſt geweſen.

---

*) Deſſen Biographie ſ. im N. Nekrolog 9. Jahrg. S. 745.

* 227. Guſtav Friedrich v. Oertzen,

großherz. mecklenb.-ſchwerin. Kammerherr u. Landrath d. Herzogthums Güſtrow, Mitdirektor d. mecklenburg. ritterſchaftl. Kreditvereins u. Erbherr auf Kittendorf, bei Malchin;

geboren den 24. Febr. 1772, geſtorben den 5. Juli 1838.

Er wurde geboren zu Kittendorf bei Malchin im Großherzogthum Mecklenburg Schwerin. Sein Vater, Georg Ludwig von Oertzen, ein ſehr wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, war herzogl. holſtein. Kammerherr und beſaß zuerſt das Gut Kubberſtorf im Mecklenburg Strelitzſchen, verkaufte daſſelbe aber bald an ſeinen Vetter A. H. v. Oertzen und erſtand dagegen von ſeinem Schwiegervater, dem Hofmarſchall Auguſt Chriſtian v. Blücher, die Güter Kittendorf und Klausdorf, trat jedoch letzteres wieder ab an von Kosboth und akquirirte nun für 20,000 Thlr. Gold Federow von v. Oldenburg, brachte auch Gotthun an ſich, das er jedoch auch ebenfalls wieder im J. 1781 an Fr. H. L. von Blücher abtrat. Aus ſeiner erſten Ehe mit Marie Friederike von Blücher aus dem Hauſe Kittendorf hatte derſelbe 7 Kinder, nämlich 4 Söhne und 3 Töchter und in zweiter Ehe mit Eleonore Lucie von Blücher, Schweſter der erſten Gattin, auch 7 Kinder, 2 Söhne und 5 Töchter, wovon aber 5 Söhne frühzeitig dahin ſtarben und mithin der unſrige, als der vorletztgeborne, der einzige männliche Erbe der väterlichen Güter blieb, indem die nach dem Ableben der zweiten Gattin noch eingegangene dritte Verbindung des Vaters mit Friederike von Moltzahn aus dem Hauſe Teſchow (geſt. den 26. Juli 1806, 64 Jahr alt) kinderlos geblieben war. Seine frühſte wiſſenſchaftliche Bildung erhielt v. O. im elterlichen Hauſe durch achtbare Lehrer, zuerſt von dem nachherigen Paſtor zu Kittendorf, C. H. Hahn (geſt. den 22. Nov. 1792) und ſpäter von dem verſtorb. Profeſſor Dr. H. G. Flörke in Roſtock, bis zu ſeiner akademiſchen Laufbahn, welche er, geführt von letzterm, zu Göttingen betrat und auch vollendete. Von dort zurückgekehrt, übernahm er, da ſein Vater inzwiſchen (1786) mit Tod abgegangen war, im J. 1788 die Bewirthſchaftung der von demſelben ihm hinterlaſſenen Güter Kittendorf, Jürgenshof und Federow; bald darauf aber, den 13. März 1792, berief ihn das Vertrauen ſeiner Mitſtände zu dem eben aufgekommenen Landrathsposten des Herzogthums Güſtrow und eröffnete ihm dadurch die Gelegenheit, ſchon in einem Alter von eben erſt vollendeten 20 Jahren ſich für das Vaterland wirkſam zeigen zu können. Seitdem wohnte er nun ununterbrochen den Berathungen der mecklenburgiſchen Landtage mit ächt patriotiſchem Sinne bei und ſuchte dem Land in der Folge mit ſeinen gereiften Einſichten und vielſeitigen Erfahrungen treulich zu nützen, beſonders in den verhängnißvollen Jahren 1806 — 1815, wo er ſich mehrerer damals ihm von Seiten der höchſten Behörde gewordenen Aufträge mit Umſicht, raſtloſer Thätigkeit und dem gewünſchten Erfolg unterzog. Bereits den 9. April 1795 wurde er zum herzogl. mecklenb.-ſchwerinſchen Kammerherrn ernannt und vom 14. Dec. 1802 an fungirte er auch als Aſſeſſor im Hof- und Landgerichte zu Güſtrow bis zu deſſen Auflöſung im J. 1818; ingleichen erhielt er im Jahr 1809 das Konkommiſſoriat bei der Schuldentilgungskommiſſion in Schwerin, ſo wie im Auguſt 1837 ebendies auch bei der Reluitionskommiſſion daſelbſt. Ferner übernahm er den 11. Juli 1819 die Mitdirektion des damals begründeten mecklenburgiſchen ritterſchaftlichen Kreditvereins auf eine beſtimmte Reihe von Jahren und wurde nach Verlauf derſelben noch zu zwei Malen hierzu auf den Landtagen von 1831 und 1836 von den Mitgliedern deſſelben erwählt. Auch der Verwaltung ſeiner Güter, wovon er ſpäterhin Federow verkaufte und ſtatt deſſen im J. 1831 das noch bei ſeinen Lebzeiten ſeinem Sohne Carl Diedrich von Oertzen übertragene Gut Stuer-Vorwerk c. p., Amts Lübz, wieder erſtand, widmete er eine genaue Aufſicht. Wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe in der landwirthſchaftlichen Mathematik und Phyſik, Wiſſenſchaften, für die er eine beſondere Vorliebe hatte und mit denen er ſich auch in ſeinen ſpätern Jahren zur Ausfüllung gewonnener Mußeſtunden gern beſchäftigte, ernannte ihn im J. 1800 das Direktorium der mecklenburgiſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft zum Aſſiſtenten in dieſen Fächern; auch war er Ehrenmitglied des Vereins für mecklenburgiſche Geſchichte und Alterthumskunde ſeit deſſen Stiftung im J. 1835. Aber nicht nur in ſeinem thätigen Geſchäfts-, ſondern auch in ſeinem Privatleben erwarb ſich der Verewigte wegen der hohen Rechtlichkeit ſeines edlen Charakters, Biederſinns u. wegen ſeiner Leutſeligkeit allgemeine Achtung und

Digitized by Google

Liebe und ſein Tod wird daher von Vielen mit aufrichtiger Theilnahme betrauert. Er verſchied auf ſeinem Gute Kittendorf, nach längerm körperlichen Leiden. — Vermählt hatte er ſich zuerſt mit Friederike Caroline Henriette, Freiin von Pechlin, einer Tochter des verſtorbenen geheimen Raths v. P., welche Gattin ihm der Tod jedoch bereits am 15. Juni 1804 zu Berlin in ihrem 34. Lebensjahr entriß. Das zweite Ehebündniß ſchloß er darauf mit Eleonore von Levetzow, die ihn nebſt mehreren Kindern überlebt hat, von denen zwei Söhne, Fried. Ludwig Albrecht und Ludwig Georg, erſterer als Regierungsrath bei der Landesregierung zu Schwerin und zweiter als Domänenrath und zweiter Beamter beim Amte Doberan, nach dem Vorbilde des trefflichen Vaters, ihre Kenntniſſe und Thatkraft ſchon ſeit längerer Zeit dem Wohle des Vaterlands widmen. Von den Töchtern iſt die ältere, Charlotte, ſeit dem 16. Juli 1824 mit dem jetzigen geheimen Rath und Kammerpräſidenten Th. Died. von Levetzow in Schwerin vermählt; eine andere, Sophie, iſt ſeit dem 26. Juli 1833 die Gattin des Kammerherrn Auguſt von Gadow auf Drechow in Pommern. Zwei Töchter dagegen, Henriette und Julie, wovon die letztere mit dem verſt. kön. preuß. Generalkonſul Peter Godefroy*) in Hamburg verehlicht war, ſtarben den 17. März 1826 und den 10. Sept. 1831 vor ihm dahin. — Als Schriftſteller gab v. D. nur heraus: Einige Vorſchläge zur Abſchaffung der Bettelei im Meckleb.-Schwerinſchen. Neuſtrelitz 1796.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 228. Ferdinand Auguſt Philipp Rueff,

kön. würtemberg. penſion. Rittmeiſter zu Ulm;

geb. d. 9. Jan. 1791, geſt. d. 6. Juli 1838.

R. ward zu Stuttgart geboren, wo ſeine Eltern, der Vater als Hofglaſer, Obermeiſter und Weinhändler und die Mutter, eine geborne Enchelmayer, anſäſſig waren. Bereits in den erſten Tagen ſeines Erdendaſeyns fiel ihm das harte Loos, ſeinen wackern Vater zu verlieren, welcher Verluſt für ihn in vielen Beziehungen ſehr nachtheilig war. Derſelbe ſtarb an den Folgen eines unglücklichen Sturzes von einer Stiege herunter und ſeine 5 unverſorgten Kinder verloren ihrer Ernährer und

---

*) S. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 1272.

Freund. Auch wirkte dieſer traurige Vorfall auf das Gemüth ſeiner Mutter, als Wöchnerin, ſo ungünſtig ein, daß er, als ihr Säugling, an heftigen Kinderkrankheiten zu leiden hatte und lange ſchwächlich blieb. Seine Kindheit war folglich keine Roſenzeit. Doch erſtarkte ſein Körper zum Verwundern ſchnell und ſein heiterer Geiſt machte, daß er alles Bittere, zu dem ſich noch ein unfreundlicher Stiefvater geſellte, leicht nahm und kein Kopfhänger wurde. In der Schule war er ſehr fleißig, gegen ſeine Geſchwiſter und Kameraden verträglich und dienſtfertig. Ganz gegen ſeine Neigung wurde er für den Schreiberſtand beſtimmt, da ſeine beſorgte Mutter dieſen damals ſehr angeſehenen Stand für ſeine Körperverhältniſſe am angemeſſenſten hielt und ſo kam er im 14. Jahr als Lehrling in die Stadt- und Amtsſchreiberei nach Vaihingen a. E. Man war dort mit ihm äußerſt zufrieden, beſonders da er der franzöſiſchen Sprache mächtig und bei den damals ſtarken Durchmärſchen franzöſiſcher Truppen ein Dollmetſcher unentbehrlich war. Die Buchſtabenmacherei war nicht ſein Element. Sein lebhafter Geiſt und ſein raſches Blut ſehnten ſich nach Thaten. Indeſſen hielt er zwei Jahre Stand und kam von dort zu einem Anverwandten, dem Verwalter und Hoſpitalpfleger Honold, nach der damaligen freien Reichsſtadt Giengen. Hier kam ihm die Kunde zu, daß in der Vaterſtadt ein neues Regiment gebildet werde und bei demſelben die Stuttgarter Bürgersſöhne vorzüglich berückſichtigt werden ſollten. Sogleich wendete er ſich mit der dringendſten Bitte an ſeine Eltern um die Erlaubniß, ſich um die Aufnahme in dieſem Regimente melden zu dürfen, welche er auch zu ſeiner größten Freude unbedingt erhielt. Sogleich meldete er ſich um die Aufnahme und in Kurzem folgte der Beſcheid: ſein Geſuch könne nicht ſtattfinden, da auf Befragen ſein Stiefvater und ſeine Mutter erklärt hätten, dieſer Schritt ihres Sohns ſey ganz gegen ihren Willen und ihre beſſere Einſicht gethan worden. Das war für ihn ein Donnerſchlag. Jede früher erlittene Härte von ſeinem Stiefvater ward wieder neu aufgeregt und diesmal kam noch der Schmerz hinzu, daß ihn auch die geliebte Mutter getäuſcht habe. Dieſe Kränkung brachte ihn zu dem Entſchluß: in franzöſiſche Dienſte zu gehen und ſich in der Fremde dem Ziele ſeiner Wünſche zu nähern, wozu ihm im Vaterlande der Weg verſperrt worden war. Er focht nun in Spanien; hierauf in Holland und bei Blieſſingen ward er leider am Knie durch eine Kugel verwundet, welche Wunde, ſchlecht geheilt, durch die Strapazen eines bei naßkalter Witterung erſchwerten Marſches ſo gefährlich wurde, daß ihm in Antwerpen nur die Wahl zwiſchen Abnahme des Fußes oder dem Tode gelaſſen wurde. Er erklärte: meinen Fuß kann ich nicht entbehren; als Krüppel mag ich nicht leben, alſo in Gottes Namen lieber den Tod. Dieſes heroiſche Benehmen rührte einen jungen Arzt in der Art, daß er ihn tröſtete und noch ein Mittel anzuwenden verſprach, wodurch er vielleicht gerettet werden könnte. Die menſchenfreundlichen Bemühungen des jungen Arztes wurden von dem beſten Erfolge gekrönt und die gefährliche Wunde ward geheilt. Während dieſer Heilung beſuchte ihn ſein älterer Bruder Teinhard, Kaufmann in Dünkirchen, unterſtützte ihn mit Geld und gab ihm nicht nur den Rath, ſeinen Abſchied zu nehmen, ſondern verſicherte ihm auch, daß er zu Hauſe gut und ohne Vorwürfe aufgenommen werden würde; ſelbſt wenn er beim Militär zu bleiben noch Luſt habe, ihm nichts in den Weg gelegt werden würde, nur ſolle er dem Vaterlande ſeine Kräfte widmen. Dieſe Zureden und Verſicherungen fanden gute Aufnahme: er kehrte nach Stuttgart zurück und befolgte dann den Wunſch und die Bitte ſeiner Mutter, eine bereits ausgemittelte Stelle in der Schreibſtube der Stadt- und Amtspflege zu Geißlingen anzunehmen. Von den ſpaniſch-holländiſchen Kriegsſtrapazen erholte er ſich hier und fühlte ſich überhaupt in Geißlingen ſo wohl, daß er die daſelbſt zugebrachte Zeit unter die ſchönſte und frohſte ſeines Lebens zählte. Aber dieſer glückliche Zuſtand ſollte nicht lange währen! Es war nämlich kund geworden, daß er in Geißlingen ſey und da er ſich während ſeiner franzöſiſchen Kriegsdienſte zur Konſkription in Stuttgart nicht geſtellt hatte, ſo wurde er plötzlich einberufen und ward nun genöthigt, was er früher freiwillig wollte, in vaterländiſche Militärdienſte zu treten. Es war im J. 1812, daß er dem Depot des Leib-Chevauxlegersregimente zugetheilt wurde und bereits in dem nämlichen Jahr ward er zum Quartiermeiſter befördert. Im darauf folgenden Jahre machte er den Feldzug nach Sachſen unter dem kön. würtemb. General v. Normann mit und wohnte der Affaire vor Leipzig bei. Das Regiment wurde bekanntlich aufgelöſt und ſo kam er am 17. November 1813 in gleicher Eigenſchaft zum Leib-Kavallerieregiment. Am 3. Mai 1815 ward er in dem nämlichen Regimente zum Unterlieutenant ernannt und am 31. März 1817 dem erſten Reiterregimente zugeſellt. Hierauf wurde er am 13. Mai 1818 beim vierten Reiterregiment eingetheilt; am 7. Juni 1820 zum Adjutant bei demſelben ernannt und am 10. Nov. 1824 zum Oberlieutenant befördert. Sein Lebensglück wurde durch ſeine am 2. Juni 1828 vollzogene Verehelichung mit Amalie Henriette, Tochter des Stadtraths Becker zu Ulm, erhöht. Ueberhaupt war er in Ulm ſehr gern, ſein reger Sinn für Sittlichkeit und ſein biederer Charakter hatte ihm Freunde und Achtung erworben und deshalb ward es ihm auch ſchwer, dieſe Stadt bei dem allgemeinen Garniſonswechſel im Oktober 1838 verlaſſen zu müſſen und ſich mit ſeinem Regimente nach Ludwigsburg zu begeben, wozu noch kam, daß er auch von ſeinem werthen Landgütchen in der Nähe von Ulm Abſchied nehmen mußte, welches er ganz nach ſeinen Wünſchen eingerichtet hatte und wo er die letzten Tage ſeines wechſelvollen Lebens in Ruhe zu genießen die Abſicht hatte. Seine Ehe war kinderlos; dagegen war er Vater der Kinder ſeiner Geſchwiſter, liebte dieſelben und that ihnen Gutes, ſo viel er immer konnte. Nach zurückgelegter 24jähriger Dienſtzeit erhielt er im September 1836 das militäriſche Verdienſtehrenzeichen. Mit ganzer Seele war er Soldat und ſo war es natürlich, daß er die Pflichten ſeines Berufs pünktlich erfüllte. Er hatte überhaupt liebenswürdige Eigenſchaften, welche ihm das Wohlwollen ſeiner Obern, die Freundſchaft ſeiner Kameraden, die Anhänglichkeit ſeiner Untergebenen und die Liebe ſeiner Anverwandten erwarb und bis an ſeinen Tod erhielt. Mancherlei Umſtände vereinigten ſich, ihm den Aufenthalt zu Ludwigsburg zu verleiden, was ihm körperlich und geiſtig nachtheilig war und wahrſcheinlich ſeine ſonſt kräftige Geſundheit untergrub, beſonders da er ſich bei dem dort beſchwerlichen Dienſte gar nicht ſchonte. Denn bereits im Winter 1835 fingen Unterleibsbeſchwerden an, ihm läſtig zu werden, welche zwar bald durch ärztlichen Beiſtand beſeitigt wurden und darauf ein Frühlingsbeſuch in ſeinem werthen Ulm ſchien ſeine Geſundheit wieder ganz befeſtigt zu haben. Allein gegen Ende des darauf folgenden Jahrs ſtellten ſich Kopfleiden ein, welche dem Gebrauche der ärztlich verordneten Dampfbäder trotzten, ja ſogar das Uebel, da er ſich im ſtrengen Dienſte nicht ſchonte, vermehrten. Im Mai 1837 verordnete ihm der Arzt eine Badekur zu Teinach und nach dieſer eine Fußreiſe in die

Schweiz. Nach einigen durch ſchlechte Witterung gehemmten Touren blieb er noch 12 Tage als Kurgaſt auf dem Rigi, wanderte dann nach Ulm und von dort nach Eßlingen, wohin indeſſen ſein Regiment verſetzt worden war. Dir Wirkung dieſer Kur war nicht troſtreich, wozu die Kränkung viel beitrug, die ihm in dieſer Zeitperiode zugefügt wurde. Er hatte nämlich lange die Beförderung zum Rittmeiſter erwartet und jetzt, da die Reihe an ihm war, ward er übergangen und von einem im Dienſt Jüngern überſprungen. Sein Krankheitszuſtand verſchlimmerte ſich indeſſen in dem Grade, daß er genöthigt war, im März 1838 um ſeinen Abſchied einzukommen, welcher ihm mit dem Charakter eines Rittmeiſters im gleichen Monat ertheilt wurde. — So lange der Menſch lebt, begleitet ihn die Hoffnung. Er zog nun mit ſeiner Frau nach Ulm und glaubte hier in der Nähe ſeines Landguts werde ſich die Geſundheit wieder herſtellen. Allein im Laufe des Monats Juni wurde er vom innewohnenden Krankheitsſtoffe ſo heftig angegriffen, daß alle Hoffnung zur Geneſung verſchwand und am oben genannten Tag endete der Tod ſeine Leiden.

229. K. F. Schüler,

Doktor der Theologie, kurh. Kirchenrath, Inſpektor der Kirchen u. Schulen des Fürſtenthums Hersfeld, zu Hersfeld;

geb. d. 23. Jan. 1760, geſt. d. 6. Juli 1838 *).

Er wurde zu Hersfeld geboren. Sein Vater, Verwalter des dortigen Waiſenhauſes, zeichnete zwar den talentvollen Sohn unter ſeinen ſehr zahlreichen Kindern frühzeitig aus, allein er würde ihn nicht dem Studium gewidmet haben, hätte nicht ein verhängnißvoller Fall die linke Hüfte des kleinen Carl Friedrichs ſehr gelähmt und deſſen ganzen Körper geſchwächt, da der ſchlecht behandelte Schaden immer wieder aufbrach. Als der kränkelnde Knabe unverdiente rohe Mißhandlungen in der Stadtſchule erlitt, vertraute der Vater, um ihn zu ſchüzzen, den Liebling dem Gymnaſium der Stadt an. Dieſe wichtige Lehranſtalt war damals in tiefem Verfalle. Dennoch gedieh der Knabe und als der hochverdiente Inſpektor Schirmer, zum Rektor der Schule berufen, aber ohne Unterſtützung der Mitlehrer, nur in wenigen Zöglingen einen beſſern Geiſt erwecken konnte, ſo wurde S.,

---

*) Allg. Kirchenzeitung 1838. Nr. 144.

Digitized by Google

der ſich mit Kraft und Eifer dem Studium, beſonders dem der Philologie hingab, ſein Liebling. Kaum 16 Jahre alt, war er ſchon reif, um die Hochſchule des Landes, Rinteln, dann Marburg beziehen zu können. Jäger zu Rinteln, Wyttenbach und Endemann zu Marburg bildeten ihn zu einem tüchtigen Theologen; Robert leuchtete ihm als Redner vor. Kaum hatte S. die Hochſchule verlaſſen, als man ſchon dem 19jährigen Jüngling ein Pfarramt (das Diakonat zu Lichtenau) anvertraute. Hier entfaltete ſich ſein ausgezeichnetes Talent als geiſtlicher Redner. Klar, reich an Gedanken, innig waren alle ſeine Amtsreden, um ſo ergreifender, da ſie von einer ſo kräftigen, wohltönenden Stimme vorgetragen wurden. Noch jetzt, nach 59 Jahren, erinnern ſich die Bürger von Lichtenau an die Begeiſterung, welche ſeine Predigten hervorriefen, an den — es ſcheint faſt unerlöſchlichen — Eindruck, den ſeine erſte Predigt bei ihnen oder ihren Vätern bewirkte und wenn er noch in der letzten Lebenszeit an Feiertagen, bei Einführung der Pfarrer, bei Kirchenviſitationen redend auftrat, ſo ſtaunte man ergriffen die Kraft der Worte und Sprache des hochbejahrten Greiſes an. Kaum hatte S. ſein Amt ein Jahr lang verwaltet, als er, an das Gymnaſium zu Hersfeld als Lehrer berufen, einen neuen, geſegneten Wirkungskreis fand. Nun hatte Schirmer einen Gehilfen, der ihm an Eifer gleich kam, an Gewandtheit und Geſchmack ihn übertraf. Die Lehranſtalt blühte überraſchend auf. „S. führte die Jünglinge nicht nur zum Studium der klaſſiſchen Literatur und Geſchichte, nein! er begeiſterte ſie dafür,“ ſo ſagte der jetzige Direktor der Schule, Münſcher, der Sohn Wilhelm Münſchers, welcher S.'s Zögling und Freund war, in der Rede am Grabe. Die Jünglinge, zum Theil älter als er, zum Theil früher ſeine Kommilitonen, ſchloſſen ſich mit inniger Ehrfurcht und Liebe an den jugendlichen Lehrer, welcher Milde und Freundlichkeit mit ſeltener Kraft und Würde verband. Wenige derſelben leben noch, aber ihre Söhne wiſſen, mit welcher Verehrung die Väter ihn ſtets den geliebteſten Lehrer nannten. Münſcher zu Marburg, Schwarz*) zu Heidelberg erwähnen ſeiner in ihren Schriften nur mit gleichen Geſinnungen. Im J. 1788 ſtarb Schirmer. Ein dem Amte durchaus nicht gewachſener Mann trat an ſeine Stelle. Da verließ S. die ihm ſo theure Lehr-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 401.

Digitized by Google

anſtalt. Er wurde, kaum 28 Jahre alt, ein bis dahin in Heſſen unerhörter Fall, Metropolitan zu Spangenberg. Was er dem Gymnaſium geweſen war, zeigte ſich nun traurig, aber deutlich. Das Gymnaſium ſank ſo tief, daß nur in der neueſten Zeit die Wunden geheilt werden konnten. Ueber ¼ Jahrhundert wirkte nun S. als erſter Prediger der Stadt, als Vorſtand der Klaſſe Spangenberg mit Auszeichnung, wie früher in andern Verhältniſſen. Sein Andenken lebt dort geehrt und geliebt fort. Sein Einfluß war überall, auch in dem ſchönen geſelligen Tone, der die Stadt auszeichnete, unverkennbar. Als er im J. 1814 von dort ſchied, blieben wenige Augen trocken. Ein Jude dankte ihm in halb komiſchen, halb pathetiſchen Reimen nicht nur, „daß er ſo oft in Noth mit baarem Gelde geholfen, ohne zu intereſſiren" und hätte gewünſcht, nur noch etliche Jahre mit ſeinem geiſtlichen „Oele die Seele zu ſchmieren." Mehrmals hatte Sch. Gelegenheit, in eine glänzendere Laufbahn überzugehen. Die Landesuniverſität berief ihn 1792 zum Profeſſor der Theologie, Konſiſtorialrath und Inſpektor der reformirten Kirchen von Oberheſſen. S.'s theologiſche Anſichten ſchwankten damals noch zwiſchen dem alten und neuen Syſtem. Es war ihm Gewiſſensſache, noch unentſchieden als Lehrer der Theologie aufzutreten. Er lehnte den Ruf ab, aber er ſchlug ſeinen Schüler Münſcher vor, ermuthigte ihn, ſich zu melden und machte ſich dadurch hochverdient um die vaterländiſche Kirche, die Univerſität und die Wiſſenſchaft. Kurfürſt Wilhelm I., welcher jedes Verdienſt kannte und ehrte, forderte, als er eine Reform des Kirchenweſens im Hanauiſchen beabſichtigte, den Metropolitan S. im Jahr 1802 als Superintendent und Konſiſtorialrath auf, die Stelle des in Ruheſtand zu verſetzenden Merz einzunehmen. S. dankte für das Vertrauen des Landesherrn, bat aber, nicht eher als nach dem Tode des hochbejahrten Merz ihn zu verſetzen, da ihm die Kränkung des Greiſes zu ſchmerzlich ſeyn würde. Ungern änderte der weiſe, edle Fürſt den Vorſatz und erließ ein Exſpektanzreſkript für unſern S., welches nicht benutzt wurde, da Merz noch lebte, als jener weiter befördert war. Fortwährende Beweiſe der Anerkennung fand S. darin, daß er bei allen wichtigen Angelegenheiten der Gymnaſien, Landſchulen, Pfarrkonvente u. ſ. w. ſtets von den höchſten Behörden zu Rathe gezogen wurde und daß man ſtets willig ſeine Anſichten annahm. Im J. 1810 ernannte ihn die theologiſche Fakultät zu Marburg zum Doktor der Theologie. Im J. 1814 wurde er als erſter Prediger und geiſtlicher Inſpektor des Fürſtenthums nach Hersfeld berufen. Die Stadt und die Diöceſe nahm ihn mit Freuden auf und ſeine Einwirkung, beſonders auch auf Pfarrer und Schullehrer, war unverkennbar Am ausgezeichnetſten waren jedoch wohl ſeine Verdienſte, die er aufs Neue um das Gymnaſium ſich erwarb, zu deſſen Vorſteher ihn der Kurfürſt ernannte. Es war in der traurigſten Lage, in ſeinen Vermögensverhältniſſen ſo zerrüttet, daß nur noch drei, durch unzulänglichen Gehalt entmuthigte Lehrer beſoldet, daß die ſtiftungsmäßige Zahl der Freitiſche nicht mehr gegeben werden konnte. Alle Vorſtellungen waren vergeblich geblieben. Man lächelte wehmüthig, als S. ſagte, es muß und wird anders werden. Aber er kannte ſeinen Landesherrn und wandte ſich an deſſen eigene Perſon. Freudig erſtaunt erkannte man deſſen Einfluß. Der Kurfürſt bewilligte Tauſende; zwei neue, tüchtige Lehrer wurden angeſtellt; alle erhielten Gehaltserhöhung, die wichtigſte Lehranſtalt blühte wieder herrlich auf. Im Jahr 1826 wurde der kräftige unermüdliche Greis Oberſchulinſpektor in ſeiner Diöces und bezüglich auf evangeliſche Schulen in dem Großherzogthum Fulda. Er mußte jährlich 60 — 70 Schulen an Ort und Stelle viſitiren. Die Lehrer ehrten ihn gleich einem Vater; die Kinder drängten ſich zu dem freundlichen, ihr ganzes Vertrauen gewinnenden Greis und in keinem Theile des Vaterlands erwachte der jetzt in den Schulen herrſchende beſſere Geiſt ſchneller, als in ſeinem Bezirk. Erſt im 77. Jahre gab er dieſes mühſame, aber ihm ſo theure Amt ab. Seine Vorgeſetzten ehrten ihn beim Abſchied. Bei ſeinem glänzend gefeierten 50jährigen Dienſtjubiläum vor 9 Jahren wurde er zum Kirchenrath ernannt. Auch über Heſſens Grenzen hinaus hat er gewirkt. Wenn z. B. ſein geliebter Jugendfreund, Generalſuperintendent Gieſe zu Weilburg, irgend einen Schritt zur Verbeſſerung des Kirchenweſens in Naſſau beabſichtigte, ſo vergaß er nie S.'s weitläufige Gutachten einzuholen und zu benutzen. — Als Menſch war S. liebenswürdig im Umgange, hochgebildet. Die Klaſſiker der Alten, beſonders der Griechen, blieben bis zum höchſten Alter ſeine Lieblinge. Die griechiſchen Dichter, Philoſophen, Hiſtoriker zu leſen und wieder zu leſen wurde er nicht müde. Aber auch die engliſche, franzöſiſche, italieniſche Literatur (er beſaß große Fertigkeit in acht Sprachen) hatte er zur Ausbildung benutzt. Nicht umſonſt hatte er die Blüthezeit der vaterländiſchen Literatur durchlebt. Als Hausvater hat er ſchwere Prüfungen überwunden. Schmerzliche Operationen an ſeiner Lende hatten ihn als Jüngling und in den erſten Jahren ſeiner Ehe oft dem Grabe nahe geführt und auch ſpäter litt er oft empfindlich an dem geheilten aber dem Rheumatismus ſehr ausgeſetzten Beine. Sieben Kinder ſtarben ihm im zarten Alter. Seine Gattin war, ergriffen von ſolchen Verluſten, jahrelang ſchwermüthig und verließ die Erde ſchon vor 19 Jahren. Aber fünf Kinder blieben ihm und dieſe wetteiferten in Liebe und Verehrung für den treuen Vater, der auch einziger Lehrer ihrer Jugend war. Er ſah ſie alle verſorgt und ſegnete 29 Enkel und Urenkel, die ſie ihm ſchenkten. Seine beiden Söhne weihete er im Befreiungskriege dem Vaterlande. Gott ſchützte ſie und er ſah ſie, treu ſeinem Vorbilde, redlich die ihnen anvertrauten Aemter (der eine iſt Auditeur, der andere Superintendent der Generaldiöces an Fulda und Werre) verwalten. Seit mehreren Jahren trat S. nicht mehr auf der Kanzel auf und ließ ſein Pfarramt — wie er nach heſſiſchem Kirchenrechte befugt war — durch einen ordinirten Geiſtlichen verwalten. Allein ſeit Kurzem verſetzten die Oberbehörden alte, dienſtunfähige Pfarrer in Ruheſtand mit willkürlich beſtimmten Penſionen. Der thätige, einſichtsvolle Greis war zwar dem Amt als Ephorus noch völlig gewachſen, allein er wünſchte Ruhe und glaubte — wohl irrig — zurückgezogen von Geſchäften, im Schooße der Familie einer Tochter und ihres liebevollen Gatten auf dem Dörſchen, wo er Pfarrer iſt, ſich glücklich fühlen zu können. Er bat um ehrenvollen Abſchied. Er erwartete feſt, daß ihm ein öffentlicher Beweis der Anerkennung ausgezeichneter, 59 Jahre lang geleiſteter Dienſte gegeben würde. Der Abſchied kam. Man hatte eine höhere Penſion ausgeworfen, als er erwartete, aber kein Wort des Lobes, keine Andeutung, daß man ſich erinnere, wie er gedient und gewirkt habe, ſtand in dem Abſchiedsſchreiben. Schülers Kraft brach, das Papier entfiel mehrmals den bebenden Händen; endlich rief er ſchmerzlich ſeinen Enkelinnen zu: „ach! es iſt zu kahl, ganz kahl. Tragt mir die Blumen (ſie waren ſeine Lieblinge) hinaus,“ ſagte er voll Wehmuth nach einer Stunde, „ſie welken. Ihr dürft ſie ruhig in den Boden treten. Das Alte muß fort.“ Bald berührte er die Sache nur wenig. Er zeigte nur mehr Sanftmuth, Ruhe, Sehnſucht, bald Hersfeld mit Kirchheim zu vertauſchen. In herrlichem, klaſſiſchen Latein nahm er ſchriftlich Abſchied von den Pfarrern des Fürſtenthums. Die Seinen ſahen tiefbewegt, wie ſein Körper täglich mehr zuſammenſank. Er klagte am 5. Juli über Schmerzen im Unterleibe, trank aber noch, wie gewöhnlich, ſeinen Kaffee in der Stube der Enkelinnen, rauchte da ſeine Pfeife und aß dann mit ihnen am Tiſche, beſchäftigte ſich auch mit Lektüre. Am 6. Morgens fand ihn ſein treuer Arzt, zugleich ſein Eidam, klar und ruhig am Geiſte, wie ſonſt (der Greis diktirte ihm noch etwas mit voller Ruhe und hellem Bewußtſeyn), aber am Körper völlig erſchöpft. Als man das Aufſtehen zur gewohnten Zeit widerrieth, überließ ſich S. einem ſanften, immer ſanfter werdenden Schlummer. Kein Tropfen Schweiß zeigte auch nur den kleinſten innern Kampf an; nach einer Viertelſtunde bebte nur noch die Lippe und er hatte ſein Auge ſelbſt geſchloſſen, die Seele war zurückgekehrt zum ewigen Vater. Dies geſchah 16 Tage, nachdem er — kahl — verabſchiedet worden war; — der Mann, den kein heſſiſcher Geiſtlicher an Gelehrſamkeit übertrifft, den man ſo oft eine Zierde ſeines Standes nannte, der als Lehrer, Prediger, Ephorus gewirkt hat, wie wenige ſich rühmen werden gewirkt zu haben. Aber wenn auch kein Verdienſtkreuz ſeine Bruſt ſchmückte, kein ehrendes Wort ſeinen Abſchied verſüßte, ſo wird doch noch ſein Name in Ehren und Segen bei ſeinen Freunden, bei ſeinen Gemeinden, bei zahlreichen Predigern bleiben, die ſeinen Werth erkannten. — Als Schriftſteller iſt er eigentlich nicht aufgetreten; er lieferte nur Beiträge zu Münſchers und Wachlers*) theologiſchen Zeitſchriften.

230. Friedrich Adolph Stöveſandt,

Maler zu Danzig;

geb. d. 25. Juni 1808, geſt. d. 7. Juli 1838**).

St. gehörte zu jenen achtenswerthen Menſchen, denen an der Wiege keine Roſen blühten und welche ſich durch Sturm und Drang kämpfend und die Mühſeligkeiten des Lebens muthvoll beſiegend, durch die Kraft ihres Genies zur Kunſthöhe emporſchwingen. Er war der Sohn eines bereits in der letzten Belagerung Dan-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. in dieſem Jahrg. des Nekr. S. 361.
**) Schaluppe zum Dampfboot. 1838. Nr. 84.

zigs verſtorbenen daſigen Tiſchlermeiſters. Seine noch lebende Mutter heirathete dann 1815 den Tiſchlermeiſter Schäfer, bei dem der Verſtorbene bis ans Ende ſeiner Tage, ſo oft er in Danzig lebte, gewohnt hat. Schon im 10. Jahre fing er an, die danziger Kunſtſchule zu beſuchen, wo er den Unterricht eines Berch, Grenzenberg und des verſtorbenen Direktors Breiſig genoß. 1823 wurde er ein Schüler von Gregorovius, bei welchem er verblieb, bis er 1827 nach Berlin ging. Dort war er ein Jahr der Schüler des bekannten Dekorations- und Panoramenmalers Gropius und begab ſich ſodann nach Wien, woſelbſt er neun Jahre hindurch die königl. kaiſerl. Akademie beſuchte, während welcher Zeit er Ausflüge nach Tyrol, Steyermark und einen Theil von Italien machte; den 23. Juli 1837 kam er nach Danzig zurück. Der Direktor und die erſten Profeſſoren der wiener Akademie, Petter, Ender, Mößner, ſtellten ihm folgendes Zeugniß aus: „Endesgefertigte bezeugen, daß Herr Friedrich Adolph Stöveſandt die Landſchaftsſchule der k. k. Akademie der bildenden Künſte mit ausgezeichnetem Eifer und guten Fortſchritten frequentirte und, laut Protokoll, immer die beſten Zeugniſſe und im Jahr 1830 den „erſten“ Grundl'ſchen Preis erhielt, ſo wie er auch durch ſein moraliſches Betragen ſich aller weitern Empfehlung würdig machte ꝛc.“ — Hätte ihn der frühe Tod nicht ereilt, ſo würde er bald eine Reiſe nach dem Rheine, nach Frankreich und Italien unternommen haben, um dann für immer Wien zu ſeinem Aufenthaltsorte zu wählen. Der Oberkönigs-See in Baiern iſt das letzte Bild, welches er vollendete. Viele ſeiner Landſchaften ſchmücken die Zimmer der Reichen und zeigen eine eben ſo regelrechte Zeichnung, als ein friſches, naturgetreues Kolorit. Obgleich der junge Künſtler erſt auf der Bahn der Entwickelung fortſchritt, ſo hat er doch ſchon Treffliches geleiſtet und berechtigte zu großen Erwartungen.

* 231. Carl Ludwig Alexander Reichsburggraf zu Dohna,

Majoratsherr auf Schlodien, Erb- u. Gerichtsherr auf Carwinden u. Raudnitz, Erbamtshauptmann auf Deutſch-Eylau u. Ritter des r. A. O. 3r Kl.;

geboren in Schlodien in Oſtpreußen den 30. Juni 1758, geſtorben d. 9. Juli 1838.

Sein Vater war Carl Florus, Graf zu Dohna. Durch unſers D. Geburt wurde der ſehnliche Wunſch ſeines alten Vaters und ſeiner ebenfalls ſchon alternden Mutter, einer geb. Gräfin v. Schwerin, erfüllt, indem ohne ihn die männliche Linie der Schlodienſchen Majoratsfolger bald ausgeſtorben wäre, weil der älteſte Sohn ſeines Vaters, den dieſer aus der erſten Ehe hatte, in einer kinderloſen Ehe lebte. Wiewohl ſchwächlich von Körper, genoß er dennoch eine ziemlich gute Geſundheit und zeigte bereits als 7jähriger Knabe viel Lebhaftigkeit des Geiſtes, als ſein alter Vater nach vollbrachtem 72. Lebensjahre ſtarb. Seine Mutter nahm ſich nun ſeiner fernern Ausbildung mit größter Sorgfalt an, wobei ſein Stiefbruder, welcher während des Majoratsfolger geworden und 32 Jahre älter war, die Stiefmutter nach Kräften unterſtützte. Während der erſten Jugendjahre ihres Sohns und einer 4 Jahre ältern Tochter bezog die Majoratswitwe ihren Witwenſitz zu Carwinden, welches Allodialgut auch ſpäter Eigenthum ihres Sohns werden ſollte, falls der Stiefbruder noch während der Mündigkeit deſſelben leben und im Beſitze der Schlodienſchen Majoratsgüter ſeyn ſollte. Die ſorgſame Mutter gab ihrem jungen Sohne, ſobald es die Zeit erforderte, geſchickte Lehrer, wovon der eine, Namens Schirmacher, ſpäter als Pfarrer in Hermsdorf und der andere, Namens Fiſcher, als Pfarrer am Löbenichtſchen Hoſpital zu Königsberg angeſtellt wurde. Hierbei zeigte ſich zuerſt der lebhafte, zur Poeſie geneigte Geiſt des Knaben; er war ganz Aufmerkſamkeit, wenn ſeine Lehrer, beſonders aber ſein Lehrer Fiſcher, ihm Virgils Georgica erklärten und dieſe Vorliebe für lateiniſche Dichter blieb ihm bis ins ſpäteſte Alter. Als ihre Kinder mehr und mehr heranwuchſen, beſchloß die verw. Gräfin Carwinden zu verlaſſen und ganz nach Königsberg zu ziehen, um beider Ausbildung daſelbſt zu vollenden und ihren Sohn zugleich die Univerſität beziehen zu laſſen. So wohnte ſie denn 7 Jahre mit ihren Kindern in dieſer Stadt, während ſie nur zu Zeiten nach Schlodien und Carwinden zum Beſuche kam. Der junge Graf hatte während deſſen ſein Examen gemacht und war bei der Regierung (jetzt Oberlandesgericht) als Referendarius angeſtellt. Zwar hätte ſein munterer ritterlicher Geiſt den Militärſtand gern dem Civil vorgezogen und groß war in der That ſeine Luſt dazu, aber der unbegrenzte Gehorſam und große Liebe zu ſeiner würdigen Mutter, die ihn in zärtlicher Beſorgniß nicht den möglichen Gefahren des Kriegerſtands ausſetzen wollte, machte, daß er dies ſchwere Opfer brachte und einem Fache ſich widmete, das ſeiner Neigung nicht ſonderlich zuſagte. Da ſowohl ſeiner Mutter, als auch ſeinen Stiefgeſchwiſtern viel daran liegen mußte, ihn bald vermählt zu ſehen, ſo war es kein Wunder, daß man bereits an ſeine Verheirathung dachte, als er ſein 22. Jahr kaum vollendet hatte. Nicht lange, ſo traf er ſelbſt eine Wahl, indem er ſich mit Erneſtine Wilhelmine, Gräfin zu Dohna-Lauk verlobte. Man dachte bereits an das Etabliſſement des jungen Paars in Carwinden, als der Majoratsherr in Schlodien, Graf Chriſtoph zu Dohna, an den Folgen eines zurückgetretenen Podagra, 55 Jahre alt, ſtarb. So fielen nun auf einmal dem 23jährigen Jünglinge die Schlodienſchen Majorats- und Carwindiſchen Allodialgüter anheim. Nach einigen Monaten fand ſeine Vermählung in Raudnitz ſtatt, worauf er, im Monat Okt. 1781, ſeinen Einzug in Schlodien hielt, um für immer einen feſten Wohnſitz daſelbſt aufzuſchlagen. So lebhaft der Geiſt des jungen Grafen auch war und ſo empfänglich für Vergnügungen ſein Sinn und ſeine Neigungen ihn dazu führten, ſo unterließ er dennoch nicht, über die vortheilhafte Lage reiflich nachzudenken, in welche er unerwartet bei ſo jungen Jahren durch dieſen großen Beſitz gekommen war. Er erkannte ſehr wohl die dabei mit übernommenen Pflichten der Sorge und Unterhaltung des Ganzen, welches er einſt wieder einem Andern in gutem Zuſtand überlaſſen ſollte. Solche ernſte Betrachtungen hielten ihn von aller Verſchwendung ab, wozu doch bei ſeiner Jugend und vortheilhaften Lage Verführung genug vorhanden war. Kräftig wurde er dabei unterſtützt durch treue und verſtändige Diener, unter denen der Amtmann Rindfleiſch einer der ausgezeichnetſten war. Sein eifriges Beſtreben ging demnach dahin, alle gute Einrichtung der Vorfahren nach Möglichkeit zu erhalten, Verbeſſerungen einzuführen und Religion und Sittlichkeit unter dem gemeinen Manne zu verbreiten. Hierzu boten ihm zweckmäßige Einrichtungen in den Schulen, die er oft auf eigene Koſten herbeiführte, die ſchönſte Gelegenheit. Er bildete ſich hierbei einen feſten Plan, den er ſein Lebelang befolgte, ſo daß er das einmal vorgeſteckte Ziel immer und unter allen Umſtänden im Auge behielt. Dies beſtand darin, ſich ganz und gar nur dem Wohle ſeiner großen Güter zu weihen und dieſen alle ſeine Kräfte, Zeit und Mittel zu widmen. Bei den damaligen Verhältniſſen, wo die Bauern noch Unterthanen, ſpäter aber doch trotz ihrer Freilaſſung immer ſehr von der Herrſchaft abhängig waren, mußte die Sorge für ſo viele Familien und die damit verbundenen Wirthſchaften ſehr bedeutend werden und da er nicht nur auf ihr äußeres Gedeihen, ſondern auf ihre ſittliche Entwickelung, folglich auf ein allgemeines Beſſerwerden wirken wollte, ſo kann man leicht einſehen, wie dadurch die ganze Thätigkeit eines Mannes im hohen Grad in Anſpruch genommen wurde, der hierin einen wichtigen und ihm zuſtehenden Beruf fand. So fühlte der junge Graf ſich in ſeinem ſchönen Wirkungskreiſe ganz glücklich und als der Himmel darauf ſeine Ehe in wenigen Jahren mit 2 Söhnen und 2 Töchtern ſegnete, ſo ſchien ihm nichts weiter zum irdiſchen Glücke zu fehlen. Aber bald ſollte er ſo gut wie jeder andere Erdenbewohner erfahren, daß kein Glück ganz ungetrübt bleibt und auch die heiterſten Lebenstage ihre dunklen Wolken mit ſich führen. Sein älteſter Sohn, ein liebliches Kind von 4 Jahren, ſtarb, während er eine Reiſe nach Graudenz, bei Gelegenheit der letzten Revue, die Friedrich II. abhielt, gemacht und nicht lange darauf beweinte er den Verluſt ſeiner verehrten Mutter, welche bei einem Beſuch in ſeinem Haus im 75. Jahre ſtarb. Dieſem letzten, ihn ſehr betrübenden Trauerfalle folgte bald noch einer, indem er ſein 2. Töchterchen, ein Kind von 4 Jahren, eben ſo unerwartet als plötzlich verlor. Der Tod ſeines älteſten Sohns wurde ihm des Jahrs darauf durch die Geburt ſeines jüngſten Sohns in etwas verſüßt. — Seine Thätigkeit und ſein Wirkungskreis wurden noch bedeutend erweitert, als er im Jahr 1784, auf den Wunſch des Grafen v. Finkenſtein, des Onkels ſeiner Gemahlin, die Raudnitzer Güter nebſt der Mediatſtadt Deutſch-Eylau in Weſtpreußen erkaufte. Mit großer Vorliebe widmete er ſich der Verbeſſerung derſelben, indem er fürs erſte die anſehnlichen darauf laſtenden Schulden allmälig zu tilgen ſuchte, dann aber durch viele Bauten und Rodungen die Subſtanz bedeutend verbeſſerte. Er ſah hierbei wie gewöhnlich mehr auf das Wohl der bäuerlichen Einſaſſen, als auf das der eignen Vorwerkswirthſchaften, legte ein neues Bauerndorf an, ſeiner Mutter zu Ehren, Louiſenſegen benannt und baute den bäuerlichen Wirthen auch in andern Dörfern neue Gebäude, während die Vorwerke zum Theil noch ihre alten behielten. Sein Wunſch, ſich dem gemeinen Manne ſtets perſönlich mittheilen zu können, vermochte ihn ſogar, einen polniſchen Sprachlehrer anzunehmen, um mit den Raudnitzer Eingeſeſſenen ohne Dolmetſcher reden zu können. Eine Reiſe dahin war ihm ein wahres Feſt, indem während ſeiner Anweſenheit, zumal im Sommer, abwechſelnd von den Dorfſchaften Tanzvergnügungen und Gaſtmahle unter freiem Himmel bereitet wurden, die mitunter recht koſtbar waren. Aber auch für das Geiſtige ſorgte er und wandte alles an, die Schulen zu verbeſſern. Verbreitung der Sittlichkeit und des Anſtands unter dem gemeinen Volke war immer mit ſein Hauptaugenmerk und er unterließ nie bei allen Gelegenheiten die Dorfſchulzen und ältern verſtändigern Leute recht dringend aufzufordern, über gute Sitten in ihren Dörfern zu wachen und die Jugend ſtets zu beaufſichtigen. Seine Bemühungen waren auch nicht ohne Erfolg, da ſeine liebevolle und freundliche Art, wie er den Leuten ſeine Wünſche und Verlangen äußerte, doch vielen zu Herzen ging. Fand er ſich manchmal nicht verſtanden oder getäuſcht, ſo zürnte er nicht, ſondern bedauerte vielmehr diejenigen, welche ſich nicht auf gute Wege leiten ließen. Wo indeſſen Strafe nöthig wurde, da zeigte er auch den gehörigen Ernſt; doch ſuchte er vor der Strafe den, der das Unrecht begangen, gehörig davon zu überzeugen und erließ ſie dem Reuigen wohl auch, falls nicht des Beiſpiels wegen die Strafe vollzogen werden mußte oder das Vergehen von der Art war, daß kein Erlaß möglich wurde. Als ein treuer Unterthan war er von Jugend auf ein ſtets ehrfurchtsvoll ergebner Anhänger des königl. Hauſes und als im Jahr 1797 der jetzige König Friedrich Wilhelm III. zur Regierung kam, war er bei Gelegenheit der Huldigung zu Königsberg im Frühling 1798 ſowohl von der Perſon des Königs, als auch von der verſt. Königin ſo mit Enthuſiasmus erfüllt, daß er beſchloß, für ſeine Gütereingeſeſſene ein kleines Werk zu verfaſſen, um dadurch ächte Unterthanenliebe zum angeſtammten Herrſcherhauſe zu verbreiten. Er ließ demnach einige hundert Exemplare einer kleinen Brochüre drucken, mit dem einfachen Titel: „Angenehme Nachrichten von unſerm hochverehrten König, ſeiner Gemahlin, der Königin und deren Kindern.“ Dies Werkchen ward unentgeldlich in den Ortſchaften, namentlich an gute und fleißige Kinder vertheilt, wobei er jedoch nicht litt, daß es außerhalb den Gütern verbreitet wurde, weil ſeine Beſcheidenheit nicht wollte, daß er ſich öffentlich als Schriftſteller zeigte. Er hatte darin eine Sammlung ſchöner Anekdoten, zum Theil aus dem Familienleben der allerhöchſten Herrſchaften veranſtaltet und dieſen einige Liederchen beigefügt, welche er mit einer Leichtigkeit verfaßte, die manchmal an den von ihm ſo ſehr hoch geachteten Asmus erinnerten. Mehrere davon wurden als Weihnachtsgabe in dem Güterhoſpital zu Döbern am heil. Abend 1798 vertheilt, woſelbſt er für die Hoſpitaliten und viele arme Kinder ein in ſeiner Art glänzendes Feſt mit reichen Spenden feierte. Sein freudiges Wirken wurde ein paar Jahre nach dem Verluſte ſeiner Mutter und ſeiner 2 Kinder durch ein ſchweres Leiden unterbrochen, welches ſeine älteſte Tochter betraf und noch ſchmerzlicher berührte ihn ihr im März 1796 erfolgter Tod. Ihm blieben von 5 Kindern nun nur noch die beiden jüngſten, 2 Knaben, welche er 3 Jahre ſpäter in ein Pädagogium nach Sachſen unterbrachte. Während dieſer Zeit kam man mehr und mehr auf den Gedanken, daß die Erbunterthänigkeit der Bauern und Eingeſeſſenen in den adlichen Gütern eine veraltete und ſchädliche Inſtitution ſey und es ſtand mit der Zeit wohl ein Geſetz zu erwarten, wonach dieſe Globae adscriptio völlig aufgehoben wurde. Dies wartete der Graf D. aber nicht ab; überzeugt, daß kein Zwang der Art förderlich ſeyn könnte und daß auch die natürliche Freiheit des Menſchen dadurch zu ſehr beengt werde, war er mit einer der Erſten, welche den Gedanken der Freilaſſung ſeiner Unterthanen mit Freuden aufnahm und dieſe auch im J. 1803 zuerſt in Raudnitz und dann auch in Schlodien und Carwinden in Ausführung brachte. Im J. 1804 that er ſeine Söhne zu ihrer fernern Ausbildung nach Dresden, von wo ſie ein Jahr darauf die Univerſität zu Königsberg bezogen. Das J. 1806 erſchien und alles war bereits mobil und unter Waffen, bis gegen Weihnachten deſſelben Jahrs die ſiegreichen Heere Napoleons bereits die preuß. Staaten berührten. Mit der allgemeinen Kalamität begannen nun auch für den Grafen ſchwere, angſtvolle, ja gefahrvolle Zeiten; aber hier war es, wo er ſeine Charakterfeſtigkeit und Konſequenz im Handeln zeigte, die wahrhaftig bewundernswürdig war. Es lag überhaupt in dem Charakter dieſes Mannes eine ſeltene Konſequenz, die aber auf religiöſe Grundſätze gebaut, die Frucht unerſchütterlicher Ueberzeugungen war, Ueberzeugungen, welche in allen die Menſchen treffenden Schickſale unmittelbare Fügungen Gottes erblickten; in dieſem Glauben ließ er dann ruhig das Unvermeidliche kommen, ohne irgend Verſuche zu machen, ſich ſelbigem entziehen zu wollen. In ſolchen Fällen ließ er ſich denn auch von Niemanden in dem einmal gefaßten Entſchluß wankend machen und forderte auch mit einem Ernſte, der ſeinem ſonſt ſo freundlichen milden Charakter faſt fremd ſchien, daß alle ſeine Angehörigen ſich darnach fügten. Alle benachbarten Gutsbeſitzer entflohen im Anfange des J. 1807 und gaben ihre Güter und Wohnhäuſer dem Feinde preis, nur der Graf blieb mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Hausgenoſſen, die ihn nicht verlaſſen wollten, treu auf dem Poſten, der ihm, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, von Gott angewieſen war. Dies ſchöne Gottvertrauen wurde aber auch belohnt; denn trotz allen unvermeidlichen Uebeln, die der Krieg mit ſich bringt, war er perſönlich mit den Seinigen doch vor Mangel geſchützt und konnte nebenbei auch für die arme Gegend viel Gutes wirken, indem häufig angeſehene franz. Generale, ja eine Zeit lang der Prinz von Ponte corvo (Bernadotte), der jetzige König von Schweden, bei ihm im Quartier ſtand und er bei ſeiner Kenntniß der franzöſ. Sprache und ſeinem klugen Benehmen die feindliche Einquartierung ſehr bald zu Freunden zu machen wußte. Hierdurch konnte er außerordentlich viel Gutes ſtiften und dies um ſo mehr, da man es der franz. Armee zum Ruhme nachſagen mußte, daß alle Requiſitionen, mit Ausnahme der der Marodeure, mit Ordnung geſchahen und nicht unnöthiger Weiſe gebrandſchatzt wurde. Es fehlte zwar nicht an angſtvollen Tagen und Stunden, wie der Krieg ſie mit ſich bringt und oft drangen die Kugeln von der Batterie der Ruſſen, welche jenſeits Spandau, nahe der Paſſarge, auf eine Schanze geſtellt war, bis in den Garten von Schlodien, doch ging alles möglich gut ab und wirkliche Gefechte fielen in der Nähe nicht vor. Der Graf hatte dabei das Glück, durch ſeinen Einfluß auf die Kommandanten dahin zu wirken, daß die Lebensmittel, welche bereits von weit herkommen mußten, ſehr regelmäßig vertheilt wurden. So kam es dahin, daß die Einquartierten mit ihren Wirthsleuten zuſammen das Gelieferte friedlich verzehrten, indem letztere ſchon längſt nichts mehr zum Lebensunterhalte der Einquartierung hergeben konnten. Auf die Art wurde denn doch eine allgemeine Hungersnoth abgewandt, die ohne des Grafen Gegenwart und Bemühung wahrſcheinlich eingetreten wäre. Die Lebensmittel nahmen aber bald ſo ab, daß kein

Rindfleiſch mehr vorhanden und täglich nichts als Fleiſch von magern weit hergeholten Schöpſen zu haben war, welches auf die gemeinſchaftliche Tafel der Generale und Hausherrſchaften nebſt Kartoffeln kam. Erbſen u. dgl. waren lange verzehrt. Der Tilſiter Friede befreite zwar einen großen Theil von Preußen von den feindlichen Truppen, doch blieben ſie von der Paſſarge ab noch bis gegen Weihnachten des Jahrs ſtehen, ſo daß auch der Graf D. in ſeinen Gütern dieſe Kalamität ein ganzes Jahr auszuhalten hatte. Als endlich der Feind ſich entfernte, wurde es darum nicht beſſer, indem alles aufgezehrt war und unerhörte Anſtrengungen nöthig wurden, um nur der erſten Hungersnoth zu ſteuern. Doch wir übergehen alles fernere Elend, was Mangel und Krankheit damit über das Land brachte und was hinlänglich bekannt iſt, bemerken dagegen, daß der Graf D. zu Anfang des J. 1808 nach Königsberg kam, dem Landtage beizuwohnen. Zur Retablirung der eigenen Wirthſchaft hatte der Graf unter Zuſtimmung der Agnaten einen Theil des Majoratſilbers verkauft, unter der Bedingung, ſelbiges künftig in Kapital oder Natura wieder zu ſchaffen, was ihm auch früher, als er vermuthete, gelang; um aber den bäuerlichen Wirthen die möglichſte Erleichterung zu Theil werden zu laſſen, erließ er ihnen nicht nur den ganzen Hufenzins für das Kriegsjahr 1807, ſondern half ihnen auch nach Kräften bei Anſchaffung von Vieh und Pferden. Ein ſeltner Segen ruhte auf dieſen Unternehmungen und in kurzer Zeit, nach ein Paar Jahren ſchon, verſchwanden ſichtlich die Folgen des Kriegs. Im J. 1810 erhielt er die Dekoration der damals eben geſtifteten 3. Klaſſe des rothen Adlerordens. Alles war wieder in gutem Gang und der Graf fuhr fort, in ſeinen Gütern die ſchädlichen Folgen des Kriegs immer mehr und mehr verſchwinden zu machen, als Napoleon abermals Europa in Allarm verſetzte und einen Krieg begann, der ſo außerordentliche Folgen für alle Staaten des Kontinents hatte. Auch die Güter des Grafen in Oſt- und Weſtpreußen litten in dieſer Zeit ſehr durch die Durchmärſche. Aber zum Glücke dauerte dieſer Zuſtand nicht lange und mit dem beginnenden Sommer waren die Güter des Grafen ſchon ziemlich von Einquartierung frei. Bei der erſten Nachricht davon, daß der General York *) die feindliche Stellung gegen

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 721.

Rußland aufgegeben und nach Königsberg gekommen ſey, wegen einer zu errichtenden Landwehr mit den Behörden und Ständen zu rathſchlagen, eilte der Graf D. auch ſogleich dahin, um mit Rath und That in dieſer hochwichtigen Angelegenheit des Vaterlands wirken zu helfen. Er half nach Kräften vermitteln, fördern und zum Guten leiten, was damals bei dem ſehr ungewiſſen Stande der Dinge eine höchſt ſchwierige Aufgabe war. Dabei machte er ſich mit gänzlicher Hingebung und wahrem Patriotismus zu bedeutenden Opfern anheiſchig, die damals das Vaterland fordern mußte und wirkte auf andere durch ſein Beiſpiel vortheilhaft, ſo daß die Errichtung und Organiſirung der Landwehr in einer wahrhaft erſtaunenswerth kurzen Zeit zu Stande kam und ihrer Anwendung nur noch die kön. Beſtätigung fehlte. Als darauf alles näher beſchloſſen und vorbereitet, auch die allerhöchſte Beſtätigung zur Errichtung der Landwehr von dem König erſchienen, ſo war der Graf mit unter denen, die ſich durch Ausrüſtung von Landwehrmännern und Beiträgen zu deren Beſoldung rühmlichſt auszeichnete. Von Schlodien und Carwinden wurden allein 61 bekleidete Landwehrmänner incl. 4 Kavalleriſten geſtellt und von den Raudnitzer Gütern ebenfalls 33 Landwehrmänner. Der jüngſte Sohn des Grafen, damals Referendarius bei dem Oberlandesgericht in Königsberg, war ſchon i. J. 1807 als 17jähriger Jüngling bei dem v. Marwitziſchen Freikorps geweſen und hatte eine Kampagne in Pommern mitgemacht, kein Wunder, daß er jetzt abermals den Civilſtand verließ und ſich in dem 2. weſtpreuß. Dragonerregiment anſtellen ließ, welches nachher zum 5. Küraſſierregiment gemacht wurde. Aber auch der älteſte Sohn, ſchon verheirathet und Vater von 2 Kindern, wollte, von dem allgemeinen Enthuſiasmus mit ergriffen, nicht zurückbleiben, ſondern ſchloß ſich den 61 Landwehrmännern an, welche ſein Vater ausgerüſtet hatte und wurde bei dem damaligen 18. Landwehrbataillon als Officier angeſtellt. Dieſes ging denn auch bald nach Oſtern des Jahrs zu dem Belagerungskorps nach Danzig ab. Bald darauf wurde ein Waffenſtillſtand geſchloſſen und ſogar einige Hoffnung zum Frieden wollte aufkommen, als nach abgelaufener Zeit der Krieg um ſo heftiger entbrannte. Das 2. weſtpreuß. Dragonerregiment ſtand damals in der Nähe von Berlin und bei der blutigen Affaire bei dem Dorfe Wittſtock wurde der jüngſte Sohn des Grafen am 22. Aug. durch eine Flintenkugel, welche ihm den Kopf traf, auf der Stelle getödtet. Dieſer Todesfall wurde Urſache, daß der älteſte Sohn nach dem Frieden ſogleich ſeine Entlaſſung vom Militärdienſte nahm. Im Jahr 1816 übergab v. D. ſeine Raudnitzer Güter ſeinem nunmehr einzigen Erben und Sohn und einige Jahre ſpäter ließ er auch den Beſitztitel auf ihn übertragen. Die Ruhe und das Stillleben, was der Graf gehofft, wurde aber ſehr bald, ſchon im J. 1817 durch die plötzlich beginnende Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältniſſe unterbrochen. Einem Manne, der bereits 36 Jahre lang für das Wohl der bäuerlichen Einſaſſen bemüht geweſen und der ſich in dem patriarchaliſchen Verhältniſſe zu ihnen ſo gefiel, konnte zu Anfang eine ſo totale Veränderung nicht ſonderlich gefallen, welche dieſe Leute nicht nur faſt ganz außer Verbindung mit ihm ſetzte, ſondern ſie ſogar zu ſeinen Gegnern machte, mit welchen er Prozeſſe führen ſollte. Das letztere ſchmerzte ihn mehr als aller Verluſt und alle Koſten, die dabei unvermeidlich waren. Er verſuchte daher alles Mögliche, um die Bauern zu einem für ſie vortheilhaften Vergleiche zu bewegen und ſie von ihren ganz irrigen Anſichten zurückzubringen, allein vergeblich. Endlich war das Regulirungswerk im Gange und kam in den J. 1821 und 1822 ſo ziemlich ganz zu Stande, wobei der Graf den damit beauftragten Kommiſſarien das Geſchäft möglich zu erleichtern und die Verhandlungen zu fördern ſuchte. Er hatte bereits alles unvermeidlich Unangenehme dabei vergeſſen und freute ſich ſeiner durch die Separationen neu entſtehenden Vorwerkswirthſchaften, indem er gleich 3 neue große Vorwerke bauen und andere ſehr erweitern ließ. Mit den Bauern hatte er nun gar keine direkte Verbindung mehr, freute ſich aber, wenn die bäuerlichen Einſaſſen ebenfalls in ihrer neuen Lage gut fortkamen und übte gegen diejenigen, welche Rentezahlungen zu leiſten hatten, viele Nachſicht. Die Ruhe, welche ſich der Graf längſt gewünſcht, ſchien nun wirklich für ihn kommen zu wollen. Seine Güter waren nach der Regulirung gleichſam neu organiſirt und alles ging wieder einen ruhigen regelmäßigen Gang. Sein Haus verließ er ſelten mehr, außer bei kurzen Ausfahrten in ſeinen Gütern, dagegen war er für jeden Beſuch zugänglich, den er ſtets mit zuvorkommender Freundlichkeit aufnahm. So lebte er mehrere Jahre in ungetrübter Heiterkeit, bis plötzlich ſeine theure Lebensgefährtin ihn verließ, vom

Nervenſchlag getroffen (1827). Dieſer Tod machte denn doch eine merkliche Veränderung auf ſein ganzes Weſen. Er ſchloß ſich eine Zeit lang für jeden Beſuch, außer dem der nächſten Angehörigen ab und wollte nur gleichſam noch pflichtmäßig leben. Auch wurde er durch den Tod ſeiner einzigen 4 Jahre ältern Schweſter aufs Neue tief betrübt. Doch auch Freuden waren ihm aufbehalten. Drei ſeiner Großtöchter wurden verheirathet. Er lernte ſeine Großſchwiegerſöhne kennen und nahm an dieſem Familienglücke Theil, welches noch vermehrt wurde, als er Urenkelkinder erlebte. Auch den einzigen Großſohn ſah er heranwachſen und als Officier bei ſich erſcheinen. Aber auch noch einen Trauerfall mußte er durch den plötzlichen Tod eines Großſchwiegerſohns erfahren, eines blühenden 25jährigen Mannes, deſſen Schönheit und Güte ihn ganz beſonders angezogen hatten. So lange erfreute der Graf ſich einer guten und dauerhaften Geſundheit, daher ſein lebhafter Geiſt auch an allem Antheil nahm, was in Politik und Literatur Neues und Merkwürdiges vorkam. Er las deutſche und franzöſiſche Schriften, Journale und Zeitungen oder ließ ſich ſelbige vorleſen. Ein ſeltenes gutes Auge in ſo hohen Jahren kam ihm dabei ſehr zu Statten, indem er niemals eine Brille gebrauchte und ſogar bei Licht noch Zeitungen zu leſen vermochte. Außerdem aber hatte er wieder ſeinen Lieblingsautor Virgil vorgenommen und wurde durch ihn ſo begeiſtert, daß er nach und nach eine Menge kleiner lateiniſcher Gedichte und Diſtichen verfertigte. Seine ſtets bleibende hohe Verehrung für den König wurde Veranlaſſung, daß er auch auf dieſen mehrere dergleichen im Lapidarſtyl verfaßte. Vom J. 1837 an verfiel er aber zuſehends und am oben genannten Tag entſchlief er nach längerm Leiden.

232. Ludwig Friedrich Gottlob Ernſt Gedike,

penſ. Direktor d. Bürgerſchule zu Leipzig;

geb. d. 22. Okt. 1761, geſt. zu Breslau d. 9. Juli 1838*).

Geboren zu Boberow in der Priegnitz, erhielt er ſeine Schulbildung meiſt auf dem Gymnaſium zum grauen Kloſter in Berlin, das er 1780 mit der Univerſität Halle vertauſchte. Im J. 1782 erfolgte ſeine Anſtellung als Lehrer an dem eben genannten Gymnaſium zu Berlin und 1783 die als Profeſſor am Eliſabethaneum zu Breslau. Hier genoß er viel Zutrauen, ward bei allen Schulangelegenheiten zu Rathe gezogen und war namentlich bei der Begründung der jetzt noch beſtehenden jüdiſchen Wilhelmsſchule äußerſt thätig. Gleiche Liebe und gleiches Anſehen genoß er, als er von 1791—1803 als Rektor dem Gymnaſium in Bautzen vorſtand und von dort im J. 1803 als Direktor der erſten in Sachſen gegründeten Realſchule, der Bürgerſchule in Leipzig abging, bei welcher er bis zu ſeinem im J. 1832 nach gefeiertem 50jährigen Amtsjubiläum nachgeſuchten und ihm mit ehrenvoller Penſion bewilligten Ruheſtande wirkſam war. Er verlebte die letzten Jahre ſeines Lebens im Kreiſe ſeiner Verwandten zu Breslau. — Seine Schriften ſind: Einige Gedanken über d. jetzigen Zuſt. der alten Literatur in unſ. gelehrten Schulen u. deſſen Urſachen. Breslau 1787. — Hebräiſches Leſeb. f. Schulen, mit e. vollſtänd. hebr.-deutſchen Wörterbuche. Ebd. 1788. — Nachricht v. der 1804 eröffn. Bürgerſchule zu Leipzig. Lpzg. 1805. — Neue Nachricht v. der jetz. Verfaſſ. d. Leipziger Bürgerſchule. Ebd. 1826. (Dieſe Schrift zog die beſondere Aufmerkſamkeit des franzöſ. Reiſenden Couſin auf ſich.) — Außerdem noch mehrere kleine Schulſchriften zu Bautzen und Leipzig. — G. beſorgte ferner die Herausgabe von Robinson secundus, tironum causa latinitate donatus a P. I. Lieberkühn; nunc denuo recensitus et copiosiori indice instructus. Züllichav. 1789. Ed. IV. Jenae 1802. — In Verbindung mit Stuve beſorgte er die Herausgabe von: Phil. Jul. Lieberkühn's kleine Schriften nebſt deſſen Lebensbeſchreibung und einigen charakteriſtiſchen Briefen an H. Prof. Stuve. Züllichau u. Freyſtadt 1791. — Mit K. A. G. Keil: Schulreden von Chr. Aug. Schwarze. Lpzg. 1810. — Auch war G. zur Zeit ſeines erſten Aufenthalts in Breslau Mitarbeiter an den ſchleſ. Provinzialblättern.

---

*) Schleſ. Provinz.-Blätter Juli 1838.

* 233. Gottlob Ernſt Adolph von Ludwiger,

königl. ſächſ. Rittmeiſter a. D., Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Neuden (Sachſen).

geb. d. 7. Aug. 1761, geſt. d. 9. Juli 1838.

Sein Vater war der königl. ſächſ. Rittmeiſter von Ludwiger auf Neuden und Zſchepkau, ſeine Mutter eine geborne von Froeden. 1779 ging er auf die Univerſität zu Leipzig, engagirte ſich 1780 bei dem königl. ſächſ. Küraſſirregiment Graf Bellegarde, wo er in kurzer Zeit zum Officier avancirte, nahm im J. 1794 ſeinen Abſchied, verheirathete ſich und bezog das väterliche Gut Zſchepkau. Nach dem Tode ſeines Vaters fiel dieſes Gut durch Erbtheilung an ſeinen Bruder und er übernahm Reuden. Hier lebte er als thätiger Landwirth bis zu ſeinem Tode. Er zeichnete ſich durch einen biedern deutſchen Sinn und ſtrenge Rechtlichkeit aus und hinterläßt zwei Kinder, Erdmuthe und Guſtav. Letzterer (als lyriſcher Dichter unter dem Pſeudonamen G. von Deuern bekannt) iſt der jetzige Beſitzer des Rittergutes Reuden.

* 234. Dr. Albrecht Chriſtian Neunes,

praktiſcher Arzt zu Römhild;

geb. d. 27. Juni 1766, geſt. den 12. Juli 1838.

N. war zu Römhild geboren und da ſein Vater, der Hofadvokat Balthaſar Heinrich Neunes, 1777 ſtarb und ſeine Mutter ſchon einige Jahre früher geſtorben war, ſo nahm ſich der daſige Rath und Amtmann Döbner ſeiner väterlich an. 1781 ging er mit den beiden Söhnen ſeiner Pflegeeltern nach Halle aufs Gymnaſium, 1784 nach Jena, wo er Medicin ſtudirte und kehrte 1790 als Doktor der Medicin in ſeine Vaterſtadt zurück. 1818 verheirathete er ſich mit Johanna Maria, der Tochter des daſigen Hofadvokats und Stiftsverwalters Trapp und genoß nur kurze Zeit der Vaterfreuden, indem ihm ſein einziges Kind ſchon im 2. Lebensjahre wieder durch den Tod entriſſen wurde. Mit Aufopferung ſeiner Geſundheit erfüllte er ſtets ſeine Pflichten als Arzt, und obſchon ſeit mehreren Jahren kränklich, beſorgte er ſeine Patienten bis zwei Tage vor ſeinem Tode, wo er nicht mehr ausgehen konnte. Er war in jeder Hinſicht ein durchaus rechtlicher Mann und allgemein geachtet.

235. Ernſt Koch,

Syndikus zu Brieg;

geb. zu Brieg d. 3. April 1782, geſt. d. 17. Juli 1838 *).

Sein Vater war Buchbinder. Schon als Schüler zeichnete er ſich auf dem vaterſtädtiſchen Gymnaſium durch tüchtiges Streben nach wiſſenſchaftlicher Bildung aus. Im September 1800 bezog er die Univerſität zu Frankfurt,

---

*) Schleſ. Provinzialblätter 1838.

um die Rechte zu ſtudiren; trat den 5. April 1803 bei der damaligen ſüdpreuß. Oberamtsregierung zu Kaliſch als Auskultator ein, ward ſchon den 3. Mai deſſelben Jahres dem dortigen Domainen-Amtsjuſtitiarius als Hilfsarbeiter beigegeben und 1806 zum Referendarius ernannt. Unter dem 2. Juni 1806 erhielt er die Stelle eines Juſtizbürgermeiſters zu Radomsk, die er bis zu der unglücklichen Kataſtrophe, welche ſo viele Beamte aus Südpreußen vertrieb, verwaltete. Er wandte ſich nun in ſeine Vaterſtadt Brieg und ward hier am 27. Febr. 1810 zum Syndikus gewählt und in dieſes Amt, das er bis zu ſeiner Penſionirung durch 21 Jahre bekleidete, am 16. März 1810 eingeführt. Vor vielen andern durch tüchtige juriſtiſche und hiſtoriſche Kenntniſſe, wie durch klare Anſichten des Lebens ausgezeichnet, hat er ſich der literariſchen Welt durch die Herausgabe der: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzogin Dorothea Sybilla (Brieg 1830)“ bekannt gemacht. Die ſchleſ. Prov. Bl. enthalten mehrere Aufſätze von ihm und vieles für ſchleſiſche Geſchichte nicht Unwichtige hat er für das Brieger Wochenblatt geſchrieben. Er ſtarb, viel verkannt, nach ſchweren Leiden und von Nahrungsſorgen gedrückt.

236. Dr. Karl Chriſtian Palmer,

großherz. heſſ. geiſtl. Geheimerath, Prof. d. Theologie u. Frühprediger an d. Stadtkirche zu Gießen;

geb. den 2. Mai 1759, geſt. den 17. Juli 1838*).

P. wurde in einer wohlſtehenden Bürgerfamilie in Delitzſch, einem Landſtädtchen in dem königl. preuß. Herzogthum Sachſen, geboren. Der daſigen Stadtſchule ſtand damals der Rektor Berger vor. Dieſer unterrichtete ihn zum Theil in Privatſtunden in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache ſo gründlich, daß ihm, noch nicht 14 Jahre alt, bei der Aufnahme in die Fürſtenſchule Pforta ein ungewöhnlich hoher Platz angewieſen wurde. Dort erfreute er ſich des Unterrichts tüchtiger Lehrer, beſonders Bahrdt's, des Herausgebers des Propertius. Durch die daſige Schulbibliothek erhielt er zugleich Gelegenheit, mit den beſten, zum Theil ſehr koſtbaren Ausgaben der griechiſchen und römiſchen Schriftſteller und den bewährteſten Hilfsmitteln zur Erklärung derſelben bekannt zu werden und dadurch einen ſicheren Grund in

---

*) Großherzogl. heſſ. Zeitung. 1838. Nr. 217.

Digitized by Google

der Kenntniß des klaſſiſchen Alterthums zu legen. Nach 5 Jahren verließ er dieſe Schule, in welcher er eine große Vorliebe für die Lektüre und Erklärung der alten Schriftſteller gewonnen hatte und fand ſich daher, als er im J. 1778 die Univerſität Leipzig bezog, nur in ſolchen exegetiſchen Vorleſungen befriedigt, in welchen die Schriften des alten und neuen Teſtaments in ächt philologiſchem Geiſt erklärt wurden. In der Philologie und Theologie war daher auch Morus ſein vorzüglichſter Lehrer, deſſen Vorleſungen und Uebungen im Disputiren und Bearbeiten theologiſcher Gegenſtände er ununterbrochen beſuchte. Auch hatte dieſer auf ſeine theologiſche Richtung den bedeutendſten Einfluß. Außerdem war Körner ſein Lehrer in der Kirchengeſchichte, Dathe in der Exegeſe des alten Teſtaments, Burſcher in der Univerſalgeſchichte, Pezold und Platner in der Philoſophie. Von den damaligen Predigern Leipzigs zog ihn am meiſten Zollikofer an, deſſen regelmäßiger Zuhörer er wurde. Im J. 1782 erwarb er ſich die philoſophiſche Doktorwürde und hielt über die beiden erſten Bücher der Iliade Vorleſungen. Durch das theologiſche Baccalaureat erhielt er im J. 1784 das Recht, theologiſche Vorleſungen zu halten und mit den Profeſſoren der Theologie abwechſelnd in der Univerſitätskirche Vormittags zu predigen. Bei Erlangung dieſer Würde ſchrieb er: „de praeceptis rhetoricis e psychologia derivandis. Lips. 1784.“ Im J. 1787 wurde er zum außerordentlichen Profeſſor der Philoſophie ernannt und 1794 auf die Univerſität Gießen als ordentlicher Profeſſor der Theologie, Definitor und Vormittagsprediger an der Stadtkirche berufen. Bald nach ſeiner Ankunft daſelbſt verheirathete er ſich mit der jüngſten Tochter des Superintendenten und Profeſſors der Theologie Dr. Bechthold. Vor ſeinem Abgange nach Gießen gab er noch heraus: „de duabus orationis sacrae virtutibus Lips. 1785; de nexu inter theologiam moralem et publicam religionis institutionem Lips. 1787“ und „Entwurf einer praktiſchen Dogmatik. Lpzg. 1792.“ Nach ſeiner Ankunft in Gießen erſchien von ihm: „Academica de religione institutio cum populari ita conjungi potest, ut utraque inde proficiat. Giess. 1794.“ Seine ſeit dieſer Zeit erſchienenen Schriften beziehen ſich vorzugsweiſe auf die praktiſche Theologie. Außer mehreren einzeln gedruckten oder in Sammlungen aufgenommenen Predigten gab er heraus: Betrachtungen am Tage der Confirmation. Gießen 1806. — Paulus u. Gameliel, ein Bei-

Digitized by Google

trag zur älteſt. Kirchengeſchichte. Ebd. 1806. — Neue theolog. Zeitſchrift. Ebd. 1813. — Zwei Stücke; üb. d. Todtenfeier nach proteſt. Grundſätzen. 1817. — Predigt. üb. d. Sonn- u. Feſttagsevangel. d. ganzen Jahres zu eigner Erbauung u. zum Vorleſ. in d. Kirchen. Frkf. a. M. 1817. — Nach dem im J. 1806 erfolgten Tode des Superindententen Schulz wurde ihm die zweite Superindentur und die Stelle eines Kirchen- und Schulraths für die Provinz Oberheſſen übertragen. Dieſes Amt verpflichtete ihn, Kirchen- und Schulviſitationen zu halten und daher bereiſte er viele Jahre lang während der akademiſchen Ferien nicht ſelten mit großer Gefahr für ſeine Geſundheit und wahrer Selbſtaufopferung dieſe zum Theil ſehr rauhe Provinz, erwarb ſich aber dadurch ausgedehnte Lokal- und Perſonalkenntniß, welche ihm die gewiſſenhafte und umſichtige Verwaltung ſeines Amts ſehr erleichtern mußte. Zugleich gewann er aber auch durch ſeltene Humanität, unermüdete Sorgfalt und ſtrenge Unparteilichkeit die Liebe und das Zutrauen der ſeiner Aufſicht untergebenen Geiſtlichkeit in ſo hohem Grade, daß ihm auch dann noch, als er aus dieſem Verhältniſſe heraustrat, die mannichfaltigſten und erfreulichſten Beweiſe dieſer Geſinnung gegeben wurden. Nach dem Tode des Superindententen Müller*) erhielt er im Jahr 1827 die Stelle eines Oberpfarrers und die erſte Superintendentur und bekleidete letztere Stelle, bis vor einigen Jahren der Kirchen- und Schulrath in Gießen aufgehoben und nebſt den übrigen geiſtlichen Provinzialkollegien in ein Oberkonſiſtorium in Darmſtadt verſchmolzen wurde. Bei dieſer Gelegenheit wurde ihm der Charakter eines geh. Kirchenraths (bei ſeinem Jubiläum am 22. Aug. 1837 der eines Geheimenraths) ertheilt. Die theologiſche Doktorwürde hatte er früher von der Univerſität Altdorf erhalten. Seine Vorleſungen auf der Univerſität Gießen betrafen in den erſten Jahren die Kirchengeſchichte, Dogmatik und theologiſche Moral, auch las er einigemal über griechiſche Dichter, Homer und Euripides, über jüdiſche und chriſtliche Alterthümer, über Einleitung in die Bücher des alten und neuen Teſtaments und Homiletik. In den letzten Jahren hielt er vorzugsweiſe Vorträge über theologiſche Encyklopädie und Methodologie, neuteſtamentliche Exegeſe, Symbolik, Katechetik und Paſtoraltheologie und ſtellte Examinirübungen über Kirchengeſchichte, Moral und Dogmatik an. In allen dieſen Vorleſungen war es ſein Beſtreben, ſeine Schüler zu erleuchteten und fromme Chriſten zu bilden und daher trat er auf der einen Seite jeder Verfinſterungsſucht, jedem Aberglauben und Vorurtheil eben ſo unerſchrocken und kräftig entgegen, als er auf der andern Seite von jedem ſeichten Rationalismus und jeder Verflachung des poſitiven Chriſtenthums entfernt war. Vernünftiger Offenbarungsglaube war das Syſtem, zu welchem er ſich ſtets bekannte und gewiß hat er auch Antheil daran, daß in dem Großherzogthum Heſſen, deſſen Geiſtliche größtentheils ſeine Schüler ſind, alle Extreme in der Theologie zu den ſeltenen Erſcheinungen gehören. — Nach ſeinem Jubiläum erfreute ſich D. P. fortwährend einer für ſeine Jahre äußerſt glücklichen Geſundheit und obwohl er durch die Gnade des Großherzogs von allen amtlichen Verbindlichkeiten befreit worden war, ſo hielt er doch noch in dem Sommerſemeſter 1838 Vorleſungen und predigte ſelbſt noch einmal in der Stadtkirche in Gießen. So nahte ihm in ungetrübter Ruhe des Gemüths und Heiterkeit des Geiſtes, ohne daß er die eigentlichen Gebrechen des Alters gefühlt, das Ziel, welches eine höhere Hand ſeinem Leben geſetzt hatte. Am 15. Juli bemerkten zuerſt ſeine Angehörigen einen katarrhaliſchen Anfall und eine dadurch veranlaßte Reizbarkeit ſeiner Stimmung, welche ſie bewog, am 16. ärztliche Hilfe zu ſuchen. Die einfachen Mittel, welche der herbeigerufene Arzt verordnete, verbannten indeſſen jede ernſtliche Beſorgniß und gewiß würde auch die immer noch kräftige Natur des Greiſes die unbedeutende Krankheit überwunden haben, wenn nicht plötzlich am Morgen des 17. eine Hirn- und Nervenlähmung eingetreten wäre. Er entſchlief ruhig und friedlich, wie er gelebt, ohne die geringſte Todesahnung, ohne den geringſten Todesſchmerz. An dem Grabe ſprach zuerſt Superintendent Simon einige Worte, in welchen er mit Wärme und Innigkeit die Verdienſte des Geſchiedenen, ſeine Thätigkeit und Amtstreue, ſeine Gewiſſenhaftigkeit und Redlichkeit und ſeine unverkennbare Herzensgüte pries und insbeſondere hervorhob, daß Friede in allen Beziehungen, Friede in der Wiſſenſchaft und der Kirche, im Staat und der Familie der Grundton ſeines Weſens geweſen ſey und nach ihm hielt Pfarrer Sprengel ein angemeſſenes Gebet.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 1188.

* 237. Johann Staack,

Organiſt, Küſter und erſter Lehrer an der Schule zu Hohenweſtedt in Holſtein;

geb. den 17. Juni 1789, geſt. den 17. Juli 1838.

In dem Dorfe Sarzbüttel in der Landſchaft Süderditmarſchen wurde St. geboren und beſuchte erſt die Schule ſeines Geburtsorts, ſeit ſeinem 12. Jahre die Bürgerſchule in Meldorf und endlich zwei Jahre die dortige Gelehrtenſchule. Da ſein Vater aber nicht ſo vermögend war, ihn ſtudiren zu laſſen, ſo entſchloß er ſich endlich, Schullehrer zu werden und bezog daher 1808, im 21. Lebensjahre, das Kieler Schullehrerſeminar. Hierauf wurde er 1810 Informator bei dem Apotheker Ruge in Heide, dann Schullehrer in Weſterbüttel im Kirchſpiel Eddelack in Süderditmarſchen und im J. 1820 den 13. Nov. in Hohenweſtedt im Amt Rendsburg. Hier blieb er bis an ſein Ende, welches am oben genannten Tage nach dreitägigem Krankenlager erfolgte. Er hinterließ eine Witwe, Dorothea und mehrere Kinder in dürftigen Umſtänden. — St. war nicht ohne Kenntniſſe und Talente, aber das Glück, welches einige von ihm herausgegebene Schriften, zum Theil ihrer Sonderbarkeit wegen, machten, blies ihn auf und er glaubte ſeitdem, ein bedeutender Mann zu ſeyn und mit ſeiner Feder viel ausrichten zu können. Dazu kam, daß er ſich nicht ſelten in geiſtigen Getränken übernahm. So ſank bald ſein Anſehn in der Schule und auch ſeine Schriften wurden nicht mehr gekauft. — Seine Schriften ſind: Fürchte Gott und ehre den König! Ein wohlgemeintes Wort zur Förderung der Vaterlandsliebe durch die Volksſchulen, an meine Kollegen im Vaterlande u. die es ſonſt leſen mögen. Itzehoe 1830. — Mit dem Schullehrer Hans Kühl: Verſuch e. Volksbelehrung über d. Nutzen d. wechſelſeitigen Schuleinrichtung. Altona 1831. — Allein: Briefe über d. ſegensreichen Einfluß d. Schullehrerkonferenzen auf d. Schul- u. kirchl. Leben u. auf d. ſtaatsbürgerl. Wohl. Allen Schul- u. Schullehrerfreunden u. d. Schulbibliotheken d. Vaterlandes zugeeignet. Altona 1832. — Der Bauer iſt ein Ehrenmann! Den ſchleswig-holſtein-lauenburgiſchen Landleuten zugeeignet von einem gebornen Ditmarſcher. Itzehoe u. Hamburg 1834 (eigentlich 1833). — Ein Anhang zu dieſer Schrift hat die Ueberſchrift: Kurzgefaßte Geſchichte der Hohenweſtedter Kirche

u. Schule, von d. erſten Nachrichten darüb. an bis 1833. Von einem Hohenweſtedter. — Kündigte 1836 auf Subſkription an: „Erfahrungen aus meinem 28jährigen Schulmeiſterleben.“ Jedes Quartal ſollte ein Heft von 12 Bogen erſcheinen und das Ganze aus 4—5 Heften beſtehen. Das Unternehmen iſt aber nicht zu Stande gekommen.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 238. Georg Joſeph Porzelt,

penſ. Amtsvogt zu Enchenreuth (Baiern);

geboren im Jahr 1762, geſt. zu Bamberg d. 18. Juli 1838.

P. wurde in Bamberg aus einer rechtſchaffenen Beamtenfamilie geboren, ſtudirte in Bamberg an den dortigen gelehrten Schulen und der Univerſität, beſtand das Juriſtenexamen mit Ehre, widmete ſich dann dem Advokatenſtande, wurde aber im J. 1800 zum fürſtl. bambergiſchen Amtsvogt in Enchenreuth ernannt. Nachdem er mit Eifer und Redlichkeit dieſem Amt einige Zeit vorgeſtanden hatte, wurde er in Folge eingetretener Organiſation und wegen Schwerhörigkeit in den Ruheſtand verſetzt, welche Schwerhörigkeit leider bald in Taubheit überging. Dieſes große Unglück ſuchte P. durch Lektüre und Studien ſich zu verſüßen; er erlernte für ſich noch im hohen Alter mehrere lebende Sprachen, um ſich an den klaſſiſchen Werken Italiens, Frankreichs u. ſ. w. zu ergötzen. Immer bewies er ſich bieder, höflich, fromm, menſchenfreundlich. In ſeinem Teſtamente gab er noch am Schluſſe des Lebens mehrere Beweiſe ſeiner Menſchenfreundlichkeit und Umſicht. So hatte er unter andern als Beamter zu Enchenreuth wahrgenommen, daß den armen Bewohnern jener Gegend bleibend durch einen guten, chriſtlichen Schulunterricht geholfen werden könne. Deswegen beſtimmte er in ſeinem Teſtamente 260 fl. für die Schule zu Enchenreuth mit den dahin gehörigen Orten, eben ſo nach Döbra 180 fl. In jener von ihm bedachten Gegend wohnen Katholiken und Proteſtanten gemiſcht unter einander; er machte aber zwiſchen beiden Konfeſſionen keinen Unterſchied bei ſeiner Beſtimmung.

Digitized by Google

239. Karoline von der Wenſe,

Aebtiſſin in d. Kloſter zu Lüne (Hanover).

geboren d. 10. Auguſt 1752, geſtorben d. 19. Juli 1838 *).

Caroline von der Wenſe war zu Wenſe, einem Gute ihres Vaters im Fürſtenthum Lüneburg, geboren. Dieſer ihr Vater war der Landrath Chriſtian Ludwig Friedrich von der Wenſe, ihre Mutter Louiſe Charlotte, geb. Freiin Kameitsky von Elstibors, aus einem vormals in dem Königreiche Böhmen reich begüterten, alten Geſchlechte, welches jedoch ſchon früh zu der lutheriſchen Glaubensverbeſſerung übergetreten und daher dem zum Könige von Böhmen erwählten Kurfürſten Friedrich V. von der Pfalz anhängend, nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht am weißen Berge bei Prag geächtet, aller ſeiner Beſitzungen beraubt und zur Auswanderung gezwungen, ſich mit den Trümmern ſeiner Habe in Franken und am Rhein anſäſſig machte, um die Mitte des 18. Jahrhunderts aber im Mannsſtamme erloſchen iſt. K., die jüngſte Tochter dieſer Ehe, verlor ſchon in dem frühen Alter von 10 Jahren ihre Mutter (1762). Sie blieb dann noch im väterlichen Hauſe, bis ſie 6 Jahre ſpäter (1768) auch den Tod ihres Vaters betrauern mußte. Nach des Vaters Tode verweilte ſie abwechſelnd bei einer ältern Schweſter, Stiftsdame zu Baſſum und als dieſe ſich nachher mit dem damaligen Droſten von Bodenhauſen zu Diepholz verheirathete, ebenfalls in Diepholz, zeitweis aber auch bei der Familie von Veltheim zu Harbke, die ihr nahe verwandt war, durch die Vermählung des Hofrichters von Veltheim mit einer Schweſter ihrer Mutter. Es läßt ſich denken, daß ſie in ſolchen Verhältniſſen an manche Entbehrungen ſich gewöhnen und, wie ihr richtiger Verſtand ſie ſicher bald belehrte, ohne zu große Rückſicht auf ſich ſelbſt zu nehmen, Alles anwenden mußte, ihren Umgebungen ſich angenehm und beliebt zu machen. Eben ſo konnte unter ſolchen Umſtänden wohl nur eine ſehr einfache Erziehung und ein beſchränkter Unterricht, wie es überhaupt in damaliger Zeit noch Sitte war, bei ihr ſtattfinden: wobei ſie jedoch den großen Vorzug genoß, ſtets in dem Kreiſe ſehr gebildeter und ſittlich ausgezeich-

---

*) Nach: Zum Andenken an die verewigte Frau Aebtiſſin Karoline von der Wenſe zu Lüne. Eine biograph. Skizze von C. H. W. Münchmeyer, M. D. Lüneburg 1839.

neter Familien zu verweilen, in denen muſterhafte Beiſpiele ihr das erſetzten, was vielleicht an Unterricht ihr abging. Gerade dieſe eigenthümlichen Verhältniſſe der Jugend haben jedoch ſicher einen entſchieden günſtigen Einfluß auf ihren Charakter und ihr ganzes Leben gehabt. Bei großer Genügſamkeit und Mangel jeder egoiſtiſchen Rückſicht auf ſich ſelbſt gewährten kleine, unſchuldige Freuden ihr reichlichen Genuß, während ſie immer mehr für andere ſorgte und an deren Schickſalen, Freuden und Leiden den innigſten Antheil nahm. Dieſe ſchönen Züge ihres liebenswürdigen Charakters blieben ihr ſtets eigen. Konnte ihr Unterricht nicht ſehr umfaſſend ſeyn, ſo war ihr dieſes bei ihren glücklichen Anlagen ſicher ein deſto kräftigerer Sporn, durch ſich ſelbſt und aus ſich ſelbſt das hervorzurufen, was ihr nicht von außen gegeben ward. Oſtern 1774 wurde ſie im Kloſter zu Lüne von der Aebtiſſin Barbara Sophie von Eſtorff eingeführt, wo ſie Muſe und Gelegenheit hatte, ihre Bildung unter günſtigen Umſtänden fortzuſetzen. Nach ihrer eigenen mündlichen Mittheilung hatte ſie ſich gewöhnt, ſtetes Leſen mit der damals gebräuchlichen Beſchäftigung am Spinnrade zu verbinden. Ihr Geiſt erhielt dabei beſtändige Nahrung und es entwickelte ſich dadurch eine rege Theilnahme bei ihr für alle Weltbegebenheiten und für diejenigen Richtungen der Literatur, die für ihre Sphäre paßten, welche ihr ſtets bis in das höchſte Alter eigenthümlich blieb. Als leuchtendes Vorbild hatte ſie ganz in der Nähe die ſpäter erwählte Aebtiſſin von Bock, deren vorzügliche Eigenſchaften noch im friſchen Andenken erhalten ſind. Zur Ausbildung eines höchſt glücklichen geſelligen Talents fehlte es ihr in dieſer Lage noch weniger an Gelegenheit. Ein feiner und gebildeter Ton, welcher von jeher im Kloſter zu Lüne durch das Zuſammentreffen der Töchter aus den erſten Familien des Landes eingebürgert war, gab dazu ſchon Veranlaſſung genug; außerdem hatte ſie aber noch Gelegenheit, in der höchſt gebildeten Familie des damaligen Landſchaftsdirektor von Bülow, wo alle Lüner Damen ſtets die liberalſte Aufnahme fanden, dieſes Talent weiter auszubilden. Nicht weniger hatte ſie in dieſer Lebensperiode Gelegenheit, mit einigen geiſtreichen Damen ein enges Freundſchaftsbündniß zu ſchließen, unter denen beſonders die verſtorbene Aebtiſſin von Behr zu Ebſtorf genannt zu werden verdient, welcher ſie bis an deren Tod nahe verbunden blieb. Nachdem ſie den Tod zweier Aebtiſſinnen in Lüne erlebt hatte, wurde ſie ſelbſt den 7. Febr. 1799 als Nachfolgerin der im December 1798 verſtorbenen Aebtiſſin von Bock zu dieſer Würde gewählt. Bei ihrer großen Beſcheidenheit hielt ſie es anfangs für eine kaum zu löſende Aufgabe, den Platz jener ſo ausgezeichnet geiſtreichen Frau zu erſetzen. Doch ihr natürlicher Verſtand verließ ſie auch hier nicht und lehrte ſie alsbald, ihre neue Lage richtig auffaſſen und ihren neuen Wirkungskreis vollkommen ausfüllen; denn nicht allein wurden die nächſten Pflichten und adminiſtrativen Beſorgungen des Kloſters, die man keineswegs für unbedeutend anſehen darf, ſtets von ihr zur allgemeinen Zufriedenheit vollſtändig erledigt, wobei ihr das ſichere Talent ſehr zu Hilfe kam, nur die gehaltvollſten Männer zu ihrer Beihilfe auszuwählen, ſondern auch da, wo es darauf ankam, die Stellung des Kloſters in dem durch die Nähe der Stadt Lüneburg ausgedehnteren geſellſchaftlichen Kreiſe angemeſſen und angenehm zu erhalten — bei gewöhnlichen Feierlichkeiten, wozu die Einführung von Chanoineſſen Veranlaſſung darbot: und bei andern Geſellſchaften, die ſie nicht ſelten gab und möglichſt auszudehnen ſuchte, wußte ſie eine ſolche Auswahl zu treffen und dem Ganzen ſo viel wahren Genuß und Aufheiterung mitzutheilen, daß dieſe Zirkel ſtets für die angenehmſten erklärt wurden und jedermann befriedigt daraus heimkehrte und gern wieder dahin ging. Doch nicht lange darauf führte das Jahr 1803 eine Epoche für ſie herbei, wie ſie wohl keine ihrer Vorgängerinnen mochte erlebt haben und wie ſie hoffentlich nicht leicht wieder eintreten wird. Denn die in dieſem Jahr erfolgte franzöſiſche Invaſion verwickelte auch unvermeidlich das Kloſter Lüne in das allgemeine Schickſal des Landes und brachte für die Vorſteherin deſſelben viele ſchwierige Aufgaben, die nicht ſo leicht zu löſen waren. Doch auch hier bot deren kluges Benehmen die beſte Aushilfe dar und ihre würdevolle Haltung verfehlte nicht, den franzöſiſchen Befehlshabern Rückſicht und Achtung einzuflößen. Durch eine erbetene Sauvegarde erhielt ſich das Kloſter eine geraume Zeit in völlig ruhigem Fortbeſtande, ſo daß ſelbſt unvermeidliche Einquartierungen keine unangenehmen Auftritte veranlaßten. Bei den noch in demſelben Herbſt erfolgten Durchzügen der Ruſſen, nach erfolgtem Abmarſche der Franzoſen zum Feldzuge nach Italien und ebenfalls bei den darauf folgenden Durchzügen der Schweden blieb das Kloſter von Einquartierung befreit. Nach der im Februar 1806 erfolgten Beſitznahme der hannoverſchen Lande von preußiſcher Seite ward die Aebtiſſin genöthigt, einen Revers zu unterſchreiben, enthaltend die Verſicherung, der preußiſchen Regierung Gehorſam leiſten zu wollen, wornach übrigens keine weitere Veränderung eintrat. Im Auguſt deſſelben Jahrs verließen die Preußen Lüneburg wieder, indeſſen brachten die nächſt nachfolgenden Stürme in der Politik und die in deren Folge wechſelnde Beſetzung der Provinz Lüneburg durch Weſtphalen und Franzoſen keine andere Verlegenheiten mit ſich, als häufige Anforderungen zu Kontributionen, welche zu erfüllen ihr viele Sorge machten, demungeachtet aber geleiſtet werden mußten. Vielen anderen Laſten und Einquartierungen, die der läſtigſten Art hätten werden können, entging ſie durch umſichtiges und höfliches Benehmen gegen die fremden Civil- und Militärbehörden; ein Verfahren, welches unbilliger Weiſe nicht ohne Tadel geblieben iſt, da es wie immer, beſonders in jenen Zeiten, Menſchen genug gab, die jede Handlungsweiſe gern verdächtigen mochten, ohne die wahren Motive zu unterſuchen und ohne ſich in die Lage einer Frau zu verſetzen, die in einer höchſt verantwortlichen Stellung keine andere Waffen zum Schutz ihrer guten Sache beſitzt, als das vorſichtige Streben, die Gewalt nicht gegen ſich aufzureizen. Im Oktober 1811 mußte ſie erfahren, was ſie lange vorausgeſehen und gefürchtet hatte — die förmliche Aufhebung des Kloſters durch eine franzöſiſche Kommiſſion. Das lüneburgiſche Gebiet war dem franzöſiſchen Reich einverleibt, womit nach dem darin geltenden Grundſatze, die ſämmtlichen Klöſter aufzuheben, auch das Schickſal von Lüne entſchieden war, wogegen kein möglicher Widerſtand gefunden werden konnte. Es wurden allen Mitgliedern Penſionen verheißen — aber von der Aebtiſſin verlangt, das Kloſter zu räumen. Sie leiſtete Folge, weil ſie durch Zögerung nur unbedingten Befehl für ſich und ſämmtliche Chanoineſſen würde herbeigezogen haben. Beſonders würden die letzteren dadurch gefährdet worden ſeyn, welche ihre Wohnungen im Kloſter als Eigenthum beſaßen. Dadurch, daß die Aebtiſſin willig ihre Dienſtwohnung räumte und dem Befehle Folge leiſtete, wurden jene doch wenigſtens in dem Beſitz ihres Eigenthums gelaſſen, mit dem Verſprechen, ihnen Entſchädigung auszumitteln. Der gute Erfolg hiervon war, daß die Gebäude des Kloſters zu keinem andern Zwecke benutzt wurden und nach der anderthalb

Jahre ſpäter erfolgten glücklichen Wiederherſtellung der alten Landesverfaſſung von der Aebtiſſin ſelbſt und von allen denen Mitgliedern, die ſich gleichfalls hatten entfernen müſſen, ſogleich wieder bezogen werden konnten. Die Aebtiſſin war anfangs nach ihrer Entfernung aus dem Kloſter zu einer ältern Schweſter im Kloſter Wienhauſen gezogen, doch nachdem ſie ein halbes Jahr dort verweilt hatte, zog ſie es vor, um ihrem lieben Lüne wieder näher zu ſein, ſich in der Stadt Lüneburg eine kleine Wohnung zu miethen, worin ſie mit den wenigen dem Kloſter und ihr ſelbſt gehörigen Sachen, die ſie noch hatte retten können, die Zukunft erwartete. Am 29. März 1813, wo man anfing die Stadt zu verpaliſadiren, wurde es ihr durch die Vergünſtigung des damaligen Kommandeurs des Landſturms, von Langrehr, geſtattet, innerhalb einer Stunde mit ihrer ganzen Habe hinaus nach Lüne zu ziehen. Dieſer Schritt war in ſo fern von wichtigen Folgen, als der General von Wallmoden beim Heranrücken mit den erſten Befreiungstruppen an alle Behörden den Befehl erlaſſen hatte, ſich auf ihren vorigen Poſten zu begeben. Jene Rückkehr ins Kloſter gereichte daher von Stunde an nicht allein allen bis daher daſelbſt gebliebenen Chanoineſſen zum größten Troſte, ſondern ſie gewährte auch in den Kloſterwohnungen mehreren Familien aus Lüneburg Obdach und Schutz, welche während der ſtürmiſchen Tage bei dem Einrücken des Morandſchen Korps die Stadt verlaſſen hatten. Von jetzt an wurde bei den zwar immer noch bewegten Zeiten mindeſtens der Aufenthalt im Kloſter nicht wieder geſtört und es konnte nun immer mehr daran gedacht werden, dieſes ehrwürdige Inſtitut ganz wieder herzuſtellen, welches auch durch den Rath und die Beihilfe wohlwollender und einſichtsvoller Männer bald zu Stande kam. Hatte die Aebtiſſin bisher Veranlaſſung genug gehabt, zu bewähren, wie man die ſchwierigſten Lagen des Lebens und die bei großer Verantwortlichkeit höchſt verwickelten Zeitperioden durch Klugheit, Feſtigkeit und Würde glücklich durchmachen kann, ſo war ihr jetzt wieder freierer Spielraum gegeben, mit noch mehr gereifter Erfahrung nicht allein ihren eigenſten Wirkungskreis muſterhaft auszufüllen, ſondern auch in naher und ferner Umgebung ihren hohen Werth geltend zu machen und ihren gemeinnützigen und wohlthätigen Sinn unabläſſig wirken zu laſſen. Im Kloſter ſelbſt war ſie eine wahre Mutter und mütterliche Freundin der dort vereinigten Damen. We-

Digitized by Google

der egoiſtiſch und einſeitig verfahrend, noch weniger aber aus innerer Schwäche ſchwankend und zu nachgiebig, wußte ſie die Aufrechthaltung einer nothwendigen Ordnung und Regel mit einer zarten Sorgfalt für das wahre Wohl der ſämmtlichen Chanoineſſen, für deren Geſundheit, ja ſelbſt für deren angemeſſene Unterhaltung und Zerſtreuung, ſo glücklich zu vereinigen, daß ſolches allgemeine Anerkennung finden mußte und ihr bei allen Verehrung und Liebe zum Lohne brachte. Nicht allein aber auf die Chanoineſſen erſtreckte ſich dieſe ſorgfältige Theilnahme, ſondern auf alle, die bei dem Kloſter angeſtellt waren oder Dienſte darin leiſteten, ſie ſorgte dafür als für Angehörige und in keiner Verlegenheit und Noth durften ſie vergeblich auf Abhilfe hoffen. Dieſe große Sorgfalt zeigte ſich beſonders, als im Jahr 1831 das Schreckbild der Cholera ſich näherte. Mit Umſicht und Liberalität leitete ſie damals die zweckmäßigſten Maasregeln ein, um jeder Gefahr möglichſt zu begegnen, die jedoch glücklicher Weiſe für das Kloſter nicht eintrat. — Unter den vorzüglichen Eigenſchaften der Verewigten dürfen wir mit vollem Recht eine echte, ungeheuchelte Religioſität oben an ſtellen. Sie hatte dieſes Beſitzthum nicht ohne manchen innern Kampf und zweifelmüthige Unruhe ſich erworben. Die Verewigte war in ihrer Jugend daran gewöhnt, die lutheriſchen Glaubenslehren im weiteſten Umfang und im feſten Glauben ganz wörtlich aufzufaſſen. Bei ihrer ſpätern ausgedehnten Lektüre, in welcher ſie religiöſe und theologiſche Bücher gern wählte, konnte es nicht fehlen, daß ſie auf manche Schriften ſtieß, in denen verſchiedene dieſer Lehren andere Deutungen erhielten oder auch einzelne derſelben beſtritten und widerlegt wurden. Sie ſprach oft davon, wie ſchmerzlich und beunruhigend ihr dieſes anfangs geweſen ſey. Schwache Seelen können in einem ſolchen Zuſtande leicht völlig wankend werden und in ein dauerndes Zerwürfniß mit ſich ſelbſt gerathen; ſie aber nicht. Ihr wurde dieſe Stimmung zur doppelten Anregung, in ſolchen Forſchungen und Betrachtungen nicht zu ermüden. Mit ihrem innern religiöſen Sinne, mit reiflichem Nachdenken und bei dem Einfluſſe höchſt aufgeklärter und vortrefflicher Geiſtlicher, die ihr in Lüne ſtets zur Seite ſtanden und von ihr hochgeachtet wurden, ward es ihr nicht ſchwer, den wahren und ſichern Standpunkt zu finden und feſt zu halten. Gleich entfernt von trüber Kopfhängerei, als von tadelnswerther Gleichgültigkeit, war ſie ganz durchdrungen von dem hohen Werth und der ſichern Grundlage unſrer geoffenbarten Religion. Ihr Hauptbeſtreben war es immer, ſolche innere Ueberzeugung auf eine höhere moraliſche Entwickelung und auf ein echt chriſtliches Handeln thätig werden zu laſſen. Ganz aus ſolchem Sinn entſprungen und eng damit verknüpft war ihre Toleranz, ihr Wohlwollen und ihre Theilnahme für jeden, der ſolches zu verdienen wußte. Für ihre Freunde und Freundinnen war ihr kein Opfer zu ſchwer, ja ſie konnte für ſolche oft größere Anſprüche machen, als für ſich ſelbſt. Im eigenen Hauſe lebte ſie höchſt genügſam und beobachtete die ſtrengſte Oekonomie; für Bedürftige und Nothleidende, ſo wie für wohlthätige Zwecke und da, wo es vielleicht galt, ein hervorſtechendes Talent in fernerer Ausbildung zu unterſtützen, war ihre Hand ſtets offen. An verſchämte Arme wußte ſie ihre Hilfe meiſt ſo anſpruchlos zu ſpenden, daß ſie nicht gewahrten, woher dieſe kam. Bei ſolcher innern Harmonie und gediegenen Entwickelung des Werthvollſten im Menſchen fehlte ihr die ſchönſte Frucht einer ſolchen Stimmung — Zufriedenheit und heiterer Sinn — in keiner Lage des Lebens; eine Stimmung, die ſie ſelbſt ihren Umgebungen glücklich mitzutheilen wußte. Jede Erheiterung und unſchuldiges Vergnügen betrachtete ſie beifällig und erlaubte ſolche ſich ſelbſt und andern gern. In früheren Jahren war ſie eine große Freundin von guten Schauſpielen geweſen, ſpäter geſtattete ihr Geſicht und Gehör, ohne jedoch ſehr geſchwächt zu ſeyn, dieſen Genuß nicht mehr vollſtändig. Sie intereſſirte ſich aber immer noch für dieſe Unterhaltung und war ſtets darauf bedacht, bei der Anweſenheit von Schauſpielern in Lüneburg den Damen im Kloſter dieſe Unterhaltung zu verſchaffen. Die Geſellſchaften, welche ſie häufig bei ſich verſammelte, gehörten, wie ſchon früher erwähnt iſt, zu den gewählteſten und genußreichſten. Durch große Aufmerkſamkeit auf jeden Einzelnen und auf das Ganze wußte ſie darin eine durchweg behagliche Stimmung und einen heitern Genuß zu verbreiten. Sie entwickelte, ſowohl hierbei als bei einzelnen Beſuchen, ein angebornes und höchſt eigenthümliches Talent der Unterhaltung, vermöge deſſen ſie Jeden — die Jugend ſo gut wie das Alter — auf Punkte zu führen wußte, die dafür paßten und gerade dafür anſprechend ſeyn mußten, wobei ſie ſich mit einer Leichtigkeit und Vielſeitig-

Digitized by Google

keit bis in ihr hohes Alter bewegte, die man in der That nicht genug bewundern konnte und die Niemand verlegen oder unbefriedigt entließ. Für anderweite Mußeſtunden war ihr eine ausgedehnte Lektüre ein Genuß, der ihr bis an das Ende ihres Lebens werth blieb, aber in den letzten Jahren durch Schwäche der Augen, wenigſtens bei Lichte, ſehr verkümmert wurde. Moraliſche Abhandlungen, unter denen ſie beſonders die Schriften von Garve anziehend gefunden hatte, ſchöne Literatur und innerhalb dieſer die Leiſtungen unſerer deutſchen Klaſſiker, intereſſante Reiſebeſchreibungen, zuweilen auch ausgewählte Romane, beſonders aber Verhandlungen über politiſche Ereigniſſe und Weltbegebenheiten waren die Hauptgegenſtände, welche ſie hierbei auswählte. An politiſchen Ereigniſſen konnte ſie oft ſo lebhaften Antheil nehmen, daß ſie ſich in der letzten Zeit oft eine gewiſſe Lebensdauer wünſchte, um manche Wirren und Verwickelungen bis dahin noch entſchieden zu ſehen. Im Sommer hatte ſie große Freude an ihren Gärten, welche ihre Wohnung rings umgeben und welche mit einem ausgewählten Blumenflor ausgeſtattet, beſonders in der Roſenzeit, den Beſuchern einen angenehmen Genuß gewährten. Unter ihrer Verwaltung hatte das Kloſter eine Vergrößerung des unmittelbar an dieſe Gärten ſtoßenden Hölzchens, des ſogenannten Wildgartens, gewonnen, welche ebenfalls unter ihrer Leitung in einen kleinen Park umgeſchaffen und an der Lübecker Heerſtraße mit einem zierlichen Pavillon verſehen, bei guter Jahrszeit für die Bewohnerinnen des Kloſters einen angenehmen Aufenthalt darbietet. Mit Wärme theilnehmend an dem Wohle des Vaterlands, hatte ſie eine unbegrenzte Anhänglichkeit an ihr angeſtammtes Fürſtenhaus. Ohne gerade ſtarr am Herkömmlichen zu kleben und ohne gerade das Alte für unverbeſſerlich zu halten, hatte ſie doch eine gewiſſe Anhänglichkeit an die ältere Landesverfaſſung und mochte es nicht leiden, wenn zu ſtürmiſch und zu raſch eingreifend daran gebeſſert werden ſollte. Urſprünglich hatte die Verſtorbene eine geſunde und kräftige Konſtitution, zu deren Befeſtigung es ſicher viel beitrug, daß ſie höchſt frugal und mäßig in ihren Genüſſen, ſich auf keine Weiſe verzärtelt hatte; ja in der That oft in dieſer Beziehung zu wenig Rückſicht auf ſich nahm. Wurde ſie auch zuweilen von Unwohlſeyn heimgeſucht, ſo hatte ſie ſich von früh an gewöhnt, durch Kraft des Willens krankhafter Gefühle Meiſter zu werden und tadelte es daher immer, wenn von Andern bei leichten Unpäßlichkeiten und beſonders bei dem jetzt nicht ſeltenen Nervenverſtimmungen dieſes Princip zu ſehr außer Acht gelaſſen wurde. Jene Kraft blieb ihr auch noch, als ſie ſpäter von ſehr ſchweren Körperleiden heimgeſucht ward, welche durch eine organiſche Herzkrankheit bedingt, unter der charakteriſtiſchen Form von Bruſtbräune nach und nach an Heftigkeit und Andauer ſich ſteigerten und durch heftige Beängſtigungen ihr jede Körperbewegung erſchwerten und beſonders die nächtliche Ruhe raubten. Selbſt nach ſolchen qualvoll ganz oder halb durchwachten Nächten erſchien ſie gewöhnlich am Tage doch wieder ſo heiter und ungetrübt, daß man kaum ahnen konnte, was ſie kurz vorher erduldet hatte; ja ſie verſah dabei alle ihre Geſchäfte bis auf die letzten Tage ihres Lebens, bei vollem Gedächtniß und bei gänzlich ungetrübtem Zuſtand aller ihrer Geiſteskräfte. — In ihren Familienverhältniſſen erlebte die Verewigte manche Schickſale und manche herbe Verluſte. Von dreizehn Geſchwiſtern waren ſchon mehrere vor ihrer Geburt geſtorben, alle aber lange vor ihr hinübergegangen, da die letzte ihrer Schweſtern, Chanoineſſe im Kloſter Wienhauſen, bereits im J. 1814 ſtarb. Von ihren Brüdern war nur einer verheirathet, der auch ſchon im 38. Lebensjahre verſchied und ſelbſt von den acht hinterbliebenen Kindern deſſelben ſind nur zwei ihr beſtändig näher geblieben und haben ſie überlebt, nämlich der derzeitige Landſchaftsdirektor und Abt des Kloſters St. Michaelis in Lüneburg und die Aebtiſſin von der Wenſe im adeligen Kloſter zu Ebſtorf.

* 240. Joachim Adolph von Baſſewitz,

großherzogl. mecklenb.-ſtrelitziſcher geheime Rath u. Landrath des Herzogthums Schwerin, Erbherr auf Schönhof, Wendorf u. Mummendorf, Ritter des königl. ſchwediſchen Nordſternordens ꝛc.

geboren im J. 1775, geſtorben im Bade zu Kiſſingen den 20. Juli 1838.

Der Verewigte gehörte zu den edlen und hochbegabten Männern, deren jedes Jahrhundert nur wenige zählt. Denn ausgeſtattet mit einer liebenswürdigen Perſönlichkeit und vielſeitigen gründlichen Bildung für ſeinen Beruf als Staatsbeamter, waren echte Humanität, unermüdlicher Eifer für die Beförderung gemeinnütziger und wohlthätiger Zwecke, unerſchütterliche Redlich-

Digitized by Google

keit und Pflichttreue, mit Wohlwollen und Milde verſchwiſtert, die hervorſtechendſten Züge ſeines Charakters. Sie machten ihn in allen amtlichen Verhältniſſen zum Gegenſtand allgemeiner aufrichtiger Theilnahme und werden ſein Andenken bei allen denen, die ihm nahe ſtanden oder untergeben waren, noch lange erhalten. — Er wurde auf dem väterlichen Gute Schimm bei Wismar geboren und nach vollendeten juriſtiſchen und kameraliſtiſchen Studien zuerſt den 17. März 1795 als Aſſeſſor bei dem herzogl. Kammer- und Forſtkollegium zu Neuſtrelitz angeſtellt, in welchem er ſchon den 4. Juli 1800 zum Kammerrath und im December 1806 zum geheimen Kammerrath aufrückte, auch daneben zu Anfange des Jahrs 1810 die Stelle als erſter Beamter bei dem dortigen Kabinetsamt erhielt. Späterhin zum wirklichen geheimen Rath ernannt, verließ er indeſſen, nachdem er dem mecklenburg-ſtrelitziſchen Lande die erſprießlichſten Dienſte geleiſtet, im J. 1819 freiwillig dieſen Wirkungskreis und begab ſich auf die ihm inzwiſchen zugefallenen Lehngüter Schönhof und Wendorf, im mecklenburg-ſchwerinſchen Amte Grevesmühlen, wozu er in der Folge (1832) noch Mummendorf akquirirte und letzteres bald (1835) in zwei Hauptgüter, unter dem Namen Hof- und Kirchmummendorf, abtheilte. Bei der Eröffnung des mecklenburgiſchen ritterſchaftlichen Kreditvereins (1819) wurde er darauf zu deſſen erſten Hauptdirektor von den Mitgliedern deſſelben einſtimmig erwählt und auch den 17. März 1828 von ſeinen Mitſtänden, denen er durch den Ruf als ein thätiger kluger Mann bekannt war, zu dem eben aufgekommenen Landrathspoſten des Herzogthums Schwerin berufen und von ſeinem Landesfürſten in demſelben gern beſtätigt. Wie ehrenvoll nun die Wahl zu dem genannten Amte für ihn auch ſeyn mußte, ſo groß war doch das von ihm hierbei gebrachte Opfer, indem er, bei ſchon vorgerückten Jahren, ſeine Zeit und Kräfte der ſo nothwendigen Sorge für ſeine eigenen Angelegenheiten entzog und ſolche nun dem Vaterland in einem ſehr ausgedehnten Umfange zuwendete. In welcher Weiſe, mit welcher Hingebung und Liebe er dies jedoch that, davon liegen ſeinen Landsleuten manche Momente einer rühmlichen Thätigkeit vor Augen. Inſonderheit verdient machte er ſich auch, als die Cholera Mecklenburg heimſuchte, indem er als Mitglied der zur Abwehrung dieſer Krankheit unterm 15. Juni 1831 angeordneten großherz. Immediatkommiſſion die Leitung und Aufrechthaltung gar vieler dieſerhalb getroffenen Anſtalten ſelbſt übernahm und ferner noch im folgenden Jahr als großherz. Kommiſſarius und ſtändiſcher Deputirter zur Ausmittelung und Feſtſtellung der durch dieſe getroffenen Maaßregeln entſtandenen Entſchädigungsforderungen auf längere Zeit raſtlos und mit klarer Einſicht des ſo ſehr verwickelten Gegenſtandes bethätigt war. Schon den 18. April 1835 wurde er anderweitig, von Seiten des Landesherrn ſowohl, als von Seiten der Stände, beauftragt, die zu den Landeshilfen für den Kunſtſtraßenbau und zur Elb-Schiffbarmachung erforderlichen Summen bis zu ihrer demnächſtigen Abtragung aus der Recepturkaſſe auf den Kredit der geſammten großherzogl. mecklenburg-ſchweriniſchen Lande anzuleihen, welchen ſchwierigen Auftrag er ebenfalls zur Zufriedenheit ausführte; ingleichen erhielt er noch im December deſſelben Jahrs das ſtändiſche Konkommiſſariat bei der großherzogl. Schuldentilgungskommiſſion, ſo wie endlich auch den 10. Auguſt 1837 eben dies bei der Reluitionskommiſſion. — Leider wurde er dieſem ſo ehrenvollen Wirkungskreiſe nur zu früh entriſſen; er ſtarb im Bade zu Kiſſingen, noch vor begonnener Kur daſelbſt an der Waſſerſucht. Allgemeine Theilnahme erregte die Trauernachricht von ſeinem Tod in Mecklenburg, wohin der Leichnam gebracht wurde und wo noch lange „unſer Baſſewitz" gedacht werden wird. — Der Verewigte hinterließ eine Witwe, Louiſe, geborne von la Roche Starkenfels, mit welcher er viele Jahre in glücklicher Ehe lebte und mehrere Kinder, unter denen der älteſte Sohn, Auguſt Friedrich Johann Heinrich, gegenwärtig als Oberappellationsrath zu Parchim lebt, ein anderer Sohn, Karl, als Lieutenant a. D. ſeit dem 24. September 1835 das Gut Hof-Mummendorf beſitzt und die eine Tochter, Maria, ſeit dem 23. Oktober 1830 die Gattin des Domänenraths F. R. von Röder zu Dargun iſt; zwei Söhne und eine Tochter waren ihm dagegen bereits in den Jahren 1833 und 1837 im Tode vorangegangen.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 241. Georg Bauer,

kön. baier. Appellations-Gerichtsrath von Unterfranken zu Aſchaffenburg;

geboren zu Riedenheim den 26. April 1779, geſtorben den 20. Juli 1838.

B. war der Sohn eines Landmanns und genoß die Gelegenheit zur Erziehung u. Bildung an der hohen Schule zu Würzburg. Nach der Prüfung in der Staats- und Rechtswiſſenſchaft wurde er den 10. Auguſt 1801 an das würzburgiſche Amt Veitshöchheim als Funktionär beordert, den 2. Nov. d. J. als Aktuar des Landgerichts Ebrach ernannt, am 22. Januar 1806 in gleicher Eigenſchaft an das Amt Sulzheim verſetzt, nach der Penſionirung des daſigen Landrichters und Rentbeamten Behr den 28. Mai 1806 als Landgerichtsadminiſtrator zu Sulzheim ernannt, den 5. Auguſt 1810 mit dem ehrenvollſten Zeugniß über ſeine 4jährige Amtsführung verſehen und am 23. September d. J. mit dem Amte Sulzheim ſelbſt an das Großherzogthum Würzburg übergeben; nach einer beſondern Uebereinkunft aber am 1. Mai 1811 in königl. baier. Dienſte zurückgenommen. Gleich nach der Entlaſſung aus ſeinen Pflichten für das Großherzogthum Würzburg, welches ihm gleichfalls ein höchſt ehrenvolles Zeugniß zum Abſchiede vom 10. Juni 1811 ertheilte, wurde ihm die Adminiſtration des kön. baier. Amts Schlüßelfeld übertragen. Nachdem aber dieſes mit dem kön. Landgerichte Höchſtadt definitiv vereinigt wurde, ſo wurde er als Landrichter auf das neu organiſirte Landgericht Rehau zweiter Klaſſe bei Hof den 28. Mai 1812 verſetzt, den 22. Auguſt 1813 durch das Generalkommiſſariat des Illerkreiſes auf das Landgericht Schongau und am 9. Mai 1820 auf das Landgericht Höchſtadt im Obermainkreiſe gegen Verzichtleiſtung der Umzugskoſten befördert. Vom königl. Appellationsgerichte des Iſarkreiſes empfing er am 20. Juli 1820 ein ſehr ehrenvolles Zeugniß über ſeine gute Amtsordnung im Juſtizſache zu Schongau. Am 2. December 1825 wurden ſeine Vorarbeiten für das Hypothekenamt vom kön. Appellationsgerichte des Obermainkreiſes gelobt und am 3. April 1832 erhielt er von der gleichen Stelle die Erklärung beſonderer Zufriedenheit mit dem Reſultate, welches ſich aus der Civil-Prozeßtabelle auf 1830/31 ergab. Am 31. Dec. 1832 wurde er zum Appellationsrath des Untermainkreiſes in Würzburg befördert, in welcher Eigenſchaft er ſpäter mit dem ganzen Kollegium nach Aſchaffenburg verſetzt wurde, wo er am oben genannten Tage ſtarb. — Die vielfachen Verſetzungen auf verſchiedene Aemter in mehreren Regierungsbezirken würden ſein Leben höchſt verbittert haben, hätte er nicht am 13. Juli 1813 mit einer höchſt achtungswürdigen Tochter des Landrichters Molitor *) zu Münchberg ſich verehelicht, welche alles aufbot, die unvermeidlichen Beſchwerden der Amtsführung eines Landrichters und Appellationsraths durch zärtlichen Umgang zu verſüßen.

* 242. Georg Pickel,

Doktor d. Medicin, königl. baier. geheimer Medicinalrath u. Profeſſor der Chemie u. Pharmacie an der Hochſchule zu Würzburg;

geboren d. 20. Nov. 1751, geſtorben d. 20. Juli 1838.

P. wurde zu Sommerach, im jetzigen Unterfranken des Königreichs Baiern, geboren, ſtudirte zu Würzburg die Inferiora, die Philoſophie und Medicin und wurde im J. 1778, nach vorausgegangener Prüfung und ehrenvoll beſtandener Defenſion zum Doktor der Arzneiwiſſenſchaft graduirt. Von dem damaligen Fürſtbiſchofe von Würzburg, Adam Friedrich, aus dem hochadeligen Geſchlechte derer von Seinsheim, erhielt er ein Adjunktionsdekret für die Lehrſtelle der Experimentalphyſik, reiſte aber erſt auf ſeine Koſten nach Wien, um ſich in dieſem Fache noch mehr auszubilden. Hier kam ihm von dem neuen Landesherrn, dem berühmten Franz Ludwig, aus dem freiherrlich von Erthaliſchen Hauſe, Fürſtbiſchofe von Bamberg und Würzburg, die hohe Weiſung zu, ſich, nebſt auf Phyſik, beſonders noch auf Chemie zu legen. Immer noch im ſchönen Eifer, ſich auszubilden, zu hören und zu ſehen, reiſte P. nach einem dreijährigen Aufenthalt in Wien nach Göttingen. An dieſen beiden gefeierten Stätten des Lehrens und Lernens: Wien und Göttingen, genoß er den Unterricht der damals in Phyſik, in Chemie, ſo wie in den Naturwiſſenſchaften überhaupt gefeierten Männer: Abbée, Herbert, Jaquin, Well, Gmelin, Lichtenberg, Ingenhouz u. A. und dankte ihnen den größten Theil ſeiner Ausbildung. Im J. 1782 wurde er am Jubiläum der Juliusuniverſität nach Würzburg zurückgerufen, am 24. Juli deſſelben Jahrs zum

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 982.

Profeſſor der mediciniſchen Fakultät erhoben, am 20. November aber zum ordentlichen öffentlichen Profeſſor der Chemie an derſelben ernannt. Von nun an wirkte er eine lange Reihe von Jahren an der Hochſchule von Würzburg. Rühmlich zeichnete er ſich durch die Genauigkeit und Deutlichkeit ſeines Vortrags aus, ſo wie durch ſeinen enormen Fleiß und Eifer, der ihn bis zu ſeinen letzten Lebensjahren unermüdet thätig ſeyn ließ. Gegen ſeine Schüler war er freundlich, gemüthlich, war gerne heiter mit ihnen, ſo oft es der Ernſt der Wiſſenſchaft zuließ und er machte ihnen gar gerne kleine Freuden, die Beweiſe ſeines guten Herzens waren. Allein P.'s Wirkſamkeit beſchränkte ſich nicht allein auf gute und nutzenbringende Vorleſungen. Im Jahr 1782 verbeſſerte er auf Auftrag des berühmten göttinger Profeſſors Richter den Katheter, von Theden erfunden, welcher den Fehler hatte, mit einer ſilbernen Mündung verſehen zu ſeyn und welcher in der Harnröhre aufgelöſt wurde. Der von P. verbeſſerte Katheter bewährte ſich ſo gut, daß ihn nicht nur Richter ſehr vortheilhaft beſchrieb und anpries, ſondern daß P. ſo viele Aufträge aus allen Landen Europas auf den von ihm ſo trefflich und zweckmäßig eingerichteten Katheter erhielt, daß er, um befriedigen zu können, die Verfertigung deſſelben fabrikmäßig betreiben mußte. Auch die Bougies verbeſſerte er. Dieſe fertigte er, ſo wie auch elaſtiſche Klyſtirröhren, Troikarts, Peſſarien, Warzenhütchen ꝛc. und lange blieben dieſe Fabrikate, namentlich die Katheter, unter dem Namen der Pickelſchen, berühmt und geſucht, bis ſie erſt in neueſter Zeit durch franzöſiſche und engliſche vorzügliche Fabrikate etwas verdrängt wurden. Späterhin errichtete P. auch eine Fabrik von verſchiedenen chemiſch-pharmaceutiſchen und phyſikaliſchen Gegenſtänden, z. B: Glauberſalz, Bitterſalz, Magneſia, Dupplikatſalz, Soda, verſchiedene Farben, wovon eine heute noch unter dem Namen: Pickelgrün im Handel vorkommt; Thermometer, Barometer u. ſ. f. Eine größere Salzfabrik legte er auf der Saline Friedrichshall bei Lindenau im J. 1787 an. Im J. 1785 erhielt P. mit dem Baumeiſter Geigel den höchſten Auftrag, die Faſſung der verſchiedenen Rockleter Mineralquellen vorzunehmen, wobei ſie eine Luftquelle entdeckten und ebenfalls ſogleich faßten, was von Seiten der Regierung ſehr lobend anerkannt wurde. In demſelben Jahr entdeckte P. auch zu Obernbersbach Eiſenſtein und Eiſenocker, welcher letzterer dann in großer Menge in das Ausland verſchleißt wurde. Im J. 1790 brachte er die von ihm gemachte Entdeckung über die Salpetererzeugung in den Höhlen des Bergs zu Homburg v. d. H. zur Anzeige, worauf er von dem Fürſtbiſchofe Franz Ludwig ein beſonderes belobendes Schreiben erhielt. Im J. 1800 erhielt er den Auftrag, den ſogenannten reichhaltigen Brunnen auf der untern Saline zu Kiſſingen zu unterſuchen, wobei er beobachtete, daß das vierzöllige Bohrloch bis auf 56 Schuhe tief durch Sandſteine und Eichenholz verſtopft ſey. Nachdem dieſe Gegenſtände entfernt waren, lieferte dieſer Brunnen das Waſſer für acht große Saugpumpen ſo reichlich, daß die Saline, aus der man früher höchſtens 16,000 Centner Salz gewann, nun 26 – 30,000 Centner abgab. In Folge deſſen wurde er von dem Fürſtbiſchofe, ſeinem damaligen Gebieter, zum wirklichen Mitgliede der Salinen- und Bergwerkskommiſſion ernannt. Aber nicht nur die fürſtbiſchöfliche Regierung, ſondern auch die vorübergehende großherzoglich würzburgiſche und dann die königlich baieriſche Regierung beauftragten unſern P., den der König zum Medicinalrath am 4. Oktober 1803 ernannt hatte, mit den Unterſuchungen der inländiſchen Mineralwäſſer. Seine Forſchungen und Angaben in dieſer Beziehung ſind ſo genau, daß ſie nicht leicht in einer Abhandlung über die Mineralquellen, namentlich des baieriſchen Kreiſes Unterfranken und Aſchaffenburg, bei Aufzählung der Beſtandtheile dieſer Geſundheitswaſſer, vermißt werden dürfen. Im Jahr 1804 entdeckte P. zu Neuſtadt an der Saale zwei Salzquellen. Nicht nur auf gedachte verſchiedene Weiſe zeigte ſich P. als Mann, der es ſich zur edlen Pflicht gemacht zu haben ſchien, der Wohlfahrt nur und dem Nutzen ſeiner Mitbürger zu leben, ſondern auch mit dieſem Geiſt und Sinne trat er auf als Schriftſteller, wirkte er unter biſchöflicher, großherzoglicher und königl. Regierung als öffentlicher ordentlicher Profeſſor der Chemie und Pharmacie an der Hochſchule von Würzburg. In letzterer Eigenſchaft war er 29 Jahre lang der Senior der Univerſität. Im J. 1828 feierte er ſein 50jähriges Jubiläum als Doktor und 1832 als Profeſſor. Die von der Hochſchule veranſtalteten Feſte bei dieſer Gelegenheit, die Verleihung des königl. Ludwigskreuzes, das für 50jährige treue und gute Dienſte geſtiftet iſt, die allgemeine Theilnahme für den biedern Jubilar bezeugen ſattſam, daß man unſern P. liebte und ehrenwerth hielt. Im J. 1836 am 10. September wurde P. von der allerhöchſten

Stelle ſeiner Profeſſur entbunden und in den wohlverdienten Ruheſtand mit dem Bemerken verſetzt, „daß es ihm unbenommen ſey, den Sitzungen der mediciniſchen Fakultät, ſo wie jeder feierlichen Verſammlung der Univerſitätsglieder in Corpore beizuwohnen.“ Zugleich wurde ihm, „als Zeichen beſonderer königlichen Gnade in huldvollſter Anerkennung ſeiner langjährigen treu nud mit Auszeichnung der Wiſſenſchaft und dem Staate geleiſteten Dienſte,“ der Rang und Titel eines geheimen Medicinalraths tax- und ſiegelfrei verliehen. Obwohl ſo auf das ruhmvollſte von den Geſchäften ſeines Berufs entbunden, gönnte ſich der thätige Geiſt des ehrenwerthen Greiſes keine Ruhe, was noch einige Abhandlungen beweiſen, die in den letzten Jahren ſeines Lebens erſchienen ſind. Seine techniſchen und Kunſtfertigkeiten, die der Menſchheit ſo vielen Nutzen gebracht hatten, wir wollen nur an die elaſtiſchen Katheter, Bougies ꝛc. erinnern, wendete unſer P. auch oft und auf die uneigennützigſte Art und Weiſe an, ſeine Nebenmenſchen zu erfreuen. Wer erinnert ſich nicht der ſchönen Feuerwerke, die er fertigte und abbrannte? Seine Freude war dann um ſo größer, wenn er Würzburgs Bewohnern Freude gemacht hatte. Aber auch der Genius des Lebens ſenkte ſeine Fackel! P. ſtarb am oben genannten Tage nach kurzem Unwohlſeyn, beweint und ſchmerzlich vermißt von den Seinigen und betrauert von ſeinen Freunden und dankbaren Schülern. — Der Verewigte hat außer ſeiner Diſſertation (1778) und eines Programms über den Nutzen und Einfluß der Chemie auf das Wohl eines Staats und auf verſchiedene Künſte und Wiſſenſchaften (Würzburg 1785) folgende Schriften in Druck gegeben: Die diesjährigen Wetterbeobachtungen im Früh- und Spätjahr in Bezug auf die allenfalls nöthige Schützung und Sicherung der Weinberge gegen verheerenden Froſt. Bamberg u. Würzb. 1804. — Die Witterung d. Jahrs 1805 mit ihrem Einfluß auf die Pflanzenprodukte, beſonders jener des Weinbaus, nebſt manchen über den ſchlechten Moſt angeſtellten Verſuchen. Ebendaſ. 1806. — Ueber Zucker und Zuckerſurrogate, beſonders über Traubenzucker, in Hinſicht auf Franken. Würzb. 1811. — Der Rettungsapparat zur Wiederbelebung der Scheintodten, nebſt kurzer Anleitung, wie man ſich beim Wiederbelebungsgeſchäft und dem Gebrauche des Apparats zu verhalten habe. Würzb. 1812. — Abhandlung über Blitzableiter, nebſt einem Vorſchlag zu einer neuen Schutzanſtalt gegen Blitzſchaden. Ebend. 1821. — Geſchichte der Eiſenerdengrube zu Oberebersbach. Ebend. 1837. — Geſchichte des wunderbaren, in ſeiner Art einzigen Salz- und Luftbrunnens, welcher mit einer regelmäßigen Ebbe und Fluth begabt, unter dem Namen des Reichenbrunnens zu Kiſſingen zu ſehen iſt. Ebendaſ. 1837. — Die Witterung in dem verfloſſenen kalten Jahr 1837. Ebend. 1838. — Außer dieſen literariſchen Arbeiten hat der Verewigte viele Aufſätze in verſchiedenen Zeitſchriften abdrucken laſſen.

Aſchaffenburg. Dr. F. J. A. **Schneidawind.**

* 243. Friederich Undeutſch,

herz. ſächſ. altenburgiſcher Rath u. Rentamtmann zu Cahla, Inhaber des dem herzogl. ſächſ. erneſtiniſchen Hausordens affiliirten Verdienſtkreuzes,

geb. den 30. Mai 1760, geſt. den 21. Juli 1838.

U. war geboren in Gera, wo ſein Vater als Bürger und Bäckermeiſter lebte. Derſelbe vertauſchte jedoch ſeinen Wohnſitz Gera mit einem neuen in dem Städtchen Pauſa im Voigtlande, woſelbſt er die Bürgermeiſterwürde erlangte. Seine erſten Kinderjahre verbrachte der kleine U. in Pauſa. Von ſeinem Vater zu wiſſenſchaftlichen Studien beſtimmt, wählte er das Gymnaſium zu Gera zur Bildungsſchule. Anhaltender Fleiß brachte ihn bald vorwärts, ſo wie die Gabe einer ſchönen Singſtimme, die er bei gründlicher Erlernung muſikaliſcher Wiſſenſchaft bald und zwar vorzüglich kultivirte, ſetzten ihn in den Stand, ſich das, was er zum Gymnaſialbeſuche brauchte, ſelbſt zu erwerben, ſo daß er ſeine Eltern von einem Zuſchuß für ihn befreien konnte. Er erlangte eine ſolche Fertigkeit im Klavierſpielen, daß er der verwitweten Fürſtin Reuß in Gera hierin Unterricht ertheilen und auch die Funktion eines Organiſten übernehmen konnte. Er wurde Präfekt des Singechors und war in den Konzerten immer Soloſänger. Daß er hierdurch zu pekuniären Mitteln gelangte, läßt ſich wohl denken. Nach beendigtem Schulkurſus bezog er im Jahr 1780 die Univerſität Leipzig. Eines ihm zugeſagten Stipendiums halber vertauſchte er dieſe Univerſität mit der zu Wittenberg, wo er die von ihm zum Brodſtudium erwählten juriſtiſchen und kameraliſtiſchen Wiſſenſchaften mit dem angeſtrengteſten Fleiß und ungemeiner Thätigkeit fortſetzte. Ende des Jahrs 1783 verließ er die Akademie und fand

Digitized by Google

bald Gelegenheit zu praktiſcher Beſchäftigung als Gehilfe des Aktuariats im Amte Pölzig. Doch ſein Geiſt ſtrebte nach höherer Ausbildung. Er gab daher dieſe Stelle auf und ging nach Dresden, wo er einen prakticirenden Juriſten in ſeinem ausgebreiteten Geſchäfte half, was ihm auch ſehr erſprießlich war. Hier lernte er den kurſächſiſchen Miniſter von Carlowitz kennen, der ihm nach einiger Zeit den Antrag machte, nach Weimar zu gehen, wo der geheime Rath und Miniſter Baron von Fritſch *) einen Privatſekretär ſuche, der im juriſtiſchen und polizeilichen Fache Kenntniß beſäße und nach einiger Zeit auf eine fixe Anſtellung in weimariſchen Staatsdienſten rechnen könne. Dieſer Antrag erſchien ihm zu vortheilhaft, um ihn nicht annehmen zu ſollen. Er begab ſich alſo im J. 1787 nach Weimar und blieb bis zum J. 1789 in dem von Fritſch'ſchen Haus, an dem er bis zu ſeinem Lebensende mit der innigſten Verehrung hing. Am 28. Januar 1789 wurde er auf ſein Geſuch um Ertheilung des Acceſſes bei der Landesregierung zu Weimar auf höchſten Befehl des Herzogs Carl Auguſt **) verpflichtet. Unterm 11. Oktober deſſelben Jahrs erhielt er das Dekret als Regierungskanzliſt. Durch Fleiß, Geſchicklichkeit und Gewandtheit im Geſchäft eines Polizeiregiſtrators ſich auszeichnend, ward er unterm 8. März 1794 zum Regierungsregiſtrator und Polizeiſekretär ernannt, erhielt am 25. April 1800 die Excipientenſtelle bei der Regierung und am 9. April 1803 das Dekret als Regierungſekretär. Während dieſer Zeit kam er durch verſchiedene, ihm von dem Herzog Carl Auguſt ertheilte Aufträge mit dem herzogl. altenburgiſchen Miniſter und geheimen Rath von Thümmel ***) in Geſchäftsverbindung; dieſer geiſtreiche Staatsmann gewann ihn bald ſehr lieb und trug ihm, um unſern U. in altenburgiſche Dienſte zu ziehen, die eben in Cahla erledigte, in pekuniärer Hinſicht einträglichere Stelle, als die er in Weimar bekleidete, eines Rentamtmanns an. Lange ſchwankte er, da es ihm als undankbar erſchien, Weimar, wo ihm vom Landesherrn und den Landeskollegien die verdiente Auszeichnung zu Theil geworden war, zu verlaſſen. Selbſt als er nach der Schlacht von Jena, wie ſo viele Bewohner Weimars, von Napoleons wilden Horden rein ausgeplündert worden, konnte er ſich noch nicht entſchließen, den wiederholten Aufforderungen des geheimen Raths von Thümmel Folge zu geben, doch überwand endlich die Liebe und Sorge für ſeine Familie die allzuängſtlichen Gewiſſensſkrupel. Er bat in einem an den Herzog Carl Auguſt von Weimar gerichteten Schreiben vom 1. März 1807 um ſeine Entlaſſung aus weimariſchen Dienſten. Der edle Herzog, der den wackern Undeutſch, insbeſondere im Polizeifach, als einen tüchtigen und gewandten Mann hatte kennen lernen, ließ ihm privatim den Rathscharakter mit der Hoffnung auf dereinſtige Einrückung in das Polizeikollegium antragen. Allein er hatte dem geheimen Rath von Thümmel ſchon zugeſagt, beharrte demnach auf ſeinem Geſuch und es ward ihm denn nun auch unterm 3. März 1807 das Entlaſſungsdekret mit den ausgezeichnetſten Belobungen und daß man ihn ungern aus weimariſchen Dienſten ſcheiden ſehe, zugefertigt. In dem Zeitraume von 31 Jahren bekleidete er die Rentbeamtenſtelle in Cahla. Oefters erhielt er von dem altenburgiſchen Gouvernement Anträge, bei der Regierung in Altenburg in eine erhöhte Dienſtſtellung zu treten; er zog es aber vor, in ſeinem ihm unendlich lieb gewordenen Cahla zu bleiben. Doch wurde ihm während dieſer Zeit noch der Titel als Rath und auch das dem herzogl. ſächſ. erneſtiniſchen Hausorden affiliirte Verdienſtkreuz zu Theil. Er war in Cahla wegen ſeiner Freundlichkeit, ſeines humanen Benehmens in ſeiner amtlichen Wirkſamkeit und ſeiner Mildthätigkeit gegen Arme ſehr geachtet. Die einzige Erholung, die er ſich gönnte und die er auch hinſichtlich ſeiner Geſundheit ſehr bedurfte, da er häufig an Steinſchmerzen litt, war eine jährliche Reiſe nach Karlsbad oder Franzensbrunn. Im Jahr 1839 hätte er ſein 50jähriges Dienſtjubiläum erlebt, da ereilte ihn auf einer ſolchen Badereiſe in dem Dorf Oberlohma bei Franzensbrunn durch einen Schlagfluß der Tod. Im genannten Ort iſt ſeine ſterbliche Hülle auch der Erde übergeben worden. — Am 10. Januar 1796 verheirathete er ſich mit Johanna, der jüngſten Tochter des Kaufmanns und Fabrikherrns Frotſcher zu Pauſa und zeugte mit ihr ſieben Kinder, wovon nur ein Mädchen in früher Jugend verſtarb. Der älteſte Sohn, der, wahrſcheinlich von einer Tante in Plauen verzogen, die ihn als kleinen Knaben zu ſich nahm, in eine Art blödſinnigen Zuſtand gerieth, lebt von den Intereſſen eines von dieſer Tante ihm vermachten eiſernen Kapitals unter Aufſicht auf einer ſächſiſchen Verwahrungsanſtalt, da er Unverträglichkeit halber nicht im väterlichen Hauſe ſeyn konnte. Der zweite Sohn war Gehilfe des Vaters im Rentamte zu Cahla; die älteſte Tochter iſt Gattin des prakticirenden Arztes Dr. Schnaubert ebendaſelbſt, die zweite mit dem Rentmeiſter Nitſchke in Wittenberg, die dritte mit dem Kaufmann Schneegoß in Cahla verheirathet, die jüngſte lebt noch bei der Mutter in letztgenannter Stadt. — U. war von Perſon ein freundlicher ſchöner Mann, nicht groß von Figur, aber von einnehmenden Geſichtszügen. Seine Zuvorkommenheit, ſeine geiſtreiche Unterhaltung, ſeine hohe wiſſenſchaftliche Bildung — er hatte in Weimar mit den Koriphäen jener Zeit, wo dieſe Stadt der Centralpunkt der deutſchen Poeſie ſich nennen durfte, viel verkehrt — ſeine ungemeinen Kenntniſſe im Fache der Inſtrumental- und Vokalmuſik — er verſäumte nie ein Konzert oder eine Muſikaufführung von Gediegenheit, ſollte er auch mehrere Meilen darnach reiſen und war bis an ſein Lebensende ein tüchtiger Klavierſpieler — machten ihn Allen, mit denen er Umgang pflegte, ſehr intereſſant und ſein wohllautendes Organ erhöhte das Angenehme einer Unterhaltung mit ihm. Wo es in ſeiner Macht ſtand, Gutes zu wirken, konnte man ſich auf ſein Wort verlaſſen, ſollte er es auch mit eigener Aufopferung durchſetzen.

---

*) Der Vater der jetzt noch in Weimar lebenden Brüder, wirklicher geheimer Rath, Staatsminiſter u. Ordenskanzler, Carl Freiherr von Fritſch und wirkl. geheimer Rath, Oberjägermeiſter und Kammerdirektor Friedrich Auguſt Freiherr von Fritſch.

**) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. Jahrg. 6. S. 465.

***) — — — — — — 2. — 449.

C. H.

* 244. Johann d'Gebhardt,

kön. Stabsarzt zu München;

geb. d. 24. Febr. 1762, geſt. d. 23. Juli 1838.

Geboren zu Greifenberg am Ammerſee in Oberbaiern und als Sohn des dortigen Chirurgen und Dorfbaders ſchon in ſeiner früheſten Jugend in dem Geſchäft ſeines Vaters geübt, widmete er ſich ganz dem Fache der Chirurgie und Heilkunde und trat in Dienſte als militärchirurgiſcher Praktikant bei dem kurfürſtl. Leibregiment zu München, wo er ſich durch Eifer und Geſchicklichkeit ſo ſehr empfahl, daß er bald zum Regimentsarzt befördert wurde. Als ſolcher machte er die Feldzüge mit, in welche dieſes Infanterieregiment gegen die franz., öſterr. und preuß. Armeen bis in das J. 1807 geführt wurde. Am 7. April 1807 wurde er an die Stelle des am

21. Jan. zu Breslau verſt. Oberfeld- und Stabschirurgen Hildenbrand zum königl. Oberfeldſpitalchirurgen ernannt, hierauf am 2. März 1808 zum königl. Stabschirurg befördert und dem königl. Generalkommando zu München zugetheilt. In dieſer Eigenſchaft leiſtete er in einer langen Reihe von Jahren in den Militärſpitälern und für die Garniſon der Hauptſtadt die nützlichſten Dienſte als Chirurg und Arzt bis in ſein hohes Alter, wo ihm unter ehrenvoller Anerkennung ſeiner Verdienſte der Rücktritt in den Ruheſtand bewilligt wurde. Er war aber in ſeiner ausgebreiteten ärztlichen Praxis nicht blos für das Militär thätig, ſondern überhaupt im ganzen Publikum beliebt und geſchätzt. Uneigennützig leiſtete er beſonders den Armen bereitwillig ſeine Hilfe. Er hinterließ ſeiner Familie ein anſehnliches Vermögen.

245. Dr. Franz Eduard Moritz Meyer,

Artilleriehauptmann zu Breslau;

geb. d. 1. Febr. 1798 *), geſt. zu Karlsbad d. 23. Juli 1838 **).

M. wurde zu Breslau geboren, wo ſein Vater als Kaufmann und Stadtrath lebt. Durch Privatunterricht vorbereitet, trat er den 1. Mai 1814 bei der Artillerie ein, beſuchte die Breslauer Kriegsſchule, ward 1815 Portepeefähnrich und im Sept. deſſ. J. Officier. Von der 6pfündigen Fußbatterie Nr. 20 wurde er bei der neuen Formation der Artillerie 1816 in die 2. Artilleriebrigade verſetzt und blieb mit ſolcher bis 1817 bei der Okkupationsarmee in Frankreich. Vom J. 1817—1820 beſuchte er die allgemeine Kriegsſchule in Berlin und theilte im Militärwochenblatte ſeine Anſichten über das Steigen der Raketen mit. Im Jahr 1821 ward er zur 6. Artilleriebrigade in Breslau verſetzt, machte 1822 eine Reiſe nach Italien und Sicilien und ſtudirte nach der Rückkehr auf der Univerſität Breslau Chemie, weil er dieſer Wiſſenſchaft mehr Eingang in die Artillerie verſchaffen wollte. Nach dem summa cum laude beſtandenen Examen und erfolgter Vertheidigung ſeiner Diſſertation „de discrimine compositionis chemicae atque mixtionis mechanicae, praesertim in metallorum compositionibus cum metallis.“ (Vratisl.) erwarb er ſich 1827 die philoſophiſche Doktorwürde. Damals auch ſchrieb er die Ab-

---

*) In ſeiner Diſſertation ſteht fälſchlich: 1797.

**) Schleſ. Provinzialbl. 1838. Dcbr.

Digitized by Google

handlung über Pulverentzündung und Pulvertheorie, ſo wie über muriatiſches Pulver, die in einer oſtind. Zeitſchrift und über Dampfgeſchütze, die in ſchwed. Militärſchriften Aufnahme fand. In demſelben Jahre begleitete er den zur Abnahme von Geſchützröhren nach Schweden kommandirten Hauptmann du Vignau, um das ſchwed. Eiſenhüttenweſen gründlich zu erforſchen, worauf er unter dem 20. März 1828 zum Premierlieutenant befördert ward, im nächſten Jahr unter einſtweiliger Beibehaltung ſeines Verhältniſſes zur Brigade zur Dienſtleiſtung beim Generalſtabe kommandirt und im März 1830 der Artillerieprüfungskommiſſion als techniſcher Konſulent zugetheilt wurde. Zu derſelben Zeit bei der Artillerie ausgeſchieden, machte er auf Staatskoſten als Begleiter des Oberſten v. Peucker eine Reiſe durch das ſüdliche Deutſchland, einen Theil Frankreichs, die Niederlande und England, wurde außer der Tour zum Hauptmann befördert und zur Dienſtleiſtung beim Kriegsminiſterium kommandirt, um ſich ausſchließlich mit den techniſchen und namentlich den chemiſchen Theilen des Artillerieweſens beſchäftigen zu können, bis er im Dec. 1837 zum Mitgliede der Artillerieprüfungskommiſſion ernannt und im Jan. 1838 als aggregirt zur 3. Artilleriebrigade zurückverſetzt wurde. M. ſtarb zu Karlsbad, wohin er ſich zur Wiederherſtellung ſeiner ſchwankenden Geſundheit begeben hatte. Sein Verdienſt (Vgl. d. Archiv für die Officiere ꝛc. 4. Jahrg. 1. Bd. 2. Hft.), die wiſſenſchaftlichen Fortſchritte für ſeine Waffe zu benutzen und faſt alle Zweige der Militärtechnik vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte zu betrachten, hat mehrfach verdiente Anerkennung gefunden. Für ſeine „Vorträge üb. d. Kriegsfeuerwerkerei“ ward ihm 1833 die goldene Medaille für Kunſt und Wiſſenſchaft zu Theil; überdem erhielt er für die Bearbeitung einer für 1833 gegebenen Preisfrage den Preis von 200 Thlr. und eine Medaille für die Bearbeitung von 3 Preisaufgaben über artilleriſtiſche Gegenſtände, für 1834 3 Acceſſits und 3 Medaillen und im Dec. 1835 verlieh ihm der Großherzog Leopold von Baden das Ritterkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen. Auch als Lehrer hat M. verdienſtlich gewirkt. Auf ſein Anſuchen erhielt er für 1831—1832 die Erlaubniß, an der vereinigten Artillerie- und Ingenieurſchule Vorleſungen über Militärtechnik zu halten und ſeit 1835 — 1836 war ihm der Unterricht in der Chemie übertragen. — Von ihm ſind erſchienen: Beiträge z. genauern Kenntniß d. Eiſen-

Digitized by Google

hüttenweſens in Schweden. Mit 5 lith. Kart. u. Zeichn. Berl. 1829. — Erfahrungen üb. d. Fabrikation u. Haltbarkeit d. eiſernen u. bronzenen Geſchützes. Lpzg. 1831. (Beſonders abgedr. aus Erdmanns-Journ. Bd. 10. 11. Nachträge enth. das Archiv f. d. Officiere ꝛc.) Franzöſ. u. d. Titel: Expériences sur la fabrication et durée des bouches a feu en fer et en bronze, recueillies et mises en ordre par M. M. Traduit de l'all . . . . par Ravichio de Péretsdorf. Paris 1835. — Die Feuerlöſchanſtalten in Paris und Mailand im Vergleich mit den unſern. Mit 2 Steindr. Berlin 1832. — Die Feuerwerkerei in ihrer Anwendung auf Kunſt, Wiſſenſchaft u. Gewerbe. Nach neuen Verſuchen bearbeitet. Lpzg. 1833. — Vorträge üb. die Artillerietechnik nach dem heutigen Standpunkte der Wiſſenſchaft. Th. 1. Auch u. d. Titel: Vorträge üb. d. Kriegsfeuerwerkerei nach dem h. Standp. 2. Th. Auch u. d. Titel: Vorträge über d. Artilleriegewerbe. Berlin 1833. — Grundzüge der Militärchemie. Ebend. 1834. — Handb. der Geſchichte d. Feuerwaffentechnik. Ebd. 1835. (Franz. u. dem T.: Manuel historique de la technologie des armes à feu par ... Traduit par Riffe) — Handb. der Technologie f. Artillerieofficiere. Berlin, Poſen und Bromb. 1835. (Auszug aus ſ. Vortr. über Art.-Techn.) — Nachtrag z. Geſch. d. Feuerwaffentechnik. Berl. 1837. (Spätere Forſch. theilte M. in d. Archiv mit, das auch ſeine hinterlaſſenen Materialien veröffentlichen ſoll.) — Beſchreib. e. neuen Entfernungsmeſſers zur Anwendung beim Aufnehmen u. Rekognosciren. Nebſt e. Zeichnung. Ebd. 1837. — Ueberdies war M. Mitredakteur des Archivs f. d. Officiere des k. preuß. Artillerie- u. Ingenieurkorps, das ihm hauptſächlich ſein Entſtehen (1835) verdankt u. Mitarb. an dem Militärwochenbl., d. Bulletin technologique, dem Journal des sciences militaires, der Militär-Liter.-Ztg., den Verhandl. d. Gewerbevereins, Erdmanns Journ. f. techn. u. ökonom. Chemie, Poggendorfs Annalen u. Prechtls technol. Encyklopädie.

246. Georg Wilh. Friedr. Frhr. v. Dalwigk,

kurheſſ. Generalmajor der Kavallerie und Ritter mehrerer Orden,
zu Hanau;

geb. den 21. Nov. 1764, geſt. in Schlangenbad den 25. Juli 1838*).

v. D., vom Hauſe Campf, trat ſchon im J. 1780, unter der Regierung des Landgrafen Friedrich II. von Heſſen-Kaſſel (dem Großvater des jetzigen Kurfürſten), mit dem Grad als Korner in das Küraſſierregiment Gendarmen. Mit dieſem Regiment machte er im Jahr 1793 den Feldzug in den Niederlanden mit, wohnte im Monat Sept. deſſ. J. unter den Befehlen des Herzogs von York der Schlacht von Hondſchoten bei und wurde nachher mit mehreren wichtigen Expeditionen beauftragt. Im Anfange des Jahrs 1794 erhielten die heſſen-kaſſelſchen Truppen, darunter auch das Regiment Gendarmen, die Beſtimmung, durch eine Landung im Hafen von St. Malo, an der nordweſtlichen Küſte von Frankreich, eine Diverſion zu Gunſten der bourboniſchen Dynaſtie zu bewerkſtelligen. Da aber dieſe Expedition wegen eingetretener ungünſtiger Verhältniſſe nicht zur Ausführung kam, ſo kehrten die heſſ. Truppen, welche 6 Wochen lang auf engl. Transportſchiffen im Hafen von Portsmouth vor Anker lagen, unverrichteter Sache zurück, ſtießen in Flandern als engl. Subſidienkorps wieder zu der Armee des Herzogs von York, nahmen noch Theil an einigen Gefechten gegen die Neufranken, namentlich bei Bevern und Hoghleden, bis endlich der Baſeler Frieden (5. Apr. 1795) dem blutigen Kampf in den Niederlanden ein Ende machte. Im J. 1806 beim Ausbruche des preuß.-franz. Kriegs fielen die Franzoſen unter dem Marſchall Mortier bekanntlich in Heſſen ein, behandelten dieſes Land als eine eroberte Provinz und nöthigte den Kurfürſten, ſein Land zu verlaſſen. Der Generalmajor v. D., damals Oberſtlieutenant und Kommandeur des Regiments Gendarmen, wurde mit vielen ſeiner Kameraden aufgefordert, dem zum König von Weſtphalen beſtimmten Bruder des Kaiſers Napoleon ſeine Dienſte zu widmen; aber eingedenk des ſeinem Fürſten geleiſteten Eids, lehnte er ein ſolches Anſinnen ab, wurde deshalb mit vielen heſſ. Officieren nach Luxemburg abgeführt, wo er bis zum Tilſiter Frieden in Gefangenſchaft blieb. Da in

---

*) Allgem. Militärzeitung. 1838. Nr. 66.

Folge dieſes Friedens der Bruder des Kaiſers der Franzoſen, Hieronymus Bonaparte, von den paciſcirenden Mächten als König von Weſtphalen anerkannt wurde und der Kurfürſt von Heſſen ſeine Officiere ihres Eids entband, ſo hielt der Oberſtlieutenant v. D. es den damaligen politiſchen Verhältniſſen angemeſſen, eine ihm angetragene Stelle als Stabsofficier in der k. weſtphäl. Kavallerie und zwar in dem Gardechevauxlegersregiment anzunehmen, welches gerade zu jener Zeit errichtet wurde. Er blieb darin 2 Jahre, entwickelte in der ihm übertragenen Stelle große Umſicht und Thätigkeit, wurde darauf Chef vom Generalſtab des Gouvernements von Kaſſel, bald darauf Militärkommandant vom Departement der Werra und erreichte im J. 1813 den Grad eines Brigadegenerals. Das Schickſal wollte indeſſen, daß, als Kurheſſen nach der Leipziger Völkerſchlacht wieder ſeinem angeſtammten Fürſtenhauſe zufiel, der General v. D. mit dem niedern Grad als Oberſtlieutenant und Kommandeur des neuerrichteten Leibküraſſierregiments wieder im kurheſſ. Dienſt angeſtellt wurde. Bald darauf wurde er mit der Errichtung der Gendarmerie und zugleich als Inſpekteur mit der Aufſicht und Leitung dieſes Landesſicherungskorps beauftragt, ihm im J. 1819 mit dem Prädikat als Generalmajor die Kommandantenſtelle in Hanau übertragen und er von ſeinem Fürſten zum Mitgliede der Militärkommiſſion für das 9. Armeekorps der deutſchen Bundestruppen am Bundestage in Frankfurt a/M. ernannt. Der anſtrengende Dienſt der Kavallerie und manche Widerwärtigkeiten und Erfahrungen, welche die Begebenheiten unſeres letzteren Jahrhunderts herbeiführten, zuletzt noch ein unglücklicher Fall, welcher eine Lähmung zur Folge hatte, wirkten ſo nachtheilig auf die Geſundheit des Generalmajors v. D., daß er nach zurückgelegter 55jähriger Dienſtzeit glaubte, die noch wenigen Tage ſeines Lebens ſeinen Verwandten und Freunden, insbeſondere aber ſeinen Familienangelegenheiten widmen zu müſſen. Er zog ſich daher im J. 1835 aus ſeinem Dienſte zurück und lebte ſeitdem in Hanau in den angenehmſten Verhältniſſen, geliebt und geſchätzt von Allen, mit denen er in nähere Berührung kam. Ein biederer rechtlicher Sinn, treue und gewiſſenhafte Erfüllung ſeiner Obliegenheiten als Soldat waren Haupteigenſchaften ſeines Charakters und ſchon in dieſer Hinſicht verdient er einen ehrenvollen Platz unter ſeinen Zeitgenoſſen.

Digitized by Google

* 247. Wilhelm Anton v. Klewiz,

k. preuß. wirkl. geh. Staatsminiſter a. D., Ritter des ſchwarzen Adlerordens, zu Magdeburg;

geboren den 1. Aug. 1760, geſt. den 26. Juli 1838.

Er war zu Magdeburg geboren. Nachdem er ſchon im 6. Jahre ſeinen Vater, den ſehr geachteten Kriminalrath und Regierungsadvokaten K. verloren hatte, fiel ſeine Erziehung ſeiner Mutter, einer würdigen und ſorgſamen Frau, anheim. Trefflich unterſtützt wurde dieſelbe darin durch den verſt. Konſiſtorialrath Funk, Rektor des Magdeburgiſchen Domgymnaſiums, der dem Knaben und Jünglinge nicht blos Lehrer, ſondern auch der väterlichſte Erzieher war, ſo daß auch der Greis noch deſſen Andenken innigſt verehrte. Im Mai 1779 bezog K. die Univerſität Halle und ging 2 Jahre ſpäter nach Göttingen. An beiden Orten lag er während 3½ Jahren ſeinen Berufsſtudien, den juriſtiſchen und kameraliſtiſchen Wiſſenſchaften mit Eifer ob, beſchäfftigte ſich daneben aber mit großer Vorliebe mit der Philoſophie. Zu den vorzüglichſten Lehrern, deren Vorleſungen er beſuchte, gehören die Profeſſoren Eberhard in Halle und Pütter in Göttingen. Nach glücklich beſtandenen Prüfungen ward er am 9. Mai 1783 als Referendarius bei der damaligen Kriegs- und Domänenkammer zu Magdeburg verpflichtet, am 3. Okt. 1786 zum Aſſeſſor und am 20. Sept. 1789 zum Kriegs- und Domänenrath bei demſelben Kollegium befördert und am 3. Nov. 1790 zugleich zum Direktor des Schönebeckſchen Salzamts ernannt. Seine Brauchbarkeit ward ſehr bald anerkannt, indem er ſchon unter dem 9. Okt. 1793 als vortragender Rath beim ſüdpreuß. Departement nach Berlin verſetzt ward. Am 10. Aug. 1794 verheirathete er ſich mit Carol. Rumpff, Tochter eines ſehr geachteten und angeſehenen Kaufmanns in Magdeburg. Nachdem er am 18. Juli 1795 als Kammerdirektor in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt war, wurde er im J. 1798 wieder nach Berlin berufen und mit dem Titel eines geheimen Oberfinanzraths abermals beim ſüdpreuß. Departement angeſtellt, in welchem er am 10. Juli 1800 den Vorſitz bekam. Dieſe Stellung, in welcher er ſich das Vertrauen ſeines Chefs, des Staatsminiſters v. Voß *), im hohen Grad erwarb, führte ihn häufig nach Polen und er brachte bis zum J. 1805 längere Zeit in Warſchau und Poſen zu. Am 10. Juli 1803 erhob ihn der König in den Adelſtand. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena folgte er mit ſeiner Familie ſeinem König und Herrn nach Königsberg und Memel und nach Abſchluß des Tilſiter Friedens, bei welchem er gegenwärtig war, wieder nach Königsberg. In dieſer ſchweren, aber großen Zeit ward ihm durch das Vertrauen des Königs am 14. Juli 1807 der Vorſitz bei der kombinirten Immediatkommiſſion und am 26. Februar 1808 der einſtweilige Vortrag im Kabinet übertragen, er auch am 5. Juli 1808 zum Mitglied beim Generaldepartement der Finanzen und Polizei zu Königsberg und am 8. Dec. deſſ. J. zum geheimen Staatsrath und Chef der Geſetzgebungskommiſſion in Königsberg und Berlin ernannt. In dieſem Zeitraume trat er in nahe Beziehungen zu dem Staatskanzler, Fürſten von Hardenberg, Staatsminiſter Freiherrn v. Stein *) und General v. Scharnhorſt. Aus der Immediatkommiſſion iſt der erſte Entwurf zu dem Geſetze vom 9. Oktober 1807 über den erleichterten Beſitz und den freiern Gebrauch des Grundeigenthums und aus dem Generaldepartement die Erörterung des Entwurfs zur erſten Städteordnung hervorgegangen. Nach wiederhergeſtelltem Frieden nach Berlin zurückgekehrt, ward K. am 15. Nov. 1810 zum Staatsſekretär im Staatsrath ernannt und ihm im J. 1812 der Vorſitz bei der Generalverpflegungskommiſſion für die kaiſ. franz. Truppen bei deren Durchmarſch zum ruſſ. Feldzug übertragen. Als nach dieſer unglücklichen Periode der Sieg ſich wieder den vaterländiſchen Waffen zuwandte, führte ihn die Gnade ſeines Königs im J. 1813 als Civilgouverneur und Landesadminiſtrator der wiedereroberten Provinzen zwiſchen Elbe und Weſer nach Halberſtadt, von wo aus ihm im Mai 1814 die hohe Freude ward, in ſeine, von der Fremdherrſchaft befreite Vaterſtadt Magdeburg zugleich mit den preuß. Truppen einzuziehen. Die treuen und nützlichen Dienſte, die er in dieſer Stellung dem Vaterlande geleiſtet, erkannte der König dadurch an, daß er ihn am 10. Juni 1816 zum wirklichen Geheimenrath mit dem Prädikat Excellenz erhob und ihn im Winter 1816 nach den Rheinprovinzen, wegen dortiger Kornnoth und 1817 nach den Provinzen Sachſen, Schleſien, Poſen und Branden-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 78.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. 9. Jahrg. S. 572.

burg, wegen künftiger Ständeverfaſſung ſandte. Kurz nach einander ward hierauf Klewiz 1817 im März zum Miniſterſtaatsſekretär, im Nov. zum Staatsminiſter mit dem Präſidium des Schatzminiſteriums und der Hauptbank, im Dec. aber zum Finanzminiſter ernannt. Als ſolcher unterzog er ſich des großen Werks, die Steuerverfaſſung des Staats gänzlich umzugeſtalten und in den J. 1818 – 24 dasjenige Zollſyſtem einzuführen, worauf gegenwärtig der blühende Zuſtand der preuß. Finanzen beruht und welches in der Erweiterung und Fortbildung, die K.'s Nachfolger demſelben gegeben, Preußen zu einem Gipfel von Anſehn und mächtigem Einfluß geführt hat, wie es noch nie zuvor erreicht. Wenn die für das Vaterland wahrhaft ſegensreichen Früchte des neuen Steuerſyſtems, nachdem K. die Verwaltung des Finanzminiſteriums niedergelegt, deutlicher hervorgetreten ſind, als während ſeiner Verwaltung, ſo liegt dies in der Natur der Dinge, die die Folgen tiefeingreifender Reformen nach Jahren erſt zur Reife bringt. Ihm aber bleibt das große Verdienſt, der Gründer der jetzigen Steuerverfaſſung des preuß. Staats zu ſeyn und dieſe mit Kraft und Muth, mannichfacher Hinderniſſe ungeachtet, durchgeführt zu haben. Durch angeſtrengte Thätigkeit war indeſſen ſeine Geſundheit angegriffen. Jede neue Einrichtung hat in dem Hergebrachten ihre Widerſacher und ſo fand auch K. ſeine Wirkſamkeit durch Feſſeln der alten Verwaltung gelähmt, die man von der andern Seite feſthielt und von denen ſich zu befreien, der nunmehr 64jährige Mann nicht mehr die Kraft fühlte. Er bat daher am Schluß des Jahrs 1824 den König um ſeine Entbindung vom Finanzminiſterium, welche ihm dieſer aber nur zögernd, nämlich erſt in der Mitte des J. 1825 bewilligte, weil er den im Glück wie im Unglück erprobten Diener nur ungern aus ſeiner hochwichtigen Stellung ſcheiden ließ. Die Gnade des Monarchen zeigte ſich aber noch deutlicher, indem er ihm nicht den erbetenen Abſchied ertheilte, ſondern ihn zur obern Leitung der Verwaltung in der vaterländiſchen Provinz Sachſen, unter Beibehaltung ſeiner Verhältniſſe im kön. Staatsrath und Staatsminiſterium, berief. In dieſer Stellung eines Oberpräſidenten, die ihn in ſeine Vaterſtadt Magdeburg zurückführte, hat er noch 12 Jahre gewirkt und ſich vorzugsweiſe dadurch ein bleibendes Andenken geſtiftet, daß unter ſeiner obern Leitung die Reſtauration des herrlichen Doms zu Magdeburg, zu welcher der König im Jahr 1825 200,000 Thlr. bewilligte, begonnen und in 10 Jahren vollendet worden iſt. Hier ward ihm auch das ſeltene Glück zu Theil, nach einem vielbewegten Geſchäftsleben am 9. Mai 1833 ſein 50jähriges Amtsjubiläum zu feiern, zu welchem er als Zeichen der königl. Gnade und Zufriedenheit den ſchwarzen Adlerorden, außerdem aber die wohlthuendſten Beweiſe der Theilnahme und der Liebe von allen mit ihm verbundenen Behörden, von den Ständen der Provinz, ſo wie von ſeinen Freunden erhielt. Vorher ſchon, im Laufe dieſer 50 Jahre, hatte der König K. nach und nach mit dem rothen Adlerorden 3r, 2r und 1r Klaſſe (mit Eichenlaub), ſo wie mit dem eiſernen Kreuz 2r Klaſſe am weißen Bande begnadigt. Aber nicht allein Zeichen der kön. Huld ſchmückten ſeine langjährige Laufbahn als Geſchäftsmann, ſondern auch von den Provinzen und Orten, die unter ſeiner Leitung geſtanden, waren ihm ſchon vor ſeiner Jubelfeier die ehrendſten Beweiſe dankbarer Anerkennung ſeines Wirkens geworden. So ließ ihm im Jahr 1814 die Stadt Magdeburg durch ſeinen ehemaligen Erzieher Funk eine goldene Bürgerkrone mit dem Bürgerdiplom überreichen; die Provinzen zwiſchen der Elbe und Weſer, deren Civilgouverneur er in den J. 1813—1816 geweſen war, ließen eine Denkmünze mit ſeinem Bruſtbilde ſchlagen; die Altmark-Magdeburgiſche Ritterſchaft verehrte ihm zu derſelben Zeit einen reichen Pokal; die Stadt Halberſtadt das Bürgerdiplom und ein Bild der Stadt. Nach ſeinem Jubiläum blieb K. noch 4 Jahre in Thätigkeit, ſchloß aber ſeine Laufbahn, nachdem er im Winter 1837 zum 4. Mal als königl. Kommiſſarius den ſächſ. Provinziallandtag abgehalten hatte. Sein Geiſt war zwar noch friſch und ſo wie alle ſeine Sinne ungeſchwächt, allein die abnehmenden Kräfte des Körpers verſtatteten ihm nicht mehr, den äußern Anforderungen ſeiner Stellung zu genügen. Dies fühlend, bat er im Mai 1837 den König um ſeinen Abſchied und zog ſich, nachdem er denſelben in den huldvollſten Ausdrücken erhalten, mit dem 1. Juli deſſ. J. in den Privatſtand zurück. Er blieb ſeiner Vaterſtadt, in welche ihn überdem die Familie ſeines einzigen Sohns, der beim dortigen Oberlandesgericht als Rath angeſtellt iſt, feſſelte, getreu und verlebte in der ihm gewordenen Muſe noch ein Jahr, zwar zurückgezogen von größerer Geſelligkeit, allein in ſeinem Hauſe gern ſeine Familie und einen engern Kreis von

Freunden verſammelnd. Sein häusliches Glück war mehrfach ſchmerzlich getrübt worden; im Jahr 1823 ſtarb ihm die einzige geliebte Tochter, die an den geheimen Oberregierungsrath, jetzigen Regierungspräſidenten in Stralſund, v. Seydewitz, verheirathet war, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Im J. 1833 erlebte der Greis den bittern Schmerz, ſeine treue Lebensgefährtin zu verlieren. Deſto inniger ſchloß er ſich an den Familienkreis des ihm gebliebenen und ſeit mehreren Jahren glücklich verheiratheten Sohns an und freute ſich der ihn umgebenden Enkel. Geſchäftsloſigkeit nach einem langjährigen thätigen Leben wird vielen eine Bürde. Dies war aber nicht mit K. der Fall. Sein vielſeitig gebildeter Geiſt wandte ſich den Wiſſenſchaften zu. Er ſuchte die Studien ſeiner frühern Jahre wiederum hervor, namentlich die Geſchichte und war es beſonders die Lektüre engl. Geſchichtsſchreiber in der Urſprache, welche ihn anzog. Außerdem beſchäftigte er ſich viel mit der Theologie und den Schriften, die über die theologiſchen Richtungen unſerer Zeit herauskamen. Seine eigene religiöſe Geſinnung war dem Rationalismus fremd, dem ernſten chriſtlichen Glauben zugethan, doch von einer Milde, welcher der Sekten- und Verfolgungsgeiſt der neuern Zeit entfernt blieb, was er auch ſtets in der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten der Provinz Sachſen durch möglichſt verſöhnende Maasregeln an den Tag gelegt hat. Viel und gern ſprach er über dieſe höchſte Angelegenheit der Menſchheit und fand vor allem große Freude an dem vertrauten Umgange mit dem hochgeachteten evangeliſchen Biſchofe der Provinz Sachſen, Dr. Dräſeke; zu welchem er ſeit deſſen Ernennung nicht allein in geſchäftliche, ſondern auch innig freundſchaftliche Verhältniſſe getreten war. Dauernde Beweiſe eines wahren und thätigen Chriſtenthums hat K. dadurch gegeben, daß er im Jahr 1810 an der Gründung der Louiſenſtiftung zu Berlin Theil nahm, im J. 1814 eine Schulſtiftung an der Domſchule zu Magdeburg, zum Andenken ſeines Lehrers, des in jenem Jahre verſt. Konſiſtorialraths Funk errichtete und in den J. 1814 bis 1816 die Bibelgeſellſchaften zwiſchen der Elbe und Weſer begründete. — Auch als Schriftſteller hat ſich Klewiz ausgezeichnet; er ſchrieb: Ueber die Fortdauer u. Präexiſtenz. Magdeburg 1789. — Steuerverfaſſ. im Herzogth. Magdeburg; aus öffentl. Quellen. 2 Bde. Berl. 1797. (Dieſes Werk genießt in allen Fällen, wo es gegenwärtig noch auf dieſe

Digitized by Google

Steuerverfaſſung ankommt, unbedingte Autorität, ſelbſt in den Gerichtshöfen.) — An die poln. Nation über die preuß. Verwaltung v. Polen. Ebd. 1813. — Denkmahl d. Preußen auf ihre verew. Königin Louiſe durch weibl. Erziehungsanſtalten. Halberſt. 1814. — Allgem. Steuerverfaſſung in Preußen. Magdeburg 1828. — Außerdem Beitr. zu Zeitſchriften. — Sein Tod war ſanft; er ſtarb nach kurzem und ſchmerzloſen Krankenlager an Lungenlähmung und hinterläßt ein Vermögen, das man auf 150 — 200,000 Thlr. ſchätzt. Es gehört zu den ſeltenen Fällen, daß ein preuß. Staatsbeamter, der urſprünglich kein Vermögen beſaß, ſolches im Staatsdienſt erwirbt und es erklärt ſich der vorliegende Fall aus der bekannten äußerſt großen Sparſamkeit des Verſtorbenen, ſeinen mehr als 50 Dienſtjahren und der in der letzten Zeit ſich auf 12,000 Thlr. belaufenden Beſoldung.

248. J. F. Günzburg,

Schriftſteller zu Wien;

geb. d. 10. Dec. 1803, geſt. d. 27. Juli 1838*).

Er wurde zu Brody in Gallizien geboren. Sieben Jahr alt, verlor er ſeinen Vater, die Mutter ließ jedoch die begonnene Geiſtesbildung fortſetzen. Das leicht anregbare Gemüth des Knaben entwickelte ſich frühzeitig mit der Liebe zur freien Natur, vor Allem zur nordiſchen Winternacht. Frühe ſchon hatte Frauenſchönheit Macht auf ihn ausgeübt und ſo entſtanden die erſten poetiſchen Verſuche, die aber verloren gegangen ſind. Auf eine entſchiedene Weiſe regte ſich das Talent zur Malerkunſt in dem zartgebauten ſchönen Jüngling und er beſchloß, trotz ſeiner völligen Mittelloſigkeit, die Reſidenz zu ſeinem Aufenthalte zu wählen. Im September 1823, alſo 17 Jahr alt, verließ er die Heimath und kam nach Wien, wo er als Schüler auf der Akademie in der Landſchaftsſchule aufgenommen wurde. Unter Kämpfen vielfacher Art verſchaffte er ſich durch Unterrichtgeben die Mittel, ſeinen Studien zu leben. Es waren ſchwere, trübe Zeiten für ihn, er mußte lernen, was es heißt, für ſich ſorgen, ſich ſelbſt vertreten. Wenn aber die Schlange des Bedürfniſſes ihm lange in die Ohren geziſcht und ihn mit ihren glühenden Augen lange geängſtigt hatte, ſo gab es dafür doch auch Augenblicke, in denen er in der Ferne eine ſchöne ruhmvolle Zukunft erblickte und wie der nach der heiligen Stadt wallende Pilger, fühlte er ſeine ſinkenden Kräfte ſich neu beleben. Was kümmerte es ihm am Ende, daß ſeine Stube kalt, ſeine Wände kahl, ſein Leben voll Entſagungen war? Die kalten Räume erfüllte ſeine innere Wärme, die kahlen Wände bevölkerte ſeine Phantaſie mit bunten Bildern, die gegenwärtigen Entſagungen verſprach die Zukunft zu ſühnen. So vergingen viele Jahre in ſteter Arbeit, Mühe und in Entſagung. In dieſer Zeit bildete ſich ein charakteriſtiſcher Zug in ſeiner Seele. Niemand ahnete, wie er mit der bitterſten Entbehrung kämpfte, ein eigenthümlicher Stolz, der endlich zur Ironie wurde, hielt ihn ab, ſeine Lage den Freunden mitzutheilen, die ſie erſt nach Jahren in beſſeren Tagen von ihm aus lachendem, aber noch immer ſchmerzlich zuckenden Mund erfuhren. Dieſe Verſchloſſenheit blieb ihm eigen bis an ſein Ende; aber offen war ſein Herz und ſeine Hand, wenn es galt, einem Freund oder auch einem Fremden, der ſich ihm vertraute, zu helfen, denn er wußte, wie Noth drückte. Das Ziel ſchien endlich nahe, ſchon mit Händen zu faſſen; da überkam den jungen Maler plötzlich ein beunruhigender Zuſtand: dunkle Punkte flirrten ihm vor den ſonſt glänzenden ſchwarzen großen Augen und zu ſeinem tiefſten Schrecken verwechſelte er die Farben. Die Aerzte erklärten dieſe Erſcheinung für einen Beweis ſolcher Schwächung der Sehorgane, daß Blindheit unvermeidlich ſey, wenn er den bis jetzt gepflegten Beruf nicht ſogleich und für immer aufgebe. Dieſer Ausſpruch machte einen großen, nie mehr verheilenden Riß durch ſein innerſtes Leben. Er mußte ſich jedoch unterwerfen und er that's. Da ſtand er nun allein und blutenden Herzens, an das ſich die kalten Schlangen anderer, zarterer Verhältniſſe noch legten, mit zerrütteter Geſundheit und betrachtete mit unnennbarem Weh' die eingeſargten Jahre mit ihrem raſtloſen, nun vergeblichen Mühen und ihren nicht mehr erfüllbaren Hoffnungen. Nun mußte Anderes erwählt, ein neuer Lebensplan entworfen werden. G. bewies bei dieſer Gelegenheit, daß ſeine Seele keine ſchwache gewöhnliche ſey, denn er verſtand es, ſich der Nothwendigkeit mit Würde zu fügen. Obwohl noch jung, war er es doch nicht mehr genug, um noch eines von den ſogenannten Brodſtudien beginnen zu können, da kam ihm ſein Fran-

---

*) Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater u. Mode. 1838. Nr. 112.

Digitized by Google

zbſiſch und ſeine durch fleißige Lektüre erworbene äſthetiſche und hiſtoriſche Bildung zu Hilfe; er erwarb ſich hierzu die gründliche Kenntniß der italien. und engliſch. Sprache und unterzog ſich dann dem mühevollen Geſchäft, Unterricht zu geben. Damit war nun den dringendſten Anforderungen der äußern Exiſtenz genug gethan, aber ſein Inneres — wie trüb und troſtlos mußte es darin ausſehen. Sein leicht anregbares Herz, ſeine, wenn auch nicht ſchöpferiſche, doch zündliche Phantaſie, bedurfte nun eines andern Spiegels, da durch den getrübten des Auges die Malerei verſagt war, um ihre Bilder und Anſchauungen in ihm reflektiren zu laſſen. Da erſchien ihm in ſtillen Nächten (des Tags gab er oft 10 und mehr Stunden Unterricht), wie ſchon in früheſter Jugend die Poeſie, ſie, die von ihren Glücklicheren, aus Liebe Erwählten als Braut und Königin umſchlungen und begrüßt wird, ſie legte ihre Diamantenkronen und Blumenkränze ab, deren Glanz das getrübte, thränenmüde Auge erſchreckt hätte und trat als graue Schweſter an das Schmerzenslager ſeines kranken, verzehrenden Herzens. G. ſchrieb nun in arbeitsfreien Stunden lyriſche Gedichte (über 100 an der Zahl), 13 Novellen *), kleine Aufſätze **), eine Oper in 3 Akten und überſetzte „die Veglien“ des Taſſo aus dem Italieniſchen. Die Novellen und kleinern Aufſätze beurkunden einen durch Lektüre vielfach gebildeten Geſchmack und ſind in einſchmeichelnder Rede abgefaßt. Sein Lied iſt kein tagbringendes Geſtirn, aber ein mildſcheinender Mondſtrahl, der verklärend auf des Dichters Schmerz fiel. So betrachtete er ſelbſt ſeine Leiſtungen und er würde, lebte er noch, dieſe Anſicht, die er beſcheiden gegen Referenten äußerte, unterſchreiben. Er hat meiſtens nur Selbſterlebtes geſchildert und die größere Zahl ſeiner Dichtungen iſt eigentliche Wahrheit. Daß es ihn an Stoff nicht fehlen ſollte, dafür ſorgte ſchon das Schickſal, indem es ſein liebebedürftiges Herz nie jene Neigung finden ließ, nach der er ſehnſüchtig ſtrebte und die er, wäre eine befriedigende, zu glücklicher Vereinigung führende jemals ſein geworden, als reichen Erſatz für alle Lebensmühen betrachtet hätte. Er fand ſie nicht, ſo oft auch ein zartes Verhältniß ihn umſchlang und er ſie gefunden zu haben glaubte. Wie ſeine Beſcheidenheit, war dieſes ſehnſüchtige Bedürfniß ein Grundzug ſeines Weſens und äußerte ſich in der letzten Zeit durch den unbefriedigten Wunſch, ſeine geliebte alte Mutter noch einmal zu ſehen. Seine Ballade „Gewonnen und verloren“ (von Hackel in Muſik geſetzt) iſt der rührende Ausdruck ſeines kindlichen Gefühls. Die Erlebniſſe, die ſeine elektriſch-empfindliches Gemüth trafen, die ewig unausgeſetzte Tagesmühe und ſeine ſchwächliche Geſundheit ließen ihn nie zum Bewußtſeyn innerer Heiterkeit gelangen, auch nachdem ſeine äußere Lage längſt freundlicher ſich geſtaltet hatte (er hatte es durch angeſtrengten Fleiß, rege Thätigkeit und eine muſterhafte Ordnungsliebe dahin gebracht, eine ſichere Stellung zu gewinnen, ſo daß es ihm möglich war, ſeine alte Mutter zu unterſtützen); aber die Erkenntniß, daß ſein Leben von dem Augenblick an, wo er der Kunſt hatte entſagen müſſen, zweck- und ziellos und nur mehr eine der Ehre wegen zu löſende Aufgabe ſey, wurde von Tag zu Tag klarer, lebhafter und ſchmerzlicher in ihm und es verlangte ihm nach Ruhe. Sie ward ihm, denn Menſchen und Schickſal ehren gewöhnlich den letzten Willen eines Unglücklichen, dem ſie ſein ganzes, langes Leben hindurch nichts nach Willen thaten. G.'s Geſundheit war von jeher ſchwächlich, er hatte ſchon in ſeiner Jugend Blut gehuſtet. Es mochten ungefähr 7 Monate vor ſeinem Tode ſeyn, daß eine ſtarke Heiſerkeit, die ihn befiel und die er anfangs vernachläſſigte, alle ſeine Freunde in Beſorgniß verſetzte. Vergebens redete man ihm zu, er ſolle ſich ſchonen, ſich kurze Raſt gönnen, gewiſſenhaft und ſtreng, ja hart gegen ſich ſelbſt, verrichtete er ſeine Geſchäfte bis zu der Stunde, wo ihm jedes Wort zur Anſtrengung wurde und wo ihm der Machtſpruch des Arztes, ſchon lange eine Luftröhrenſchwindſucht erkennend, an ſein Bett bannte. Schon nach 6 Tagen nahte ſein Ende und die Worte, die er in früheren Tagen niederſchrieb:

---

*) Von denen: „die Blatternarben“ (bereits ins Polniſche überſetzt), „Arzt,“ „eine Scene von Hydroſee“ in der Wiener Zeitſch. f. Kunſt, Literatur, Theater u. Mode, eine: „die ſchwarze Einquartierung,“ in der Theaterzeitung abgedruckt und acht „Minnas letzte Lebensjahre,“ „eine erſte Liebe,“ „drei Maler,“ „die Kunſtreiterin,“ „die Erſcheinung,“ „die Gräber der Liebe,“ „die Preisnovelle“ u. „der Baron d'Aſtorga“ noch ungedruckt ſind.

**) „Die Thräne,“ „Lebewohl,“ „Liebe“ (in der Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode abgedruckt.)

„O mein einſam Herz, gib dich zufrieden,
Halte ſtill die namenloſe Pein,
Leide, weine, ſchweig' und ſtirb allein!“

wären faſt in Erfüllung gegangen, hätte nicht ein Zufall einen ſeiner Bekannten, Hüttenbach, zu ihm geführt, der mit dem menſchenfreundlichſten Wohlwollen ihm die letzten Dienſte erwies. Auf ſeinem Schreibtiſche fand man ein Gedicht, welches das letzte iſt, das er niederſchrieb und die Stimmung in der er ſich befand, traurig und tief ausſpricht.

* 249. Dr. Philipp Friedrich Gampert,

k. baier. Kirchenrath, Dekan und erſter Pfarrer der obern Stadt, zu Regensburg;

geb. d. 10. Febr. 1764, geſt. d. 28. Juli 1838.

G. war zu Schweinfurt geboren, wo ſein Vater Kaufmann und Rathsherr war, ſeine Mutter war eine geb. Grosmuck und ſtammte auch aus jener Stadt. Von dem 6. Jahr an beſuchte er die deutſchen und hierauf die latein. Schulen. Während dieſer Zeit bildete ſich die Neigung zum künftigen Religionslehrer in ſeiner Seele aus und noch ehe er die latein. Schule verließ, trat er, einer in ſeiner Vaterſtadt herrſchenden Sitte gemäß, mit einer Rede öffentlich auf, um dieſe ſeine Liebe zum theologiſchen Studium zu erweiſen. Im J. 1782 bezog er die Univerſität Jena. Philoſophiſche und theologiſche Studien bildeten den Hauptgegenſtand ſeines angeſtrengten Eifers und Döderlein, Griesbach, Ulrich, vorzüglich aber Eichhorn, in deſſen Hauſe er öftern Zutritt hatte und deſſen belehrenden Umgangs er ſich erfeute, waren ſeine Anführer und Lehrer. Sorgfältig benutzte er die Gelegenheit, welche dieſe Stadt und Umgegend darbietet, ſich in öffentlichen Religionsvorträgen zu üben und zu einem tüchtigen Kanzelredner heranzubilden. Nach Verlauf einiger Zeit vertauſchte er ſeinen Aufenthalt zu Jena mit dem in Leipzig, vorzüglich um noch andern Wiſſenſchaften, welche mit dem Stand eines Theologen in der genaueſten Verbindung ſtehen, mit Fleiß und Sorgfalt obzuliegen. Morus, Platner, Hirdenberg, Leske u. A. haben ſich dort um ſeine theoretiſche wie praktiſche Vervollkommnung große Verdienſte erworben; thätigen Antheil nahm er aber auch an einem Vereine würdiger Jünglinge, welche unter Anleitung eines Lehrers wöchentlich zweimal in der Univerſitätskirche in Vorträgen ſich übten. Den Beſuch des dortigen öffentlichen Gottesdienſtes verſäumte er niemals, namentlich war ihm der ihm ſtets unvergeßlich gebliebene Zollikofer ein hohes Vorbild und Muſter. Nach dem ausdrücklichen Willen ſeiner Eltern kehrte er im Jahr 1786 nach Schweinfurt zurück und wenige Monate darauf wurde ihm von dem Rath ſeiner Vaterſtadt die Stelle eines Mittagpredigers übertragen, wodurch er in ſteter Uebung für ſeinen künftigen Beruf blieb. Auch des dortigen Waiſenhauſes Zöglinge wurden ihm zu katechetiſchem Unterricht anvertraut, um deren Heranbildung zu guten, geſitteten Menſchen und frommen Chriſten er ſich verdient machte. Zwei Jahre bekleidete er dieſe Stelle zu hoher Zufriedenheit der ihm vorgeſetzten Stadtbehörde. Aber ſein lebendiger, raſtlos thätiger Geiſt richtete auf eigene höhere Ausbildung und Vervollkommnung ſowohl, als auch auf die Erweiterung ſeines Wirkungskreiſes außerhalb der Mauern der Vaterſtadt ſein Augenmerk. Eine anſehnliche Stipendienſtiftung gab ihm die erwünſchten Mittel an die Hand, zu promoviren; unter den Auſpicien des würdigen D. Carl Ferdinand Schmid, Profeſſors der Philoſophie, wurde er im Jahr 1788 zu Wittenberg, wie es in jenem Diplom heißt: ob elegantiam doctrinae eximiam de ortu amicitiae comprobatam zum Doktor der Philoſophie und Magister artium liberalium kreirt. Alsbald ward ihm von dem damaligen kurheſſ. Geſandten am Reichstage zu Regensburg der ehrenvolle Antrag gemacht, der Erzieher ſeiner Söhne zu werden. Zwei Jahre und 7 Monate wirkte er, mit der Heranbildung zweier hoffnungsvoller Zöglinge beſchäftigt, mit hohem Eifer und nicht ohne Dankgefühl verließ er jenes in jeder Hinſicht adelige Haus, da er durch Verwendung und Empfehlung des damaligen Konſiſtoriums von Seiten des Raths der Stadt Regensburg einen neuen Beweis von Gewogenheit und Vertrauen erhielt. Im Jahr 1791 den 12. April wurde er von dem damaligen Superintendenten Grimm ordinirt und noch in demſelben Jahre begann er als Geiſtlicher ſein amtliches Wirken unter der daſigen Gemeinde, welches er 47 Jahre lang durchaus pflichtgetreu fortſetzte. Im J. 1795 vermählte er ſich mit einer Regensburger Kaufmannstochter, einer geb. Börer, aus welcher glücklichen Ehe 2 Söhne und 5 Töchter entſproßten, deren jüngſte, ebenfalls verheirathet, dem Vater ein Jahr zuvor in die Ewigkeit vorausgegangen war. Als Prediger rückte G. nach und nach von der 10. zu der 4. Stelle vor und nachdem die Stadt Regensburg unter die Hoheit des Kurerzkanzlers Fürſten Primas gekommen war, erhielt

Digitized by Google

er von Seiten des kurfürſtlichen Landesdirektoriums den Ruf als Mitglied des Konſiſtoriums (1804). Sieben Jahre ſpäter ging aber Regensburg an die Krone Baiern über und als im J. 1814 die proteſtantiſche Gemeinde daſelbſt in 2 geſonderte Pfarreien getheilt worden war, wurde er zum erſten Pfarrer der obern Stadt ernannt und ihm zugleich die Funktionen eines Dekans und Diſtriktsſchulinſpektors übertragen, welche erſtere Stelle er 28 Jahre hindurch bekleidete. Allſeitige Ausbildung des Geiſtes, Veredlung des Herzens und Streben nach Licht und Wahrheit war der Hauptzweck ſeines Lebens, das Ziel, das er an ſich mit allen Kräften zu erreichen, zu dem er auch Andere hinzuführen nicht erfolglos geſtrebt hatte. Dieſe Abſicht ſuchte er durch beharrlichen Fleiß, durch ſtrenge Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, durch den belehrenden Umgang mit würdigen Freunden, durch kleinere und größere Reiſen und durch Lektüre guter Werke, von denen er eine nicht unbedeutende Zahl ſich angeſchafft hatte, zu fördern. Er war der Gründer eines Erziehungsinſtituts junger Frauenzimmer, dem in einem Zeitraume von mehreren Jahren die Töchter vieler hochgeſtellten Beamten und Reichstagsmitglieder ihre Bildung verdankten; er war der Stifter einer ausgebreiteten pädagogiſchen Leſeanſtalt, in welcher die wichtigſten Erziehungsſchriften gehalten wurden, Schriften, deren Anzahl mehrere Tauſende umfaßte und die er dann ſpäter, nach Auflöſung jener Geſellſchaft, mit der größten Uneigennützigkeit der Regensburger Stadtbibliothek als Geſchenk übermachte, zur Förderung guter Erziehungsgrundſätze bei Eltern und zweckmäßiger Unterrichtsweiſe bei Lehrern. Dieſe rege Theilnahme an dem Unterrichte der Jugend und ihre Heranbildung zu tüchtigen Mitgliedern des Staats und der Kirche legte er auch in ſeiner amtlichen Thätigkeit als Schulinſpektor und ſpäter als ein Mitglied der Stadtſchulkommiſſion an den Tag. Wo er Mängel erblickte, ſuchte er abzuhelfen, wo Verbeſſerungen nothwendig ſchienen, ſtrebte er ſie einzuführen; die zweckmäßige Einrichtung der Schulen in ihrer jetzigen Geſtalt kann ohne Zweifel größtentheils als ſein Werk, als das Reſultat ſeiner Bemühungen angeſehen werden. Auch der Armen nahm er ſich als Mitglied der ſtädtiſchen Armenkommiſſion, wie als Privatmann eifrigſt und liebreich an; gern gab er, nicht ohne kleine Aufopferungen, da, wo die Menſchenliebe es erheiſchte. Wer durch traurige Zeitumſtände und minder durch eigene

Schuld genöthigt, den Beiſtand der Obrigkeit anflehte, der fand gewiß an ihm einen thätigen Fürſprecher und Vertreter, während er dem Zudringlichen, der durch Leichtſinn, Verſchwendung und Arbeitsſcheu an den Bettelſtab gekommen war, nur ungern das Wort ſprach. — Biederkeit und Offenheit, Redlichkeit und Freimüthigkeit waren der Schmuck ſeines Charakters; er war ein entſchiedener Gegner jeder Heuchelei, jeglicher Argliſt und Tücke. In den ſchwierigen Verhältniſſen, welche oft durch die Berührungen der proteſtantiſchen und katholiſchen Gemeinden hervorgerufen wurden, benahm er ſich ſtets mit Klugheit und Würde. Ohne den Rechten ſeiner Kirche irgend etwas zu vergeben, ſuchte er auf alle Weiſe das Band der Eintracht und des Friedens zu erhalten, wodurch er von allen Seiten verdiente Hochachtung und Beweiſe unbedingten Vertrauens einerntete. Seinen evangeliſchen Mitgeiſtlichen war er ein humaner Vorſtand und treulich mitwirkender Amtsgenoſſe; den Mitgliedern der Kirchenverwaltung gab er vielfache Beweiſe ſeines Wohlwollens und ſeines Eifers für das Beſte des Kirchenvermögens und der Gemeinde durch Rath und That auf jegliche Weiſe zu nützen und ihr leibliches wie geiſtiges Wohl zu fördern, war ſein unabläſſiges Streben. Daß der Vollendete ein guter, gewandter und mit Segen wirkender Prediger war, deſſen höchſtes Streben dahin ging, Andacht zu erwecken, Geiſt und Herz zu beſſern und zu erbauen, dafür bürgt der Beifall, den er ſich ſowohl von den ſtets zahlreich verſammelten Gemeindegliedern, als auch außerhalb ſeines amtlichen Wirkungskreiſes erwarb. Mit dem Feuereifer eines Jünglings betrat er auch in den Tagen des zunehmenden Alters die Kanzel und feſſelte die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer durch Predigten, die mit Klarheit und hohem Fleiß ausgearbeitet, genau niedergeſchrieben und faſt wörtlich memorirt waren. Auf den Wunſch ſeiner Gemeinde wurden viele ſeiner Predigten, ſo wie ſeiner Reden am Grabe dem Druck übergeben; einzelne finden ſich auch in größern Predigtſammlungen. Kleinere Verſuche von Gedichten und moraliſchen Erzählungen enthält Löſchs Oſtergabe. 1. Jahrgang 1834 und 3. Jahrg. 1836. Obwohl der Vollendete nicht eigentlich als Schriftſteller auftrat, ſo beſitzen wir außer den erwähnten einzelnen Predigten von ihm eine gediegene Beurtheilung des Entwurfs zu einem Katechismus für die evangeliſche Kirche des Königreichs Baiern. Auch von Seiten des Staates wurden die redlichen Bemühungen und Beſtrebungen des Verewigten dankbar anerkannt. Im J. 1833 ernannte ihn der König Ludwig I. von Baiern „wegen ſeiner ausgezeichneten Verdienſte um Kirche und Staat," zum königl. Kirchenrath. Die Anhänglichkeit an die ſeiner geiſtlichen Obhut anvertraute Gemeinde und die Liebe zu ſeinem Vaterlande veranlaßte ihn, auf die Anfrage wegen eines eben ſo vortheilhaften als ehrenvollen Rufs als Hauptpaſtor und Scholarch in eine nordiſche Hanſeſtadt verneinend zu antworten. Bis zu dem Ende ſeiner Tage wirkte unſer G. mit raſtloſem Eifer als Lehrer wie als Seelſorger fort. Eine Inſpektionsreiſe als Dekan in das untergebene Pfarramt Orttenburg und das ſeit 6 Jahren beſtehende Pfarrvikariat Poſtau unternommen, griff ſeine bisher ſelten unterbrochene Geſundheit heftig an und erzeugte eine Schwächung und Abnahme ſeiner Kräfte, welche immer bedenklicher zu werden drohte und durch die Kunſt und Anſtrengung der Aerzte nicht mehr gehoben werden konnte.

Regensburg. G.

250. Johann Heinrich Pabſt,

Doktor der Medicin zu Wien;

geboren d. 25. Januar 1785, geſtorben d. 28. Juli 1838 *).

Er war zu Lindau im Eichsfelde, damals unter kurmainziſcher Hoheit, geboren; ſeine Eltern waren bemittelte Landleute katholiſcher Konfeſſion, der Vater wegen ſeiner erprobten Rechtſchaffenheit bekannt und darum faſt beſtändig Richter der Gemeinde, die Mutter eine tiefſinnige religiöſe Frau, von großer religiöſer Entſchiedenheit, die erſte, die das erwachende Alter des Knaben erkannte. Nur mit Aufopferungen vermochten die Eltern die Koſten der wiſſenſchaftlichen Ausbildung ihres Sohnes auf den Schulen zu Duderſtadt und Heiligenſtadt und auf der Univerſität zu Göttingen zu beſtreiten und mit manchen Entbehrungen hatte derſelbe zu kämpfen, bis er endlich durch Heines Vermittelung einen Freitiſch erhielt. Er widmete ſich der Arzneikunde und betrieb ſie mit regem Fleiß und voller Anerkennung des wiſſenſchaftlichen Eifers, der damals unter Lehrern und Lernenden an jener Hochſchule herrſchte. Im Jahr 1807 promovirte er, doch die Kriegsunruhen jener Zeit, die

---

*) Zeitſchrift f. Philoſophie u. kath. Theologie 1838.

Unſicherheit aller Verhältniſſe, die ſich bei dem ſteten Wechſel der Regierungen in jenen Gegenden fühlbar machte und die auch auf den Wohlſtand ſeiner Eltern nachtheilig zurückwirkte, endlich die Abneigung gegen die Fremdherrſchaft beſtimmte ihn, nach dem Abgange von der Univerſität auch die Heimath zu verlaſſen und ſich nach Oeſterreich zu wenden, wo bereits mehrere ſeiner Landsleute, unter andern der älteſte ſeiner Freunde, Otto, ein Unterkommen gefunden. Wirklich kam er im Herbſt 1808 über Frankfurt, Regensburg, der Donau folgend, nach Wien; allein hier hatten ſich, ſeitdem Oeſterreich die deutſche Reichskrone aufgegeben, die Verhältniſſe bedeutend geändert. Es war das Bedürfniß fühlbar geworden, das benachbarte Deutſchland, das mehr oder minder feindlichen Regierungen unterthan, als Ausland zu betrachten und den eigenen, zum Theil aus den abgeriſſenen Provinzen zahlreich einwandernden Unterthanen ein freieres Feld der Wirkſamkeit zu ſichern. Die Anſtellungen von Fremden wurden erſchwert und nur den auf öſterreichiſchen Univerſitäten Graduirten die ärztliche Praxis geſtattet, ja ſelbſt die Erlangung des Gradus wurde für den Ausländer an die Zurücklegung neuer Studien und eine jahrelange Uebung in einem Klinikum geknüpft. P.'s Hoffnungen waren geſcheitert und wenn auch eine ihm dargebotene Erziehersſtelle im Hauſe des Freiherrn von Moſer für den Augenblick ſeinen Unterhalt ſicherte, ſo mußte er doch rathlos in die Zukunft blicken und jedenfalls der Kunſt entſagen, an die er ſich mit ſeltener Liebe gehangen. Er wurde ſchwer krank. Als er im Frühjahr 1809 genas, ſchien ſich für ſeine ärztliche Wirkſamkeit eine günſtigere Ausſicht eröffnet zu haben. Der ausgebrochene Krieg machte die Anſtellung einer größern Zahl von Militärärzten nothwendig, P. wurde Ober- (Bataillons=) arzt und konnte ſogleich mit einem Transporte zur Armee abgehen. Allein kaum war er bis in die Gegend von Linz gekommen, ſo erſcholl ſchon die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Treffen von Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg; es erging der Befehl zum Rückmarſch und der Kanonendonner von Ebersberg war das letzte, was P. vom Kriegsſchauplatz vernahm. Mit einem Schiffe Verwundeter war er nach Wien und beim Herandringen des Feindes immer weiter hinunter bis nach Peſth beordert worden, endlich wurde ihm das Spital zu Erlau anvertraut. Hier warfen den kaum Geneſenen die Anſtrengungen der Reiſe und des

Spitaldienſtes von neuem aufs Krankenlager, ein Nervenfieber geſellte ſich hinzu und Monate lang währte ſein ſchweres lebensgefährliches Leiden, wo nur die Bemühungen der barmherzigen Brüder jener Stadt ihn retteten. Er kam zur Ueberzeugung, daß er nicht mehr im Stande ſeyn werde, ſeinem Poſten vorzuſtehen und ſah von neuem mit banger Unſicherheit der Zukunft entgegen, als ein Brief aus dem Moſerſchen Hauſe ihn aufs herzlichſte in die alten Verhältniſſe zurückrief. Sein Entſchluß war gefaßt; die Entlaſſung wurde ſchnell angeſucht und erhalten und im Frühling des Jahrs 1810 noch im Stande der Rekonvaleſcenz trat er die Reiſe über die ungariſchen Bergſtädte nach Wien an. Die ſeltene Milde der Jahreszeit, die Schönheit der Natur jener Gegenden wirkte wohlthätig und völlig erſtarkt, wie mit neuen Kräften ausgerüſtet, trat er im Moſerſchen Hauſe ein. Doch nicht lange erfreute er ſich dieſer Ruhe, es verging kein Jahr, ſo hatte ihn das Uebel in einer neuen furchtbaren Geſtalt erfaßt. Eine bösartige Flechte begann auf ſeinem Antlitz ſich zu entwickeln, die unaufhaltſam durch dreizehn Jahre lang ſich fortbildete, der ſorgſamſten Pflege, die das freiherrliche Haus, beſonders ſo lange die würdige Mutter ſeiner Zöglinge lebte, ihm angedeihen ließ, der Kunſt der bewährteſten Aerzte widerſtand und dem Leidenden bereits das eine, das linke Auge geraubt hatte, als — der Rath eines alten Gärtners — ein Aufguß von Schafgarbe (Achillea millefolium), es für immer entfernte. In die Zeit ſeiner Krankheit und zwar in das J. 1815 fällt auch ſeine Umkehr zu dem Glauben ſeiner Kindheit, dem der Kirche, den er fortan nicht blos theoretiſch in der Geſinnung und in der Wiſſenſchaft, ſondern auch praktiſch in Wort und That, bis zur gewiſſenhafteſten Beobachtung der äußern Disciplin, mit einer Entſchiedenheit feſt hielt, die kein äußeres Ereigniß, kein innerer Vorgang zu erſchüttern vermochte. Er war in ſeiner Kindheit zum geiſtlichen Stande beſtimmt geweſen, der Geiſt der Zeit, hier noch durch die Liebe zur Naturwiſſenſchaft unterſtützt, hatte ihn ſpäter dieſem Beruf entfremdet, jetzt, wo er ſo gern dem Dienſte des Herrn ſich ausſchließend gewidmet hätte, wo er zum Bewußtſeyn der Würde des Prieſters gekommen war, machte das eingetretene kanoniſche Hinderniß, das fehlende linke Auge, die Ausführung dieſes Entſchluſſes unmöglich. Dieſes Verhängniß fühlte er tief, er betrachtete es als eine ihm auferlegte Buße und hierin mag der Grund einer gewiſſen klöſterlichen Strenge und Eingezogenheit gelegen haben, der er ſich unterwarf. Nie nahm er Theil an irgend einer öffentlichen Luſtbarkeit, ſelbſt ein Schauſpielhaus hat er, ungeachtet ſeiner Liebe zur Kunſt, nie mehr betreten. Schon lange war in P. das Bedürfniß erwacht, auch in wiſſenſchaftlicher Beziehung zur Einheit mit ſich ſelbſt vorzudringen, damit nicht in ihm das alte Schauſpiel ſich erneue, wo die theologiſche und philoſophiſche Wahrheit als zwei geſonderte, ja einander feindlich gegenüber ſtanden. Da machten ihn mehrere Aufſätze in den Wiener Jahrbüchern der Literatur auf die diesfälligen Beſtrebungen Günthers aufmerkſam, ein gemeinſchaftlicher Freund vermittelte ihr Zuſammentreffen und im Winter 1823 bis 1824 lernten die beiden Männer einander kennen. Bald hatten ſich die Beiden für immer gefunden, es war die Einheit des Lebensgrundes, des Zwecks und der Methode, die Reinheit der Triebfeder, die Lauterkeit der Geſinnung, die ſie verband. Daß es Aufgabe der Menſchheit ſey, die Reſultate der Wiſſenſchaft mit jenem des Glaubens in vollen Einklang zu bringen, daß nur auf dieſem Weg unſere Zeit zu der alten Achtung und Anerkennung der Auctorität im ſocialen und kirchlichen Leben zurückgeführt werden könne, das fühlten Beide gleichmäßig, wenn auch Günther bereits die vollere Einſicht in das letzte Ziel, die größere Kenntniß des Standpunktes und der Richtungen der Zeit, die langjährige Uebung in der Spekulation vor dem Freunde voraus hatte. Bald bildete ſich zwiſchen ihnen ein Verhältniß eigener Art, eine gewiſſe Wechſelſeitigkeit der Anregung und Forſchung, das Erzeugniß des Einen wurde Stoff der Bearbeitung des Andern, die letzten Ergebniſſe ſchienen gemeinſam gefunden und dargeſtellt. Wenn man Günther zwar ſtets den genialeren Griff, die höhere Produktivität zuerkennen mußte, ſo ſchien doch P. die gewandtere Form, die Kunſt der mannichfacheren Anwendung zu beſitzen; wenn der Schatz der dogmatiſchen und literarhiſtoriſchen Kenntniſſe Günthers die Anknüpfungs- und Ausgangspunkte der Beſtrebung feſtſtellte, wußte P. die Entdeckung der neuern Naturwiſſenſchaft vielfach zur Begründung und Erweiterung der Anſicht zu benutzen; wenn man endlich jenen mit dem Bergmanne vergleichen mochte, der das Erz aus dem Schachte zu Tage fördert, ſo war P. der Hutmann, der aus dieſem Erze das nutzbare Metall zu entwickeln verſtand. Von nun an war auch dem ganzen Leben P.'s die beſtimmte Richtung gegeben. Werke wurden geſchrieben, Studien gemacht, ſelbſt die Zeitereigniſſe in deren Lauf, Motiv und Tendenz der ſpekulative Standpunkt eine tiefere Einſicht erlaubte, gewannen an Intereſſe, und abgeſehen von einer emſigen und lohnenden literäriſchen Thätigkeit, begann auch in ſeinem unmittelbaren Kreis eine heitere Geſtaltung. Beſuche, Spaziergänge mit Günther, Veith, das Hinzutreten einiger andern jüngern Freunde und Genoſſen, ein anziehender Wechſel gegenſeitiger Anregung, Aufmunterung, Berathung und Führung: Alles fügte ſich freundlich, um dem Manne, der ſich als einen der lebendigſten Mittelpunkte dieſer Verhältniſſe betrachten durfte, einige Jahre fröhlicher und fördernder Wirkſamkeit zu ſichern, beſonders da einige kleine Reiſen auf die Güter des Freiherrn von Moſer, nach Unterſteyermark zu ſeinem Freund Otto und einmal im J. 1830 in Geſellſchaft Günthers nach Salzburg die nöthige Abſpannung und Zerſtreuung gewährten. Plötzlich im J. 1835 traf ihn ein Anfall einer Nierenentzündung, das erſte Zeichen, daß eine Störung in jenem Theile des Organismus eingetreten. Zwar erholte er ſich bald, aber im nächſten Winter wiederholte ſich das Uebel und die Ereigniſſe der darauf folgenden Zeit waren nicht geeignet, die ſchwindenden Kräfte wieder aufzurichten. Er ging ſichtbar rückwärts; eine längere Erholungsreiſe, die ihn im Sommer 1837 abermals nach Salzburg führte, blieb ohne günſtige Wirkung und nach ſeiner Rückkehr begann die Krankheit bedrohlicher ſich zu entwickeln; ſeit dem November deſſelben Jahres feſſelte ſie ihn ans Krankenlager. Er erfreute ſich der zärtlichen Pflege, beſonders als mit dem Beginne des Jahrs 1838 ſein Freund Otto, der mittlerweile in eine höchſt ehrenvolle Stellung nach Wien verſetzt worden war, ihn in ſein Haus aufnahm; erprobte theilnehmende Aerzte, vor allem der ihm ſo nahe ſtehende Veith bemühte ſich um ihn, manche drohende Kriſe wurde beſeitigt, mit dem eintretenden Frühjahre ſogar eine theilweiſe Rekonvaleſcenz herbeigeführt, er konnte mit ſeinem Freunde den Landaufenthalt in Döbling beziehen, das Bett, das Zimmer verlaſſen; aber bald brach der Bau wieder zuſammen und der 15. Juli, das Feſt des h. Heinrichs, von dem er den Namen trug, war der letzte Tag, den er in dem gewohnten Kreiſe der Freunde verlebte. Er verfiel in einen Zuſtand gänzlicher Schwäche, eine Art Betäubung geſellte ſich dazu und ſo ſchlummerte er dahin, wahrſcheinlich ſchmerzlos, jedenfalls ſo ruhig, wie er gelebt. Sein Leichenbegängniß war würdig, ohne Gepränge, aber von vielen aufrichtigen Freunden, Prieſtern und Laien begleitet. Er ruht auf dem Kirchhofe zu Döbling, wo bald ein einfaches Denkmal, von Freundeshand geſetzt, die Stätte bezeichnen wird. — P. war von mehr als mittlerer Größe, eine ſchlanke Geſtalt von edler Haltung, doch trug er in ſpäteren Jahren den Oberleib etwas nach der rechten Seite vorgebeugt. Er hatte ruhige ſanfte Züge, welche ſelbſt von den Spuren der überſtandenen Blatternkrankheit und der ſchwarzen Binde, die ſein linkes Auge deckte, nicht verunziert wurden, insbeſondere der Mund war von ſeltener Weichheit und Milde. Seine Sprache war wohltönend und gewählt, ſelbſt im Eifer, der bei wiſſenſchaftlichen Erörterungen ſich öfters ſeiner bemächtigte. Er war meiſt ſtill und ernſt, faſt ſchüchtern in der äußern Erſcheinung, doch herzlich und mittheilſam unter den Freunden und dann mochte er wohl viel und gern von ſeinen Kinderjahren erzählen oder ein bedeutſames Lied anſtimmen, wie es ſich aus ſeiner Studienzeit oder aus dem Hauſe ſeiner Eltern, wo noch mancher altdeutſche Kirchengeſang ſich erhalten hatte, ihm in Erinnerung war. Er war auch denen, die ihn näher kannten, eine ſchöne ehrenwerthe Erſcheinung, welche Niemand ſo bald zu verletzen gewagt hätte; was er aber denen bedeutete, die ihm näher ſtanden, iſt ſchwer zu ſchildern. Niemand wußte zu tröſten wie er, Niemand zu belehren und zu erheben und die Falten des eigenen und fremden Herzens ſo gründlich und doch für Freunde ſo ſchonend zu durchſuchen und den verborgenen Sitz des Uebels aufzufinden und zu heilen. — Das erſte, was P. noch auf dem Gymnaſium geſchrieben, war ein kleiner Aufſatz „über den Nutzen des Ackerbaues,“ in einem dortigen Provinzialblatt abgedruckt. In den J. 1809 bis 1814 wurden mehrere ſeiner Arbeiten, insbeſondere Recenſionen in die zu Wien von Sartori redigirten vaterländiſchen Blätter aufgenommen. Im J. 1830 erſchien: der Menſch und ſeine Geſchichte. — 1832 der Aufſatz: Gibt es eine Philoſophie des poſitiven Chriſtenthums? — 1834 gemeinſchaftlich mit Günther das Werk: die Janusköpfe, deſſen erſte größere Hälfte P.'s Eigenthum iſt; — in demſelben Jahre: Ein Wort über d. Exſtaſe. — 1836 Adam u. Chriſtus. — 1838 in d. Bonner Zeitſchrift f. Phil. u. kathol. Theologie. Heft 24 die erſte Abtheilung eines Aufſatzes über die Philoſophie d. Geſchichte. — Bemerkenswerth

Digitized by Google

ſind auch einige Gedichte von beſonderer Innigkeit, die in der Wiener Zeitſchrift: der Jugendfreund, Jahrg. 2. Heft 1—3 u. Jahrg. 3. Heft 3 eingerückt waren und einige kleinere Miscellen in der erwähnten Bonner Zeitſchrift, von denen namentlich jene über Göthe*) in einem weiteren Kreiſe Wirkungen hervorgebracht hat. Viele Studien u. Vorarbeiten für die zweite Hälfte des Aufſatzes: über d. Philoſ. d. Geſchichte, für die Theorie d. Magnetismus und für eine von ihm beabſichtigte zweite, gänzlich umgearbeitete Ausgabe ſeines erſten Werkes: der Menſch u. ſeine Geſchichte, hat er handſchriftlich hinterlaſſen. — Ein großer Gewinn für die in unſerer Zeit nicht genug zu ſchätzende Einſicht in das innerſte Leben und Streben eines eben ſo klaren als gläubigen Gemüths wäre die Veröffentlichung eines Theils des ausgebreiteten Briefwechſels, den er unterhielt, ſie würde theilweiſe den Mangel einer Selbſtbiographie erſetzen, die er oft „zu Nutz und Frommen unſerer Jugend“ zu entwerfen verſprach; denn wenige Menſchen, beſonders unter uns Männern, beſitzen die Gabe, ſich in ihren Briefen ſo ganz und ungetheilt in ihrem innerſten Selbſt wiederzugeben, wie ſie P. beſaß.

* 251. Friedrich Karl Ritter von Loë,

der Medicin u. Chirurgie Doktor, Ritter des Civilverdienſtordens der baieriſchen Krone, Obermedicinalrath, öffentlicher ordentl. Univerſitätsprofeſſor und Direktor des allgemeinen Krankenhauſes zu München;

geb. den 22. Juli 1786, geſt. den 30. Juli 1838.

Er wurde zu Eichſtädt geboren, wo ſein Vater fürſtlichbiſchöflicher Beamter war. Dort beſuchte er die lateiniſchen Schulen und das Gymnaſium, wendete ſich dann nach Landshut, wo er ſich dem Studium der Medicin widmete und darin am 18. Sept. 1809 die Doktorwürde erhielt. Von dort ging er nach München, wo er im J. 1811 eine Diſſertation über die Heilung der Fieber ſchrieb, als Einleitung zu einer allgemeinen Pyretologie (Fieberlehre); empfahl ſich dem damaligen königl. Leibarzte Dr. Harz, unter deſſen Leitung er ſeine mediciniſche Praxis antrat, durch Kenntniſſe, angenehmes Aeußere und gefälliges Betragen, wurde mit ihm und ſeinem Hauſe bekannt und verheirathete ſich dann mit ei-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 197.

Digitized by Google

ner ſeiner Töchter. Schon hatte er als gebildeter Arzt, beſonders auch als Geburtshelfer, ſolche Anerkennung erlangt, daß ihn der König Max Joſeph*) am 1. Juni 1816 unter die Hofärzte aufnahm und noch am 9. Nov. deſſelben Jahrs zum Leibarzte beförderte. Bald darauf hatte er das Glück, dem Kronprinzen Ludwig in einer gefährlichen Krankheit das Leben zu retten. Zum Dank erhielt er am 3. Febr. 1817 das Ritterkreuz des Civilverdienſtordens und wurde im J. 1819 der Adelsmatrikel Baierns einverleibt; am 23. April 1817 wurde er Obermedicinalrath in dem neuerrichteten Kollegium gleichen Namens. Als am 5. April 1824 öffentliche Vorleſungen an der mathematiſch-phyſikaliſchen Klaſſe der Akademie der Wiſſenſchaften und an der mediciniſch-praktiſchen Lehranſtalt in München angeordnet wurden, erhielt L. das Lehrfach über phyſiſche Erziehung der Kinder und über Kinderkrankheiten, ſo wie über pſychiſche Klinik; am 8. deſſelben Monats wurde er zum ordentlichen Mitgliede der k. Akademie der Wiſſenſchaften ernannt. Nach der Verſetzung der Univerſität von Landshut nach München wurde er am 3. Okt. 1826 zum ordentlichen Profeſſor der Heilkunde für phyſiſche Krankheiten und Kinderkrankheiten und bei der neuen Konſtituirung der königl. Akademie der Wiſſenſchaften vom 11. Mai 1827 als ordentliches Mitglied der mathematiſch-phyſikaliſchen Klaſſe beſtätigt, am 12. Jan. 1828 zum Direktor des allgemeinen Krankenhauſes und am 3. Aug. zum Beiſitzer des neugebildeten Obermedicinalausſchuſſes ernannt. Er ſtarb am oben genannten Tage, nachdem er nicht lange zuvor (am 28. März) die große Vaterfreude erlebt hatte, ſeinen beiden älteſten Söhnen bei der Promotion zur mediciniſchen Doktorwürde zu präſidiren.

---

*) Deſſen Biographie im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 968.

252. Peter Ritter von Sporſchil,

Ritter d. kaiſ. öſterr. Leopoldordens, k. k. Appellationsrath u. Bürgermeiſter der k. Hauptſtadt Prag, Präſes des mit d. Prager Magiſtrate vereinigten k. k. böhm. Merkantil- u. Wechſelgerichts, des k. böhm. ſtänd. Landesausſchuſſes Beiſitzer, Oberſt ſämmtl. Prager Bürgergarden, Beiſitzer der k. k. Erbſteuerhofkommiſſion u. der böhm. Brandſchadenverſicherungsanſtalt, Direktor d. böhm. Sparkaſſe, des Teiner Armenbezirks u. der chriſtl. Kleinkinderbewahranſtalten, Protektorsſtellvertreter der iſraelit. Kinderbewahranſtalt, zweiter Kommiſſär d. Armenhauſes bei St. Bartholomäus, leitendes Ausſchußmitglied d. Vereins zur Beförderung d. Kirchenmuſik u. Ehrenbürger der k. Hauptſtadt Prag;

geb. i. J. 1770, geſt. d. 31. Juli 1838*).

Zu Brünn in Mähren geboren, vollendete derſelbe ſeine Studien an dem damaligen Lyceum zu Olmütz und begann ſeine Dienſteslaufbahn im J. 1792 als Juſtitiar mehrerer Herrſchaften Schleſiens, ward im J. 1796 zum erſten Rath und Syndikus in Teſchen, im J. 1803 in gleicher Eigenſchaft zu dem Magiſtrate, zugleich Wechſel-, dann Kreiskriminalgerichte der ſchleſiſchen Hauptſtadt Troppau befördert. In dieſen Eigenſchaften zeichnete ſich derſelbe durch beſondere Geſchicklichkeit, Kenntniſſe und raſtloſen Dienſteifer in einem ſo vorzüglichen Grad aus, daß ihm mit höchſtem Hofdekrete vom 30. Auguſt 1815 eine Rathsſtelle bei dem k. k. mähr. ſchleſ. Landrechte verliehen und nach einer achtjährigen, eben ſo ausgezeichneten Dienſtleiſtung, mit höchſtem Hofdekrete vom 28. April 1823, die Beförderung zum k. k. böhm. Appellationsrathe zu Theil wurde. Im J. 1825 mit der Vertretung der Prager Bürgermeiſterſtelle betraut und als Mitglied der damals beſtandenen Syſtemalunterſuchungskommiſſion hatte ſein eingreifender Scharfblick und ſeine angeſtrengte Thätigkeit ſo kräftig zur Organiſirung aller Geſchäftszweige des Prager Magiſtrats eingewirkt, daß ihm von dem Letztern in dankbarer Anerkennung ſeiner für das Gemeinbeſte erfolgreichen Bemühungen das Ehrenbürgerrecht dieſer k. Hauptſtadt überreicht worden iſt. Mit höchſtem Hofdekrete vom 26. Aug. 1826 zum Bürgermeiſter der k. Hauptſtadt Prag, mit Beibelaſſung des Appellationsrathscharakters ernannt und als erwählter Beiſitzer des böhm. ſtändiſchen permanenten Landesaus-

---

*) Brünner Zeitung. 1838. Nr. 231.

Google

ſchuſſes mit hohem Hofdekrete vom 3. Nov. 1826 beſtätigt, ward ſeinem unermüdeten Eifer für alles Gute und Gemeinnützige ein erweiterter Wirkungskreis dadurch eröffnet, daß er zum Beiſitzer der vaterländiſchen Brandſchadenverſicherungsanſtalt und zum Mitdirektor der böhm. Sparkaſſe erwählt wurde, nachdem er bereits früher zum Beiſitzer der k. k. Erbſteuerhofkommiſſion die hohe Beſtimmung erhalten hatte. Als der Landeschef und Oberſtburggraf, Graf von Chotek, im J. 1828 die Reorganiſirung des Prager Armeninſtituts und die Abbeſtellung der Gaſſenbettelei, ſo wie ſpäter die in der kaiſerlich königlichen Reſidenzſtadt Wien mit ſo heilſamen Erfolg ins Leben getretenen Kleinkinderbewahranſtalten, auch in Oeſterreich und vor Allem in Prag ins Leben zu rufen bemüht war, wurde dem Verblichenen das hohe Zutrauen zu Theil, nicht nur durch detaillirte Operate, mühſame Auffindung von Hilfsquellen und ſelbſt durch Uebernahme einer Armenbezirksdirektorsſtelle zur Realiſirung dieſer bisher ſo höchſt wohlthätig ſich bewährten Anſtalten weſentlich mitzuwirken, ſondern es ward insbeſondere durch das Gedeihen der Hradeker Kinderbewahranſtalt ſein väterlich geſtimmtes Herz ſo ſehr ergriffen, daß er mit bedeutenden eigenen Opfern dieſe Anſtalt zu einem Muſter ähnlicher Anſtalten empor brachte und nebſt der Direktion derſelben auch jene der übrigen nach und nach ins Leben getretenen derlei Anſtalten mit einem Eifer beſorgte, welcher neben ſeinen übrigen wichtigen und häufigen Berufsgeſchäften nur durch die größte Anſtrengung befriedigt werden konnte. Welche Anſtrengungen außerdem ſeine amtliche Stellung als Bürgermeiſter einer ſo großen und volkreichen Hauptſtadt während der unglücklichen Epoche der Choleraepidemie und anderer, alle Kräfte in Anſpruch nehmender Ereigniſſe ihm zur Pflicht machten und mit welchen Erfolgen der Verblichene die ihm gewordenen ſchweren Aufgaben zu löſen bemüht war, darüber iſt die Ueberzeugung eben ſo allgemein, als es die freudige Theilnahme war, da der Kaiſer Franz*) im J. 1833 dieſe Verdienſtlichkeit mit dem Ritterkreuze des öſterreichiſchen kaiſerlichen St. Leopoldordens belohnte. Die unermüdeten Arbeiten des Abgeſchiedenen in Ausführung der von der hohen Landesſtelle für das öffentliche Wohl der Hauptſtadt angeordneten Herſtellung der Kanäle, Pflaſterung und Beſeitigung polizeilicher Uebelſtände, ſeine Bemühungen für die Erhöhung und zweckmäßige Gebahrung des Gemeindeeinkommens, für Herſtellung der ſtädtiſchen Gebäude, für Erweiterung der beſchränkten Amtslokalitäten durch den mittlerweile Allerhöchſt bewilligten und in der Ausführung begriffenen Umbau des Altſtädter Rathhauſes, für die Regulirung aller Dienſtzweige des Magiſtrats und für die Verbeſſerung der beengten Lage ſeiner Beamten, für die Organiſirung einer Beſchäftigungsanſtalt ꝛc. ꝛc. ſichern ſeinen Verdienſten ein bleibendes Andenken, ſo wie ſeine ſtrenge Rechtlichkeit, Unparteilichkeit und ſeine Kräfte oft überſchreitende Wohlthätigkeit ihm die allgemeine Hochachtung und Theilnahme erwarb, welche ſich bei ſeinem Leichenbegängniſſe mit ſeltener Rührung ausſprach und welche ſeiner mittellos hinterbliebenen Familie (er hinterläßt zwei unverheirathete Töchter und einen Sohn, Apotheker zu Warnsdorf) zum einzigen Troſt über den erlittenen Verluſt gereichen muß.

---

*) Deſſen Biographie ſ. im N. Nekrolog 13. Jahrg. S. 227.

* 253. Friedrich Wilhelm Schulze,

Doktor der Medicin u. Kreisphyſikus zu Lucka im Altenburgiſchen;

geb. d. 9. Mai 1788, geſt. d. 3. Aug. 1838.

S. war in dem Städtchen Werdau im Königreiche Sachſen geboren, wo ſein Vater, Gottlob Leberecht S., das Amt eines Kantors bekleidete. Bis zu ſeinem 14. Jahre blieb unſer S. im väterlichen Hauſe und genoß auch allda den Unterricht. Schon in den Knabenjahren zeigte ſich bei ihm große Luſt zum Studium der Medicin, jedoch Mangel an den nöthigen Mitteln von Seiten ſeines Vaters veranlaßte dieſen, ihm die Erlaubniß dazu zu verſagen. Er ging demnach bei einem Verwandten, dem Beſitzer der Apotheke zu Kloſterlausnitz, in die Lehre, gab aber deshalb ſeinen Plan, Medicin zu ſtudiren, nicht auf und bereitete ſich mehr und mehr dazu vor, was ihm durch Hilfe ſeines Bruders, des geheimen Kirchenraths, damaligen Pfarrers Schulze in Polenz, zu dem er ſich begab, bald ſo gelang, daß er mit deſſen Bewilligung als Student der Medicin in Leipzig inſkribirt werden konnte. Mit Unterſtützung dieſes Bruders und der Familie von Polenz begann er das koſtſpielige Studium, dem er mit dem eifrigſten Streben oblag. In dem Kriegsjahr 1813, das ſpäter den Grund zu ſeiner ſichern Exiſtenz legte, ward er von einem Leipziger Arzte, dem D. Otto in Weißenfels, der eine ſehr ausgedehnte

Praxis hatte und auch zugleich als Oberarzt beim Lazareth daſelbſt ſehr beſchäftigt war, als Hilfsarzt empfohlen. Kurz nach dem Antritte ſeiner neuen Beſchäftigung wurde er von dem damals herrſchenden nervöſen Typhus überfallen, der ihn dem Tode ſo nahe brachte, daß man ihn bereits als einen Geſtorbenen betrachtete; doch genas er eher wieder, als man es glaubte. In kurzem erwarb er ſich in Weißenfels das größte Vertrauen. Bei ſeiner großen Sparſamkeit vermochte er es, ein kleines Kapital zurückzulegen, das ſich bald ſo vermehrte, daß er im Stande war, wieder nach Leipzig zurückzukehren, dort das Studium der Medicin in extendirterer Weiſe — er hörte nämlich bei mehreren Profeſſoren Privatiſſima — fortzuſetzen und ſo in den Stand geſetzt zu werden, im J. 1815 auf der Univerſität Wittenberg promoviren zu können. Noch in demſelben Jahre ward er veranlaßt, nach Lucka zu gehen, was er auch auf Zureden ſeines Bruders ohne Bedenken in Ausführung brachte. Am Schluſſe dieſes Jahrs verheirathete er ſich mit Juliane Ehrhard, der jüngſten Tochter des Pfarrers in Wählitz, welche er während ſeines Aufenthalts in Weißenfels hatte kennen lernen. Sie gebar ihm zwei Töchter, wovon die älteſte ſeit vier Jahren an den Bezirksarzt D. Möckel in Pegau verheirathet iſt. — Seine praktiſche Laufbahn war voll der wichtigſten Kuren; oft erſchien er in den verzweifeltſten Fällen, wo die geſchickteſten Aerzte ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatten, noch als Erretter. Gewöhnlich wurde er wöchentlich viermal nach Leipzig geholt, ſelbſt nach Altenburg und Dresden und ſogar mehrere Male nach Berlin und Hamburg berufen. Er übte mit gleichem Glück, Geſchick und Liebe ſowohl die Arzneikunde, als auch Chirurgie und Geburtshilfe aus. Daher kam es aber auch, daß er ſelten einige Stunden im Kreiſe ſeiner Familie ruhig verleben konnte. In der Regel machte er, ſowohl im Sommer als im Winter, ſchon von 3 Uhr früh an Beſuche auf dem Lande, kehrte dann nach 9 Uhr nach Lucka zurück, um die Kranken im Ort und im Hauſe, welche ſich da jeden Vormittag in ungewöhnlicher Menge einfanden und oft aus ſehr entfernten Orten gekommen waren, zu befriedigen. Sobald er Alle beſorgt hatte, fuhr er, ohne ſeinem Körper nur einige Ruhe zu gönnen und oft ohne etwas anderes als ein Glas Wein zu genießen, wieder aus, um auswärtige Kranke zu beſuchen, von wo er gewöhnlich ſehr ſpät wieder zurückkehrte. Erſt da, wo er ſich in Ruhe glaubte, vermochte er es, eine Mahlzeit zu ſich zu nehmen. Er ſchlief ſehr wenig und beſchäftigte ſich auch noch des Nachts mit Leſen der neueſten und intereſſanteſten mediciniſchen Schriften. Hierbei kam ihm denn nun auch ſein vortreffliches Gedächtniß ſehr gut zu Statten. Er gründete auch in ſeinem Hauſe eine hydropathiſche Anſtalt, die noch jetzt beſteht und ſich hoffentlich ihren Ruf forterhalten wird. Durch ungewöhnliche Strapazen und Anſtrengungen, namentlich als Geburtshelfer, bei zu weniger Ruhe, Unregelmäßigkeit im Eſſen und Trinken (er aß, wie oben erwähnt, in der Regel in 24 Stunden nur einmal und zwar Abends ſpät), durch vieles Nachtwachen (bei gefährlich Kranken übernahm er häufig die Wache, auch wenn ſie ihm ganz fremd waren, ſelbſt) zog er ſich Gicht zu, welche ihn öfters gewaltig quälte und ſo wurden auch nach und nach ſeine Verdauungsorgane ſo ruinirt, daß endlich ſein athletiſcher Körper unterliegen mußte. Er ſtarb an einer nervös gewordenen Grippe. — S. war einer der berühmteſten und geſchickteſten Aerzte, nicht allein Sachſens, ſondern Deutſchlands. Er erfreute ſich eines unglaublichen Zutrauens, wozu ſchon ſeine Perſönlichkeit viel beitrug. Mit beiſpielloſer Hingebung, Menſchenfreundlichkeit und Uneigennützigkeit lebte er ſeinem Berufe. Herzensgüte und feſter Wille, den Leidenden zu helfen, verließen ihn nie. So konnte er unter andern auch, ſelbſt wenn er, kaum zur Ruhe gegangen, über die Störung unwillig wurde, Niemanden ohne Unterſchied ſeine Hilfe verſagen. Aber nicht blos als Arzt, ſondern auch als Menſch ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, den Nothleidenden zu helfen; was er nicht allein vermochte, ſuchte er durch ſeine Freunde und Bekannten zu bewerkſtelligen. Im Wohlthun war er unermüdet. Unbemittelte heilte er nicht nur ohne alles materielle Intereſſe, ſondern gab ihnen auch noch ſo viel an Geld, daß ſie ihre Bedürfniſſe reichlich befriedigen konnten. Die Wohlthaten, die er als armer Student genoſſen, vergaß er nie und alle in der Noth gemachte Darlehen erſtattete er den Gebern ſpäterhin reichlich wieder. So unterſtützte er ſchon von Weißenfels aus, wo er doch mit ſich ſelbſt zu thun hatte, ſeine armen Verwandten. Seinem Vater, der in den letzten Jahren ſeines Lebens blind geworden war, ließ er ſo viel zukommen, daß derſelbe bequem leben konnte; eben ſo erfreuten ſich mehrere ſeiner Geſchwiſter reichlicher Unterſtützung. Ueberhaupt hat er einen großen

Theil ſeines Einkommens für ſeine Verwandten verwendet. Mit ſeinen vorzüglichen mediciniſchen Kenntniſſen war ihm ein ſcharfer ärztlicher Blick eigen; ohne viel zu fragen, erkannte er das Uebel. Eine etwas übertriebene Beſcheidenheit verbot ihm von ſeinen wichtigen Kuren, deren er namentlich viele in der Chirurgie vollzogen hatte, zu ſprechen; daher weiß man keine ſpecielleren Fälle anzugeben. — Der Titelſucht Feind, hatte er ſich nie um eine Prädikatsertheilung beworben, vielmehr die ihm angetragene beſtimmt abgelehnt. — Auch als Schriftſteller war er thätig und es ſind von ihm mehrere kleine mediciniſche Schriften und Abhandlungen erſchienen.

C. H.

* 254. Ulrich Hermann Lauts,

erſter Prediger zu Sillenſtede in der Herrſchaft Jever;

geboren den 24. Sept. 1773, geſtorben den 6. Auguſt 1838.

Sein Vater war der am 27. Januar 1784 als erſter Prediger zu Waddewarden in der Herrſchaft Jever verſtorbene Paſtor Hermann Auguſt L., damals, als ihm dieſer Sohn geboren wurde, noch zweiter Prediger daſelbſt; ſeine Mutter Talette Sophie Verlage. Den erſten Unterricht erhielt er von ſeinem Vater und ſpäter von einem Privatlehrer im väterlichen Hauſe, ſo daß er erſt nach dem Tode des Vaters und dem beendigten Gnadenjahre der Mutter im Mai 1785 auf die Provinzialſchule in Jever kam. Um Michaelis 1791 bezog er die Univerſität Göttingen, ſich der Theologie zu widmen, jedoch zog ſeine Neigung ihn auch beſonders zu philologiſchen Studien hin und daher wurde ihm auf ſeine Bewerbung eine Stelle im philologiſchen Seminar zu Theil. Er blieb dort bis Michaelis 1795 und kehrte dann nach Jever zurück. Um Weihnachten deſſelben Jahrs wurde er Hauslehrer im Hauſe des Rentmeiſters Greiff zu Gödens in Oſtfriesland und hier beſchäftigte er in ſeinen Muſeſtunden ſich zugleich mit literariſchen Arbeiten, die beſonders den Unterricht zum Gegenſtande hatten. Er ſchrieb folgende Werke, welche nach und nach erſchienen: Moraliſches Leſebuch für Kinder aus der Bibel und aus neueren Gedichten. Leipzig 1797. — Pindars Sentenzen, eine Sammlung moraliſcher Gedanken aus Pindars Siegshymnen. Ebend. 1797. — Beiträge zur Würdigung der bisherigen Grammatiken der lateiniſchen Sprache. 2 Thle. Ebend. 1798. — Neues, durch Theorie und Erfahrung erprobtes Elementarbuch des Leſenlernens. Ebd.

1798. — Von beſonderm Einfluß für ihn war jedoch die Beantwortung einer Preisfrage, die er gleichfalls geſchrieben und welche unter dem Titel: „Welches ſind die ſchicklichſten Arbeiten, womit arme alte Männer noch einen Theil ihres Unterhalts verdienen können? eine im Nov. 1797 von der Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen gekrönte Preisſchrift“ erſchienen iſt. Sie gab zunächſt die Veranlaſſung, daß die damals regierende Fürſtin Adminiſtratorin der Herrſchaft Jever, welche gerade die am 27. März 1798 erſchienene neue Armenordnung verbreiten ließ, auf ihn aufmerkſam gemacht wurde und im Mai deſſelben Jahrs ihn zum Sekretär der neuerrichteten General-Armeninſpektion der Herrſchaft Jever ernannte. Zugleich wurde er Hilfsprediger des 78jährigen Paſtors Janßen zu Cleverns, nahe bei Jever. Dieſe Stelle behielt er auch bis zu dem am 14. Dec. 1804 erfolgten Tode deſſelben bei, obgleich er das Sekretariat um Michaelis 1801 mit der Stelle des vierten Lehrers an der Provinzialſchule zu Jever vertauſcht hatte. Im Mai 1806 verheirathete er ſich mit Friederike Chriſtiane Katharine, Tochter des Hof- und Regierungsraths Günther in Jever, welche Ehe jedoch ohne Kinder blieb. Um Michaelis 1808 erhielt er die zweite Predigerſtelle zu Wiarden in der Herrſchaft Jever, wo er am 4. September 1809 Witwer wurde. Als im Anfange des Jahrs 1810 die Herrſchaft Jever zugleich mit dem Königreich Holland, zu dem ſie damals gehörte, dem franzöſiſchen Kaiſerreich einverleibt wurde, fand er hier Gelegenheit, durch Unterſtützung des Maire in ſeinen Geſchäften Beweiſe von der Gewandtheit zu geben, mit welcher er auch die nicht eigentlich zum geiſtlichen Amte gehörigen Geſchäfte zu behandeln wußte, einer Gewandtheit, die er bei ſeinem Sekretariate ſich angeeignet hatte und die ihm auch beſonders ſpäter noch zu Gute kam und ſich vorzüglich in den mancherlei Verhältniſſen zeigte, wo der Prediger als Mitvorſteher des Kirchen-, Schul- und Armenweſens ſeiner Gemeinde oder in andern, das Wohl derſelben betreffenden Einrichtungen die bürgerlichen Behörden zu unterſtützen angewieſen iſt. Im Herbſt 1814 wurde er nach Cleverns verſetzt und am 4. Adventſonntage daſelbſt introducirt. Hier nun fand er als einziger Prediger beſonders Gelegenheit, ſeinen ordnenden Sinn im Kirchen- und Armenweſen zu befriedigen. Zugleich machte es ihm Vergnügen, junge Leute für die Kirche oder die Schule heranzubilden, denen die Nähe der

Digitized by Google

Stadt es erleichterte, ſeinen Unterricht mit dem der Provinzialſchule in Jever zu verbinden. Dieſe Nähe gab auch ſeinem vielſeitig gebildeten Geiſte noch manche Genüſſe durch die Erleichterung des Umgangs mit den gebildeten Bewohnern der Stadt und der Theilnahme an manchen Einrichtungen zu einer geiſtigen Unterhaltung. Auch zu literariſchen Beſchäftigungen ließ ſeine nicht ausgedehnte Gemeinde ihm Zeit und beſonders verſchaffte er durch Poeſie ſich und andern manchen Genuß. Noch in Wiarden hatte er „Rußlands Feier, Vaterlandsgeſänge für die Unterthanen in der Herrſchaft Jever. Bremen 1813" herausgegeben, dieſen folgten in Cleverns: „Oſtfrieſiſche Geſänge zur Feier der Völkerſchlacht. Aurich 1815." Mit dem Anfange des Jahrs 1819 gab er, gemeinſchaftlich mit dem ein Jahr vor ihm verſtorbenen Rechnungsſteller Cramer*), den „Upſtalsboom, eine Zeitſchrift für Vaterlands Wohl" heraus, wovon zwei Bände erſchienen ſind und wozu er ſelbſt das Vorwort und viele Aufſätze in Verſen und in Proſa lieferte. Eine große Liebe zu ſeinem Volksſtamme, den Frieſen, belebte alle dieſe Produkte ſeines Geiſtes, wie ſie denn alle ſeine Stammesgenoſſen beſonders auszeichnet. Im J. 1821 erſchien von ihm in Bremen: „Ernſt und Scherz, ein Amtsſpiegel für Prediger," ein Buch, deſſen Herausgabe ihm von manchen übel gedeutet worden iſt. Mit der Anſicht, daß der Stand des Predigers, wie er ſeyn ſoll, über alle Angriffe des falſchen Witzes erhaben ſey, hatte er darin die Blößen ſolcher Prediger, welche den Anforderungen nicht entſprachen, die er an ſeine Amtsbrüder machen zu können glaubte, dem Scherz und Spott unbedenklich preisgegeben und mit demſelben Zwecke, den Salzmann mit ſeinem „Krebsbüchlein" für Erziehung beabſichtigte, gleich ihm Mißverſtändniſſe erregt. Seine letzte ſelbſtſtändige Schrift iſt: „die Sprachen der Natur, nach Deutungen in der heiligen Schrift, eine Bibel für Kinder. Varel 1827." So wie er aber früher zu mehreren periodiſchen Schriften des In- und Auslandes Beiträge geliefert hatte, ſo fuhr er namentlich bis an das Ende ſeines Lebens fort, Aufſätze verſchiedener Art durch die „Oldenburgiſchen Blätter" und die „Mittheilungen aus Oldenburg" in das Publikum gelangen zu laſſen. Am 20. Juni 1828 wurde er als erſter Prediger nach Sillenſtede berufen und am 3. Adventſonntage (den 14. Dec.) daſelbſt eingeführt. Hier fing nach und nach ſeine Geſundheit an zu wanken und nachdem er mehrere Krankenlager ausgehalten, erlag er am Ende überhand genommenen Bruſtbeſchwerden, denen ſeine geſchwächte Konſtitution nicht länger widerſtehen konnte. — Er war lange Witwer geblieben und hatte anfangs in einer Schweſter ſeiner verſtorbenen Gattin eine theilnehmende Freundin und Führerin ſeines Hausweſens gefunden. Nach deren Tode hatte er letzteres der Leitung einer Witwe Behrens, Terinka, geborne Reelfs übergeben, die ihm zugleich eine treue Pflegerin in ſeiner Kränklichkeit wurde. Er wußte dieſe Treue ihr nicht beſſer zu lohnen, als daß er noch auf dem Sterbebett ihr ſeine Hand reichte. Am 24. Juli 1838 wurde ſie ſeine Gattin und 14 Tage ſpäter war ſie ſeine Witwe.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1176.

255. Johann Dietrich Meyer,

Lehrer und Kantor zu Hagen (Hanover);

geboren den 14. April 1775, geſtorben den 6. Aug. 1838*).

Er war der Sohn des braven Schullehrers J. D. Meyer und der Marie, geborne Kücker und geboren zu Wenden, hanoverſchen Amts Wölpe. In einem Alter von 21 Jahren trat er in das Schulfach ein, indem er als Schullehrer zu Klein Hilligsfeld bei Hameln angeſtellt ward. Hier ſtand er nicht viel über 2 Jahre und ward alsdann nach Haverbeck verſetzt, wo er ſich verheirathete. Nach einer 4jährigen Wirkſamkeit an dieſem Orte ward er auf die Schulſtelle zu Brevörde befördert. In Betracht ſeiner Berufstreue ward ihm nach einer 12½jährigen Dienſtzeit zu Brevörde die Auszeichnung zu Theil, daß das königl. Konſiſtorium ihn auf den Vorſchlag ſeiner Vorgeſetzten zum Küſter und Schullehrer für die Gemeinde Hagen ernannte und ihm ſpäter den Kantortitel ertheilte. Hier lebte er faſt 23 Jahre und hat überhaupt an 42 Jahre gelehrt. In allen den verſchiedenen Gemeinden, in denen er Lehrer war, hat er ſich den Beifall aller Verſtändigen erworben. Denn er war mit Eifer für ſeinen heiligen Beruf erfüllt und mit ganzer Seele ein väterlicher Freund ſeiner Schüler. Solche Gewiſſenhaftigkeit, verbunden mit der Fähigkeit, die ihm verliehen war, die Jugend zu unterrichten und die ihn in den Stand ſetzte, den Kindern durch Freundlichkeit und eine gute Lehrweiſe das Lernen zur Freude zu machen, hat für die Schulen, denen er vorſtand, einen ſegensreichen Erfolg gehabt. Auch erinnert man ſich gern ſeiner Bemühungen zur Beförderung der allgemeinen Andacht beim öffentlichen Gottesdienſte, da er durch ein würdevolles Betragen bei der Verrichtung ſeiner Kirchengeſchäfte den Ort heiligte, wo des Herrn Ehre wohnt. Was er aber ſeiner Schuljugend als Erforderniß des ächten Chriſtenthums durch ſein Wort darſtellte, das bethätigte er auch als Mitglied der chriſtlichen Gemeinde durch ſein Leben, denn er war ein Muſter der Mäßigkeit, lebte in Frieden mit Jedermann und war äußerſt dienſtfertig. Sein Eheſtand mit der nun verwitweten Juſtine Friederike, geborenen Reinecke aus Haverbeck währte über 37 Jahre und wurde mit 7 Kindern, 5 Söhnen und 2 Töchtern, geſegnet. Einer der Söhne ging dem Vater im zarten Alter voran, drei der hinterlaſſenen Kinder ſind noch unverſorgt.

---

*) Allgem. Schulzeitung. Nr. 119. 1839.

256. Jan Pol,

Pfarrer zu Heedfeld, Kreisſynode Lüdenſcheid;

geb. den 5. Febr. 1807, geſt. den 6. Aug. 1838*).

Sein Geburtsort war Borne an der Yſſel in Holland, woſelbſt ſein Vater als Kaufmann wohnte; derſelbe ſtarb aber wenige Monate nach der Geburt des Sohns; ſeine Mutter war eine Tochter des 1819 verſtorbenen würdigen Jubilarpfarrers J. H. B. Natorp. In dem großelterlichen Hauſe genoß er den erſten Unterricht, bezog ſpäter die höhere Bürgerſchule zu Herdecke und gehörte ſowohl hier, als auf den Gymnaſien zu Soeſt und Düſſeldorf zu den ausgezeichnetſten Schülern. In einem von der zarteſten Kindheit an ſchwächlichen Körper wohnte ein überaus kräftiges, reich begabtes inneres Leben und ganz ungewöhnliche Anlagen, deren ſeltene Vereinigung und Ausbildung Bewunderung erregte und die früh zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigten. Auf der Univerſität Bonn widmete er ſich in den Jahren 1827 — 1830 dem Studium der Theologie mit ſo ausgezeichnetem Erfolge, daß ihm wegen des vorzüglich beſtandenen erſten Examens das zweite gänzlich erlaſſen wurde. Nachdem er kurze Zeit Hauslehrer bei dem Superintendenten Philipps in Lüdenſcheid geweſen war, trat er im J. 1832 das Pfarramt zu Heedfeld an und diente dieſer Gemeine mit großer Treue. Ein ausgezeichnetes Maas der Beredtſamkeit, verbunden mit der innigen Liebe und der innerſten Befähigung für das Predigtamt, wie ſie aus der lebendigſten Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Evangeliums und aus der freudigſten Erfahrung der Gnade in Chriſto hervorging und eine unermüdet fleißige und liebevolle Seelſorge machten ſein Amt ſo geſegnet, daß ſeine Gemeine ihn nie vergeſſen wird. Sie weiß es dankbar zu erkennen, was er für ihr inneres und äußeres Wohl gethan hat und mit welcher beſondern Liebe und Sorgfalt er die Sammlung eines großen Kapitals für den Schulbau, mit welcher eigenen Aufopferung er die Verbeſſerung des äußern Kirchenweſens in gleicher Weiſe beſorgte, wie ihm das innere Erblühen der Schule und Gemeine ſtets wichtigſte Herzensangelegenheit war. Seine Predigten zeichnete ein tief chriſtlicher Geiſt, eine Fülle heilſamer Gedanken, eine blühende und gebildete Sprache, ein lebendiges Eingehen auf die allgemeinen und beſondern Umſtände der Kirche überhaupt, wie der Gemeine namentlich aus und die gedruckten Predigtſammlungen, welche er hinterließ, werden gewiß lange noch Vielen zum Segen ſeyn. Außer dieſen hinterläßt er mehrere Sammlungen von Gedichten, in welchen ſich eine entſchiedene poetiſche Gabe unverkennbar ausſpricht und noch auf ſeinem Krankenbette begann er zum Vortheile der Miſſionsſache, die ihm bis an ſeinen Tod eine theure Herzensangelegenheit blieb, in Gemeinſchaft mit dem Pfarrer Joſephſon in Iſerlohn die Herausgabe der evangeliſchen Zeugniſſe, einer in monatlichen Heften von jedesmal 2 Predigten fortwährend erſcheinenden Predigtſammlung, deren 8. Heft die auch unter beſonderm Titel zu beziehenden Predigten und Reden bringt, welche bei ſeiner Beerdigung gehalten wurden. — Er hinterläßt eine Witwe mit fünf Kindern.

---

*) Nach der Elberfelder Zeitung.

257. Johann Gotthard von Reinhold,

Kommandeur und ehemal. niederl. Geſandter, zu Hamburg;
geboren im J. 1771, geſtorben den 6. Aug. 1838 *).

Er wurde zu Amſterdam geboren, wo ſein Vater ein angeſehener Kaufmann war. Schon im 6. Jahre verließ er das väterliche Haus und wurde auf die herzogliche Karlsakademie zu Stuttgart geſchickt, wo er ſich durch Fleiß und geiſtige Anlagen auszeichnete und die beſondere Liebe aller ſeiner Lehrer erwarb. Mit lebhaftem Vergnügen erzählte er oftmals von ſeiner Bekanntſchaft mit Schiller, der ebenfalls in jener Anſtalt verweilte, beſonders von der Theilnahme, die derſelbe ihm, als er ſich unwohl befand, aufs freundlichſte bezeugte. Der engſte Bund ſchloß ſich hier zwiſchen Reinhold und Johann Georg Kerner, deſſen Verluſt er 1812 tief, auch im Liede, betrauerte. In das väterliche Haus heimgekehrt (er hatte bereits ſeinen Vater verloren) wünſchten Verwandte und Vormünder, daß R. ſich dem Handel widmen möchte. Gegen ſeine Neigung machte er den Verſuch und man ſchickte ihn zu dieſem Behufe nach Frankreich, wo er mehrere Jahre in einem angeſehenen Handlungshauſe ſich aufhielt, ſeine Zeit trefflich benutzend, um die franzöſiſche Sprache zur Vollkommenheit zu erlernen. Er legte ſich hier ebenfalls mit Eifer auf die engliſche Sprache, für welche er früh ſo wie für ihre Literatur eine beſondere Vorliebe gewann, trieb immer fort für ſich wiſſenſchaftliche Studien und bald zeigte ſich bei ihm das poetiſche Talent, welches ſich ſpäter ſo ſchön entwickelte. Da er nun dem Handelsgeſchäfte keinen Geſchmack abgewinnen konnte, ſo entſagte er ihm auf immer, kehrte nach Holland zurück und auf das Zureden angeſehener Verwandten im Militär nahm er Dienſte, mehr um ſich ihren Wünſchen zu fügen, als weil er große Luſt dazu gefühlt hätte. Als einen Beweis, wie ſein Geiſt immer auf ernſte Wiſſenſchaften gerichtet war, pflegte R. den Seinigen ſcherzend zu erzählen, daß er damals, im Vorpoſtendienſte, ſich mit einem jungen Officier ſeines Alters über die metaphyſiſchen Lehren des Spinoza unterhielt. Im J. 1795 kam Reinhold mit Urlaub nach Hamburg, um dort Verwandte zu beſuchen.

---

*) Beil. z. A. Z. Nr. 50. 1839. (Von ſeinem Freunde J. H. v. Weſſenberg.)

Hier lernte er den damaligen holländiſchen Geſandten Abbema kennen, der Wohlgefallen an ſeiner Erſcheinung und an ſeinen Kenntniſſen fand und ihn ſich von ſeiner Regierung zum Legationsſekretär erbat. Für die Sphäre der Diplomatie hatte R. eigenen Sinn. Er brachte fünf Jahre bei Abbema zu, einem Mann von Geiſt und Geſchmack und wurde, als dieſer ſeinen Abſchied nahm, zum Geſchäftsträger bei den Hanſeſtädten ernannt. Hier machte er unter andern die Bekanntſchaft von Klopſtock, Overbeck, Reimarus und der ſinnigen Dichterin Weſtphalen, welcher er bis in den Tod herzlich zugethan blieb. Als Ludwig Bonaparte König von Holland ward, beſtätigte er ihn in ſeiner Stelle, ernannte ihn aber im J. 1809 zu ſeinem außerordentlichen Geſandten am Hofe von Berlin. Er ſah hier die ſterbende Königin Louiſe; nur mit theilnehmender Rührung konnte er ſpäter von dieſem Anblicke ſprechen. Seine Geſandtſchaftsſtelle bekleidete er nur 9 Monate, denn als im J. 1810 Ludwig Bonaparte die Krone niederlegte und Holland dem franzöſiſchen Kaiſerreich einverleibt wurde, erhielt er ein traitement d'inactivité und begab ſich nach Paris, wo er, ganz zurückgezogen, nur den Wiſſenſchaften lebte. Sein liebſter Umgang war hier der Staatsrath Reinhard*), den er ſchon in Hamburg als franzöſiſchen Geſandten kennen gelernt hatte. Die große Uebereinſtimmung in ihren Anſichten über die damaligen politiſchen Zuſtände diente mit dazu, ihre Freundſchaft enger zu knüpfen. R. legte jetzt die letzte Hand an ſeine ſchon früher mit Liebe unternommene Verdeutſchung des Petrarka und überſetzte nun auch eine griechiſche Anthologie ins Deutſche. Er wußte vollkommen neun Sprachen. Seine Art zu arbeiten war eine ganz eigenthümliche. Er entwarf alles im Kopf und ſelten ſah man ihn mit der Feder in der Hand über dem Papiere ſich auf etwas beſinnen. Wenn er ſchrieb, ſtand daher alles rein, ohne Korrektur auf dem Papier, ſo daß ſeine ſogenannten Brouillons von Noten, amtlichen Berichten und andern Arbeiten das Anſehn von Reinſchriften hatten. Mit ſeinen poetiſchen hielt er es eben ſo. Kaiſer Napoleon ließ ſich zur Zeit, da R. in Paris weilte, von dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ein Urtheil über die holländiſchen Diplomaten vorlegen; das über unſern R. war das vorzüglichſte. Seine Freunde drangen in ihn, ſich um eine Anſtellung zu bemühen. Allein R. that keinen Schritt dafür. Er lebte forthin ſeiner Muße zu Paris bis zum J. 1814, ſah dort den Einzug der Verbündeten und wurde, ſobald der Prinz von Oranien nach Holland zurückgekehrt war, von demſelben dahin berufen, wo er im Monat Mai des nämlichen Jahrs eintraf und der König ihn zu ſeinem bevollmächtigten Geſandten bei dem päbſtlichen Stuhl und dem Großherzog von Toskana ernannte. R. begab ſich noch im Herbſte des nämlichen Jahrs dahin und traf faſt mit der Rückkehr des Pabſtes Pius VII. zugleich in Rom ein. Als er dieſem vorgeſtellt wurde, empfing ihn der Pabſt mit der ihm eigenen leutſeligen Weiſe und konnte nicht genug ſein Erſtaunen zu erkennen geben, einen holländiſchen Geſandten vor ſich zu ſehen, der mit ſo großer Vollkommenheit italieniſch redete. Als der Pabſt im folgenden Jahre wegen der Kriegsunruhen auf kurze Zeit ſeine Staaten verließ und ſich nach Genua begab, begleiteten ihn die fremden Geſandten dahin und kehrten im Spätjahre mit ihm nach Rom zurück. Hier blieb R. bis zum J. 1823. Die niederländiſchen Künſtler in Rom nahm er mit der zuvorkommendſten Freundlichkeit bei ſich auf, beſuchte fleißig ihre Werkſtätten, freute ſich an ihren Arbeiten, ſuchte ſie wo möglich Fremden bekannt zu machen und freute ſich, ihnen dadurch Anerkennung ihrer Kunſt und Beſtellungen zuzuwenden. Wenn die Künſtler weniger Arbeit hatten, trug R. ihnen für ſich ſelbſt Beſtellungen auf, woraus eine artige kleine Gemäldeſammlung entſtand. Er ward von ihnen ungemein geliebt. Auch für arme Reiſende und Pilger that er viel, kleidete und unterſtützte ſie. Von der Regierung in Rom wurde R. ſtets mit der größten Anerkennung und Auszeichnung behandelt. Mit Conſalvi ſtand er in dem allerbeſten Vernehmen, wovon Privatbriefe zeugen, welche der Kardinal, als R. im J. 1823 vom König der Niederlande nach Brüſſel war berufen worden, um bei der Unterhandlung wegen eines Konkordats gegenwärtig zu ſeyn, an ihn richtete. So erfuhr R. auch durch einen Bekannten, daß Conſalvi eines Tags im Cirkel von einigen vertrauten Freunden mit Lob von ihm geſprochen und ſich der Worte bedient hatte: „il ministro de Paesibassi è il più cortese ed il più capace di tutto il Corpo Diplomatico.“ Im J. 1824, als R. noch im Haag war, übertrug ihm der König die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Doch nachdem er ſie ſechs Monate beſorgt hatte, wurde er nach Rom zurückgeſandt, wo nun Leo XII. regierte. Conſalvi war, von den Geſchäften entfernt, geſtorben. Reinholds amtliche Stelle war minder angenehm, als früher. Aber ſein Haus war auch jetzt wieder eins der angenehmſten in Rom. Fremde aller Nationen, Gelehrte und Künſtler wurden freundlich bei ihm aufgenommen. Da R. den Takt beſaß, nur Leute von Bildung zu ſich einzuladen, ſo war dadurch der Ton der Unterhaltung in dieſem Cirkel ſehr angenehm, frei und ungezwungen. Er blieb in Rom bis zum Jahr 1825, wo es dem König gefiel, ihn der obſchwebenden dornigten Unterhandlung wegen Berichtigung der Verhältniſſe zwiſchen Kirche und Staat in Belgien zu entheben, bei welchem Anlaß er ihm durch Verleihung des Kommandeurkreuzes des niederländiſchen Löwenordens ein Zeichen voller Zufriedenheit ertheilte. R. begab ſich jetzt nach dem herrlichen Florenz, bei deſſen Hof er ebenfalls beglaubigt war. Der dortige Aufenthalt entſprach ganz ſeinem Geſchmacke für das Schöne in Kunſt und Natur. Doch dauerte er nur 15 Monate. Ein Ruf des Königs verſetzte ihn 1827 nach Bern. Zu der nämlichen Zeit entließ derſelbe die Schweizerregimenter aus ſeinen Dienſten und übertrug unſerm R. die Führung dieſer Angelegenheit, die er mit allſeitiger Zufriedenheit vollendete. Er verblieb dort bis zum Jahr 1832. Da der König fortan keinen Geſandten bei der Eidgenoſſenſchaft mehr halten wollte, ſo ernannte er ihn zu dem Geſandtſchaftspoſten in Kopenhagen. R. erkannte in dieſer Ernennung die wohlwollende Geſinnung ſeines Monarchen, bat ihn aber, da die Epoche herangerückt war, wo er um einen Ruhegehalt anhalten konnte, ihm ſolchen zu verwilligen. Seine Bitte wurde vom König gewährt und nun begab er ſich nach Hamburg, der Vaterſtadt ſeiner Gemahlin. In ſeinen beiden letzten Lebensjahren war er ſchmerzlich ergriffen von dem vielen Ungemach, das ſein Vaterland erdulden mußte, der Würde jedoch ſich freuend, womit es das Unverſchuldete zu tragen verſtand. Im diplomatiſchen Verkehr war Offenheit und Redlichkeit bei unſerm R. ſtets im Vereine mit klarer Beſonnenheit und kluger Umſicht wahrzunehmen. Seinen geſelligen Umgang belebten Heiterkeit und munterer Witz. Dem Freund, den er einmal dafür erkannt, war er es ſelbſt im vollen Sinne des Worts. Im Familienkreis erſchien er als die Liebe ſelbſt, voll Güte, Nachſicht und Theilnahme. Kaum wird es möglich ſeyn, mit ſo viel Scharfſinn eines geübten Verſtandes und mit ſo vielen ſchönen Gei-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 16. Jahrg. S. 1091.

Digitized by Google

ſtesgaben mehr Milde und Zartgefühl zu verbinden als er. Im J. 1808 ſchloß er den unauflöslichen Bund mit einer geliebten Gattin. Von ſeinen zwei Töchtern ſtarb die ältere zu Rom 1821 im 13. Lebensjahre. Die Wunde über dieſen Verluſt heilte nie im Vaterherzen, ſo ſüßen Troſt auch die jüngere in daſſelbe träufelte. Beide Kinder haben nie (außer in der Muſik) einen andern Lehrer gehabt als ihren Vater. Auch ſeine älteſte Schweſter, die ungetrennt bei ihm verblieb, trug das ihrige bei, ſein häusliches Glück zu befeſtigen. — Unter allen Muſen, denen R. opferte, hatte ihm die der lyriſchen Dichtung am holdeſten gelächelt. Seine Begeiſterung ſprach ſich nicht nur in eigenen Schöpfungen aus, ſondern öfterer noch in vortrefflicher Verdeutſchung der ſchönſten lyriſchen Stücke in griechiſcher und lateiniſcher, in italieniſcher, engliſcher und franzöſiſcher Sprache. Die ſchon erwähnte des Petrarka war wohl mit Recht ſein Liebling. Aber alles Zureden ſeiner Freunde, etwas davon dem Drucke zu übergeben, wies er ſtets zurück. Treten jetzt ſein Petrarka und eine Auswahl ſeiner andern poetiſchen Erzeugniſſe ans Licht, ſo werden gewiß viele, zumal Kenner, ihre wahre Freude daran haben. Noch im vorletzten Jahre ſeines Lebens gewährte ihm der Beſuch ſeines älteſten Freundes, des Grafen Reinhard, der bald hernach ſtarb, große Freude und im Juli des letzten Jahrs das Wiederſehen des Verfaſſers dieſer Biographie. Doch kaum war letzterer an ſeinen Heerd am Bodenſee heimgekehrt, ſo überraſchte ihn die Trauerbotſchaft von dem Hinſcheiden des Freundes. Ohne daß Spuren von Krankheit vorangingen, endete ſchnell und ſanft eine Lungenlähmung ſein ſchönes Daſeyn.

* 258. Heinrich Greve,

Kollaborator an d. Stadtſchule zu Wilſter, in Holſtein;

geb. den 11. Sept. 1794, geſt. den 10. Aug. 1838.

Zu Tönning in der Landſchaft Eiderſtedt, im Schleswigſchen, erblickte G. das Licht der Welt und konditionirte nach ſeiner Konfirmation als Schreiber bei verſchiedenen Principalen und zuletzt war er 4 Jahre lang Aktuariatsbevollmächtigter in Heide bei dem Kammerjunker K. v. Schirach, dem jetzigen Obergerichtsrath in Glückſtadt. Jetzt hatte er ſich ſo viel verdient, daß er um Oſtern 1820 das Schullehrerſeminar in Tondern beziehen konnte. Nachdem er hier 2½ Jahre geweſen war, wurde

Digitized by Google

er Adjunkt bei einem Erziehungsinſtitut und erwarb ſich auch die Kenntniß der franzöſiſchen und engliſchen Sprache, ſo daß er in den Jahren 1824 und 1825 Ueberſetzungen aus denſelben und aus dem Däniſchen für das politiſche Journal, welches damals ſein ehemaliger Principal von Schirach herausgab, liefern konnte. Im Sommer 1826 wurde er zum Diſtriktsſchullehrer im holſteiniſchen Amte Trittau und am 21. Dec. ſelb. Jahrs zum Kollaborator an der Stadtſchule zu Wilſter erwählt. Hier machte er ſich in den erſten Jahren durch einige Gedichte, die er im Itzehoer Wochenblatte mittheilte, rühmlich bekannt und ſpäter beabſichtigte er auch einen Band „Gedichte,“ ſo wie eine „theoretiſch-praktiſche Algebra“ erſcheinen zu laſſen, woraus aber nichts geworden iſt. G. kränkelte häufig und nachdem er faſt 12 Jahre ſein Amt in Wilſter bekleidet hatte, ſtarb er endlich nach einer ſchmerzhaften Krankheit am oben genannten Tage. Er hinterließ eine Witwe, Marie, geb. Wilkens und unmündige Kinder.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 259. Ludwig Chriſtian Zimmermann,

Doktor der Philoſophie u. Konrektor zu Darmſtadt;

geb. d. 31. Aug. 1784, geſt. d. 13. Aug. 1838.

Er erblickte das Licht der Welt zu Darmſtadt. Sein Vater war der dortige Profeſſor Dr. J. G. Zimmermann *), dem er den erſten Unterricht verdankte. In dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt zeichnete er ſich durch Fleiß und rege Wißbegierde vor manchen ſeiner Mitſchüler aus und erhielt von ſeinen Lehrern Sartorius, Kärcher, Wenck und Frey die rühmlichſten Zeugniſſe, beſonders über die raſchen Fortſchritte in ſeinen philologiſchen Studien, die auch ſpäterhin ihm ein bleibendes Intereſſe abgewannen. Im Jahr 1802 verließ er dieſe Anſtalt, deren Zögling er ſeit 1793 geweſen war und eröffnete ſeine akademiſche Laufbahn in Gießen. Auch dort blieb er ſeinen philologiſchen Studien treu, welche hier Roos, Kühnöl, Pfannkuche u. A. leiteten und ward 1805 fünfter und ſpäter vierter Lehrer am Gymnaſium zu Gießen, wo er auch 1807 die philoſophiſche Doktorwürde erhielt und bei dieſer Gelegenheit ſeine Observationes Theocriti Idyllium öffentlich vertheidigte. Noch im

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 814.

Digitized by Google

J. 1807 erhielt er in ſeiner Vaterſtadt eine Lehrerſtelle an eben der Anſtalt, der er ſeine Schulbildung zu verdanken gehabt hatte. Mit patriotiſcher Begeiſterung folgte er (1814) dem Aufgebote der heſſ. Jugend gegen Napoleon, machte als Freiwilliger in einem heſſ. Jägerkorps den Feldzug gegen Frankreich mit und erhielt nach der Rückkehr in ſeine Heimath (1814) eine Kollaboratorſtelle an dem Gymnaſium zu Darmſtadt, an welchem er 1818 zum Subkonrektorat und 1819 zum Konrektorat befördert ward. Seine leidende Geſundheit nöthigte ihn, das zuletztgenannte im J. 1835 niederzulegen. Er kränkelte ſeitdem bis zu ſeinem Tode, den ein Nervenſchlag herbeiführte. Selbſt unter dieſen Leiden und mit manchen Hinderniſſen kämpfend, gab er ſich einer erfreulichen literäriſchen Thätigkeit hin, die nie Opfer ſcheute, beſonders als Redakteur der von ſeinem Bruder D. Ernſt Zimmermann begründeten Schulzeitung und durch ſeine rege Theilnahme an der Zeitſchrift für die Alterthumswiſſenſchaft. — Seine Schriften, zum Theil durch ſeine amtliche Stellung veranlaßt, ſind die nachfolgenden: Observationes in Theocriti Idyllium I. Gissae 1807. — De formis ionicis vel epicis in dialecto Graecorum tragica. Part. I. Darmstad. 1825. — Gemeinſchaftlich mit Dr. Ernſt Zimmermann: Allgem. Schulzeitung. 2. Abth. für Berufs- u. Gelehrtenbildung. Darmſt. 1829 u. f. J. in Jahrg. zu 12 Hftn. — Ausführl. Erklär. d. Platoniſchen Gaſtmahls. 1ſtes Hft. Dem Herbſtprogramm des Darmſtädter Gymnaſ. angehängt. Ebend. 1830. — Ernſt Zimmermann. Nach ſeinem Leben, Wirken und Charakter geſchildert von ſeinem Bruder. Mit dem Bildniß u. d. Handſchrift d. Verf. Ebd. 1833. — Zeitſchrift für die Alterthumswiſſenſchaft, in Verbindung mit einem Vereine v. Gelehrten herausgegeben. Gießen 1834—35. 2 Jahrg., jeder v. 12 Hftn. — Recenſionen in d. Gött. gelehrten Anzeigen.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 260. Dr. Tobias Friedrich Rapp,

königlich baieriſcher Kreis- u. Stadtgerichtsarzt zu Bamberg;

geboren zu Bamberg d. 4. Dec. 1775, geſtorben den 14. Aug. 1838.

Sein Vater, ein Stadtchirurg zu Bamberg, war ſchon geſtorben, als ihn ſeine Mutter gebar. Die Witwe R. heirathete im J. 1776 den Wundarzt Friedr. Döring und unſer Rapp wurde mit 4 Stiefbrüdern und einer

Digitized by Google

Stiefſchweſter unter drückenden Umſtänden mühſam erzogen. Er kam im Herbſt 1787 in die unterſte Klaſſe der gelehrten Studienanſtalt ſeiner Vaterſtadt; im Herbſt 1794 abſolvirte er bereits die philoſophiſchen Studien und widmete ſich der Arzneiwiſſenſchaft an Bambergs Hochſchule unter der Anleitung eines Marcus, Fink, Döllinger sen., Dorn ꝛc. und begab ſich nachmals zur weitern Ausbildung an die hochgefeierte Univerſität Wien und zu deren reichen mediciniſchen Anſtalten. Er kehrte mit den beſten Zeugniſſen über ſeine dortige Thätigkeit von Wien nach Bamberg zurück und wurde kurz hernach in dem damals ſogenannten fränkiſchen Jägerkorps als Militärarzt verwendet. In dieſer Charge blieb er 1¼ Jahr und hatte manche Beſchwerden während der Zeit auszuſtehen; allein der Friede von Luneville führte R. in den Civildienſt zurück. Am 3. Mai 1802 hielt er im Univerſitätsſaal unter dem Vorſitze des Profeſſors Röſchlaub ſeine Promotionsprüfung, wurde mit dem Doktorhute bekleidet und bald darauf, im Juni 1803, bei Errichtung der Phyſikate zum Phyſikus oder Gerichtsarzt von Burgebrach ernannt. Im Jahr 1804 verehelichte R. ſich mit Philippine Buſch aus Lemberg, mit welcher er 3 Söhne zeugte, die den Vater mit ihrer Mutter überlebten. Nach einer Reihe von Jahren, als die heranwachſenden Söhne das Bedürfniß des gelehrten Unterrichts immer mehr fühlten, vertauſchte Dr. R. das Phyſikat zu Burgebrach mit jenem der Stadt Bamberg, freilich mit einer Aufopferung von 250 fl. jährlichem Gehalt. Als Gerichtsarzt der Stadt Bamberg ſuchte er mit Jedermann im beſten Einverſtändniſſe zu leben und jedem gefällig zu ſeyn. Ein ungewöhnliches Leiden am Kopfe befiel in der letzten Lebenszeit R.; er unterwarf ſich ſogar einer Operation durch Prof. Textor von Würzburg, ſchien auch darauf ſich beſſer zu fühlen, erneuerte ſeine vorige Lebensweiſe, verſah ſeine Amtsgeſchäfte wie zuvor und allgemein glaubte man, daß er ſein Leben noch einige Jahre wenigſtens friſten könne, als er Anfangs Aug. 1838 wieder erkrankte und ſein Kopfleiden, ſich erneuernd, ſo raſch fortſchritt, daß er ſich ſelbſt ſogleich von dem nahen Tod überzeugte und alle Vorkehrungen traf. Seine Ueberzeugung bewährte ſich ſchon am oben genannten Tage.

* 261. Gottlieb v. Imle,

Major zu Ludwigsburg;

geb. den 26. Sept. 1776, geſt. den 16. Aug. 1838.

Der Sohn armer Bauersleute in Neckargröningen, einem Dorf in der Nähe von Ludwigsburg im Königreich Würtemberg, trieb ihn ſein feuriger Geiſt, der ſich nicht in die engen Kreiſe und unter die mühſelige und ruhmloſe Laſt ſeiner ländlichen Verhältniſſe und Arbeiten fügen wollte, im 18. Jahre, gegen den Willen ſeines Vaters, aus dem elterlichen Hauſe fort. Er ging nach Ludwigsburg, ließ ſich bei dem dort garniſonirenden Kreisdragonerregiment anwerben (am 23. Juni 1794) und marſchirte mit demſelben nach kurzer Zeit an den Rhein, machte unter verſchiedenen Regimentern die Feldzüge von 1794, 1795, 1796 und 1800 mit, kam am 23. Okt. 1805 als Wachtmeiſter zum Leibjägerregiment und wurde am 22. Febr. 1812 zum Unterlieutenant im Kavalleriedepot und am 3. Dec. deſſ. J. zum Oberlieutenant in demſelben Korps ernannt. Am 24. Jan. 1813 wurde er zum Dragonerregiment verſetzt, unter welchem er den Feldzug 1814 mitmachte und am 31. Jan. 1815 zum Stabsrittmeiſter im 5. Kavallerieregiment befördert, machte in dieſer Eigenſchaft den Feldzug 1815 mit, wurde nach Beendigung deſſelben, am 20. Nov. 1816, wieder zum Dragoner-, jetzt 3. Reiterregiment transferirt, am 3. Sept. 1822 zum Rittmeiſter 1. Klaſſe im 1. Reiterregiment und am 26. Sept. 1830 zum Major und Stabsofficier in demſelben Regiment ernannt, aber bereits am 15. Okt. deſſ. J. in der gleichen Eigenſchaft wieder zum 3. Reiterregiment verſetzt, bei welchem er auch bis zu der am 30. Sept. 1835 auf ſeine Bitte erfolgten Penſionirung verblieb. Obgleich ihn durch die vielen Schlachten, die er als tapferer Soldat mitgefochten und durch die ſonſtigen Gefahren ſeines Lebens die ſchützende Hand der Vorſehung unverletzt hindurchgeführt, ſo litt ſeine Geſundheit doch in Folge der vielfach erduldeten Strapazen. Sein muthvolles und beſonnenes Benehmen vor dem Feind und ſeine ſonſtigen militäriſchen Eigenſchaften und Dienſtkenntniſſe, die er ſich durch eigene Erfahrung in allen Graden, die er durchlaufen, angeeignet hatte, erwarben ihm die ungetheilte Achtung ſeiner Vorgeſetzten und Untergebenen und ihre Liebe wußte er zu gewinnen durch unbeugſame Rechtlichkeit und eine Humanität, die es ſich zur Aufgabe des Lebens machte, auch das Strenge zu mildern und Wohlthun zu verbreiten, ſo weit ihr Einfluß reichte. Als ihn das Glück über viele ſeiner Mitgenoſſen emporgehoben hatte, ſah er nicht in eitlem Stolz auf ſie hernieder, ſondern der frühere Kamerad ward nun zum väterlichen Freund und gütigen Vorgeſetzten. Er war Ritter des kön. würtemb. Militärverdienſtordens, Inhaber der beiden goldenen Ehrenmedaillen vom 1. Februar und 25. März 1814, ſo wie des Militärehrenzeichens.

262. Adalbert v. Chamiſſo *),

Naturforſcher u. Dichter zu Berlin;

geb. d. 27. Jan. 1781, geſt. d. 21. Aug. 1838 **).

„Aus einem alten Hauſe entſproſſen“ — ſo erzählt Ch. von ſich ſelbſt — „war ich auf dem Schloſſe Boncourt in der Champagne geboren. Die Auswanderung des franz. Adels entführte mich ſchon im J. 1790 dem Mutterboden. Nach manchen Irrfahrten durch die Niederlande, Holland, Deutſchland und nach manchem erduldeten Elend wurde meine Familie zuletzt nach Preußen verſchlagen. Ich war im Jahr 1796 Edelknabe (Page) der Königin, Gemahlin Friedrich Wilhelms II. und trat 1798 unter Friedrich Wilhelm III. in Kriegsdienſt bei einem Infanterieregiment der Beſatzung Berlins. Die mildere Herrſchaft des Konſuls gewährte zu Anfang des Jahrhunderts meiner Familie die Heimkehr nach Frankreich, ich aber blieb zurück. So ſtand ich in den Jahren, wo der Knabe zum Manne heranreift, allein, durchaus ohne Erziehung; ich hatte nie eine Schule ernſtlich beſucht. Ich machte Verſe, erſt franzöſiſche, ſpäter deutſche. Ich ſchrieb im Jahr 1803 einen Fauſt, den ich aus dankbarer Erinnerung in meine Gedichte mit aufgenommen habe. Dieſer faſt knabenhafte metaphyſiſche Verſuch brachte mich faſt zufällig einem andern Jünglinge nahe, der ſich gleich mir im Dichten verſuchte, K. A. Varnhagen v. Enſe. Wir verbrüderten uns und ſo entſtand unreiferweiſe der Muſenalmanach auf das Jahr 1804. Dieſe Unbeſonnenheit, welche ich nicht bereuen kann, ward zu einem ſegensreichen Wendepunkte

---

*) Louis Charles Adelaide de Chamisso de Boncourt.

**) Außerord. Beil. z. Allg. Ztg. 1838. Nr. 516 — 519. u. Konverſationslexikon d. Gegenwart. Hft. 5.

Digitized by Google

meines Lebens. Es brachte mich in enge Verbrüderung mit herrlichen Jünglingen *), die zu ausgezeichneten Männern heranwuchſen.“ Um nicht mit ſeinen Freunden gegen ſein Vaterland oder mit dem Vaterlande gegen die Freunde kämpfen zu müſſen, eilte er mit einer ruſſ. Expedition in die ferne Welt, wo es keinen Franzoſenhaß gibt. Der jüngſte Jünger der romantiſchen Schule muß unter Aug. v. Kotzebues Sohne dienen! Der franz. Preuße wird von Engländern, Spaniern und den nackten Völkern der andern Hemiſphäre als Ruſſe begrüßt. Verliebt in den Charakter der Südſeeinſulaner, möchte er alle erworbene und angeborene Nationalität hingeben, um ſelbſt einer zu werden! Nachdem die Expedition ihren Zweck verfehlt, kehrt er nach Berlin zurück **). Sein inneres Leben unmittelbar nach ſeiner Rückkehr von jener Reiſe hatte noch keine feſte Richtung genommen. Ob das Reiſen ihm Lebensberuf werden ſolle, ob es gerathener für ihn ſey, ſich eine beſcheidene Hütte zu bauen und darin auszuruhen von den Mühſalen der Wanderſchaft, darüber war der nun 37jährige Mann in beängſtigendem Zweifel; in um ſo größern, als ſein bisheriger Weg nicht von der Art geweſen, ihn einem Ziel entgegenzuführen, das ihm eine Amtsthätigkeit und mit einer ſolchen ein feſtes Einkommen verhieß. Bald entſchied eine Reihe von glücklichen Umſtänden über ſeine Zukunft. Als Zögling der Univerſität zu Berlin hatte Ch. ſeine während der Reiſe gemachten Sammlungen ihren Muſeen verehrt und war in dankbarer Anerkennung des Sinnes, welcher ihn bei dieſer Schenkung leitete, ſo wie in Betracht der Kenntniſſe, welche er durch die Zuſammenbringung bewieſen hatte, von der philoſophiſchen Fakultät zum Doctor honorarius ernannt, ſo wie von der

---

*) Von dieſen Jünglingen waren vor wenigen Jahren fünf in Berlin vereinigt. Wilhelm Neumann (Deſſen ꝛc. 12. Jahrgang. S. 828.) ſchied, der erſte, 1834; ihm iſt nun Chamiſſo gefolgt; noch leben Varnhagen, Franz Theremin und Hitzig.

**) Seine Berühmtheit als Weltumſegler theilt Ch. mit Vielen; unter welchen Opfern aber, Entbehrungen und Bedrückungen er dieſe Seefahrt als Mitglied der Rumjanzowſchen Expedition mitgemacht, welche herbe Zurückſetzung der Gelehrte, weil er ein Gelehrter war, von dem Chef der Expedition (Otto v. Kotzebue) zu erdulden hatte, wie er nach Beendigung derſelben um Lohn und Ruf, ja ſogar durch die rohe Art, wie man ſeine Arbeiten, verſtümmelt und inkorrekt, in das allgemeine Werk über die Expedition aufnahm, um alle Anerkennung des von ihm Geleiſteten kam, erfuhr das Publikum erſt aus der neuerdings erſchienenen Sammlung ſeiner Werke (4 Bde. Lpzg. 1836).

Regierung bei dem königl. botaniſchen Inſtitut angeſtellt worden. Gleichzeitig entwickelte ſich in ihm eine Neigung zu einer liebenswürdigen 18jährigen Jungfrau, die er im Hauſe ſeines Freundes Hitzig wiederfand, wo er ſie als ein Kind ſchon auf ſeinen Knieen gewiegt hatte. Dieſe zarte Neigung fand Erwiederung und wir ſehen ihn im J. 1819 mit der Geliebten vor den Altar treten. Von da an hat er Berlin auf längere Zeit nicht mehr verlaſſen. Auch in ſein äußeres Leben treten keine bemerkenswerthen Veränderungen mehr ein. Er wartete treulich ſeines Amts, erſt eines Kuſtos, dann eines Inſpektors der kön. Herbarien und ward im J. 1835 zum Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften erwählt. Seine Gattin gebar ihm ſieben noch lebende Kinder und ſtarb nicht lange nach der Geburt des jüngſten Knaben im Frühling 1837. Sein Leben war das des deutſchen Gelehrten unter Büchern und Pflanzen, nur unterbrochen durch Beſuche von Verehrern ſeiner Werke, die ſich häufig zahlreich genug einfanden. Geſellſchaften beſuchte er faſt nie; nur ein literariſcher Cirkel, der ſich einmal wöchentlich verſammelte, ſah ihn regelmäßig, weil er hier meiſt ſeine nächſten Freunde fand. Unausgeſetzten Verkehr pflog er unter dieſen allein mit Hitzig, in deſſen nächſte Nähe er ſeit einer Reihe von Jahren gezogen war, um, was ihm zum Bedürfniß geworden, über jedes kleine Lebensereigniß, jeden eingegangenen Brief ſich mit ihm berathen zu können. Auch manche jüngere Männer hatten ſich zu verſchiedenen Zeiten dem Dichter, ſeine Intereſſen theilend, enger angeſchloſſen, worunter hauptſächlich Franz Kugler, Adolph Schöll und der Freiherr Gaudy zu nennen ſind. Dabei genoß Ch. bis zum Jahr 1831 einer rieſenhaften Geſundheit. Die ſtärkſten Anſtrengungen vermochten nichts über ihn, er hatte kaum einen Begriff von Körperleiden, da er dergleichen nie ſelbſt empfunden. Jenes unheilbringende Jahr aber, deſſen Sommer als Vorläufer der Cholera, welche im Herbſte folgte, die Grippe über Berlin heraufführte, ließ auch Ch. davon befallen werden. Der Sorge für den Leib durchaus ungewohnt, wollte er von keiner Schonung etwas wiſſen; bei dem rauheſten Wetter machte der ſchon beträchtlich Leidende ſeine Tagesgänge über das Feld hinaus, von der Stadt nach dem, dem entfernten botaniſchen Garten gegenüberliegenden Herbariengebäude, verordnete ſich, wenn dabei die Bruſtbeſchwerden nicht weichen wollten, den Gebrauch ruſſ. Dampfbäder und legte dadurch wahrſcheinlich den Grund zu dem furchtbaren Uebel, deſſen Beute er geworden, einer chroniſchen Bronchitis, deren nächſte Folge ein ſo gewaltiger, laut ſchallender Huſten war, daß man ihn aus einer unglaublich weiten Entfernung vernehmen konnte. Dieſer Zuſtand konnte nur in einem ſo kräftigen Körper, als es der Ch.'s war, 7 Jahre hindurch dauern, ohne ihn zu zerſtören; auch hatten ſich ſeine nächſten Umgebungen und Freunde, die ihn öfter ſahen, dergeſtalt an denſelben gewöhnt, daß es Keinem einfiel, was ſo lange gehalten, werde ſo bald und ſo ſchnell zuſammenbrechen. Am 9. oder 10. Auguſt fühlte Ch. ſich kränker als ſeit Jahren. Leichte Fieberſchauer waren eingetreten, der Appetit hatte ſich verloren; doch war es am 10. noch ſo mit ihm beſtellt, daß jeder Dritte, der ihn ſah, keine Veränderung an ihm bemerken konnte, da ſein Geiſt vollkommen frei geblieben. Am 11. früh legte er ſich auf den Rath ſeines Arztes bei dem immer zunehmenden Unbehagen zu Bett und verfiel nun bald in einen ſoporöſen, nur durch Phantaſie unterbrochenen Zuſtand, in welchem er meiſt in ſeiner Mutterſprache, franzöſiſch, ſprach, was er ſonſt ohne beſondere Veranlaſſung nie zu thun pflegte. Aus dieſem erwachte er bis zu ſeinem Tode, blos auf etwa ¼ Stunde, Freitags am 17. Nachmittags. Am 23. Auguſt 1838 in größter Frühe geleiteten nur die vertrauteſten Freunde des Entſchlafenen, die ſich uneingeladen zu dieſer traurigen Handlung eingefunden hatten. — Alles nach der letztwilligen Feſtſetzung des Dahingeſchiedenen — ſeine ſterbliche Hülle zu ſeiner Ruheſtätte auf dem Kirchhofe vor dem Halleſchen Thore, die er ſich neben der ſeiner ihm vorangegangenen Gattin auserſehen hatte. Einige Jünglinge, die er im Leben nicht gekannt, aber die ihm die reinſte Verehrung zollten, führten einen ſchönen von F. H. Truhn gedichteten und komponirten Grabgeſang an der offenen Gruft aus. Den Dichter, den Schriftſteller Chamiſſo, wer in Deutſchland von den Höchſten bis zu den Niedrigſten im Volke, namentlich von der jungen Generation, wer wohl kennte ihn nicht? Von den Höchſten liegt uns ein eigenhändiges Schreiben des geiſt- und gemüthreichen Kronprinzen von Preußen an ihn vor, vom 16. Mai 1836, ein Dank für die Ueberſendung der Werke Ch.'s, welche damals in 4 Bänden erſchienen, aus welchem, da dieſe Zeilen dem, welcher ſie ſchrieb, ſo wie dem, an welchen ſie gerichtet wurden, zu gleicher Ehre gereichen, wir uns nicht verſagen können, einige Stellen mitzutheilen: „Es iſt mir ungemein viel werth“ — ſagte der hochgeſinnte Fürſt — „Ihre Werke aus Ihrer Hand zu beſitzen. Uebrigens hatte ich nicht ſo lange gewartet, um ſie mir anzueignen. Ich war ſchon ziemlich weit gekommen in Ihrer Reiſebeſchreibung und hatte ein gut Theil Ihrer Gedichte, die einmal wieder wirkliche Gedichte und nicht blos Versreime ſind, geleſen, ehe Sie ſie mir geſendet. — — Wo haben Sie nur das Goetheſche Deutſch her? Manche Franzoſen haben wohl ein Herz für Deutſchland und ſeine Sprache gewonnen, aber nie hat Einer ſo es den Beſten gleich und darüber hinausgethan in der Sprache. Selbſt die vielen Schnurren und Malicen in Ihren Gedichten ſind keine wälſchen, ſondern ächt national. Ihre Strophen an Boncourt aber möchte ich ſingen hören; ſchon beim Leſen gehen einem die Augen über und man gibt unwillkürlich Ihnen den Segen zurück, den Sie dem Ackerer auf der theuern Stelle zurufen.“ So der Königsſohn. — Und das Volk? Das läßt ſich „den Zopf“ auf dem Leyerkaſten vororgeln. — Und die Jugend? In welchem Kommersbuch, in welcher Anthologie zum Schulgebrauche fehlte Ch.? Auf ſeine Gegenwart in den zuletzt erwähnten Sammlungen pflegte er ſcherzhafter Weiſe ſeine Hoffnung auf eine wenigſtens 50jährige Unſterblichkeit zu gründen. „Jetzt lernen die Jungen“ — ſagte er — „auch meine Gedichte auswendig, wie ſonſt Gellerts oder Lichtwers Fabeln und ſo Mancher wird dann doch alt und behält, was er als Knabe hat memoriren müſſen.“ — Hat der Dichter auf ſolche Weiſe im weiteſten Kreiſe gewirkt, ſo konnten den Menſchen Ch. doch nur die genauer kennen lernen, die ihm ganz nahe ſtanden; denn die Fähigkeit, ſich bei oberflächlicher Berührung in ſeinem ganzen geiſtigen Umfange zu entfalten, war ihm nicht verliehen, wenn gleich für den, welchem das Charisma der Geiſterprüfung verliehen, mit jedem Worte, das er ſprach, ſich die Ausſicht in eine ſeltene Tiefe eröffnete. Denjenigen endlich, welche ſo glücklich waren, ganz in ſein Weſen einzudringen, erſchloß ſich eine Individualität, wie ſie unſerer verkünſtelten Zeit wohl nicht oft wieder zum Vorſcheine kommen möchte. Denn das Nächſte, was an Ch. charakteriſtiſch hervorzuheben, iſt ſeine Unſchuld. Wenn der Heiland der Welt verlangt, daß wir werden ſollen wie die Kinder, ſo brauchte Ch. dies nicht zu werden. Er iſt als ein Kind in die Welt getreten, als ein Kind durch das Leben ge-

Digitized by Google

gangen und als ein Kind aus demſelben geſchieden. Was es heiße, etwas für den äußern Schein thun, Alles was Klugheit von der Menge genannt wird, was ſogenannte feine Manieren ſeyen — davon hat er nie einen Begriff gehabt, wenn gleich ſeine Sitte, ſo weit Sitte durch das Herz und nicht durch Gewohnheit und Tradition beſtimmt wird, die zarteſte war, die man finden konnte. Dieſe ſeine eigenthümliche Beſchaffenheit erzeugte auch in ihm die entſchiedene Vorliebe für Naturvölker, bei denen er auf ſeinen Reiſen dasjenige gefunden hatte, was er in unſern civiliſirten Zuſtänden vermißte und was ihm dabei drückend erſchien. Es war ihm voller Ernſt, daß er einmal gegen den Berichterſtatter den Wunſch ausſprach, im eignen Garten in den heißen Sommertagen nackt mit der Pfeife im Munde ſpazieren zu können, ohne dadurch ein Aergerniß zu geben und er hätte es auch wohl ausgeführt, wäre ſein Aufenthalt nicht eine Stadt geweſen. In unſerer Kleidung überhaupt, in der Art der Meublirung unſerer Wohnungen, in den Formen unſers geſellſchaftlichen Verkehrs erblickte er nichts als läſtige Feſſeln und dachte in frühern Jahren, wo die Eindrücke noch friſch waren, mit Wonne an ſein Radack zurück, wo er mit den Inſulanern gelebt hatte, wie ein Eingeborner. Daß er aber gerade ſo war, wie wir ihn eben gezeichnet, das hatte auch die Folge, daß jeder, der offene Augen mitbrachte, in ihm den Dichter auf den erſten Blick erkennen mußte. Dichter war er durch und durch und den Dichter legte er nie bei Seite, galt es auch Urtheil über oder Eingreifen in die Verhältniſſe des wirklichen Lebens. Dies war der Grund, weshalb er zuweilen ſich allerdings äußerlich als einen, wie man es zu nennen pflegt, unpraktiſchen Menſchen darſtellte; oft aber, da der wahre Dichter zugleich ein Seher iſt, offenbarten ſich ihm auch in Anſchauung von Weltereigniſſen die Reſultate, die in der Folge daraus hervorgingen, ſchon im Voraus auf eine auffallende Weiſe. Sehr ſtolz war er immer, wenn ihm ſolches gelang und er ſcherzte gutmüthig über ſich ſelbſt, wenn das Gegentheil eintrat. So hatte er z. B. ſich ein Bild von Napoleon in ſeinem Innern entworfen, wonach es ihm unmöglich ſchien, daß der Kaiſer ſich in die Abdication fügen und willig in die Verbannung gehen werde. Was ihm an Nachrichten mitgetheilt wurde, die darauf hindeuteten, daß dies wohl zu erwarten ſey, ſtellte er vorläufig in Abrede, als aber das von ihm für unmöglich Erklärte unbeſtreitbar wahr wurde, brach er in die Worte aus: „Und ich bin dennoch ein Prophet; denn wenn ich mit der größten Zuverſicht behaupte, etwas werde ſich ſo oder ſo wenden, ſo kann man mit Beſtimmtheit darauf rechnen, daß gerade das Entgegengeſetzte geſchieht.“ — Napoleons Sturz machte Epoche in Ch.'s innerem Leben, ſo weit daſſelbe in die Tagespolitik durch ſein Intereſſe daran verflochten war. Sein Lieblingsheld hatte ſeine Erwartungen getäuſcht. Die zweite ähnliche Kataſtrophe erlebten ſeine Freunde mit ihm bei der Julisrevolution. Wie jene Begebenheit, der Fall Napoleons, ihn eigentlich mit tiefem Schmerz erfüllt hatte, nicht als Franzoſen, ſondern als Dichter, der den Gegenſtand ſeines Enthuſiasmus verliert, ſo riß ihn der Sturz der ältern Linie der Bourbonen zu einer an ihm nicht gewohnten lauten Begeiſterung in die Höhe, keineswegs aus Haß gegen die Vertriebenen oder vom deutſchen ſpekulativ-liberalen Standpunkt aus (dieſe Art des Liberalismus mit ſeinen Abſtraktionen lag ihm durchaus fern) — es war ein rein poetiſches Wohlgefallen an dem, was das Volk, was die Jugend in Paris in den 3 Tagen gethan hatte, eine Stimmung, wie ſie Berangers und Barbiers Gedichte aus jener Periode in den genannten Dichtern hervorrief. Als ihn Hitzig zuerſt auf die curée des Letztern aufmerkſam machte — Ch. hatte früher nie etwas von dieſem Dichter geleſen — war er voll Entzükken; ſo hätte er geſprochen, wäre er franzöſiſcher Dichter geweſen. Mit der eintretenden Konſolidirung der Verhältniſſe ſchwand ſeine Begeiſterung immer mehr, das Juſtemilieu konnte dem Poeten nicht mehr behagen. Das politiſche Intereſſe trat in ſeinen letzten Lebensjahren, je ruhiger die Welt wurde, überhaupt mehr und mehr bei ihm zurück und erwachte nur, wenn ein Ereigniß, das eine geiſtige Auffaſſung geſtattete und zugleich das Gemüth in Anſpruch nahm, wie z. B. das Göttinger es wieder hervorrief. An dem Geſchicke der 7 nahm er den treuſten Antheil. Den Brüdern Grimm namentlich beſchloß er einen Beweis ſeiner beſondern Achtung durch Dedikation ſeiner Bearbeitung des „armen Heinrich“ zu geben, die im Muſenalmanach für 1839 erſchienen iſt und mit den unter den jetzigen Umſtänden doppelt rührenden Strophen ſchließt:

Digitized by Google

Oft wollte ich zum Kranze winden
Die ſchönſten Blumen, die ich fand,
Doch abgelöſt von ihrer Wurzel,
Verdorrten ſie in meiner Hand.
Und immer ſprach zu meinem Herzen
Ich zögernd: alſo ſoll's nicht ſeyn,
Unwürdig wirſt den wackern Meiſtern
So wicht'ge Gabe du nicht weih'n.
Und immer hofft' ich: morgen, morgen! —
Ich ward indeſſen ſchwach und alt;
Nehmt heute denn des Greiſen Gabe,
Bevor ſein letztes Lied verhallt.

Ach, es iſt für immer verhallt! Das ahnte der Dichter nicht, als er dieſe Zeilen niederſchrieb, wiewohl er ſich ſeit lange mit dem Gedanken des nahen Todes beſchäftigte. In der Art, wie dies vortrat, waren jedoch ſehr bedeutende Nüancirungen zu bemerken. Anfangs, wo der Gedanke ihm fern liegen mochte und wo die von der Krankheit ſo ſchwer zu überwältigende urſprüngliche Lebenskraft noch in ihm hervorherrſchte, erfüllte ihn jener Gedanke mit einer ſanft elegiſchen, ſeiner Poeſie ſehr günſtigen Stimmung; zuletzt war ihm ſein Zuſtand, obgleich er dies nie deutlich ausſprach, doch wohl drückend geworden. „Was ſoll ich unter Menſchen," — antwortete er wenige Wochen vor ſeinem Tod auf die Aufforderung, ſich, wenn der Herbſt ſchön werde, ſeinen Freunden und Verehrern in Würtemberg zu zeigen — „ſoll ich ihnen etwas vorhuſten?" Zu Hitzig, der am 5. Auguſt (am 21. war Ch. nicht mehr) von dem Tags zuvor erfolgten Tod eines gemeinſchaftlich vertrauten Freundes (Karl Semlers) ſprach, ſagte er mit einem leiſen Achſelzucken: hodie mihi, cras tibi und kurz darauf zu ſeiner Schwägerin, auf Veranlaſſung der nämlichen Begebenheit: „ich weiß nicht, woher es kommt, aber der Tod eines Vorausgehenden macht wenig Eindruck mehr auf mich. Ich weiß auch nicht, ob es gut oder ſchlimm iſt, aber es iſt ſo und ich bin zu ehrlich, um es nicht einzugeſtehen." Wie er ſich die Fortdauer in jenem Leben dachte, iſt ſchwer zu beſtimmen, da er über dergleichen Gegenſtände ſich nur höchſt ſelten zu äußern pflegte. Dies führt auf ſeine Stellung zur Religion überhaupt. Daß dieſe nach keiner Konfeſſion hin eine innerhalb der Kirche war, iſt aus ſeinem Lebens- und Bildungsgange leicht erklärbar. Aus ſeiner Jugend waren ihm Eindrücke geblieben, die ihm das katholiſche Prieſterthum nicht anders, als mit einem politiſchen, ſeinen Geſinnungen gerade entgegengeſetzten Elemente vermiſcht erſcheinen ließen und der Gedanke an einen Uebertritt zur proteſtantiſchen Kirche iſt wohl nie in ſeine Seele gekommen, obwohl ſeine Gattin ihr angehörte und er alle ſeine Kinder in derſelben erziehen ließ. Denn das Anſchließen an beſtimmte kirchliche Formen war ihm überhaupt nicht Bedürfniß, vielmehr prieß er Amerika wegen der Freiheit, welche es in dieſer Beziehung ſeinen Bewohnern gewährt. Sehr würde man aber irren, wenn man aus dieſen Bemerkungen folgern wollte, daß ſich Ch. gegen die Religion überhaupt als Indifferentiſt verhalten habe. Eben ſo wenig war er dies gegen das Chriſtenthum. Er hatte ſeine Freude an der entſchieden chriſtlichen Richtung ſeiner Frau und wollte einen ſonſt ihm theuern, aber nach der allgemein verbreiteten Meinung dem, was man Pietismus nennt, geneigten Freund nicht zum Vormund ſeiner Kinder beſtellt wiſſen, damit durch dieſe ſtreng exkluſive Richtung das Chriſtenthum den Kindern nicht verleidet werde. Auch mochte er es durchaus nicht, wenn man ihn mit ſeinen Anſichten für einen Unchriſten hielt. Der Schluß von Anaſtaſius Grüns „fünf Oſtern" hatte ihn ſehr angeregt (das Verſchwinden ſelbſt der Erinnerung an das Kreuz, bei der Wiederkehr des Zuſtands der Unſchuld). „Nun, iſt das nicht chriſtlich?" fragte er. Man antwortete ihm beſtimmt mit „Nein." „Aber doch wohl religiös," ſagte er vor ſich hin, gleichſam als ob er ſich vor ſich ſelbſt entſchuldigen wolle. Wie oft hat man Ch. wegen ſeiner Jeſuitengedichte u. dgl. in dieſer Beziehung, wie wegen ſeiner politiſchen Gedichte in Beziehung auf ſeine loyale Geſinnung Unrecht gethan! Er war ſo wenig ein Religionsſpötter, als ein Frondeur, ſondern ein frommer Menſch und der treueſte Anhänger ſeines Fürſten und wenn geſchrieben ſteht: „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen," ſo wird von dieſem Standpunkt aus nicht leicht Einer den Vorrang vor unſerm Dichter verdienen. Dies gab Fouqué einſt Veranlaſſung zu dem guten Worte: „Inſofern er es überhaupt für zuläſſig hielt, einen Chriſten vom poſitiven Chriſtenthum zu dispenſiren, ſo wäre es Chamiſſo, der ihm auf ſolche Befreiung vom Dogma Anſpruch zu haben ſcheine." Und wer wollte es wagen, ihm, der ſich nie darüber ausgelaſſen, ſelbſt den poſitiven Glauben abzuſprechen! Nochmals ſey es geſagt, er iſt als ein unſchuldiges Kind durch die Welt und aus der Welt gegangen und fromme Kinder glauben auch, ohne daß ſie Religionsunterricht empfangen haben. Die Hoffnung, die man auf einen literariſchen Nachlaß von Ch. ſetzte, war vergeblich. Ch. war nicht der Mann des Liegenlaſſens, ſondern des Fertigmachens und des ſofortigen Ausgebens des Fertiggewordenen. Er arbeitete langſam — er ſchrieb ſchwer, wie er ſchwer ſprach, deutſch und franzöſich, immer mit dem Ausdruck ringend — mit unausgeſetztem Fleiß, ungeachtet aller Hinderniſſe, die ihm ſein körperlicher Zuſtand in den Weg legte, bis er das Ende ſah. Hatte er aber die letzte Zeile von irgend etwas geſchrieben, ſo kannte er auch in ſeiner Ungeduld, es von ſeinem Schreibtiſche verſchwinden zu ſehen, keine Grenzen. Wo möglich mußte der ihm nahe wohnende Hitzig das Manuſkript noch in derſelben Stunde einer Reviſion in Beziehung auf Sprachrichtigkeit und Rechtſchreibung unterwerfen und kaum war es aus deſſen Händen zurück, ſo ging es an die (immer eigenhändige) Abſchrift und zur Poſt. So kommt es denn, daß Alles, was Ch. in den letzten Monaten vor ſeinem Tode geſchrieben hat, bereits gedruckt iſt: Die Vorrede zum Béranger vor dem eben ausgegebenen Buch, ein vortrefflicher Aufſatz über Freiligraths Gedichte, in dem Blatte vom 30. Juni des Gubitziſchen „Geſellſchafters," ſeine letzten Gedichte in dem auch ſchon im Druck vollendeten deutſchen Muſenalmanach für 1839. Auch von Plänen für künftige Werke, mit denen er beſchäftigt geweſen, iſt nichts zu ſagen. Die letzten Jahre waren ihm in zu großer Abſpannung vergangen, als daß er noch viel für eine ungewiſſe Zukunft hätte projektirrn ſollen. — Ganz ähnliche Bildniſſe von Chamiſſo gibt es nicht. Allen, die den höchſt eigenthümlichen Kopf gezeichnet, iſt es nur gelungen, das vorherrſchend Ernſte in ſeiner Phyſiognomie aufzufaſſen; Niemand hat es gewagt, die unausſprechliche Lieblichkeit, welche ſich über dies grandioſe Antlitz verbreiten konnte, wenn es ſich zu einem freundlichen Lächeln verzog, z. B. bei Bewillkommnung eines ſeinem Herzen theuren Freundes, wiederzugeben. Der ſehr geſchickte Hof- und Münzmedailleur, Profeſſor Brandt in Berlin, hat noch vor dem Tode des Verewigten eine Denkmünze auf ihn im größern Umfang (ein Medaillon) im Modell vollendet. — Seine Schriften ſind: Muſenalmanach anf das Jahr 1804, herausgeg. von ihm u. K. A. Varnhagen. Leipzig (Berlin) 1804, zweiter und drit-

Digitized by Google

ter Jahrg. Berlin 1805 — 6. (Enthaltend Gedichte von den Herausgebern und von andern Verfaſſern.) — *De l'administration prussienne dans les ci-devant provinces polonoises. Essai pour servir au développement des causes, qui ont amené leur separation de la metropole. Avis aux nouvelles autorités etablies sur ces provinces. Berl. 1808. (Aus dem Deutſchen des Oberpräſidenten d. Provinz Poſen, Baumann, überſetzt.) — Peter Schlemihls wunderſame Geſchichte. Herausgeg. v. Friedr. Baron de la Motte Fouqué. Nürnberg 1814. Stereotyp- (4te) Ausgabe 1839 herausgegeben von J. E. Hitzig. (Die franzöſiſche Uebeberſetzung: Pierre Schlemihl. Paris 1822 iſt von dem Verf. im Manuſkript durchgeſehen und mit einem Vorworte verſehen, ſpäter aber von dem Verleger Ladvocat willkührlich verändert worden. Engliſch: Peter Schlemihl. London 1824. Mit Kupfern v. Cruickshank. Nachgedruckt, Boſton 1825. Ins Holländiſche, auch Spaniſche überſetzt.) — De animalibus quibusdam e classe vermium Linnaeana in circumnavigatione terrae auspicante Comite N. Romanzoff, duce Ottone de Kotzebue, annis 1815 — 18 peracta, observatis. Fasciculus I. de Salpa. Berl. 1819. Erläuterungen zu dieſer Schrift in Okens Iſis 1819. Fasciculus II. reliquos vermes continens; gemeinſchaftlich mit C. G. Eyſenhardt, in Nova acta physico-medica Academiae C. L. C. Naturae curiosorum T. X. P. II. 1821. — Bemerkungen u. Anſichten auf einer Entdeckungsreiſe, unternommen in den Jahren 1815—18, auf Koſten Sr. Erl. des H. Reichskanzlers Grafen Romanzoff, auf dem Schiffe Rurick, unter dem Befehle des Lieutenants der Ruſſ. K. Marine, Otto v. Kotzebue. Weimar 1821. (Als dritter Band der Entdeckungsreiſe von Otto v. Kotzebue.) — Notice sur les iles de Corail du grand Océan und andere naturhiſtoriſche Beiträge in Louis Choris Voyage pittoresque autour du monde; accompagné de descriptions par Mr. le Baron Cuvier et M. A. de Chamisso. Paris 1822. Erläuterungen zu den hier mitgetheilten botan. Beſchreib., in Flora oder botan. Zeitung. April 1823. — Ex plantis in Expeditione Romanzoffiana detectis genera tria nova, in Horae physicae berolinenses collectae ex symbolis virorum doctorum. Bonnae 1820. — Ueberſicht der nutzbarſten und der ſchädlichſten Gewächſe, welche wild oder angebaut in Norddeutſchland vorkommen, nebſt Anſichten von der Pflanzenkunde und dem Pflanzenreiche. Berlin 1827. — Gedichte. Leipzig 1831. 4. Aufl. 1838. — Deutſcher Muſenalmanach, 4., 5.

Jahrg. Ebend. 1833. ff. (Gemeinſchaftlich mit Guſtav Schwab.) — Zu Kuglers „Skizzenbuch“ den muſikal. Anhang: Frauen, Liebe und Leben. (Berlin 1830.) — Sämmtl. Werke. 4 Bde. Leipzig 1836. — Ueber die Hawaiſche Sprache. Verſuch einer Grammatik d. Sprache der Sandwichinſeln. Ebend. 1837. — Gedichte in ſeinem und dem Berliner Muſenalmanach, in dem Taſchenbuche für Liebe und Freundſchaft und in mehreren Zeitſchriften. — Ferner Aufſätze zu den botaniſchen Abhandlungen in Linnaea zu Bertuchs allgem. geogr. Ephemeriden, Kotzebues Wochenblatt, Karſtens Annalen für Bergbau u. Hüttenweſen u. ſ. w.

* 263. Samuel Chriſtian Gottfried Küſter,

Doktor der Theologie, Superintendent und älteſter Prediger bei d. Kirchen auf dem Friedrichs-Werder u. der Dorotheenſtadt u. Ritter des rothen Adlerordens 2r Klaſſe mit Eichenlaub, zu Berlin;

geb. d. 18. Aug. 1762, geſt. zu Neuſtadt-Eberswalde d. 22. Aug. 1838.

Er war zu Havelberg geboren, wo ſein Vater geiſtlicher Inſpektor und Domprediger war, bis derſelbe im J. 1771 als Prediger an den genannten Kirchen nach Berlin verſetzt wurde. Hier beſuchte der junge K. das unter dem Ephorat ſeines Vaters ſtehende Friedrichs-Werderſche Gymnaſium, welches, namentlich ſeitdem Gedicke das Direktorat übernommen hatte, bald einen glänzenden Namen erhielt und in kurzer Zeit zu den ausgezeichnetſten Anſtalten der Hauptſtadt gerechnet wurde. Der Unterricht, welchen er namentlich von Gedicke erhielt, war für ihn von den erſprießlichſten Folgen, ſo daß er 1782 mit einem ehrenvollen Zeugniß das Gymnaſium verließ, um ſich zu Halle dem Studium der Theologie zu widmen. Nach ſeiner Rückkehr von der Univerſität erhielt er im J. 1785 eine Lehrerſtelle am Friedrichs-Werderſchen Gymnaſium und wurde zugleich am Ende deſſelben Jahrs zum Frühprediger und Adjunktus minister. an der Friedrichs-Werderſchen Kirche erwählt. Am 4ten Mai des Jahrs 1797 ſtarb ſein Vater, der als ein rechter Seelenhirt in der umfaſſendſten Bedeutung des Worts die allgemeine Verehrung und Liebe aller ſeiner Gemeindeglieder genoſſen hatte und gegen den insbeſondere auch das daſige Magiſtratskollegium ſeine Achtung und ſein anerkennendes Wohlwollen dadurch zu erkennen gab, daß es den jungen K. wenige Tage nach dem Abſterben des Vaters zu deſſen Nachfolger erwählte, ſo wie das königl.

Oberkonſiſtorium ihm zu gleicher Zeit das von ſeinem Vater geführte Amt als geiſtlicher Inſpektor übertrug. Beſonders hervorgehoben zu werden verdient die Gabe, welche er in vorzüglichem Maaſe beſaß, über Gegenſtände aus dem Gebiete des Glaubens völlig unvorbereitet auf eine nicht allein ſehr anziehende, ſondern auch auf eine rührende und ergreifende Weiſe zu reden, ein Beweis nicht allein von beſonderer Klarheit im Denken, ſondern vor allem auch davon, daß ſeine theologiſche Ueberzeugung und ſeine theologiſche Geſinnung das ganze Syſtem ſeines innern Lebens beherrſchte. Einen beſondern Lichtpunkt in ſeiner amtlichen Wirkſamkeit bilden die Jahre 1818 und 1819, in welchen zu Berlin zuerſt die Kreisſynode und dann die Provinzialſynode verſammelt war. Er nahm an beiden den thätigſten Antheil und namentlich arbeitete er als Sekretär der letztern oft Nächte hindurch, um die Verhandlungen, welche in derſelben gepflogen waren, zuſammenzuſtellen. Für höchſt erfreulich und ehrenvoll ſah er es zugleich an, daß er von der berliner Kreisſynode zum Mitgliede der Kommiſſion ernannt wurde, welche mit der Redaktion eines neuen Geſangbuchs beauftragt war. Er rechnete die Stunden, welche er in den Verſammlungen der Kommiſſion zubrachte, zu den köſtlichſten ſeines Lebens; eine nicht geringe Anzahl der erbaulichſten Lieder iſt durch ſeine Hand gegangen und er hat auf dieſe Weiſe auch von ſeiner Seite zu dem Segen beigetragen, welchen dieſes Buch ſchon geſtiftet hat und in Zukunft noch ſtiften wird. — Das im J. 1803 begründete berliner Schullehrerſeminar hat er während der 25jährigen Dauer ſeines Beſtehens als Direktor geleitet und Hunderte von Lehrern in und außer Berlin verdanken ihm und den mit ihm verbundenen Schulmännern ihre Ausbildung. — Nicht allein aber auf ſein unmittelbares amtliches Wirken beſchränkte K. ſeine theologiſche Thätigkeit, auch als Schriftſteller hat er auf mannichfache Weiſe Anerkennung gefunden. Im J. 1794 gab er „die Briefe der Apoſtel," überſetzt und mit Anmerkungen verſehen, heraus, von denen ſpäter die 2te Auflage erſchienen iſt. — Ferner ſchrieb er: Fromme Geſänge. Berlin 1813. — Grundlinien zur Verfaſſung der proteſtantiſchen Kirche im preußiſchen Staate. (Zuſammengedruckt mit zweien Aufſätzen über denſelben Gegenſtand von Tiebel u. Naumann.) Ebend. 1814. — Luthers kl. Katechismus, mit einer kurzen Angabe der daran zu knüpfenden Religionslehren.

Digitized by Google

Berlin 1816. 2. Aufl. 1818. — Dr. Martin Luther, der Mann Gottes. Eine lebensgeſchichtliche Darſtellung im einfachen Volkston. Ebend. 1817. 2. u. 3. Aufl. in demſelben Jahr. — Ueber d. Beſchuldigung, daß proteſtantiſche Geiſtliche im preuß. Staate eine Hierarchie gründen wollen. Gegen eine Schrift des Hrn. Oberpräſidenten von Bülow. Ebend. 1818. — Zwei mal zwei und funfzig auserleſene bibliſche Erzählungen aus dem alten und neuen Teſtament, nach Johann Hübner, mit Fragen zum Nachdenken, nützlichen Lehren, gottſeligen Gedanken und Bibelſprüchen. Ebend. 1819. 4te Ausgabe 1823. — Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes; in ſeinem Leben auf Erden dargeſtellt. Zum Gebrauch für Schulen und zugleich zur häuslichen Erbauung. Ebendaſ. 1819. 2. Aufl. 1821. — Beantwortung der den bibliſchen Erzählungen angehängten Fragen zum Nachdenken, als Hilfsmittel beim Unterricht, für Eltern u. Lehrer. Ebendaſ. 1820. — Schatzkäſtlein von hundet und funfzig geiſtl. Liedern älterer Zeit, mit Rückſicht auf beſondere Lagen u. Verhältniſſe des Lebens, zur häusl. Erbauung. Ebend. 1820. — Kurzgefaßte Geſchichte d. chriſtl. Kirche, zur Beförderung eines evangel. Sinnes, beſonders f. die Jugend entworfen. Ebend. 1821. — Der chriſtl. Hausaltar, oder Betrachtungen andächtiger Chriſten in den Morgen- und Abendſtunden, auf alle Tage im Jahr. Aus den Werken der vorzüglichſten Gottesgelehrten ſorgfältig ausgewählt. 2 Bde. Ebend. 1822. 2. u. 3. unveränderte Auflage 1823. — Geſchichte der deutſchen Bibelüberſetzung durch Dr. Martin Luther. Ebend. 1823. — Außerdem ſind von demſelben mehrere einzelne Gedichte, Reden, Programme (in Beziehung auf das Seminar für Volksſchulen) und kleine Gelegenheitsſchriften erſchienen. Desgleichen hat er zu Hanſteins „Gebet des Herrn“ einige dichteriſche Umſchreibungen des Unſer Vater, 1813, geliefert. — Ein Mann, bei dem, wie es bei unſerm K. der Fall war, die Religion Herzensangelegenheit geworden iſt, konnte ſich im Leben nicht anders zeigen, wie in ſeinen amtlichen Verhältniſſen; milde Gelaſſenheit, reine Herzensgüte, freundliches Wohlwollen gegen Jedermann und ſtille duldende Ergebung in den Willen Gottes, welche er bei den mancherlei Prüfungen bewährte, von denen auch ſein Leben nicht frei blieb, waren die Grundzüge ſeines Sinnes. Seine Anſpruchsloſigkeit und Beſcheidenheit, ſeine Anerkennung jedes fremden Verdienſtes, ſeine liebenswürdige Gutmüthigkeit, ſein heiterer

Scherz machten ſeine Nähe überall, wo er ſich befand, willkommen. Auf dieſe Weiſe gewann er ſich in allen Verhältniſſen Liebe und Theilnahme, von der er namentlich auch bei ſeinem 50jährigen Amtsjubiläum, welches er am 12. Nov. 1835 beging, von allen Seiten die rührendſten Beweiſe erhielt. Nichts aber ging ihm in dieſer Hinſicht höher, als die Erweiſungen von Gnade und Huld, welche er von dem König empfing. Schon im J. 1820 war ihm der rothe Adlerorden 3. Klaſſe verliehen worden; jener Feſttag wurde durch die Verleihung des rothen Adlerordens 2. Klaſſe verherrlicht. In ſeinem Familienleben zeigte er ſich überall als den milden, wohlwollenden Hausvater und hatte die Freude, ſeine Söhne ſämmtlich auf eine ehrenvolle Weiſe in verſchiedenen Aemtern des Staats verſorgt zu ſehen. Im Jahr 1826 wurde ihm ſeine Lebensgefährtin, mit der er 40 Jahre in herzlicher Liebe verbunden geweſen war, durch den Tod entriſſen. Für dieſen herben, ihn tief niederbeugenden Verluſt gewährte ihm einen Erſatz ſeine vortreffliche Tochter, welche ihm ſeit jener Zeit faſt nie von der Seite ging und die mit der zarteſten Sorge ihm die letzten Jahre ſeines Lebens zu erheitern wußte. In ihren Armen entſchlief er ohne Schmerzen, bei klarem Bewußtſeyn und voll von ſtillem Frieden an dem Orte, den er ſeit länger als 20 Jahren jeden Sommer zu ſeiner Erholung beſuchte und von welchem er jedesmal neubelebt und geſtärkt zurückkehrte. — Sein nach dem Gemälde von Graf durch den Prof. Bollinger in Kupfer geſtochenes Bildniß befindet ſich vor dem 1. Bande des chriſtl. Hausaltars, wird aber auch einzeln ausgegeben.

264. Heinrich Ernſt Reichard,

Univerſitätsmuſikdirektor zu Jena;

geboren d. 18. Oktober 1808, geſtorben d. 23. Auguſt 1838*).

Sein Vater, Buchbinder in Schmölln und Choradjuvant, trug ſeine Muſikliebe und ſeine praktiſche Geſchicklichkeit in Behandlung verſchiedener Blasinſtrumente ſchon frühzeitig auf den talentvollen Knaben über, deſſen muſikaliſche Anlagen unter zweckmäßiger Anleitung des verſtorbenen ſehr geſchickten und beſonders als Oboiſt ausgezeichneten Stadmuſikus Roſe in Ronneburg und ſeines verdienſtvollen Nachfolgers Ihle die erſte Ausbil-

---

*) Allgem. Muſikaliſche Zeitung 1838, Nr. 663.

Digitized by Google

dung gewannen. Die Leiſtungen des Jünglings auf der Oboe und Violine — auf letzterem Inſtrumente hatte er unter Ihle einen tüchtigen Grund gelegt — verſchafften ihm bald nach Beendigung ſeiner Lehrzeit einen Platz im Altenburgiſchen Harmoniechor und ſpäterhin in der daſigen Hofkapelle. In Altenburg gelangte er, kräftig gefördert durch ſeinen trefflichen, gründlich gebildeten Bruder, den daſigen Hoforganiſten und getrieben durch eigenen Fleiß und Eifer, in welchem er ſich bald auch als Klavierſpieler herausbildete, zu einer höhern Stufe des Künſtlerthums, welches bei einem längern Aufenthalt in Leipzig noch mehr an Reife gewann. Virtuos auf der Oboe, ſah er ſich leider durch Schwäche der Bruſt genöthigt, dieſem Inſtrumente zu entſagen, um ſich mit deſto glühenderem Eifer der Violine zu widmen. Seine bedeutende Fertigkeit auf dieſem Inſtrument und ſein geſchmackvoller Vortrag auserwählter Meiſterwerke verſchaffte ihm nach erfolgter Erledigung der Muſikdirektorſtelle zu Jena vor 2 Jahren den Sieg über ſeine Mitbewerber um dieſelbe und dieſer Stadt einen jungen Künſtler, der dem ihm geſchenkten Vertrauen vollkommen entſprach, der ſeine Stellung mit Ehren ausfüllte und von deſſen Geſchicklichkeit und Eifer als Violinvirtuos und Orcheſterdirigent die erfreulichſten Früchte zu hoffen waren, während er ſich auch als achtbarer Klavierlehrer verdient machte und durch den Fleiß, mit welchem er ſich auf ein gründliches Studium des Geſangweſens zu werfen begann, allgemein zu den reichſten Hoffnungen auch nach dieſer Seite hin berechtigte. Leider ſah er ſich ſchon in dem erſten Jahre ſeines verdienſtvollen Wirkens als Univerſitätsmuſikdirektor öfter durch ein Bruſtübel gehemmt, welches ihn endlich viel zu früh für die Sache von ſeiner rühmlichſt angetretenen Laufbahn hinwegriß. Jena beklagt ſeinen Verluſt um ſo mehr, je kräftiger und ſelbſtſtändiger er ſich ſelbſt herausgebildet hatte und je beſſere Hoffnung man auch von ſeinem Talente für Kompoſition hegen zu dürfen glauben konnte. Ein junger Mann, der als wenig bemittelter Lehrling in den allervulgärſten Lauf der Kunſtbildung eingetreten, ſich zum tüchtigen, gereifteren Studium eines Sebaſtian Bach, Händel, Mozart, Haydn, Beethoven u. ſ. herausgebildet und zu einer ſo ehrenwerthen Stellung im Kunſtleben emporgekämpft, ohne jemals die Begünſtigung einer Meiſterſchule genoſſen zu haben, iſt unſtreitig eines öffentlichen Denkmals achtungsvoller Erinnerung, wie es unſer Nekrolog zu ſetzen im Stande iſt, würdig. — In höchſt angeregter Weiſe wurden Jena's Muſikfreunde übrigens bei Gelegenheit dieſes Todesfalls vom Tod auf das Leben hingewieſen durch den Bruder des Verſtorbenen, welcher Kompoſitionen von ihm mitgetheilt, deren Konception und Anlage eine Tiefe des Studiums zeigt und dabei eine Reinheit des Geſchmacks, eine Kraft und Lebensfriſche, welche Jedermann ungemein überraſcht und angezogen hat.

* 265. Rudolph Heinrich Gottlob von Carlowitz,

kön. ſächſ. Hof- u. Juſtizienrath, Landeskommiſſär der Oberlauſitz,
zu Kleinbautzen bei Bautzen;

geb. d. 21. Aug. 1770, geſt. d. 24. Aug. 1838.

Heinrich v. C. war der älteſte Sohn des 1818 verſtorbenen königl. ſächſ. Majors der Reiterei und Landeskommiſſärs der Oberlauſitz Rudolph Sigismund v. C. auf Kleinbautzen, Kriſcha, Niederburkau u. ſ. w. und Louiſen Friederiken von Hertzberg aus dem Hauſe Schmitz und Zimpel und wurde auf dem väterlichen Gute Kleinbautzen bei Bautzen geboren. Nachdem er ſeine erſte Jugendbildung im elterlichen Hauſe erhalten hatte, bezog er die damals rühmlichſt bekannte Schule in Görlitz, welcher zu jener Zeit der Rektor Neumann vorſtand und ging von da ſchon nach 4jährigem Aufenthalte, noch nicht 17 Jahre alt, auf die Univerſität Leipzig; 4 Jahre lang ſtudirte er hier die Rechte und bereitete ſich mit Eifer und Fleiß auf die künftige Staatskarriere vor, welche er, nachdem er die Univerſität verlaſſen und eine Zeitlang im Amte zu Großenhain ſich praktiſch gebildet hatte, als Aſſeſſor bei der damaligen Landesregierung zu Dresden begann. In dieſer Stellung verblieb er mehrere Jahre, wurde zum Hof- und Juſtizienrathe befördert und erwarb ſich durch ſeine rege Thätigkeit und ſeine Leiſtungen die volle Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten, ſo daß es ein Verluſt für den Staat genannt werden konnte, als er bereits im Jahr 1803 mit Beibehaltung ſeines Titels den Staatsdienſt verließ, um das ſtädtiſche Treiben mit dem häuslichen, ehelichen Leben zu vertauſchen. Er vermählte ſich am 13. März 1803 zu Preititz bei Bautzen mit Caroline Auguſte, der Tochter des Hauptmanns von Ziegler und Klipphauſen auf Preititz, Cunnewalde u. ſ. w. und übernahm das bisher ſeinem Schwiegervater gehörige Gut Kleinbautzen. Dieſes blieb mit Ausnahme dreier

Jahre, von 1817—1820, in denen es ſein Schwager, der Kammerherr Wilhelm Eberhard Ferdinand Pflugk auf Strehla beſaß, fortwährend in ſeinem Beſitze; hier hatte er ſeinen weſentlichen Aufenthalt und widmete ſich dem Betriebe der Landwirthſchaft, in welchem ihm aber ein 1809 erfahrnes großes Brandunglück und der Krieg des Jahrs 1813 höchſt nachtheilig wurden. Der letztere rief ihn wieder zu neuer Thätigkeit für das Vaterland; ſeine Verdienſte als Deputirter des bautzner Kreiſes bei der ſtändiſchen Waiſenämterdeputation und ſpäter als Landeskommiſſär des Markgrafthums Oberlauſitz, beſonders in den Kriegsjahren, in denen er mit Liebe und Aufopferung ſeiner Pflicht genügte, erwarben ihm öffentliche Anerkennung und die allgemeine Dankbarkeit der Provinz. Noch in ſeinen ſpätern Lebensjahren wirkte er mit ununterbrochenem Geſchäftseifer in dieſer Stellung; auch bemühte er ſich ſeiner Familie noch nützlich zu werden, als ihm 1835 das Geſchlechtsſeniorat und die damit verbundene Reichserbritterwürde zugefallen war. — Er ſtarb an den Folgen einer Lungenentzündung, zu denen ſich ein bösartiger Huſten geſellte. Seine Gemahlin war ihm bereits im J. 1811 im Tode vorausgegangen; von den mit ihr erzeugten 5 Kindern überlebten ihn 3 Töchter und 1 Sohn. — Seine bereitwillige Uneigennützigkeit, ſeine große Herzensgüte und der ſtets freundliche Sinn, der ſeine immer lebhafte witzige Unterhaltung, ſo wie alle ſeine Handlungen bezeichnete, ſichern ihm die Liebe Aller, die ihn gekannt.

C.

* 266. Friedrich Carl Winzer,

Schullehrer, Küſter u. Organiſt der Radewiger Gemeine zu Herford, Inhaber des allgem. Ehrenzeichens;

geboren d. 26. Dec. 1769, geſtorben d. 29. Aug. 1838.

Sein Vater war der Küſter, Organiſt und Schullehrer Joh. Wilh. W. zu Kirchlengern und ſeine Mutter deſſen Ehefrau Kath. Eliſab. geb. Schweppe. Nachdem er von dem Vater unterrichtet worden, empfing er ſeine Vorbildung zum Schulamt im Seminar zu Minden; da jedoch ſein Vater ſtarb, mußte er, um ſeine Subſiſtenz zu ſichern, zugleich als Privatſchreiber fungiren. Um das Jahr 1777 trat er als Hilfslehrer bei der Waiſenhausſchule in Minden ein und ward nach einigen Jahren Feldküſter und Lehrer bei der Regimentsſchule daſelbſt. Nach halbjähriger Funktion wählte ihn die Radewiger

Gemeine zu Herford zum Küſter, Organiſten und Schullehrer. Hier verheirathete er ſich 1786 mit Sophie Henriette Adolphine Brockmann, Tochter des verſt. Stadtphyſikus Dr. Br. und Gott ſegnete ihn mit 8 Kindern, von denen aber nur noch 3 leben. Der eine Sohn iſt Superintendent in Minden, der andere Juſtizkommiſſär in Herford, die eine Tochter iſt an den Juſtizkommiſſär Schultze in Herford verheirathet. — Der alte würdige Greis, der am 6. Dec. 1827 ſein 50jähriges Dienſtjubiläum feierte, wurde von dem König mit dem allgemeinen Ehrenzeichen geſchmückt und es ſprach ſich bei dieſer Gelegenheit laut die allgemeine Liebe und Achtung aus, deren er genoß. Neben dem öffentlichen Unterrichte beſchäftigte er ſich mit Privatunterricht und wirkte außerdem nach manchen Seiten hin. Bis 1835 verwaltete er ſein Amt, jedoch in der letzten Zeit unter Mitwirkung eines Hilfslehrers. Am oben genannten Tage ſtarb er an Altersſchwäche bei ſeiner einzigen Tochter. — W. war ein würdiger Lehrer und ſein Beſtreben ging immer dahin, ſeinen ſchweren und mühevollen Beruf nach beſten Kräften zu erfüllen. Er lebte ganz für denſelben und gab ſich ihm mit ganzer Kraft hin. Deshalb hingen auch ſeine Schüler mit aller Liebe an ihm und ſuchten ihm ſein Leben auf mannichfache Weiſe zu erheitern.

Arendt.

267. Friedrich Gotthelf Benjamin Schmieder*),

Doktor d. Philoſophie u. Direktor des Gymnaſiums zu Brieg;

geb. d. 6. Okt. 1770, geſt. d. 30. Aug. 1838**).

Er war zu Eisleben geboren, wo ſein Vater Benj. Frdr. S. damals als dritter Lehrer am fürſtl. mansfeldiſchen Gymnaſium lebte. Als dieſer zum Rektor des lutheriſchen Gymnaſiums in Halle befördert worden war, beſuchte S. vom J. 1780 ab dieſes Gymnaſium und dann von 1787—1790 die Univerſität zu Halle. Außer den philoſophiſchen Vorleſungen bei Joh. Aug. Eberhard hörte er nach dem Wunſche ſeiner Eltern die theologiſchen Vorleſungen J. A. Nöſſelts und Aug. Herm. Niemeyers; ſeine eigene Neigung aber und die Vorliebe für den Schulſtand, auf welchen er ſich vorbereiten wollte, machten ihm die Vorleſungen Frdr. Aug. Wolfs werth, von welchem er auch in das philologiſche Seminar aufgenommen wurde. Zugleich vertrat er in den Jahren 1788 und 1789 als Kollaborator einen erkrankten Lehrer am lutheriſchen Gymnaſium, worauf ihm im Okt. 1790 die achte ordentliche Lehrerſtelle zu Theil wurde. Später aſcendirte er mehrere Mal und wurde den 7. Mai 1795 zum Doktor der Philoſophie promovirt. Am Weihnachts-Heiligenabend 1803 erhielt er von dem Staatsminiſter Grafen v. Hoym den Antrag, das Rektorat des Brieger Gymnaſiums zu übernehmen, welchem Rufe zufolge er im Frühjahr 1804 ſeinen Wohnort Halle mit Brieg vertauſchte und den 11. April ſein Amt als Rektor (ſpäterhin Direktor), erſter Profeſſor und Bibliothekar antrat. — Um dieſe Anſtalt hat er ſich vielfache Verdienſte erworben, welche auch bei der Feier ſeiner 25jährigen Rektoratsführung (1829) gebührende Anerkennung fanden. Eben ſollte ſeinem Wunſche gemäß ſeine Penſionirung erfolgen, als er den 30. Aug. deſſ. Jahrs verſchied. — Als Schriftſteller hat Sch. eine reiche Thätigkeit entwickelt; ſeine Schriften ſind: Notarum criticarum in Arriani Nicom. de Alexandri Magni expeditione libros VII. Specimen I et II. Hal. 1795. (Pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis und pro jure prolectionum habendarum.) — Arriani Nicom. Expeditionis Alexandri libri septem, recensiti et notis illustrati. Lips. 1798. — Arriani historia Indica cum Bonav. Vulcanii interpretatione latina permultis locis emendatiore. Rec. et illustravit Fr. S. Hal. 1798. Nebſt 1 Karte. — Luciani Samosat. Opera omnia, maxime ex fide Codd. Paris. recensita. Tom. I. Hal. 1800. Tom. II. Hal. 1801. Nebſt d. Ind. rer. notab. et nom. propr. (Hauptzweck war, eine vollſtändige Textausgabe zu liefern.) — Vollſtänd. Atlas zur alt. Erdbeſchreibung, zum Unterr. d. Jugend in höhern u. niedern Schulen (12 Karten, gez. v. F. S.). Berl. 1802. Dazu: Handb. d. alten Erdbeſchreib. zum nähern Verſtändniß d. vollſtänd. Atl. der d. Alten bekannt gewordenen Theile d. Erde in 12 Karten. Berl. 1802. (Zur Hälfte; die andere Hälfte ſchrieb der Vater.) — Q. Curtii Rufi de rebus gestis Alexandri M. reg. Maced. libri superstites., ad opt. exemplar. fidem recensiti atque prooemio et indice rerum instr. Gotting. 1803. — Commentarius perpetuus in Q. Curtii Rufi — libros superstites. Ibid. 1804. — Plutarchi vitae parallelae Alexandri et Caesaris. Commentarium juventuti φιλέλληνι scriptum adjecit Fr. S. Hal. 1804. — Die folgenden 4 Bücher ſind neue Auflagen von Schriften des Vaters, zum Theil bedeutend umgearbeitet; nämlich: Cornelius Nepos de vita excell. imperatorum. Mit Einleit. u. deutſchen Anmerkungen. 2. Ausgabe. Berl. 1815. Nebſt 1 Karte. — Lexicon üb. d. Cornelius Nepos, das Sprache u. Sachen vollſtänd. erklärt. 2. Aufl. Halle 1816. — P. Terentii Afri Comoediae sex. Adnotationem perpetuam adjecerunt M. Benj. Frid. Schmieder et Frider. Schmieder. Ed. alt. Hal. 1819. — M. T. Ciceronis orationes XIV. selectae, mit hiſtor. Einleitungen u. den wichtigſten Anmerk. berühmter Ausleger, Text u. Erklär. betreff. 2. Aufl. Halle 1821. — Ferner an 40 Gymn.-Programme, als: De Curtii loco l. IV. c. XII, 21—24, ubi fragmentum Trogi Pompeji latere videtur. Breg. 1804. — Ueber d. Armee Alexanders d. Gr. Ebd. 1804. — Von d. Zuſtande d. königl. Gymn. zu Brieg im J. 1804. 5. Ebd. 1805. — Beleuchtung d. Gründe, warum d. griech. Sprache vernachläſſigt wird? Ebd. 1806. — Einige Gedanken zur Beantwortung d. Frage: Wie Eltern u. Pflegeeltern unſrer Scholaren d. Zwecke d. Gymn. befördern können? Ebd. 1807. — Ueber e. Manuſcr. d. Gymnaſialbibliothek, welches d. Beſchreibung e. Wallfahrt d. Herzogs v. Liegnitz u. Brieg nach Jeruſalem enthält. Ebd. 1808. — Zur Feier d. öffentl. Frühlingsexamens ꝛc. ladet ein F. S. Ebd. 1809. — Ueberſicht d. Waffen d. alten Griechen u. Macedonier. Ebd. 1810 u. 1812. — Ueberſicht d. äußern Schickſale d. königl. Gymn. zu Brieg. Ebd. 1812. — Ueber Univerſalmonarchieen. Ebd. 1815. — Ueber d. Theilnahme d. Jugend an d. Vergnügungen d. Erwachſenen. Ebd. 1816. — Ueber d. Beförderung d. Frohſinns bei d. Jugend. Ebd. 1817. — Zur Feier d. 3. Jubelfeſtes d. Reform. (Ueber d. Folgen d. Reformation nebſt einigen Belehrungen ꝛc.) Ebd. 1817. — Aliquot epigrammata Martialis de ferrarum in amphitheatro venationibus. Pars 1. 2. Breg. 1818. — De latrunculorum et pilae ludis, Mart. l. 7. 72 illustr. Ibid. 1819. — De statuis in Domitiani honorem positis et de operibus omnis generis ab imperatore ipso exstructis. Pars 1. 2. Ibid. 1820—1821. De rosarum apud Romanos cultu. Ibid. 1822. — Variae lectiones e libro manu scripto ad Cic. Laelium et somnium Scipionis. Ibid. 1822. — De solennibus, quibus imperatores Romani excipiebantur, quum Romam urbesque majores provinciarum adirent. Ibid. 1823. — Decem disticha Martialis (168 sqq. de statuis) illustrata. Ibid. 1824. — Ueber d. zu große Eile zum Abgang auf d. Univerſität. Eine Rede. Brieg 1825. — Isocratis ad Demonicum adhortatio in latinum versa. Breg. 1826. — Senecae praecepta artis legendi juvenibus commendantur. Ibid. 1826. — Epitaphia plura ex epigr. Martialis illustrata. Ibid. 1828. — Constitutiones Gymnasii Bregensis ex a. 1580 et 1596. Ibid. 1829. — Ueber d. Murrinen. Brieg 1830. — Die Elementarſchulen zu Brieg. Ein Beitr. zur Geſch. d. Volksſchulen neuerer Zeit. Ebend. 1831. — Ein Blick in d. Schulleben, wie es vor 200 Jahren war. 1. 2. Abth. Ebd. 1832. — De sportula. Breg. 1836. — M. Val. Martialis de spectaculis libellus. Partic. I. II. Ibid. 1837. — Außerdem einige kleine in Zeitſchriften mitgetheilte Aufſätze.

---

*) Gewöhnlich nur Friedrich.

**) Nowacks ſchleſ. Schriftſtellerlexikon 2s Heft.

* 268. Johann Heinrich Halbig,

herzogl. Hauptmann zu Hildburghauſen;

geboren d. 19. December 1761, geſtorben d. 31. Auguſt 1838.

Er wurde zu Rodach im Herzogthum Coburg, wo ſein Vater Diakonus war, geboren; da letzterer indeſſen ſpäter zur Pfarrei Rosfeld unweit Rodach berufen wurde, ſo brachte der Knabe ſeine Jugendzeit auf dieſem Dorfe zu. Ein äußerſt mangelhafter Unterricht, der von dem übrigens ſehr ſtrengen Vater nicht gehörig ergänzt wurde, hielt hier den Jüngling in den Fortſchritten nöthiger Kenntniſſe nachtheilig auf und obſchon der Vater, als ein höchſt exemplariſcher Geiſtlicher alle Achtung verdiente, ſcheint ihm dennoch das pädagogiſche Talent, auf den mehr gemüthlich als energiſchen Jüngling vortheilhaft einzuwirken, ermangelt zu haben. Noch ehe ſich der Jüngling für irgend einen Zweig des praktiſchen Lebens entſchieden hatte, raubte ihm der Tod plötzlich den noch im kräftigen Mannesalter ſtehenden Verſorger und verſetzte dadurch die Witwe, eine zwar ſehr häusliche, doch in Urtheil und Weltkenntniſſen ſehr beſchränkte Frau mit ihren 4 Kindern in mannichfache Sorge. Da ſie, ſelbſt von Hildburghauſen gebürtig, dort noch nahe Anverwandte hatte, zog ſie dorthin zurück und lebte daſelbſt von ihrem unanſehnlichen Vermögen ſehr eingezogen. Inzwiſchen hatte ſich der junge H. für die Handlung entſchieden, mußte aber, da die Mutter das desfalls geforderte Lehrgeld für ihre Verhältniſſe zu hoch fand, dieſem Wunſch entſagen und unterrichtete gern, um nur einigen Verdienſt zu haben, die ihm von ſeinem Rechnenlehrer, dem er öfter ſchon als Famulus gedient hatte, zugewieſenen Scholaren. Als einen ſtill und untadelhaft lebenden, dabei auch ſehr ſchönen jungen Mann ſuchte der damals regierende Herzog Friedrich unſern H. für die militäriſche Laufbahn zu gewinnen und da man ſeinen Wunſch, irgend eine Anſtellung im Rechnungsfache zu erlangen, höheren Orts unbeachtet gelaſſen, trat derſelbe, wiewohl gegen den Willen ſeiner Mutter, unterm 10. Nov. 1789 als Fähndrich ein. Später zum Lieutenant ernannt, äußerte er oft, daß er, ſobald zu irgend einer Zeit ein Kontingent geſtellt werden müſſe, den einförmigen Garniſondienſt mit demjenigen im Felde vertauſchen wolle. Dieſe Zeit nahete am Ende des Jahrs 1794 heran und er wurde auf ſeine bindende Zuſage, den Feldzug mitzumachen, ſofort unterm 1. Nov. 1794 zum Oberlieutenant ernannt und da kein Hauptmann dabei war, zum Kommandant des Kontingents erhoben. Am 11. Mai 1795 marſchirte er aus und kam in die Umgegend von Frankfurt a. M. zu liegen, von wo aus ſein Kontingent immer mehr am Rhein hinab beordert wurde, nachdem es zuvor bei Höchſt ſchon einmal in die Reihen der Schlachtordnung aufgeſtellt geweſen, jedoch bei einigen vorgefallenen Scharmützeln nichts gelitten hatte. Am 4. Juni 1796 rückte daſſelbe in die Feſtung Ehrenbreitſtein, die mehrmals von den Franzoſen gänzlich eingeſchloſſen wurde und den Obriſten Sechter von Hermannſtein zum Kommandanten hatte. Nach der Uebergabe der Feſtung wurde das hildburghäuſiſche Kontingent über Frankfurt nach Darmſtadt, angeblich um bei Augsburg die Winterquartiere zu beziehen, beordert, war aber wahrſcheinlich ſchon als Garniſon der Feſtung Ingolſtadt oder Philippsburg zugetheilt, doch empfing H. unterm 3. Febr. 1799 von ſeinem Fürſten die Ordre, ſolches nach Hildburghauſen zurückzuführen, die er ſeinem Vorgeſetzten von Faber vorzeigte, darauf aber die Weiſung erhielt, daß man ihn, in Berückſichtigung des den ſächſiſchen Fürſten vom Kaiſer noch nicht erlaſſenen Eides keineswegs entlaſſen könne. Ueberzeugt, daß er dem Lande durch die Zurückführung deſſen Kontingents eine anſehnliche Summe Geldes erhalten und ſeinen Fürſten bei der damaligen Lage der Umſtände in keine weitere Verantwortlichkeit verwickeln werde, wagte er den nur für ihn ſelbſt gefährlichen Schritt, die marſchirende Kolonne zu verlaſſen und von Hohenſachſen durch den Odenwald nach Moßau und Wertheim, dann weiter nach Würzburg zu marſchiren, wobei er ſtets die größte Vorſicht gebrauchte; öſterreichiſchen

Digitized by Google

Truppen nicht in die Hände zu gerathen. Am 22. Febr. 1799 langte er nach 4jähriger Abweſenheit, von ſeinem Fürſten mit der vollkommenſten Zufriedenheit und Freude begrüßt, der auch die Verſicherung entſprechender Belohnung für die treu geleiſteten Dienſte hinzugefügt ward, bei den Seinigen an. Jene Verſprechungen gingen jedoch nicht in Erfüllung; denn außer der ihm ſchon früher zugeſagten Expektanz der Verwaltung einiger höchſt kärglich lohnender Kaſſen nahm man bei der Beſetzung aller ſpäter von ihm beanſpruchten Stellen auf ſeine Geſuche keine Rückſicht und er war der Mann nicht, der durch Zudringlichkeit läſtig werden konnte. Nur da, wo man einen redlichen Aufſeher oder Verwalter bedurfte, dem man nichts geben wollte, wurde er geſucht. — Am 11. März 1800 verheirathete er ſich mit der jüngſten Tochter des damaligen Bürgermeiſters der freien Reichsſtadt Schweinfurt und Geheimenraths Roſenbuſch, aus welcher Ehe 2 Kinder entſproßten. Die ſpätern Feldzüge mit zu machen, hat H. öfter ſeine Bereitwilligkeit gezeigt, es wurde aber niemals darauf Rückſicht genommen und da er in dem Kreiſe der Seinigen ſehr glücklich und zufrieden lebte, ſeine Gattin († 30. Mai 1836) übrigens auch ſehr kränklich war, lag es weniger in ſeinem Zwecke, ſich weſentlich darum zu bemühen. Unterm 30. Nov. 1813 ernannte ihn ſein Fürſt zum Hauptmann, eine Ehre, die bei dem gänzlichen Mangel alles daraus für ihn hervorgehenden Vortheils von einem ſo anſpruchsloſen Manne, wie H. war, billig als eine Jagd auf ſeinen Beutel betrachtet und mit den dafür zu entrichtenden Sporteln hinreichend bezahlt ward. Er ſtarb, bevor das bei ihm ſich bildende Uebel des Staars an beiden Augen weiter um ſich griff, an der Waſſerſucht. — H. war ein Mann von vorzüglicher Herzensgüte und ein Feind aller heftigen Leidenſchaften ſtand er in ſeinem Alter wie in ſeiner Jugend als Muſter männlicher Selbſtbeherrſchung und vernünftiger Entſagung da. Die mannichfaltigen Entbehrungen in der Feſte Ehrenbreitſtein hatten ſeine Geſundheit ſehr geſchwächt. Ohne alle Ehrſucht lebte er zurückgezogen von allen ermüdenden Zerſtreuungen, blos der Freundſchaft im engeren Kreiſe, der Gaſtfreiheit und ſeiner Familie und ſein ſehr heiteres Temperament gewann allen Unfällen eine heitere Seite ab. Wahrheit und Aufrichtigkeit waren vorherrſchende Züge ſeines Charakters, daher er es nie ohne Unwillen anhören konnte, wenn irgend ein Soldat ſeinen Muth prahlend hervor-

Digitized by Google

hob, während er gern einräumte, daß, wo er in gefährlichen Augenblicken dem Tod ins Angeſicht geſehen, ihn ſeine Menſchennatur eben ſo wenig verlaſſen, als einen ihn ſchändenden Streich geſpielt habe. Sein Rechtlichkeitsgefühl ging ſo weit, daß er es ſehr bitter rügte, wenn bei einem blos auf die Ehre abgeſehenen Spiel eine vorſätzliche Unregelmäßigkeit gewagt wurde und ſogar gegen Damen beobachtete er in dieſer Beziehung nicht immer den nöhigen Anſtand. Uebrigens muß noch erwähnt werden, daß ihn bisweilen die triftigſten Gründe von einer einmal vorgefaßten Meinung nicht leicht abbringen konnten, was in ſeiner verwahrloſten Erziehung ſeinen Grund hatte.

269. Johann Nepomuk Mälzel,

k. k. Hofmaſchiniſt zu Wien;

geboren d. 15. Aug. 1772, geſtorben im Hafen von Laguayra Anfang Auguſt 1838*).

Er wurde zu Regensburg geboren. Sein Vater war Mechaniker und Orgelbauer daſelbſt und hielt ihn frühzeitig zu ſeinen Geſchäften an, damit er bald einen tüchtigen Gehilfen an ihm haben würde. Daneben mußte er Klavier ſpielen lernen und machte herrliche Fortſchritte darin, ſo daß er in ſeinem 14. Jahre ſchon für einen der fertigſten Klavierſpieler in Regensburg galt und in den Jahren 1788 – 1792 ſelbſt auch Unterricht in ſeiner Kunſt gab. Indeß blieb die Mechanik ſein Hauptfach und um ſich weiter darin zu vervollkommnen, ging er 1792 nach Wien und ſpäter auch nach London und Paris. Bei den herrlichen muſikaliſchen Talenten, womit die Natur ihn ausgeſtattet hatte, nahm auch ſeine Thätigkeit in der Mechanik, ſo weit ſie bei der Maſſe ſeiner eigentlichen Berufs- und Dienſtgeſchäfte ein reiner Ausfluß ſeines forſchenden und ſchaffenden Geiſtes ſeyn konnte, vornehmlich eine muſikaliſche Richtung. Er erfand das Panharmonikon, ein Automat oder vielmehr ein wirklich muſikaliſches Inſtrument, das ziemlich ein vollſtändiges Orcheſter mit Pauken und Trompeten, Trommel und Triangel nachahmt, indem es durch Walzen und Blaſebälge die darin angebrachten wirklichen Inſtrumente in Bewegung ſetzt. Voran ſteht ein martialiſcher Trompeter, der den öſterreichiſchen Küraſſiermarſch bläſt. Ueberhaupt ſind hinſichtlich der Kraft und Beſtimmtheit der Intonirung die Blasinſtrumente dabei am meiſten gelungen, wie es denn auch bei dem vorhandenen Mechanismus wohl nicht anders ſeyn konnte. Dieſer iſt dem der Mechaniker Kaufmann in Dresden (bei ihrem Trompeter) ſehr ähnlich. 1807 zeigte M. das Inſtrument zum erſten Mal in Paris. Es ward allgemein bewundert und er verkaufte es für 15,000 Thaler. 1808 hatte er ſchon ein zweites derartiges Inſtrument fertig, einen wirklichen Automaten, Trompeter, der dem von den Herren Kaufmann hinſichtlich der Vollkommenheit der verſchiedenen Tonmodifikationen zwar nicht gleich kommt, aber doch ſehr ähnlich iſt. Nach Wien zurückgekehrt, erhielt er die oben bezeichnete Stelle eines Hofmaſchiniſten, beſchäftigte ſich zunächſt mit Verfertigung mehrerer Exemplare der beiden ſo eben genannten, der Bewunderung, welche ihnen auch dort zu Theil ward, in der That würdigen Inſtrumente und ging dann damit wiederum auf Reiſen durch Deutſchland, England, Frankreich u. ſ. w. Hatte er ſich nun auch dadurch ſchon einen bedeutenden Namen in der muſikaliſchen Welt ſowohl insbeſondere, als überhaupt bei Jedem, der ſich für Kunſt intereſſirt, erworben, ſo erreichte dort ſein Ruf jedoch erſt den höchſten Grad mit der Erfindung des weltbekannten und wahrlich ſehr nützlichen und alle ähnlichen Maſchinen und Vorrichtungen weit übertreffenden Metronoms. Im J. 1815 trat er zuerſt damit hervor und der ans Unglaubliche grenzende allgemeine Beifall, den die Maſchine bei allen, die Muſik treiben, fand, veranlaßte ihn 1816 eine förmliche Fabrik zur Verfertigung dieſes Metronoms anzulegen. Schon früher hatte er einige Verſuche mit Verbeſſerung des Stöckelſchen Taktmeſſers gemacht, die aber — wenn auch nicht gerade mißlangen, doch auch nicht viel beſſer ausfielen, als das Original ſelbſt. Im J. 1817 kehrte M. mit ſeiner neuen Maſchine nach Wien zurück, von wo aus dann ſein Fabrikat über das ganze nördliche und öſtliche, wie von London aus über das ganze weſtliche und ſüdliche Europa ſich verbreitete. Ja ſelbſt bis nach Amerika erſtreckten ſich ſeine Sendungen und er unternahm ſelbſt eine Reiſe dahin, auf welcher er auch ſeine oben erwähnten Inſtrumente und die Kempelenſche Schachmaſchine mitnahm, mit deren Verbeſſerung er umging. Die Reiſe, welche wiederum über London und durch Frankreich ging, brachte ihn keinen geringen Gewinn, auch mittelſt Verkaufs ſeines Metronoms, den er immer ziemlich hoch im Preiſe hielt. Deswegen hat denn derſelbe auch, um der guten Sache zu nützen, manche vereinfachte Nachahmungen gefunden, die aber meiſtens, als bei weitem nicht ausreichende, auch unzweckdienliche Surrogate erſcheinen. Solche vereinfachte Mälzelſche Metronome kauft man jetzt für 2 bis 3 Thlr. das Stück; die beſten darunter werden noch in Leipzig bei Breitkopf und Härtel verfertigt. Im Jahr 1826 begab ſich M. nach Boſton, wo er abermals ein großes Etabliſſement errichtete. Er kehrte nicht wieder nach Europa zurück. Auf einer Reiſe von Laguayra nach Philadelphia ſtarb er und hinterließ ein beträchtliches Vermögen, das ſich angeblich auf eine halbe Million Thaler belaufen ſoll.

---

*) Allgemeine muſikal. Zeitung. 1838. S. 676.

* 270. Chriſtian Friedrich Wagner,

königl. ſächſ. Waſſerbaudirektor und Lehrer an der königl. Bauſchule zu Dresden;

geboren d. 27. Januar 1774, geſtorben d. 1. Sept. 1833.

W. wurde zu Torgau geboren, wo ſein Vater kurfürſtl. ſächſ. Waſſerbaukommiſſär war und verlebte eine glückliche Jugend in dem Hauſe ſeiner Eltern, die auf dieſen ihren einzigen Sohn alle Sorgfalt verwendeten und ihn nicht nur in allen Schulkenntniſſen gründlich unterrichten ließen, ſondern auch für ſeine techniſche Ausbildung Sorge trugen, indem ſie ihn bei verſchiedenen Handwerkern einführten, um ihm auch in deren Fächern Kenntniß und Geſchicklichkeit zu verſchaffen, was ihm ſpäter nicht nur von großem Nutzen war, ſondern auch noch in ſeinen letzten Lebensjahren Erholung und Vergnügen verſchaffte. Nachdem er auf der Stadtſchule zu Torgau ſich die nöthigen Vorkenntniſſe erworben hatte, bezog er die Univerſität zu Wittenberg, um daſelbſt, nach dem Wunſche ſeines Vaters, die Rechte zu ſtudiren. Wiewohl er nun dieſe Wiſſenſchaft mit Eifer betrieb, ſo zog ihn doch das Studium der Mathematik und Technik ungleich mehr an, weshalb er ſich dieſem mit beſonderer Neigung hingab; dabei vernachläſſigte er auch nicht die Ausbildung ſeiner phyſiſchen Kräfte und ward bald ein geübter Fechter und Turner. Unter vielen werthvollen Bekanntſchaften, die er ſich in Wittenberg erwarb, veranlaßte ihn die eines Grafen Lynar, auf deſſen Schloſſe zu Libenau eine genußreiche Zeit zuzubringen und die durch eine Veränderung erforderliche neue Einrichtung deſſelben zu leiten. Getrieben durch ſeine überwiegende

Liebe zum Bauweſen, deſſen Studium er ſich beſonders hingegeben hatte, ſuchte und ſand er 1797 eine Anſtellung als 2ter reitender Straßenbauaufſeher des Churkreiſes; von dieſer wurde er bald zum 1ten Straßenbauaufſeher befördert und als im J. 1799 ſein Vater ſtarb, erhielt er deſſen Funktion als Waſſerbaukommiſſär. Im J. 1801 verheirathete er ſich mit der Tochter des Licentiat Wetzke zu Wittenberg, die er als Straßenbauaufſeher kennen gelernt hatte. Mit Eifer widmete er ſich fortan ſeinem oft ſehr mühevollen und beſchwerlichen Beruf und führte mehrere bedeutende Arbeiten, wie z. B. einen Durchſtich oberhalb Torgau u. m. a. aus und wurde ſelbſt bei dem Feſtungsbau zu Torgau öfters zu Rathe gezogen, für welche vielfachen Leiſtungeu er, als Anerkennung, 1813 den Titel als Waſſerbaudirektor erhielt. Die fortwährenden Anſtrengungen in ſeinem Berufe, vorzüglich bei den Eisfahrten und Stromergießungen, wobei er keine Gefahr und Mühe ſcheute, wirkten bald nachtheilig auf ſeine ſonſt kräftige Geſundheit, weshalb er ſich genöthigt ſah, im Sommer 1813 Karlsbad zu beſuchen. Die Beendigung des Waffenſtillſtands nöthigten ihn, dies eiligſt wieder zu verlaſſen und nur mit Hilfe beſtochener Grenzjäger gelang es ihm, mit Mühe und Gefahr auf ungebahnten Gebirgswegen die Kroatenlinie zu paſſiren und in ſeine Heimath zurückzukehren, wo er der letzte war, welcher in das ſchon bedrohte Torgau eingelaſſen wurde. Während der nun folgenden Blokade dieſer Feſtung mußte W., auf Veranlaſſung des kommandirenden Generals Thielemann *), als Kourier nach Dresden gehen, um daſelbſt bei der Immediatkommiſſion Verhaltungsbefehle einzuholen, wobei es ihm nur mit großer Gefahr gelang, den die Feſtung umſchwärmenden Koſaken zu entgehen. Nach der Beſetzung Torgaus durch die Franzoſen folgte eine traurige Zeit der Entbehrung und Unruhe; der Mangel an Lebensmitteln, das durch die Menge der in die Feſtung gebrachten Kranken daſelbſt graſſirende Nervenfieber und die drückende Einquartierung veranlaßten unſern W., eine günſtige Gelegenheit zu benutzen, um die Feſtung zu verlaſſen, was ihm auch, wiewohl mit vieler Gefahr, mit ſeiner ganzen Familie gelang, worauf er ſeinen Aufenthalt bei ſeinen in der Umgegend wohnenden Verwandten nahm. Da er durch die Beſchießung Torgaus ſein ganzes zurückgelaſſenes Eigenthum verlor,

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. 2. Jahrg. S. 920.

kehrte er nach erfolgter Kapitulation der Feſtung nicht wieder in dieſe zurück, ſondern nahm ſeinen Aufenthalt in Pretſch. Aus Liebe zu ſeinem Vaterlande blieb er, als bald darauf die unglückliche Theilung Sachſens erfolgte, in dieſem und wurde 1815 als Waſſerbaudirektor nach Dresden verſetzt. Mit demſelben unermüdlichen, redlichen Eifer, wie bisher, gab er ſich hier ſeinen Berufsgeſchäften hin und lehnte ſelbſt mehrere vortheilhafte Anſtellungen im Ausland ab. Als Anerkennung für ſeine Leiſtungen und Verdienſte erhielt er 1817 die goldene Civil-Verdienſtmedaille und 1819 wurden ihm die Vorleſungen über Waſſerbau auf der königl. Bauſchule zu Dresden übertragen. Wiederholte Gichtanfälle nöthigten ihn, mehrmals Töplitz zu beſuchen, was ihm zwar dieſe Leiden erleichterte, aber ihn doch nicht wieder in Stand ſetzte, ſich allen ſeinen beſchwerlichen Dienſtverrichtungen zu unterziehen, weshalb er auf ſein Anſuchen einen Gehilfen in dem Hauptmann Kuntze erhielt. Als ſeine Kränklichkeit zunahm, wurde er im J. 1831 mit Penſion in Ruheſtand verſetzt. Bald nöthigte ihn ſein vermehrtes Unwohlſeyn und der 1832 erfolgte Tod ſeiner Gattin, auch ſeine Funktion als Lehrer der königl. Bauſchule niederzulegen und ſich nur häuslichen wiſſenſchaftlichen Arbeiten zu widmen. — Außer ſeinen zu einem Werke vervollſtändigten Vorleſungen über Waſſerbau bearbeitete er in dieſer Zeit noch ein anderes über Erdbau und ein drittes, kurz vor ſeinem Tod erſchienenes über Ausmittelung der Inhalte verſchieden geformter Gefäße, welchen früher eine mit Beifall aufgenommene Schrift über Erhaltung der Dämme bei Eisfahrten und Stromergießungen vorhergegangen war. — Zunehmende Kränklichkeit und der Tod ſeines jüngſten von ihm innig geliebten Sohnes Georg*), an dem er einen vorzüglich erheiternden, trefflichen Lebensgefährten verlor, beugten den edlen, von allen ſo innig geliebten Mann darnieder. Ein nicht bedenkliches Schnupfenfieber, das er ſich durch Erkältung zugezogen hatte, artete in ein nervöſes Fieber aus, welches ſein thätiges, wirkungsreiches Leben beendete. Durch ſeine gründliche Kenntniß, durch ſeinen Geſchäftseifer und ſeine Sorgfalt hatte er ſich die Anerkennung und das Vetrauen der Regierung erworben, der er mit treuer Anhänglichkeit und warmen patriotiſchen Gefühlen diente und ſein leutſeliger trefflicher Charakter er-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. in dieſem Jahrg. d. Nekr. S. 633.

Digitized by Google

ward ihm die Liebe ſeiner Untergebenen und ſeiner Schüler und die innigſte Hochachtung aller, die ihn kannten.

Dresden im Decemb. 1838. H. T.

271. Carl Gottlob Schmeidler,

Maler u. Landtagsdeputirter der Stadt Breslau u. Ritter des rothen Adlerordens;

geb. d. 8. Dec. 1772, geſt. d. 2. Sept. 1838*).

Zu Nimptſch von armen Eltern geboren, hatte er früh gelernt, bei anſpruchsloſem Sinne mit Wenigem in der Welt zufrieden zu leben und der Ruhm der Uneigennützigkeit iſt ihm aus den öffentlichen Verhältniſſen, in denen er zuletzt gelebt hat, bis ins Grab gefolgt. Seine erſte Jugendbildung verdankte er dem damaligen Rektor und Nachmittagsprediger in Nimptſch, nachmaligem Paſtor Pohle zu Glaz, der ihn außer den öffentlichen Schulſtunden noch am Privatunterrichte ſeiner Penſionäre unentgeldlich Theil nehmen ließ und den talentvollen Knaben ſo ſorgfältig vorbereitete, daß derſelbe in ſeinem Uebergange zum Eliſabetaniſchen Gymnaſium in Breslau ſogleich zur Aufnahme in die oberſte Klaſſe deſſelben für reif befunden wurde. Unter der Leitung von Lehrern, wie Fülleborn, Gedike und des beſonders hoch von ihm verehrten Prorektors Schummel ſammelte er die zum Abiturientenexamen nöthigen Kenntniſſe, legte daſſelbe im Jahr 1792 glücklich zurück und ſollte nun nach dem Wunſche ſeiner frommen Mutter Theologie ſtudiren. Doch es fehlten ihm die hierzu nöthigen Geldmittel und die Malerkunſt, durch die er hoffte, ſich dieſelben zu erwerben, bot ihm für ſein Fortkommen günſtigere Ausſichten. Nachdem er von ſeinen Erſparniſſen zweimal die Akademie zu Dresden beſucht hatte, lebte er als Porträtmaler theils in Breslau, theils unter den angeſehenſten Familien des ſchleſiſchen Adels auf dem Lande, malte in den Kriegsjahren die Officiere der durchziehenden Armeen und hatte das Glück, ſogar von den Familiengliedern des preußiſchen Königshauſes bei deren Anweſenheit in Breslau mit Aufträgen beehrt zu werden. — Durch ſeine im J. 1805 erfolgte Verheirathung mit der älteſten Tochter des Kaufmanns und Stadtraths Müller, die ihm in einer 33jährigen glücklichen Ehe 9 Kinder geboren hat, trat er den öffentlichen Verhältniſſen der Stadt Breslau näher, ward Bürger und im J. 1817 Mitglied, ſo wie zugleich Stellvertreter des Vorſtehers der daſigen Stadtverordnetenverſammlung. 18 Jahre in ununterbrochener Reihefolge hat er ſein Amt als Stadtverordneter verwaltet, iſt 9 Jahre Stellvertreter des Vorſtehers, 3 Jahre Vorſteher ſelbſt geweſen, ward nach und nach zu verſchiedenen Deputationen, als zur Schulen-, Servis- und Feueraſſekuranz-Deputation zugezogen und im Jahr 1832 noch zum Landtagsabgeordneten der Stadt Breslau erwählt. Was er in allen dieſen Aemtern, von denen er die letztern auch nach ſeinem Ausſcheiden aus der Stadtverordnetenverſammlung noch bis an ſein Ende verwaltete, in 21jähriger Wirkſamkeit zum Gemeinwohle der Stadt Breslau mit eigner Aufopferung gethan hat, werden theils die betreffenden Aktenſtücke nachweiſen, theils iſt es durch die höhern Orts ihm zu Theil gewordene ehrenvolle Auszeichnung öffentlich anerkannt worden. Was er aber im trauten Familienkreis als Gatte, Vater, Großvater und Bruder den Seinen geweſen iſt, vermögen Worte nicht auszudrücken, ſondern mag nur von denen mitempfunden werden, die dieſem glücklichen Familienkreis als theilnehmende Freunde und Verwandte näher geſtanden haben.

---

*) Schleſ. Provinzialbl. 1838. Octbr.

* 272. Anton Friedrich Ludwig von Kamptz,

großherzogl. mecklenb.-ſchwer. Generalmajor, Chef des Militärkollegiums, Kommandant d. Reſidenzſt. Schwerin, ſo wie Vikarius d. Domkapitels zu Lübeck;

geboren den 28. Sept. 1770, geſtorben den 3. Sept. 1838.

v. K., aus der Linie Dratow, war der zweite Sohn von Chriſtian Albert v. K., herzogl. ſtrelitz. Staatsminiſter und Kammerpräſident, herzogl. ſchwerin. Oberkammerherr, Großkreuz des baieriſchen goldenen Löwen (geb. den 2. April 1741, geſtorben den 4. Jan. 1816) und von Louiſe Friederike Amalie von Dorne (geſt. 48 Jahre alt den 11. März 1800)*]. Zu Schwerin geboren, verlebte er ſeine Jugend zum Theil dort, zum Theil auf den Gütern ſeines Vaters und guter Privatunterricht legte den Grund zu der ausgezeichneten Ausbildung und der hohen Einſicht, die er ſich ſpäter, fortgebildet durch eigenes Studium und durch die hohe Schule der Welt und mannichfaltiger Erfahrungen zu eigen machte. Sehr früh entwickelte ſich ſowohl ſein ſeltener rechtſchaffener biederer Charakter, ſein hohes Gefühl für Moral und ſein lebendiger Eifer für Recht und Wahrheit, ſo wie ſeine ausgezeichneten Geiſtesfähigkeiten. Im Jahr 1788 verehrte der Herzog Adolph Friedrich von Mecklenburg-Schwerin ſeinem Vater 2 Officierspatente des damals neu errichteten Infanterieregiments Prinz Friedrich für 2 ſeiner Söhne und da unſer v. K. Neigung zum Militärſtand zeigte, trat er als Sekondlieutenant kraft dieſes Patents ſchon im 13. Jahr in den herzogl. ſchweriniſchen Kriegsdienſt ein, kam aber erſt einige Jahre ſpäter nach vollendetem Unterricht im väterlichen Haus und nach ſeiner Konfirmation in wirklichen aktiven Dienſt beim v. Lützowſchen Leibregiment zu Schwerin. Seine Jugend fiel in eine bewegte Zeit und das Schickſal warf ihn früh mitten in dieſelbe hinein. Als nämlich 1788 zufolge eines Subſidientraktats mit den Generalſtaaten der Republik Holland der Herzog Adolph Friedrich, wie auch mehrere andere deutſche Fürſten gethan, ein Grenadier- und ein Musketierregiment ſeiner Truppen, zuſammen 1000 Mann ſtark, unter dem Kommando des Generallieutenants von Slüer nach Holland ſandte, nahm v. K., nachdem er am 12. Juni 1788 Premierlieutenant geworden, Theil an dieſer Expedition, wohnte der Belagerung von Maſtricht bei, blieb, bei der Uebergabe von Utrecht, mit den Kranken in der Bagage daſelbſt zurück und machte bei dem Kommandanten den Antrag, daß den mecklenburgiſchen Officieren ihre Degen zurückgegeben wurden, was auf Pichegrüs Befehl ſofort geſchah. Da indeß der Friede zwiſchen Frankreich und der bataviſchen Republik zu Stande gekommen war, ſo trat das Korps am 2. Januar 1796 den Rückmarſch ins ſtillere Vaterland an und rückte am 16. Januar in Boitzenburg ein. v. K. genoß im Schooſe ſeiner Familie einige Monate der Waf-

---

*] Seine Geſchwiſter ſind: 1. Carl Albert, geb. 1769, k. preuß. Geh. Staats- u. Juſtizminiſter ꝛc., Chef u. Senior der Familie. 2. C. M. Ludwig, geb. 1772, früher dän. Officier der Garde-Kavallerie, jetzt großh. meckl.-ſtrel. Kammerh. u. Oberhofmeiſter. 3. Bernhard, geb. 1781, großh. meckl.-ſtrel. Kammerh. u. Oberlanddroſt .4. Adolph, geb. 1786, großh. meckl.-ſtrel. Kammerh. u. Geh. Kammerdirektor. 5. Eliſabeth, geb. 1774, + 1803, Gemahlin des herz. ſächſ.

Kammerherrn u. Oberforſtmeiſters Frhrn. v. Zigeſar. 6. Florine, geb. 1778, Chanoineſſe zu Dobbertin u. Malchow. 7. Caroline Marianne, geb. 1790, † 1836, Gemahlin des großh. meckl. Staatsminiſters u. Bundestagsgeſandten David von Peutz.

fenruhe und benutzte einen ihm bewilligten Urlaub zu einer damals noch ſeltenen genußreichen Reiſe in die Schweiz mit einem Freunde, dem Herrn von Boddien *) und ſeinem Bruder Ludwig und kehrte im September 1796 nach Mecklenburg zurück. Mecklenburg nahm keinen Antheil, oder doch nur paſſiven, an dem Napoleoniſchen Kriege bis zur ruſſiſchen Kampagne von 1812 und K.'s militäriſche Thätigkeit war daher bis zu dieſer Periode ziemlich beſchränkt, da er ſie größtentheils in der Garniſon von Güſtrow zubrachte und den Wiſſenſchaften lebte. Den 1. Nov. 1803 ward er Stabskapitän im v. Hobeſchen Grenadierregiment und als ſolcher ward ihm der Auftrag, die Unruhſtifter, die in Güſtrow unter dem Vorwande der Brodtheuerung tumultuöſe Auftritte veranlaßt hatten, zur Ruhe zu bringen und er entledigte ſich dieſes Kommandos zur höchſten Zufriedenheit und mit möglichſter Mäßigung. Am 31. December 1806 ward er Hauptmann und Kompagniechef vom Regiment Erbprinz und als in Folge der Operationen der preußiſchen Armee unter Blücher die Franzoſen Mecklenburg beſetzten, ward er oft wegen ſeiner ausgezeichneten Kenntniß der franzöſiſchen Sprache zu halb militäriſchen halb diplomatiſchen Miſſionen nach Berlin ꝛc. benutzt, die er geſchickt vollführte. Im folgenden Jahr 1807 machte er eine dritte belehrende Reiſe nach Paris und der Schweiz und theilte, nach Mecklenburg zurückgekehrt, ſeine Zeit zwiſchen wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen in ſeiner Garniſonsſtadt und dem Aufenthalt im Schooße ſeiner Familie. Doch nicht lange genoß er dieſer Ruhe, denn als 1809 Schill an der Spitze ſeines Freikorps einen Einfall in Pommern machte, mußten die Rheinbundskontingente der beiden Herzogthümer Mecklenburg ihm entgegenrücken; doch theils durch die Schwäche dieſes Korps, theils durch ſein unerwartetes Erſcheinen gelang es Schill leicht, dieſe Truppen zu zerſtreuen und den größten Theil ihrer Officiere gefangen zu nehmen, unter ihnen auch v. K. Er wie ſeine Kameraden wurden durch Schillſche Reiter nach Stralſund geführt und er ward hier Zeuge des denkwürdigen Endes des Majors v. Schill und der Zerſtreuung ſeines Häufchens durch die däniſchen und holländiſchen Truppen unter General Gratien **). Doch dieſe halb kriegeriſche, halb romanhafte Epiſode war v. K. nur ein Vorſpiel der gewaltigen ruſſiſchen Kampagne von 1812, die einzig daſteht in düſtererhabener Gewaltigkeit in der Kriegsgeſchichte aller Länder und aller Zeiten. Am 12. März 1812 brach das mecklenburgiſche Kontingentsregiment unter dem Generalmajor von Tallors aus Roſtock auf. In Stettin wurde es dem erſten Armeekorps des Marſchalls Davouſt, Fürſten von Eckmühl und zwar deſſen vierter Diviſion unter General Deſaix zugetheilt und nachdem Davouſt die Truppen gemuſtert, ging der Marſch weiter durch Pommern über Poſen, Gneſen und Bromberg nach Danzig. Am 1. Juni ging das Regiment, das der Reſerve zugetheilt war, über die Weichſel, rückte über Königsberg und Gumbinnen nach Kowno, wo es 4 Tage nach der Kriegserklärung gegen Rußland den 26. Juni einrückte. Hier blieb v. K. bis zum 22. Sept., weil er wegen ſeiner Kenntniß des Franzöſiſchen dem dort liegenden Stabe des geiſtreichen und liebenswürdigen Generals Taragre zugetheilt war, der Gouverneur der Provinz war. Er verlebte hier glückliche Tage in den gaſtlichen Häuſern großer polniſcher Familien, als Gedroitſch, Zabiello, Koſſakowsky ꝛc., die damals wegen der Reſtauration Polens Feſte über Feſte gaben; auch ſeine dienſtlichen Verhältniſſe waren ſehr angenehm. Doch nicht lange dauerte dieſe angenehme Lage für ihn und er verfügte ſich über Wilna und Minck wieder zu ſeinem Korps, das unterdeß am 4. September dem 9. Armeekorps des Marſchalls Victor Belluno zugetheilt war und erlebte mit dieſem alle Schreckniſſe dieſes Feldzugs. Am 10. Febr. 1813 gelangte v. K. mit den ſchwachen Reſten ſeines Korps, denn alle ältern Officiere waren todt oder dienſtunfähig zurückgeblieben und die ganze Bagage und viele Mannſchaft ging bei Wilna verloren, wieder in Roſtock an. Aus ſeinem Bericht an den General v. Fallois am 29. Dec. 1812 ſehen wir, daß der Reſt des Regiments bei der Ankunft in Königsberg aus 14 Officieren, 4 Unterofficieren und 16 Mann beſtand*). Ruhmvoll für ihn war es, daß er die Regimentsfahne unverſehrt zurückbrachte und beruhigend war ihm der Gedanke, daß er in dieſem ſchrecklichſten aller Feldzüge mit den herzoglichen Truppen bei jeder Gelegenheit die obliegende Pflicht vor dem Feinde ſtandhaft erfüllte und das allgemeine Loos mit Muth und Ergebenheit trug. Die gefallenen Kameraden ehrte er und auf ſeinen Antrieb ſeine zurückgekehrten Waffengenoſſen durch Stiftung einer bronzenen Denktafel in der Marienkirche zu Roſtock. Nach ſeiner Zurückkunft avancirte er am 12. Mai 1813 zum Major und Kommandeur des 3. Musketierbataillons und rückte bald darauf von neuem mit ſeinem Korps zur Vertheidigung Hamburgs aus, wo er auf der Elbinſel Wilhelmsburg durch eine Flintenkugel in die Seite verwundet und nur durch ſeine ſtarke Degenkuppel vom Tod errettet ward. Obgleich er einige Zeit an dieſer Wunde darniederlag, finden wir ihn doch ſchon im April 1814 auf dem Marſche nach Frankreich wieder und er fungirte damals eine Zeit lang als Kommandant von Verviers. Im folgenden Jahr 1815 (den 8. Juli) marſchirte er abermals mit der mecklenburgiſchen Brigade über Göttingen, Frankfurt, Köln nach Frankreich, wo die Brigade dem preußiſchen Armeekorps des Generals von Kleiſt zugetheilt ward. v. K. zeigte auch in dieſem, wie bei allen ſeinen frühern Feldzügen eine ausgezeichnete Bravour und jegliche einem guten Chef und Officier nöthige Eigenſchaft, weshalb er auch ſchon auf dem Rückmarſch in die Heimath das vom 10. Dec. 1815 datirte Patent als Oberſt und Chef des Infanterieregiments empfing. 1819 nach dem Tode des Generals von Pleſſen ward er an deſſen Stelle als Kommandant der Reſidenzſtadt Schwerin und Chef des Militärkollegiums daſelbſt nach Schwerin berufen, in welcher Stellung er bis zu ſeinem Tode verblieb und namentlich den ſchwierigen und verwickelten Geſchäften des letztern Poſtens mit rühmlichem unermüdlichen Eifer vorſtand, während er auch als Kommandant ſich bleibende Verdienſte um die ihm anvertraute Stadt erworben hat, wie z. B. namentlich durch ſeine große Beſonnenheit und Mäßigung bei Dämpfung des Aufſtandes im Herbſt 1830. Am 10. December 1827 war er zum Generalmajor avancirt. — Am 13. Mai 1815 heirathete er Eliſabeth von Hopffgarten, Witwe des am 10. Dec. 1813 gefallenen tapfern Hauptmanns von Brandt von den mecklenburgiſchen freiwilligen Jägern und Tochter des mecklenburgiſchen Jägermeiſters von Hopffgarten, aus einer alten und bekannten Familie Thüringens und ward mit ihr Vater dreier Söhne, von denen jedoch nur einer ihn überlebte. — Der Trieb nach höherer geiſtiger Vervollkommnung, der ihm ſein ganzes Leben hindurch inne

---

*) v. Boddien, jetzt Generalmajor u. Generaladjutant d. Großherzogs v. Mecklenb.-Schwerin.

**) Unter v. K.'s Papieren befindet ſich ein intereſſantes Manuſkript über dieſe Begebenheit.

---

*) Beim Ausrücken hatte es aus 1651 Mann und 49 Officieren beſtanden.

Digitized by Google

wohnte und ihn in ferne Länder führte, ließ ihn Geſchmack finden an Studien und Beſchäftigungen, welche zu ſeiner ausgezeichneten Ausbildung in militäriſchen Wiſſenſchaften, wie Mathematik 2c., einen ſeltenen Schatz von Kenntniſſen aus andern Gebieten des Wiſſens hinzufügten. Bode, Lalande und Laplace waren ſeine Lieblingsſchriftſteller in der Aſtronomie; mehr noch wurden ſeine Mußeſtunden in Anſpruch genommen durch die Philoſophie, wie er namentlich ein großer Verehrer von Kant und Rouſſeau war. Staatsrecht aber, ſo wie Geſchichte, namentlich der neuern Zeit und zwar im höhern philoſophiſchen Sinne waren ſeine Lieblingsbeſchäftigungen und bildeten dahin einſchlagende Werke den größten Theil ſeiner zahlreichen Bibliothek. In ſeinem Nachlaſſe findet ſich ein merkwürdiges voluminöſes hierher gehöriges Manuſkript, ausgehend von den reinſten und edelſten Grundſätzen zur Verbeſſerung der ſocialen Verhältniſſe Europas, das aber den Fehler hat, falls man dies einen Fehler nennen darf, daß der philantropiſche Verfaſſer von vorn herein die Welt für beſſer hält, als ſie iſt. — Dem Aeußern nach war v. K. groß, ſtark und kräftig gebaut, ſeine Züge waren regelmäßig und flößten jedem Vertrauen ein durch ihre Offenheit und Freundlichkeit *). Bis in ſein 67. Jahr genoß er trotz der vielen Feldzüge und Mühſeligkeiten, die er überſtanden, der beſten und feſteſten Geſundheit, nur daß er ſehr ſtark geworden war, weshalb er faſt jährlich ſchon ſeit 1822 eine Reiſe nach Karlsbad, das ihm ſtets ſehr wohl that, zu unternehmen pflegte, indem er dieſe Reiſe zugleich als eine Erholung von ſeinen amtlichen Geſchäften betrachtete. Seit dem Winter 1837 aber kränkelte er ſtets, beunruhigende ſchlagartige Zufälle kehrten mehrmals wieder und auch die Geiſteskräfte nahmen ab. Da die Aerzte ihm den Gebrauch von Karlsbad unterſagt und dagegen Kiſſingen empfohlen hatten, beſuchte er dieſes Bad im Sommer 1838, doch der Gebrauch deſſelben beſſerte nichts in dem Zuſtande des Leidenden und kaum zwei Monate darauf erlag er in Schwerin einem vorhergegangenen heftigen Schlaganfalle. — Das ſchwerin. freimüthige Abendblatt ſagt bei Gelegenheit ſeines Todes unter andern: Die ihm eigenthümliche große Menſchenfreundlichkeit, ſein rechtliches freies und offenes Weſen, ſo wie

---

*) Sein ſehr ähnliches Porträt erſchien 1832 vom Hofzeichner Aug. Achilles zu Schwerin in Steindruck.

der Ernſt, mit dem er ſeinem Beruf oblag, erwarben ihm die Werthſchätzung und das Vertrauen aller, mit denen er in nähere Berührung kam. Gegen den Geringſten zeigte er ſich mild und freundlich und half, wo er helfen konnte. Er war ein Freund, ein Vater der ihm Untergebenen, fern vom Kamaſchendienſte liebte er die Soldaten, ſchonte ſie in jeder Hinſicht und wird ihnen unvergeßlich bleiben; dem Bürgerſtande war er nicht minder zugethan, den Armen ein bereitwilliger Wohlthäter, kurz er war ein biederer edler Mann, außer dieſen Eigenſchaften noch ausgeſtattet mit großer Weltkenntniß und einer höchſt ausgezeichneten Bildung.

273. Heinrich Joſeph Waſſermann,

Muſikdirektor zu Baſel;

geb. den 3. April 1791, geſt. zu Richen den 3. Sept. 1838 *).

Er wurde im Fuldaiſchen Dorfe Schwarzbach geboren, wo ſein Vater ein armer Dorfmuſiker war. Bei körperlicher Schwächlichkeit zeigte der Knabe ſchon früh Talent zur Muſik und Lernbegierde, wodurch ſich der wackere Lehrer des Orts, Stumpf, veranlaßt fand, ihm den erſten Unterricht in den Anfangsgründen der Muſik und im Violinſpiel zu ertheilen. Seine Fortſchritte waren ſo bedeutend, daß er bald Beachtung fand und dem verdienſtlichen Stadtkantor in Fulda, Mag. Henkel, der ſchon manchen geſchickten Muſiker gebildet hatte, empfohlen wurde. Dieſer würdige Mann, vor welchem einſt der Knabe im ärmlichen Aufzug eines fahrenden Muſikanten erſchien, nahm ſich ſeiner in Liebe an, ertheilte ihm unentgeldlichen Unterricht im Violinſpiel und ſpäterhin in der Lehre des muſikaliſchen Satzes, ſorgte für ſeinen Unterhalt und bewog ſeinen Bruder, den damaligen Profeſſor am Fuldaiſchen Gymnaſium, ihm Unterricht in der lateiniſchen Sprache zu ertheilen. Unter dem Schutze dieſer rechtſchaffenen Männer, von welchen W. ſein Leben lang nur mit Rührung und inniger Dankbarkeit ſprechen konnte, verweilte er 6 Jahre in Fulda, wo er auch noch den Unterricht des geſchickten Violinſpielers Wickel benutzte. Der angeſtrengteſte Fleiß belohnte die Bemühungen ſeiner Lehrer. Schon weit vorgeſchritten, erhielt er ſein erſtes Unterkommen bei dem Reichsgrafen Görz zu Schlitz. So wohl ihm auch die ſorgenfreie Lage

---

*) Allgem. Muſik. Zeitung. 183[illegible]. Nr. 5.

that, blieb er doch nicht lange, da ihm das erſehnte Glück wurde, in L. Spohrs Schule (damals in Gotha) ſich zum Meiſter bilden zu können. Von hier wurde W. als erſter Violiniſt in der herzogl. Hofkapelle zu Meiningen angeſtellt, welches Amt er nur einige Jahre verwaltete, da er im Spätherbſt 1817 als Muſikdirektor nach Zürich ging, um ſich Uebung in Leitung eines Orcheſters zu erwerben, vielleicht auch in Hoffnung, daß dieſe Veränderung ſeiner ſchwächlichen Geſundheit aufhelfen werde. Auch hier blieb er nur bis in den Mai 1820 und trat, von Konradin Kreutzer dazu aufgerufen, als erſter Violiniſt in die fürſtlich Fürſtenbergiſche Kapelle zu Donaueſchingen. Hier lebte er mit Kreutzer und dem Flötiſten Karl Keller, zu welchem er ſich beſonders hingezogen fühlte und mit welchem er bis an ſein Ende in freundſchaftlicher Verbindung blieb, einige Jahre recht zufrieden. Eine innere Unruhe, die nur in ſeiner zunehmenden Schwächlichkeit ihre Quelle haben mochte, trieb ihn auch von hier bald wieder ins bewegtere Leben. Er unternahm Reiſen nach Paris, Straßburg, Karlsruhe, Stuttgart, München u. ſ. f., überall als berühmter Violinſpieler Anerkennung findend. 1828 verließ er Donaueſchingen ganz und ging als Muſikdirektor nach Genf. Hier fand er zwar eine liebenswürdige Gattin, zog aber doch den Ruf nach einer Stadt der deutſchen Schweiz, nach Baſel, vor, wo er im Nov. 1829 die Direktion des dortigen Liebhaberkonzerts übernahm. In dieſer Stellung und als Muſiklehrer entwickelte er eine im Ganzen ſehr gedeihliche und fruchtbringende Thätigkeit, trug ſehr viel zur Aufnahme dieſer Konzerte bei, bildete treffliche Schüler und verſchönerte die häuslichen Muſikunterhaltungen. Aber ſchon im J. 1836 entzog ihn eine unheilbare Nervenkrankheit ſeiner Wirkſamkeit und am oben genannten Tag endete er in dem eine Stunde von Baſel gelegenen Dorfe Riehen, wo er der Behandlung eines Arztes übergeben war. — Ueber W.'s ausgezeichnetes Verdienſt als Violinſpieler iſt nur eine Stimme. Sein Ton war voll und rein, ſein Vortrag edel, ſeelenvoll, großartig; im Allegro vielleicht nicht lebhaft und keck genug, aber im Adagio höchſt anziehend und lieblich. Eine Kompoſition ſeines großen Meiſters Spohr oder Viottis, oder ſonſt dergleichen gediegene Werke von ihm vortragen zu hören, war ein echter Kunſtgenuß. Eine gewiſſe Regſamkeit und Beweglichkeit, die unſtreitig ihren körperlichen Grund hatten, ſtand der Wirkſamkeit W.'s als Dirigen-

Digitized by Google

ten und Lehrers allerdings im Wege und dieſe Fehler wurden von manchen einſeitig bemerkt und beurtheilt; allein ſeine Meiſterſchaft im Spiel und in der Orcheſterleitung gebot allen Achtung. Sein Einfluß auf ſeine Schüler war bildend und begeiſternd und die ſinnigeren Freunde der Kunſt ſchätzten ſeinen guten Geſchmack und ſeinen wahren Enthuſiasmus für die Muſik, womit er ſehr viel Sinn für die Poeſie verband. Merkwürdig war ſein muſikaliſches Gedächtniß. Seine Kompoſitionen für Violine, Flöte und andere Inſtrumente erſchienen bei Fr. Hofmeiſter, C. F. Peters in Leipzig, Falter und Sohn in München, N. Simrock in Bonn, E. Knop in Baſel, werden geſchätzt und ſind in ihrer Art ſchätzbar.

* 274. Johann Baptiſt Heinrich,

Bürgermeiſter zu Mainz;

geboren den 19. März 1774, geſtorben den 5. September 1838.

H. wurde zu Mainz geboren, wo ſein Vater Bürger und Metzgermeiſter war. Er hatte ſich in früher Kindheit den Wiſſenſchaften beſtimmt und ſchon im J. 1791 wurde er auf der Mainzer Univerſität als studiosus philosophiae immatrikulirt; die Zeitereigniſſe unterbrachen jedoch ſeine Studien. Als in der Belagerung von 1793 alle Bürger, welche der fränkiſchen Republik den Eid verweigerten, die Stadt verlaſſen mußten, wanderte auch H.'s Vater mit vielen gleichgeſinnten Freunden und Genoſſen und ſeinem Sohn Johann Baptiſt aus, eine Verbannung, fröhlich für den letzteren, aber für den Wohlſtand und das Gewerbe ſeines Vaters ſehr verderblich. Nach ſeiner Rückkunft nach Mainz vollendete H. im J. 1795 den damals vorgeſchriebenen zweijährigen philoſophiſchen Kurſus und ging ſofort zum Studium der Jurisprudenz über. Er mußte jedoch daſſelbe aufgeben, als 1797 die juridiſchen Kollegien in Mainz eingingen. Nun wandte er ſich zur Medicin, zu der er ſchon früher große Neigung gehegt. Als er aber zum Examen vollkommen vorbereitet war, fehlten ihm alle Mittel zur Reiſe nach Straßburg, wo daſſelbe gemacht werden mußte und zum Aufenthalt daſelbſt, denn durch die Drangſale des Kriegs war ſeines Vaters Wohlſtand ſo geſunken, daß er ſchon während ſeiner Studienzeit nicht blos zum eigenen Unterhalt, ſondern ſelbſt zur Unterſtützung ſeiner Familie Verdienſt durch ſeine Beſtrebungen fremdartiger Arbeiten ſuchen mußte. Hinfort mußte er lediglich auf Erwerb bedacht ſeyn und er fand dieſen, wenn auch ſpärlich genug, durch Arbeiten im Adminiſtrativ- und vorzüglich Rechnungsweſen, in welchem Fach er ſich ſo gut qualificirte, daß er durch Beſchluß des Präfekten des Donnersberger Departements vom 9. Germinal XII. als Specialkommiſſär für den Kanton Wöllſtein (Rheinheſſen) zur Liquidation der Gemeindeſchulden ernannt und am 24. Floreal deſſelben Jahrs ihm die Berichtigung der Steuer- und Gemeinderechnungen des Kantons Edenkoben (Rheinbaiern) übertragen wurde. Von dieſer Zeit an bis 1809 fungirte er als Specialkommiſſär des Bezirks Speyer überhaupt in Adminiſtrativgeſchäften. Im J. 1809 wurde er Chef vom Büreau des Gemeinderechnungsweſens des Bezirks Speyer, zu gleicher Zeit Polizeikommiſſär dieſer Stadt und 1812 Verwaltungsmitglied und Sekretär der bürgerlichen Hoſpicien daſelbſt, welche Stellen zuſammen er bis in den Februar 1814 bekleidete, wo für ihn eine neue Lebensperiode begann. Aber die Jahre, welche er zuerſt in jenem heitern Lande, von Ort zu Ort wandernd und dann in Speyer verlebte, gehörten zu den ſchönſten ſeines Lebens. Von jeder Nahrungsſorge für ſich und ſeine Eltern erlöſt, frei von allen drückenden und beengenden Verhältniſſen, von all' den kleinen Leidenſchaften und Sorgen, die ſonſt das Leben der Menſchen in den Staub ziehen, unberührt, in der Blüthe ſeiner Kraft ſtehend, in ſeinen Pflichten einen vollgenügenden Wirkungskreis für ſeine Thätigkeit findend, überall zum Beſten ſtrebend, mit gutem Erfolge belohnt, befreundet faſt mit allen braven Männern und fröhlichen Leuten des ganzen Bezirks, genoß er da die Fülle des thätigſten und froheſten Lebens, welche hinfort ſein ganzes Weſen mit unzerſtörlicher heiterer Friſche und Kraft durchdrang und wie immer, ſo beſonders in ſeinen letzten Krankheiten gedachte er mit der rührendſten Begeiſterung dieſer Zeiten und ſeiner damaligen Freunde. Im Frühjahr 1814 blokirten die Ruſſen Landau und trieben ſelbſt ihre Bedürfniſſe aus den umliegenden Ortſchaften auf eine Weiſe bei, daß ſie mehr verdarben als erwarben und das Land zu ruiniren drohten. Das proviſoriſche Gouvernement ſah ſich daher nach einem Mann um, der die geeigneten Maasregeln zur Abwendung dieſes Uebels ſchleunig vollziehen konnte. H. wurde empfohlen. Eines Morgens durch einen Expreſſen beſchieden, eilte er ſtehenden Fußes nach Worms, dem Sitz der Regierung und noch am Abend ins ruſſiſche Lager. Er fand die jüngern Officiere bei einem Gelage verſammelt und in der Nacht noch gewann er ſich die günſtigſte Stimmung aller, beſonders der Adjutanten des kommandirenden Generals und fand bei dieſem am Morgen das geneigteſte Gehör. Schon hatte er alle Bürgermeiſter des Bezirks zu einer Zuſammenkunft beſchieden, ſchnell war die Sache geordnet; die Gemeinden ſelbſt lieferten ohne Beſchwerde alle Bedürfniſſe in Fülle ins Lager, das die Ruſſen nun nicht mehr verließen. So erwarb ſich H. die Zufriedenheit des Gouvernements und den Dank des Landes. H. wurde durch das proviſoriſche Gouvernement noch zu mehrfachen Geſchäften verwendet und im März 1814 zum Polizeidirektor des Departements des Donnersbergs ernannt. Nun nach 12jähriger Abweſenheit kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück. Hier heirathete er die Tochter des Hofraths und Gutsbeſitzers Kaden und erwarb durch ſein offenes und menſchenfreundliches Betragen von vorn herein die Liebe und Achtung ſeiner Mitbürger in vollem Maaſe. Durch die nun eintretenden Regierungsveränderungen und die Trennung der Stadt von dem Departement hörte die Departementalpolizeidirektion auf und H. wurde als Polizeidirektor des Stadtbezirks Mainz beſtätigt. Seitdem weihte er ſein ganzes Leben ausſchließlich dem Wohle dieſer Stadt und dies mit einer Treue und Liebe, wie die des beſten Vaters für ſein Haus und ſeine Familie. Im J. 1817 wurde er durch ſeinen nunmehrigen Landesherrn, den Großherzog von Heſſen, zum dritten mitarbeitenden Adjunkten der Bürgermeiſterei ernannt und ſeit dieſer Zeit 20 Jahre lang, bald als zweiter, hierauf als erſter Beigeordneter in dieſer Würde, ſeit der Einführung der Gemeindeordnung (1821) durch Wahl der Bürger und die Beſtätigung der Regierung erhalten. Auch im Polizeiweſen handelte er ſeit 1821 vorzüglich als ſtädtiſcher Magiſtrat, da die Gemeindeordnung die Handhabung der Polizei vorzüglich dem Ortsvorſtand anvertraut. Aber den Kern ſeiner Thätigkeit wandte H. der ſtädtiſchen Verwaltung im eigentlichen Sinne zu. Hier pflegten ihm die wichtigſten Arbeiten übertragen zu werden und während dieſer ganzen Zeit geſchah nichts für die Stadt Wichtiges, wobei er nicht mitgewirkt hätte. Ja zu mehreren Malen ruhte die ganze ſtädtiſche Verwaltung faſt ausſchließlich auf ihm und zwar gerade in den ſchwierigſten Zeiten, ſo namentlich in den Zeiten nach der Julirevolution, wo überdies durch die Vermehrung der Garniſon die Bürgerſchaft mit Einquartierung belaſtet wurde, das ſtädtiſche Einkommen, beſonders durch die Einführung der freien Rheinſchifffahrt, eine jährliche Verminderung von mehr als 50,000 fl. erlitten, noch eine Reihe von Verhältniſſen die Lage des Stadtvorſtands zur ſchwierigſten machte und H.'s würdigſter, aufrichtigſter Freund, der alte Maire von Mainz, der ehrwürdige Obergerichtsrath Maché, nun wieder zum Bürgermeiſter erwählt, durch ſein hohes Alter und Krankheit von den Geſchäften abgehalten wurde. Aber auch ſonſt noch für beſondere öffentliche Anſtalten wirkte H. unermüdet, ſo für die ſtädtiſche Witwen- und Waiſenkaſſe, für die Mainzer Schiffergilde, deren vieljähriger Präſident er war und deren Angelegenheiten er zu aller Betheiligten Zufriedenheit endlich auseinander ſetzte, als dieſelbe ſich bei Einführung der freien Rheinſchifffahrt auflöſte. Die Mainzer Sparkaſſe verdankt vorzüglich ſeinem Eifer ihre Entſtehung; ihrer Verwaltung ſtand er fortwährend vor. In Folge eingetretener neuer Organiſationen wurde H. als Polizeidirektor im J. 1833 penſionirt. In demſelben Jahre verlieh ihm ſein Souverain das Ritterkreuz erſter Klaſſe des Ludwigsordens. Als H. im Frühjahr 1837 zum Bürgermeiſter erwählt und von der Regierung dazu deſignirt wurde, war ſeine Geſundheit in Folge ſchwerer im vorhergehenden Jahr überſtandener Krankheiten tief erſchüttert, aber da Pflicht und Ehre es zu fordern ſchienen, nahm er keinen Anſtand, dem in ihn geſetzten Vertrauen zu entſprechen, zumal er auf Wiederherſtellung ſeiner einſt ſo kräftigen Konſtitution hoffte. Dieſe Hoffnung ſollte nicht erfüllt werden. Durch wiederholte Anfälle der heftigſten Bruſtkrämpfe bildete ſich eine Bruſtwaſſerſucht, welche nach öfterem täuſchenden Wohlbefinden ſein Leben immer mehr untergrub und ihm unſägliche körperliche Leiden verurſachte. Dennoch that er ſeinem Amte volles Genüge. Die Adminiſtration ging ihren geregelten Gang, die Finanzen wurden aufrecht gehalten, überall nach Verbeſſerung geſtrebt. Wo er nur konnte, war er in alter Weiſe ſelbſt thätig, ſelbſt vom Krankenbett aus leitete er die Geſchäfte. Während ſeines Bürgermeiſteramts wurde das Guttenbergsmonument geſetzt, der Bau der Fruchthalle begonnen, alte Anſprüche der Stadt an den Bund ihrer endlichen Erledigung zugeführt. — Gegen den Herbſt 1838 trafen H. mehrere ſchlagartige Zufälle, ſeine Bruſtbeklemmungen und Krämpfe kehrten wieder — bald eintretende Ruhe und völlige Schmerzloſigkeit erweckte die Hoffnung wieder —

allein am oben genannten Tag entſchlief er ſanft. — Die Helle und Heiterkeit ſeines Geiſtes hat ihn nimmer verlaſſen. Rührende Zärtlichkeit gegen die Seinigen, Erinnerungen aus ſeinem frühern Leben waren in den letzten Wochen ſeines Lebens beſonders mächtig in ihm, das Wohl der Stadt war noch in den allerletzten Tagen Gegenſtand ſeiner Sorge und ſeiner Gedanken. H. war ein edler Mann, ein Charakter ohne allen Makel, von hoher Einfalt, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit, daß jede abſichtliche Täuſchung ſeiner ſelbſt oder Anderer, jede Unredlichkeit bei ihm als Unmöglichkeit angeſehen werden konnte, weil hierin geradezu eine Vernichtung ſeines Weſens gelegen hätte; von ſolcher Beſcheidenheit und Anſpruchloſigkeit, ächter ſittlicher Demuth, wie vollkommene Wahrhaftigkeit immer erzeugen muß, ſo daß bei ihm ſelbſt nicht eine Spur einer Eitelkeit oder eines Stolzes zu finden war, welchen häufig ſelbſt Beſſere unterworfen ſind. Er wirkte am liebſten unbemerkt, auch die würdigſte Anerkennung beſchämte ihn, nie rechnete er ſich etwas hoch an oder begehrte Lohn irgend einer Art. Nach Reichthum, Ruhm oder Macht hat er niemals geſtrebt. Niemand war ſeiner Pflicht getreuer und jedes Beſte, was er zu ſchaffen vermochte, hielt er für Pflicht und um ihr zu genügen, kannte er keine Opfer. Keinerlei Art des Eigennutzes, nichts Gemeines war an ihm, er athmete nur Gerechtigkeit. Nur der reinſte Wille leitete ihn überall. Einer Beleidigung konnte er nicht gedenken, ja es war ihm heilige Gewiſſensſache, um ſo billiger gegen den zu ſeyn, der ihn verletzt hatte. Alle dieſe Tugenden ſchienen auf der einen Seite nur Ergebniſſe ſeiner guten Natur und auf der andern herrſchte bei ihnen die Kraft und Klarheit, welche erſt höheren Werth verleiht. Was aber ſein öffentliches Leben insbeſondere betrifft, ſo ſorgte er mehr für das öffentliche als für ſein Privatintereſſe, oder er wandte vielmehr in Wahrheit erſterem alle, letzterem gar keine Sorge zu. Seine Vaterſtadt liebte er über Alles und war nur auf ihr Beſtes bedacht. Das Rechte und Nützliche zu ſchaffen, war die einzige Rückſicht, die ihn leitete, ſonſt kannte er keine. Darum und weil keine Vorurtheile und Leidenſchaften ſeinen Geiſt trübten, gelang es ihm oft, die widerſtrebendſten Intereſſen zu verſöhnen und das Beſtmögliche mit ſtiller Hand herbeizuführen. Er war Feind jeder Oſtentation; Volksgunſt verſchmähte er eben ſo ſehr zu ſuchen, als die Gunſt der Großen; jede Ambition hätte er für ſeine Ehre befleckend gehalten. Keines der Aemter, welche er bekleidete, hat er geſucht, jedem aber war er vollkommen gewachſen, jedem Geſchäfte, das er führte, überlegen. Allen, die in ſeinem Geſchäftsleben mit ihm in Berührung kamen, hatte er ein großmüthiges Vertrauen bereit, den Erprobten hielt er unwandelbar in hohen Ehren, jeder Schlechte mußte fern von ihm bleiben. Seine Thätigkeit war unermüdlich und Arbeiten war ihm leicht und zur Luſt. Beſchränktheit, Engherzigkeit, Eiferſucht auf Macht und Würde, Pedanterie war ſeinem Charakter eben ſo fremd, als er ſie als lächerlich erkannte. Seine Art war nicht, auf langweiligen Umwegen mit großem Aufwande halb zu erreichen, was offenes perſönliches Handeln ganz erreicht. Er verfuhr lieber mündlich als ſchriftlich, er wollte lieber die Leute überzeugen und bewegen, freiwillig das Gewünſchte zu thun, als befehlen. Ihm war ein ſchneller und heller Geiſt, männliche Kraft der Geſinnung und ein ſehr gutes Herz gegeben. Sein Temperament war lebendig und reizbar, der Rührung wie der Begeiſterung war er leicht zugänglich. Seine Jugend hat er bis an ſein Ende behalten. Seine Sitten waren vollkommen rein, ſein ganzes Weſen von einer edlen Art. Niemand konnte den Seinigen treuer und zutraulicher ſeyn. Er war der beſte Vater. Seine Lebensart war einfach und bürgerlich. Vornehmes Weſen war ihm fremd, mit der großen Welt ſtand er in keiner Berührung, er kannte ſie nicht einmal. Tägliche Spaziergänge über Feld, größere Exkurſionen aufs Land, manchmal ein fröhlicher Abend im Kreis alter Bekannten waren ſeine Vergnügungen. Das Gedeihen öffentlicher Anſtalten, nützlicher Unternehmungen, Handel und Schifffahrt, das Gerathen der Ernte und des Herbſtes waren beſtändig Gegenſtände ſeiner wärmſten Theilnahme. Mit Handwerks- und Gewerbsleuten, mit Bauern unterhielt er ſich gern und manche dieſer Leute ſtanden in ſeiner hohen Achtung. Nimmer fehlte ihm das rechte Wort und das ſchickliche Benehmen. H. war von großer Statur, kräftiger und doch zarter Konſtitution; er hatte ein edles und freundliches Antlitz und ein ſtets blühendes Ausſehen.

275. Mag. Karl Friedrich Hipp,

Profeſſor am akadem. Gymnaſium und Johanneum zu Hamburg,
Ehrenmitglied der latein. Geſellſchaft in Jena;

geboren den 23. Aug. 1763, geſtorben den 6. Sept. 1838*).

Er wurde in dem wenig bekannten Orte des damaligen Herzogthums Würtemberg-Waldangelloch im Zabergau, dem jetzigen Gebiete des Unterrheinkreiſes im Großherzogthum Baden, ſeinen Eltern als erſtes Kind geboren. Sein Vater, Chriſtoph Ludwig, war Pfarrer daſelbſt; ſeine Mutter, Sophie Eliſabeth, von welcher der Verſtorbene ſtets mit großer Pietät zu ſprechen pflegte, war die Tochter eines gewiſſen Pantaleon Ignatius Reuſinger, der in Rom, wie uns berichtet worden iſt, eine Stelle bei der Vatikanſchen Bibliothek verwaltete, etwas ſpäter aber die katholiſche Religion verließ und die proteſtantiſche annahm. Dieſe Glaubensänderung nöthigte ihn zur Auswanderung nach Deutſchland, wo ihn, nach der Erzählung ſeines Enkels, der Herzog Eberhard freundlich aufnahm und zu einer geiſtlichen Stelle im Gomadingen-Uracher Amt beförderte. Später ſoll derſelbe ſein Amt niedergelegt und in der Nähe von Lauſanne am Genferſee ein Landgut bewohnt haben, wohin auch die Tochter mit ihrem Sohne, Karl Friedrich, auf einen längern Beſuch gekommen ſey. Nach des Großvaters Tode ſoll der muntere, lebhafte Knabe in Bern, wohin derſelbe von einem Bruder ſeines Vaters eingeladen worden, eine Schule beſucht und in derſelben den erſten Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung gelegt haben. Nach einiger Zeit rief ihn aber der Vater nach Würtemberg zurück und übergab ihn der damals durch tüchtige Lehrer und durch eine ſtrenge militäriſche Diſciplin ausgezeichneten Bildungsanſtalt, der Karlsſchule in Stuttgart. Nach alter guter Sitte wurden die Schüler derſelben ernſt zur Erlernung der alten klaſſiſchen Sprachen angehalten und fleißig in lateiniſcher Proſa und in lateiniſchen Verſen geübt. Daher konnte H. noch in ſeinen ſpäteſten Lebensjahren mit Leichtigkeit und Gewandtheit in gebundener Sprache ſchreiben. Indeß hat er, ſo viel uns bekannt iſt, von dieſer ſchätzenswerthen Fertigkeit der lateiniſchen Verſifikation keinen öffentlichen Gebrauch gemacht. Da der Vater den Wunſch hegte, der Sohn möge ſich für den geiſtlichen Stand vorbereiten, ſo fügte ſich dieſer gern in deſſen Willen und ging nach Beendigung ſeiner Schulbildung in der Karlsſchule auf das theologiſche Seminar zu Maulbronn. Mit gründlichen Vorſtudien, namentlich in Hinſicht der alt- und neuteſtamentlichen Exegeſe, bezog der wackere Jüngling die Univerſität Tübingen, welche damals in der theologiſchen Fakultät mehrere ausgezeichnete Lehrer zählte. Auch hier betrieb er vorzugsweiſe die Studien, welche der geiſtliche Beruf, dem er ſich nach des Vaters Wunſche widmen wollte, zu erfordern ſchien. Dabei vernachläſſigte er jedoch auch andere Studien nicht, welche das Intereſſe und die Wißbegierde des höher ſtrebenden jungen Mannes angeregt hatten, namentlich ſcheint er ſchon damals Mathematik und Phyſik mit Liebe ſtudirt zu haben. Gegen das Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn ertheilte ihm die philoſophiſche Fakultät (d. 27. Sept. 1784) die Magiſterwürde, zu welcher derſelbe in jeder Hinſicht befähigt war; denn er beſaß nicht nur gründliche und umfaſſende Kenntniſſe, ſondern hatte ſich auch durch vielfache Uebungen im Unterricht, wozu ihn theils eine beſondere natürliche Neigung, theils ſeine ökonomiſche Lage veranlaßte, eine ſolche Fertigkeit erworben, daß er ſchon damals mit Recht als angehender Lehrer geſchätzt wurde. In Tübingen verweilte der junge Magiſter bis zum J. 1785. Er ſcheint damals den Plan, ſich zu einem akademiſchen Lehramte vorzubereiten, gehabt, dagegen den Gedanken an die Uebernahme eines Predigtamts ganz aufgegeben zu haben. Der Trieb, ſich Andern mitzutheilen und die Einſicht der Wahrheit des alten Ausſpruchs: Docendo discimus, beſtimmten ihn, die Stelle eines Lehrers zu ſuchen. Dieſe fand er auch ſchon im J. 1786 zu Wildbad, wo er an der dortigen Schule als Präceptor oder Unterlehrer angeſtellt wurde. So viel uns bekannt iſt, verwaltete er dieſes Lehramt bis zu Ende des Jahrs 1787. Er ſelbſt hat ſich über ſeine damaligen Verhältniſſe nie ausgeſprochen. Die Stelle eines Unterlehrers ſcheint aber H. nicht ganz zugeſagt zu haben; auch mögen wohl andere Gründe den jungen, feurigen Mann bewogen haben, im Vertrauen auf ſeine Tüchtigkeit, in der Ferne ſein Glück zu ſuchen oder den Kreis ſeines Wiſſens im Auslande zu erweitern. Ja, er ſoll beim Weggang aus dem Vaterlande den Wunſch gehabt haben, nach England zu reiſen. In dieſer Abſicht nahm er ſeinen Weg über Hamburg, vielleicht mit dem gehei-

---

*) Nach dem Hamburger Programm vom Johanneum 1839.

Digitized by Google

men Gedanken, in dieſer glücklichen Republik, wenn das Schickſal es fügte, ſich einen verdienſtlichen und ehrenvollen Wirkungskreis zu eröffnen. Im J. 1788 den 12. April kam er in dieſer Stadt an, machte ſich hier bald als ein geſchickter und gewandter Lehrer bekannt und wurde, nachdem er kurze Zeit Privatunterricht gegeben hatte, von dem wackern Prediger Milow in Wandsbeck für das Inſtitut, welches derſelbe in ſeinem Hauſe eingerichtet hatte, unter vortheilhaften Bedingungen als Lehrer angenommen. Er wirkte in dieſer Anſtalt drei Jahre lang mit ausgezeichnetem Erfolg. Nach dem Tode des Predigers Milow ging er nach Hamburg, wo er ſchon vielfache Verbindungen während ſeines Aufenthalts in Wandsbeck angeknüpft hatte, mit dem Entſchluß zurück, eine Privatſchule daſelbſt zu gründen. Es gelang ihm auch durch die Empfehlung und Unterſtützung des ihm befreundeten Paſtors Encke, die Direktion eines ſchon früher gegründeten Privatinſtituts zu erhalten. Da er ſich ſeit ſeiner Ankunft in Hamburg fleißig mit dem Studium der neuern Sprachen und aller der für einen Kaufmann nöthigen und nützlichen Kenntniſſe beſchäftigt hatte, ſo fand er es für zweckmäßig, in ſein Inſtitut vorzugsweiſe junge Leute aufzunehmen, welche ſich dem Handelsfache widmen wollten. Da er indeſſen die altklaſſiſchen Studien zu lieb gewonnen hatte, als daß er ſie hätte ganz aufgeben ſollen, ſo wußte er, bei der guten Eintheilung ſeiner Zeit und bei ſeiner ſeltenen Thätigkeit, ſo viel Muſe zu gewinnen, daß er auch ſolche Schüler unterrichten konnte, welche für die höhere wiſſenſchaftliche Laufbahn vorbereitet werden ſollten. Das Inſtitut des thätigen, talentvollen Lehrers wurde ſo beſucht und blühend, daß er bei ſeiner mäßigen Lebensweiſe ſich ſehr gut ſtand und ganz ſorgenfrei leben konnte, auch dann noch, als er Familienvater geworden war. Er verheirathete ſich nämlich zu Anfang des Jahrs 1794 in Hamburg mit Anna Maria Brütt, die durch ihre Herzensgüte, durch ihren ſanften, ſtillen, häuslichen Sinn den Gatten bis an das Ende ſeines vielbewegten, ſpäter nicht ſelten ſorgenvollen Lebens beglückte und auf das ſorglichſte pflegte. Schon im erſten Jahre ſeiner Ehe wurde ihm ein Sohn geboren, dem in einer nicht gar langen Reihe von Jahren noch andere Geſchwiſter nachfolgten. Dieſe Vermehrung ſeiner Familie erregte in dem Herzen des Vaters den ganz natürlichen Wunſch nach einer feſten Anſtellung. Brachte ihm auch ſein blühendes Inſtitut reichlich ſo viel ein, als er zur Beſtrei-

Digitized by Google

tung ſeiner Ausgaben brauchte, ſo wußte er doch recht wohl, daß eine ſolche Privatanſtalt keine ſichere und zuverläſſige Verſorgung ſey. Als daher das Johanneum im J. 1802 neu organiſirt, für die bis dahin ſpärlich beſoldeten Lehrer auf liberalere Weiſe geſorgt und der Anſtalt nach dem Abgange des Rektors Lichtenſtein ein neuer Direktor gegeben wurde, ſuchte H. die Bekanntſchaft des von Kloſter-Bergen berufenen Dr. Gurlitt*) zu machen und deſſen Vertrauen ſich zu erwerben. Dieſer erfahrne Schulmann erkannte bald in dem aus guter Würtemberger Schule hervorgegangenen M. H. einen gewandten, kenntnißreichen und für das Johanneum höchſt brauchbaren Lehrer und trug deshalb kein Bedenken, ihn der obern Schulbehörde zu empfehlen. Als gegen Ende des Jahrs 1803 der Profeſſor Brodhagen, welcher bisher den Unterricht in der Mathematik beſorgt hatte, ſo ſchwach wurde, daß er ſeinem Amte nicht mehr vorſtehen konnte, übertrug die Schuldeputation durch einen Beſchluß vom 3. Jan. 1804 dem von Gurlitt nachdrücklich empfohlenen H. interimiſtiſch gegen ein Honorar von 1000 Mrk. B. zehn mathematiſche Lehrſtunden. In dieſem neuen, ihm höchſt erwünſchten Wirkungskreis entwickelte er eine ſo erfolgreiche Thätigkeit, einen ſo ausgezeichneten Eifer, wußte durch ſeinen lebendigen und klaren Vortrag die Schüler ſo zu feſſeln, daß er vorzüglich auf die Empfehlung des Direktors Gurlitt bei der Wiederbeſetzung der erledigten Profeſſur der Mathematik und Phyſik am akademiſchen Gymnaſium zum Nachfolger des geiſteskranken Brodhagen am 27. Aug. 1805 von dem Scholarchate ernannt wurde. Neben dieſer Profeſſur an dem erwähnten akademiſchen Inſtitut erhielt er zugleich das Amt eines ordentlichen Lehrers und Profeſſors an dem Johanneum. Durch dieſe ehrenvolle Anſtellung als Lehrer an den erſten Bildungsanſtalten Hamburgs war der ſehnlichſte und höchſte Wunſch unſers H. erfüllt. Dieſem Amte widmete er ſeine ganze Kraft und Zeit. Er übernahm nicht blos den Unterricht in der Mathematik, ſondern beſorgte auch noch insbeſondere die Vorbildung der jungen Leute, die ſich dem Handelsfache widmen wollten, in der ſogenannten kaufmänniſchen Klaſſe, welche bis Oſtern 1828 im Johanneum beſtand. Außerdem unterrichtete er auch zuweilen in verſchiedenen Klaſſen in der Geographie, in der Statiſtik, in der Religion, in der deutſchen und franzöſiſchen Sprache, auch erklärte er viele Jahre hindurch in Prima den Tacitus. Nach dem Tode des verdienſtvollen Gurlitt, im Juni des J. 1824, übernahm er im Auftrag der obern Schulbehörde die einſtweilige Verwaltung der Direktion und ſtand derſelben faſt 6 Monate lang mit rühmlichem Eifer vor. In den ſchweren Jahren der Okkupation Hamburgs durch franzöſiſche Truppen wurde zwar die Thätigkeit der Lehrer des Johanneums geſchützt und erhalten, aber ſie empfanden doch den allgemeinen Druck der fremden Herrſchaft in mancher andern Hinſicht ſehr ſchmerzlich. Nicht minder wurde das häusliche Leben unſers H. mehrfach durch Krankheit und Todesfälle in ſeiner Familie getrübt. Auch manche andere Sorgen ſtörten in der letztern Periode ſeines Lebens bisweilen den heitern Sinn und die Ruhe des Familienvaters. Da er ſich faſt immer einer guten Geſundheit zu erfreuen hatte, ſo arbeitete er in ſeinem Beruf ohne Unterbrechung und mit glücklichem Erfolge fort und trat oft bereitwillig für andere Amtsgenoſſen ein, wenn dieſe durch Krankheiten abgehalten wurden, ihre Lektionen zu halten. Als nach Oſtern 1828 die bisherige kaufmänniſche Klaſſe aufgelöſt und eine Realſchule organiſirt wurde, welche den Zeitbedürfniſſen vollſtändiger genügen ſollte, blieb H. Hauptlehrer der erſten Klaſſe dieſer Anſtalt und ſetzte ſeine verdienſtliche Wirkſamkeit eifrig fort. In dieſem Beſtreben, der ſeinem Unterricht anvertrauten Jugend zu nützen, wurde er auf eine ſehr erfreuliche und ehrende Weiſe durch die Feier ſeines 25jährigen Amtsjubiläums (den 25. Aug. 1830) geſtärkt und gehoben. Die obere Schulbehörde, ſeine Amtsgenoſſen, ſeine früheren und damaligen Schüler gaben ihm ſo ſprechende Beweiſe der Anerkennung ſeiner Verdienſte, ihrer herzlichen Theilnahme und Pietät, daß dieſer Tag zu einem der ſchönſten und glücklichſten ſeines Lebens wurde (S. die nähere Beſchreibung in dem Michaelis-Programm vom J. 1830). Nach dieſem frohen Feſte wirkte er mit erneutem Eifer in ſeinem Berufe fort und es ſchien, als würde er noch eine Reihe von Jahren ſeinem Amte vorſtehen können. Allein gegen Ende des Jahrs 1835 wurde ſowohl in Hinſicht ſeines körperlichen als geiſtigen Zuſtandes eine gewiſſe Abnahme der früheren Rüſtigkeit, Munterkeit und Gewandtheit ſehr bemerklich. Auch nöthigte ihn ein Fußübel, an dem er vor Jahren ſchon gelitten hatte, einige Wochen die Schule zu meiden. Unter dieſen Umſtänden hielt es die Direktion für eine doppelte Pflicht, den verdienſtvollen, der

---

*) Deſſen Biographie ſ. im N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 525.

Ruhe bedürfenden Lehrer zu beſtimmen, um ſeine Penſionirung bei der oberſten Schulbehörde nachzuſuchen. Eine bedeutende Erleichterung ſeiner Arbeiten hatte er ſchon ſeit Oſtern 1834 erhalten, als er, nach der neuen Organiſation der Realſchule, mit ſeiner Thätigkeit auf die Gelehrtenſchule beſchränkt wurde. Nicht ohne einen ſchweren innern Kampf entſchloß ſich der Veteran, ſein Geſuch um Entlaſſung von ſeinen amtlichen Arbeiten einzureichen; ja er vermochte theils wegen des ſchmerzlichen dieſes Schrittes, theils wegen ſeines angegriffenen körverlichen und geiſtigen Zuſtandes dieſe Eingabe nicht ſelbſt abzufaſſen. Durch einen Beſchluß des Scholarchats vom 1. März 1836 wurde dem Bittſteller der ausgeſprochene Wunſch auf eine ehrende und ſehr liberale Weiſe erfüllt. Um geſunder zu wohnen und ſich leichter im Freien bewegen zu können, zog er bald nachher in die Vorſtadt St. Georg und vermiethete ſeine Wohnung an einen jüngern Kollegen. Allein weit entfernt, die ihm geſchenkte Muſe blos der Ruhe und Erholung zu widmen, unterrichtete er junge Leute, die ihn in Anſpruch nahmen, mit großem Eifer und gutem Erfolge. Dieſes Lehrgeſchäft ſetzte der nimmer raſtende Mann bis zu den letzten Wochen ſeines Lebens fort und freute ſich, wenn ſeine Zöglinge die erwünſchten Fortſchritte machten. Ja, er ſcheute die Mühe nicht, jeden Morgen zur Stadt zu kommen, um in ſeiner früheren Wohnung Privatunterricht zu ertheilen. Nur im letzten Jahr, wo ihm das Gehen ſchwer wurde, gab er dieſe Gewohnheit auf und unterrichtete die Privatſchüler in ſeiner Wohnung außerhalb der Stadt. Im Auguſt des Jahrs 1838 fing er an, matter und ſchwächer zu werden, veränderte ſich merklich in ſeinem ganzen Weſen, ſelbſt in ſeiner äußern Geſtalt und entſchlief am oben genannten Tage. Am Sarge ſprach Direktor Kraft die Gefühle aus, welche ſein Herz und gewiß auch die Herzen der ganzen Verſammlung bewegten. Mit inniger Pietät ſprach auch ſein früherer Schüler und nachmaliger Kollege am akademiſchen Gymnaſium, Profeſſor Krabbe, über die Verdienſte des verklärten Lehrers. — Betrachten wir zunächſt unſern H. als Menſchen, ſo begegnen uns ſo manche ſchätzenswerthe und wahrhaft liebenswürdige Eigenſchaften, daß er mit Recht unſere Achtung und Werthſchätzung verdient. Schon in ſeinem äußern Weſen ſprach ſich faſt immer eine ſeltene Heiterkeit und Freundlichkeit aus, welche ihm die Herzen derer gewann, mit welchen er in Berüh-

Digitized by Google

rung kam. In geſelligen Zirkeln, die er jedoch in den letzten Jahren ſelten beſuchte, wußte er durch ſeine ungemeine Jovialität, durch witzige, oft drollige Einfälle und Bemerkungen Alles zur lauten Heiterkeit zu ſtimmen. Bekannte und Freunde ſahen ihn gern in ihrer Mitte; denn wo er zugegen war, wich aller Trübſinn und jede ſteife Etikette. Im eignen Hauſe lebte er ſo einfach, ſo mäßig wie Wenige. Auch in ſeiner Kleidung liebte er keine Art von Prunk oder von eitler Modeſucht. Ein anderer hervorſtechender Zug in ſeinem Charakter war eine ſeltene Gefälligkeit und Menſchenfreundlichkeit. Nicht leicht konnte er denen, welche ſich ihm vertrauensvoll mit einer Bitte nahten, eine abſchlägige Antwort geben; ja, er opferte bisweilen das, was er ſelbſt nöthig brauchte, Andern, um nicht als ungefällig zu erſcheinen. Dieſe außerordentliche Gefälligkeit, dieſe Weichheit des Gefühls brachte ihn dann und wann ſelbſt in Verlegenheit. Er ließ ſich von ſchlauen Menſchen, die ſeine leichtgläubige Gutmüthigkeit kannten, wohl bisweilen täuſchen und ſelbſt mißbrauchen. Trotz dieſer ſchmerzlichen Erfahrungen blieb er gefällig und gutmüthig bis an ſein Ende. Er beſaß die innern und äußern Gaben, welche das Lehramt erfordert, wenn es ſegensreich ſeyn ſoll. H. hatte eine volle, wohltönende Stimme, eine vorzügliche Munterkeit und Lebhaftigkeit im Vortrag und eine ausgezeichnete Klarheit der Ideen. Er verſtand es, wie Wenige, Alles, was er vortrug, ſeinen Zuhörern recht anſchaulich und deutlich zu machen. Daher konnten ſelbſt mittelmäßige Köpfe, wenn ſie nur aufmerkſam waren, bei ihm etwas lernen. Um ſeine Schüler für die Lehrgegenſtände leichter zu gewinnen, pflegte er ſich auf die Lektionen ſorgfältig vorzubereiten, für manche derſelben hatte er ſich zu Hauſe Hefte ausgearbeitet. Seine liebſten Lektionen waren die, worin er den Primanern den Tacitus erklärte. Dieſer treffliche, durch ſeinen freien, republikaniſchen Sinn und durch den edlen, ſittlichen Ernſt und Unwillen, der ſich in ſeinen Schriften ſo deutlich kund gibt, ausgezeichnete Hiſtoriker pflegte von ihm weniger in kritiſcher und grammatiſcher Hinſicht, als in politiſcher und pſychologiſcher Beziehung behandelt zu werden. Er wußte die jungen Leute in den Geiſt des Schriftſtellers einzuführen und dauernd für ihn zu gewinnen. Seine Thätigkeit als Lehrer war in der That außerordentlich und muß deshalb hier noch beſonders hervorgehoben werden. Selbſt im Winter pflegte der fleißige Mann ſchon um 5 Uhr aufzuſtehen, noch früher im Sommer. Des Abends ſuchte er, nach guter alter Sitte, die Ruhe nicht zu ſpät; nach 10 Uhr pflegte er ſein Tagewerk zu beſchließen und um 5 Uhr des Morgens es wieder anzufangen. Zu ſeiner Erholung gönnte er ſich ſehr wenig Zeit, ſelbſt im Frühling und Sommer verließ er nur gegen Abend ſein Studirzimmer, um einen Spaziergang auf den nahen Wallanlagen der Stadt zu machen. Freilich hat er keine umfangreichen Werke im Druck erſcheinen laſſen, aber er beſaß ſo vielfache, ſo umfaſſende und in manchen Theilen der Gelehrſamkeit ſo gründliche Kenntniſſe, daß ihm unbedenklich mit Recht der Rang, unter die ehrenwerthen Männer des Gelehrtenſtandes gerechnet zu werden, gebührte. Aus der Würtembergiſchen Schule brachte er eine ſolide, klaſſiſche Bildung mit. Auch im Hebräiſchen ſcheint er früher gut bewandert geweſen zu ſeyn. Dazu kam ſpäter während ſeines Aufenthalts in Hamburg eine nicht gewöhnliche Kenntniß der neuern Sprachen, namentlich der franzöſiſchen und engliſchen, Kenntniß der Mathematik und Phyſik, der Geographie und des kaufmänniſchen Rechnens. Vorzüglich aber empfahl ihn als Gelehrten eine ſehr ſchätzbare Gewandtheit im Lateinſchreiben, von der er bei verſchiedenen öffentlichen Veranlaſſungen ſprechende Beweiſe gegeben hat. Als Anerkennung dieſes Talents erhielt er noch kurze Zeit vor ſeiner letzten Krankheit von der großherzogl. ſachſen-weimariſchen lateiniſchen Geſellſchaft in Jena das Diplom eines Ehrenmitglieds, welches eine ſehr vortheilhafte Beurtheilung ſeiner lateiniſchen Denkſchrift auf den verſtorbenen Bürgermeiſter Koch in Hamburg begleitete. Eine ähnliche Auszeichnung war ihm von der Univerſität zugedacht, wo er ſeine akademiſchen Studien betrieben hatte; aber ſie erfolgte erſt nach ſeinem Ableben. Die philoſophiſche Fakultät in Tübingen nämlich beſchloß, ihrem verdienſtvollen Landsmann ein erneuertes Diplom der vor 50 Jahren erlangten Magiſterwürde zu ſenden und ihm zugleich damit wegen der erfolgreichen und ehrenvoll zurückgelegten Laufbahn eines öffentlichen Lehrers Glück zu wünſchen. Leider war aber bei Ausſtellung (den 17. Sept. 1838) dieſes Diploms der wackere Veteran, dem es beſtimmt war, ſchon in das Land der Ruhe eingegangen. — In Tübingen ſchrieb er: Commentar. in Psalm LXVIII. — Narrationes Josephi aliorumque scriptorum de bello Judaico inter se collatae. — Verſchiedene Beiträge für Ròslers Bibliothek zur Geſchichte der Kirchenväter. — In Hamburg wurde von ihm in Druck gegeben: De vi et praestantia Analytices Veterum. — Demonstratio, Algebrae usum ita demum legitimum esse in Geometria, si in iis tantum, quae calculo expedienda sunt, adhibeatur. — Geometrica resolutio problematum in Newtoni Arithmetica universali algebraice resolutorum. — Prakt. Bearb. d. Decimalbruchrechnung f. d. Elbdepartement. — Grammaire Portugaise (er ſoll mehr die Redaktion, als die eigentliche Abfaſſung des Buchs beſorgt haben). — Vita Nöltingii (geweſenen Profeſſors am akadem. Gymnaſium). — Memoria Viri Amplissimi Dan. Lienau, 1817. — Narratio de Vita Joa. Maurit. Henrici Gerike. Hamb. 1829. — Memoria Viri Amplissimi Joa. Dan. Koch. Ibidem 1832. — Abhandl. zu Schulprogr.: De foenore veterum Romanorum, Michaelis 1828. — Dissertatio brevis de Cometis, Oſtern 1835.

* 276. Chriſtian Friedrich Hammer,

k. baier. Major à la suite, zu Nürnberg;

geb. den 10. Dec. 1760, geſt. den 7. Sept. 1838.

Hammer, geboren in Neunſtetten, einem der freiherrl. v. Berlichingiſche Familie zugehörigen Dorf und Rittergut im Kanton Ottenwald, ½ Stunde von Krautheim an der Jaxt, nunmehr unter großh. bad. Landeshoheit, war der Sohn des dortigen Amtsvogts gleiches Namens, welcher als freiherrl. v. Berliching. Patrimonialgerichtshalter zu Rechberg bei Krailsheim am 4. Juli 1803 verſtorben iſt und der Charl. Hammer, geb. Götz, Tochter des von Berliching. Amtsvogts Götz in Rechberg. Den erſten Unterricht genoß er in der deutſchen Dorfſchule zu Neunſtetten bei einem mit allen, einem Dorfſchullehrer nothwendigen Kenntniſſen ausgerüſteten Manne, welcher ſchon in des Knaben früheſter Jugend durch ſorgfältigen Unterricht im Schreiben und in der Mathematik die ſpäter entſchiedner hervortretende Neigung zum Zeichnen und zur Geometrie und Geographie weckte und nährte. Bald hatte der junge Hammer ſeine Schulkameraden weit überflügelt, ſo daß ſein Vater ihm mit ſeinen Brüdern einen Hauslehrer zu halten genöthigt war, bei welchem er auch den erſten Grund in der franz. Sprache legte und aus deſſen Händen ihn der Pfarrer des Orts, Klett, nachmals Stadtpfarrer in Löwenſtein bei Heilbronn, übernahm. So mit den erſten nothwendigſten wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen in Sprachen — der lateiniſchen, griechiſchen, franzöſiſchen, hebräiſchen — Geſchichte, Geographie, Mathematik ꝛc. ausgerüſtet, übernahm H. ſein Oheim, der gemeinſchaftlich fürſtliche und gräfl. Kammerrath und Rentmeiſter Götz zu Wertheim in ſeine Amtsſtube, im Jahr 1774, alſo in einem Alter von 14 Jahren. Ganz freudetrunken ging der Jüngling, in welchem ſchon früh ein großer Thätigkeitstrieb vorherrſchte und der große Sehnſucht nach beſtimmter, wirkungsreicher Beſchäftigung hatte, dieſer ſeiner neuen Laufbahn entgegen, obwohl er nicht verſäumte, auch als Incipient noch ſich durch tägliche Privatſtunden bei dem würdigen Rektor des Lyceums zu Werthheim, Neidhart, im Lateiniſchen, der Mathematik, Geometrie und beſondern Privatunterricht im Franzöſiſchen weiter zu bilden; auch machte er, da er nicht ſelbſt die Schule beſuchen konnte, doch alle Ausarbeitungen mit, die außer der Schule aufgegeben wurden. Bei ſeinem Oheim Götz aber erlernte er nicht nur das Kameral-, Rechnungs- und Amtirungsweſen, ſondern auch die Geometrie auf eine praktiſche Weiſe, da er in dieſem Fache ſehr viel zu thun hatte. Der außerordentliche wiſſenſchaftliche Drang des jungen H., verbunden mit dem theoretiſchen Unterrichte, den er vom Rektor Neidhart in der Mathematik erhielt, brachten ihn bald ſo weit, daß er ſeinen Oheim in dieſen Geſchäften kräftig unterſtützen und darin mitarbeiten konnte. Hier legte er den Grund zu ſeinen ſpätern Arbeiten in dieſem Fache, mit welchem ſich früher ausſchließlich zu beſchäftigen ihn lediglich Mangel an den dazu erforderlichen Mitteln verhinderte. Im J. 1780 unter ſehr vortheilhaften Bedingungen von dem aus fürſtl. Dienſten getretenen Oberkammerrath Lips auf deſſen neues Amt Breitenlohe gerufen, nahm er dieſe Gelegenheit, ſeine Lage zu verbeſſern, lediglich deshalb an, weil er hoffte, hierdurch in den Stand geſetzt zu werden, ein Unternehmen ausführen zu können, auf das alle ſeine bisherigen Beſtrebungen gerichtet waren und woran ihn nur der Mangel an pekuniären Mitteln verhinderte, nämlich — eine Univerſität zu beziehen. Als indeſſen Breitenlohe im J. 1783 an Caſtell verkauft und mit dem Amte Burghaslach vereinigt wurde, kam auch H. dahin zu dem Rath und Amtmann Fyſelein, wo die Laſt der auf ihm ruhenden Geſchäfte ſo unerträglich wurde, daß er es als eine Erlöſung aus ſchweren Qualen anſah, als ihm ganz unvermuthet im J. 1791 von

Digitized by Google

dem Geheimenrath v. Zwanziger der Antrag kam, nach Püttlingen in Lothringen zu gehen und daſelbſt die Adminiſtration der dem Fürſten von Löwenſtein in dieſer Grafſchaft gebliebenen Domänen und Einkünfte als Rentmeiſter zu beſorgen. Freudig reiſte H. am 18. Sept. 1791 dorthin ab, führte die Verwaltung, die ihm übertragen war, mit muſterhafter Sorgfalt und wurde im Jahr 1793 durch ſeinen Fürſten wegen Entſchädigungsunterhandlungen nach Paris geſchickt, wo er das tragiſche Schauſpiel der Hinrichtung Ludwigs XVI. mit anzuſehen Gelegenheit hatte. Durch den mit Deutſchland ausgebrochnen Krieg wurden aber alle Unterhandlungen abgebrochen und H. fand bei ſeiner Rückkehr nach Püttlingen die fürſtl. Güter mit Sequeſter belegt. Obwohl er es nun einzuleiten wußte, daß er als Sequeſtrationsbeamter im Namen der Republik angeſtellt und ihm ein Dekret darüber ertheilt wurde, ſo nahm doch ſein Aufenthalt dort durch den Befehl ein Ende, daß alle Fremden ohne Unterſchied bis zum Frieden eingeſperrt werden ſollten; er trat deshalb am 25. Okt. 1793 früh vor Tags zu Fuß ſeine Flucht an, von dem fürſtlichen Jäger und Förſter Kuhn, ebenfalls einem Deutſchen, begleitet. Als Landleute der dortigen Gegend verkleidet, kamen Beide glücklich durch die an der Saar aufgeſtellten franz. Vorpoſten, wurden auf der Anhöhe von Rimlingen durch die preuß. Feldwachen von Köhler Huſaren zu dem General Köhler nach Ormesweiler und von da weiter in das Hauptquartier des Herzogs von Braunſchweig und des Fürſten Hohenlohe nach Eſchweiler eskortirt und gelangten endlich am 3. Nov. 1793 wieder in Heubach an. Dort übertrug ihm der Fürſt zuerſt das Lieferungsgeſchäft zur Proviſionirung der fränk. Kreistruppen in Mainz, welche der Fürſt auf Rechnung übernommen hatte und ſpäter die Stellung eines Jägerkorps in holländiſchen Sold. Als Oberlieutenant und Quartiermeiſter ſchwamm H. im J. 1794 mit dem erſten Transport den Main und Rhein hinab bis Köln und von da zu Land nach Maſtricht, wo er ganz allein das Kommiſſariats- und Rechnungsweſen beſorgte. Dann aber begab er ſich mit dem Obriſten Hellimer nach Haag, um dort bei den Generalſtaaten das Nöthige zu beſorgen, was ihm, insbeſondere die Erhebung der Gelder, Gelegenheit gab, auch Amſterdam und die übrigen holländ. Städte zu bereiſen. Als zu Anfange des Winters 1794 die Franzoſen über das Eis der Wahl gingen und die holländ. Truppen ſich zurückziehen mußten, ging H. mit dem Gelde, das er noch hatte heraustreiben können, zurück nach Frankfurt, wo der Fürſt von Löwenſtein ſchon ſeiner wartete und freudig erſtaunt war, durch die große Betriebſamkeit und treue Sorgfalt ſeines H. eine Summe zu erhalten, die er unter den damaligen Umſtänden nicht erwarten durfte. Bei ſeiner Ankunft in Nürnberg, wo er dem fränk. Kreiſe Rechnung über die Verpflegung der Kreistruppen 1794 abzulegen hatte, wurde ihm der Antrag gemacht, eine Kommiſſion nach Frankfurt wegen einer von Kreiſes wegen unternommenen Fuhrenſtellung für die preuß. Armee zu übernehmen und mit Einwilligung des Fürſten von Löwenſtein reiſte er wieder nach Frankfurt ab und wurde bei ſeiner Rückkehr beim Kreiſe proviſoriſch angeſtellt, am 11. Juni 1795. Durch Dekret vom 24. Sept. erhielt H. die Erlaubniß, die fränk. Kreisuniform des kleinen Stabes zu tragen und im J. 1798 wurde er zum fränkiſchen Kreiskaſſier mit Hauptmannscharakter ernannt, welcher 1804 zum Majorscharakter erhöht wurde. Im Jahr 1801 hatte er ſich inzwiſchen mit Helena Jakobina v. Löffelholz aus einem alten Nürnberger Patriziergeſchlechte vermählt, aus welcher Ehe ihm 5 Kinder geboren wurden, von denen 3 ihn überlebten. Als im J. 1806 mit der deutſchen Reichs- auch die Kreisverfaſſung ihre Endſchaft erreichte, wurde der Kreiskaſſier H. in Penſionsſtand verſetzt und im J. 1808 zum k. baier. Major à la suite ernannt. Schon früher, nachdem er 1795 fränk. Kreisdiener geworden und ihm in Nürnberg ein weniger bewegtes, wenn auch immer noch vielbeſchäftigtes Leben zu führen vergönnt war, hatte er in den wenigen ihm übrigen Muſeſtunden mit voller Liebe ſich zu der Beſchäftigung gewandt, die ihm immer die angenehmſte war und welche in größerem Umfang und mit größerem Nutzen zu betreiben ihm ſeine Stellung, in welcher ihm viele außerdem ſchwierig zu erlangende Mittel zu Gebote ſtanden, höchſt förderlich war, zur Verfertigung von Landcharten nämlich, die ihm in dieſem Fach einen dauernden und gegründeten Ruf erworben haben. Theils aus ältern, damals kaum zugangbaren Quellen, theils dadurch, daß er auf ſeinen vielen Dienſtreiſen oft auf dem Sattel ſeines Pferdes die einzelnen Gegenden und Grenzen, die er durchritt, aus freier Hand aufnahm oder auch vermaas, brachte er

Digitized by Google

wohl zuerſt in der damaligen Zeit etwas Gediegenes dieſer Art zu Stand und allgemein wurden ſogar ſeine erſten Erzeugniſſe im geographiſchen Fache geſucht und anerkannt. — Natürlich erſtreckte ſich ſeine Thätigkeit zuerſt auf den fränk. Kreis, deſſen Diener er war und es gingen bis zur Auflöſung deſſelben im J. 1806 nach einander aus ſeinen Händen hervor: ein kleines Kärtchen von der Umgegend Nürnbergs mit beſond. Rückſicht auf d. Poſitionen u. Verſchanzungen d. kaiſ. u. ſchwed. Armeen im J. 1632. — Eine große Specialkarte d. fränk. Kreiſes. — Tabellar. Ueberſicht d. geograph. Eintheilung und poſit Verfaſſung d. fränk. Kreiſes. — Specialkarte des Fürſtenth. Hohenlohe u. d. Grafſch. Limburg u. der angrenz. Grafſchaften. — Specialkarte d. Fürſtenth. Eichſtädt. — Specialkarte des Großherzogth. Würzburg. — Specialkarte des Fürſtenthums Bamberg u. Baireuth — ſämmtlich Beweiſe der großen Thätigkeit u. des ausgezeichneten Fleißes des Verfaſſers. — Nachdem H. durch Auflöſung des fränk. Kreiſes in Ruheſtand verſetzt war, ſetzte er ſich vor den Mauern Nürnbergs in einem ſchönen Garten feſt und lebte fortan unausgeſetzt theils den Wiſſenſchaften, insbeſondere ſeiner Lieblingswiſſenſchaft, Geographie, theils der Pflege ſeines Gartens, welchen er ſelbſt ökonomiſch verwaltete, hoch erfreut, zu einer Beſchäftigung, die ihn gleichfalls ſchon in früher Jugend ſehr angezogen hatte und in welcher er nicht minder einen reichen Schatz von Kenntniſſen beſaß, zurückkehren zu können. — In dieſer Zeit ſeiner Muſe fertigte er allmälig folgende größtentheils ausgezeichnete, mit außerordentlichem Fleiße zuſammengetragene Karten: Specialkarte des Untermainkreiſes, Specialkarte des Obermainkreiſes, Specialkarte d. Rezatkreiſes d. Königr. Baiern. — Karte v. Königreich Würtemberg. — Karte d. alten Welt. — Karte d. europ. Türkei, nachmals mit beſond. Berückſichtigung d. neuen Geſtaltung v. Griechenland. — Karte v. Europa. — Karte v. Deutſchland. — Specialkarte von Baiern, in 2 großen Blättern. — Noch bis in ſein 73. Jahr ſich bei ſtarker körperlicher Bewegung — er war auch großer Jagdfreund — und angeſtrengter Thätigkeit — mehrere Inſtitute Nürnbergs, worunter namentlich die noch jetzt beſtehende erſte Geſellſchaft des Muſeums und der Korreſpondent v. und f. Deutſchland verdanken ihm hauptſächlich ihre Entſtehung — ſich der kräftigſten Geſundheit erfreuend, lebte er ſo geſchätzt

Digitized by Google

und geachtet von ſeinen Mitbürgern und Freunden, ein treuer, liebevoller, für das Wohl ſeiner Familie unermüdlich beſorgter Vater, bis Krankheit periodiſch ſeiner Thätigkeit ein Ende machte, doch nur ſeiner körperlichen, denn ſein Geiſt, mit aller Macht der übergewaltigen Einwirkung der Krankheit des Körpers widerſtrebend, war raſtlos rege, fügte ſich nur mit dem entſchiedenſten Widerwillen in die ihm gebotene Unthätigkeit und nahm mit dem höchſten Intereſſe immer noch Antheil an allen politiſchen und ſonſtigen Ereigniſſen und Erfindungen der neuern Zeit. Nach vielen und harten Leiden verſchied H. endlich an einem Anfalle von Lungenlähmung, welchem nach mehreren glücklich überſtandenen ähnlichen Angriffen ſelbſt ſein eiſerner Körper nicht widerſtehen konnte.

* 277. Traugott Wilhelm Pfeiffer,

Steuerreviſor zu Leipzig;

geb. den 9. Nov. 1797, geſt. den 7. Sept. 1838.

Geboren zu Oberröblingen im Thüringſchen, erhielt er ſchon in ſeinem 2. Jahr ein neues Vaterhaus und zwar in Sachſenburg, wohin ſein Vater 1799 als Amtsgeleitsmann kam. Auf der Schule zu Roßleben, welcher darauf unſer Pf. übergeben wurde, zeigte er bald eine entſchiedene Vorliebe für Geſchichte und Mathematik, welchen Fächern er auch bis an ſein Ende treu blieb. Leider nur geſtatteten ihm beſondere Verhältniſſe nicht, zu ſtudiren und er verließ die Schule, noch ehe er die erſte Klaſſe erreicht, um unter ſeines Vaters Leitung ſich die erſten Vorkenntniſſe im Steuerweſen, wozu ihn derſelbe beſtimmt hatte, zu verſchaffen. Indeß war ſein erneuter Aufenthalt im elterlichen Hauſe nur von ſehr kurzer Zeit. Er ging, um das Steuerweſen genauer kennen zu lernen, nach Merſeburg, wo er auf der Regierung und im Jahr 1819 nach Halle, wo er als Supernumerar auf der Steuer arbeitete. Im Jahr 1822 ward er als Grenzaufſeher nach Eckardtsberga und kurze Zeit darauf als interimiſtiſcher Oberkontrolleur nach Herrngoſſerſtädt verſetzt und hatte durch fortgeſetzten Eifer für die Erfüllung aller ſeiner Pflichten bereits nach zweijähriger Friſt die Aufmerkſamkeit ſeiner Oberbehörden in ſo hohem Grad auf ſich gezogen, daß er von der k. preuß. Regierung im J. 1824 nach Berlin gerufen wurde, um des bekannten Fabrikkommiſſarius

Digitized by Google

Dorn Vorleſungen über Brau- und Brennweſen beizuwohnen. Auch hier bewährte er wieder ſeinen alten Fleiß und bewies von neuem ſeine ausgezeichnete Befähigung zu dem erwählten Beruf. Nach wohlbenutztem Semeſter kam er darauf nach Cönnern als berittener Grenzaufſeher, ward aber ſchon 1827 wieder als interimiſtiſcher Oberkontroleur nach Naumburg und noch in demſelben Jahr als Hauptamtsaſſiſtent nach Mühlberg verſetzt. Hier nun begann auch ſein eigentliches Studium des Münzweſens, wozu ihm um ſo mehr Gelegenheit wurde, da ſeine jetzige amtliche Stellung eine ruhigere war, als die frühern, in welchen er ſehr häufig ſich nicht einmal des Nachts einige Stunden Schlaf hatte gönnen können. Dazu kam, daß er durch die in derſelben Zeit (1828) eingegangene Verheirathung mit einer Tochter des damaligen Oberamtmann Rufs in Schulpforta ſich einen eigenen Heerd begründet hatte und ſchon hierdurch, zumal innige gegenſeitige Liebe dieſe Ehe gegründet hatte, veranlaßt wurde, ſeine Muſeſtunden lieber in ſeiner eignen Behauſung zuzubringen, als in geſellſchaftlichen Cirkeln, in denen er jetzt nicht mehr die Erholung von ſeinen amtlichen Geſchäften fand, die er ſuchte. Leider nur war es ihm nicht vergönnt, hier, wo er ſich ſo wohl befand, lange zu bleiben. Schon im Auguſt des Jahrs 1829 ward er ebenfalls als Hauptamtsaſſiſtent nach Schkeuditz verſetzt, woſelbſt er bis zum Jahr 1834 blieb. Durch ſeine vorzüglichen Kenntniſſe in allen Branchen des Steuerweſens, ſo wie durch ſeinen ſchnellen und praktiſchen Blick in den ſchwierigſten und verwickeltſten Verhältniſſen ſeines Berufs als Steuerbeamteter war er in kurzer Zeit der Steuerbehörde in Leipzig bekannt geworden und ſchon im J. 1834 erhielt er den ehrenvollen Ruf, in der Funktion eines Oberſteuerreviſors in den k. ſächſ. Staatsdienſt überzutreten. Die frohe Ausſicht, in der gebotenen Stellung mehr für ſeine Familie ſorgen zu können und in wiſſenſchaftlicher Beziehung in günſtigere Verhältniſſe zu kommen, ließ ihn nicht lange zaudern, dem Rufe zu folgen. Allein ſeine frühern Stellungen, namentlich ſo lange er berittener Grenzaufſeher geweſen, wobei er den fürchterlichſten Strapazen ausgeſetzt war, hatten die beſten Kräfte ſeiner Geſundheit aufgezehrt, ſo daß er ſchon in der erſten Zeit ſeines Aufenthalts in Leipzig anfing zu kränkeln. Deſſenungeachtet aber verſah er mit der äußerſten Gewiſſenhaftigkeit ſeinen Dienſt und erwarb ſich in kurzer Zeit die höchſte Achtung ſeiner Vorgeſetzten, ſo wie die ungetheilte Liebe aller ſeiner Kollegen. Hatte er aber ſchon ſeit ſeinem Aufenthalt in Mühlberg mit entſchiedener Vorliebe das Münzweſen ſtudirt und angefangen Münzen zu ſammeln, ſo ward ihm hier in Leipzig die hohe Freude, mit deſto größerm Erfolg ſein Lieblingsſtudium fortzuſetzen und ſeine Sammlung zu erweitern, zumal ihm in der Perſon des als Numismatiker allbekannten Herrn v. Poſern ein Freund zur Seite ſtand, der ihm die alte Liebe zu der erwählten Wiſſenſchaft ſelbſt während der ſchwerſten körperlichen Leiden in den letzten Jahren ſeines Lebens immer friſch zu erhalten wußte. Leider wurde ſeinen Erben keine Gelegenheit, ſein ausgeſuchtes Kabinet, das vorzüglich reich an alten Römermünzen war, namentlich aber ſich durch eine vortreffliche Sammlung an Groſchen auszeichnete, im Ganzen zu verkaufen. — An ſeiner Gruft weinte eine Gattin mit 4 noch unerwachſenen Kindern.

278. Georg Johann Frhr. Schäffer v. Bernſtein,

herz. heſſ. Generallieutenant, 2. Inhaber des 3. (Leib-) Infanterieregiments, Großkreuz des großh. heſſ. Ludwigsordens, Ritter des k. preuß. r. A. O. und der k. franz. Ehrenlegion, zu Worms;

geb. im J. 1758, geſt. den 7. Sept. 1838 *).

Schäffer war zu Rothenburg an der Fulda im Kurfürſtenthum Heſſen geboren. Günſtige Umſtände verſchafften ihm das Glück einer beſſern und ſorgfältigern Erziehung, als ſeine Geburtsverhältniſſe und die damalige Zeit überhaupt ſie ihm ſonſt wohl hätten bieten können und glückliche Naturgaben unterſtützten ſeinen Eifer und ſeinen Fleiß. Mit tüchtigen Kenntniſſen ausgerüſtet, an Leib und Seele friſch und kräftig, trat er ſchon früh in das landgräfl. heſſen-kaſſelſche Militär, wozu ihn allein ſein eigner Wunſch und innere Beſtimmung berief. Er ſtand als Unterofficier in dem ſchönen und ſo rühmlich bekannten Feldjägerkorps, als dieſes mit den Subſidientruppen i. J. 1776 nach Amerika eingeſchifft wurde und ſchon am 15. Dec. deſſ. J. wurde er wegen beſonderer Befähigung und Auszeichnung zum Sekondlieutenant in demſelben ernannt. Während der 8 Jahre, welche die Heſſen in Amerika zubrachten, theilte Sch. den Ruhm und die Gefahren ſeines Korps, ohne es eine

---

*) Allgem. Militärzeitung 1839. Nr. 1.

Stunde zu verlaſſen; er wurde dm 21. März 1780 zum Premierlieutenant befördert, war längere Zeit Adjutant des aus 5 Kompagnien und 1 Schwadron beſtehenden Jägerkorps und hatte ſich der Freundſchaft und des Wohlwollens ſeines berühmten Chefs, des bei dem Sturm von Readbank an ſeiner Seite getödteten Obriſten v. Donop zu erfreuen. Daß es ihm gelungen war, ſich beſonders vortheilhaft bemerklich zu machen, beweiſt, daß er ohne irgend eine andere Protektion oder Empfehlung, als die ſeines erworbenen guten Rufs, einer der wenigen Officiere war, die, bei der nach der Heimkehr ſtattgehabten Reduktion des Jägerkorps, in der allein beibehaltenen Leibjägerkompagnie Anſtellung fanden. Der größte Theil wurde den Linienregimentern einverleibt oder mit Penſion entlaſſen. Der, der militäriſchen Welt hinreichend bekannte, verdienſt- und kenntnißreiche Ewald war Kommandeur dieſes kleinen Korps und in demſelben befanden ſich damals die beſten Elemente des deutſchen leichten Truppendienſtes, durch die reichſten Kriegserfahrungen gereift, vereinigt. Eine große Anzahl gleichzeitig lebender, vortheilhaft bekannter Generale in verſchiedenen Dienſten, von denen wir nur die beiden Wurmbs, Hinrichs, Ewald, Ochs und unſern Sch. nennen wollen, waren aus dieſer Schule hervorgegangen. Ewald folgte bald einem vortheilhaften Rufe nach Dänemark, wurde dort Schöpfer einer Organiſation und eines neuen Syſtems und ſuchte mehrere von den vorzüglichern ſeiner amerikan. Waffengefährten dorthin nachzuziehen; auch Sch., unterm 11. März 1787 zum Stabskapitän befördert, war unter den unter vortheilhaften Bedingungen Berufenen. Landgraf Wilhelm aber, der ſeine guten Officiere wohl zu erkennen und zu ſchätzen wußte, that Alles, um ſie ſich zu erhalten und auch Sch. wurde auf jede Weiſe im Dienſte zu bleiben veranlaßt. Als jedoch im J. 1790 der geiſtreiche Erbprinz von Heſſen-Darmſtadt (der ſtets unvergeßliche, edle Großherzog Ludwig I. *]) zur Regierung gelangt war, ſuchte derſelbe, ſelbſt ein kenntnißreicher und erfahrener General, ſeinem Militär eine gute und zeitgemäße Einrichtung zu geben. Er hatte mehrere der aus Amerika zurückgekehrten Officiere perſönlich kennen gelernt und ſich darunter diejenigen bemerkt, welche ihm hierbei nützlich werden konnten und bei ſeinem Regierungsantritte wurden dieſe nun in

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 800.

Digitized by Google

ſeine Dienſte gezogen. Auch Sch. trat als wirklicher Hauptmann und Kompagniechef über und zwar in das von dem ebenfalls aus den heſſiſchen Jägern kommenden Major v. Wrede neu errichtete leichte Infanteriebataillon. Sein Anſtellungspatent lautet vom 21. Juli 1790, ertheilte ihm aber die Anciennetät vom J. 1787. Auch in dem neuen Dienſte hatte ſich Sch. ſchnell das verdiente Vertrauen zu erwerben gewußt. Nachdem er thätig zur Errichtung und Ausbildung des leichten Infanteriebataillons gewirkt hatte, wurde er im J. 1793 mit Organiſation eines Feldjägerkorps aus gelernten Jägern des Landes beauftragt, führte daſſelbe bald darauf nach der Pfalz (wo er bei Landau zum erſten und einzigen Male durch eine Schußwunde an der linken Bruſt verwundet wurde), zu der Belagerung von Mainz und ſpäter nach den Niederlanden und nahm mit demſelben Theil an vielen Gefechten, die den guten Ruf auch dieſes Korps unter ſeiner Leitung begründeten. Am 12. Mai 1793 ward Sch. zum Major befördert worden. Als geſchickter und thätiger Vorpoſtenkommandant wurden häufig größere und gemiſchte Truppentheile unter ſeine Befehle geſtellt und der Herzog von York, ſo wie die Generale der alliirten Armee lernten ihn vortheilhaft kennen und ſchätzen. Den ganzen Winter von 1793 bis 1794 hindurch befehligte Major v. Sch. einen ausgedehnten Vorpoſtenkordon an der Lys im Angeſichte der republikaniſchen Armee und es gelang ſeiner unermüdlichen Thätigkeit, Wachſamkeit und ſeinen zweckmäßigen Anordnungen, trotz der vielfältigen Verſuche des Feindes, ihm einen unbewachten Augenblick abzugewinnen, ſeine Stellung intakt zu erhalten. Wenige Tage nach ſeiner Ablöſung wurde dieſe Vorpoſtenlinie von dem franzöſ. General Daendels überfallen und größtentheils aufgerollt. Am 3. Dec. 1794 wurde v. Sch. zum Oberſtlieutenant ernannt und kehrte endlich im Jan. 1796, in Folge der Kriegsereigniſſe mit dem Jägerkorps, welches ſich unter ſeiner rühmlichen Anführung ſo vielfach ausgezeichnet hatte, nach dem Vaterlande zurück. Hier wurde er — nachdem die Jäger nach einer ſchon bei ihrer Aufſtellung erlaſſenen Beſtimmung aufgelöſt worden waren — am 22. Juni 1796 zum Kommandeur des 1. Leibgrenadierbataillons und am 12. Juli deſſ. J. zum Oberſt ernannt und wir ſehen ihn ſomit, kaum 38 Jahre alt, ſchon auf einer der höhern militäriſchen Stufen; eine damals noch ſeltene Erſcheinung. v. Sch. beglei-

Digitized by Google

tete in dieſem Jahre mit ſeinem Bataillon die Brigade, welche ſein Herr, der Landgraf, damals in engl. Subſidien gab und welche die Beſtimmung hatte, in Trieſt eingeſchifft und nach Gibraltar übergeführt zu werden. Die Einſchiffung fand nicht ſtatt und längere Zeit ſtanden dieſe Truppen in Croatien, ohne an den Vorfällen des Kriegs einen thätigen Antheil nehmen zu können. Zurückberufen kehrten ſie im Dec. 1797 in ihre Friedensgarniſonen zurück und v. Sch. benutzte die längere Muſe derſelben, um ſein Grenadierbataillon auf eine höhere Stufe von taktiſcher Ausbildung zu bringen, als man es damals im Allgemeinen gewohnt war und ging zugleich ſeinen Officieren mit dem Beiſpiel eines fortwährenden Studiums ſeines Fachs voraus; ſeine zahlreiche und wohlgeordnete Bibliothek war denſelben zum beliebigen Gebrauche geöffnet und er ſelbſt war jederzeit zu perſönlichem Rath und Belehrung bereit. Die Dienſtinſtruktionen, welche in jener Zeit, wo die reglementären Beſtimmungen noch in allen Zweigen unvollkommen waren, von ihm gegeben wurden, zeugen von richtigen Grundſätzen und umfaſſender Kenntniß des Dienſtes und ſind in einer ſchönen und bündigen Sprache geſchrieben. v. Sch. war unläugbar in vielen Stücken ſeiner Zeit vorausgeeilt und er gehörte damals gewiß zu den kriegserfahrenſten und ausgezeichnetſten Officieren Deutſchlands; er ſtand in enger und freundſchaftlicher Verbindung mit vielen der damals bekannten beſſern Militärſchriftſteller, hat ſich aber nie bewegen laſſen, ſelbſt zu ſchreiben, obgleich er die Feder nicht weniger gut, wie den Degen zu führen wußte und ſeine zurückgelaſſenen Papiere viele Beweiſe liefern, daß er ſeine Ideen und Erinnerungen mit Leichtigkeit und Eleganz ſchriftlich niederzulegen verſtand. Das Vertrauen ſeines Fürſten berief ihn in dieſer Zeit mehrmals zu beſondern Aufträgen und Miſſionen, die ihn oft länger im Ausland entfernt hielten und deren politiſche Zwecke nicht näher bekannt wurden. Im Jahr 1802 wurde das zur Beſitznahme des Herzogthums Weſtphalen beſtimmte Korps von 4 Bataillonen, 1 Schwadron und 4 Geſchützen unter ſeine Befehle geſtellt und es gelang ihm, dieſen in mannichfacher Beziehung ſchwierigen Auftrag mit Umſicht, Schonung aller Verhältniſſe und Erfolg zu vollziehen; die bewaffnete Macht in dieſer neu erworbenen Provinz blieb unter ſeinen Befehlen und am 31. Mai 1803 wurde er zum Brigadier der daſelbſt ſtehenden Brigade „Erbprinz“ ernannt. Sein

Digitized by Google

Wirken in jener Zeit war vielfach und erfolgreich und ſein Andenken lebt dort noch in allen Ständen in guter und dankbarer Erinnerung. Bei dem Ausbruche des Kriegs von 1806 führte v. Sch. ſeine Brigade ins Feld und wurde am 14. Nov. deſſ. J. zum Generalmajor befördert. Obgleich höchſt ungern in den Reihen einer Armee kämpfend, welcher er ſeit 30 Jahren in zwei Welten feindlich begegnet war, gab er dennoch, nach dem dringenden Wunſche ſeines ſtets gnädigen Fürſten, der ſeine Dienſte nicht entbehren wollte, die ihm gebotene Ausſicht zu einer ehrenvollen Anſtellung in einem großen deutſchen Dienſt auf und die Belagerungen von Graudenz und Stralſund gaben ihm neue Gelegenheit zur Auszeichnung und zu nützlichen und erſprießlichen Dienſten. Sein Name war auch in den Reihen der franzöſ. Armee bald vortheilhaft bekannt und das Kreuz der Ehrenlegion wurde ihm von dem kaiſ. Chef derſelben gleich im Anfange des Feldzugs verliehen. Aus Preußen zurückgekehrt, erhielt er aus der Hand ſeines Souveräns das Großkreuz 2r Klaſſe des großherz. Verdienſtordens und kehrte für kurze Zeit in ſeine Garniſon zurück, wurde aber ſchon wieder im Jan. 1809 mit beſonderm Auftrage des Großherzogs und mit ausgedehnten Befugniſſen nach Spanien zur Uebernahme des Befehls über das dort befindliche Kontingent geſendet. Auf der Durchreiſe negociirte v. Sch. in Paris und Madrid zu Gunſten der in Spanien befindlichen heſſ. Truppen, übernahm dann ſogleich nach ſeiner Ankunft bei der Armee am Tajo das Kommando einer Brigade der dort vereinigten Diviſion des Rheinbundes und führte dieſelbe ſchon in den erſten Tagen mit glänzendem Erfolge gegen den Feind. Die Schlachten und Gefechte von Meſa de Ybor, Val de Cannas, Medelin, Talaveyra und Ocanna und viele kleinere, in jenem Kriege faſt täglich vorkommenden Affären waren eben ſo viele Tage des Ruhms für v. Sch. und die unter ihm fechtenden Truppen, die ihm — dem in den Gefahren vorleuchtenden, gerechten und ſorglichen Führer — mit unendlicher Liebe, Vertrauen und Ergebenheit anhingen. Am Ende des J. 1810 — nach ehrenvoll und vollſtändig erfüllter Miſſion und nach einer zu Paris günſtig beendigten Unterhandlung, die in Spanien zurückgebliebenen großherz. heſſ. Truppen betreffend — kehrte v. Sch. nach Deutſchland zurück und nahm nach ſeinem Wunſche wieder ſeine frühere dienſtliche Stellung im Herzogthum Weſtphalen ein, wo er von da an von dem aktiven Dienſt im Felde zurückgezogen lebte. Bei dem Einrücken der Alliirten im Jahr 1813 leiſtete v. Sch. die beſten und wichtigſten Dienſte, indem er auf höchſten Befehl den Sitzungen der für das Herzogthum Weſtphalen beſtehenden Regierung beiwohnte und die perſönlichen Verhandlungen mit den einrückenden Chefs der Alliirten führte. Nachdem der Großherzog, ſein Herr, der großen deutſchen Allianz beigetreten war, wurde er nach Darmſtadt berufen und mit Organiſirung eines freiwilligen Jägerkorps und der allgemeinen Landesbewaffnung beauftragt. Mit gewohntem Fleiß und mit Thätigkeit vollendete er dieſe Geſchäfte und wurde unter beſonderer Zufriedenheitsbezeugung am 1. April 1814 zum Generallieutenant befördert und zum Generalkommandeur der Landesbewaffnung in Weſtphalen beſtellt. Im J. 1815 abermals von dort berufen, ging er nach Brüſſel in das Hauptquartier Wellingtons ab, um dort den Subſidienvertrag mit England abzuſchließen. Dieſe Sendung war durch beſondere Umſtände verſpätet und die Unterhandlungen wurden unter nicht ſehr günſtigen Auſpicien eröffnet, durch die Schlacht von Waterloo unterbrochen und dem Anſcheine nach ganz aufgehoben; v. Sch. aber folgte dem Hauptquartiere nach Paris und ſeiner Geſchicklichkeit und Ausdauer gelang es endlich doch, auch auf dem Felde der militäriſchen Diplomatie einen völligen Succeß zu erlangen. — Das Großkreuz des großh. Ordens und der Dank ſeines Herrn begleitete ihn wieder nach Weſtphalen, wo er bis zu der im J. 1816 von ihm in höchſtem Auftrage vollzogenen Uebergabe dieſer Provinz an die Krone Preußen verweilte. Der rothe Adlerorden 1r Klaſſe wurde ihm von dem König von Preußen mit ehrender Anerkennung ſeines dabei beobachteten Benehmens verliehen und der Fürſt Blücher ſchrieb bei dieſer Veranlaſſung an v. Sch: „Ich habe mich gewiß herzlich gefreut, zu ſehen, daß der König, mein Herr, die Verdienſte eines Officiers anerkennt, den ich ſeit ſo vielen Jahren ſchätze und der die Achtung und die Liebe aller ſeiner Waffengefährten genießt.“ Im Nov. 1816 mit der demnächſtigen Organiſation der Landesbewaffnung in den großh. Beſitzungen des linken Rheinufers beauftragt und zum Generalkommandeur derſelben ernannt, wählte General v. Sch. von da an ſeinen Aufenthalt in Worms, wo er denn auch — nachdem er unterm 18. Dec. 1819 in Folge der damaligen Auflöſung der Landesbewaffnung im ganzen

Großherzogthum von dieſem Generalkommando, unter Bezeugung der Allerhöchſten Anerkennung und Zufriedenheit mit ſeinen vielfältigen Dienſtleiſtungen, wieder entbunden worden war — fortwährend verblieb und nach einer mehrjährigen, wohlverdienten und ungetrübten Ruhe, geſchätzt und geachtet von ſeinem Fürſten und umgeben von der Verehrung und Liebe Aller, die ihn kannten, ſein langes und ſchönes Leben beſchloſſen hat. So wie es der Wille ſeines gütigen Souveräns war, daß ſein Name, trotz ſeines hohen Alters, ſtets fortdauernd in der Zahl der aktiven Generale verzeichnet bleiben und er alle Vortheile dieſer Stellung ungeſchmälert genießen ſollte, ſo wurde ihm auch noch — und zwar als einer der erſten Akte des Regierungsantritts des jetzigen Großherzogs — eine bisher im Dienſt ungewöhnliche Gnade zu Theil. v. Sch. wurde nämlich am 11. April 1830 zum 2. Inhaber des in Worms garniſonirenden Leibregiments ernannt und genoß ſomit das dem wahren Soldaten unſchätzbare Glück, ſich von liebenden und ehrenden Waffengefährten und Kameraden bis ans Ende ſeiner Tage umgeben zu ſehen und mit ihnen in dienſtlicher und näherer Beziehung zu bleiben. — Mit einem hellen richtigen Verſtande verband v. Sch. ein edles, für alles Schöne und Gute empfängliches Gemüth. Grundzüge ſeines Charakters waren eine große Güte des Herzens, die er jedoch, wo es nöthig war, auf eine ſeltene Weiſe mit dem nöthigen militäriſchen Ernſt und mit Strenge zu verbinden wußte, Gerechtigkeits- und Ordnungsliebe, gerade Offenheit, Mildthätigkeit nach allen ſeinen Kräften und bei Erkenntniß ſeines eignen Werths eine große Beſcheidenheit. In allen Gewohnheiten ſeines Lebens war er höchſt einfach und behielt die von Jugend auf beobachtete mäßige Lebensweiſe bis in ſein Alter unverändert bei. Alle Anſtrengungen eines mühevollen Lebens, 17 Feldzüge und ein ungewöhnlich hohes Alter hatten ſeine kräftige Natur nicht zu erſchüttern vermocht; er genoß bis einige Monate vor ſeinem Tod einer guten, nur ſelten geſtörten Geſundheit und ſein Geiſt war friſch und ohne Abnahme geblieben, wie alle ſeine Sinne. Sein Ende war leicht und ſchmerzlos und mit der ihn durch ſein ganzes Leben charakteriſirenden Ruhe ſah er, bei völligem Bewußtſeyn bis zum letztem Athemzuge, den von ihm nie gefürchteten Tod ſeinem Lager nahen.

* 279. Mg. Carl Friedrich Bilſinger,

Pfarrer zu Weilheim bei Tübingen;

geboren d. 11. März 1773, geſtorben d. 8. Sept. 1838.

Er wurde als der 3. Sohn des Oberamtmanns B. und Anaſtaſiens geb. Bentingen zu Nürtingen geboren. Die Jahre ſeiner Kindheit brachte er in ſeiner Vaterſtadt zu und erhielt den erſten Unterricht in der Religion und den Wiſſenſchaften theils in der dortigen Schule, theils von dem damaligen daſigen Dekan Mg. Klemm. Von früh auf durch Neigung und den Wunſch ſeiner Eltern der theologiſchen Laufbahn gewidmet, beſuchte er in der vorgeſchriebenen Zeit die beiden Kloſterſeminarien Blaubeuren und Bebenhauſen und begann im J. 1791 die höhern Studien auf der Univerſität Tübingen als Mitglied des dortigen theologiſchen Seminariums. Die erſten 2 Jahre benutzte er den Unterricht der Profeſſoren Bock, Schnurrer, Rösler, Pfeidener, Abel und Gaab. Nachdem er aber nach glücklich erſtandener Prüfung den Grad eines Magiſters erlangt hatte, widmete er ſich ausſchließend der Theologie. Nach geendigtem theologiſchen Examen vor dem vaterländiſchen Konſiſtorium (1796) erhielt er das Diplom als Doktor der Philoſophie und bald hierauf den Ruf von dem verſt. Grafen v. Zeppelin in Stuttgart als Erzieher ſeines einzigen Sohns, den er im J. 1800 im Gefolge des damals noch herz. Hofes, der ſich vor den feindlichen Kriegsheeren zurückzog, nach Erlangen begleitete, wo er ein volles Jahr zubrachte. Bald darauf ſtarb der Vater des jungen Grafen, der erſte Freund und Diener des verſt. Königs Friedrich und Letzterer vertrat nun auch Vaterſtelle an dem jungen Grafen und nahm B. unmittelbar in ſeine Dienſte. Im J. 1807 begleitete B. den Grafen nach Tübingen und wurde am 7. April 1809, nachdem dieſer ſeine Studien beendigt hatte, zum Pfarrer in Weilheim bei Tübingen ernannt und im J. 1816 zum Konferenzdirektor der Tübinger Diöces erwählt. Seinem Amte ſtand er beinahe 30 Jahre in Einer Gemeinde pflichtgetreu vor und wurde von ſeiner ganzen Umgebung geliebt und geehrt. — Auch als Schriftſteller war er thätig; es erſchien von ihm: Der geogr. Jugendfreund. 3 Thle. Tüb. 1827—29. — Neueſte Erdkunde. Ebd. 1829. — Auswahl v. Schullehrerkonferenzvorträgen üb. wichtigere u. zeitgemäße Gegenſtände d. Volksſchul-

weſens. Ebd. 1830. — Weltgeſchichte für die reifere Jugend. 4 Bde. Ebd. 1831—37. — Hauptlehren d. chriſtl. Religion. Ebend. 1833.

280. Friedrich Gottlob Adam,

Kürſchnermeiſter zu Leipzig;

geboren im Jahr 1756, geſt. d. 9. Sept. 1838 *).

Je gewöhnlicher es iſt, daß die im Stillen geübten Tugenden des Bürgers, die doch ſo viel zur Erhaltung des Ganzen beitragen, unbeachtet vorübergehen, um ſo mehr müſſen wir mit einigen Worten an den Verſtorbenen erinnern, der den ihm von Gott angewieſenen Beruf in voller Maaſe erfüllte. Erſt im 30. Lebensjahr, in welches er im J. 1786 eintrat, ward ihm das Glück zu Theil, ſeine bürgerlichen Verhältniſſe feſter begründen zu können. In dieſem Jahre wurde er Leipzigs Bürger und als Meiſter den daſigen Kürſchnern zugeſellt. Ungeachtet dieſes ſpätern Eintretens in dieſe Verhältniſſe gelangte er zu dem ſeltenen Alter, welches ihm geſtattete, am 30. Juni 1836 ſein funfzigjähriges Bürger- und Meiſterjubiläum zu feiern. Wie treu er aber in dieſer langen Reihe von Jahren auf ſeinen Berufswegen gewandelt war, davon legte genugſam Zeugniß ab die Theilnahme, welche ihm an dem damaligen Ehrentage ſeine Mitmeiſter auf das Lebhafteſte zu erkennen gaben. Aber dies war nicht das erſte Feſt dieſer Art, welches der wackere Greis gefeiert hatte. Ihm war bereits ein ſilberner Jubeltag erſchienen. A. gehörte einem Verein an, welcher, ſeit 400 Jahren in Leipzig beſtehend, die vorzüglichſten Männer dieſer Stadt in ſeinen Reihen zählte und, ein ehrwürdiges Denkmal jener Zeit, wo auch die Bürger Leipzigs die Wehr zur Hand nehmen mußten, um Fürſt, Vaterland und Stadt zu vertheidigen, noch in den neueſten Tagen Gelegenheit fand, ſeinen Sinn für Ordnung und Recht zu bethätigen. Wir meinen die Leipziger Schützenbrüderſchaft. Unſer Geſchiedener feierte im Jahr 1829 den Tag, wo er 25 Jahre lang die Charge eines Hauptmanns bei dieſem Vereine bekleidet hatte und zwar in einer Zeit, die genug Tage der Gefahr und ſo manches Bedrohliche für dieſe Geſellſchaft herbeigeführt hatte. Aber auch nach dieſer Feier erſchien der Senior mit ungeſchwächter Geſundheit in der Mitte ſeiner

---

*) Leipz. Tagebl. u. Anzeiger 1838. Nr. 255.

Schützen, welche den freundlichen erfahrenen Greis immer mit Liebe und Verehrung empfingen. Sein Andenken wird noch lange ein Beiſpiel bieten, daß auch in unſern Tagen wahrer Bürgerſinn und Bürgertugend auch aus den Kreiſen des Gewerbeſtandes nicht ſchwanden.

281. See,

penſion. evangel. Schullehrer zu Seckenheim im Badenſchen;

geb. im J. 1751 (?), geſt. den 10. Sept. 1838 *).

Er hat ſeine Stelle zu Seckenheim 59 Jahre lang bekleidet und nie eine andere. Durch vorzüglichen Unterricht, gutes Beiſpiel und muſterhafte Amtsführung ſich um die Bildung und gute Sitte der dortigen Gemeinde vielfach verdient gemacht, deren jetzige Mitglieder ſämmtlich, bis auf wenige Greiſe, ſich dankbar ſeiner Lehre erfreuten und erwarb ſich hierdurch auch ſtets die Achtung und Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten. Bei ſeiner funfzigjährigen Amtsjubelfeier erhielt er vor 11 Jahren von dem Großherzog die große goldene Civilverdienſtmedaille. Damals feierte er zugleich ſeine goldene Hochzeit mit ſeiner jetzt halb erblindeten Witwe. Er hat 35 Enkel und 23 Urenkel erlebt. Den Rieſenſchritten, welche die Verbeſſerung des Schulweſens während ſeiner Dienſtzeit überhaupt gemacht, iſt er immer mit Freude und regem Eifer gefolgt; er hat geprüft und das Gute für ſeinen Wirkungskreis zu behalten verſtanden, wenn er es nicht ſchon vorher aus eigenem Antrieb eingeführt hatte. Der katholiſche Ortsgeiſtliche und Schulvorſtand mit ſeiner Schuljugend begleitete die Leiche des ehrwürdigen Schullehrers und evangeliſche und katholiſche Schullehrer aus der Umgegend erhöhten die Leichenfeier durch wohlausgeführten mehrſtimmigen Choralgeſang an ſeinem Grabe.

282. Dr. Auguſt Ferdinand Näke,

Prof. der Beredtſamkeit zu Bonn;

geb. d. 15. Mai 1788, geſt. d. 12. Sept. 1838 **).

Er war zu Frauenſtein im ſächſiſchen Erzgebirge geboren, ward 1812 Doktor der Philoſophie und kam 1817

---

*) Allgem. Schulzeitung. Nr. 157. 1838.

**) Leipz. allgem. Zeitung. Nr. 267. 1838. u. Meuſels gelehrtes Deutſchland.

Digitized by Google

als Profeſſor der Philoſophie nach Bonn, nachdem er zuvor Lehrer am königlichen Pädagogium zu Halle geweſen war. Seine ausgezeichneten Lehrergaben bekundet die gründliche philologiſche Bildung, mit der er ſeine zahlreichen Schüler, die in Dankbarkeit und Liebe ſeiner gedenken, ausgeſtattet hat. Als Gelehrter und Kritiker genießt er unter den Männern des Fachs und über Deutſchlands Grenzen hinaus eines großen und wohlverdienten Rufs, obſchon er ſehr wenig geſchrieben hat, theils weil er der Meinung war, daß die Welt mehr des praktiſchen Handelns als der Vermehrung der Bücherzahl bedürfe, theils aus Liebe zu einer gewiſſen Behaglichkeit, in der er ſich ungern ſtören ließ. So hatte er das beneidenswerthe Glück, anerkannt zu ſeyn auch ohne jene vielgeſchäftige Schriftſtellerei, die den literariſchen Markt mit Produkten überſchwemmt, weil die Autoren glauben, ſich denen bekannt machen zu müſſen, die den Werth des Gelehrten nach der Zahl und Dicke ſeiner Bücher beurtheilen. Aber das Wenige, was N. ſchrieb, war ausgezeichnet, durchdacht und trug den Stempel ſeines großen Scharfſinns bis auf die kleinſte Einleitung zu den Lektionsverzeichniſſen. In den akademiſchen Reden, die er am Geburtstage des Königs hielt, zeigte er den Reichthum und die Gewandtheit ſeines Geiſtes, bekannten und viel beſprochenen Dingen eine neue Seite abzugewinnen, mehrere unter ihnen ſind von dauerndem Werth u. Gehalt u. ſollen der Vergeſſenheit durch den Druck entzogen werden, beſonders eine, in die das Andenken Niebuhrs*), das er auf rührende Weiſe feiert, verflochten iſt. Seine Latinität verbindet mit Fluß und Leichtigkeit Mark und Originalität. Er war ein ungemein feiner Kenner der Alten, beſonders ihrer Dichter, deren Schönheiten er eben ſo tief fühlte, als er in ihre Kunſt und Sprache eindrang. Ohne von der ſachlichen Seite der Alterthumswiſſenſchaft irgend gering zu denken, hatte er als Schüler Herrmanns und der eigenen Neigung folgend, ſeinen Beſtrebungen ganz dem grammatiſch-kritiſchen Theile der Philologie zugewandt, hier aber auch eine wahrhafte Meiſterſchaft erreicht. Seine größern Vorleſungen waren meiſtens der Auslegung des Homer und der griechiſchen Dramatiker, über die man ihn beſonders gern hörte, gewidmet; wenn die kleinern Vorträge lateiniſche Dichter zum Gegenſtande hatten, ſo wählte er am liebſten Plautus und Catull. Doch beſchränkte er ſein Intereſſe an Poeſie und Literatur keineswegs auf die Alten; er ſuchte für die Bedürfniſſe ſeines Geiſtes auch bei den Neuern Befriedigung. Einige ihrer Heroen liebte er ſchwärmeriſch, ja es riß ihn ſeine große Empfänglichkeit zuweilen zur Ueberſchätzung einer neu aufkommenden durch eine gewiſſe Kraft ſich auszeichnenden und blendenden Manier hin, eine Stimmung, von der er jedoch bald zurückkam. — Als Menſch war er liebenswürdig, gutmüthig, heiter und ein trefflicher Geſellſchafter, daher in ſehr verſchiedenartigen Kreiſen wohlgelitten wie wenige, obſchon er ſeine Anſichten über die großen Differenzpunkte des Lebens und der Meinung nie verleugnete. Voll Milde und Wohlwollen beförderte er Frieden und Verſöhnlichkeit, wo er konnte und trug weſentlich zur Ausgleichung aufkommender Verſtimmungen und Reibungen bei. Denjenigen, die ſich ihm näher anſchloſſen, war er ein durchaus treuer, höchſt zuverläſſiger Freund. — Seine Schriften ſind: Schedae criticae. Halae 1812. — S. Choerili Opera, quae supersunt, collegit et illustravit, de Choerili S. aetate, vita et poesi aliisque Choerilis disseruit; inest de Sardanapali epigramm. disput. Lips. 1817. — War auch Mitherausgeber des „Rhein. Muſeum für Philologie.“

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 19.

* 283. Enoch Chriſtian von Kieſer,

herzogl. oldenb. Hofrath u. Ritter des würtemb. Kronenordens,
zu Stuttgart;

geb. d. 9. Jan. 1784, geſt. d. 14. Sept. 1838.

Kieſer wurde zu Steinheim, im Königreich Würtemberg, geboren. Sein Vater war daſelbſt Schulmeiſter und ſeine Mutter die Tochter des vormaligen Schulmeiſters Stieff. Er ſelbſt war der älteſte unter 6 Brüdern und 2 Schweſtern. Obgleich in ſehr beſchränkten Verhältniſſen lebend, widmeten ſich doch ſeine rechtſchaffenen chriſtlich geſinnten Eltern mit liebevollem Eifer der Erziehung ihrer Kinder und beſonders ihres Erſtgeborenen. Zwei Jahre vor ſeiner Konfirmation nahm ihn der Bruder ſeiner Mutter, Schullehrer Stieff, zu ſich nach Ravensburg, wo er mit deſſen gleich altem Sohne die deutſche Schule beſuchte und auch Gelegenheit fand, das Franzöſiſche zu lernen und überhaupt ſeinen Durſt nach vielſeitigerem Wiſſen mehr zu ſtillen. Auch hier lebte er in Armuth und mußte mit ſeinem kleinen Vetter manche

Stunde auf mühſame häusliche Geſchäfte verwenden. Nach ſeiner Rückkehr ins elterliche Haus wurde er konfirmirt und ſodann nach Augsburg geſchickt, um bei einem Gürtler deſſen Handwerk zu erlernen. Hier war er aber in keine guten Hände gerathen, der Mann hatte wenig zu arbeiten und zechte um ſo mehr, ſo daß der angehende Lehrling nicht viel lernen konnte und ihn das Heimweh im hohen Grade befiel. Seine Lage war um ſo peinlicher, da er dem Handwerke, für welches er beſtimmt war, keinen Geſchmack abzugewinnen wußte und die Sehnſucht, ſich dem Lehrerberufe zu widmen, ſich ſeiner immer mehr bemächtigte. Glücklicher Weiſe ſchickte ihn ſein Lehrherr ſchon nach 14 Tagen nach Hauſe zurück, weil es ihm an Arbeit fehlte. Mit klopfendem Herzen und mit banger Ungewißheit, wie ſeine Eltern dieſe ſchnelle Wiederkehr aufnehmen würden, trat er den Rückweg an, wurde aber mit offenen Armen empfangen und ihm ſogleich der Wunſch gewährt, ſich nun zum Lehrer bilden zu dürfen. Seine erſte Probe machte er auf den zu Steinheim gehörigen Filialen, wo er abwechſelnd bei jedem Bauer, der Kinder hatte, wohnte und Schule hielt. Dieſe Leute waren ſehr erfreut über ihren jungen eifrigen Lehrer, bei dem ihre Kinder ſo gern lernten. Von hier aus kam er auf ein Jahr zu einem Bekannten ſeines Vaters, Präceptor Spiz in Gingen, welcher ihn hauptſächlich im Klavierſpielen zu vervollkommnen ſuchte, dann nach Nagold und von da durch die Vermittelung eines Verwandten, des damaligen Schullehrer Kieſer in Stuttgart, an die dortige Armenſchule. Hier zeichnete er ſich bald, ſowohl durch ſein Lehrertalent, als durch ſeinen Eifer und Fleiß aufs vortheilhafteſte aus, weshalb denn auch der damalige Schulinſpektor und Waiſenpfarrer Rinke ihm ſeine beſondere Aufmerkſamkeit zuwendete. Dieſer Mann, welcher ſich mit raſtloſer Thätigkeit der Ausbildung der unter ſeiner Aufſicht ſtehenden Lehrer widmete, verſchaffte ihm Gelegenheit zu fortwährender Erweiterung ſeiner Kenntniſſe und zur immer befriedigendern Ausübung ſeines Berufs und nahm ſich ſeiner auf das freundlichſte an, ſo daß K. in ſpäterer Zeit oft dankbar dieſes Mannes und des entſcheidenden Einfluſſes gedachte, den derſelbe auf ſeine ganze Laufbahn hatte. So günſtig ſich nun ſeine Lage geſtaltet hatte, ſo ließen doch neue Prüfungen nicht lange auf ſich warten. Es entwickelte ſich bei ihm ein Bruſtleiden, das ihn nach dem Ausſpruche des Arztes nöthigte, ſogleich

Digitized by Google

aus der Schule auszutreten, ihn während vieler Jahre begleitete und nur durch ſeine geordnete Lebensweiſe und ſeine pünktliche Befolgung der ärztlichen Vorſchriften unter Gottes Beiſtand in Schranken gehalten wurde. Er litt viel an Bruſtſchmerzen, Huſten und ſogar Blutſpeien. So ſchmerzlich ihm dies Leiden auch erſcheinen mußte, ſo erkannte er darin doch ſpäter oft eine weiſe Fügung Gottes zu ſeinem Beſten und führte auch in der Erinnerung hieran, wie bei ſo vielen Veranlaſſungen ſeines Lebens den Spruch an: Denen die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen. Nachdem er nämlich aus der öffentlichen Schule ausgetreten war und neben der Befolgung der ihm verordneten Kur nur einige Privatlektionen ertheilt hatte, wobei ſeine Geſundheitsumſtände ſich wieder beſſerten, wurde er vom Profeſſor Taſinger als Lehrer bei der damals von demſelben neu errichteten erſten Privattöchterſchule in Stuttgart angeſtellt. Auch hier zeichnete er ſich rühmlichſt aus und was er that, war weniger darauf berechnet, ſich die Gunſt anderer zu erwerben, als dem ſtrengen Richter, der in ihm ſelbſt wohnte, Genüge zu leiſten. Er legte ſich in eigenen Heften immer die genaueſte Rechenſchaft ab über den Gang, den er mit ſeinen Schülerinnen verfolgte und über den Standpunkt, auf welchen er ſie gebracht hatte. Er erwarb ſich auch durch die Gewiſſenhaftigkeit im Unterricht, durch ſeine genaue Kenntniß des kindlichen Gemüths und die glückliche Anwendung derſelben, ſo wie durch ſeinen ſtreng ſittlichen Charakter das Vertrauen der Eltern und die Liebe der Kinder in hohem Grade. Statt wie bisher in einem Koſthauſe zu eſſen, wünſchte er in eine Familie aufgenommen zu werden; noch ehe er dies durch die Zeitung bekannt machte, hatten die Kinder des nachmaligen Staatsminiſters von Otto bei ihm zufällig die für den Druck beſtimmte Anzeige geleſen, worauf ihre Mutter ihm ſogleich ihr Haus anbieten ließ, in welchem er mit der größten Güte aufgenommen und in allen Angelegenheiten wahrhaft mütterlich berathen wurde. Waiſenpfarrer Rieke, der von einem wohlhabenden Freund in Brünn den Auftrag übernommen hatte, ihm einen Erzieher für ſeinen einzigen Sohn zu verſchaffen, ſchlug K. zu dieſer Stelle vor, mit dem Rath, denſelben vorher noch auf einige Zeit nach Yverdun zu ſchikken, damit er dort die Peſtalozziſche Methode näher kennen lerne. Er gefiel dieſem Mann und die Bedingungen wurden gegenſeitig feſtgeſetzt. K. reiſte im Septem-

Google

ber 1808 nach Yverdun ab und arbeitete hier mit raſtloſem, in Betracht ſeiner Geſundheitsumſtände nur zu großem Eifer, denn Bruſtſchmerzen, Huſten und öfter wiederkehrendes heftiges Kopfweh mahnten ihn oft ſchmerzlich daran, daß er ſich nicht zu viel zumuthen dürfe. Ein während dieſer Zeit geführtes Tagebuch iſt der ſchönſte Beweis der Gewiſſenhaftigkeit und Pflichttreue, mit der er ſeine Zeit zu benutzen ſuchte und ſich oft kaum zu dem Beſuch eines Bekannten oder einem etwas größern Spaziergange Zeit gönnte. Auch ſpricht ſich in dieſen Blättern ſehr lebhaft die Anhänglichkeit an ſein Vaterland, ſeine Verwandten und Freunde und der Wunſch aus, den neuen Wirkungskreis, dem er entgegenging, ſo gut als möglich auszufüllen und ſich zu einem brauchbaren Manne heranzubilden. Bis zum Ende des Jahrs 1808 blieb er ungeſtört in dieſen glücklichen Verhältniſſen, aus welchen der Ruf, ſich zur Konſkription zu ſtellen, ihn im Januar 1810 ins Vaterland zurückrief. Er wurde zwar wegen ſeiner Kränklichkeit vom Militärdienſte freigeſprochen, ſah ſich aber unter den damaligen politiſchen Verhältniſſen außer Stand geſetzt, die für ihn beſtimmte Stelle in der Hauptſtadt Mährens anzutreten. Er wurde nun wieder mit Freuden in das Ottoiſche Haus aufgenommen und gab neben der Beſchäftigung mit den Kindern des Hauſes noch einige Privatſtunden. Als der nachmalige Miniſter von Wangenheim im J. 1811 zum Kurator der Univerſität Tübingen ernannt wurde, forderte er K. auf, ihn als Erzieher ſeiner Kinder zu begleiten, was er auf Ottos Rath annahm. Er widmete ſich mit gewiſſenhafter Treue der Erziehung derſelben, ſo wie ihrem Unterrichte, zu welchem noch einige Kinder gleichen Alters von Bekannten zugezogen wurden; daneben benutzte er die günſtige Gelegenheit, durch den Beſuch verſchiedener Kollegien ſeinen Studien eine immer höhere Richtung zu geben. Die Fortſchritte, die er machte, ermunterten ihn, auch das Ziel ſeines Strebens höher zu ſtecken. Er entſchloß ſich noch Theologie zu ſtudiren und, um ſich ganz dieſem Berufe widmen zu können, aus v. Wangenheims Haus auszutreten, was im Sept. 1815 geſchah. Mit großer Beharrlichkeit überwand er die vielen Schwierigkeiten, begeiſtert von dem Gedanken, einſt einer Gemeinde den Herrn, den er tief verehrte, verkündigen zu dürfen. Von ſeinen Eltern nahm er durchaus keine Unterſtützung an. — v. Wangenheim hörte auch jetzt nicht auf, väterlich für ihn zu ſorgen; er verſchaffte ihm den Genuß einer Stiftung für unbemittelte Studirende, auch nahmen ſich noch mehrere andere Freunde in Tübingen ſeiner thätig an und durch einige Privatſtunden waren ſeine übrigen Bedürfniſſe gedeckt, wozu bei ſeinem ſparſamen Sinne nicht viel gehörte. Indeſſen wurden ſeine theologiſchen Studien bald durch einen höchſt ehrenvollen Antrag unterbrochen. Im Dec. 1816 berief ihn die Königin Katharina von Würtemberg, die durch v. Wangenheim Kenntniß von ihm erhalten hatte, zum Erzieher ihrer beiden Söhne erſter Ehe, der Prinzen Alexander*) und Peter von Holſtein-Oldenburg nach Stuttgart. 1¾ Jahre nach dem im Januar 1819 erfolgten Tode dieſer edlen Fürſtin, welcher er, ſo lange er lebte, mit den Gefühlen der ehrfurchtsvollſten Dankbarkeit ergeben blieb, folgte er den beiden Prinzen zu ihrem Großvater und Pfleger, dem damaligen Großherzog Peter Friedrich Ludwig**) nach Oldenburg. Obwohl K. hier in ganz fremde Umgebungen trat, gelang es ihm doch bald, eben ſo ſehr wie in ſeinem Vaterlande ſich die allgemeine Achtung und insbeſondere das Vertrauen des Herzogs zu erwerben, durch ſeine unerſchütterliche Pflicht- und Berufstreue, durch die Einfachheit, Würde und Feſtigkeit in ſeinem Benehmen. Bei immer reiferer Entwickelung übte er auf ſeine Zöglinge fortwährend den wohlthätigſten Einfluß aus. Für alle Wohlthätigkeits-, Erziehungs- und Bildungsanſtalten zeigte er das lebendigſte Intereſſe und oft bediente ſich der Großherzog im Stillen ſeiner Einſicht und Erfahrung bei veränderter Einrichtung und Verbeſſerung der dortigen Inſtitute. Im Jahr 1821 holte er ſeine Braut, die Tochter des Leibmedikus v. Jäger***) in Stuttgart ab. Dieſe Verbindung wurde für ihn bei ſeinem Sinne für ein ſtilles Familienleben eine reiche Quelle der ſchönſten Freuden. Sechs Kinder (die 2te Tochter ſtarb kurz vor ihm), die ihm die Vorſehung ſchenkte, verſetzten ihn von neuem in die heitere Kinderwelt, die ihn von jeher ſo angezogen hatte. Im November 1829 erfolgte der Tod des ältern Prinzen, der für K. eine der ſchmerzlichſten Erfahrungen ſeines Lebens blieb. Ein Jahr nach dieſem traurigen Ereigniß folgte Prinz Peter einem Rufe ſeines Oheims, des Kaiſers Nikolaus nach Rußland. Nachdem K. ſomit ſei-

---

*) S. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 970.
**) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. Jahrg. 7. S. 443.
***) — — — — — — 6. — 888.

Digitized by Google

ner Dienſte als Erzieher des Prinzen entbunden war (bei welcher Gelegenheit ihm der König von Würtemberg durch die Ernennung zum Ritter des Kronordens eine ehrenvolle Anerkennung der von ihm geleiſteten Dienſte zu Theil werden ließ), kehrte er im September 1830 mit den Seinigen ins Vaterland zurück und lebte zuerſt 2½ Jahre in Tübingen, welches ihm durch den Umgang mit Freunden aus früherer Zeit und durch ſeine ſchöne Natur doppelt lieb war. Er unterrichtete hier ſeine eignen und einige Kinder von Bekannten und nahm ſich auch der öffentlichen Mädchenſchulen thätig an. Im Mai 1833 zog er nach Stuttgart. Schon damals wankte ſeine Geſundheit bedeutend. Ein Aufenthalt in Gais und im darauf folgenden Sommer in Kreuth gewährten ihm einigen Nutzen. Er wirkte, ſo lange ihm Gott Kraft ſchenkte. Die Wohlthätigkeits-, Kinderbeſchäftigungs- und Kleinkinderbewahranſtalten Stuttgarts erfreuten ſich ſeiner regen Mitwirkung. Außerdem beſchäftigte ihn der Unterricht ſeiner eigenen und einiger Kinder gleichen Alters. Zugleich ſammelte ſich ein Kreis lernbegieriger Töchter, großentheils Kinder ehemaliger Schülerinnen, um ihn, denen er aus dem reichen Schatze ſeines Wiſſens lehrreiche Vorträge hielt und die ſich mit dankbarer Liebe dem freundlichen Lehrer anſchloſſen. Im Februar 1837 wurde er von der Grippe befallen und von dieſer Zeit an konnte er ſich nie mehr ganz erholen. Er gab zwar wieder Unterricht, aber mit Anſtrengung und der heftige Huſten nöthigte ihn, ſeine Thätigkeit immer mehr zu beſchränken, ſo ſchwer ihm dies auch wurde. Im Sommer 1838 wurde noch ein Verſuch gemacht, ob nicht vielleicht ein Aufenthalt in dem kleinen, unweit Tübingen gelegenen Badeorte Niedernau ſeinem Körper neue Kraft verleihen könne. Dort verſchlimmerte ſich aber ſein Zuſtand ſo ſehr, daß er ſchnell nach Hauſe zurückgebracht werden mußte, wo ein nervöſes Fieber ſein Leben ſanft endigte, ohne daß er ſelbſt die Nähe ſeines Todes deutlich fühlte. — K. war gegen ſeine Eltern ein dankbarer Sohn, der es ſich, ſo lange ſie lebten, zur Pflicht, oder vielmehr zur ſüßeſten Freude machte, ihr Alter auf jede Art zu erleichtern und zu erheitern. Seinen Geſchwiſtern half er mit Rath und That, wie er überhaupt keine Mühe und kein Opfer ſcheute, ſeinen Verwandten und Freunden beizuſtehen und jedem, der ſich mit irgend einem Anliegen an ihn wandte, behilflich und dienſtfertig zu ſeyn. Beſonders freute es ihn, wenn er Gelegenheit fand, Witwen oder Waiſen fortzuhelfen. So ſehr der Geiſt einer weiſen Sparſamkeit ihn überall leitete, ſo war er doch in hohem Grade wohlthätig und immer bereit, zu gemeinnützigen Zwecken eine Gabe zu ſpenden. Ordnungsliebe und Pünktlichkeit hatte er ſich in ſeinem ganzen Thun zur feſten Regel gemacht. Er blieb einfach in allem, ſelbſt nach ſeinem 14jährigen Aufenthalt an Höfen, denn er hatte es ſich gleich beim Eintritt in dieſe Laufbahn zum Geſetze gemacht, ſich an keine Bedürfniſſe zu gewöhnen, die ihm den Rücktritt in eine beſchränktere Lage hätten erſchweren können. Eben ſo bewahrte er eine treue Anhänglichkeit an ſeine alten Freunde und Verwandten. Er war ein treuer, für das Wohl der Seinigen liebevoll und unermüdet beſorgter Gatte und Vater, der die Freuden im Kreiſe ſeiner Familie, den Genuß der Schönheiten der Natur, die er mit warmer Liebe umfaßte und den Umgang mit wenigen vertrauteren Freunden den rauſchenden Vergnügungen des geſellſchaftlichen Lebens vorzog. Auch die Muſik erheiterte ihm manche Stunde und er ſuchte den Sinn für ſie früh bei ſeinen Kindern zu wecken, indem er ihnen von ihm mit beſonderer Sorgfalt geſammelte Lieder vorſang. Wie hierin, ſo bewährte er überhaupt einen ſehr feinen Takt, dasjenige herauszufinden, was das kindliche Gemüth vorzugsweiſe anzuſprechen und zu veredeln vermag. „Die Natur und das Leben, ſo lautet das Urtheil eines mit K.'s pädagogiſchen Beſtrebungen näher bekannten Erziehers, hatten ihn überhaupt zum Kinderlehrer in hohem Grade befähigt. Sein natürlicher Ernſt wurde im Umgange mit Kindern durch eine Freundlichkeit gemildert, die ihm die Herzen der Kleinen ſchnell gewann. Nie aber verlor er die Würde, die den Lehrer vor Tändeln und das Kind vor Ausgelaſſenheit bewahrt, aus den Augen. Sein ganzes Weſen war praktiſch; unfruchtbare Spekulation war ihm nicht minder fremd und verhaßt, als myſtiſches Halbdunkel. Dabei war aber ſein reiches und weiches offenes Gemüth jeder wahren Begeiſterung für das Schöne und Edle zugänglich. Bei allen ſeinen Beſtrebungen und Reden war es ihm mehr um die Sache als die Perſon zu thun. Von einem ſeine Worte ſtets nach der Konvenienz ängſtlich abwägenden Hofmanne hatte er keine Spur an ſich, vielmehr trugen alle ſeine Reden den Stempel der Ueberzeugung und der Redlichkeit. Mit ſolchen Eigenſchaften paßte er mehr für die Schule, als für den Hof. Er hatte ſich auf dem Felde der Pädagogik und Didaktik zu der Freiheit und Umſicht erhoben, wo man auf keines Meiſters Worte blindlings ſchwört, ſondern mit praktiſchem unbefangenen Sinn Alles prüft und das Beſte wählt. Obgleich in der Schule Peſtalozzis*) gebildet, von dieſem unvergeßlichen Manne geliebt und wie alle ſeine Schüler für ihn aufs wärmſte eingenommen, war er doch kein blinder Anhänger der ſogenannten peſtalozziſchen Methode und noch weniger einzelner im Inſtitute zu Yverdun beliebter Unterrichtsmittel. Aber was Peſtalozzis Geiſt und Streben in der Geſchichte der Erziehungskunſt unſterblich macht, nämlich das Geiſt und Gemüth Bildende ſeiner Methode, die Würdigung des Einfluſſes, den das elterliche Haus und die mütterliche Erziehung ausübt, das Hervorheben der Perſönlichkeit des Erziehers, die Rückſicht auf das ächt Menſchliche und zugleich wahrhaft Praktiſche, der Sinn für die Hebung der unterſten ärmſten Volksklaſſen — das Alles fand in Kieſern einen empfänglichen Boden und blieb bis an ſein Ende das Fundament ſeiner pädagogiſchen Ueberzeugungen. Nach dieſen Grundſätzen wünſchte er die Bildung der Volksſchullehrer geleitet, nach dieſen Grundſätzen urtheilte er über die Leiſtungen der Lehrer und Lehrerinnen an Kleinkinderſchulen und Volksſchulen; bei ſolchem Maasſtabe mußte er aber freilich auch hie und da in Konflikt mit den Schuleinrichtungen, wie ſie an vielen Orten noch ſind, gerathen, um ſo mehr, da er gewohnt war, ſeine Anſicht in ſolchen Fällen nachdrücklich und ohne Menſchenfurcht auszuſprechen.“ „Wohl ſelten, ſo äußert ſich einer ſeiner Freunde auf Veranlaſſung ſeines Hinſcheidens, hat ein rechtſchaffenerer, gewiſſenhafterer Mann gelebt, als der Verſtorbene; ſein Leben hat faſt nur in Anſtrengungen und Sorgen für Andere beſtanden und weil er von ſich ſelbſt ſo viel verlangte, ſo war er auch geneigt, ein Gleiches von Andern zu erwarten und wo er das Gegentheil fand oder gar offenbares Unrecht bemerkte, dieſes freimüthig zu rügen, was ihm denn wohl auch öfters Verkennung zuzog; denjenigen aber, welche ihn genauer kannten, wurde er dadurch nur um ſo werther und es wird ihnen jetzt auch ſein Andenken ſtets theuer und heilig bleiben.“

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 187.

* 284. Friedrich Schröder,

Domänenrath zu Tecklenburg;

geb. i. J. 1795, geſt. d. 15. Sept. 1838.

Sch. wurde zu Meurs geboren. Er hatte das Unglück, ſeinen Vater früh zu verlieren, konnte daher das Gymnaſium nur bis zum 16. Jahre beſuchen und wurde dann von einem Freunde ſeiner Eltern, dem Domänenrentmeiſter Strücker zu Lingen, ins Haus genommen, um zum praktiſchen Geſchäftsmann ausgebildet zu werden. Als Privatſekretär diente er demſelben, bis das Vaterland ſeiner bedurfte. Als freiwilliger Jäger reihte er ſich unter die Scharen der preußiſchen Freiheitskrieger, folgte, als Lingen an Hanover abgetreten wurde, dem nach Münſter verſetzten Regierungsrath Petri dahin und wurde bald darauf als Sekretär bei der Regierung zu Münſter angeſtellt. In dieſer Stellung erwies er ſich als pünktlicher, gründlicher und verläßlicher Arbeiter und ward daher 1826 zum Domänenrentmeiſter zu Tecklenburg ernannt. Mit dem treuſten Eifer erfüllte er hier ſeinen amtlichen Beruf. Die ſtrengſte Rechtlichkeit, das regſte Intereſſe für das Beſte des königlichen Fiskus und der Domänenpflichtigen, welches er oft durch eigene Aufopferung bethätigte, erwarben ihm bald die ungetheilteſte Liebe der Letztern und die Anerkennung ſeiner Vorgeſetzten. Gewiſſenhaft, umſichtig, pünktlich im Dienſt, bieder, gefällig, von gutem Herzen, hatte er das Glück, dem König und den Unterthanen 12 Jahre hindurch weſentlich nützen zu können. In Anerkennung ſeiner Verdienſte ward er 1838 zum Domänenrath ernannt. — Er hinterließ drei Kinder; ſeine Gattin, eine Tochter des Gutsbeſitzers Rump zur Bringenburg, war nicht lange vor ihm geſtorben.

* 285. Alexander Julius Ludwig Zeller,

großherz. mecklenb. ſchwer. Hofrath und vormal. Bürgermeiſter zu Penzlin;

geb. . . . , geſt. d. 15. Sept. 1838.

Er wurde in Güſtrow geboren und von ſeinem Vater, dem verſtorbenen Hof- und Landgerichtsprotonotar Zeller ſchon frühzeitig für die wiſſenſchaftliche Laufbahn beſtimmt. Nachdem er daher viele Jahre die daſige Domſchule unter Pries Rektorat beſucht hatte, widmete er ſich auf der damaligen Friedrichsuniverſität zu Bützow den juriſtiſchen Studien bis 1787, in welchem Jahr er ſich bei der Juſtizkanzlei zu Roſtock, ſo wie auch gleichzeitig bei dem güſtrowſchen Hof- und Landgericht als Advokat immatrikuliren ließ. Schon im folgenden Jahr, 1788, wurde er darauf durch die Berufung des Erblandmarſchalls Freiherrn von Maltzahn als Beſitzer der Herrſchaft Penzlin zum Bürgermeiſter und Stadtſchreiber in Penzlin befördert und als ſolcher den 27. Februar 1833 wegen vieljähriger treuer Dienſtleiſtung zum mecklenburg-ſchweriniſchen Hofrath ernannt. — Er ſtarb nach längerm Leiden und mehrwöchentlichem ſchweren Krankſeyn, nachdem er bereits im J. 1835 wegen Altersſchwäche in den Ruheſtand getreten war. — Verheirathet hatte er ſich bald nach dem Antritte ſeines Amts mit Juſtine Dorothea, geborne Weber, welche ihn mit drei Kindern überlebt hat, wovon der älteſte Sohn, Guſtav Adolph, gegenwärtig die Pfarre zu Parum bei Wittenberg bekleidet, der jüngſte Sohn, Adolph Heinrich Alexander Ernſt, Kaſſier bei der großherzogl. Militärkaſſe zu Schwerin iſt und die einzige Tochter, Dorothea, noch unvermählt lebt. — Er war ein Mann, der in mannichfaltigen Verhältniſſen gelebt und Manchem genützt hat. Mit einer tüchtigen Berufsbildung vereinigte er ſchätzbare Kenntniſſe aus vielen Fächern des Wiſſens, die ſeine Unterhaltung lehrreich und angenehm machten, womit ein biederer, echt mecklenburgiſcher Charakter gepaart war.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 286. Johann Chriſtian Becker,

Doktor der Medicin, Phyſikus des Kreiſes Ovelgönne und praktiſcher Arzt zu Ovelgönne im Herzogthum Oldenburg;

geb. den 17. Aug. 1794, geſt. den 16. Sept. 1838.

Er war ein Sohn des am 8. Dec. 1818 verſtorbenen ehemaligen Bauinſpektors Johann Heinrich Gottlieb B. in Oldenburg und der erſt am 28. März 1838 verſtorbenen Witwe deſſelben, Amalie Louiſe Eliſabeth, geb. Zedelius. Seine Schulbildung erhielt er auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, welches er im J. 1812 verließ, um in Straßburg Medicin zu ſtudiren. Zur Wahl dieſer Univerſität bewog ihn das im franzöſiſchen Reiche, dem Oldenburg damals angehörte, beſtehende Verbot des Beſuchs auswärtiger Univerſitäten. Als aber im Jahr 1813 ungeachtet der Abſperrungen der franzöſiſchen Polizei die Kunde von der Erhebung Deutſchlands auch dahin gelangte, verließ B. mit noch drei dort ſtudirenden Oldenburgern heimlich Straßburg und alle vier erreichten glücklich Schleſien, wo ſie den freiwilligen Jägern der preußiſiſchen Garde ſich anſchloſſen. Mit dieſen focht nun auch B. in den Jahren 1813 und 1814 für Deutſchlands Befreiung und drang mit den Siegern über den Rhein. Nach der Schlacht bei Troyes kehrte er jedoch in das unterdeß frei gewordene Vaterland zurück und ging dann nach Göttingen, um ſeine unterbrochenen Studien wieder fortzuſetzen. Er lag denſelben mit ſolchem Fleiß ob, daß er nach rühmlich beſtandenem Fakultätsexamen und eingereichter Inauguraldiſſertation (de discrimine inter rheumatismum et arthritidem) im Herbſt 1816 dort die mediciniſche Doktorwürde erhielt. Um Weihnachten deſſelben Jahrs kam er wieder in Oldenburg an und beſchäftigte ſich während des Reſtes des Winters mit der Repetition der gehörten Kollegien. Dann ging er um Oſtern 1817 nach Wien, um in den dortigen großen Hoſpitälern ſich mehr praktiſch auszubilden und im Herbſte deſſelben Jahrs zu gleichem Zwecke nach Berlin. Von da kehrte er nun um Oſtern 1818 nach Hauſe zurück, um in das bürgerliche Leben thätig einzutreten, beſtand ruhmvoll das oldenburgiſche Staatsexamen und erhielt darauf von der herzoglichen Regierung die Konceſſion zur ärztlichen Praxis mit einſtweiliger Anweiſung des Wohnorts zu Vechta. Kaum aber hatte er einen Anfang der Praxis machen können, als am 14. Sept. 1818 der Herzog ihn zum Phyſikus des Kreiſes Ovelgönne und zum Arzt der Quarantäneanſtalt an der Weſer ernannte. In der letzten Eigenſchaft mußte er dem Ausfluſſe der Weſer möglichſt nahe ſeyn und nahm daher ſeinen Wohnort zu Nordenhamen. Um mehr in der Mitte ſeiner zahlreichen Patienten zu ſeyn, zog er jedoch im J. 1820 etwas mehr an der Weſer aufwärts nach Strohauſen, wo er auch im Jahr 1822 ſich mit der älteſten Tochter des dortigen Kaufmanns Becker verheirathete. Nach der Waſſerfluth vom 3. bis 4. Febr. 1825, wodurch er an ſeinen Meublen und Büchern bedeutenden Schaden erlitten hatte, verlegte er ſeine Wohnung nach Abbehauſen, aber ſchon im folgenden Jahre mußte er nach Ovelgönne ziehen, weil die Regierung es zweckmäßiger fand, daß der Phyſikus an dem Orte wohne, wo das Landgericht ſeines Kreiſes ſeinen Sitz hat. Damit war nun aber die Funktion eines Quarantänearztes nicht

Digitized by Google

mehr vereinbarlich und er mußte ſolche alſo aufgeben. In Ovelgönne nahm ſeine Praxis an Ausdehnung immer mehr zu und die damit verbundenen Anſtrengungen, vielleicht vereinigt mit einigen gebliebenen Folgen des Feldzugs, führten eine Kränklichkeit herbei, die immer mehr zunahm und nach einem langen, höchſt ſchmerzhaften Krankenlager verſchied er, tief betrauert von ſeiner nachgebliebenen Witwe und ſeinen ſieben Kindern, denen er ſtets ein liebevoller Gatte und Vater geweſen war. — Er zeichnete ſich durch ſtrenge Rechtlichkeit und feſte, ſelbſt Aufopferungen nicht ſcheuende Beharrlichkeit in der Freundſchaft aus, weshalb auch ſeine vielen Freunde ſeinen Verluſt tief und ſchmerzlich empfanden.

* 287. Ludwig Adolph Friedrich Kohli,

Archivſekretär zu Oldenburg;

geboren d. 25. Mai 1769, geſtorben d. 17. Sept. 1838.

K. iſt zu Plate im hanoverſchen Fürſtenthume Lüneburg geboren, wo ſein Vater damals Prediger war; ſeine Mutter war eine Tochter des Amtmanns Kaufmann zu Marienthal. Seinen Vater, dem er zugleich ſeinen erſten Unterricht verdankte, verlor er ſchon, als er 12 Jahre alt war und da ſeine Mutter mit 8 Kindern ohne Vermögen zurückblieb, war es derſelben eine große Erleichterung, daß er auf der Ritterakademie zu Lüneburg ein Unterkommen fand, welches ihm freien Unterricht und freien Tiſch verſchaffte. Hier zeichnete er ſich nicht nur durch außerordentlichen Fleiß in ſeinen Schulſtudien aus, ſondern auch durch ſein Talent für Muſik und eine ſchöne Stimme, ſo daß er bei Kirchenmuſiken Solopartien zu übernehmen im Stande war. In ſeinem zwanzigſten Jahre bezog er die Univerſität Göttingen, um Theologie zu ſtudiren, mußte jedoch wegen Beſchränktheit ſeines Vermögens den größten Theil ſeines Unterhalts ſich durch Privatunterricht ſelbſt verſchaffen. Nach beendigten akademiſchen Studien wurde er Lehrer in dem Hauſe des Gutsbeſitzers Milken auf Rankendorf im Mecklenburgiſchen, wo er mehrere Jahre mit Nutzen fungirte und auch manchmal ſich im Predigen übte. Indeß fühlte er dabei eine Schwäche der Bruſt, die ihn fürchten ließ, daß er ein Predigeramt nicht würde bekleiden können und als er im J. 1800 Gelegenheit fand, einen gewiſſen Sievers, der in Göttingen die Rechte ſtudiren wollte, als Hofmeiſter dahin zu begleiten, benutzte er daher dieſe, um ſelbſt juriſtiſche Kollegia zu hören. Nach zwei Jahren kehrte er nach Mecklenburg zurück und nachdem er 1802 in Güſtrow das juriſtiſche Examen wohl beſtanden, nahm er bei dem Kammerherrn und Droſten von Lehſten auf dem Amte Goldberg die Stelle eines Vorleſers und Geſellſchafters an. Hier erwarb er ſich die Liebe und Achtung aller, die ihn kannten und wurde beſonders durch Freundſchaft mit dem Leibmedikus und Medicinalrath Sachſe in Schwerin verbunden, der ihm Hoffnung machte, dort eine Anſtellung zu finden. Im J. 1805 zeigte ſich ihm jedoch Gelegenheit, eine vortheilhaftere Anſtellung in Lübeck zu bekommen und er erhielt ſolche als Sekretär bei der dortigen Kanzlei. Nach Einführung der franzöſiſchen Organiſation im Jahr 1811 wurde er Greffier beim Friedensgerichte des erſten Kantons in Lübeck und als im Frühjahr 1813 die Alliirten bis Homburg vorgedrungen waren, wurde ihm die Stelle des Friedensrichters in Lauenburg ertheilt, die er jedoch, durch das abermalige Vordringen der Franzoſen bis an die Recknitz daran verhindert, nicht antreten konnte. Im Jahr 1814 wurde er Sekretär bei dem Kammerherrn Grafen zu Ranzau Breitenburg, Amtmann zu Schwartau im Fürſtenthume Lübeck und im Juli 1815 ernannte ihn der Herzog von Oldenburg zum Amtsauditor zu Ganderkeſen im Herzogthum Oldenburg. Am 18. Okt. 1817 wurde er Archivſekretär in Oldenburg und dieſe Stelle, die eigentlich die eines Archivars zugleich mit befaßte, da ein ſolcher während ſeiner ganzen Dienſtzeit nicht angeſtellt war, hat er bis an ſein Ende bekleidet, indem dieſes Geſchäft ſeiner Neigung zu ruhigen Forſchungen am meiſten entſprach und Kränklichkeit ihm nicht geſtattete Stellen zu verwalten, die mit körperlichen Anſtrengungen verbunden ſind. Auch während dieſer ſeiner Dienſtzeit hatte er manchmal anhaltende Krankheiten zu überſtehen, ſein Tod war indeß die Folge eines nur kurzen Krankenlagers. — Als Amtsauditor in Ganderkeſen hatte er im Jahr 1817 ſich mit der verwitweten Paſtorin Butze, Chriſtine Friederike, geborne Braſe, verheirathet, die er jedoch nach einer kinderloſen Ehe am 20. Nov. 1832 durch den Tod verlor. Seitdem war ſeine Schweſter, die verwitwete Majorin Richard nebſt ihrer Tochter ſeine Hausgenoſſin und ſorgſame Pflegerin. – Die Natur hatte in ihm auf ſeltene Weiſe kindliche Unbefangenheit und Unſchuld erhalten, die, verbunden mit einer eifrigen Forſchung und mit einer reifen Erkenntniß des Weſens aller

Dinge im Leben, die ſchönſten Tugenden des Staatsbeamten und des bürgerlichen und häuslichen Lebens in ihm entwickelten. Ein gewiſſenhaftes Streben auf dem Wege ſeiner Pflicht, ein Beharren im Guten, eine ſanfte Hingebung in unabänderliche Schickſale, ein gottgerechter Sinn und ein liebendes Herz, das keinen Groll nährte, waren die großen Vorzüge, die ſeine Angehörigen und ſeine Freunde in ihm verehrten. — Er hat zu den „oldenburgiſchen Blättern" und früher zu mehreren andern Zeitſchriften anonyme Beiträge geliefert, aber ſein „Handbuch einer hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Beſchreibung des Herzogthums Oldenburg ſammt der Erbherrſchaft Jever und den beiden Fürſtenthümern Lübeck und Birkenfeld. 2 Thle. Bremen 1824 und 1825" wovon beſonders der erſte Theil und die erſte Abtheilung des zweiten Theils die Frucht eines mehrjährigen Studiums ſind, wird ſein Andenken noch lange erhalten.

288. Caroline Bernſtein,

Schriftſtellerin zu Berlin;

geboren d. 8. Juni 1797, geſtorben d. 18. Sept. 1838*).

Geboren zu Berlin, wo ihr Vater ein angeſehener Kaufmann war, hatte ſie ſchon früh des Lebens Leid und Kummer zu tragen. Sie verlor ihre Eltern noch als Kind und in der vollſten Blüthenzeit der Jugend entwickelten ſich auch bereits in ihr die Keime eines unheilbaren Leberübels, das ihr ganzes Daſeyn in einen ſchweren Kampf mit Schmerzen und Entbehrungen aller Art verwandelte. Aber ihr kräftiger Geiſt erhob ſie in freien Stunden über die harte Nothwendigkeit ihrer Lage und der göttliche Funken poetiſchen Talents, der in ihr ruhte, geſtaltete dann jeden erheiternden Gedanken, jedes beglückende Gefühl, jedes fröhliche Begebniß ihres gemüthlichen Stilllebens zum tröſtenden Gedicht. So hatte ſie lange im Kreis ihrer Freunde und Bekannten gewirkt, als ſie endlich Gelegenheit fand, ihr Talent auch öffentlich zu bewähren. Von geprieſenen Kunſtrichtern ward zu Berlin ein bedeutender Preis für ein wohlgelungenes deutſches Originalluſtſpiel ausgeſetzt. Unter 200 Competenten trug Caroline B. den Sieg davon; ihre kleine dramatiſche Dichtung: „Gellert im Schlafrocke" ward im königl. Schauſpielhaus mit Beifall aufgeführt und erſchien ſpäter in Gubitz's Theateralmanach. Durch dieſen Erfolg war die Dichterin beſtimmt, ihrem Talent größere Sorgfalt und Fleiß zu widmen. Sie hatte ſich von Jugend auf mit der portugieſiſchen und engliſchen Sprache beſchäftigt und bildete nun mehrere der vorzüglichſten lyriſchen Dichtungen, die wir in denſelben beſitzen, metriſch nach, um im Gebrauch der Mutterſprache zu immer größerer Gewandtheit zu gelangen. Aber ihre eigenthümlichſte Sphäre, in der ſie ſich am freieſten bewegte, blieb immer das Gelegenheitsgedicht, wie es, friſch vom Moment hervorgerufen, ſich unmittelbar zum Leben wendet. In dieſer Richtung hatte ſie in einer reichen Perlenſchnur von Liedern, welche ſämmtlich an ihren Freund, den Dichter Franz Horn*), gerichtet ſind, die glücklichſten Stundeu ihres Daſeyns zu freundlicher Rückerinnerung gefeiert. Eine geſchmackvolle Auswahl aus dieſem Liedercyklus veranſtaltete W. Schnitter zu Berlin im J. 1829. Auch die Abendzeitung bereicherte die Verſtorbene mit ſchätzbaren Beiträgen, von denen wir nur den letzten anführen, in welchem ſie Nachrichten von Franz Horns Krankheit und Tod mittheilte. Der Verluſt dieſes edlen Mannes, der als Gatte ihrer innigſten Freundin ihr viele Jahre hindurch belehrend, berathend und beſchützend zur Seite geſtanden hatte, war ihr unerſetzbar. Sie beſchloß, der Erhaltung ſeines Andenkens ihre letzten, ſchon ſchwindenden Kräfte zu widmen. Mit raſtloſem Eifer verſammelte ſie die Freunde und Verehrer Horns zu gemeinſchaftlicher Errichtung eines Monuments auf dem Kirchhofe zu Berlin, das Tieks kunſtfertige Hand mit einem wohlgetroffenen Bildniß des Dichters in carariſchem Marmor ſchmückt. Sie ſelbſt unternahm ſogleich, eine Geſchichte ſeiner innern und äußern Lebensentwickelung zu ſchreiben, die ſie bis Ende Juni vollendete. Aber ſchon war das Gefühl der nahen Auflöſung in ihr zum vollkommen klaren Bewußtſeyn gereift. Sie übergab daher die äußere Beſorgung ihres literariſchen Denkmals einem Freunde, dem Geheimerath Böckh, und tröſtete die traurende Gattin, welche bei der Enthüllungsfeier des ſteinernen Monuments (Ende Auguſt) beklagte, daß unſere Dichterin, von ſchweren Leiden gefeſſelt, dieſer nicht beiwohnen könnte, mit den Worten: „Weine nicht, bin ich doch glücklicher als Ihr alle, ich werde ihn ja bald ſelbſt wieder ſehen. Ihr Wunſch ward erfüllt. Wenige Wochen darauf war ſie mit ihrem Freunde vereinigt.

---

*) Abendzeitung. Nr. 275.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 15. Jahrg. S. 715.

289. Friedrich Berr (eigentlich Beer),

Klarinettiſt zu Paris;

geb. den 17. April 1794; geſt. den 24. Sept. 1838*).

Zu Mannheim geboren, erlernte er von ſeinem Vater die Violine, dann mehrere Blasinſtrumente und wurde Muſikdirektor eines franzöſiſchen Regiments, mit dem er nach Spanien marſchirte und 1814 nach Frankreich zurück kam. 1819 wurde ſein Regiment nach Paris verſetzt. Hier ſtudirte er unter Reicha**) fleißig Kompoſition, 1823 verhalf ihm ſein treffliches Spiel zur Stelle des erſten Klarinettiſten am italieniſchen Theater; 1831 ernannte man ihn zum Profeſſor der Klarinette am Konſervatorium und 1833 ertheilte ihm der König, der ihn zu ſeinem Hofkapelliſten gewählt hatte, das Ehrenkreuz. Mit großer Thätigkeit ſorgte er für mögliche Verbeſſerung der Militärmuſik; ſchrieb ein Muſikjournal, worin beſonders ſeine Märſche, nicht ſelten auf Roſſiniſche Themen gebaut, ſich ſo beliebt machten, daß ſie nicht allein bei den Regimentern in Frankreich, ſondern auch in Rußland, ja in der Türkei eingeführt wurden. Mehrere ſeiner gedruckten Schulen für Blasinſtrumente; z. B. für Klarinette, Fagott, Ophikleide u. ſ. w. machten ſich beſonders in Frankreich ſehr nützlich. 1836 errichtete er noch ein Inſtitut zur Bildung junger Leute für Militärmuſik. — Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig ſind von ſeinen Kompoſitionen vor Kurzem erſchienen: Petites Soirées dramatiques. 4 Fantaisies sur des motifs favoris de Meyerbeer, Herold, Adam, Bellini pour la Clarinette avec accomp. de Piano. Liv. I—IV. — Seine Klarinettenſchule iſt in derſelben Verlagshandlung erſchienen.

* 290. Friedrich Ludwig Gatſchet,

Oberſt zu Bern;

geb. im J. 1772, geſt. d. 25. Sept. 1838.

Geboren zu Bern, aus einer patriziſchen Familie, begann er ſeine militäriſche Laufbahn als Subalternofficier beim Schweizerregimente v. Goumoëns in holländiſchen Dienſten, mit dem er 1793—1795 die Feldzüge in den Niederlanden gegen die Franzoſen mitmachte, wobei G. Anlaß fand, zum Dienſte der leichten Truppen, ſeinem Lieblingsſache, ſich heranzubilden. In dieſem war es auch, daß er 1798 für ſein Vaterland gegen den nämlichen Feind mit Auszeichnung mitfocht, beſonders in dem blutigen Gefechte bei Neuenegg am 5. März gegen Brünes Heer, zu deſſen ſiegreichem Ausgange der damalige Major G., an der Spitze der berneriſchen Scharfſchützen, vieles beitrug, auf der Wahlſtadt aber einen neben ihm gefallenen Bruder begrub. Nach dem Umſturze der alten Eidgenoſſenſchaft eilte derſelbe zur Fahne der treuen Schweizerlegion, welche ſich unter der Leitung des ehrwürdigen Schuldheiß v. Steiger an den Grenzen ſammelte, um zur Befreiung des Vaterlands vom feindlichen Joche mitzuwirken. Als Jägerhauptmann der Legion, die bei der Armee des Erzherzogs Karl dem Korps des General Hoche zugetheilt war, leiſtete G. bei den öftern Gefechten vorzügliche Dienſte, erhielt aber in einem derſelben, am 14. Aug. 1799 bei Wallishofen am Zürcherſee eine ſchwere Bruſtwunde, die ihn auf einige Zeit dem Dienſt entzog, wo er vorerſt nach dem unglücklichen Rückzuge des ruſſiſch-öſterreichiſchen Heers aus der Schweiz bei dem aus der Legion neugebildeten Schweizerregimente v. Roverea als Major neuerdings in Thätigkeit trat. In ſolcher Eigenſchaft machte nun G. 1800 den zwar wiederum unglücklichen Feldzug unter Kray in Schwaben und Baiern mit, für das Regiment ſo verderblich, daß dieſes am Ende des Jahrs auf wenige Hunderte dienſtfähiger Mannſchaft zuſammengeſchmolzen ſich befand, an deren Spitze Major G. beim Korps des Generals Graf Klenau in Franken und der Oberpfalz gegen Augereau Vorpoſtendienſt that, als der Frieden von Lüneville dem Krieg in Deutſchland ein Ende machte und nebſt dem die Auflöſung der beim öſterreichiſchen Heere geſtandenen Schweizerregimenter in engliſchem Solde herbeiführte, worauf 1801 G. nach dem Vaterlande heimkehrte, hier aber gleich im folgenden Jahr an dem allgemeinen Volksaufſtande gegen die verhaßte und verachtete helvetiſche Regierung thätigen Antheil nahm. Dem Weſen der Napoleoniſchen Mediation abgeneigt, entſagte G. bald der Stelle eines Oberſten beim eidgenöſſiſchen Generalſtab, wozu er 1804 berufen worden und trug erſt 1815 beim Sturze des drohenden Vermittlers ſeine Dienſte wieder an, die eben ſo gern angenommen als befriedigend geleiſtet wurden, ſo viel es der ſchwache Antheil zugab, den die Schweiz an der damaligen großen Völkerbewegung nahm. 1816 in den ſouveränen Rath der Stadt und Republik Bern erwählt, entfernte auch ihn das Jahr 1831, wie ſo viele andere, von jeder Theilnahme an den Staatsgeſchäften. Eine langwierige Krankheit, welcher der Kummer über die ſeiner Stadt und ſeinem Lande drohende Zukunft nicht fremd geweſen ſeyn ſoll, entriß ihn am oben genannten Tage ſeinen trauernden Verwandten und Freunden. Muthig, kaltblütig, von ſchnellem Entſchluſſe, dabei gewandt, freundlich, Vertrauen erweckend, vereinigte S. in ſich vorzügliche Eigenſchaften zum Krieger. In den Geſchäften war er beſonnen, verſtändig und höchſt ehrenhaft. Er ſtarb unverheirathet.

---

*) Allgem. Muſik. Zeitung. 1838. Nr. 52.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 857.

291. Chriſtian Auguſt Snell,

erſter Prorektor am Pädagogium zu Wiesbaden;

geboren den 17. Januar 1798, geſtorben zu Mergheim den 25. September 1838 *).

Er war der jüngſte Sohn des 1834 zu Wiesbaden verſtorbenen Chriſtian Wilhelm Snell **), Gymnaſialdirektors zuerſt zu Idſtein, nachher zu Weilburg und wurde zu Idſtein geboren. Er machte ſeinen erſten Bildungskurſus in dem dortigen Gymnaſium und vollbrachte ſeine akademiſchen Studien auf der Univerſität zu Gießen unter den Auſpicien ſeines Oheims Fr. Dan. Snell, der die väterliche Leitung bei ihm fortſetzte. Im J. 1818 wurde er zugleich in den theologiſchen und philologiſchen Wiſſenſchaften geprüft und beſtand beiderſeitiges Examen mit dem Prädikat: „vorzüglich gut.“ Sein Wunſch war darauf, im geiſtlichen Fach eine Anſtellung zu erhalten. Da es aber im Schulfache gerade an Kandidaten fehlte, ließ er ſich durch die herzogliche Landesregierung beſtimmen, die Laufbahn eines Lehrers zu betreten. Nachdem er 1819 an dem Pädagogium zu Wiesbaden proviſoriſch das Prorektorat verſehen, wurde er am Ende dieſes Jahrs als Lehrer an der damals errichteten Militärſchule zu Wiesbaden angeſtellt. 1820 im Oktober wurde er zum zweiten und 1824 zum erſten Konrektor an dem Pädagogium zu Wiesbaden befördert. 1827 wurde er zum Direktor des Schullehrerſeminariums zu Idſtein berufen. Da er aber wünſchte, als Lehrer am benannten Pädagogium zu bleiben, wurde ihm hierin willfahrt. 1828 wurde er daſelbſt zum Prorektor ernannt. Indeſſen wurde ſpäter ſein ſchon früher gehegtes Verlangen, zu dem Beruf eines Geiſtlichen überzutreten, allmälig wieder lebendig und er bereitete ſich in den letztern Jahren für dieſen Stand, wozu er nun entſchiedene Liebe zeigte, wieder ernſtlich vor. Dies um ſo mehr, da ihm ohnehin ſeine ſeit geraumer Zeit wankende Geſundheit räthlich machte, das Schulamt zu verlaſſen und er dieſelbe im Pfarramte wieder herzuſtellen hoffte. Darum hat er auch die Beförderung zum Profeſſor an dem Gymnaſium in Weilburg, die ihm wäre zu Theil geworden, abgelehnt und ſehnte ſich vielmehr, ſeiner nun vorherrſchenden Neigung gemäß als Pfarrer das Landleben zu genießen. Während deſſen wurden ſeine körperlichen Uebel, beſonders Nervenleiden, immer bedenklicher, zumal da auch im Sommer 1838 durch beſondere Umſtände die Laſten ſeines Amts erſchwert wurden, nachdem er ſchon vergebens das Bad in Soden zur Stärkung gebraucht hatte. Darum unternahm er in den Herbſtferien, um ſich zu erholen, eine Reiſe zu Verwandten in Mergheim bei Meiſenheim. Aber kaum dort angekommen, verfiel er in eine Nervenkrankheit, woran er nach wenigen Tagen verſchied. — Als Schulmann hat der Verſtorbene eine ungewöhnliche großartige Wirkſamkeit an den Tag gelegt. Nicht an den Buchſtaben gefeſſelt, ließ er ſich ſtets von einem höhern, freiern Sinne regieren. Es ſtand ihm immer der Zweck alles Unterrichts — ächte Humanität — vor der Seele und wie früher ſeinem Vater, ſchwebte auch ihm jederzeit das Motto vor den Augen, daß nicht für die Schule, ſondern für das Leben gelernt werde. In einer an Ideen oft ſo armen Zeit waren es bei ihm immer dieſe, die ſeine Beſtrebungen leiteten und begeiſterten, ihm Licht und Kraft verliehen. Unter ſeinen Schülern ſtand er mit väterlicher Liebe und Treue, unermüdet, ihr Gemüth für alles Gute zu gewinnen. Darum hat er ſich auch in den Herzen ſo Vieler verewigt, an deren Jugendbildung er mitgewirkt hat. Er iſt zwar nicht in größern Werken als Schriftſteller aufgetreten, aber daß er dazu den innern Beruf hatte, das beweiſt ſein im Frühjahr 1838 erſchienenes Programm, worin die wichtigſten Prinzipien einer wahren Pädagogik und Didaktik ausgeſprochen ſind, die allgemeine Beachtung verdienen. Aber auch außer ſeiner Amtsthätigkeit vereinigte er als Menſch die liebenswürdigſten

---

*) Allgemeine Schulzeitung. 1839. Nr. 5.

**) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. 12. Jahrg. S. 520.

Digitized by Google

Vorzüge. Er hatte eine ſeltene Familienanhänglichkeit und war mit der innigſten Zuneigung ſeinen Verwandten, wie dieſe ihm, ergeben. (Er ſelbſt blieb übrigens unverheirathet, wozu ihn hauptſächlich ſeine wankende Geſundheit bewogen hat.) Aber er lebte auch ſonſt mit ſo vielen Geiſtesverwandten in der herzlichſten Verbindung und zeigte gegen erprobte Freunde jederzeit das treueſte Gemüth. Ueber die kleinlichen Rückſichten eines engherzigen Lebens erhaben, wußte er überhaupt den geſelligen Umgang durch höhere Anſichten zu erheitern und zu adeln. Dabei war er ein beſonderer Freund der Natur. In der freien hehren Schöpfung Gottes ſuchte er, mit den tiefſten religiöſen Gefühlen im Herzen, ſo oft Erholung unter den Mühſeligkeiten ſeines Berufs, ſo oft ermuthigenden Troſt bei den Intriguen und Armſeligkeiten des kleinlichen Treibens ſo vieler Menſchen; denn ſo glücklich er ſich fühlte im Umgange mit treuen gleichgeſinnten Freunden, ſo groß war ſein Widerwille gegen alles Profane und Gemeine. Auch darum hat ſich ſein mit den ewigen Ideen vertrauter Genius dem abgeſchiedneren Leben eines Landgeiſtlichen zugewendet. Aber er ſollte im Schulamte leben und ſterben. Er iſt ſeinem Vater, obgleich unter deſſen ſieben Kindern der Jüngſte, doch zuerſt in die beſſere Welt nachgefolgt.

292. Johannes Matthias Janſen,

erſter Kaplan bei der Pfarrkirche zu Deutz;

geboren den 3. März 1807, geſtorben zu Birgeln bei Heinsberg den 29. September 1838*).

Er war zu Birgeln bei Heinsberg im Regierungsbezirk Aachen geboren. Nachdem er ſeine Gymnaſialſtudien zu Köln abſolvirt hatte, bezog er im Herbſt 1829 die Univerſität Bonn und wurde am 23. Oktober deſſelben Jahrs in das Album der katholiſch-theologiſchen Fakultät inſkribirt. Mit derſelben Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher er ſeine Zeit am Gymnaſium angewandt hatte, war er auch an der Univerſität befliſſen, ſich durch gründliche und wiſſenſchaftliche Studien zu ſeinem künftigen Berufe vorzubereiten. Nachdem er ſein akademiſches Triennium vollendet hatte, wurde er in das erzbiſchöfliche Seminar in Köln aufgenommen. Auch hier hatte er mit einem ſolchen Ernſt und Erfolge zu dem Ziele geſtrebt, was den

---

*) Zeitſchrift f. Philoſophie u. kath. Theologie 1838. 27s Heft.

Präparanden zum geiſtlichen Stand in dieſer Anſtalt vorgeſteckt iſt, daß er bei der Presbyteriatsprüfung das Zeugniß Nr. 1 erhielt, eine Auszeichnung, die nur ſelten in dieſer Anſtalt zuerkannt wird. Nachdem er die Prieſterweihe empfangen (im Herbſt 1833), wurde er zum Vikar in Gangelt und dann zum Kaplan in Deutz ernannt. In dieſer durch eine Brücke mit Köln verbundenen Stadt, worin ſtets zahlreiche Garniſon ſich befindet, war J. ein großer Wirkungskreis zugewieſen. Doch er ſcheute vor keiner Arbeit, vor keinen Schwierigkeiten zurück, um den Zweck zu erreichen, den ihm ſein Beruf vorhielt; er war unermüdet thätig und ſein Tagewerk war ein Gehen und Kommen und Kanzel und Beichtſtuhl, Krankenbeſuch und Religionsunterricht nahmen ihn in ſtetem Wechſel in Anſpruch. Wenn ein ſo arbeitſames Leben den Menſchen gar leicht zum Routinier macht, ſo war dies bei J. im mindeſten nicht der Fall, nie trugen ſeine Verrichtungen den Charakter des blos Aeußerlichen und Mechaniſchen; in ſich ſelbſt hatte er den belebenden Quell — das klar erkannte Streben, Sittlichkeit und wahre Religioſität, wie Chriſtus ſie will, zu fördern — woraus allen ſeinen Verrichtungen der Stempel des Lebendigen aufgedrückt wurde. Daß ihm bei ſolchem Streben und ſolcher Energie und Konſequenz des Willens die Liebe ſeiner Mitgläubigen und die Achtung Andersdenkender zu Theil werden mußte, lag in der Natur der Sache ſelbſt. Seine ſeelſorglichen Geſchäfte konnten ihn übrigens nicht abhalten, ſein Nachdenken auch auf andere Gegenſtände zu verbreiten; freilich nicht auf eitle und ſeinem Berufe fremde, ſondern auf ſolche, aus welchen dieſe ſelbſt immer neue Nahrung und Belebung erhielten. Mit welchem Erfolg er ſich ſeine wiſſenſchaftliche Fortbildung angelegen ſeyn ließ, dafür liefern allein die Aufſätze und Recenſionen, welche er in der Zeitſchrift für Philoſophie und kathol. Theologie hat abdrucken laſſen, hinlängliche Belege. Wir entnehmen hieraus, obgleich er kaum über die Jahre des Einſammelns hinausgekommen war, nicht blos, wie ausgebreitet ſein poſitives Wiſſen, ſondern auch wie ſelbſtſtändig ſowohl ſein kritiſches als auch philoſophiſches Urtheil war. Außer dem Angeführten zeigt hierfür auch ſeine Schrift: Signatur der modernen katholiſchen Dogmatik in Deutſchland, wovon zwei Folgen im Druck erſchienen ſind. Bei hervorragender Körperlänge war ſeine Konſtitution doch nicht ſchwach zu nennen. Die großen Anſtrengungen zu ertragen, denen er ausgeſetzt, war er aber auch bei aller Jugendkraft zu ſchwach. Dazu kamen die kirchlichen Wirren in der Erzdiöces Köln, die beginnende Auflöſung aller kirchlichen Ordnung, die hereinbrechende Verwilderung des Volks — dieſes Alles erfüllte ſein Gemüth mit verzehrendem Schmerz. Seine Geſundheit nahm immer mehr ab; doch war er nicht zu bewegen, von ſeinen Arbeiten abzulaſſen. In der grimmigen Kälte, welche den verfloſſenen Winter auszeichnete, hatte er bis zur Erſtarrung in dem Beichtſtuhl ausgehalten und nun war der Keim ſeines herannahenden Todes in ihn gelegt. Von ſeinem Arzte wurde ihm geboten, in den Schoos ſeiner Familie zurückzukehren und hier ſeine Wiederherſtellung zu erwarten. So ward der Ort, der ihm ſeine Wiege gegeben, auch dazu beſtimmt, ihm, leider zu früh, ſein Grab zu geben.

* 293. Heinrich Chriſtoph Brinckmann,

Präpoſitus u. Prediger zu Röbel im Großherzogth. M.-Schwerin;

geb. den 1. Dec. 1770, geſt. im Sept. 1836.

Dieſer in ſeinen Umgebungen ſehr geehrte und geſchätzte Mann war zu Plau, einem Städtchen im Meckl.-Schweriniſchen, geboren. Seine wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er auf der Domſchule zu Güſtrow unter A. F. Fuchs's Rektorat, worauf er zu Roſtock die Theologie in allen ihren Verzweigungen ſtudirte und nebenbei auch die philoſophiſchen und philologiſchen Vorträge mit beſonderer Vorliebe beſuchte. Von der Univerſität zurückgekehrt, unterrichtete er hernach mehrere Jahre die Söhne des verſt. Predigers, Magiſters H. G. F. Crull zu Alten-Karin bei Doberan, namentlich den jetzigen Hofrath Dr. Crull in Roſtock und den Kreisphyſikus Dr. Crull in Wismar. Im Jahr 1801, nachdem er den 28. Sept. 1800 bei der Kompräſentation zur Pfarre in Ruchow ungewählt geblieben war, übernahm er das ihm angetragene Kantorat an der Stadtſchule in Röbel, das er bis 1803 verwaltete, wo er ſodann am 16. Jan. zum zweiten Prediger an der neuſtädtiſchen Kirche daſelbſt und den Landgemeinden zu Natebow und Ludorf berufen ward und als ſolcher auch in den J. 1813 und 1814 die Stelle eines interimiſtiſchen Adminiſtrators der Kirchenökonomie zu Alt-Röbel bekleidete. Nach dem Ableben des Präpoſitus G. Th. Zehlicke († den 6. Sept. 1834) wurde er endlich an deſſen Stelle, unterm 25. Oktober 1834, zum Präpoſitus des Röbelſchen geiſtlichen Cirkels ernannt und gleichzeitig zum Hauptpaſtor an vorgedachter Kirche befördert. — Verheirathet hatte er ſich bald nach dem Antritte ſeines Pfarramts, den 4. Febr. 1803, mit Friedericke Eliſ. Catherine Böldt, der Tochter des verſt. Bürgermeiſters E. C. J. Böldt in Röbel, welche ihn mit 5 noch unverſorgten Töchtern überlebt hat.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 294. Johann Friedrich Heinrich Mettingh,

geh. Juſtiz- u. Oberamtsgerichtsrath zu Arnsberg;

geboren im J. 1776, geſtorben zu Ibbenbühren d. 1. Okt. 1838.

Er war zu Tecklenburg, wo ſein Vater Juſtizrath war, geboren. Nachdem er ſeinen erſten Unterricht in den Schulen ſeines Geburtsorts und ſpäter auf dem Gymnaſium zu Osnabrück genoſſen hatte, beſuchte er in den J. 1795 bis 1797 die Univerſität Halle, wurde im Jahr 1798 bei der Regierung zu Lingen als Auskultator angeſtellt, im J. 1800 zum Referendar ernannt, im J. 1801 nach gut beſtandenem 3. Examen zum Aſſeſſor bei erwähnter Regierung zu Lingen und im Jahr 1803 zum Rath bei der Regierung zu Plock befördert, von da aber im J. 1805 als Kriegs- und Domänenrath und Juſtitiarius zu der Kriegs- und Domänenkammer in Münſter verſetzt. Nach der im Jahr 1808 erfolgten Auflöſung derſelben blieb er unter der Fremdherrſchaft bis zum J. 1812 ohne Anſtellung; auf eine Verſorgung im preuß. Staate, die ihm der König zuſicherte, mußte er zu ſeinem größten Leidweſen verzichten, weil er die Erlaubniß, auszuwandern, von dem mißtrauiſchen franz. Gouvernement nicht erhalten konnte. Im Jahr 1812 wurde er zwar endlich zum Tribunalsrichter in Bentheim ernannt, jedoch kehrte er, nachdem das franz. Joch abgeſchüttelt war, in ſein Vaterland zurück, wurde im J. 1815 zum Land- und Stadtrichter zu Ibbenbühren — im J. 1822 zum Rath bei dem Obergericht zu Arnsberg — im Jahr 1835 zum geheimen Juſtizrath ernannt und in dem darauf folgenden Jahre mit dem rothen Adlerorden 4r Klaſſe begnadigt. Bis dahin erfreute er ſich einer feſten Geſundheit, i. J. 1836 befiel ihn aber eine Augenſchwäche, die allen dagegen angewandten Heilmitteln nicht weichen wollte und im Jahr 1837 ſo zunahm, daß er — zur Erfüllung der ihm obliegenden Dienſtpflichten ganz unfähig — von ſeinen Amtsgeſchäften auf unbeſtimmte Zeit ganz entbunden wurde. An ein thätiges Leben gewohnt, geſellte ſich nun zu ſeinem in Blindheit ausartenden Augenübel Mißmuth und eine allgemeine Körperſchwäche, an der er am oben genannten Tage ſanft entſchlummerte.

* 295. Ludw. Moritz Franz Frhr. v. Strachwitz,

auf Groß-Zauche, herz. anhalt-köthen. Hofmarſchall, k. preuß. Kammerherr, Ritter des k. preuß. r. A. O. 3r Kl. u. des päpſtl. Ordens vom goldenen Sporn, Erb- u. Gerichtsherr von Ober- u. Mittel-Jaſtrzemb in Oberſchleſien und vorſitzendes Mitglied der Kriegskommiſſion zu Köthen;

geb. d. 17. Nov. 1777, geſt. d. 2. Okt. 1838.

Die Eltern des Verewigten waren Moritz Franz v. St. auf Groß-Zauche, königl. preuß. Juſtizrath, Landeshauptmann der ſtandesherrlichen Regierung zu Loslau, Landesdirektor von Oberſchleſien, Erb- und Gerichtsherr von Ober- und Mittel-Jaſtrzemb, Ribniker Kreiſes und Frau Eliſabeth geborene v. Holly und Poniewczitz. Nachdem unſer v. St. in Jaſtrzemb, ſeinem Geburtsort, einen dürftigen Elementarunterricht empfangen hatte, wurde er der Mönchsſchule der Ciſtercienſer im Kloſter Rauden, bald darauf aber der Privatleitung des Guardian der Minoritenmönche, Namens Wolfgang, zu Loslau übergeben. Von 1785 beſuchte er die fürſtl. Schule zu Pletz, genoß die Unterweiſung des (am 24. Apr. 1832 geſtorbenen) Rektors Jakob *) und nahm zugleich an dem Unterrichte der Prinzen Heinrich und Chriſtian von Pleß, deren Geſpiele er war, Antheil, bis er 1789 in das Konvikt der (Ex-) Jeſuiteruniverſität zu Breslau eintrat, welches er aber als künftiger Militär im 2. Jahre ſeines dortigen Aufenthalts mit der reformirten Real- (Friedrich-Wilhelms-) Schule vertauſchte. Von dem Eſtandartenjunker zum wirklichen Junker befördert, ging er 1791 nach Oppeln, wo ihn ſein Kommandeur zu einem tüchtigen Officier zu bilden ſuchte und durch verſchiedene Aufträge auszeichnete. Mittels Patents vom 7. Juni 1796 wurde er zum Kornet, am 6. Okt. 1797 zum Sekondlieutenant und hierauf zum Adjutanten ernannt. Durch einen Sturz vom Pferde zum fernern

---

*) S. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 938.

Militärdienſt unfähig geworden, nahm er 1804 ſeine Entlaſſung und kaufte das Gut Nieder-Marklowitz. Hier vermählte er ſich am 9. Sept. deſſ. J. mit der Freiin Marie Thereſie v. Biedau *), Tochter des Franz v. Biedau, Lehnsherrn von Polsdorf im Neumarkſchen Kreiſe in Niederſchleſien (geb. am 18. Mai 1786) und erzeugte mit derſelben 3 Söhne **). Um dieſe Zeit trat er als Auskultator bei der ſtandesherrlichen Regierung zu Loslau ein und kam 1806 als Kreisdeputirter Pleſſiſchen Kreiſes mit dem landräthlichen Officium in nähere Verbindung, beſorgte bis zum 11. Juli 1807 die Kriegskommiſſariatsgeſchäfte bei der belagerten Feſtung Coſel und übernahm hierauf den Poſten eines Diſtriktskommiſſarius. Als im J. 1812 das königl. Gouvernement die Organiſation der Landwehr befohlen hatte, wurde er von den Rittergutsbeſitzern, Bürgern und Bauern zum Organiſationskommiſſarius der Landwehr erwählt und erhielt zugleich in dieſer Eigenſchaft den Auftrag, 1500 Mann Infanterie, 60 Mann Kavallerie in kürzeſter Zeit mobil zu machen und die Anführer aufwärts bis zum Major zu ernennen. Gleichzeitig beſtimmte ihn die kön. Regierung zum Aſſiſtenten des Kreislandraths, um mit dieſem gemeinſchaftlich alle dahin einſchlagenden Geſchäfte zu beſorgen. Als dem Fürſten Ferdinand von Pleß das General- und Oberkommando des zu organiſirenden Landſturms übertragen war, erhielt v. St. zur ſchnellern Vollziehung der Organiſation das Mitkommando. Der Fürſt, der ihn näher kennen gelernt hatte, wählte ihn anfangs zu ſeinem Kavalier auf einer Reiſe nach Berlin, um im Namen der Provinz Schleſien den zurückgekehrten König zu beglückwünſchen, ernannte ihn am 27. Nov. 1814 zu ſeinem Hofmarſchall und vortragenden Rath im Kabinet, ertheilte ihm am 21. Dec. 1818 die Kammerherrnwürde, deren Inſignien er bereits am 23. Mai deſſ. J. von Preußen erhalten hatte. Aus treuer Anhänglichkeit begleitete er ſeinen Herrn 1818 nach Köthen, wo ihm am 26. Okt. 1819 der Charakter eines Hofmarſchalls mit Sitz und Stimme bei der Rentkammer ertheilt wurde. Bei der (1822) am Bundestage zu Frankfurt niedergeſetzten Militärkommiſſion war er 8 Monate thätig und nach der Rückkehr wurde er am 17. Okt. 1822 zum ſtimmführenden Mitgliede der anhalt-köthenſchen Kriegskommiſſion ernannt, worin ihm der Herzog Heinrich 1836 den Vorſitz übertrug. Am 22. Aug. 1826 wurde er von Leo XII. zum Ritter der päpſtl. goldenen Ritterſchaft kreirt und am 30. Juni 1830 mit den Inſignien des rothen Adlerordens begnadigt. — Der Verſtorbene war ein guter katholiſcher Chriſt, ein liebender Gatte und Vater, ein raſtlos thätiger, treuer, gewiſſenhafter und gewandter Geſchäftsmann und ein in ſtiller Heiterkeit erſcheinender Geſellſchafter. Dies, ſo wie ſeine muſterhafte Ordnungsliebe, Pünktlichkeit, ſeine Rede ohne Rückhalt haben ihm ein ehrendes und bleibendes Andenken geſichert. — Sein kräftiger Körperbau ſchien eine längere Lebensdauer zu verbürgen; allein ein Uebel, das ihn ſchon lange im Stillen gequält haben mochte, brach mit einem Male heftig aus und ließ ihn auf das Schmerzvollſte leiden und vollenden. — Von ihm erſchien: *Der Wahrheit ihre Krone. Lpzg. 1827.

---

*) Mit ihr ſtirbt das alte Geſchlecht der Biedau aus.

**) Carl Ludwig, geboren in Nieder-Marklowitz am 5. Auguſt 1805, geſt. zu Loslau am 11. Dec. 1808. — Eduard Moritz, geb. in Nieder-Marklowitz am 16. Juli 1806, geſt. als Scholar in Berlin am 4. Dec. 1823. — Fedor Maria, geb. am 11. Aug. 1812 zu Ciſowska in Oberſchleſien, ſeit Kurzem bei dem Hofe zu Deſſau als Kammerjunker angeſtellt.

Proſigk, in Anhalt-Köthen. A. G. Schmidt,
Pfarrer.

* 296. Heinrich Chriſtian Dührſſen,

Doktor d. Med. u. Chir. u. Arzt zu Meldorf;

geboren d. 19. Juni 1799, geſtorben den 4. Okt. 1838.

D. wurde zu Eddelack in Süderditmarſchen, wo ſein 1814 in einem Alter von 49 Jahren verſt. Vater Jakob D. Kirchſpielvogt war, geboren. Seine Mutter war eine geb. Wilkens. Nachdem er auf der Meldorfer Gelehrtenſchule gebildet worden war, ſtudirte er ſeit 1819 zu Kiel und Berlin Medicin und Chirurgie. Im J. 1823 wurde er zu Kiel zum Doktor derſelben promovirt. Er ließ ſich nun als ausübender Arzt in Meldorf nieder und erlangte bald eine ausgebreitete Praxis. Auch als Schriftſteller zeigte er ſich als einen kenntnißreichen Mann ſeines Fachs. Im Sept. 1838 wurde er von einem gaſtriſch-nervöſen Fieber befallen und erlag demſelben am oben bemerkten Tage nach 14tägiger Krankheit. Er war beliebt als Menſch, als Arzt und als Bürger; denn durch männlichen Freimuth ſtrebte er auch für die Verbeſſerung des Gemeinweſens. Er hinterließ als Witwe Marie, geb. Piehl und 4 kleine Kinder. Sein Alter hat er nur auf reichlich 39 Jahre gebracht. — D.'s Schriften ſind: Diss. inaug.: De vi mercurii in lue venerea, vario modo explicata. Kil. 1823. — Nachrichten u. Bemerkungen üb. d. während d. Herbſt- u. Wintermonate d. J. 1826 u. der erſten 3 Monate d. J. 1827 in der Landſchaft Süderditmarſchen herrſchend geweſenen Epidemie. — In den Schlesw.-Holſt.-Lauenburg. Provinzialberichten v. 1827. H. 1 u. 2. — Beitr. z. Kenntniß d. ſogenannten Marſch- od. Ditmarſcher Krankheit, Morbus pseudosyphiliticus. — In Pfaff's Mittheil. Bd. 1. H. 3 u. 4. (1832). — Beiträge z. Ditmarſiſchen Ztg. u. z. Itzehoer Wochenbl.

Cremdorf. Dr. H. Schröder.

* 297. Eleonore Sophie Marie Weſtenholz, geb. Fritzſcher,

Gattin des verſtorbenen Kapellmeiſters C. A. F. Weſtenholz, zu Ludwigsluſt;

geb. im J. 1758, geſt. d. 4. Okt. 1838.

Sie war geboren zu Neubrandenburg und die Tochter des verſt. nachherigen Organiſten Fritzſcher in Schwerin. Mit den außerordentlichen Talenten ihrer Eltern ausgeſtattet, fühlte ſie ſich ſchon frühzeitig und ohne eigentliche Anleitung zur Dichtkunſt und Muſik hingezogen. Nachdem ſie daher ſchon als Kind die Aufmerkſamkeit des verſt. Prinzen Ludwig von Mecklenburg-Schwerin errregt hatte, wurde ſie durch denſelben im Jahr 1769 dem damaligen berühmten Hofrath und Kapellmeiſter Joh. Wilh. Hertel († zu Schwerin den 14. Jan. 1789) zur weitern Ausbildung im Klavierſpiel übergeben. Sie machte ſolche Fortſchritte darin und im Geſang, daß der damalige, am 24. Jan. 1789 in Ludwigsluſt verſt. herz. Kapellmeiſter Carl Aug. Fr. Weſtenholz (geb. zu Lauenburg 1736) ſie aus dieſem Grunde, nach dem i. J. 1776 erfolgten Ableben ſeiner erſten Gattin, der Hofſängerin Barbara, geborene Affabili (geb. zu Venedig 1725), zur zweiten Frau wählte, worauf ſie im J. 1779 als Sängerin in die herz. Hofkapelle eintrat. In letzterer Eigenſchaft erheiterte ſie mit ihrer Kunſt beinahe ein halbes Jahrhundert die von der herz. Familie angeſtellten muſikaliſchen Unterhaltungen und unterrichtete auch nebenbei die fürſtl. Kinder im Klavierſpiel, außer welchem ſie ſich auch noch als Virtuoſin auf der Harmonika auszeichnete. — Ihre hinterlaſſenen Kinder, worunter der einzige

Digitized by Google

Sohn, Carl Weſtenholz, als Violiniſt bei der großherz. Kapelle ſeit vielen Jahren angeſtellt iſt, verloren an ihr eine liebevolle und ſorgſame Mutter, die, wegen ihrer Talente, Sanftmuth und Güte des Charakters im hohen Grade, ſelbſt auch von der fürſtl. Familie geachtet und geliebt ward. Sie ſtarb am oben genannten Tag an der Lungenlähmung, nachdem ſie ſchon eine geraume Zeit zuvor mit einer angemeſſenen Penſion emeritirt worden war. — Ihre muſikaliſchen Kompoſitionen ſind folgende: Théme avec dix Variations pour le Pianoforte. Berlin 1806. — Rondo pour le Pianoforte. Ibid. 1806. — Sonate à quatre mains pour le Pianoforte. Ibid. 1806. — 12 deut. Lieder f. d. Klavier. Ebd. 1806. — Geſänge aus Wilh. Tell. Lpzg. 1807.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 298. Karl Felix Patzer,

Doktor d. Med. u. Chir. u. Landſchaftsarzt in Süderſtapel;

geboren im Jahr 1776, geſtorben d. 5. Okt. 1838.

P.'s Geburtsort iſt Danzig. Er war erſt Regimentschirurg im dän. Heere, ſtudirte dann zu Kiel Medicin und Chirurgie und wurde 1805 Doktor derſelben. Später ward er zum Landſchaftsarzt in der Landſchaft Stapelholm befördert und wohnte als ſolcher in dem zu dieſer Landſchaft gehörigen Orte Süderſtapel. Er war ein thätiger und beliebter Arzt. Sein Tod erfolgte am oben genannten Tage nach vierwöchigem Krankenlager an den Folgen der Bruſtwaſſerſucht, in ſeinem 62. Altersjahre. Er hinterließ als Witwe E. C. geb. Steinholtz und einen achtjährigen Pflegeſohn. — Seine Inauguraldiſſertation hat den Titel: Meletemata quaedam circa connectionem foetus cum matre. Kiliae 1805.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

299. Auguſt Wilhelm Gäucke,

Aktuarius, Ingroſſator u. Regiſtrator des Land- u. Stadtgerichts zu Goldberg;

geboren d. 7. Juli 1794, geſtorben den 6. Okt. 1838 *).

Er wurde zu Jauer geboren, erlangte ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung auf der Univerſität zu Berlin, wo er ſeit 1812 die Kameralwiſſenſchaften ſtudirte und machte

---

*) Schleſ. Provinz.-Blätter 1838.

in den J. 1813—14 den Bereiungskrieg als Freiwilliger des Gardejägerbataillons mit. Nachdem er hierauf von 1815—20 Diſponent der väterlichen Handlung und ſeit 1817 zugleich Auktionskommiſſarius geweſen war, trat er 1822 als Aſſiſtent beim Land- und Stadtgericht zu Jauer ein, worauf er 1824 zum 2. Aktuar des Landesinquiſitoriats daſelbſt und 1826 zum Aktuarius, Ingroſſator und Regiſtrator des Land- und Stadtgerichts in Goldberg befördert wurde. — G. hatte ſich zwar nicht als ſelbſtſtändiger Schriftſteller, dagegen durch Herausgabe bekannter Zeit- und Tagesblätter bemerkbar gemacht, namentlich des Schleſ. Beobachters (Jauer 1820), der Schleſ. Fama (in Gemeinſchaft mit Heinze. Ebd. 1821—23. Löwenb. 1824—26), des Erzählers f. Schleſien u. Sachſen (Bunzlau 1826) u. d. Schleſ. Fama (in Gemeinſchaft mit Peſchel. Goldb. 1827—28.)

* 300. Tobias Chriſtoph Burkhard,

zweiter Pfarrer bei St. Ulrich u. Senior des evang. Miniſteriums zu Augsburg;

geb. d. 18. Sept. 1756, geſt. d. 8. Okt. 1838.

Er war in Augsburg geboren, wo ſein Vater als Stadtpergamenter lebte. Sehr gute Geiſtesgaben und ausgezeichneter Fleiß berechtigten den Knaben, ſich den Studien zu widmen. Als Schüler des Gymnaſiums und Alumnus des Kollegiums ſeiner Vaterſtadt that er dieſes auch mit dem beſten Erfolg und konnte daher wohl vorbereitet am Ende ſeines 20. Lebensjahrs die Univerſität beziehen und ſich ſowohl in ſeinem dritthalbjährigen Aufenthalte zu Leipzig, als in ſeinem anderthalbjährigen Verweilen in Tübingen alle erforderliche Vorbereitung zu ſeinem künftigen Beruf erwerben. In ſeine Vaterſtadt im Herbſte des J. 1780 wieder zurückgekehrt, erhielt er im Frühjahr 1782 ſeine erſte Anſtellung als Katechet an der damaligen Zucht- und Arbeitshauskapelle, 4 Jahre ſpäter aber ſeine zweite als Adjunkt des evang. Miniſteriums an der Hoſpitalkirche. Im J. 1790 wählte er ſich eine Lebensgefährtin in der ihm 7 Jahre vorher in die Ewigkeit vorangegangenen 2. Tochter des berühmten Orgelbauers Joh. Andreas Stein zu Augsburg, welche im 10 Kinder ſchenkte, von denen aber nur 5 Söhne den Vater überlebten. Vom J. 1795 an wurde er nach damaliger Ordnung von einer Stadtſtelle zur andern befördert und erhielt, nachdem er 6 Jahre als

Diakon an der St. Ulrichsgemeinde fungirt hatte, das Pfarramt an der Hoſpitalkirche. Aber nur kurze Zeit konnte er in demſelben nach der bisherigen Weiſe in Ruhe arbeiten und es trat für den würdigen und berufstreuen Mann eine Amts- und Lebensperiode ein, die mit nicht wenig Unannehmlichkeiten und Prüfungen verbunden war. Denn als im Jahr 1809 durch allerhöchſte Verfügung ſeine Pfarrei aufgehoben und ſeine Gemeinde mit der von St. Ulrich vereinigt wurde, ward auch er mit ſeinen öffentlichen Amtsarbeiten wieder an dieſe Kirche gewieſen und erſt nach abermaliger unangenehmer, jedoch nicht ſehr lange dauernder Unterbrechung konnte er zu ſeiner Zufriedenheit in diejenige amtliche Stellung treten, in welcher er vom J. 1817 an bis an den letzten Tag ſeines unermüdet thätigen Lebens, 21 Jahre hindurch, mit einem ehemaligen Schulfreund in ununterbrochener amtsbrüderlicher Harmonie und freundſchaftlichem Verhältniſſe ſtand. So wenig er nach Ehre geizte, ſo war ihm doch nach glücklich überſtandenen Kämpfen in frühern Lebensjahren auf hoher Altersſtufe die hohe Freude einer 50jährigen Amtsjubelfeier im J. 1832 aufbehalten, nachdem er im J. 1829 zum Senior des evangeliſchen Miniſteriums ernannt worden war. Daß er ſein Leben ſo hoch bringen würde, konnte Niemand erwarten, der ihn in frühern Jahren kannte und er ſelbſt ahnete es am wenigſten. Von ſehr zartem und ſchwächlichem Körperbau, um einige Monate zu früh auf die Welt gekommen, wurde er ſchon in früher Jugend nur durch ärztliche Kunſt dem Tod entriſſen und häufiges Blutbrechen in den ſonſt kräftigſten Lebensjahren mußte beſonders bei den Anſtrengungen ſeines Predigtamts für ſein Leben ſehr beſorgt machen. Erſt in ſpätern Jahren befeſtigte ſich ſeine Geſundheit mehr und ſetzte ihn in den Stand, bis in das hohe Alter von 80 Jahren ſeinem Berufe genügend und faſt ohne alle fremde Beihilfe vorzuſtehen. Er hätte auch wahrſcheinlich bis an ſein Lebensende ſeine angeſtrengte Amtsthätigkeit fortſetzen können, wenn nicht am Anfange des J. 1838 ein ſchwerer Fall, den er auf der Straße that, ihn gänzlich an das Zimmer gebunden und außer Stand geſetzt hätte, ſeinem Amte noch weiter vorzuſtehen. Von nun an verlebte der an Thätigkeit gewöhnte Greis traurige Tage, die nur durch die theilnehmenden Beſuche ſeiner Söhne und Verwandten erheitert wurden. Ein Schlaganfall, der ihn am 5. Okt. 1838 traf, machte am oben genann-

Digitized by Google

ten Tage nach ſchwerem Kampfe ſeinem Leben ein Ende. Ein alter Schulfreund und treuer Amtsgenoſſe, der ehrwürdige Kirchenrath Krauß, ebenfalls Jubilar, ſprach bei ſeinem Begräbniß erhebende Worte aus tiefbewegter Seele und der älteſte Sohn, durch gleiches Amt ihm ſo nahe ſtehend, drückte in den Einſegnungsworten ſeine kindlichen Gefühle an dem Grabe des Vaters mit inniger Rührung aus. Wenn ausgezeichnete, bis zum höchſten Alter unermüdet thätige Berufstreue auf einen hohen Ehrenplatz Anſpruch geben, ſo verdient ihn Niemand mehr als dieſer Vollendete. Wirken in ſeinem ſchönen Berufskreiſe war ſeine größte Freude. Der Gang ſeines Schickſals hatte in der unerfreulichen Abwechslung ſeiner amtlichen Stellung und Wirkſamkeit nicht wenig Unangenehmes und Drückendes; aber nie verleitete ihn dies zur Verdroſſenheit in ſeinen Amtsarbeiten, nie ſchwächte es ſeinen Eifer in Erfüllung ſeiner Berufspflichten. In ſeinem Amte nützlich zu ſeyn und die heiligen Endzwecke deſſelben auch an ſeinem Theile nach dem Maaſe ſeiner Gaben und Kräfte zu befördern, war ihm ernſte Pflicht und ſeine Arbeit war daher auch nicht vergeblich bei ſeinen gründlich ausgearbeiteten Predigten, ſeinen andringenden Beichtenden, ſeinen erbaulichen Zuſprüchen an Krankenbetten und ſeinem ſorgfältigen Jugendunterrichte, den er auch noch mit gebrochenen Kräften mehrere Wochen vor ſeinem letzten tödtlichen Anfalle ſeinen Konfirmanden zu ertheilen ſich beſtrebte. So wie er aber in ſeinem Amte lebte und wirkte, ſo war auch ſein Haus, in welchem er als Vater und Gatte waltete, für die Redlichen eine Schule liebevoller Pflichterfüllung. Gleiche Liebe aber wie ſeiner Familie wendete B. Allen, die mit ihm in nähere Berührung kamen und namentlich ſeinen Gemeindegliedern zu. Menſchenfreundlichkeit war die Seele ſeines Lebens und Wohlthun ſein höchſter Genuß. Darum ging Keiner, der ſeine Milde anflehte, unerhört von ihm und zu bedauern war es nur, daß ſeine argloſe Güte nur zu oft von Unwürdigen mißbraucht wurde. Konnte er auch bei unanſehnlichem Aeußern und ſchwacher Bruſt nicht als Redner glänzen, ſo hat er ſich doch durch ſeinen menſchenfreundlichen Berufseifer, durch ſeine Leutſeligkeit und Freundlichkeit gegen Jedermann, durch ſeine zuvorkommende Dienſtfertigkeit, durch ſeine hilfreiche Unterſtützung, beſonders der Armen, in tauſend Herzen ein Denkmal geſtiftet, das keine Zeit vernichten wird. Ein ſchöner Charakterzug

Digitized by Google

des Verewigten war beſonders die Anſpruchsloſigkeit, die er bei allen ſeinen Vorzügen an den Tag legte. Nie rühmte er ſich deſſen, was er war und that; nie war er zu bewegen, eine ſeiner Amtarbeiten durch den Druck allgemeiner zu verbreiten, was ihm bei ſeinem reichen Geiſt und gründlichen Wiſſen gewiß nicht zur Unehre gereicht hätte. Seine Beſcheidenheit ſtieg bis zu einer Schüchternheit, die ſich weit weniger zutraute, als er wirklich zu leiſten vermochte. Daher mochte es kommen, daß auch Manche, die nicht tiefer ſahen, ihn nicht nach Verdienſt würdigten und daß er ſelbſt die ihm zugedachte, in ſolchen Fällen gewöhnliche Ehre einer öffentlichen Feier ſeines Amtsjubelfeſtes beharrlich ablehnte und dieſen Tag nur im Stillen im Kreiſe ſeiner Familie zubringen wollte, obgleich er nicht jede Auszeichnung, mit der er an dieſem Feſte geehrt wurde, abwenden konnte. Was ſich aber über ſein ganzes Leben verbreitete, das war jener ruhige Gleichmuth, der ausgezeichneten Geiſtern eigen zu ſeyn pflegt. Er hatte zwar von Natur bis ins hohe Alter ein ſehr lebhaftes Temperament, das bei Gelegenheit heftig aufbrauſte, im Ganzen aber war ihm jene beneidenswerthe Gemüthsruhe verliehen, die eine der erſten Bedingungen eines langen Lebens iſt. Sie konnte durch kein noch ſo trauriges Schickſal erſchüttert werden. Dieſer heitere Gleichmuth, der ſich in jeder Lage ſeines prüfungsreichen Lebens bewährte, floß bei ihm weniger aus natürlicher Ruhe, als aus feſten philoſophiſchen Grundſätzen, vornehmlich aber aus einem von den frommen Eltern geerbten religiöſen Sinn, der ihn in der mißlichſten Lage immer das Beſſere vertrauensvoll hoffen ließ. Eine reiche Quelle der Erheiterung fand der Verewigte auch in ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen mit Kunſt und Wiſſenſchaft. Er war ein großer Kenner der bildenden Kunſt und manchen Schmerz des Lebens vergaß er in der Freude an ſeinen werthvollen Kupferſtichen. Eben ſo blieb ihm der wiſſenſchaftliche Sinn bis ans Ende ſeiner Tage. Er beſaß eine an Werth und Umfang bei Privatmännern ſeltene Bibliothek, an der er über 50 Jahre geſammelt und faſt über ſein Vermögen gewendet hatte. Dem Studium bis in die ſpäte Nacht (und dies war die einzige ſeinen Augen ſehr nachtheilige Unregelmäßigkeit in ſeiner Lebensweiſe) opferte er beſonders in den letzten Jahren mehr, als zu wünſchen war, die Freuden der Natur und des geſelligen Lebens. Konnte er ungeſtört auf ſeinem Studirzimmer mit wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden ſich beſchäftigen, dann bekümmerte er ſich nichts um die Außenwelt; jeder freie Augenblick war dem Studium gewidmet, er vernachläſſigte darüber oft nöthige Beſuche, was nicht ohne Nachtheil blieb; unerſättlich war ſein Durſt, auf dem Gebiete des Wiſſens immer weiter zu ſchreiten und beſonders auch über das Jenſeits ſich höhere Gewißheit zu verſchaffen; keine neuere Erſcheinung auf dem Gebiete der Literatur war ihm daher unbekannt. In ſeiner theologiſchen Denkweiſe blieb er bis zum Tode der freiſinnigen Anſicht getreu.

* 301. Georg Chriſtoph Hartmann Schellwitz,

königl. preuß. Hofrath zu Suhl;

geb. den 13. Aug. 1769, geſt. zu Erfurt den 8. Okt. 1838.

Nicht leicht wird man einen Mann finden, in welchem der Geiſt der Ordnung reiner ausgeprägt war. Es wird hierunter nicht jene peinliche Pünktlichkeit verſtanden, welche, dem Eigenſinne verwandt, für den damit Behafteten, ſo wie für ſeine Umgebungen eine Laſt iſt. Weit entfernt von einer ſolchen war er jederzeit bereit, auf Veranlaſſung der Pflicht oder der Freundſchaft ſich Störungen der gewohnten Lebensweiſe gefallen zu laſſen, aber er wußte auch in dieſe ein Syſtem zu bringen, welches in den Verkehr mit ihm eine gemüthliche Ruhe und Sicherheit, Licht und Luſt verwebte. Dieſer Ordnungsgeiſt beherrſchte ihn ſelbſt, ohne daß er es wußte, er ſprach ſich in Kleidung und Haltung, in der Anordnung ſeiner Arbeiten und Erholungen, ſo wie in allem, was ihn umgab, aus. Er hatte das glückliche Talent, alles zu rechter Zeit zu thun und war darum immer früher fertig, als Andere. So wie ein Verhältniß ihn antrat, dachte er ſich mitten in daſſelbe hinein und erwog im Voraus alles deshalb Erforderliche. Daher vergaß er auch nichts und erwarb in einem hohen Grade den Ruhm der Zuverläſſigkeit, die ſich bis in die geringſten Einzelnheiten verbreitete und die Verbindung mit ihm ſowohl im Geſchäft als im freundſchaftlichen Umgange ganz beſonders angenehm machte. So groß ſein Anſtand und ſo edel und Achtung gebietend ſeine ganze Haltung in und außer dem Dienſte war, ſo war darin niemals ein Zuſatz von einnehmender Gemüthlichkeit, Menſchenfreundlichkeit, Dienſtfertigkeit und Geſelligkeit zu verkennen. Dieſes und die größte Sauberkeit und Zierlichkeit in äußerlichen Dingen, wie die feinſte Manier in ſeinem Betragen erweckte bei Allen, die ihn kannten, Verehrung und Liebe zugleich. Sein Dialog war zwar gemeſſen und wohl bedacht, allein dennoch lebendig und weder ängſtlich noch ſervil. Seine Gegenwart hatte nichts Drückendes und legte Niemand einen Zwang auf, allein ſie nöthigte von ſelbſt Jeden zu einem wohlanſtändigen und decenten Betragen. Seine näheren Freunde umfing er mit der treueſten Liebe und Anhänglichkeit und ſeine Freundſchaft hielt jede Probe aus und ſuchte ihren Schmuck in der unwandelbarſten Beſtändigkeit. Ihrer erfreute ſich im hohen Grade der 1821 zu Ilmenau, 5 Stunden von Suhl, verſtorbene bekannte Mineralog, Bergrath Voigt *). Die Liebe, welche beide Männer vereinigte, wurde, wenn ſie ſich eine Zeit lang nicht geſehen hatten, zur unwiderſtehlichſten Sehnſucht, ſo daß es während ihrer 25jährigen Freundſchaft nicht ſelten vorkam, daß der eine, nicht Sturm und Wetter ſcheuend, über den thüringer Wald und zwar hier über den Schneekopf mit Anſtrengung und Gefahr zu dem andern eilte, keinen Zweck im Auge habend, als im vertraulichen Zwiegeſpräch zu genießen und mitzutheilen. Niemals blieb er eine Antwort ſchuldig, niemals ließ er eine Beſorgung liegen oder ein Verſprechen unerfüllt, vielmehr überraſchte er durch ſeine Schnelligkeit und eine Erinnerung — ſowohl in als außer dem Dienſte — war ihm ein Greuel. Hierdurch iſt auch zugleich ausgeſprochen, daß er für die Wirkſamkeit, wie ſie einem ſächſiſchen Juſtizamtmann angewieſen war, ſich ganz und gar eignete und in ſich ſelbſt das Bild eines ſolchen Beamten gleichſam vollendet darſtellte. Die Aufgabe eines ſolchen beſtand bekanntlich darin, neben der Beſorgung der Juſtizpflege zugleich in polizeilicher und adminiſtrativer Hinſicht das Organ aller vorgeſetzten Behörden zu ſeyn und nach allen Richtungen hin auf die Verhältniſſe der Unterthanen einzuwirken. Neben genauer Kenntniß der Landesverfaſſung, neben Treue und redlicher Geſinnung gehörte dazu ein umſichtiges, aber auch raſches Handeln, eine ſtets rege Thätigkeit, richtige Vertheilung der Arbeit und möglichſte Benutzung der vielfach in Anſpruch genommenen Zeit. Verband ſich hiermit ein Streben nach Licht und Ordnung in den verſchiedenen Geſchäftszweigen, ein lebendiger Sinn für Beförderung des Guten und Schö-

---

*) Vater des Herausgebers des Nekrologs.

nen, ſo war dieſe an ſich höchſt einflußreiche Stellung eines ſolchen Beamten eben ſo wohlthätig für die Unterthanen, als lehrend und befriedigend für ihn ſelbſt. Unſer S. hat dieſer Stellung vom 18. Febr. 1807 an, wo er als Juſtizamtmann in Wurzen eintrat, in jeder der obigen Beziehungen würdig entſprochen. Es konnte nicht fehlen, daß ein Mann, der für einen derartigen Poſten geſchaffen ſchien, ſich, beſonders unter den damaligen durch die politiſchen Ereigniſſe erhöhten Schwierigkeiten der Stellung Auszeichnung erwerben mußte. Sie wurde ihm auch ſehr bald zu Theil, zumal er ſich ſchon vorher durch die zehnjährige treue und geſchickte Führung des ſelbſtſtändigen Hauptaktuariats zu Wendelſtein vortheilhaft bekannt gemacht hatte. Schon mit dem 14. März 1810 wurde ihm das Juſtizamt zu Suhl übertragen, eines der einträglichſten in Sachſen und darum beſonders wichtig, weil damit zugleich die Stellung als Dirigent des daſigen Magiſtrats verbunden war. Hier fand ſeine Thätigkeit das rechte Feld. Sie äußerte ſich bald in vielfachen dem Ganzen wohlthätigen Reformen. Er benutzte Kräfte, die vorher geſchlafen hatten, hob die Stockungen in öffentlichen Einrichtungen und Anſtalten und ſchaffte auch da Neues, wo er eine leere Stätte fand. Seit dem großen Brande, den die Stadt im J. 1748 erlitten hatte, lag das Rathhaus nebſt dem daneben befindlichen königlichen Amthauſe noch im Schutte. Beide erhoben ſich durch ſeine Bemühungen aus den Ruinen und wurden zur Zierde des Marktes. Erfolgreich wurde ſein Beſtreben, ſowohl bei öffentlichen als Privatbauten, Geſchmack mit Bedürfniß in Einklang zu bringen und die ſchmucke und nette Geſtalt, in welcher Suhl noch jetzt jedem Fremden entgegentritt, iſt lediglich ſein Werk. Durch die im J. 1813 aufs Neue eintretenden Kriegsunruhen, während welcher unter andern die ruſſiſche Armee mit ihrem Kaiſer den Weg über Suhl nahm, wurde ſein Eifer für das Wohl des ihm anvertrauten Bezirks nur noch geſchärft und noch lange nachher iſt vielfach gerühmt worden, welchen Mühen und Laſten er zum allgemeinen Beſten in jener Zeit ſich unterzogen hat. So, gleichſam in ſeinem Elemente lebend und kleine Verletzungen nicht achtend, die er, das Gute wollend, vielleicht hier und da zufügte, traf ihn die denkwürdige Landesveränderung, welche mit dem 6. Juni 1815 einen großen Theil Sachſens an die preußiſche Krone brachte. Für ihn, der das Vertrauen und die Achtung ſeiner höchſten vorgeſetzten Behörden in einem Umfange genoſſen hatte, welcher ſelbſt in Sachſen ſelten angetroffen wurde — da nicht ſelten auf ſeine bloße Empfehlung wichtige Stellen mit den Empfohlenen beſetzt wurden — konnte dieſe Veränderung nur höchſt ſchmerzlich ſeyn. Zwar blieb für den Augenblick ſeine Wirkſamkeit noch dieſelbe, aber der neue Geiſt, der ſich in der Verwaltung bald geltend machte — die ſtrengere, ohne Anſehn der Perſon, über das Wirken aller Staatsbeamten ausgeübte Kontrole, die Beachtung ungewohnter Formen — alles dieſes war ihm fremd, zumal er den guten Willen für das Beſte des Dienſtes, der bei der frühern Behörde ſchon als erwieſen feſt daſtand, jetzt nicht mehr ohne Weiteres vorausgeſetzt ſah, ſondern ſich der Rechtfertigung ſeines Wirkens, ſo gut wie jeder andere Beamte ſeiner Kategorie, unterwerfen mußte. Er war nahe daran, einem Rufe zu folgen, der aus ſeinem alten Vaterland an ihn erging und die Kreisamtmannsſtelle in Schwarzenberg anzunehmen, welche ihm von dort aus angetragen wurde. Indeſſen blieb er, in der Hoffnung, daß bei der endlichen Organiſation des von Sachſen losgeriſſenen Landestheils ſich ſein Verhältniß doch noch vortheilhaft geſtalten könne, theils zurückgehalten von dem Reize ſeiner Wohnung, die er, in Folge des ihm geſchenkten Vertrauens ſeiner vorgeſetzten Behörden und einer ſeltenen Berückſichtigung ſeiner perſönlichen Verhältniſſe, ſich ganz nach Gefallen hatte ſelbſt einrichten dürfen. Ihn hielt auch der Wunſch, dasjenige reifen zu ſehen, was er geſäet hatte. Beſtärkt wurde er darin durch die allgemeine Achtung ſeiner Umgebungen, durch die vielfältigen Beweiſe der Liebe und Dankbarkeit, die ihm von Stadt und Land freiwillig entgegen gebracht wurden. Beſonderes Verdienſt hatte er ſich um die Stadt Suhl noch dadurch erworben, daß er die neu angetretenen Verhältniſſe zum Beſten der dortigen Gewehrfabrikation zu benutzen wußte und es mit vieler ſtets fortgeſetzter Bemühung dahin brachte, daß dieſer Hauptnahrungszweig von Seiten der preußiſchen Regierung benutzt und dadurch die bedrohte Exiſtenz eines großen Theils der lediglich davon lebenden Arbeiter geſichert wurde. Eben ſo erwies er ſich in der traurigen Periode der Theuerung von 1816 — 17 als ſorgſamer Vater ſeines Bezirks und ſcheute keine Mühe und Anſtrengung, zur Milderung des Jammers beizutragen, wobei er auch mit eigenen Aufopferungen den Uebrigen voranging. Mit dem 2. April 1821, wo die Juſtizorganiſation in dem abgetretenen ſächſiſchen Landestheil ins Leben trat, geſtaltete ſich ſein Verhältniß dahin, daß er ſeinem Wunſche gemäß als Gerichtsamtmann des Stadtbezirks in Suhl blieb und nebenbei ſeine Funktion als Dirigent des Magiſtrats fort behielt. Die alte ſächſ. Juſtizamtsverfaſſung ging unter, er hat ſie unter vielen Schmerzen zu Grabe getragen, mit vielen andern es beklagend, daß man es für nöthig gefunden hatte, einen durch Jahrhunderte gepflegten und ſich aus ſich ſelbſt heraus entwickelten Keim mit der Wurzel herauszureißen, anſtatt ihn zu einer zeitgemäßen Geſtaltung, wozu er die treffendſten Vorſchläge gemacht hatte, zu benutzen. Die unſerm S. zugewieſene Wirkſamkeit war im Verhältniß zu der frühern viel zu beſchränkt, als daß ſie ihm hätte genügen können. Gern übernahm er daher die Verwaltung des ſchon im J. 1823 wieder aufgelöſten Gerichtsamts für den Landbezirk Suhl. Er that es aus Liebe zum Geſchäft, ohne den mindeſten Vortheil. Dieſe Bereitwilligkeit mußte bei der höhern Behörde Anerkenntniß finden und fand es auch, indem man ihn im J. 1825 durch Verleihung des Prädikats als Hofrath auszeichnete. War hierdurch auch der Beifall des Staats ausgeſprochen, ſo konnte es doch nicht fehlen, daß der äußerlich erweiterte, intenſiv weit geringere Wirkungskreis ſeiner Stellung in einer Zeit, wie die jetzige, manchen Groll rege machte, der bisher geſchwiegen hatte. Es bildete ſich eine Partei gegen ihn und er wurde bei der Einführung der neuen Städteordnung als Vorſtand des Magiſtrats nicht wieder gewählt, auch machte man ihm bei der Feſtſetzung ſeiner Penſion Rechte ſtreitig, die nachher durch Erkenntniß der höchſten Landesbehörde als wohlbegründet anerkannt worden ſind. Die proceſſualiſchen Weitläuftigkeiten, in die er hierdurch gezogen wurde, trübten die letzten Jahre ſeines Lebens und eine hauptſächlich hierdurch verurſachte körperliche Schwäche veranlaßte ihn, auch als Juſtizbeamter um ſeine Penſionirung zu bitten, welche auch mit dem 1. Oktober 1835 erfolgte. Von da an lebte er in Erfurt, geſchätzt und geliebt von alten Freunden, die er hier vorfand und geachtet von Allen, mit denen er in Berührung kam. — Ihm ward noch die Freude zu Theil, ſeine auswärtigen 3 Söhne, den Doktor der Rechte u. Advokat Hartmann S. aus Leipzig, den Oberlandesgerichtsaſſeſſor Ferdinand S. aus Stendal u. den Bergſekretär Emil S. aus Eisleben bei ſeinem letzten Krankenlager um ſich verſammelt zu ſehen. Sie theilten mit ihrer Mutter Friederike, geborne Wen-

Digitized by Google

zel und mit ihrer noch in der Eltern Hauſe befindlichen Schweſter, Friederike, die zärtliche Sorge um ſeine Pflege und er entſchlief in den Armen der Seinigen. Er ruht in der Gruft ſeiner Väter zu Tennſtädt, wohin ſeine Leiche von der Familie gebracht und von den Söhnen ſelbſt eingeſenkt wurde. Der jüngſte von ihnen, der Bergſekretär S. in Eisleben, unterlag ſechs Wochen nach ſeines Vaters Tode, den 17. Nov. 1838 in ſeinem 25. Lebensjahre einem nervöſen Fieber. Zwei Töchter waren ſchon früher geſtorben, Amalie, verehlichte Wenzel 1823 und Sidonie 1807.

Kaupiſch,
Vicepräſident in Paderborn.

* 302. Georg Kunſt,

Oberlieutenant u. Regimentsadjutant im kön. baier. Infanterieregiment Albert Pappenheim, zu Amberg;

geboren im Jahr 1793, geſtorben d. 10. Okt. 1838.

K. war zu Weiden in der Oberpfalz geboren und der Sohn eines dortigen Buchbinders. Schon mit ſeinem 14. Jahre wählte er aus freier Neigung den Militärſtand als künftige Lebensbahn. Da ſein Zugang zum Militär und zwar beim königlich baieriſchen 10ten Infanterieregiment im Jahr 1807 erfolgte, ſo blieb er ohnerachtet ſeiner Jugend von dem Feldzug 1809 gegen Oeſterreich nicht zurück und fand alſo noch vor dem Beginnen ſeines Jünglingsalters Gelegenheit, ſeinen Muth auf dem Schlachtfelde zu bewähren. Verſchont vom Schlachtentode wohnte er den Treffen von Abensberg, Siegenburg, Eggmühl und Landshut und dem Tyroler Inſurgentenkriege bei und kehrte nach vollendetem Feldzuge wieder glücklich in die vaterländiſche Garniſon zurück. Das Jahr 1812 rief auch ihn zum Feldzuge gegen Rußland. Glücklich hat er die mörderiſche Schlacht bei Poloczk mitgefochten, wurde jedoch bald darauf gefangen und kehrte erſt nach der im J. 1814 erfolgten Rancionirung der baieriſchen Gefangenen und nach Erſtehung vieler Drangſale in ſein Vaterland zurück. Obgleich ſein junger Körper damals den Drangſalen dieſes fürchterlichen Kriegs ſich rüſtig entgegenſtellte, ſo brachten dieſelben dennoch bald die ſchwächenden Folgen für ihn. Er wohnte ferner dem Feldzuge von 1815 gegen Frankreich bei und wurde in Rückſicht ſeiner dienſtlichen und moraliſchen Vorzüge vom 19. März 1815 zum Unterlieutenant befördert. Auch der ehrenvollen Begleitung des Königs Otto nach Griechenland folgte er mit dem 1. Bataillon ſeines Regiments, leiſtete auf Hellas durch ſeine Sprach- und Dienſtkenntniſſe weſentlichen Nutzen und kehrte, obgleich er auch dort häufig mit klimatiſchen Einflüſſen zu kämpfen hatte, in die Heimath wieder glücklich zurück. Im Monat April 1835 wurde er zum Bataillonsadjutanten, durch Armeebefehl vom 28. Oktober 1835 zum Oberlieutenant ernannt und am 1. Januar 1837 übernahm er die vakant gewordene Stelle eines Regimentsadjutanten, zu der er ſich durch Geſchäftsroutine hinlänglich vorbereitet hatte. — Stets genoß er das Vertrauen, die Achtung und Liebe ſeines Chefs und ſeiner Vorgeſetzten im vollſten Maas und eben ſo ſehr das Vertrauen und die Liebe ſeiner Kameraden, denen er ein aufrichtiger Freund und ſeiner Untergebenen, denen er immer ein wohlwollender Rathgeber war. Er gab ſich ganz der Erfüllung ſeiner Pflichten hin, obgleich ſeine Geſundheit ſchon in der erſten Hälfte des Jahrs 1838 ſehr zerrüttet war. Er ſtarb am oben genannten Tage auf der Regimentsparade an einem Schlagfluß und blieb ſomit bis zum letzten Augenblicke des Lebens ſeinem ehrenvollen Beruf ergeben.

* 303. Dr. Franz Adolph Koberwein,

kön. ſächſ. Leibwundarzt, Ritter des Civilverdienſtordens 2. Klaſſe zu Dresden;

geb. d. 16. Dec. 1779, geſt. d. 11. Okt. 1838.

K.'s Vater war in der königl. ſächſiſchen Porzellanfabrik zu Meißen als Maler angeſtellt. Er ſelbſt erhielt ſeine erſte Bildung an der Stadtſchule daſelbſt, auch unterrichtete ihn der Pater Löfler in der lateiniſchen Sprache, in der Rhetorik und Poeſie. Im Jahr 1788 kam er nach Dresden in die Sterlſche Erziehungsanſtalt, erhielt hier Unterricht in Sprachen u. ſ. w. und ſammelte, zum Diplomaten beſtimmt, noch andere dazu nöthige Vorkenntniſſe. Später erwählte jedoch ſein hoher Beſchützer für ihn das Studium der Medicin und K. kam daher im J. 1798 zu dem damaligen Lehrer des Hebammeninſtituts Dr. Weiße. Er beſuchte bis 1801 fleißig die Vorleſungen am mediciniſchen und chirurgiſchen Kollegium, ſtudirte dann von 1802 bis 1805 auf der Univerſität Würzburg, reiſte hierauf über die Schweiz nach Straßburg und kam im J. 1806 nach Berlin, wo er, um die Spitäler

Digitized by Google

und andere Heilanſtalten zu beſuchen, bis 1808 blieb. Hierauf kehrte er nach Dresden zurück, um ſein chirurgiſches Examen abzulegen, in welchem er die erſte Cenſur erhielt. Am 25. Okt. 1808 wurde er zum Proſektor am anatomiſchen Theater zu Dresden ernannt und ertheilte als ſolcher den Schülern der Chirurgie Privatvorleſungen über Anatomie, Phyſiologie, gerichtliche Arzneikunde und Augenheilkunde, die, wegen ſeiner vorzüglichen Gabe zu lehren, ſtets ſehr beſucht waren. Unter ſeinen hinterlaſſenen Papieren finden ſich dieſe Vorträge alle gut geordnet. Am 1. Nov. 1809 wurde er zum Ehrenmitgliede der Leipziger ökonomiſchen Geſellſchaft ernannt, reiſte im April 1810 nach Wittenberg, wo er ſich am 18. deſſelben Monats durch Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation: „De vasorum decursu abnormi ejusque vi in omnem valetudinem varia“ die mediciniſche Doktorwürde erwarb. Nach ſeiner Rückkehr trat er wiederum ſeine Stelle als Proſektor an der neu errichteten mediciniſch-chirurgiſchen Akademie an*). Zu dieſer Zeit ſtiftete K. unter den Studirenden der Akademie eine anthropologiſche Geſellſchaft, welche die Tendenz hatte, ſich zur Univerſität vorzubilden**). — Am 29. Sept. 1810 vermählte er ſich mit Amalie Pröls, der Tochter eines angeſehenen dresdner Kaufmanns; vier Kinder waren die Frucht dieſer Ehe, doch blieben nur ein Sohn und eine Tochter am Leben. Nach dem Tode des königl. ſächſ. Leibchirurgus Petzoldt wurde K. (am 9. Sept. 1812) durch den König Friedrich Auguſt***) zu dieſem Poſten erwählt. Am 30. Nov. 1812 wurde er Mitglied des ärztlichen Kunſtvereins zu Berlin, begleitete am 7. Okt. 1813 ſeinen Fürſten zuerſt nach Leipzig und ſpäter in das Ausland und war der einzige Arzt, der bis zum 7. Juni 1815 bei ſeinem hohen Gebieter ausharrte. An demſelben Tage des folgenden Jahrs erhielt er den Civilverdienſtorden 2. Klaſſe, wegen „der gegen das königliche Haus während des Aufenthalts im Auslande bewieſenen vorzüglichen Treue und Anhänglichkeit“ und lebte nach ſeiner Rückkehr als damals viel beſchäftigter praktiſcher Arzt in Dresden. Am 31. Auguſt 1819 begleitete er die Königin von Spanien, Joſephine*), Tochter des Herzogs Maximilian von Sachſen, bis zu der Grenze St. Jean de Luz, wo er am 29. Sept. ankam und nun trat er ſeine Rückreiſe über Paris an. Als Beweis, wie wenig der Verblichene der Ruhmſucht zugänglich war, möge folgende Thatſache hier Raum finden. Als der König Friedrich Auguſt ihm die Begleitung der Königin von Spanien anbefahl, gab er ihm zugleich zu erkennen, es ſey ſchicklich, die Reiſe als Hofrath mitzumachen, aber herkömmlich um dieſen Titel anzuſuchen. Mittlerweile gab der König wirklich den Befehl, Koberwein den Hofrathstitel zu ertheilen, ſobald derſelbe darum eingekommen ſeyn würde. K. aber unterließ es, um den Titel anzuſuchen, obgleich die Königin von Spanien ſelbſt dieſen Wunſch geäußert hatte und ſo unterblieb die Ausfertigung des Patents. — Ein gleichförmiges, nur ſeinem Beruf und den Wiſſenſchaften gewidmetes Leben verbrachte er nun nach ſeiner Rückkehr bis zum 5. Mai 1827, wo ihm der Tod ſeinen hohen väterlichen Freund und Beſchützer, den König Friedrich Auguſt, raubte. Dieſer Verluſt ergriff ihn tief und er klagte oft, daß er nicht wiſſe, wie ihm geſchehe, wenn Abends die achte Stunde ſchlage, indem er ſeit 15 Jahren gewohnt war den König zu ſehen, und mit demſelben über wiſſenſchaftliche Gegenſtände ſich zu beſprechen. Doch ſollte er bald einen Erſatz erhalten, denn Friedrich Auguſts Nachfolger, der König Anton**), verlangte während ſeiner neunjährigen Regierung von K. ebenfalls dieſen täglichen Beſuch. In dieſer Zeit und zwar bis zum 30. Sept. 1835 hatte er über 5000 Stück geſammelter ärztlicher Diſſertationen ein Real- und Nominalregiſter angefertigt und machte dieſe Sammlung der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden zum Geſchenk (ſ. Wiener Theaterzeitung und Originalblatt vom 25. Okt. 1838 Nr. 212), wofür ihm ein Dankſagungsſchreiben zugefertigt wurde. Als am 6. Juni 1836 auch König Anton ſtarb, wurde K.'s Geſundheit ſehr wankend, indem er während der Krankheit des Königs wenig oder gar nicht von deſſen Bette weichen durfte und fortwährend ſtehen mußte. Dieſe Anſtrengung in ſchon vorgerückten Jahren zog ihm eine Lähmung des rechten Fußes und ſpäter des

---

*) Seine Schüler gratulirten ihm bei dieſer Gelegenheit durch Ueberreichung einer Schrift in lateiniſcher Sprache: „Do glandulis suprarenalibus,“ verfaßt von Heinr. Ferdin. Friedr. Leonhardi, jetzt praktiſchem Arzt in Dresden.

**) Auch hierüber iſt eine lateiniſche Schrift: „Insigne phisconiae steatomatosae ab ovario ortae exemplum,“ von Cauer, bei ſeinem Abgange von der Akademie nach Leipzig verfaßt, erſchienen und dem Stifter dadurch ein bleibendes Denkmal geſetzt.

***) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. 5. Jahrg. S. 449.

---

*) Deren Biogr. ſ. im N. Nekr. 7. Jahrg. S. 435.
**) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 14. Jahrg. S. 378.

Armes zu, welche mehr und mehr zunahm, ſo daß er endlich den leidenden Fuß ſchleppend fortbewegte und bei jeder körperlichen oder geiſtigen Anſtrengung ein unwillkührliches Zittern in Hand und Fuß, dabei zuweilen momentanen, zuweilen anhaltenden Lendenſchmerz bekam. Alle Mittel, die er ſowohl nach eigenem Gutachten, als auf Anrathen Anderer anwandte, blieben fruchtlos. Ein Schlagfluß entriß ihn am oben genannten Tage den Seinen. — K. war mehr klein als groß, ſeine Haltung etwas gebückt, ſein Bau jedoch kräftig und ebenmäßig. Er hatte ein geiſtvolles Geſicht, welches Nachdenken und Gutmüthigkeit verrieth; ein leichtes ſarkaſtiſches Lächeln, das ihn in der heitern Unterhaltung und im Scherz eigen war, ſtand ſeinen Zügen wohl an und er erhielt durch ſein lebhaftes dunkles Auge einen eigenthümlichen Charakter. Er war edel, voll lebhaften Gefühls, durchdrungen von der Würde der Wiſſenſchaft, doch ohne alle Anmaaſung. Er war ein Feind jeder Lobhudelei, da er ſeine guten Handlungen nur im Dienſte der Menſchenpflicht verrichten wollte. Geborner Katholik, war er religiös, ohne orthodox zu ſeyn, achtete im Menſchen den Menſchen, ohne Rückſichten des Glaubens und beobachtete die ceremoniellen Formen ſeiner Kirche, um öffentliche Mißdeutungen zu vermeiden. Er war unfähig, Jemand etwas abzuſchlagen, ſobald es ſich mit ſeiner Pflicht vertrug. „Meine Armen und meine Kranken kommen zuerſt daran, ehe ich an mich denke,“ war der bis an ſein Lebensende treu erfüllte Wahlſpruch des Verſtorbenen. Er beſuchte nicht nur und behandelte als Arzt arme Kranke unentgeldlich, ſondern beſtritt auch noch aus eigenen Mitteln die Arzneien. Seine letzte quittirte Apothekerrechnung für Arme (vom Mai 1838) betrug 178 Thaler. — Von ihm erſchien: J. Hodgſon von den Krankheiten d. Arterien und Venen, aus dem Engl. mit Anmerkungen. Hamm 1817. — Außerdem lieferte er mehrere Aufſätze und Abhandlungen in Okens Iſis und andere Zeitſchriften und war Mitarbeiter an Calliſens medic. Schriftſtellerlexikon.

Elias Collin,
prakt. Wundarzt in Dresden.

304. Dr. Ludwig Conſtantin von Corviſart Montmarin,

Domſtiftsprälat, Präſident des fürſtbiſchöfl. Konſiſtoriums 3r Inſt., Generalvikar zu Breslau;

geboren den 9. Aug. 1767, geſt. d. 11. Okt. 1838 *).

v. Corviſart Montmarin wurde zu Lichtenberg im Elſaß geboren, wo ſein Vater Kommandant war. Als das Glied einer zahlreichen altadeligen Familie früh zum geiſtlichen Stande beſtimmt, erhielt er ſeine erſte Bildung in einem Privatinſtitute zu Paris, wohin er in ſeinem ſechſten Jahre gebracht wurde. Im 12. Jahr in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, erhielt er einen Hauslehrer, mit welchem er zwei Jahre ſpäter das Gymnaſium und ſodann das Prieſterſeminar in Straßburg bezog. Hier machte er bei den guten Vorkenntniſſen, die er mitbrachte und den glänzenden Fähigkeiten, die ihn auszeichneten, ſo ſchnelle Fortſchritte, daß er bereits in ſeinem 17 Jahre für die philoſophiſche Doktorwürde disputirte und in ſeinem 19. Jahre Licentiat der Theologie wurde. Auch die niedern Weihen erhielt er früh. Als er jedoch in das Alter kam, welches ihn zur Prieſterweihe befähigte, brach in Frankreich jener entſetzliche Bürgerkrieg aus, der ſeine Gräuel auch bis Straßburg ausdehnte und bei der Wuth, mit welcher er Altäre und Tempel niederwarf und pflichtgetreue Prieſter mordete, auch das Leben des jungen v. Montmarin bedrohte. Erſt als die Gefahr am dringendſten war, entſchloß ſich v. M. zur Flucht und kam nach Schleſien, wohin er von dem damaligen Domprobſte, nachmaligen Fürſtbiſchofe von Hohenlohe, eingeladen worden war, der früher, Domherr in Straßburg, mit dem v. Montmarinſchen Hauſe in freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand. In der Kreuzkirche zu Breslau empfing v. M. im Jahr 1792 die heilige Prieſterweihe und lebte von nun an um die Perſon ſeines väterlichen Wohlthäters, der, die Vorzüge des jungen Prieſters richtig würdigend, ihn ſpäter zum Kanonikus in Oppeln, dann zum Kanonikus am Kollegiatſtifte zum heiligen Kreuz in Breslau und endlich zum Domherrn an der Kathedrale zu St. Johannis ernannte. Hier nun hat v. M. ſeine ſegensvolle Thätigkeit in den verſchie-

---

*) Privil. Schleſ. Zeitung Nr. 247. 1838.

denſten Aemtern bewährt und wir dürfen uns nur an die Kriegsjahre von 1806, an die Säkulariſation von 1810, an die großen Bewegungen und Begegniſſe von 1812, 13 und 14 erinnern und an alle die Erſchütterungen und Umwälzungen, welche Kirche und Staat in dieſer Zeit erfahren haben, um zu erkennen, welche Aufgabe v. M. mit zu löſen hatte und wie vielbewegt ſein Leben war. Am tiefſten einwirkend auf das Wohl der Diözeſe hat ſich v. M. als Präſes des Generalvikariatamts gezeigt, deſſen Geſchäfte er durch 26 Jahre anfangs als Direktor, ſpäter als wirklicher Generalvikar leitete und welches Amt er erſt vier Monate vor ſeinem Tod im Gefühl ſeiner zunehmenden Kränklichkeit niederlegte. Hat man in mehreren Zeitſchriften die Meinung zu wecken geſucht, als ſey v. M. durch die neueſten kirchlichen Verhältniſſe zur Niederlegung dieſer wichtigen Stelle bewogen worden, ſo gehört dies unter die öffentlich ausgeſprochenen Unwahrheiten, die in unſern Tagen eine ſehr gangbare Münze ſind. Wohl hat von M. bei ſeiner innigen Anhänglichkeit an die Kirche durch die neueſten Ereigniſſe viel gelitten, was aber ſein Zurückziehen von den Geſchäften des Generalvikariatamts anbetrifft, ſo iſt gewiß, daß er daſſelbe ſchon vor zwei Jahren ſehr dringend beantragte und daß nur die Wünſche des Fürſtbiſchofs Grafen von Sedlnitzky ihn noch eine Zeit lang dafür erhielten. Auch in dem Jahr 1838 brachten es nur ſeine wiederholten und beſtimmteſten Vorſtellungen dahin, daß er von dem Fürſtbiſchofe ſeine Entlaſſung aus dem Vikariatamt erhielt. Sie ward ihm in einer Weiſe gegeben, die beide Männer gleich ſehr ehrt. Wie gegründete Urſache v. M. gehabt, ſich von den Geſchäften zurückzuziehen, bewies ſich nur zu ſehr. Die wenigen Monate, die er noch lebte, waren ein fortwährender Kampf mit körperlichen Leiden, der zuletzt ſehr ſchwer wurde.

* 305. Adolf Burckhardt,

Profeſſor der Rechtswiſſenſchaft zu Baſel;

geboren d. 4. Nov. 1809, geſtorben den 14. Okt. 1838.

B.'s Geburtsort iſt Baſel. Sorgfältige elterliche Erziehung und die vollſtändige Benutzung der öffentlichen Lehranſtalten ſeiner Vaterſtadt, namentlich auch mehrjähriges Studium an der daſigen Univerſität, füllten die erſten 20 Jahre ſeines Lebens aus und ſchon als gereifterer Jüngling beſuchte er dann noch auf etliche Jahre die

Univerſitäten Berlin und Heidelberg und ſchloß endlich ſeine auswärtige Vorbereitung mit Reiſen nach Paris und England. Als Hauptfach beſchäftigte ihn das Rechtsſtudium, neben dieſem aber auch jede Art allgemeinerer Ausbildung und insbeſondere die politiſchen Wiſſenſchaften und ſchöne Literatur. Emſige Benutzung jeder Art von Gelegenheiten, die ſich ihm zur Erwerbung von Kenntniſſen oder Erfahrungen darbieten mochten und ſtrenge Anforderungen an ſich ſelbſt, die ſich in ſeinem Innern manchmal zu ängſtlichen Zweifeln über ſeine künftige Tüchtigkeit ſteigerten, begleiteten ihn ſeine Studienjahre hindurch, eben ſo ſehr aber ein ſteter, tiefliegender Zug nach der Heimath und ein ſehnſüchtiger Wunſch, mit den erworbenen Fähigkeiten dort thätig ins Leben eingreifen zu dürfen. Wohlausgerüſtet mit Kenntniſſen und vielſeitiger Ausbildung kehrte er zurück; die Natur hatte ihn mit Geiſt und einem treffenden klaren Blick in die menſchlichen Verhältniſſe und Angelegenheiten begabt und thätiges, geordnetes Haushalten mit ſeiner Zeit war ihm zur Gewohnheit geworden. Neben dieſen Eigenſchaften und unter einem Aeußern, das vorzugsweiſe Verſtandesreife ausdrückte, bewahrte indeſſen ſein Herz eine große Neigung zu dem Leben des Hauſes und der Familie und einen religiöſen Sinn, der in früher Jugend in ſein Gemüth gepflanzt worden war. Bei ſeiner Rückkehr fand er ſogleich eine erſte Beſchäftigung, indem er für einige Monate den inländiſchen Antheil an der Redaktion der Baſeler Zeitung übernahm, trat bald auch als Privatdocent an der Univerſität ſeiner Vaterſtadt auf und ſchon im J. 1835 ward ihm die eine der Profeſſuren der Rechtswiſſenſchaft an dieſer Anſtalt übertragen. Es war dies diejenige unter den juridiſchen Lehrſtellen, welchen nur eine kleinere Zahl von Lehrſtunden und eine ſehr beſchränkte Beſoldung zugetheilt war, indem das Organiſationsgeſetz dabei ſeine Hoffnung auf junge Bürger ſetzte, welche durch ökonomiſch unabhängige Lage und Liebe zur Wiſſenſchaft ſich zu einer ſolchen Stelle geneigt finden und die ihnen daneben noch bleibende Muſe etwa zur Uebernahme anderer, mit der Wiſſenſchaft verwandten öffentlichen Verrichtungen anwenden würden. Als Profeſſor lehrte er Kriminalrecht und Kriminalprozeß, juridiſche Encyklopädie und Inſtitutionen des römiſchen Rechts. Von eigener wiſſenſchaftlicher Forſchung legte er bald eine erfreuliche Probe ab, als er im J. 1837 eine akademiſche Feſtſchrift: „Die Kriminalgerichtsbarkeit in Rom

Digitized by Google

bis auf die Kaiſerzeit,“ erſcheinen ließ, die mit Beifall und vielverſprechender Hoffnung aufgenommen wurde. Durch ernſtes Studium bereitete er ſich zu weitern Arbeiten vor, die aber ſein frühzeitiger Tod unterbrochen hat. Bei den republikaniſchen Einrichtungen Baſels, wo die meiſten öffentlichen Geſchäfte, z. B. auch ein großer Theil der Rechtspflege, auf kollegialiſche Weiſe durch eine große Zahl von Männern verſchiedenartigen Berufs und mehrentheils unbeſoldet verſehen werden, fielen bald auch ihm ſolche Verrichtungen zu; namentlich Beiſitzerſtellen am Kriminalgericht, Waiſen- oder Vormundſchaftsgericht und Civilgericht, ſo wie andere einzelne Aufträge, die ihm die Regierung übertrug. Durch ſeine vorhin erwähnten Eigenſchaften und als ein junger Mann, in welchem die wiſſenſchaftliche Richtung und die Kenntniß des Lebens wohlthätig vermittelt erſchienen, konnte er dabei treffliche Dienſte leiſten. Auch unter den gemeinnützigen Privatvereinen ſeiner Stadt nahmen bald mehrere ſeine Arbeitsliebe in Anſpruch. Vorzüglich war indeſſen die Univerſität, an der er lehrte und ihr Gedeihen ihm angelegen. Denn mit andern ſeiner Mitbürger ſah er in ihr eines der Mittel, ſeiner Vaterſtadt geiſtige Würde und Kraft zu verleihen, die ehrenhafte bürgerliche Geſinnung, welche ſich dort in den jüngſt verfloſſenen politiſchen Erſchütterungen gezeigt hatte, rein zu erhalten und zu veredeln und ungeachtet der äußern Schmälerung, welche das baſelſche Gemeinweſen in jenen Ereigniſſen erlitten hatte, demſelben fernerhin Achtung zu erwerben und der daſelbſt bewahrten Richtung Einfluß auf das ſchweizeriſche Vaterland zu verſchaffen. Insbeſondere wirkte er thätig mit, als ein Kreis von Freunden der Anſtalt durch Verwendung und pekuniäre Beihilfe Schritte that, um einen dritten juridiſchen Lehrſtuhl zu ſtiften. Denn bei der Reorganiſation der Univerſität nach der Trennung des Kantons hatte man dieſe Fakultät auf zwei Profeſſuren, gleichſam als einen einſtweiligen Kern zu dereinſtiger weiterer Entwickelung, beſchränkt. Es gelang nun jenen Verwendungen, eine Erweiterung der Fakultät auszuwirken und eben war B. im Begriff, im Sommer 1838 an der Seite zweier Kollegen das Lehrſemeſter zu eröffnen, als er auf das Krankenlager geworfen wurde und ſeinen Lehrſtuhl ſeitdem nicht mehr betrat. Mitten in einer glücklichen äußern Lage, von Eltern unterſtützt, die, ſeines wiſſenſchaftlichen Lebens ſich freuend, ihn in den Stand ſetzten, demſelben unbeſorgt und unabhängig obzuliegen, von einer liebenswürdigen Gattin in ſeinen Beſtrebungen aufgemuntert, bereits vielfältig anerkannt, erging dieſe göttliche Fügung über ihn. Die zum zweiten Mal über ihn gekommene Grippekrankheit ließ den Keim zu einer Schwindſucht zurück, welche ihn am obengenannten Tage dahin raffte. — Für den Freiſtaat, dem er durch Geburt und Anhänglichkeit angehörte, war ſein Tod ein fühlbarer Verluſt; Freunde und andere Mitbürger hatten für vieles Hoffnungen auf ihn gebaut, wozu die Gaben berechtigten, mit denen er und ſeine Lage ausgeſtattet war. Einen Tag zuvor war ein Jugendfreund, Dr. Guſtav Chriſt, ihm im Tode vorangegangen, der in den Schulen, auf den Univerſitäten und Reiſen ſein faſt unzertrennlicher Gefährte geweſen und auch nach der Rückkehr in die Heimath in wiſſenſchaftlichen und andern Beſtrebungen mit ihm verbunden war. „Die Vaterſtadt,“ ſo äußerte ſich bei dieſem Anlaß ein dortiges öffentliches Blatt, „die das Gewicht ſolcher gebildeten und unabhängigen, freiwillig ihre Dienſte dem Vaterlande widmenden Bürger fühlt, blickt mit Wehmuth in ihr frühes Grab und behält ihre kurzen, aber treuen Dienſte in dankbarem Andenken.“

* 306. Friedrich Wilhelm Bogdanski,

Polizeirath zu Danzig;

geb. den 11. Febr. 1788, geſt. den 16. Okt. 1838.

Er war zu Stolzenberg bei Danzig geboren, wo ſein Vater Oberpoſtkontroleur war. In dem Jahr 1793 als Preußen Danzig in Beſitz nahm, wurde das Oberpoſtamt zu Stolzenberg nach Danzig verlegt, mithin des Verſtorbenen Vater nach letzterer Stadt verſetzt. Dort beſuchte er in den J. 1793—1799 kleine Bürgerſchulen und erlernte in letzterem Jahr auf einem Gute bei Mewe die polniſche Sprache, welche er, wie ſpäter die lateiniſche und franzöſiſche, geläufig, die engliſche, holländiſche und griechiſche aber verſtändlich ſprach. 1800 begann er die daſige, noch jetzt blühende, höhere St. Petri- und Paulischule unter Leitung des Direktors Bellair zu beſuchen, welche er 1803 als Primaner verließ, nachdem ſein Fleiß bei dem öffentlichen Examen durch eine Verdienſtmedaille belohnt worden war. Im folgenden Jahre trat er, mit dem Vorſatze zu ſtudiren, in das daſige akademiſche Gymnaſium ein, wurde ſofort Sekundaner, ein Jahr darauf

Digitized by Google

Primaner und zu Oſtern 1806 von dem Kirchen- und Schulkollegium zum Famulus erhoben. Als Student (ſo hießen die Zöglinge des Gymnaſiums, die armirt und uniformirt waren und zu den Beerdigungen der vornehmſten Todten, z. B. 1806 zur Beſtattung der Leichen zweier daſelbſt geſtorbenen und begrabenen preußiſchen Prinzeſſinnen gebraucht wurden) zeichnete B. ſich als tüchtiger Fechter rühmlich aus und wurde in Königsberg nicht nur an der Albertina (Univerſität), ſondern auch bei dem damaligen Hoftheater daſelbſt Fechtmeiſter. Eben ſo zeigte er viel Luſt zum Theater, dirigirte hier bis zu ſeinem Abgange zur Akademie ein Liebhabertheater mit vieler Umſicht und galt als ein ſehr beliebter Schauſpieler. Auch als Dichter machte er ſich unter ſeinen vielen Freunden bekannt, denn er dichtete mit ſeltener Leichtigkeit und Korrektheit und die hinterlaſſene Sammlung, größtentheils Gelegenheitsgedichte enthaltend, zeugt von ſeinem lebhaften Geiſt und dem Reichthum ſeiner poetiſchen Ader. Im J. 1807 trat er in das Krokowſche Freikorps, das zur Zeit der Belagerung Danzigs zuſammentrat und machte die Kampagne mit. Im April 1809 begab ſich B. nach Königsberg, um Jura und das Kameralfach zu ſtudiren. Da der preußiſche Hof damals in Königsberg reſidirte, ſo hatte B. Gelegenheit, mit ausgezeichneten Männern bekannt zu werden und dadurch ſeine Kenntniſſe zu bereichern. Im März 1812 verließ er die Hochſchule und wurde am 10. Juli 1812 als Rechtsanwalt in Danzig, welches damals freie Reichsſtadt und von franzöſiſchen Truppen beſetzt war, vereidigt. Als ſolcher theilte er mit den Bewohnern dieſer Stadt die Schrekken des Jahrs 1813, war bei jeder Gefahr und wo es die Rettung der Menſchheit und das Intereſſe des Gemeinwohls galt, gegenwärtig und rettete namentlich bei einem Brande mit Umſicht und Entſchloſſenheit das ruſſiſche Generalkonſulatgebäude, wofür er von dem Kaiſer von Rußland ausgezeichnet wurde. Im J. 1814, zu welcher Zeit die Organiſation des Danziger Polizeiamts noch für das ganze Danziger Gebiet ausgedehnt war, wurde er Polizeiamtsinquirent (ſpäter Aſſeſſor und Vorſteher der Sicherheitsbüreaus) und heirathete als ſolcher eine ſeiner Schülerinnen, denen er als Studioſus Hofmeiſter geweſen war, führte aber keine glückliche Ehe, die vielmehr im Jahr 1819 getrennt wurde und kinderlos blieb. Bittere Erfahrungen machten ihn gegen jedes fernere eheliche Band abgeneigt. Mit dem 29. Jan. 1837 erhielt er das Patent als Polizeirath und wurde Vorſteher der allgemeinen Büreaus. Vor ungefähr 4 Jahren erlitt er einen Schlaganfall. So feurig, raſch und lebensluſtig B. vor dieſem Anfall war, eben ſo niedergebeugt, unmuthig und theilnahmlos war ſeitdem ſein ganzes Weſen. Dennoch verließ ihn nicht die Liebe zum Leben und um ſeine frühere Geſundheit wieder zu erlangen, benutzte er im J. 1836 die Bäder zu Warmbrunn, Karlsbad, Marienbad und Franzensbrunn und verband damit eine intereſſante Reiſe. In der letzten Zeit ſeines Lebens ſchien er ſich auch wieder ſehr zu erholen und wirkte noch am letzten Tag auf dem Büreau mit, wo er zwar über innerlichen Schauer klagte, aber noch alles unterſchrieb. Als er aber Nachmittags wegging, fingen ihm beim Polizeiamt die Füße zu wanken an, er mußte in das Zimmer hinein geführt werden und kaum hatte er ſich hier auf ſeinen Stuhl geſetzt, ſo verſchied er. — Bis auf zwei Schweſtern, die nach einander mit einem königl. Regierungsbeamten in Marienwerder (des Unterzeichneten Vater) verheirathet waren und welche beide 1814 und 1837 vor ihm ſtarben, waren ſeine übrigen Geſchwiſter alle in der Kindheit geſtorben. Mit ihm erliſcht alſo das ehemals angeſehene Bogdanskiſche Geſchlecht, das ſeine Ahnen aus polniſchem, fürſtlichen Stande herſchreibt.

Danzig 1839. H. T. Häwecker.

* 307. David Julius Pott,

k. hanov. Oberkonſiſtorialrath u. ordentl. Profeſſor der Theol. zu Göttingen, Ritter d. Guelphenordens, Dokt. d. Theol. u. Philoſ. und Abt des Kloſters Marienthal;

geboren den 10. Okt. 1760, geſtorben den 18. Okt. 1838.

P. wurde in Nettelrode unweit Hanover geboren und war der einzige Sohn des Predigers Chriſt. Ludw. Pott, welcher ſpäter nach Landringhauſen verſetzt wurde. Da der hoffnungsvolle Knabe in ſeinem Geburtsorte ganz einſam da ſtand, ſo entſchloß ſich der Vater, ihn ſchon in ſeinem 6. Jahr einem Verwandten anzuvertrauen, in deſſen zahlreicher Familie ſich unter der Mitwirkung eines Hauslehrers alle die Anregungen und Bildungsmittel darzubieten ſchienen, welche zu einer wohlthätigen Entwickelung hinwirken konnten und welche der Knabe in ſeiner Vereinzelung im väterlichen Haus entbehren mußte. So kam der noch zarte Knabe in das Haus eines Pächters in Bieſterfeld im Lippiſchen und folgte dann demſelben nach Blomberg, als die Familie dorthin ſich überſiedelte. Indeß fand er hier keineswegs, was ſein Vater erwartet hatte. Er wurde auffallend den eignen Kindern nachgeſetzt und mußte von dieſen Neckereien aller Art und von den Erwachſenen eine parteiiſche und harte Behandlung ertragen. Dennoch blieb er in dieſer gedrückten Lage bis in ſein 14. Jahr, weil er aus Furcht, dieſelbe noch zu verſchlimmern, es nicht wagte, bei ſeinem Vater, der von dieſen Verhältniſſen nichts ahndete, Klage zu führen. Es konnte nicht fehlen, daß eine ſolche Lage in dem zarten Gemüthe des Kindes bleibende nachtheilige Folgen zurückließ. Pott hatte ein zu gutes Herz, als daß Liebloſigkeit, Tücke und Menſchenfeindlichkeit, als die Wirkungen einer liebloſen Behandlung in demſelben einen Platz hätten finden können; dagegen drückten ſich ihm ein gewiſſes Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, eine Aengſtlichkeit und Beſorgtheit ein, Schwächen, von denen er ſich, wie er es ſelbſt oft beklagte, nie ganz losmachen konnte, weil ſie durch jene Jugendeindrücke zu tief in ihm eingewurzelt waren. Nachdem er darauf noch einige Zeit von einem andern Verwandten unterrichtet worden war, bezog er das Pädagogium in Ilfeld, um ſeine Schulbildung zu vollenden. Hier verlebte er von 1776 bis Oſtern 1779 Jahre, an deren Genuß und Segen er ſich immer noch auf das Dankbarſte zurückerinnerte. Sein ausgezeichnetes Talent wurde bald von ſeinen Lehrern erkannt; ſein gefälliges Benehmen und ſeine tadelloſen Sitten verſchafften ihm ein beſonderes Vertrauen bei denſelben. Auch in Göttingen, wo er Oſtern 1779 Theologie zu ſtudiren begann, kam er bald mit mehrern Profeſſoren in ein näheres Verhältniß, beſonders mit Koppe, der von jetzt an der Leiter ſeiner Studien und das Vorbild wurde, dem er nachſtrebte, ſo wie Koppe wiederum in dem jungen Manne das Talent erkannte, welches auf dem Gebiete ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit ſich ihm einſt würdig zuzugeſellen und ſpäter in ſeinem Geiſte fortzuwirken geeignet ſey. Koppe übergab ihm den Unterricht ſeines Sohns, des unlängſt in Berlin verſt. geheimen Regierungsraths Koppe*), gewährte ihm einen nähern Umgang, weckte durch Lehre und Beiſpiel die Neigung für die exegetiſchen Studien und die Richtung zu unbefangener Kritik und grammatiſch-hiſtoriſcher Auslegung, welcher P. unverrückt ſtets treu geblieben iſt und brachte dann den Entſchluß in ihm zur Reife, ſich dem akademiſchen

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. d. N. Nekr. S. 436.

Digitized by Google

Lehramte zu widmen. Zu dieſem Ende blieb P. nach Vollendung ſeines Trienniums noch in Göttingen, unterrichtete vorläufig ein Jahr hindurch den Sohn des Hofraths Richter und beſchäftigte ſich zugleich mit philologiſchen Studien und der Exegeſe des Alten und Neuen Teſtaments, bis er Oſtern 1783 in die durch Gablers*) Abgang erledigte Repetentenſtelle einrückte. So trat er in die akademiſche Laufbahn ein und rechtfertigte alsbald die Erwartungen, welche ihn in dieſelben begleitet hatten. Er fand nicht nur als Docent vielen Beifall, indem er über Exegeſe und hebräiſche Grammatik las, ſondern machte ſich auch durch ſeinen Kommentar zum Briefe Jakobi (1786) als gründlichen Exegeten den größern theologiſchen Publikum auf das vortheilhafteſte bekannt. Dieſer Kommentar bildete einen Theil des von Koppe begonnenen exegetiſchen Werks über das Neue Teſtament und ſofern P. der erſte Gehilfe war, welchen Koppe zur Fortſetzung deſſelben annahm, ſo lag ſchon darin für ihn eine ſehr ehrenvolle Anerkennung. Da er dieſelbe durch die That ſo vollkommen rechtfertigte, ſo erfolgte ſchon den 6. Jan. 1787 ein Ruf zu einer außerordentlichen Profeſſur der Theologie in Helmſtädt und er trat um Oſtern dieſes neue Amt an. Einen Beweis der Werthſchätzung, welche er in Göttingen ſich erworben hatte, erhielt er noch in demſelben Jahre dadurch, daß bei der 50jährigen Jubelfeier der Georgia Auguſta die philoſophiſche Fakultät ohne ſein Wiſſen und Zuthun ihm nebſt einigen Andern **) honoris causa zum Doktor der Philoſophie ernannte. Wie ſehr er in Helmſtädt Anerkennung fand, zeigte ſich darin, daß er ſchon 1788 die Ernennung zum ordentlichen Profeſſor erhielt. Um in Folge davon in die theologiſche Fakultät aufgenommen zu werden, erwarb er ſich nach alter ſolenner Weiſe die theologiſche Doktorwürde und wurde nach vorhergegangener Disputation***) von dem Abte Henke den 6. Dec. 1788 feierlich als Doktor proklamirt. Im J. 1798 wurde er Abt des Kloſters Marienthal und damit zugleich braunſchweigiſcher Landſtand. Von der weſtphäliſchen Regierung wurden im J. 1809 die beiden Univerſitäten Helmſtädt und Rinteln aufgehoben und die Profeſſoren derſelben auf die drei Univerſitäten des Königreichs, welche erhalten werden ſollten, Göttingen, Halle und Marburg, vertheilt. P. wurde nach dem ihm ſchon von alter Zeit her werthen und befreundeten Göttingen verſetzt; da er aber als letzter Prorektor von Helmſtädt mit der Regulirung der dortigen Angelegenheiten noch mancherlei zu thun hatte, ſo konnte er erſt um Oſtern 1810 ſeine neue Stelle antreten. Hier wie in Helmſtädt bildeten die akademiſchen Vorleſungen die Thätigkeit, welcher P. ſeine vorzüglichſte Sorgfalt widmete. Außerdem wurde er aber, da ſeine praktiſche Tüchtigkeit, ſeine Umſicht und Erfahrung in Geſchäften und ſeine Genauigkeit und Gewiſſenhaftigkeit allgemein bekannt waren, nach und nach von einer Menge von Adminiſtrationen in Anſpruch genommen, denen er einen großen Theil ſeiner Zeit opfern mußte. So blieb ihm zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten nicht die Muſe, welche im Intereſſe der Wiſſenſchaft ihm zu wünſchen geweſen wäre, obgleich dasjenige, was er ungeachtet jener Hinderniſſe geleiſtet hat, ihm immer noch einen ſehr ehrenvollen Namen unter den deutſchen Theologen ſichern wird. Seine Vorträge in Göttingen bezogen ſich auf Grammatik der hebräiſchen Sprache, Exegeſe des alten und neuen Teſtaments und Homiletik und waren durch Lebendigkeit, durch Klarheit, Beſtimmtheit und durch Gründlichkeit gleich ausgezeichnet. Die hebräiſche Grammatik war früher bekanntlich eben ſo ſehr durch ihre Dürre und Trockenheit berüchtigt, als auf den meiſten Gymnaſien vernachläſſigt, ſo daß der größte Theil der jungen Theologen ſich genöthigt ſah, noch auf der Univerſität dieſen ſchweren Stein zu wälzen. P. hatte dieſe Disciplin auf eine eigenthümliche Weiſe durchdrungen und wußte die Spracherſcheinungen, ſtatt ſie dürr und trocken dem Gedächtniß aufzuladen, auf allgemeinere Gründe zurückzuführen und durch Vergleichung mit andern Sprachen zu erläutern. So belebte er nicht nur dieſes Studium auf eine früher unbekannte Weiſe, ſondern erleichterte daſſelbe auch im hohen Grad. Es gelang ihm ſehr häufig, auch ſolchen Zuhörern, welche mit Widerwillen und nur der äußern Nothwendigkeit wegen ſeine Vorleſung zu beſuchen anfingen, bald ein Intereſſe für die Sache und Liebe zu dem Gegenſtand einzuflößen. Und wenn in der neuern Zeit die hebräiſche Grammatik einen ſo bedeutenden Aufſchwung genommen und durch rationelle Behandlung ein neues Leben gewonnen hat, ſo dürften P.'s Vorträge auch nicht ohne Einfluß auf dieſe neue Belebung geblieben ſeyn. Als Exeget ſchloß ſich P. an Koppe an und blieb dem Wege der grammatiſch-hiſtoriſchen Exegeſe unverrückt treu. Seine genaue Kenntniß der hebräiſchen Sprache und ſeine Beleſenheit in den klaſſiſchen griechiſchen Schriftſtellern, Vorzüge, von welchen auch ſeine exegetiſchen Schriften ausgezeichnete Beweiſe geben, ſicherten ſeiner grammatiſchen Exegeſe eine ausgezeichnete Gründlichkeit; nicht minder bemüht war er aber auch, durch Aufhellung der innern und äußern Zuſtände jener Zeiten, ihrer Sitten und Einrichtungen zu Vorſtellungen auf hiſtoriſchem Wege die richtige Auslegung zu fördern. Gewiſſen Grundgedanken, oft wiederkehrenden Ausdrücken oder ſchwierigeren Stellen der bibliſchen Schriftſteller widmete er beſondere Exkurſe, welche einen Schatz hiſtoriſcher Gelehrſamkeit, feiner Beobachtungen und ſcharfſinniger Kombinationen enthielten. Seine exegetiſchen Kollegien fanden den verdienten Beifall und P. hatte eben ſo wie Eichhorn*), welcher neben ihm die bibliſche Exegeſe vortrug, ſtets gefüllte Auditorien. Außerdem lehrte P. Homiletik und war Direktor des königl. homiletiſchen Seminars. Hier wirkte er mit eben ſo großem Erfolg als Anerkennung bei ſeinen Zuhörern. Feind von aller nebelnden Unklarheit, drang er vor allem auf deutliches geordnetes Denken; keineswegs wollte er durch die Predigt nur den Verſtand angeregt wiſſen, ſo daß das Gefühl leer ausgehe, aber alle religiöſen Gefühle ſollten auf deutlichen Erkenntniſſen, nicht auf vagen Phantaſieen ruhen. Dahin ſtrebte ſeine Theorie der Homiletik, dahin die Uebungen des homiletiſchen Seminars, welche ſich an jene anſchloſſen. Insbeſondere verdiente die große Sorgfalt, welche er den ſchriftlichen Arbeiten ſeiner Zuhörer widmete, die ehrenvollſte Anerkennung. Er bereitete ſich zu einer Stunde, in welcher er dieſelben durchzugehen pflegte, auf das gewiſſenhafteſte vor, indem er alle Muſeſtunden eines ganzen Tags dazu verwendete. So wurde es ihm möglich, auf eine auch für die Verfaſſer überzeugende Weiſe alle Abwege und Verirrungen nachzuweiſen, ſchiefe Darſtellungen zu berichtigen und auf Ueberſehenes aufmerkſam zu machen. Dabei verfuhr er mit ſo großer Schonung und Milde, daß dieſe Unterweiſungen den Zuhörern eben ſo anziehend blieben, als ſie fördernd und bildend für dieſelben waren. Neben ſeiner Lehrerthätigkeit hatte P. immer noch mancherlei andere Geſchäfte zu verwalten, für welche man ihn vorzugsweiſe gern auswählte, weil man ſeine praktiſche Tüchtigkeit kannte. Als Geſchäftsmann zeichnete er ſich durch große Beſonnenheit, durch richtiges Urtheil über Lebens- und Geſchäftsverhältniſſe, durch eine reiche Erfahrung und durch die größte Ordnung und Pünktlichkeit aus. Wenn er ein Geſchäft übernahm, ſo übernahm er es ohne Vorbehalt ganz und widmete demſelben die höchſte Sorgfalt. Nie gab er Arbeiten, auch wo er es recht wohl hätte thun können, an Andere ab; er fühlte ſich vielmehr im Geſchäftsdrange, beſonders wenn ihm die Arbeit von Statten ging, am meiſten froh. In der Faſſung von neuen Entſchlüſſen war er langſam, er erwog den Gegenſtand erſt von allen Seiten und mit allen möglichen Folgen. Bei dieſen Erwägungen war er ängſtlich, oft zu ängſtlich, wie er das ſelbſt recht wohl fühlte und als eine Folge ſeiner gedrückten Jugendverhältniſſe, der er nicht völlig Herr werden könne, beklagte. Damit hing auch eine gewiſſe Weitläufigkeit zuſammen, wenn er mit Andern zu berathen oder den höhern Behörden Vorträge zu machen hatte. Auch dieſe Schwäche kannte er recht wohl, durfte ſich aber damit beruhigen, daß ſeine Weitläufigkeit nicht etwa Oberflächlichkeit verhüllte, ſondern wirklich der Erläuterung und Begründung des Gegenſtandes diente, wenn ſie auch ſich bei bekanntern Momenten länger aufhielt, als es ſtreng nothwendig war. Dabei muß es noch als beſonders rühmenswerth hervorgehoben werden, daß P. ſtets für fremde Anſichten und Gründe auf eine ſeltene Weiſe empfänglich war und ohne alle Schwierigkeit ſeine Anſichten und Urtheile änderte, wenn er durch Gründe vom Gegentheil überzeugt wurde. Wenn er auch nach langer Ueberlegung ſich für eine Anſicht entſchieden und dieſe ausführlich mit Gründen entwickelt hatte, man fand ihn ſtets bereit, ruhig Gegengründe anzuhören und zu erwägen. Natürlich kam er bei ſeiner beſonnenen Weiſe nur ſelten in den Fall, ſeine Meinung ändern zu müſſen; er war aber ſtets bereit, ſtärkern Gründen nachzugeben und in dieſem Falle ſelbſt die mühſamſten Vorarbeiten ohne Unwillen zurückzunehmen. Seine Aengſtlichkeit wurde übrigens nur ſichtbar bei den dem Entſchluſſe vorhergehenden Erwägungen; war der Entſchluß gefaßt, ſey es durch eigene Ueberlegung oder durch Beſtimmung von Behörden, ſo war er in ſeinem Handeln feſt und entſchieden. Dabei hatte er die mannichfachen Geſchäftskreiſe, in denen er thätig war, unabläſſig im Auge; mit der größten Pünktlichkeit ſorgte er dafür, daß Alles, was zur ſtehenden Ordnung gehörte, genau und zur rechten Zeit geſchehe, da er aber ſeine Verwaltungen und Geſchäftskreiſe mit wahrer Liebe behandelte, ſo beruhigte er ſich nie mit der bloßen Beobachtung des Geſchäftsmechanismus, ſondern ſann ſtets auch auf Verbeſſerungen, ohne durch Neuheit ſich anziehen oder abſtoßen zu laſſen. Schon in Helmſtädt hatte er daher viel mit Verwaltungen zu thun. Er war einer der beiden Inſpektoren der dort ſehr anſehnlichen Freitiſchſtiftung und Kurator der bedeutenden v. Veſtheimiſchen Stipendien. Außerdem verwaltete er häufig das Prorektorat, unter anderem auch gerade bei der Aufhebung der Univerſität, wo die Regulirung der Angelegenheiten derſelben ihm beſonders viele neue und doppelt drückende Geſchäfte verurſachten. In Göttingen wurde ihm zuerſt das Prorektorat um Michaelis 1811 übertragen. Er hatte es in jener gefährlichen Zeit, wo die franzöſiſche Regierung des Königreichs Weſtphalen voll Mißtrauen gegen ihre unfreiwilligen Unterthanen überall, namentlich auf Univerſitäten, ein furchtbares geheimes Spionirſyſtem unterhielt und wo ſelbſt leiſer Verdacht zu langwieriger harter Gefangenſchaft führen konnte, anderthalb Jahre hindurch zu verwalten und erhielt dadurch beſondere Gelegenheit, ſeine väterliche Geſinnung gegen die Studirenden und ſeine Milde, welche Jugendübereilungen wohl von Schlechtigkeiten zu unterſcheiden wußte, zu bethätigen. Damals nämlich beſtanden in Göttingen, wie auf andern Univerſitäten, mehrere landsmannſchaftliche Verbindungen, welche von der weſtphäliſchen Regierung beſonders mißtrauiſch angeſehen wurden, weil ſie fürchtete, daß von denſelben ein politiſcher, der Uſurpation feindlicher Zweck verfolgt werde. Unter P.'s Prorektorat ſollte ein entſcheidender Schlag gegen dieſe Verbindungen geſchehen, der unſtreitig viele Jünglinge ins Verderben geſtürzt hätte, wenn nicht P. auf kluge Weiſe die völlige Selbſtauflöſung jener Verbindungen zu bewirken und die Regierung zu beruhigen gewußt hätte. Später verwaltete P. das Prorektorat noch von Oſtern 1819 bis dahin 1820, von Oſtern 1821 bis dahin 1822 und von Oſtern bis Michaelis 1826. Außerdem hatte er ſtets viel mit der Verwaltung akademiſcher Beneficien zu thun. Das Kuratorium der v. Veltheimiſchen Stipendien, welches er ſchon in Helmſtädt hatte, hat er bis zu ſeinem Tode verſehen. In der weſtphäliſchen Zeit war ihm von der Regierung die Verwaltung ſämmtlicher vom Staat ausgehenden akademiſchen Stipendien, auch für die andern beiden weſtphäliſchen Univerſitäten, übertragen. Nach wieder hergeſtellter hanoveriſcher Regierung wurde er erſter Freitiſchinſpektor. So waren durch höheres Vertrauen mancherlei Mittel zur Unterſtützung armer Studirenden ihm überwieſen und ſie konnten einer treuern Hand und einer gewiſſenhaftern Verwaltung nicht übertragen werden. Alle die Vielen, welche ſich Hilfe ſuchend an ihn wendeten, fanden ihn ſtets bereit, wenn er ſich von ihrer Würdigkeit und Bedürftigkeit überzeugen konnte, nach Kräften zu helfen. Mit der ſtrengſten Sorgfalt ſtellte er eben ſo in ſeinen Berichten die Verhältniſſe der Bittſteller dar und erwog aufs gewiſſenhafteſte ſeine Begutachtungen, als er, wenn er ſelbſt zu verleihen hatte, mit der umſichtigſten Erwägung verfuhr; immer aber war er in zweifelhaften Fällen mehr geneigt, zu geben, als zu verweigern. Ueberhaupt war Wohlwollen ein hervorſtechender Charakterzug P.'s und ſeine Bereitwilligkeit, zu helfen und alles Gute zu fördern, verband ſich mit dem beharrlichen Eifer, das Gute, was er begonnen hatte, auch wirklich durchzuführen, ohne ſich durch Mühe und Arbeit abſchrecken zu laſſen. So hat er ſich bei einer großen Zahl von Menſchen ein dankbares Andenken geſtiftet. Außer den vielen Dürftigen, welche Hilfe bei ihm ſuchten, waren auch ſtets nicht Wenige, welche ſeiner Weisheit und Umſicht vertrauend, ſich gewöhnt hatten, in allen wichtigern Fällen ſeinen Rath einzuholen und nach demſelben zu handeln und ſtets war er bereit, ſie anzuhören und in ihre Verhältniſſe einzugehen und nicht ſelten war es, daß er bei bedeutendern und ſchwierigern Fragen mit der ihm eignen ängſtlichen Sorgfalt, als ob es ſich um ſein eignes Wohl handelte, Tage lang überlegte, ehe er ſeinen Rath ertheilte. Namentlich war es ihm eine Freude, zu jedem gemeinnützigen und wohlthätigen Zwecke mitzuwirken und, wo er konnte, wahrhaft Gemeinnütziges zu befördern. So führte er in den Jahren von 1818 bis 1831 das Präſidium des ſtädtiſchen Armenkollegiums in Göttingen und gab daſſelbe alsdann nur ab, weil ſeine zunehmende Kränklichkeit ihn mehr und mehr an das Zimmer feſſelte. Er war es vorzüglich, welcher im Jahr 1818 die noch jetzt beſtehende Bibelgeſellſchaft in Göttingen gründete und durch raſtloſe Bemühungen ihr fern und nah die nöthigen Un-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 4. Jahrg. des Nekr. S. 80.

**) Zu denſelben gehörten auch die gelehrte Dorothea Schlözer (deren Biogr. ſ. im Nekr. 3. Jahrg. S. 809.) u. der Dichter Bürger.

***) Seine ſehr geſchätzte Inauguraldiſſertation iſt: Commentatio de natura atque indole orationis montanae et de nonnullis hujus orationis interpretandae praeceptis. Helmstadii 1788.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 637.

Digitized by Google

terſtützungen verſchaffte. Eben ſo war er es, deſſen eifriger Thätigkeit vorzugsweiſe die Erneuerung des akademiſchen Gottesdienſtes zu verdanken iſt, wie er denn auch die zu dieſem Zweck wieder hergeſtellte Nikolaikirche am 29. Dec. 1822 zur Univerſitätskirche einweihte. Von dem verſt. Oberkonſiſtorialrath Planck*) übernahm er im Jahr 1829 die Kuratel des Waiſenhauſes und im Jahr 1833 die Kuratel über die Profeſſorenwitwenkaſſe und beiden Anſtalten hat er eine raſtloſe wohlthätige Wirkſamkeit gewidmet, deren Spuren ihm noch lange ein dankbares Andenken ſichern. Im Jahr 1827 wurde ihm auch das bis dahin von dem verſt. Planck geführte Ephorat über die aus dem Konſiſtorialbezirk Hanover ſtudirenden Theologen übertragen und dieſes Amt gab ihm eine neue Veranlaſſung, dieſen Studirenden durch manches treue Wort und durch umſichtigen Rath nützlich zu werden. Seine mannichfach wohlthätige Wirkſamkeit wurde auch mehrfach durch äußere Ehrenbezeugungen anerkannt. Er wurde 1816 zum Konſiſtorialrath ernannt, die Stadt Göttingen ertheilte ihm als Anerkennung ſeiner Verdienſte um ihr Armenweſem im J. 1826 das Ehrenbürgerrecht, im J. 1821 wurde er Ritter des Guelphenordens. Beſonders ſprach ſich die allgemeine Achtung, welche er genoß, am Tage ſeines Amtsjubiläums, den 6. Jan. 1837, von allen Seiten auf die herzlichſte Weiſe aus. So ſehr er auch alle ihm geltende Feierlichkeiten ſcheute und ungeachtet er daher auch für dieſen Tag jede öffentliche Auszeichnung verbeten hatte, ſo konnte er ſich doch den Ausdrücken der allgemeinen Theilnahme nicht entziehen. Die Univerſität gratulirte ihm durch ein von dem Konſiſtorialrath Gieſeler geſchriebenes Programm (Comm. qua Clementis et Originis doctrinae de corpore Christi exponuntur); die Direktoren des Wolfenbüttelſchen Predigerſeminars, die Konſiſtorialräthe Bank und Henke ließen die durch eine herzliche Zuſchrift ihm gewidmete Schrift: Das Predigerſeminar in Wolfenbüttel, Braunſchw. 1837, überreichen; das Repetentenkollegium brachte eine Gratulationsſchrift (Carminis Ephraemi Syri textus syriacus secundum Cod. bibl. Angel. denuo editus ac versione et brevi annotatione instructus a D. E. Bertheau); eine Deputation ſeiner Zuhörer ein Gedicht zur Feier des Tags dar. Glückwünſchungsſchreiben erfolgten von vielen Behörden und von den meiſten proteſtantiſch-theologiſchen

---

*) Deſſen Biographie ſ. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 837.

Digitized by Google

Fakultäten Deutſchlands. Die Behörden in Göttingen bezeugten durch Deputationen, viele Einzelne perſönlich ihre Theilnahme. In demſelben Jahre noch (17. Sept. 1837) hatte P. die Freude, die hundertjährige Jubelfeier der Univerſität, der er mit voller Liebe zugethan war, zu erleben, obgleich ſeine Schwächlichkeit ihn hinderte, an den Feierlichkeiten ſelbſt Theil zu nehmen. Auf dieſes Feſt fiel auch das Jubiläum ſeiner philoſophiſchen Doktorwürde und er wurde an demſelben feierlich als Jubeldoktor proklamirt. Die Regierung ehrte zugleich ſeine Verdienſte durch die Ernennung zum Oberkonſiſtorialrath. P. war ſtets ſchwächlich geweſen. Namentlich war er zu Erkältungen geneigt und bei der geringſten Erkältung trat bei ihm leicht die Blattroſe ein, welche zwar meiſtens den gewöhnlichen Mitteln wich, einige Mal aber ihn lebensgefährlich befiel. Außerdem litt er an Unterleibsbeſchwerden und an Magenkrämpfen. Daher hatte er ſich an eine ſehr ſtrenge Diät gewöhnt und entzog ſich in den letzten Lebensjahren immer mehr der freien Luft. Im Winter ging er nie mehr aus, im Sommer machte er nur an warmen windfreien Tagen Spaziergänge, ſonſt beſchränkte er ſich ganz auf ſein Zimmer. Dieſe Lebensweiſe, obgleich durch ſeine Geſundheitsumſtände veranlaßt, trug doch wiederum dazu bei; ſeinen Körper für alle Krankheitsurſachen empfänglicher zu machen. Der Sommer 1838 brachte ihm von Anfang an mancherlei Schmerzen und Beſchwerden, ſo daß er ſeine gewöhnlichen Spaziergänge kaum beginnen konnte und alsdann ſogleich wieder aufgeben mußte. Er litt an Unterleibsbeſchwerden, Krämpfen, Appetitloſigkeit und in Folge davon an großer Mattigkeit. Dennoch vergönnte der Allgütige dem pflichteifrigen Manne, daß er, obgleich mit vieler Beſchwerde, alle ſeine Geſchäfte bis zu Ende des akademiſchen Semeſters fortwährend verſehen konnte. Bei dem Schluſſe der letzten ſeiner Vorleſungen ergriff ihn aber das Gefühl, daß er zum letzten Male den Lehrſtuhl betreten habe und er endete mit rührenden und gewichtigen Worten, welche ſeinen damaligen Zuhörern ſtets unvergeßlich bleiben werden. Gleich darauf nahm die Krankheit mächtig zu und er hatte große Schmerzen zu erdulden, bis mehrere Tage vor ſeiner Auflöſung dieſelben verſchwanden. — P. war verheirathet mit Auguſte Johanna von Crell, Tochter des Bergraths und ordentlichen Profeſſors der Medicin L. F. F. v. Crell in Helmſtädt, welcher mit P. zugleich nach der Aufhebung dieſer

Univerſität im J. 1810 nach Göttingen verſetzt wurde. Er verlor dieſelbe ſchon den 11. Juli 1816 und im Jahr 1818 folgte ihr der einzige Sohn, ein junger Arzt, der durch ſeine ausgezeichneten Leiſtungen die ſchönſten Hoffnungen erweckte. Auch eine verheirathete Tochter mußte der ſchon greiſe Vater im J. 1826 ſich durch den Tod entriſſen ſehen. Dieſe harten Schläge machten auf ſein weiches Gemüth unauslöſchliche Eindrücke und begünſtigten die Ausbildung einer hypochondriſchen Anlage, welche oft ſeine Stimmung trübte. Ihn haben zwei Töchter überlebt, die Gattin des Oberſtudienraths Knapp in Stuttgart und eine unverheirathete Tochter, welche nach dem Tode der Mutter die Sorge des Hauſes übernahm, mit treuer Liebe die Einſamkeit des Vaters erheiterte und ihm die ſorgſamſte und aufmerkſamſte Pflege widmete. Als Gelehrter zeichnete ſich P. durch Gediegenheit und Gründlichkeit des Wiſſens, durch Scharfſinn und glückliche Kombinationsgabe, durch ſtrenge Ordnung und Deutlichkeit des Denkens und durch lichtvollen Vortrag aus. Es iſt daher ſehr zu beklagen, daß ſeine mannichfachen Geſchäfte ihn hinderten, häufiger als Schriftſteller aufzutreten als dies wirklich geſchehen iſt. Seine akademiſchen Hefte waren mit der größten Sorgfalt gearbeitet und würden gewiß für die gelehrte Welt ſehr anziehend geweſen ſeyn, aber der Verſtorbene hatte unbedingt ihre Vernichtung befohlen. — Seine Schriften ſind: Epistolae Catholicae, Graece perpetua annotatione illustratae. Vol. I, complectens Epistolam Jacobi. Gottingae 1786. Vol. II, complectens utramque Epistolam Petri. Ibid. 1790. — D. de natura atque indole orationis montanae et de nonnullis hujus orationis explicandae praeceptis. Helmstad. 1788. — Progr. de consilio Mosis in transscribendo documento eo, quod Genes. I. II. III. ante oculos habuisse videtur. Ibid. 1789. — Predigten, in d. Götting. u. Helmſtädt. Univerſitätskirche gehalten. Götting. 1791. — Novum Testam. Graece, perpetua annotat. illustratum; editionis Koppianae. Vol. IX, complectens Epistolas catholicas. Fascic. I, exhibens Epistolam Jacobi; continuavit etc. Gotting. 1799. (Zu Folge der Angabe eines 2. Titelblatts eine vermehrte u. verbeſſerte Ausgabe des von ihm 1786 herausgegebenen Briefs Jacobi). — Ed. tertia auct. et emendatior. Ibid. 1816. — Moſes u. David, keine Geologen; ein Gegenſtück zu Hrn. Kirwans geolog. Verſuchen; in Brieſen an Hrn. Bergrath v. Crell. Berlin u. Stettin 1799. (Auch unter dem Titel: Verſuch über d. Schöpfungshymnus Gen. I, ſeinen Nachhall Pſ. CIV und die Noachiſche Fluth; veranlaßt durch Kirwans geologiſche Verſuche u. ſ. w.) — Gab mit G. A. Ruperti heraus (nur die erſten beiden Bände, die folgenden allein): Sylloge commentationum theologicarum. 8 Bde. Helmst. 1800—1808. — Te Deum, abgeſungen in der Univerſitätskirche zu Helmſtädt am 1ten Jan. 1801; verfaßt u. ſ. w. Ebd. 1801. — Rede bei Einführung des Hrn. Priors Seidel, in der Kloſterkirche zu Marienthal am 18. März 1804 gehalten; nebſt der Antrittspredigt bei den Gemeinden zu Marienthal u. ſ. w., gehalten v. H. Seidel, Prior. Ebendaſ. 1804. — Progr. Commentatio in locum 1. Corinth. X, 4. Ibid. 1806. — Verſuch einer Erklärung zweier Inſchriften an der Memnonsſäule, nach der Pocockſchen Abbildung derſelben, Tab. 29 S. 105. Ebend. 1800 . . . (auch in Graf Aug. Ferd. v. Veltheims Sammlung einiger Aufſätze, hiſtoriſchen, antiquariſchen, mineralogiſchen und ähnlichen Inhalts Thl. 2 S. 95 u. ff.). — Pr. Formulae dicendi: Θεος ὁ πατηρ Ιησȣ Χριϛȣ in N. T. obviae, brevis expositio. Götting. 1810. — Pr. De Καιρῳ εσχατῳ aliisque huic cognalis dicendi formulis in N. T. obviis. Ibid. 1812. — Pr. Commentat. loci 1. Corinth. VI, 12—14. P. I. II. Ibid. 1813. — Pr. De belli natura morali recte aestimanda. P. I.—III. Ibid. 1816. 1817. — Pr. Expositio loci 1. Cor. VI, 1—5. Ibid. 1819. — Außerdem ſchrieb er noch mehrere kleinere Aufſätze, zum Theil in Journalen, beſonders aber eine Menge ſchätzbarer Programme, großentheils exegetiſchen Inhalts, deren Sammlung ohne Zweifel erwartet werden kann.

* 308. Joſeph Steingrübel,

Landſchaftsmaler zu Augsburg;

geboren den 10. Febr. 1804, geſtorben den 19. Okt. 1838.

Hätte der Tod dieſen jungen Künſtler nicht ſo früh durch eine unheilbare Krankheit, der auch ſeine gute Mutter unterlag, als er noch Kind war, ſich zum Opfer ausgewählt, ſo würde er wohl den Rang der erſten Landſchaftsmaler in unſerm deutſchen Vaterland unſtreitig ſich errungen haben. Sein Vater, der zwar noch, aber in ſehr dürftigen Verhältniſſen, lebt, trieb früher einen kleinen Bilderhandel und beſchäftigte ſich mit dem Illuminiren von Landſchaften für größere Kunſthändler, in welchem Fach ihm die glückliche Behandlung der Lüfte

Digitized by Google

auffallend gelang. Der kaum 6 Jahre alte kleine Joſeph verrieth bald, was er einſt werden ſollte, indem die Arbeiten des Vaters und ihre aufmerkſame Betrachtung ihm ungleich größeres Vergnügen gewährte, als alle Spielereien des Kinderalters: alles, was einiges Geräuſch erregte, ekelte ihn bald an. Papier und Bleiſtift waren die erſten Gegenſtände, nach welchen er ſeine Händchen ausſtreckte und ſo auch eigenhändige Zeichnungen von Häuſern und Bäumen die ſprechendſten Verräther ſeiner Lieblingsneigung. Sein Vater konnte ihm nicht genug Muſterzeichnungen davon vorlegen und als er ihm erlaubte, ſie auch durch Farben zu koloriren und glaubte, daß ihm die kleinen Verſuche gelungen, bezeugte er immer ſeine Freude darüber durch lebhaftes Aufhüpfen und den Ausruf: „Ein Maler will ich werden!“ Noch nicht volle 12 Jahre alt, beurtheilte er ſchon Landſchaftengemälde mit einem Scharfblicke, der jeden ſeiner Beobachter in Erſtaunen ſetzte. Wenn er mit ſeinem Vater in der reizenden Umgebung Augsburgs einen Spaziergang machte — mit andern Knaben einen Ausflug zu machen, vermied er, wie er nur immer konnte — entging ihm kein Naturgegenſtand, vorzüglich entzückten ihn heitere Ausſichten in die Ferne, Dörfer mit ihren Thürmen und die ſchönen Ufer der dortigen beiden Flüſſe, ſo wie auch die Waldungen mit ihrem abwechſelnden Gehölz. Er nahm bald Unterricht in der ſtädtiſchen Kunſtanſtalt und wurde eben ſo bald der Liebling ſeiner Lehrer. Seine erſten Arbeiten mit Waſſerfarben, immer Gegenſtände aus der Natur aufgenommen, überzeugten nicht allein den Liebhaber, ſondern auch den wirklichen Kunſtkenner, welches Talent in dem jungen Menſchen ſich immer vortheilhafter entwickelte. Referent ſah mehrere ſeiner frühen Arbeiten und beſitzt zwei als Eigenthum, Wittelsbach und das Schloß Asding. Er empfahl ihn dann der Beſitzerin des Letztern, der Frau Gräfin von Gravenreuth, die ſich gleich des jungen Künſtlers großmüthig annahm und nicht allein mehrere intereſſante Gegenſtände in Baiern von ihm nach der Natur aufnehmen ließ, ſie anſtändig honorirte, ſondern ihn auch dahin beſtimmte, daß er ſich, mit ihren und anderer Gönner Empfehlungen reichlich verſehen, nach München begab, um ſich dort unter der Leitung der beſten Meiſter, vorzüglich in der Landſchaftsmalerei, noch mehr auszubilden. Er errang in kurzer Zeit in dieſem Fache Preiſe um Preiſe und verwerthete ſeine Gemälde ſo, daß er nicht nur gemächlich leben, ſondern auch als braver Sohn ſeinen alten Vater und ſeine jüngere Schweſter von ſeinem Verdienſt unterſtützen konnte. Seine Reiſen in die Schweiz, in Tyrol und in Italien vollendeten in ihm den naturgetreuen Künſtler, untergruben aber ſichtlich ſeine von Geburt an ſehr ſchwächliche Geſundheit, obwohl es allgemein bekannt iſt, daß er ſich niemals eine Ausſchweifung irgend einer Art erlaubt hatte; die Liebe zur Kunſt überwog in ihm jede andere Leidenſchaft, trotz ihrer einladenden Reize, erſterer opferte er jeden andern Lebensgenuß. Die Kunſtreiſen ſchließen den Zeitraum von den Jahren 1835, 36 und 37 ein, ſein vorzüglichſter Aufenthalt war in Rom, Florenz, Venedig und Verona. In dem Augsburger Kunſtverein wurden jährlich Gemälde von ihm aufgeſtellt und auch zu guten Preiſen an Liebhaber und Kenner verkauft. Aus ſeinem Nachlaſſe wurden am 16. Mai 1839 noch 3 vollendete Arbeiten, die Gegend von Meran in Tyrol, eine Gebirgsgegend im ſüdlichen Theile dieſes intereſſanten Landes und eine italieniſche Seeküſte nebſt unvollendeten Anſichten von Rom, Florenz, Neapel und der Campagna zum Verkauf ausgeboten. Die letzten 15 Monate waren für den thätigen Künſtler ſeiner zerrütteten Geſundheit wegen — der Lungenſchwindſucht — im höchſten Grade traurig, ſie bot aller Kunſt der Aerzte hartnäckigen Widerſtand und ſo unterlag er ihr endlich, zum unüberſehbaren Unglück ſeines greiſen Vaters und ſeiner ebenfalls öfters kränkelnden Schweſter, der von ihm gebildeten Schülerin, die nun zu ihrem Glück als Lehrerin der Zeichenkunſt die Aufnahme in das Inſtitut der engliſchen Fräulein in Paſſau erhalten hat.

v. A.

* 309. Johann Georg Ludwig Belitz,

emerit. Superintendent der Synode zu Bahn (Pommern), Ritter des rothen Adlerordens 3r Klaſſe mit der Schleife;

geboren den 8. April 1755, geſtorben zu Naumburg a. d. S. den 20. Okt. 1838.

Belitz — oder wie er in der letzten Zeit ſeinen Namen ſchrieb, Beelitz — war zu Grabow in Mecklenburg Schwerin geboren und der älteſte von den 4 Söhnen des Predigers und Rektors Belitz, eines Schülers des berühmten Winkelmann. Bis zum 14. Jahre wurde er von ſeinem Vater unterrichtet, kam Michaeli 1770 auf das Waiſenhaus in Halle, bezog Michaeli 1774 die dortige Univerſität und hörte die Vorleſungen des Philoſophen Meier, der Theologen Semler, Nöſſelt und Schulze und des Philologen Jani mit dem angeſtrengteſten Fleiß. Sofort nach ſeinem Abgange von der Univerſität, im Februar 1776, erhielt er eine ſehr vortheilhafte Hauslehrerſtelle bei dem Kommandeur des in Neuruppin garniſonirenden Regiments Prinz Ferdinand von Preußen, dem Oberſten von Pirch. Obgleich ſein Zögling *) ſchon im nächſten Jahre zum Militär abging und Belitz auf Oſtern 1777, zugleich mit Lieberkühn, Stuve und Stenger, als Lehrer an der neu eingerichteten Schule zu Neuruppin angeſtellt wurde, ſo blieb er doch fortdauernd in den freundſchaftlichſten Beziehungen zu der v. Pirchſchen Familie und ſelbſt noch mehrere Jahre hindurch in deren Hauſe. Das Verhältniß zu ſeinem ehemaligen Eleven, der ſpäter das Unglück hatte, blind zu werden und vor ihm auf ſeinem Gute Dobberpfuhl in Pommern geſtorben iſt, war ein freundſchaftliches geworden. Oſtern 1786 wurde er als Profeſſor an das Gröningſche Kollegium nach Stargard in Pommern berufen, welches Amt er jedoch nur ein Jahr und acht Monate verwaltete, da er im November 1787 einem anderweitigen Ruf als Feldprediger des ſchon gedachten Regiments Prinz Ferdinand in Neuruppin folgte. Als ſolcher ging er mit dem Regiment im Juni 1790 nach Schleſien, ſtand bei demſelben an der Grenze Böhmens bis zum Reichenbacher Frieden und kehrte im Herbſte zurück. Im Mai 1791 folgte er ſeinem Regiment an die Pommerſchen Küſten. Nach der baldigen Rückkehr in die Garniſon beſchäftigte er ſich eifrig mit der Errichtung einer Regimentsſchule, in welcher arme Soldatenkinder zweckmäßig unterrichtet und beſchäftigt wurden und wodurch er zugleich die ausländiſche Werbung unnöthig zu machen bezweckte, eine Einrichtung, die den allerhöchſten Beifall fand und für andere Regimenter als Muſter aufgeſtellt wurde. Im December 1792 zog er mit dem Regiment, in dem Kriege gegen die Neufranken, an den Rhein, vor Mainz und in das Elſaß und blieb dort bis zu dem Friedensſchluſſe von 1795. Um die Soldaten deſto eindringlicher zur ſtandhaften Ertragung der Strapatzen ermahnen zu können, ging er ihnen mit eigenem Beiſpiele voran und marſchirte ſtets zu Fuß an der Spitze des Regiments einher, ſein Reitpferd leer nachführen laſſend. Selbſt wäh-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 755.

rend der Aktionen war er in ihrer Nähe, damit er, wie ſie einſtmals verlangt hatten, zu jeder Zeit mit ihnen ein ſchnelles Vaterunſer beten und die Verwundeten und Sterbenden tröſten könne. Zurückgekehrt in die Garniſon widmete er ſich ganz der Regimentsſchule und dem Unterrichte der Fähndriche. Mit dem Kommandeur und dem Officierkorps ſtand er im freundlichſten Vernehmen, weshalb er auch die Jahre, die er beim Regimente zugebracht, zu den glücklichſten ſeines Lebens zählte und eine beſondere Vorliebe für das Militär behielt. — Am 22. Sept. 1788 hatte er ſich mit der zweiten Tochter des Landraths Georgi in Stargard verheirathet, in welcher Ehe ihm 5 Söhne geboren wurden, von denen jedoch 3 in der Kindheit wieder verſtorben und nur noch 2, beide Juriſten, am Leben ſind. Im Februar 1799 wurde er als Präpoſitus nach Bahn verſetzt, welches Amt er mit ſeltener Berufstreue und gemeinnütziger Thätigkeit bis zum Monat April 1836, alſo länger als 37 Jahre verwaltete. Während der hier verlebten unglücklichen Kataſtrophe des preußiſchen Staats von 1806 — 1813 trat ſein glühender Patriotismus und ſeine unbegrenzte Anhänglichkeit an den König und das königliche Haus hervor und er gab dies ſo unerſchrocken zu erkennen, daß er mitunter, wie andere Prediger ſeiner Synode, Gefahr lief, von den Franzoſen erſchoſſen zu werden. Nicht ohne Grund beſchuldigten ſie ihn, daß er die Brigands — wie ſie die tapfere Schaar des von Schillſchen Freikorps in Colberg nannten — hege und pflege und daß er den rancionirten preußiſchen Gefangenen die Wege angebe, auf welchen ſie ſicher in die Feſte Colberg gelangen konnten. Der Major v. Schill erkannte dies bei ſeinem Durchmarſch nach Berlin auf das dankbarſte und ehrenvollſte an, indem er ihm mit ſeinem ganzen Officierkorps einen Beſuch abſtattete und das Muſikchor vor ſeinem Hauſe geiſtliche Lieder blaſen ließ. Bei dem allgemeinen Aufſtande des preußiſchen Volks war er einer der erſten, der ſeine beiden Söhne, 17 und 19 Jahre alt, als freiwillige Jäger equipirte und zur Armee ſandte und er ſelbſt wirkte für die große Sache mit, wo und wie er nur immer konnte. Im Januar 1827 erhielt er den rothen Adlerorden 3r Klaſſe und feierte unter vielfachen Beweiſen allgemeiner Theilnahme am 5. Auguſt deſſelben Jahrs, noch immer kräftig, ſein 50jähriges Amtsjubiläum, das in ſofern wehmüthige Gefühle in ihm aufregte, als er im letzten Jahre ſeine treue Lebensgefährtin und eine liebens-

Digitized by Google

würdige junge Schwiegertochter, die Gattin ſeines zweiten Sohns, durch den Tod verloren hatte. Nachdem der rüſtige Greis noch 9 Jahre lang ſeine Aemter mit Eifer und Segen verwaltet hatte, fing es an Abend zu werden am arbeitsvollen Lebenstag und die Nacht brach an, wo Niemand mehr wirken kann. Da entſchloß er ſich im J. 1836, ſeine Stelle aufzugeben und ſeine letzten Tage bei ſeinem Sohn in Naumburg zu beſchließen. — Die Gnade ſeines Königs verließ ihn auch in dieſer Zurückgezogenheit nicht. Ganz unerwartet wurde ihm im Jahr 1837 auf königl. Befehl eine Gratifikation von 200 Thalern gezahlt und bei der Feier des Krönungs- und Ordensfeſtes im J. 1838 die Schleife zum rothen Adlerorden verliehen. Sein Ende war ſanft und ohne Kampf. — Die hervorragendſten Züge ſeines Charakters waren eine unerſchütterliche Rechtſchaffenheit, Freimüthigkeit und eine beſondere Lebendigkeit, wenn es ſich darum handelte, etwas Gutes oder Gemeinnütziges zu ſchaffen und zu befördern. Er war unermüdlich, um Witwen und Waiſen, oder ſonſt Nothleidenden Unterſtützungen auszuwirken und ſah ſeine Bemühungen in der Regel von Erfolg gekrönt. Dabei war er ein ächt evangeliſcher Prediger und Lehrer ſeiner Gemeinden, ein ſicherer Führer ſeiner Amtsgenoſſen und der treueſte Freund, ſo wie der liebevollſte Gatte und Vater.

* 310. Chriſtian Heinrich Weißker,

fürſtl. Reuß-Pl. geheimer Rath zu Schleiz;

geboren d. 28. April 1753, geſtorben d. 21. Okt. 1838.

Er ward zu Mielesdorf bei Schleiz geboren, wo ſein Vater, der im Jahr 1772 als Archidiakonus in Schleiz verſtorbene Johann Michael Weißker, damals Pfarrer war. Der dritte Sohn ſeiner Eltern, hatte er noch fünf Geſchwiſter, von denen nur ſeine einzige Schweſter, Friederike Dorothea, die Witwe des im J. 1821 zu Schleiz verſtorbenen fürſtl. Reuß-Pl. geheimen Raths Johann Chriſtian von Strauch und der dritte Bruder Chriſtian Gottfried W., penſionirter königl. niederländiſcher Oberſt in Schleiz, noch leben. Unſer W. zog mit ſeinem Vater, welcher von Mielesdorf zunächſt nach Unterkoskau und dann nach Schleiz verſetzt wurde, mit dahin und beſuchte das daſige Lyceum, bezog im J. 1771, ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaft widmend, die Univerſität Jena und ſpäter die Univerſität Leipzig, wo er im Jahr 1774 unter dem Vorſitze des damaligen Domherrn und Profeſſors Zoller die Rechtsfrage: „Utrum promissio dotis u patre facta, existente postea concursu creditorum effectum habeat?“ öffentlich vertheidigte und in dem darauf bei der Juriſtenfakultät beſtandenen Examen die erſte Cenſur erhielt. Um ſich in praktiſchen Arbeiten zu üben, beſuchte er als Acceſſiſt eine Zeit lang das Kreisamt zu Leipzig und ſpäter einige Jahre lang das damals kurfürſtlich ſächſiſche Juſtizamt Ziegenrück und kehrte dann in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er einige Jahre als Advokat prakticirte. Im Jahr 1780 wurde er bei dem daſigen Stadtrath als Kämmerer angeſtellt, erhielt jedoch nach Verlauf von etwas über 2 Jahren von dem damals in Lobenſtein regierenden Grafen, Heinrich XXXV. Reuß, den Ruf als Rath und Juſtizamtmann nach Lobenſtein, dem er auch folgte. Er verwaltete dieſes Juſtizamt etwa 2 Jahre lang mit allgemeiner Zufriedenheit, kündigte aber ſeine Stelle freiwillig auf und zog nach Schleiz zurück, wo er ſogleich als Mitbeamter bei dem Juſtizamt und dem damaligen Stadt- und Landgerichte mit dem Prädikat als Kommiſſionsrath angeſtellt und zum Bürgermeiſter ernannt wurde. Im Jahr 1797 ſtarb der bisherige Rath und Juſtizamtmann Böhm, in deſſen Stelle er und zwar als alleiniger Beamter, einrückte und mehrere Jahre ſpäter das Prädikat als Hofrath erhielt. Dieſes Amt verwaltete er treu und mit allgemeiner Zufriedenheit bis in ſein 70ſtes Lebensjahr, wo er zu Michaelis 1822 auf ſein Anſuchen mit Penſion und unter dem Prädikat als geheimer Rath in den Ruheſtand verſetzt wurde. Seit dieſer Zeit lebte er als Privatmann. Im J. 1834 traf ihn der Schlag, durch den er dergeſtalt gelähmt wurde, daß er nicht mehr ausgehen und nur mit Mühe bis zum Herbſt 1837 noch ausfahren konnte. Am 8. Juli 1837, bei der die Stadt Schleiz betroffenen großen Feuersbrunſt, mußte er aus ſeiner Miethwohnung, welche bald darauf in Aſche verwandelt wurde und wobei er nicht nur ſeine Bibliothek, ſondern auch einen großen Theil ſeiner Mobilien verlor, in ein Gartenhaus außerhalb der Stadt getragen werden, in welchem er nach wiederholten Schlaganfällen feſt auf ſein Lager gebannt am oben genannten Tage ſanft ſein Leben beſchloß. — Er war nie verheirathet, zeigte ſich während ſeiner vieljährigen Amtsthätigkeit als ein biederer Mann und tüchtiger Beamter und genoß nicht nur das Vertrauen ſeiner Fürſten im hohen Grade, ſondern auch die allgemeine Liebe und Achtung ſeiner Amtsuntergebenen und des Publikums.

Friedr. Chriſt. Weißker,
fürſtl. Reuß-Pl. Juſtizrath u. Amtmann zu Schleiz.

311. Dr. Friedrich v. Wuerſt,

praktiſcher Arzt zu St. Petersburg;

geb. d. 19. Mai 1812, geſt. d. 21. Okt. (2. Nov.) 1838 *).

v. W., geboren zu St. Petersburg, erblickte die Welt als ein ſchwaches Kind, erſtarkte jedoch ſehr bald durch zärtliche Pflege und verlebte ſeine Kinderjahre ohne bedeutende Krankheiten. Gutmüthig und lebendig, gewann er ſchon früh die Liebe aller, die ihm nahten. Mit offenem Sinne faßte er die Gegenſtände auf, die ihm entgegentraten und begriff Vieles ohne eigentlichen Unterricht. Er war ein durchaus heiteres Kind und bedurfte dennoch ſelten einer ernſten Zurechtweiſung, denn er war gehorſam aus Liebe. Nachdem er bis zum Alter von 10 Jahren in Privatanſtalten den nöthigen Unterricht empfangen hatte, entſchloſſen ſich die Eltern zu dem ſchweren Opfer, ihn, ihr jüngſtes Kind, nach Deutſchland zu ſenden, um ihm eine gründliche Schulbildung zu verſchaffen. Die Mutter ſelbſt brachte ihn im Jahr 1822 nach Breslau und übergab ihn den treuen Händen der ältern Schweſter und deren Gatten. Er beſuchte fortan das Friedrichsgymnaſium daſelbſt und wurde bald der Liebling ſeiner Mitſchüler. Die Lehrer hielten zuerſt den lebensvollen Knaben für minder fleißig, bald aber erkannten ſie die ſchöne Natur deſſelben und gewannen ihn um ſo lieber. Vom dreizehnten Jahr an wurde die Liebe zum Wiſſen in ihm lebendig und ſteigerte ſich von da an immerfort. Die Schönheit und Fülle der alten Sprachen zogen ihn an, mehr aber noch erfreute er ſich an Geſchichte und an Mathematik, ſo wie an den Anfangsgründen der Naturwiſſenſchaften. Die ſchöne Natur Schleſiens, ganz beſonders aber der gebirgige Theil deſſelben, wo er immer die Sommerferien verlebte, gewährten ihm zahlreiche und immer neue Genüſſe. Er wurde groß und kräftig, ja er übertraf ſeine meiſten Mitſchüler an Gewandtheit und Stärke. Im Jahr 1830 wurde er von dem Gymnaſium mit trefflichen Zeugniſſen entlaſſen und kehrte mit Schweſter und Schwager nach dem Vaterlande zurück. Da der Vater dem Sohne die Wahl der Studien völlig frei ſtellte, ſo beſchloß dieſer, ſich den Naturwiſſenſchaften zu widmen. Schon hatte er auf dem Gymnaſium recht gute Vorkenntniſſe in der Phyſik wie in der Mineralogie erlangt; dieſen und beſonders der letzteren wollte er ſich ergeben. Im Juli 1830 wurde er Student auf der Univerſität zu Dorpat und widmete das ganze erſte Jahr naturwiſſenſchaftlichen Studien. Hatte er ſchon in Breslau mit mehreren ausgezeichneten Jünglingen den Bund der Freundſchaft geſchloſſen, ſo eröffnete ſich ihm auf der Univerſität ein noch größerer Kreis zur Anknüpfung freundſchaftlicher Bande. Sein Charakter entwickelte nun immer mehr jene ſchöne Eigenthümlichkeit, deren oben gedacht worden. Die Liebe der Studirenden und die Achtung der Lehrer konnten ihm nicht entgehen. Im Sommer 1831 machte er über Reval und Helſingfors einen geognoſtiſchen Ausflug nach Finnland und traf in St. Petersburg ein, als eben die aſiatiſche Cholera zum erſten Male hier herrſchend war, in deren Folge er den Vater verlor. Verſchiedene Gründe bewogen ihn jetzt, ſich dem Studium der Medicin zuzuwenden. Mit allem Eifer und wahrer Liebhaberei ergab er ſich den ſchwierigen und umfaſſenden Studien, welche dieſes Fach erfordert. Leider wurde er ſchon im Jahr 1833 in Dorpat zum erſten Male von einer Entzündung des Bruſtfells befallen. Jene Krankheit hinterließ bedeutende Veränderungen in ſeinem Athmungsorgane; die ſchnelle Beweglichkeit und die große Körperkraft waren ſeit jener Zeit dahin. Zu verſchiedenen Zeiträumen wiederholten ſich in Dorpat und in Petersburg ähnliche Anfälle, zu denen ſich noch andere krankhafte Zufälle geſellten. Dennoch war die geiſtige Kraft ſo groß, daß der Verſtorbene die ſchwierigen Prüfungen auf ausgezeichnete Weiſe beſtand und im Sept. 1835 zum Doktor der Medicin ernannt wurde. Bald darauf ging er nach Berlin, deſſen gelehrte Anſtalten er wegen Kränklichkeit nur unvollkommen benutzen konnte. Sogar im Umgange mit daſigen Verwandten und ſchleſiſchen Freunden mußte er ſich aus eben dieſem Grunde beſchränken. Im Frühjahr 1836 begab er ſich nach ſeinem zweiten Vaterlande Schleſien, wo er von den alten Freunden mit der größten Herzlichkeit empfangen wurde. Der Gebrauch der Mineralquellen von Reinerz brachte eher Schaden als Nutzen; hingegen gewährten die Molkenkur und der Aufenthalt in Charlottenbrunn einige Erleichterung. Unter ſorgſamer Pflege brachte er den nächſten Winter ſehr leidend in Breslau zu, dennoch beſuchte er die daſigen Krankenanſtalten und ſtudirte mit Eifer die Gehörkrankheiten, auf die ihn ſein ärztlicher Schwager hingewieſen hatte. Im Sommer 1837 beſuchte er nochmals Charlottenbrunn und kehrte im Auguſt nach Petersburg zurück. Obgleich leidend, gab er ſich ſogleich mit großer Selbſtaufopferung der Behandlung der Gehörkrankheiten hin. Geſchickte Benuzzung der neuern Entdeckungen, vielfache ihm eigenthümliche und ſich unter ſeinen Händen anhaltend vervollkommnende Verfahrungsweiſen, eine ſeltene Gewandtheit und ein eben ſo menſchenfreundliches als verſtändiges Betragen gegen diejenigen, welche ſeine Hilfe begehrten, erwarb ihm in kurzer Zeit einen ausgebreiteten Ruf und allgemeines Vertrauen. Das Bewußtſeyn, Vielen helfen zu können, welche ſonſt ohne Hilfe geblieben wären, die Luſt an der wachſenden Erkenntniß und die Freude an der ſo ſchnell errungenen Selbſtſtändigkeit führten ihn oft zu einem Uebermaas der Anſtrengung; nicht ſelten warf er ſich erſchöpft und athemlos in einen Seſſel, wenn ihn nur eben die Kranken verlaſſen hatten. Im Sommer 1838 begab er ſich zur Erholung nach Reval; auch dort weihte er einen Theil ſeiner Zeit und den Ueberreſt ſeiner Kräfte den Gehörkranken, die ſich ſchnell um ihn verſammelt hatten. Scheinbar geſtärkt kehrte er im Auguſt zurück. Bald aber ergriff ihn ein zehrendes Fieber; ſchon ſehr krank empfing er die Nachricht, daß ein geliebtes Weſen, welchem er ſeine Hand reichen wollte, ihm ihr Jawort ſchenkte. Er ſah mit Klarheit ſein Ende herannahen, wenn er ſich auch in einzelnen Augenblicken täuſchenden Hoffnungen hingab. Unter ſchweren Kämpfen und mit vollem Bewußtſeyn trennte ſich die Seele von dem erſchöpften Körper.

---

*) Schleſ. Provinzialbl. 1838. Decbr.

* 312. Holger de Fine Olivarius,

emeritirter Profeſſor, zu Altona;

geb. d. 16. Aug. 1758, geſt. d. 23. Okt. 1838.

O. wurde zu Kopenhagen geboren, wo ſein Vater Arnold*) Buchhalter bei der Bank war. Seine Mutter

---

*) Er war es wenigſtens dem Namen nach, in der That aber ſoll O. ein natürlicher Sohn Königs Friedrich V. geweſen ſeyn.

Digitized by Google

war Pauline Suſanne Marie Baumann. O. erhielt zuerſt Privatunterweiſung von ſeinem Vater zu Hauſe und dann in Fridericia im Hauſe des Rektors Hanſen, kam dann auf die Schule daſelbſt und ging von da auf die Univerſität zu Kopenhagen. Nachdem er hier das philoſophiſche und juriſtiſche Examen beſtanden hatte, begab er ſich nach Kiel, wo er auf der Univerſität ſeine Studien fortſetzte, eben ſo auch in Göttingen, wo er in die königlich deutſche Geſellſchaft aufgenommen wurde, nachdem er eine Abhandlung geſchrieben hatte, betitelt: „Kurze Unterſuchung des Zuſtandes der Religion in Dänemark von den älteſten Zeiten bis auf die Reformation.“ Er reiſte darauf einige Jahre durch Deutſchland, die Schweiz, Italien, Frankreich, England und Holland und wurde dann 1781 zum außerordentlichen Profeſſor des däniſchen Rechts und der däniſchen Sprache bei der Univerſität Kiel angeſtellt. Dieſe Profeſſur bekleidete er aber eigentlich nur pro forma, indem er auch ſpäter faſt immer auf Reiſen war und ſelten oder nie Vorleſungen hielt, obgleich deren immer im Lektionskatalog angekündigt wurden. Auf der Reiſe, die er in den Jahren 1789 — 1793 machte, hielt er ſich am längſten in Italien auf. In Paris wurde er er zum Mitgliede der Academie Celtique aufgenommen. Im Jahr 1825 ward er endlich auf ſein Anſuchen ſeiner Aemter entlaſſen. Er lebte ſeitdem als Privatgelehrter in Altona. Verheirathet iſt er nie geweſen. Er ſtarb im 81. Lebensjahre *). — Seine Schriften ſind: Elementa juris privati Danici atque Norvegici ex ipsis fontibus deducta. Odens. 1782. — Von der vernünftigen Verehrung Gottes, von Pl. Kofod Ancher; aus dem Dän. überſetzt. Kiel u. Leipzig 1782. — Nogle Stykker af tableau de Paris, frem ſtillede med Anmärkninger til den, Hvis Indflydelſe paa en Stats-Regering er betydelig. Hamb. 1786. — Nogle Reiſe-Anmärkninger til Lodsning, iſär for Ungdomen. H. 1 og 2 Kbh. 1794. H. 3. Kiel 1795. (Von dieſer Schrift verbrannte faſt die ganze Auflage mit der Officin des Hofbuchdruckers Schultz im großen Kopenhagener Brande von 1798). — A letter to his Countrymen, the Danes, upon the subject of Mr. (Rob.) Molesworth. Kiel 1794. — Ueber einige Mittel, den Zinsfuß herabzuſetzen und dem

---

*) Nicht im 84. Lebensjahre, wie die Todesanzeige im Altonaer Merkur ſagte.

Ackerbau und den Manufakturen aufzuhelfen. Ebendaſ. 1794. — Gab heraus: Le Mord litteraire, physique, politique et moral. Nr. 1 — 26. Kiel et Kopenh. 1797 — 1803. Die 4 letzten Nummern haben auch den Titel: Archives générales du Nord, compris l'Angleterre et la Hollande. (Für dieſes Werk erhielt der Verf. vom König von Preußen ein ſehr ſchmeichelhaftes Schreiben). — Authentiſche und umſtändliche Beſchreibung der Seeſchlacht am 2. April 1801 auf der Kopenhagener Rhede. Mit 1 Charte. Kiel 1801. — Ueber die zweckmäßigſte Art, eine gezwungene Stadtanleihe zu vertheilen. Ebd. 1813. (Zuerſt im Kieler Wochenblatte.) — *Eltern, die ihre Kinder glücklich ſehen wollen, gewidmete kleine Aufſätze. H. 1 — 4. Altona 1826 — 1830. Auch mit dem Titel: *Lebensregeln und Klugheitslehren fürs ganze menſchliche Leben, in 4 kleinen Heften. Hamb. 1830.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

313. Chriſtian Friedrich Ziegler,

Land- und Stadtgerichtsdirektor, zu Quedlinburg;

geb. den 12. Auguſt 1775, geſt. den 25. Oktbr. 1838 *).

Z. wurde zu Quedlinburg geboren, wo ſein Vater ſtiftsabteilicher Hofrath und praktiſcher Arzt war, ſeine Mutter war eine geborne Kramer. Er erhielt in dem elterlichen Hauſe, in welchem die Muſik einheimiſch, eine ſorgfältige Erziehung und auf dem daſigen Gymnaſium, unter dem Rektorate des verſtorbenen Konſiſtorialraths Meineke, eine gründliche Schulbildung. Schon in ſeinem 17ten Jahre (Oſtern 1793) bezog er die Univerſität Halle, auf welcher er bis zum J. 1796 die Rechtswiſſenſchaft ſtudirte. Dort machte er auch die Bekanntſchaft des damals berühmten Muſikdirektors Türk, welche viel dazu beitrug, ſeine ſchon im väterlichen Haus erlangte Fertigkeit im Klavier-, Violoncell- und auch im Orgelſpiel zu vervollkommnen und ſeinen Vortrag und Geſchmack zu veredeln. Dabei ſetzte er aber ſein Hauptſtudium keineswegs zurück, ſondern ließ es ſich ernſtlich angelegen ſeyn, ſich durch pünktlichen Beſuch und ſorgfältige Benutzung der juriſtiſchen Vorleſungen zu einem tüchtigen Rechtsgelehrten auszubilden. Dieſer Richtung iſt er ſein ganzes Leben hindurch treu geblieben. Vor

---

*) Gemeinnütziges Wochenblatt für Quedlinb. u. die Umgegend. Nr. 50. 1838.

allen Dingen war er ein thätiger Geſchäftsmann, ein geſchickter und pflichteifriger Staatsdiener; die Muſik aber war ihm bis an das Ende ſeiner Tage eine treue Freundin, welche er nicht bloß der Erholung und Erheiterung wegen liebte, ſondern als eine Pflegerin der edelſten Gefühle werth und heilig hielt. Oſtern 1796 kehrte Z. von der Univerſität nach Quedlinburg mit der Abſicht zurück, nunmehr in den praktiſchen Juſtizdienſt einzutreten. Nachdem er in dieſem Jahr einige Monate hindurch die Geſchäfte eines Aktuarius bei dem Juſtizamt Ermsleben verſehen und dann bei der damaligen Regierung zu Halberſtadt etwa anderthalb Jahre als Auskultator gearbeitet hatte, wurde er im Mai 1798 nach wohlbeſtandener Prüfung zum Referendar bei dieſem Kollegium und im folgenden Jahre zum Auditeur bei dem damaligen Infanterieregiment „Herzog von Braunſchweig,“ welches zu Halberſtadt und Quedlinburg in Garniſon ſtand, ernannt. In dieſem Verhältniſſe verlebte er bis zu der Kataſtrophe von 1806 ſieben glückliche Jahre. Geachtet und ausgezeichnet von ſeinen Vorgeſetzten, beliebt bei ſeinem Regiment, in allen Geſellſchaften gern geſehen, im Beſitz einer kräftigen Geſundheit und reger Lebensluſt, in ſeinem Wiſſen, wie in ſeiner Kunſtliebe vielfache Befriedigung findend und durch ſeine ganze, auch im Aeußern vortheilhafte und anſprechende Perſönlichkeit ſich geltend machend, ſchien zu ſeinem vollen Glücke faſt nichts als ein feſtes häusliches Verhältniß zu fehlen. Dieſer Wunſch, der ihm bei ſeinem ſchon im väterlichen Hauſe gepflegten und in ſeinen ſpätern Jahren ſo treu bewährten Familienſinne gewiß nicht fremd geblieben iſt, ſollte jedoch noch lange unerfüllt bleiben. Aus der verhängnißvollen Lage, in welche der preußiſche Staat im Jahr 1806 nicht minder durch Napoleons unerhörte Erfolge und Gewaltſchritte, als durch feindſelige und argliſtige Politik verſetzt war, konnte nur ein Krieg erretten. Der lange gemiedene Entſchluß zu dieſem äußerſten Mittel wurde um die Mitte des Jahrs 1806 gefaßt und die ganze preußiſche Armee auf den Kriegsfuß geſetzt. Z., welcher ſich bereits als ein tüchtiger Geſchäftsmann bewährt hatte, wurde — wahrſcheinlich auf die Empfehlung des Herzogs von Braunſchweig — mittelſt Patents vom 28. Auguſt 1806, zum Feld-Oberauditeur mit dem Charakter als Kriegsrath ernannt und dem anfänglich unter die Befehle des Generallieutenants von Grawert und nachher des Fürſten von Hohenlohe geſtellten ſchleſiſchen Armeekorps zugetheilt. Der erhaltenen Anweiſung gemäß begab ſich Z. über Berlin zu dieſem Armeekorps, langte in der Gegend von Dresden bei demſelben an und zog mit dem Hauptquartier des Fürſten von Hohenlohe bis in die Gegend von Jena. Die folgenreiche Schlacht, welche dort am 14. Oktober 1806 geliefert wurde und ſchon am Vormittage zum Nachtheile des preußiſchen Heers entſchieden war, nöthigte unſern Z., ſo wie alle zum Hauptquartier des Fürſten gehörige Perſonen, zur ſchleunigſten Flucht, welche ihn unter mancherlei Gefahren über Erfurt, Nordhauſen, Ellrich und den Harz nach Quedlinburg und von da weiter nach Magdeburg führte. Hier meldete er ſich bei dem Fürſten von Hohenlohe und erhielt den Befehl, dem Armeekorps auf dem Marſche nach der Oder hin zu folgen. Bei der ungeheuren Verwirrung, welche in Magdeburg herrſchte, wo ſich die flüchtigen Truppen ſammeln ſollten, wurde er aber von ſeinem Korps getrennt und konnte daſſelbe nur auf Umwegen und mit vieler Anſtrengung wieder erreichen. Er machte nun den fernern Rückzug bis in die Gegend von Prenzlau mit, entzog ſich aber mit Genehmigung des Fürſten dem bekannten Schickſal, welchem das Hohenlohiſche Armeekorps dort unterlag, durch eine weiter nach der Oder hin fortgeſetzte Flucht. Sein Wunſch, ſich dem preußiſchen Heere, welches ſich hinter der Oder ſammeln ſollte, anzuſchließen, wurde nicht erreicht, indem er in Swinemünde von einem franzöſiſchen Detachement ereilt, zugleich mit mehreren preußiſchen Officieren gefangen genommen und gegen das Verſprechen, nicht weiter gegen Frankreich dienen zu wollen, in ſeine Heimath entlaſſen wurde. Er kehrte demnach im Jan. 1807 nach Quedlinburg zurück und da eben durch den Tod des Regierungsraths Madelung eine Rathsſtelle bei der daſigen Stiftsregierung erledigt, Z. aber ohne Amt und Gehalt war, ſo wurde er auf den Vorſchlag des Stiftskanzlers von Molzer von der damaligen Fürſtin Aebtiſſin, Sophie Albertine, Prinzeſſin von Schweden, zum ſtiftsabteilichen Regierungsrath ernannt. Nach der Einführung der weſtphäliſchen Verfaſſung wurde aber auch die daſige Stiftsregierung aufgehoben und Z. im April 1808 zuerſt zum Friedensrichter des Kantons Gatersleben und dann im September deſſelben Jahrs zum Tribunalsrichter bei dem Diſtriktstribunal zu Halberſtadt ernannt, welche Stelle er, ſo lange die weſtphäliſche Regierung beſtand, bekleidet hat. Von einem Manne ſeines Charakters war vorauszuſetzen, daß er nicht ſeines edeln Königs und ſeines unglücklichen Vaterlands leichtſinnig vergeſſen und ſich weder aus Eigennutz, noch aus Ehrgeiz, noch aus andern unlautern Beweggründen der aufgezwungenen Herrſchaft willig anſchließen würde. Er trauerte vielmehr mit vielen anderen biederen Männern über das Schickſal des preußiſchen Staats und des deutſchen Volks und bewahrte ihnen ſeine Liebe und Anhänglichkeit. Dieſe Geſinnung verhinderte ihn jedoch nicht, die Pflichten des ihm anvertrauten Amts, welches ohnehin nur die Aufrechthaltung des unter jeder Staatsverfaſſung zu ſchützenden Rechtszuſtands zum Zwecke hatte, mit gewiſſenhafter Treue zu erfüllen; zu dem Ende ſtudirte er mit anhaltendem Fleiße die neue Geſetzgebung, ſuchte ſich mit ihr völlig vertraut zu machen und wußte auch das in ihr liegende Gute unbefangen zu würdigen, weit entfernt von jener blinden und unächten Vaterlandsliebe, welche ſich durch Verkennung und Geringſchätzung des Auslandes und durch Beſchönigung und Beibehaltung einheimiſcher Mängel und Mißbräuche geltend machen will. Er war ein Patriot im edlern Sinne des Worts, der das Heil des Vaterlands nur im Fortſchritte zum Beſſern erblickte. In ſeinen ſpätern Jahren konnte er freilich mit Veränderungen und Neuerungen ſich weniger leicht befreunden; damit erfuhr er aber, wie die meiſten andern Menſchen, nur den Einfluß des zunehmenden Alters. Uebrigens ſuchte Z. ſeinen Aufenthalt in Halberſtadt durch geſelligen Umgang und muſikaliſche Genüſſe zu erheitern und darüber den Druck der Zeiten zu vergeſſen. Als aber im Jahr 1813 die Siege der verbündeten Heere der franzöſiſchen Herrſchaft in Deutſchland ein Ende machten und die von dem preußiſchen Staate losgeriſſenen Provinzen zwiſchen der Elbe und Weſer, mit Ausnahme des Fürſtenthums Hildesheim, wieder mit demſelben vereinigt und vorläufig einem Militär- und Civilgouvernement, welches zu Halberſtadt ſeinen Sitz nahm, untergeordnet wurden, war Z., deſſen patriotiſche Geſinnung dem damaligen Militärgouverneur, Generalmajor und nachherigen Generallieutenant von Ebra, wohl bekannt war, einer der erſten, welcher in den Rath des neu errichteten Gouvernements berufen wurde. In dieſem Verhältniſſe bearbeitete er in den letzten Monaten des Jahrs 1813 und während des Jahrs 1814 den größten Theil der Militärperſonalſachen und nahm an der Formation der Truppen, welche die wieder erworbenen

Provinzen zum Kampfe gegen Frankreich zu ſtellen hatten, den thätigſten Antheil. Zugleich wurde er in Folge des ausgezeichneten Vertrauens, welches ihm auch der damalige Civilgouverneur, geheimer Staatsrath und nachheriger geheimer Staatsminiſter von Klewiz *) ſchenkte, im Januar 1814 zum Mitgliede des für die Provinzen zwiſchen der Elbe und Weſer errichteten proviſoriſchen Kaſſationshofs, welcher, ſo lange die weſtphäliſche Verfaſſung noch beibehalten wurde, die oberſte Gerichtsbehörde jener Provinzen war, ernannt. Aus dieſer amtlichen Stellung ſchied Z. im Monat Januar 1815, indem er, nach Einführung der preußiſchen Juſtizverfaſſung, zum Direktor des zu Quedlinburg neu eingeſetzten Land- und Stadtgerichts erſter Klaſſe beſtellt wurde. Dieſe Ernennung entſprach ſeinen Wünſchen um ſo mehr, als ſie ihn ſeiner Vaterſtadt wieder zuführte. Er beſchäftigte ſich nunmehr auf das eifrigſte mit der ſpeciellen Organiſation dieſer Gerichtsbehörde und trug ſowohl durch die Einrichtungen, welche er traf, als durch den Geiſt, welchen er in ihr zu wecken und zu beleben wußte und durch die verſtändige Leitung ihrer Berathungen weſentlich dazu bei, ihr das Vertrauen und den ausgezeichneten Ruf zu erwerben, deſſen ſie ſich ſowohl bei den höheren Behörden, als beim Publikum erfreut. — Die vorzüglichen Eigenſchaften, welche unſern Z. als Rechtsgelehrten auszeichneten, Geſchäftserfahrung, Beſonnenheit, Geſetzeskenntniß und ein ſcharfes durchdringendes Urtheil blieben den höhern Behörden nicht unbekannt und gaben Veranlaſſung, daß öfters über ſchwierige Gegenſtände der Geſetzgebung ſein Gutachten gefordert und wichtige außerordentliche Aufträge ihm ertheilt wurden. Dieſem ehrenvollen Vertrauen entſprach er nicht nur jederzeit durch den Werth ſeiner Arbeiten, ſondern auch durch die Gewiſſenhaftigkeit, Klarheit und Ruhe, mit welcher er ſich ausſprach und zu Werke ging, ſo daß Jedermann erkennen mußte, wie er immer nur die Sache und ſeine Pflicht vor Augen habe. Es hat ihm daher auch nicht an Beweiſen der Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten und ſelbſt der Anerkennung des Königs gefehlt. Nachdem ihm ſchon vor mehreren Jahren der rothe Adlerorden 4ter Klaſſe verliehen war, wurde er noch im Jahr 1838 durch die dritte Klaſſe dieſes Ordens ausgezeichnet. Seine ſegensreiche Thätigkeit war jedoch nicht bloß auf ſein Richter-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. in dieſem Jahrg. d. Nekr. S. 706.

amt beſchränkt, er hat ſich auch noch in mancher andern Beziehung um ſeine Mitbürger verdient gemacht. Daß der quedlinburger Brühl ſeiner Beſtimmung, ein freundlicher Erholungsort für das Publikum zu ſeyn, erhalten iſt, hat man, nächſt der Gnade des Königs, ihm zu verdanken. Er nahm wahr, daß dieſes Luſtwäldchen, welches nach der Aufhebung des Stifts dem Staat anheim gefallen war, wie jedes andere Forſtgrundſtück behandelt und die alten ſchönen Bäume nicht geſchont wurden. Dies veranlaßte ihn, durch ein von ihm entworfenes und von vielen Bürgern unterzeichnetes Geſuch den König zu bitten, den Brühl ſeiner urſprünglichen Beſtimmung wieder zu geben und ihn der Stadt zum Geſchenk zu machen. Der menſchenfreundliche Monarch entſprach dieſer Bitte und gewährte dadurch nicht nur der Stadt ein werthvolles Beſitzthum, ſondern auch ihren Bewohnern und deren Nachkommen einen anmuthigen Erholungsort. Insbeſondere trug Z. zur Erheiterung des geſelligen Lebens auch dadurch bei, daß er die Liebe zur Muſik in Quedlinburg pflegte und unterhielt und ſeinen Mitbürgern mannichfache muſikaliſche Genüſſe bereitete. Er nahm nicht nur an den regelmäßigen Winterkonzerten auf dem St. Annenhoſpital und an andern muſikaliſchen Aufführungen perſönlich Theil und erfreute durch ſein fertiges Spiel und ſeinen beſeelten Vortrag, ſondern er wirkte auch bei der Leitung der Konzertgeſellſchaft ſchon, bevor er zum Direktor derſelben erwählt worden war, einſichtsvoll und thätig mit und veranſtaltete mehrfache muſikaliſche Produktionen. Im Jahr 1824 ſtiftete Z., im Verein mit mehreren Freunden der Muſik, den allgemeinen „Geſangverein" in Quedlinburg. Aber nicht bloß der Erheiterung und dem Kunſtgenuſſe widmete Z. ſeine Muſeſtunden, auch der hilfloſen und leidenden Menſchheit wandte er gern ſeine Theilnahme zu. Im J. 1830 trat er dem zu Quedlinburg geſtifteten Vereine zur Erziehung verwahrloſter Kinder bei, wurde zum Mitgliede der Direktion deſſelben erwählt und beſorgte die rechtlichen Angelegenheiten der zu jenem Zwecke dort beſtehenden Anſtalt, in welcher gegen achtzig Kinder Pflege, Erziehung und Unterricht erhalten, mit derſelben Liebe und Treue, mit welcher er alle ſeine Pflichten erfüllte. Dieſe vielfachen Beſchäftigungen verhinderten ihn jedoch nicht, auch den Seinigen zu leben; lieber beſchränkte er ſeinen geſelligen Umgang, als daß er ſich ſeiner Familie entzogen hätte. Er hatte ſich im Jahr 1816 mit ſeiner jetzigen Witwe, einer Tochter des verſtorbenen Kammerraths Götze, verheirathet und wurde Vater von 5 Kindern, welche er mit muſterhafter Sorgfalt erzog. Den Freunden ſeiner Jugend blieb er bis an das Ende ſeines Lebens mit Innigkeit zugethan. In ſpätern Jahren war er weniger geneigt, neue Verbindungen zu knüpfen. Wen er aber einmal ſeiner Freundſchaft gewürdigt hatte, dem hielt er ſie treu und bewährte ſie durch Rath und That. In Bezug auf ſein Verhältniß zur Geſellſchaft muß man zwei verſchiedene Perioden unterſcheiden. In ſeinen frühern Jahren war er ſehr jovial und belebte die Unterhaltung durch ſeinen heitern Humor und ſeine ſatyriſche Laune; in ſeinen ſpätern Jahren konnte er zwar auch noch ſehr heiter und gemüthlich ſeyn, zumal wenn er ſich ſeines Jugendlebens erinnerte, im Allgemeinen aber war er viel ernſter geworden und nur ſeltener zeigte ſich die frühere Laune und Jovialität. Zu dieſer Veränderung ſeiner Stimmung trug wohl, nächſt den Rückſichten, welche ihm ſeine Stellung auferlegte, auch ſeine zunehmende Kränklichkeit vieles bei. Weyhe,

Landrath.

* 314. Ludwig Meyé,

Vorſtand des königl. baier. Münzamts, zu München;

geb. zu Straßburg in Frankreich den 25. Jan. 1774, geſt. den 26. Okt. 1838.

Er war der Sohn eines Kleidermachers und erlernte als Knabe die Goldſtickerei, welche auch ſein Vater trieb. Zu ſeiner Ausbildung in dieſem Fache begab er ſich nach Wien, wo er 1½ Jahr blieb. Auf ſeiner Rückkehr beſuchte er zu München ſeinen Oheim Peter Vallet, welcher in Dienſten des Kurfürſten, nachherigen Königs Maximilian*) als Haushofmeiſter ſtand. Durch dieſen fand er Gelegenheit, ſich den techniſchen Studien, wozu er vorzügliche Anlage hatte, zu widmen. Er begann mit dem Unterricht im Straßen-, Brücken- und Waſſerbaufache unter der Leitung des verdienten Direktors Oberſten von Riedl, dann trat er in Dienſte bei der Artillerie-Ouvrierskompagnie im kurfürſtlichen Zeughauſe und wurde unterm 11. April 1800 als Unterlieutenant im kurfürſtl. Artillerieregimente zu München angeſtellt. Er befähigte ſich in ſeinem Dienſte ſo gut, daß er durch kurfürſtliche

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 968.

Kabinetsordre vom 19. Juni 1802 an die zu Amberg in der Oberpfalz beſtehende Gewehrfabrik zur Aufſicht über die daſelbſt in der Haſelmühle vorzunehmenden Reparationen abgeordnet und am 26. Febr. 1807 zum Artillerie-Oberlieutenant ernannt, ſodann als Adjutant bei dem Generallieutenant von Manſon angeſtellt wurde. Seine Neigung führte ihn jedoch bald zu einem andern Fache. Er widmete ſich der Praxis bei dem königlichen Hauptmünzamt und wurde am 26. Febr. 1809 bei demſelben unter ſehr ehrenvoller Entlaſſung aus dem Militärdienſt als Scheider angeſtellt. Er hatte ſich in der Chemie und Metallurgie ausgebreitete Kenntniſſe verſchafft und unternahm, um ſich darin noch mehr zu vervollkommnen, im Auftrage der Regierung im Jahr 1810 eine Reiſe nach Paris, wo er ein Jahr und einige Monate zubrachte. Den dortigen Aufenthalt benutzte er, neben andern Zweigen ſeiner Fachſtudien beſonders auch, um Vorleſungen des Prof. Vauquelin über Chemie zu hören. Hierauf wurde er am 12. Nov. 1812 als Münzwardein ernannt. Er führte die Scheidungsmethode mit Schwefelſäure bei dem k. Hauptmünzamte mit ſo glücklichem Erfolg ein, daß unterm 5. Novbr. 1822 ihm der König über ſeine verdienſtlichen Bemühungen das Wohlgefallen bezeugen und eine außerordentliche Remuneration von 200 Dukaten anweiſen ließ. Nach dem Ableben des Direktors v. Leprieur*) wurde M. durch königl. Dekret vom 27. Mai 1837 zum Vorſtande des königl. Hauptmünzamts zu München mit dem Titel und Rang eines königlichen Regierungsraths ernannt. Er wirkte thätig bei dem Kongreſſe der ſüddeutſchen Zollvereinsſtaaten, wodurch die Münzkonvention vom 25. Auguſt 1837 zu Stande gebracht wurde. Doch nicht von langer Dauer war ſein neuer ſchöner Wirkungskreis. Am 26. Oktbr. 1838 machte er nach dem Mittagstiſche mit ſeiner von einer langwierigen Krankheit geneſenen Gattin eine Fahrt ins Freie. Als der Fiaker auf die Anhöhe von Thalkirchen, 1 Stunde von München, in den Fahrweg am Bergabhang abwärts einlenkte, riß der Leitſeilriemen, die entzügelten Pferde, im wildeſten Laufe losbrechend, ſchleuderten in der Tiefe den Wagen mit ſolcher Heftigkeit an die Hausmauerwand des Dorfſchmieds, daß M. am Kopfe tödtlich verletzt, nebſt Frau und zwei Nichten in Betäubung hinſtürzte. Er empfing in eines Nachbars Hauſe die erſte nothdürftige Pflege nach Möglichkeit und wurde dann noch lebend in ſeine Wohnung nach der Stadt gebracht, wo er am Abend verſchied.

---

*) S. N. Nekr. 15. Jahrg. S. 1193.

* 315. Gabriel Peter von Haſelberg,

Doktor beider Rechte u. der Philoſophie, königl. preuß. Oberappellationsgerichtspräſident zu Greifswald u. Ritter d. königl. preuß. rothen Adlerordens 2r Klaſſe mit Eichenlaub, ſo wie des königl. ſchwed. Nordſternordens;

geb. d. 4. Aug. 1766, geſt. d. 28. Okt. 1838.

Er war zu Greifswald geboren und der Sohn des längſt verſtorbenen dortigen Landſyndikus Peter Mathias H. und der ebenfalls längſt verſt. Margaretha Amalia Stenzler, einer Tochter des Generalſuperintendenten und Profeſſors der Theologie Fr. Stenzler daſelbſt. Von 1775—1778 wurde von ihm das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt beſucht und im Jahr 1778 die dortige Univerſität bezogen, wo er ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaften widmete. Um Oſtern 1781 begab er ſich nach Göttingen zur Fortſetzung dieſer Studien, denen er auch dort mit großem Eifer und Fleiße bis zum Jahr 1787 oblag, in welchem Jahr er ſich daſelbſt in der juriſtiſchen Fakultät als Privatdocent habilitirte und hierauf, nachdem er am 11. Sept. 1787 ſeine Inauguraldiſſertation Tractatus de pactis confraternitatis prolusio öffentlich vertheidigt hatte, am 17. Sept. 1787, als am Tage des 50jährigen Stiftungsfeſtes der Georgia Augusta, von G. L. Böhmer feierlichſt zum Doktor der Rechte promovirt wurde. Ein Jahr hindurch hielt er noch Vorleſungen in Göttingen, worauf er, in Folge der von ihm angenommenen Vokation vom 1. Sept. 1788, von der herzogl. braunſchweig-wolfenbüttelſchen Regierung unterm 24. Sept. 1788 zum außerordentlichen Profeſſor der Rechte an der Univerſität zu Helmſtädt ernannt wurde. Im Oktober des oben gedachten Jahrs trat er auch dieſes ſein Amt in Helmſtädt an, ſchrieb daſelbſt ſeine Commentatio de origine et incremento pacti Saxi Hassiaci. Helmst. 1788 — und verheirathete ſich am 5. Okt. 1789 mit Johanna Friederike Conradine Luther, einer Tochter des zu den Nachkommen einer Seitenlinie des großen Reformators gehörenden Generalſuperintendenten Luther zu Clausthal, deren Bekanntſchaft er ſchon während ſeines Aufenthalts in Göttingen gemacht hatte. Sodann ging er, auf einen am 14. Sept. 1790 erhaltenen Ruf, als ordentlicher Profeſſor der Rechte nach der Univerſität zu Erlangen, woſelbſt er im J. 1793 von der dortigen philoſophiſchen Fakultät zum Doktor kreirt wurde und nicht allein ſeine Commentatio de confirmatione caesarea pactorum confraternitatis aliorumque, quorum interest, consensu. Erlang. 1792. ſchrieb, ſondern auch ein kritiſches Journal unter dem Titel: „Juriſtiſche Bibliothek" in 4 Bänden herausgab, wovon die beiden erſten Bände 1789 und 1790 in Göttingen, die beiden letzten, auch den Titel: „Neue juriſtiſche Bibliothek" führenden Bände in Bayreuth 1791—1794 erſchienen ſind. Außerdem lieferte er Recenſionen zu verſchiedenen kritiſchen Zeitſchriften. Durch den Tod des durch ſeine juriſtiſchen Schriften bekannten Oberappellationsraths von Quiſtorp († 15. März 1795) war bei dem damaligen königl. ſchwediſchen hohen Tribunal zu Wismar (dem jetzigen Oberappellations- und höchſten Gerichte zu Greifswald) die Stelle eines Oberappellationsraths erledigt worden. Auf die Präſentation zu dieſer Stelle Seitens der königl. ſchwediſchen Landesregierung zu Stralſund, an welcher der Zeit der turnus praesentandi war, wurde H. am 17. Okt. 1796 von dem genannten Gerichtshofe zum Oberappellationsrath erwählt und er als ſolcher, nachdem er die vorſchriftsmäßigen Proberelationen cum colloquio abgelegt hatte, am 1. Mai 1797 in dieſes Kollegium feierlich eingeführt. Gegen das Ende des Jahrs 1802 wurde er mit dem damals von Wismar nach Stralſund verlegten Tribunal an dieſen letztern Ort verſetzt und als ſchon um die Mitte des Jahrs 1803 das eben gedachte Gericht von Stralſund nach Greifswald verlegt wurde, kehrte er auf dieſe Weiſe wieder in ſeine Vaterſtadt zurück, in welcher er ſich ſeitdem ununterbrochen aufgehalten und eben ſo dem mehrerwähnten Kollegium angehört hat. Am 18. Nov. 1810 wurde er von dem König Karl XIII. von Schweden in den Adelſtand erhoben und ihm hiernächſt am 26. Mai 1814 der ſchwediſche Nordſternorden verliehen. Nach dem am 19. Mai 1830 erfolgten Tode des Oberappellationsgerichtspräſidenten J. J. von Mühlenfels*) wurden von ihm, als dem älteſten Rathe, die Präſidialgeſchäfte beim Oberappellationsgericht, wie ſolches von ihm früher ſchon öfters während mehrerer längerer Krankheiten des genannten Präſidenten geſchehen war, einſtweilen verwaltet, bis er ſelbſt unterm 31. Okt. 1832 zum Oberappellationsgerichts-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. 8. Jahrg. S. 915.

Digitized by Google

präſidenten ernannt wurde. Am 24. Sept. 1833 traf ihn der harte Schlag, daß ihm nach längern ſchweren Leiden ſeine Gattin, mit welcher er 44 Jahre in der glücklichſten Ehe verlebt und 5 Kinder, von denen aber nur noch 3 leben, erzeugt hatte, durch den Tod entriſſen wurde. Im Anfange des Jahrs 1837 wurde auch er, der ſich bis dahin ſtets auf eine gewiß nur Wenigen zu Theil werdende Weiſe der dauerhafteſten Geſundheit zu erfreuen gehabt hatte, von der Grippe befallen, welche bei ihm aſthmatiſche Beſchwerden zurückließ, die in ſeinem vorgerückten Alter mit Recht Beſorgniſſe erregen mußten. Doch hatte er noch das Glück, am 17. Sept. 1837, an welchem Tag auch das Jubelfeſt der Georgia Augusta zu Göttingen ſtattfand, ſein Doktorjubiläum im Kreiſe der Seinigen und der in Greifswald befindlichen Behörden in der Stille zu begehen, bei welcher Gelegenheit ihm die Göttinger Juriſtenfakultät ſein Doktordiplom erneuerte; und noch freudiger und erhebender war es für ihn, als auf Befehl des Königs von Preußen ſein 50jähriges Amtsjubiläum am 1. Okt. 1838 gefeiert und ihm zur Anerkennung ſeiner vielfachen Verdienſte der rothe Adlerorden 2. Klaſſe mit Eichenlaub verliehen wurde. Dieſe ſchöne Feier iſt jedoch von ihm nur wenige Wochen überlebt worden, indem er am 28. Okt. Abends einer beſonders in der letzten Zeit mit reißender Schnelligkeit zunehmenden Bruſtwaſſerſucht erlag. — Noch lange wird das Andenken an ihn, der in ſeinem hohen Berufe ſo thätig und unermüdlich für das Wohl der Provinz Neuvorpommern gewirkt hat, in die Herzen aller Bewohner der letztern fortleben und insbeſondere wird er allen denjenigen, die ihm näher ſtanden und namentlich denen unvergeßlich bleiben, welche in ihm einen ſo überaus wohlwollenden Chef zu verehren hatten. Er war ein Mann von umfaſſenden Kenntniſſen und großer, ſich keineswegs auf die Jurisprudenz allein beſchränkender Gelehrſamkeit. Stets nahm er an allem Wiſſenswürdigen den lebhafteſten Antheil und ſuchte, wenn ſeine Amtsgeſchäfte es ihm nur irgend geſtatteten, ſeine Kenntniſſe nach allen Seiten hin zu erweitern und zu vermehren. Mit einem ſeltenen Fleiß und unermüdlicher Ausdauer lag er von früh Morgens bis ſpät Abends ſeinem wichtigen Beruf ob und ſelbſt noch bis wenige Tage vor ſeinem Tode ſtand er, ungeachtet der ſichtlichen Abnahme ſeiner Körperkräfte, mit gewohnter Regſamkeit ſeinem hohen Amte vor. Seine Arbeiten beim Oberappellationsgericht und beſonders die von ihm dort als Rath gelieferten Relationen ſind die ſprechendſten Beweiſe von dieſer ſeiner unausgeſetzten Thätigkeit und werden dieſelben, die ſich vorzugsweiſe durch große Gründlichkeit und Genauigkeit auszeichnen, für die kommenden Generationen ein reicher Schatz von gediegener Gelehrſamkeit und reifen geſammelten Erfahrungen bleiben. Beſeelt von wahrer Frömmigkeit und echter Religioſität wußte er ſich ſtets eine glückliche Heiterkeit des Geiſtes zu erhalten und mit feſter unerſchütterlicher Ergebung alle Fügungen des Schickſals zu ertragen und haben ſich dieſe ſeine Geſinnungen auch noch in den letzten Tagen, als er ſein Ende herannahen fühlte, auf das ſchönſte bewährt.

* 316. Johann Jochim Havemann,

Senator zu Lübeck;

geb. d. 22. Dec. 1782, geſt. d. 28. Okt. 1838.

Er ward in Lübeck geboren, wo ſein Vater Joſt Hinrich H. Kaufmann war, ſeine Mutter Johanna Eliſabeth war eine geborne Sengbuſch. Den erſten Unterricht erhielt er theils in der damaligen Privatſchule, theils von einigen Privatlehrern. Neigung und Talent beſtimmte ihn ſchon früh für das kaufmänniſche Fach, wie er ſich denn ſchon als Knabe ſowohl in den neuern Sprachen, als auch in allen übrigen dem Kaufmann nothwendigen Wiſſenſchaften auszeichnete. Im J. 1798 kam er in das Platzmannſche Komptoir in Lübeck, wo er bis 1804 blieb. Da die Handlung des Vaters an den ältern Bruder überging, ſo ſah er ſich für die Zukunft einzig auf ſeine eigne Thätigkeit hingewieſen und er folgte nun ſeiner Neigung, die ihn ins Ausland rief und ging nach Petersburg, das er mit erweiterten Kenntniſſen und reich an Freunden und Bekannten 1809 verließ, um nach England zu gehen. Zwei Jahre blieb er in London, wo er damals ſich zu etabliren dachte, wurde jedoch, als er als Reiſender für ein engliſches Haus wieder nach Hamburg zurück kam, welches damals in der Gewalt der Franzoſen war, hier als Gefangener zurückgehalten und mußte ſein Wort geben, Deutſchland nicht wieder zu verlaſſen. Da er zugleich in Hamburg ſeine ſpätere Gattin kennen lernte, ſo war dies für ihn ein Grund mehr, ſeinen Plan für England ganz aufzugeben. So kehrte er im J. 1812 nach ſeiner Vaterſtadt zurück, etablirte ſich als Kaufmann und verheirathete ſich mit Maria Dorothea geb. Irſen-

Digitized by Google

garten aus Hamburg. Von 8 Kindern, 6 Söhnen und 2 Töchtern, ſind ihm 2 Söhne in die Ewigkeit vorangegangen. Am 21. Febr. 1825 wurde er vom Senat zu ſeinem Mitglied erwählt und fand hier als Präſes verſchiedener Departements, wie des Departements für Handel und Schifffahrt, des Acciſe-, Forſt-, Bau- und Finanzdepartements, wie auch als Vorſteher der Novigationsſchule eine willkommene Gelegenheit, ſich um ſeine Vaterſtadt mannichfaltige Verdienſte zu erwerben. In dieſer ſegensreichen Wirkſamkeit wurde er durch eine feſte, nie wankende Geſundheit unterſtützt, bis ihn plötzlich am 24. Okt. 1838 ein Schlagfluß traf, der ihn ſchon am 28. Okt. dem Staat und den traurenden Seinen entriß. — Der Verſtorbene war in vieler Hinſicht ein ausgezeichneter Mann. Eine ächte Religioſität, die Mitgabe des väterlichen Hauſes, ſtrenge Rechtlichkeit, die auch das geringſte Unrecht nie gut hieß oder unbeachtet ließ, angeſtrengte und aufopfernde Thätigkeit, wo es das öffentliche Wohl oder die Verbeſſerung lange beſtandener Mißbräuche galt, Wohlwollen, Freundlichkeit und Milde auch gegen den Geringſten im Volke, das waren die hervorſtechenden Züge ſeines Herzens, die ihn nicht nur dem engern Kreiſe ſeiner Bekannten, ſondern auch allen Bürgern ſeiner Vaterſtadt werth machten; und wenn es ihm gleich nicht vergönnt war, eine lange Reihe von Jahren hindurch eine öffentliche Wirkſamkeit auszuüben, ſo zeugt doch vieles von ihm Unternommene oder Angeregte von einer nie ermüdenden Thätigkeit in ſeinem Berufe. Damit verband er eine vielſeitige, auf ſeinen frühern Reiſen erworbene Bildung des Geiſtes, die ihn auch im geſelligen Kreiſe aller ihm näher Stehenden theuer machte.

* 317. Viktor Deodat Franz Joſeph von Bayer,

Jubilarprieſter zu Köln u. Ritter d. rothen Adlerordens;

geb. d. 29. Febr. 1764, geſt. d. 30. Okt. 1838.

Geboren von adligen Eltern zu Herzogenbuſch (ſein Vater war General in holländiſchen Dienſten) theilte er mit ſeinem Zwillingsbruder, dem Weihbiſchof der Erzdiöceſe Köln, Karl Adalbert Freiherr v. B., Probſt des Metropolitandomkapitels 2c., von früheſter Jugend an in ſeltenſter Weiſe faſt alle bedeutenden Lebensverhältniſſe: an einem und demſelben Tage legten Beide in der freiadligen Prämonſtratenſerabtei Hamborn die feierlichen Ordensgelübde ab und zwar am 19. Sept. 1784, lebten hierauf daſelbſt als Jünger des heil. Norbertus nach den Ordensregeln des heil. Auguſtin; wurden an einem und demſelben Tag, am 24. März 1787, in Köln von dem damaligen Weihbiſchofe Grafen von Königsegg zu Prieſtern geweiht und nachdem das Loos der Auflöſung die geiſtlichen Inſtitute getroffen und auch die Abtei Hamborn dieſes Schickſal hatte, lebten die beiden Brüder in gleicher Geſinnung und inniger Bruderliebe außer den Mauern ihres klöſterlichen Aſyls ſtill und zurückgezogen ihrem geiſtlichen Berufe viele Jahre in Düſſeldorf. Im J. 1825, bei der Organiſation des Metropolitandomkapitels in Köln, erhielt Karl Adalbert den Ruf als Weihbiſchof und der nun Verſtorbene, unzertrennlich folgend ſeinem Bruder, theilte mit ihm die gemeinſchaftliche Wohnſtätte. Auch hier zog in jeder Hinſicht ihr ſchönes Beiſpiel mächtig an und ihr Erſcheinen war allenthalben ein tugend- und liebeeinflößender Anblick. Wie an Geiſt und Geſinnungen ſich ähnlich, ſo waren ſie es auch an Körperbildung und Geſtalt. — Ihr Erſcheinen war überall ein gefälliges, artiges und höfliches, ihr Benehmen ein menſchenfreundliches und edle Bildung athmendes. Im J. 1836 ward ihnen die ſeltene Freude, ihr 50jähriges Prieſterjubiläum feierlich zu begehen. War das Feſt gleich durch ungewöhnlichen äußern Pomp nicht geräuſchvoll und Aufſehen erregend, ſo waren doch die dargebrachten Zeichen die herzlichſten und unzweideutigſten Ausdrücke von wahrer, warmer Verehrung. Vor Allem genoß das Brüderpaar im hohen Grade die Achtung und Liebe des königlichen Hofes und der ganzen königlichen Familie. Der König ehrte und ſchmückte deshalb die Jubelgreiſe mit den Inſignien des rothen Adlerordens 3. Klaſſe und die Prinzen der königl. Familie bezeigten huldvollſt ihre höchſte Freude und Theilnahme an dem Glücke der Jubelgreiſe. Nicht gar lange Zeit nachher ſchien die Geſundheit unſers v. B. zu ſchwinden, Schwäche und Abnahme der Kräfte einzutreten. — Was der Verſtorbene als Menſch, als Chriſt, als Prieſter war, darüber iſt auch nur eine ungetheilte Stimme, ein einſtimmiges Urtheil. Seiner Umgebung war er mehr ein milder Freund als ein befehlender Herr, weshalb auch die Glieder ſeiner Dienerſchaft ein ganzes Lebens- und Menſchenalter bei ihm blieben und auch nach ſeinem Hinſcheiden die Wirkſamkeit ſeiner Liebe wohlthätig erfuhren. Seine Freunde und Verehrer, deren Zahl ſehr groß war, liebten und ſuchten ſeinen Umgang und gewannen ihn immer mehr und mehr lieb. Gaſtfreundſchaft und liebevolle wirthliche Aufnahme fremder oder dürftiger Geiſtlichen waren eines ſeiner Lieblingswerke, weßhalb denn auch viele ſich bei ſeiner Tafel einfanden. Wie geräuſchlos immer ſein Leben und Handeln war, ſo auch ſein Wohlthun. Indeß blieb er auch bei öffentlichen milden Zwecken und wohlthätigen Inſtituten nicht zurück, ſondern gab gern und mit Freuden nach dem Umfang ſeiner Kräfte. Wirkte er zwar nicht öffentlich durchs lebendige Wort, ſo wirkte er doch tief ergreifend durch des Beiſpiels gewaltige Macht. Er durfte im Freundeskreis oder bei öffentlichen Anläſſen im bürgerlichen Leben oder in dem Tempel Gottes erſcheinen, ſo war ſein Erſcheinen überall erbauend, belehrend und Nachahmung erweckend. War er gleich dem klöſterlichen Leben ergeben und webte dieſer ſchöne Geiſt des Frommſinns in all' ſeinen Handlungen, ſo war er doch auch eben ein ſo heiterer unterhaltender und angenehmer Geſellſchafter und Tiſchgenoſſe, welcher durch ſeine Anſpruchloſigkeit, durch ſeine liebenswürdige Heiterkeit, durch ſeine edle Einfachheit, durch ſeinen guten Ton zu unterhalten, zu ergötzen, zu vergnügen wußte, und dieſe liebenswürdige Heiterkeit bei einem hochbejahrten Alter hatte ihn noch nicht, bis erſt eine kurze Zeit vor ſeinem Tode verlaſſen. Daher war er auch der immer unverdroſſene, immer gefällige Helfer bei kirchlichen Dienſten und außergewöhnlichen Feſtfeierlichkeiten.

* 318. Dr. Johann Gerhard Chriſtian Thomas,

Schöff, Syndikus u. derzeit. Bürgermeiſter zu Frankfurt a. M.

geb. d. 5. Febr. 1785, geſt. d. 1. Nov. 1838.

Er wurde erſt nach ſeines Vaters Tode, welcher in dem von Frankfurt nur durch den Main getrennten Sachſenhauſen Kaufmann war, geboren. Den erſten Unterricht erhielt er auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, welches er von 1794 bis 1798 beſuchte und worin er bis Quarta vorrückte. Nach dem damals erfolgten Tode ſeiner in der Zwiſchenzeit zur zweiten Ehe geſchrittenen Mutter kam er in die Erziehungsanſtalt des Rektors Roth zu Friedberg, mit welcher der Beſuch des dortigen, damals noch reichsſtädtiſchen Gymnaſiums verbunden war, bezog im J. 1802 die Univerſität Gießen und ging dann 1805 nach Würzburg, von wo er nach ſeiner Promotion

Digitized by Google

1807 in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte. Der Aufenthalt in Friedberg war auf ihn von entſchiedenem Einfluß. Er war der Lieblingsſchüler ſeines trefflichen und von ihm jederzeit innig verehrten Lehrers, deſſen Neigung für hiſtoriſche Studien auf ihn überging. In Würzburg fand er unter den Studenten ein heiteres Zuſammenleben in jugendlicher Luſt, verbunden mit einem edlen Streben nach Wiſſenſchaft und höherer Ausbildung. In den glücklichen Jahren, welche er dort zubrachte, erſtarkte nicht nur ſein durch ſchnelles Wachſen angegriffener Körper, ſondern auch der Geiſt fand reiche Nahrung, zumal in den philoſophiſchen Vorträgen des damals in ſeiner Glanzperiode lehrenden und ſeine Zuhörer mächtig ergreifenden Schelling. Sofern wiſſenſchaftliche Richtung und ein für die tiefere Betrachtung der Dinge aufgeſchloſſener Sinn von Außen gegeben werden, waren es gewiß dieſe beiden noch lebenden Männer, Roth und Schelling, welchen Th. am meiſten verdankte. Bei ſeiner Rückkehr nach Frankfurt wurde Th. Advokat und zeichnete ſich in dieſem Berufe durch Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit aus. Seine Erwählung zum Rechtskonſulenten erſt einiger, dann ſämmtlicher milden Stiftungen bildete für ihn gewiſſermaaſen den Uebergang in den Staatsdienſt. In jene Zeit fällt auch ſeine erſte Bekanntſchaft mit mehrern der ausgezeichnetſten Frankfurter Familien, wie Brentano, Leonhardi, Schloſſer, in deren Kreiſen er Gelegenheit zur Uebung jener edlen Geſelligkeit fand, welcher ſein eignes Haus ſpäter ein Mittelpunkt war. In anderer Hinſicht war für ihn das Intereſſe von Wichtigkeit, welches einer ſeiner Verwandten, Staatsrath Georg Steitz, an ihm nahm; ein Mann, der über praktiſche Brauchbarkeit ein geübtes Urtheil hatte und der nicht leicht zu befriedigen war. Dieſer erkannte die ſchätzbaren Eigenſchaften, welche ſich in Th. vereinigten und erwarb ſich das Verdienſt, auf dieſelben aufmerkſam zu machen. Durch ſeinen Einfluß wurde Th. im J. 1809 von dem damaligen Fürſten Primas zum zweiten Archivar ernannt und als eine neue Verwaltung für das Großherzogthum Frankfurt organiſirt ward, zugleich bei der Präfektur beſchäftigt. Später als die Direktion des Finanzweſens ganz in die Hände des Staatsraths Steitz gelegt wurde, arbeitete Th. außerdem mit der größten Anſtrengung unter dieſem ſeinem Gönner bis zu der denkwürdigen Zeit von 1813. Die wieder hergeſtellte Unabhängigkeit Deutſchlands vom fremden Joche, die wieder erlangte Selbſtſtändigkeit der geliebten Vaterſtadt erfüllten ihn mit unausſprechlicher Freude und Begeiſterung. Wenn er am Waffenkampfe gleich keinen Antheil nehmen konnte, ſo war er doch überall thätig, wo es galt, für die gute Sache der deutſchen Freiheit zu wirken. Nachdem bei der damaligen proviſoriſchen Verwaltung des geweſenen Großherzogthums durch ein k. k. öſterreichiſches Generalgouvernement die Stadt wieder in ihre frühere Municipalverfaſſung zurückgetreten war, wurde er Rathsſchreiber und war daneben mit dem Lazareth- und Approviſionirungsweſen vielfach beſchäftigt. Als ſpäter in Gemäßheit der neuen Stadtverfaſſung im Auguſt 1816 eine außerordentliche Wahl von zwanzig neuen Rathsgliedern auf den Vorſchlag eines aus ungefähr achtzig Perſonen beſtehenden Bürgerausſchuſſes erfolgte, wurde Th., der damals nur eben das geſetzlich erforderliche Alter erreicht hatte, zum Senator erwählt. Als ſolcher nahm er ſeitdem an allen Berathungen und Entſcheidungen des ganzen Raths, ſo wie an den mannichfachſten Juſtiz- und Verwaltungsgeſchäften den thätigſten Antheil. Es iſt nämlich in Frankfurt als ein Reſt der ältern Verfaſſung übrig geblieben, daß von Zeit zu Zeit die einzelnen Aemter unter die Rathsmitglieder neu vertheilt werden, durch welchen Wechſel Gelegenheit zu einer geſchäftlichen Ausbildung gegeben wird, wie ſie ſich anderwärts, wo der Beamte ſich immer nur einem Zweige widmet, niemals finden kann. In Folge dieſer Einrichtung war Th. namentlich Mitglied und reſpektive Vorſtand des Polizeiamts von 1807—1820, des Konſiſtoriums von 1819—1823, des Stadtgerichts von 1821 bis 1823, der Stadtkämmerei von 1825—1833, des Recheneiamts von 1831—1833, des Appellationsgerichts von 1832—1838, der Archiv- und Bibliotheksinſpektion von 1836—1838. Außerdem war er ſtädtiſcher Bundestagsgeſandter von 1833—1837, ſo wie in den Jahren 1824 und 1829 jüngerer, 1832, 1835 und 1838 aber älterer Bürgermeiſter. Es war eine ganz eigenthümliche Erſcheinung, wie ſich bei Th. immer und über Erwarten diejenigen Eigenſchaften gleichſam entwickelten, die er in dieſen ſo verſchiedenartigen Wirkungskreiſen jedesmal nöthig hatte. Gleich zuerſt als man ihm die Polizei zutheilte, konnte man bezweifeln, ob ein in Frankfurt ſo ſchwieriger Poſten einem jungen Manne zuſagen werde, deſſen ganzes Weſen nur Milde und Wohlwollen war. Seine Ernennung ſchien faſt ein Mißgriff; dem war aber nicht ſo. Er bewies durch die That, daß auch mit einer Perſönlichkeit, wie die Seinige, ein ſolches Amt ſich gut verwalten laſſe. Unangenehme Verwickelungen, wie ſie bei dieſer Stelle ſo leicht vorkommen können, wußte er mit Gewandtheit zu vermeiden und einen Kern tüchtiger Unterbeamten zu bilden, welche auch noch nach ſeinem Abgang von dieſem Verwaltungszweige den richtigen Blick bewährten, mit welchem er junge Männer von Talent und Geſchick zu erkennen und ins praktiſche Leben einzuführen wußte. In gleicher Weiſe zeigte er ſich bei der ſtädtiſchen Domänenverwaltung. Selten iſt wohl das Streben der Menſchen ſo wenig auf weltliches Gut gerichtet, als es bei ihm der Fall war. Aber er wußte ſich ſehr bald in dieſe umfaſſende Verwaltung, mit welcher damals unter ſeiner Leitung die bisher noch beſonders geführte Adminiſtration der ſäkulariſirten geiſtlichen Güter verbunden wurde, hinein zu finden und die ſoliden hausväterlichen Verwaltungsgrundſätze der Vorfahren ſich anzueignen, wie er denn überhaupt nicht gewohnt war, alles blos aus dem Stegreif abzumachen, ſondern in altreichsſtädtiſcher Weiſe immer zuerſt nachforſchte, wie es die Väter in gleichem Falle gehalten hatten, um dann ihrem Vorgang, wenn eine Prüfung deſſen Zweckmäßigkeit bewährt hatte, zu folgen. In dieſe Zeit ſeiner achtjährigen Leitung der Stadtkämmerei fällt außer dem Abſchluß eines wichtigen Vergleichs mit dem Freiherrn von Frankenſtein als Erbfolger der alten Ritter von Sachſenhauſen über eine Streitſache, die ſchon vor Errichtung des Reichskammergerichts begonnen hatte, insbeſondere auch der weſentliche Antheil, welchen er an dem zu Kaſſel am 24. Sept. 1828 von ihm mit unterzeichneten mitteldeutſchen Handelsverein nahm. Bald nachher ſtarb dasjenige Rathsglied, welches bis dahin dem die mannichfachen Funktionen eines Finanz- und Handelsminiſteriums, ſo wie einer Hauptſtaatskaſſe umfaſſenden Recheneiamte ſeit vielen Jahren vorgeſtanden hatte. Dieſer Mann, ein Reichsbürger von altem Schrot und Korn, hatte ſeines eigenen großen Reichthums ungeachtet, auf nichts anderes bedacht zu ſeyn geſchienen, als wie er in düſterer Amtsſtube ſitzend, mit unerhörtem Eifer ſeiner Waterſtadt auch den Kreuzer erſpare und erhalte. Der nächſte Nachfolger eines ſolchen mußte dem hochgeſtiegenen Anſehn ſeines Vorgängers entſprechen. Th. ward dazu erwählt und hat damals vorzüglich mitgearbeitet, die Handelsverhältniſſe Frankfurts, um welche ſich frü-

Digitized by Google

her, ehe die Mauthſachen eine ſo große Rolle in Deutſchland ſpielten, die Regierung nicht bekümmert hatte, genauer zu erforſchen und dadurch eine Leitung für die in Handelsſachen zu befolgende Politik zu gewinnen. Nachdem er im Jahr 1832 ſtädtiſcher Bundestagsgeſandter geworden war, fiel ihm bald darauf in ſeiner Eigenſchaft als jüngſter Syndikus die Unterſuchung der am 3. April 1833 zum Ausbruch gekommenen Verſchwörung zu. Viele andere an ſeiner Stelle würden nicht mit Unrecht ſich von einer der beiden Funktionen losgeſagt haben. Aber Th., der nie an ſich dachte, wo es ſeinem Berufe galt, fand hier nur Veranlaſſung zu größern, faſt übermenſchlichen Anſtrengungen. Es iſt hier nicht der Ort, auf die Bedeutung jener Ereigniſſe und alles deſſen, was ſich daran knüpfte und bei dieſer Gelegenheit kund gab, näher einzugehen, ſo unzulänglich dieſelben auch bisher gewürdigt zu ſeyn ſcheinen; es möge genügen, zu ſagen, daß Th. an Recht und Geſetz ſich hielt, deren Aufrechthaltung er dem Gemeinweſen ſchuldig war und als Richter noch beſonders beſchworen hatte. Ihm ſchien nach dem alten Spruch (Justus damnatur si nocens absolvitur) der Gerechte verurtheilt, wenn der Verbrecher freigeſprochen wurde und ein Staat, welcher Aufruhr und Mord ſtraflos laſſen würde, ſchien ihm fernern Beſtehens weder werth noch fähig. Er kannte die Leute, welche hier aufgetreten waren und wußte daher auch, was das deutſche Vaterland von ſolchen Verbeſſerern zu erwarten gehabt hätte. Bei dieſen Geſinnungen konnte er es nicht Allen recht machen. Inmitten der ihn umgebenden Aufregung und Gefahr zeigte damals Th. eine Standhaftigkeit und einen Muth, wie der Soldat auf dem Schlachtfelde größern nicht bewähren kann. Zwar ward allmählig die Oberfläche ruhiger, manche Gegner waren vom Schauplatz abgetreten, ſtillere Zeiten ſchienen zu hoffen; Th. konnte in Nebenſtunden zu den ihm ſo werthen Studien über Geſchichte und Recht der Vaterſtadt zurückkehren. Allein ſeine Körperkraft war in dem Uebermaas der Anſtrengung gebrochen. Von einem ſchlagortigen Zufall im J. 1836 hatte er ſich ungeachtet eines Aufenthalts in Baden-Baden doch nicht vollſtändig wieder erholt. Nun wäre der letzte Augenblick geweſen, ſich von den Geſchäften mehr zurückzuziehen, auch legte er damals auf die Bitten der Seinigen die Geſandtenſtelle nieder; allein nach ſo fieberhafter Anſtrengung vermochte er die Ruhe nicht mehr zu finden. Zum Bedauern mancher ſeiner

Digitized by Google

Freunde lehnte er es nicht ab, das ältere Bürgermeiſteramt — die höchſte Würde des Frankfurter Staats — im Jahr 1838 neuerdings zu begleiten. Aber das Ende ſeines Amtsjahrs ſollte er nicht erleben. Bald nach den Feierlichkeiten des 18. Oktobers, zehn Tage nach der Beerdigung ſeines bejahrten Schwiegervaters, zwei Tage nachdem er ſeinen einzigen Sohn zur Univerſität entlaſſen hatte, am 1. November 1838 in der Morgenſtunde entriß ihn ein urplötzlich eingetretener Schlagfluß den Seinigen. — Seinen Freunden ſchien ein guter Stern der Vaterſtadt in ihm untergegangen zu ſeyn. In einer neugewordenen Zeit, deren Vorzüge er mit reicher Empfänglichkeit auffaßte, deren ſchlimme Seite er in ihrer ganzen Tiefe erkannte, war er aus Ueberzeugung des Verſtands, mit Wärme des Herzens und mit Thatkraft im Handeln der Art und dem Glauben der Väter treu geblieben; ein guter Kämpfer, hatte er das ihm anvertraute reichsſtädtiſche Panier bis zum Tod empor gehalten. Die Schnelligkeit und Leichtigkeit, womit Th. arbeitete, ließ ihn neben aller geſchäftlichen Thätigkeit noch Zeit zu wiſſenſchaftlichen Studien und Arbeiten finden, welche vorzugsweiſe die Geſchichte und das Recht Deutſchlands und insbeſondere Frankfurts betrafen, denn was er liebte, wollte er auch kennen. In dieſen Fächern hat er eine ausgezeichnete Bibliothek geſammelt, für welche er auch manches verdienſtliche Buch, welches ihm minder nöthig war, anſchaffte, blos um durch den vermehrten Abſatz, ſo viel an ihm war, dem Herausgeber Dank zu bezeugen und Aufmunterung zu gewähren. Allerdings würde, wenn eine ſolche Geſinnung allgemein wäre, das Reſultat für unſre Literatur höchſt förderlich ſeyn. Wegen dieſes warmen Antheils an den Wiſſenſchaften beſuchte er auch ſehr häufig die öffentliche Bibliothek und ließ ſich fremde Gelehrte dort gern vorſtellen. Eine von ihm ſchon früh vorbereitete Ausgabe des Volksbuchs der ſieben weiſen Meiſter blieb liegen, dagegen erſchien im J. 1826 die von ihm mit einem Freunde beſorgte neue Ausgabe von Taulers Werken. In der Streitſache der Stadt Frankfurt mit deren Patriziern, die Anſprüche der letztern auf gewiſſe Rathsſtellen betreffend, iſt die zweite der gegen die Patrizier gerichteten Streitſchriften (der adligen Geſellſchaft Alt-Limpurg angeſprochenes Recht ꝛc.) von ihm verfaßt. Seine Anſichten über dieſe Sache modificirte er ſpäter; wenigſtens beklagte er es ſehr, daß die frankfurter Patrizier ſtatt als ehrbare Geſchlechter, wie ſie ſonſt ſich nannten, mit andern angeſehenen bürgerlichen Familien fortwährend in Verbindung ſich zu ſetzen und ſie unter ſich aufzunehmen, es vorgezogen hatten, eine abgeſonderte Adelsgeſellſchaft zu bilden, was ihre Entfernung von der übrigen Bürgerſchaft, ihre fortwährende Verminderung durch Ausſterben und endlich den Verluſt ihrer politiſchen Stellung zur Folge hatte. Wegen der letztern Schrift wurde Th. von dem großen Kenner der frankfurter Geſchichte von Fichard*) angegriffen. Als dieſer jedoch erblindet war, fand zwiſchen beiden eine Annäherung ſtatt und bis zu Fichards Tod gehörte Th. zu deſſen ſich allwöchentlich bei ihm zu Beſprechungen über Frankfurter Geſchichte verſammelnden Freunden. Zeugniß hiervon ſind die beiden Mittheilungen über Wetterauiſche Weisthümer und über den Frankfurter Oberhof, welche Th. in die von Fichard 1828 herausgegebene Wetteraria einrücken ließ. Den zweiten Aufſatz hat Th. in den letzten Jahren ſeines Lebens mit Benutzung der noch vorhandenen alten Protokolle des Frankfurter Schöffenſtuhls zu einem umfaſſenden und höchſt wichtigen Werk über die Frankfurter Rechtsalterthümer erweitert, welches aus ſeiner druckfertig hinterlaſſenen Handſchrift herausgegeben werden wird. Dagegen hat er den Abdruck ſeiner Frankfurter Annalen bis zum Jahr 1300 in dem Archiv für Frankfurter Geſchichte und Kunſt noch vollſtändig erlebt. Geſchichtliche Arbeiten Anderer, welche in Frankfurt oder mit Hilfe der dortigen Archive und Bibliotheken ausgeführt wurden, hat er ſtets mit Rath und That unterſtützt. Namentlich war er auch ein treuer Freund und werkthätiger Förderer der Monumenta Germaniae historica medii aevi. Ein Aufſatz von ihm über die Entſtehung des Strafrechts in Deutſchland ſteht anonym im zweiten Bande von Berchts und Schloſſers Archiv. Was er als amtliche Arbeiten niedergeſchrieben hat, wird zwar nicht leicht zur öffentlichen Kenntniß kommen, wohl aber noch nach Jahren in den vielen Fächern, in denen er gearbeitet hat, bei ſeinen Nachfolgern als Denkmal ſeines Fleißes und ſeiner Einſicht Anerkennung finden. — Th. war von anſehnlicher Geſtalt und männlicher Schönheit. Sein ovales Geſicht von dunkler Hautfarbe wurde von den ſchönſten braunen Locken umſpielt, welche erſt die letzten Jahre lichteten und bleichten. Aus ſeinen Augen leuchtete, aus ſeiner Stimme ertönte die

---

*) Deſſen Biographie ſ. im N. Nekrolog 7. Jahrg. S. 700.

Milde und die Freundlichkeit, welche die Grundzüge ſeines Weſens bildeten. Die Feſtigkeit und die Entſchloſſenheit, welche er beſaß, ſchienen weniger angeborner Charakter als Folge des ihn durchdringenden Pflichtgefühls. Von lutheriſchen Eltern geboren, hielt er feſt an der ungeänderten Augsburger Konfeſſion, gönnte aber den andern Kirchen ihr ganzes Recht und hatte ſolchergeſtalt namentlich auch mit der katholiſchen einen vollen Frieden. Er war jederzeit ſehr zugänglich. Der Geiſt der Liebe, der ihn beſeelte, die freundlichen Formen, die ihm eigen waren, weckten das Vertrauen aller derer, die Rath und Hilfe ſuchten. In wie großer Zahl ſolche ihm auch zueilten, mit ſo unbeſchreiblicher Geduld hörte er ihre Anliegen an und da, wo er nicht helfen konnte, verſtand er wenigſtens zu beruhigen und zu tröſten. Er war zweimal verheirathet. Seine erſte Gattin, welche nach zweijähriger kinderloſer Ehe zu Ende des J. 1814 ſtarb, hatte er während ſeines Aufenthalts zu Würzburg, ihrer Vaterſtadt, kennen gelernt. Sie war anſpruchslos, dabei voll Innigkeit und Anmuth. Nur ſchwer konnte er ihren, ihn tief erſchütternden Verluſt verwinden. Unter der Arbeit fand er Troſt. Erſatz gewährte ihm fünf Jahre ſpäter eine zweite mit einer Frankfurterin geſchloſſene Ehe, aus welcher er einen Sohn und drei Töchter hinterließ. Sein häusliches und Familienleben war beneidenswerth glücklich. An einem beſtimmten Abend der Woche war ſein Haus gaſtfrei geöffnet. Er und ſeine Gattin empfingen da außer den einheimiſchen Freunden im Laufe des Jahrs eine große Anzahl durch perſönlichen Charakter, durch Wiſſenſchaft oder Kunſt ausgezeichneter Fremden, wie ſie Frankfurts günſtige Lage und weit ausgedehnte freundſchaftliche Verbindungen fortwährend herbeiführten und die ſich hier oft zur unerwartetſten und erwünſchteſten Begrüßung zuſammenfanden. Hier wurde bei reicher Bildung, die jedes Verdienſt zu würdigen verſtand und bei feiner, auf wahres Wohlwollen gegründeter Sitte ein gewiſſer ächt deutſchbürgerlicher Charakter des Zuſammenſeyns bis zuletzt behauptet, der in dieſem, wohl weithin einzigen Kreis allen Theilnehmern glückliche Stunden ſchuf. — Sehr bald, nachdem Th. geſtorben war, vereinigte ſich eine große Zahl ſeiner Freunde und Verehrer, um ihm eine in der öffentlichen Bibliothek Frankfurts aufzuſtellende Marmorbüſte errichten zu laſſen. Dieſe iſt ſeitdem vollendet worden und wird ſein Bild den Nachkommen überliefern.

Digitized by Google

* 319. Karl Boſſart,

Doktor d. Philoſophie u. Prediger zu Weitin bei Neubrandenburg;

geboren d. 1. Sept. 1779, geſtorben den 2. Nov. 1838.

In ihm hat das mecklenburg-ſtrelitzſche Land einen ſehr kenntnißreichen und vielſeitig gebildeten Geiſtlichen und Schulmann verloren. Er wurde geboren zu Luckenwalde in der Mark Brandenburg und nach vollendeten theologiſchen und pädagogiſchen Studien zu Berlin und demnächſtiger Hauslehrerkarriere zuerſt den 3. September 1813 als Kantor und Lehrer an der großen Stadtſchule, dem jetzigen Friedrich-Franz-Gymnaſium in Parchim angeſtellt, woſelbſt er 9 Jahre lang ſegensreich wirkte. Um Oſtern 1821, nachdem er ſich bereits den 7. Juli 1816 zur damals erledigten Pfarre in Großen-Brütz, bei Schwerin, hatte kompräſentiren laſſen, aber ungewählt geblieben war, erhielt er hierauf den Ruf als Hilfslehrer am Gymnaſium zu Friedland, bei welchem er Weihnachten 1825 zum Prorektor und Oſtern 1826 zum Konrektor aufrückte; auch in der Zwiſchenzeit (1823) die philoſophiſche Doktorwürde annahm. Endlich im Jahr 1832 ging er als Prediger nach Weitin bei Neubrandenburg, woſelbſt er in dieſer Eigenſchaft den 1. April deſſ. Jahrs ordinirt und introducirt wurde. Schon den 31. März 1816 hatte er ſich verehelicht mit Marie Eliſabeth Charlotte, der jüngſten Tochter des verſt. Konſiſtorialraths und Superintendenten Georg Gottlieb Beyer in Parchim, welche Gattin er jedoch an einem bösartigen Nervenfieber, den 23. Jan. 1833, in ihrem 36ſten Lebensjahre durch den Tod verlor, worauf er den 10. Okt. 1833 die zweite Verbindung ſchloß mit ſeiner jetzigen Witwe, Auguſte, geb. Rudolphi, außer welcher noch acht aus der erſten Ehe lebende, unverſorgte Kinder, ſeinen frühen Tod betrauern.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 320. Johann Steiner,

königl. baier. geiſtlicher Rath und Pfarrer zu Marktſchorgaſt, Senior unter dem Klerus der Erzdiözeſe Bamberg;

geb. zu Gottelhof bei Hollfeld im J. 1751, geſt. den 2. Nov. 1838.

Wie St. ſich als Elementarſchüler auszeichnete, ſo auch als Student. Zum Prieſter ward er geweiht 1777 unter dem Fürſtbiſchof Adam Friedrich in Bamberg, ſo-

Digitized by Google

dann kam er als Kaplan nach Ebermannſtadt, von da nach Steinhaus bei Waldenſtein und dann nach Kronach. Der Scholaſtikus Schott von St. Jakob zu Bamberg präſentirte ihn auf die Pfarrei Marktſchorgaſt. Hier wirkte er 43 Jahre als treuer Seelſorger. Er verließ ſeine Gemeinde nie, ſelbſt unter den ſchwierigſten Umſtänden nicht, welche beſonders die vielen Kriegsjahre ehedem herbeiführten. Er half mit Rath und That und namentlich fand in den Jahren 1816 und 1817 ſeine Mildthätigkeit ein reiches Feld; er gab Alles hin und hatte oft ſelbſt Nichts, um ſeinen Hunger zu ſtillen. König Ludwig gedachte dieſen vortrefflichen Seelenhirten durch den baier. Civilverdienſtorden zu ehren, allein er weigerte ſich, dieſe Auszeichnung anzunehmen. Da ernannte ihn der König zum geiſtlichen Rathe. — Zu Grabe geleiteten die Leiche Katholiken und Proteſtanten; St. hatte ja alle im Leben mit gleicher Liebe umfaßt, auch ſie wollten ihn dadurch im Tode noch ehren. Pfarrverweſer Neder hielt die Trauerrede.

Thiem.

* 321. Eduard Ernſt Knefel,

Profeſſor und Direktor des Gymnaſiums zu Herford;

geboren im Jahr 1783, geſtorben d. 7. Nov. 1838.

Zu Bückeburg erblickte er das Licht der Welt und erhielt daſelbſt auch ſeine Vorbildung. Nach Vollendung ſeiner Studien zu Halle ward er 1804 Konrektor am Gymnaſium in Minden und ſchon 1807 vom Magiſtrate der Stadt Herford als Direktor des Gymnaſiums in Herford berufen. Er fand die Schule in mißlicher Lage, aber er hob ſie bald; als ſchwere Zeiten, ſchwer für die Stadt und für die Schule, naheten, erhielt er ſie aufrecht und als wieder friedliche Zeiten kamen, mußte er die Segnungen des Friedens erſt mit vielen Anſtrengungen für die Schule erkämpfen. Er muß als der zweite Stifter der Schule, welche im Jahr 1840 ſchon ihr 300jähriges Jubiläum feiern wird, angeſehen werden und nur ihm allein iſt es zu verdanken, daß ſie jetzt auf einer für die Stadt bewundernswerthen Höhe ſteht. Aber noch mehr als das, was durch ihn für den äußern Glanz der Schule geſchehen, iſt das zu preiſen, was er für das innere Leben that; durch ihn iſt der chriſtliche, ſittlich-religiöſe Geiſt in ſie eingeführt, welcher nie ſie verlaſſen, ſtets ſie auch von den kleinſten Extravaganzen frei gehal-

Digitized by Google

ten hat. — Auch als Schriftſteller war er thätig und es erſchien von ihm: *Weſtphalen und Rheinland. Eine Zeitſchrift. Herford 1821 u. f. — Pr. der Lehrer im Verhältniß zum Stagte, zu andern Beamten und zu ſeinen Mitbürgern dargeſtellt. Ebend. 1824 und einige andere Schulſchriften.

Dr. Arndt.

* 322. Johann Karl Anton Weland,

Doktor der Philoſophie u. Oberlehrer am Gymnaſium zu Wolfenbüttel;

geboren den 17. Juni 1811, geſt. d. 7. Nov. 1838.

W. war der jüngſte Sohn des im Jahr 1814 verſtorbenen Generalſuperintendenten und Abtes W. zu Holzminden und ſeiner im Jahr 1827 verſtorbenen zweiten Frau, der Tochter eines Superintendenten Göze zu Warberg. Nach dem frühen Tode des Vaters widmete ſich ſeine Mutter ganz der Sorge für ſeine Erziehung, eine Frau, in welcher, wie in ihren Geſchwiſtern, Kraft und Milde auf eigenthümliche Weiſe verbunden waren und welche in dieſem Geſchäft jene mit Anſtrengung aufwandte, um dieſe zur herrſchenden Geſinnung ihres jüngſten Kindes zu machen. Dies wenigſtens gelang: der ſchöne blonde Knabe erregte nicht bloß, weil er ſo früh verwaiſt war, lebhafte Theilnahme bei allen Freunden ſeines Vaters, ſondern auch allgemeines Wohlgefallen bei allen, welche ihn kindlich und ohne Falſch, wie er war und blieb, heranwachſen ſahen. Nachdem ſie die erſten Jahre ihres Witwenſtands in Warberg und Holzminden mit ihm und einer wenig ältern Tochter verlebt hatte, zog ſie beſonders um dieſer Kinder willen 1818 nach Helmſtädt, wo ſie beide den dortigen Schulen, deren Zierde ſie wurden, übergeben konnte. Hier erhielten ſie vornehmlich an dem geiſtvollen und für alles Gute enthuſiaſtiſchen Paſtor Dr. Bollmann einen treuen Lehrer; durch ſeinen Religionsunterricht in den Schulen wie vor ihrer Konfirmation wurden in ihnen glückliche Jugendeindrücke zu einer von Ueberſpannung wie von Trockenheit gleich weit entfernten freiſinnigen Frömmigkeit entwickelt, welche für ihr Leben deſto reiner erhalten und deſto wirkſamer wurde, je mehr beide auch den edeln Stolz und die Schamhaftigkeit hatten, ſie niemals zur Schau zu tragen. Als dann W., 16 Jahre alt, auch die Mutter verlor, folgte er der inzwiſchen verheiratheten

Schweſter nach Braunſchweig, wo er noch unter dem jetzt nach Weilburg verſetzten Friedemann auf dem dortigen Obergymnaſium und von Michaeli 1828 bis Michaeli 1829 unter Petri, Köchy u. a. auf dem Kollegium Karolinum ausgebildet wurde. Vergebens bemühte ſich damals einer ſeiner Lehrer, ihn, der nach ſeiner ganzen Geſinnung, nach ſeinem Ernſt und ſeiner Herzensgüte ſo ausgezeichnet dazu geeignet ſchien, zum Studium der Theologie zu beſtimmen; aber es war, als hindere ihn ſeine Beſcheidenheit, den zu hohen Forderungen zu genügen, welche er an einen Geiſtlichen, wie er ſeyn ſollte, machen zu müſſen glaubte. Er beſchloß alſo, wie ſo oft die beſten Schüler, auch auf der Univerſität bei den Studien zu bleiben, für welche er ſchon auf der Schule ein höheres Intereſſe gefaßt hatte. Michaeli 1829 ging er zuerſt auf ein Jahr nach Leipzig, wo er Herrmann hörte und durch ihn eine neue Anſicht von ſeinem Berufsſtudium und eine neue Vorliebe dafür gewann. Von Leipzig ging er noch dritthalb Jahre nach Göttingen, wo Otfried Müller, Mitſcherlich und Diſſen, ſo wie Dahlmann, den er vor allen verehrte und deſſen Bild neben Herrmanns Bild in ſeinem Zimmer hing, ſeine Lehrer wurden. Hier wurde er auch im März 1833 Doktor der Philoſophie durch Vertheidigung ſeiner Schrift: De praecipuis parodiarum Homericarum scriptoribus apud Graecos. Göttingae 1833. Bald erhielt er auch, nachdem er in ſein Vaterland zurückgekehrt war und die leichte Prüfung bei ſeinen Kenntniſſen faſt ſpielend beſtanden hatte, eine Anſtellung als Kollaborator am Gymnaſium zu Wolfenbüttel, für ihn der erwünſchteſte Aufenthalt, da inzwiſchen ſein Schwager, der jetzige Hofrath Hoffmeiſter und mit ihm ſeine Schweſter dorthin verſetzt war. So eröffnete ſich ihm hier der erfreulichſte Wirkungskreis. Durch ſeine Gelehrſamkeit, beſonders ſeine gründliche Ausbildung in der griechiſchen und lateiniſchen Grammatik, nöthigte er den Schülern, denen er dadurch ſo nützlich wurde, Achtung und Dankbarkeit ab; eben dafür ſchätzten und ehrten ihn ſeine Vorgeſetzten, noch mehr aber wurde er allen, welche ihm nahe kamen, lieb und theuer durch die unbeſchreibliche Liebenswürdigkeit und Anmuth ſeines ganzen Weſens, worin auf wunderbare Weiſe ein väterlicher Ernſt und eine achtunggebietende Würde, welche auch der Grundcharakter in ſeinen ſchönen Geſichtszügen war, mit der harmloſeſten Kindlichkeit und Jungfräulichkeit ein ſtarkes Rechtsgefühl und eine männliche, faſt verſchloſſene Feſtigkeit mit der wohlwollendſten Hingebung und der gutmüthigſten Heiterkeit verbunden war. Immer mehr Freude machte ihm ſein Amt; Verdruß hatte er nicht, denn obgleich er über die Disciplin kein Wort verlor, ſo konnte es doch kein Schüler (nur ein einziger hat einmal die Schande auf ſich geladen) über ſich gewinnen, dem guten W., deſſen bloße Nähe allen ſeinen Ernſt und ſeinen Frieden mitzutheilen ſchien, Verdruß zu machen. Immer leichter wurde ihm auch die Arbeit; ſchon konnte er wieder früher ſchon angefangene Privatſtudien aufnehmen; von ſeinen umfaſſenden Vorarbeiten über Agrigent iſt ein Theil in dem Wolfenbüttelſchen Oſterprogramm von 1838 erſchienen, der größere Theil aber, faſt zum Druck fertig, von ihm nachgelaſſen und ſo ſehr ſich ſonſt ſeine Beſcheidenheit gefiel, ſich ſelbſt alle Produktivität abzuſprechen, ſo leugnete er doch nicht, durch dieſe Studien manches beſſer, als er es in den bisherigen Bearbeitungen des Gegenſtandes gefunden habe, aufgeklärt zu haben. Immer angenehmer wurde zugleich ſeine äußere Lage; 1838 rückte er in eine Oberlehrerſtelle auf, welche ihn durch eine bedeutendere Einnahme von der Nothwendigkeit, Privatunterricht zu ertheilen, dispenſirte und dadurch freieres eigenes Fortſtudiren, wie er es zunächſt dem ihm übertragenen Geſchichtsſtunden widmete, möglich machte; auch war er nach vorübergehender Trennung gerade wieder eingezogen in das Haus ſeiner Schweſter, welche nach dem Tode faſt aller der Ihrigen mit leidenſchaftlicher Liebe an dem jüngern Bruder hing, war mit ſeinem treuen ſorglichen Weſen ein unentbehrliches Mitglied dieſes Hauſes, der brüderliche Freund ſeines Schwagers, der theilnehmende gute Oheim der heranwachſenden einzigen Tochter des Hauſes geworden. Da war es, als ſey er nur in das Haus zurückgekehrt, um hier die letzte Pflege zu finden. Schon im Sommer 1838 kränkelte er, deſſen blühendes Ausſehen trotz des frühen Todes mancher ſeiner Geſchwiſter nichts Schlimmes beſorgen ließ; Michaeli folgte ein gaſtriſches Fieber; noch einmal raffte er ſich nach den Ferien trotz ſeiner Mattigkeit ein paar Tage zum Unterrichten auf; ſeine Kraft reichte nicht mehr aus und nahm immer mehr ab; früh gab er ſelbſt mit großer Reſignation den Muth auf; vergebens war alle Pflege, welche mit einer Sorgfalt geführt wurde, daß nun auch die Schweſter gefährlich krank und ſo zu ihrer Qual in ſeinen letzten Stunden von ihm getrennt wurde; das Fieber wurde nervös, in heftigen Phantaſien, zuletzt ganz bewußtlos ſtarb er in den Armen ſeines Schwagers und einiger Freunde. E. H.

* 323. Victor Chriſtian von Fiſchern,

großherz. Kammerrath zu Weimar;

geb. den 1. Nov. 1779, geſt. den 18. Nov. 1838.

Das Licht der Welt erblickte er zu Eiſenach, wo ſein Vater, wie alle ſeine Vorfahren, in Staatsdienſten ſtand. Schon frühzeitig entwickelte ſich in dem Knaben ein eben ſo klarer als lebendiger Geiſt, mit welchem er eine ſo große Lernbegierde verband, daß man für die Zukunft nicht geringe Erwartungen von ihm hegen durfte. Und dieſe rechtfertigte er ſchon auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, denn, wie in jeder andern Schuldisciplin, ſo machte er ganz beſonders auch in den klaſſiſchen Sprachen des Alterthums die erfreulichſten Fortſchritte. Unter ſolchen Umſtänden wäre es ſehr wünſchenswerth geweſen, daß ſich der hoffnungsvolle Jüngling dem Studium der Wiſſenſchaften hätte widmen können, zumal da er durch eine entſchiedene Neigung ſich ganz beſonders zu denſelben hingezogen fühlte. So wenig dieſes ſein Vater verkannte und ſo gern er ihn daher die wiſſenſchaftliche Laufbahn hätte betreten laſſen, ſo war dieſes dem unbegüterten Manne bei der nothwendigen Sorge für eine zahlreiche Familie doch um ſo weniger möglich, als ſchon ein älterer Sohn, den er auf der Univerſität Jena durch den Tod verlor, bedeutende Opfer gekoſtet hatte. Unſer v. F. ſah ſich daher genöthigt, die Wahl eines andern Lebensberufs zu treffen und entſchied ſich, da ſich bei fürſtlicher Kammer zu Eiſenach gerade ein Unterkommen für ihn darbot, für das Rechnungsweſen. Hier bewährte ſich auch an ihm der große Nutzen der Gymnaſialbildung. In kurzer Zeit nämlich brachte er es mit den Geſchäften ſeines Berufs zu einer für einen achtzehnjährigen Jüngling ſeltenen Vertrautheit, zumal da er es an einem wahrhaft eiſernen Fleiße zu keiner Zeit fehlen ließ. Dabei zeichnete er ſich durch einen für ſein Alter ungewöhnlichen Ernſt des Charakters und durch die größte Zuverläſſigkeit ſo vortheilhaft aus, daß man ihm ſchon in ſeinem zwanzigſten Jahre wichtigere Geſchäfte übertrug, welche er ſtets zur vollkommenſten Zufriedenheit ſeiner Obern in kurzer Zeit zur Erledigung brachte. Zum Kalkulator ernannt, wurde er bald zu Geſchäften von noch größerer Bedeutung, ſelbſt von anderen Kollegien, gebraucht und leiſtete namentlich in den Kriegsjahren ſeiner hart bedrängten Vaterſtadt bei dem Etappenweſen und der Magazinverwaltung die weſentlichſten Dienſte. Seine Leiſtungen fanden auch Anerkennung, denn es wurde ihm im Oberamt Eiſenach die erledigte Rentbeamtenſtelle übertragen und dadurch zugleich Gelegenheit gegeben, ſeine unermüdliche Thätigkeit auf das Glücklichſte zu entwickeln. Die willkommene Selbſtſtändigkeit, in welcher er nun wirken konnte, benutzte er namentlich dazu, in alle Geſchäftszweige ſeines Amtes eine geregelte Ordnung und klare Ueberſicht zu bringen, was ihm in einem ſo vorzüglichen Grade gelang, daß er dadurch, ſo wie durch ſeine unerſchütterliche Pflichttreue und Pünktlichkeit die beſondere Aufmerkſamkeit der höchſten Staatsbehörde auf ſich zog, welche ihn im Jahr 1820 nach Weimar berief, um die wichtige Stelle eines Landrentmeiſters zu übernehmen. Die getroffene Wahl hätte auf keinen Würdigeren fallen können. Die genannte Stelle verlangt nämlich einen Beamten, der nicht blos ein höchſt zuverläſſiger und pünktlicher, ſondern auch ein eben ſo gewandter, mit einem ſchnellen, klaren und ſichern Ueberblicke begabter Geſchäftsmann ſeyn muß. Und als ſolcher zeigte ſich von F. in einem hohen Grade. So groß auch die Erwartungen waren, welche man bei ſeiner Berufung von ihm hegte, ſo wurden ſie durch ſeine Leiſtungen doch noch übertroffen und dieſe dadurch belohnt, daß er das Dekret eines Kammerraths erhielt und einige Jahre ſpäter auch mit Sitz und Stimme in das Kammerkollegium berufen wurde. Seine bei dem Landrentamt angeſtellten Untergebenen verloren ihn höchſt ungern, was ihm zu um ſo größerer Ehre gereicht, als er ſich ihre Liebe keineswegs durch einſchmeichelnde Freundlichkeit, oder durch übergroße Nachſicht gegen dieſelben zu erwerben ſuchte. Nein, im Gegentheil war er ein ſtets ernſter Mann, deſſen Aeußeres nichts Gewinnendes und Einnehmendes hatte und wie er ſelbſt ſich in Ausübung aller dienſtlichen Pflichten von der höchſten Gewiſſenhaftigkeit leiten ließ, ſo ſah er auch ſeinen Untergebenen nicht die kleinſte Unordnung, Fahrläſſigkeit oder Untreue in ihren amtlichen Geſchäften nach. Wer ſich ein ſolches Vergehen zu Schulden kommen ließ, der hatte ſein Gunſt unwiederbringlich verſcherzt. Indeſſen verlangte er, alle Geſchäftszweige, über welche ſich der Bereich des Landrentamts erſtreckt, aus eigener Erfahrung und Verwaltung auf das Genaueſte kennend, von Keinem zu viel. Wer aber das leiſtete, was er verlangte, der konnte ſeiner Liebe und ſeines Wohlwollens verſichert ſeyn. Dabei zeigte er ſich ſtets ohne Falſch und jeder wußte daher genau, weſſen er ſich von ihm zu verſehen hatte. Eben ſo groß, als die Offenheit ſeines Charakters, war aber auch ſeine Gerechtigkeit und deswegen hatte er auch niemals einen ſogenannten Günſtling unter ſeinen Untergebenen. Zieht man dazu noch in Erwägung, daß er ihnen ſeine amtliche Superiorität niemals durch ein herriſches Weſen fühlbar machte und ſich auf Koſten derſelben zu keiner Zeit eine Erleichterung zu verſchaffen ſuchte, ſondern ihnen nur wie Amtsgenoſſen begegnete und, theils in ſeiner Wohnung, theils auf ſeiner Expedition, Sommer und Winter hindurch, von früh 4 Uhr an bis gegen Abend ununterbrochen arbeitete, ſo iſt es leicht begreiflich, warum ihm alle, die mit ihm in Geſchäftsverbindung ſtanden, mit der aufrichtigſten Hochachtung und Liebe ergeben waren. Einen Theil ſeiner freien Zeit brachte er als redlicher und gefühlvoller Familienvater täglich im Kreiſe ſeiner Gattin und Kinder zu; einen andern widmete er ſeiner Freude an der Muſik, von welcher er ein gründlicher Kenner war; denn er verſtand den Generalbaß und machte die ausgezeichnetſten Tonwerke der größten Komponiſten zum Gegenſtande ſeines Studiums. Wenn ſchon dieſes an einem ſo viel beſchäftigten und gerade dem Rechnungsfach angehörenden Geſchäftsmann eine ſeltene Erſcheinung iſt, ſo muß man ſich noch mehr darüber wundern, daß er auch eine vertraute Bekanntſchaft mit den Geiſteserzeugniſſen der namhafteſten Dichter beſaß und daß er, der ernſte Mann, vornehmlich eine Menge der launigſten Gedichte, beſonders von Langbein*), wörtlich zu recitiren wußte, wobei ihm freilich ſein eben ſo ſchnelles als treues Gedächtniß vortrefflich zu ſtatten kam. Die liebſte Erholung außerhalb ſeines Familienkreiſes, aus welchem ihm ungefähr ein Jahr vor ſeinem Dahinſcheiden eine geliebte Tochter durch den Tod hinweggenommen wurde, fand er in einer ihm beſonders zuſagenden geſchloſſenen Geſellſchaft, die er regelmäßig an jedem Abende zu beſuchen pflegte. Ernſt, wie überall, erſchien er auch hier; der Umgang mit ſeinen da verſammelten Freunden brachte jedoch bald eine heitere Stimmung in ihm hervor, in welcher er dem gemeinſamen Frohſinn und Scherze nicht fremd blieb. Erſchien er in dieſer Geſellſchaft einmal nicht, ſo wurde er ungern vermißt. Denn die edle Einfachheit ſeines ganzen Weſens, die geprüfte Biederkeit ſeines Charakters und ſeine alles Leichtfertige und Gehaltloſe ausſchließende Konverſation gewährten einen ſtets willkommenen Genuß. Das Jahr 1838 aber fing an, ihn dem geſelligen Kreiſe ſeiner Freunde häufiger als ſonſt zu entziehen. Denn ſo wenig v. F. ungeachtet ſeines langen und hagern Körpers und ſeiner blaſſen Geſichtsfarbe eigentlich kränklich zu nennen war, ſo kam doch in dieſem Jahre, gewiß mit in Folge ſeines raſtloſen Arbeitens, eine Unterleibskrankheit bei ihm zur Entwickelung, welche bald einen ſehr bedenklichen Charakter annahm. Ungeachtet weder er ſelbſt, noch auch ſeine ihn innig liebende Familie irgend ein Mittel zu ſeiner Herſtellung unverſucht ließ und er namentlich einen längern Aufenthalt in Jena, den ihm die Liebe einer dort verheiratheten Tochter ſo angenehm zu machen ſuchte, als es in ſeiner Lage möglich war, lediglich der Sorge für ſeine Geneſung widmete, ſo blieb doch alle angewandte Pflege und ärztliche Kunſt ohne den gehofften Erfolg; denn ungeheilt, aber die Plagen ſeiner Krankheit mit Ruhe und Faſſung ertragend, kehrte er wieder in den Schooß ſeiner Familie nach Weimar zurück, wo er nicht lange nachher am oben genannten Tage durch den Tod Erlöſung von ſeinen Leiden fand. C. Th. B. Saal,

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 39.

Pfarrer in Oberweimar.

* 324. Dr. Wilhelm Opatowsky,

praktiſcher Arzt zu Saalfeld;

geb. im J. 1810, geſt. d. 13. Nov. 1838.

Sein Vater ſtammte aus Polen und hatte, dem Rufe der damals in mediciniſcher Hinſicht beſonders berühmten Univerſität Jena folgend, ſich dahin begeben, um ſich als Arzt auszubilden. Die Nähe war Veranlaſſung, daß er als ausübender Arzt nach Saalfeld kam, da von den Eingebornen dieſer Stadt ſich damals immer nur ſehr wenige dem Studium der Medicin widmeten. Die noch lebende Mutter unſeres O. ſtammt aus Pößneck. In den letzten Jahren der Freiheitskriege befanden ſich in Saalfeld viele vom Nervenfieber ergriffene Preußen im Lazareth. Die andern in Saalfeld anweſenden Aerzte trugen Bedenken, die Behandlung der gefährlich Erkrankten zu übernehmen, nur O. hatte mehr Muth und unterzog ſich

Digitized by Google

dem Gefahr drohenden Dienſt. Er ward in kurzer Zeit ein Opfer ſeines Eifers, indem er von derſelben Krankheit ergriffen wurde, die er hatte bannen wollen. Der König von Preußen bewilligte der Witwe einen Jahrgehalt, von dem ſie mit ihren beiden Söhnen (ein zweiter, Heinrich, war einige Jahre auf Wilhelm gefolgt) erträglich leben konnte. Die Knaben wurden frühzeitig ſo an Einfachheit gewöhnt, daß ſpätere Entbehrungen, die andere wohl niedergeſchlagen hätten, ihnen nicht der Erwähnung werth ſchienen. Da Beide Anlagen zeigten, wurden ſie zum Studiren beſtimmt. Wilhelm blieb auf dem Lyceum in Saalfeld bis zu ſeinem Abgang auf die Univerſität, der jüngere, Heinrich, kam ſpäter auf das Waiſenhaus nach Halle. Referent dieſes, einer ſeiner Mitſchüler, erinnert ſich, daß Wilhelm beſonders Talent zur Mathematik an den Tag legte; in anderen Wiſſenſchaften trug er immer die Cenſur: „ziemlich gut“ davon. Bei den Vergnügungen, welche ſeine Mitſchüler genoſſen, fand man ihn faſt nie, auch ſonſt war er mehr ſtill. Dagegen erinnern ſich Mitſchüler noch ſehr wohl, wie ſehr er ſie durch die Ueberſetzung des Plautus und das Nachahmen der etwas derben Ausdrücke dieſes römiſchen Dichters in den Schulſtunden ergötzt habe; die andern Schüler erlaubten ſich nicht eine ſo freie Ueberſetzung der plautiniſchen Freiheiten. Dagegen ſchien es, als fände O. an Schriftſtellern, die einen höhern Schwung des Geiſtes verlangen, weniger Geſchmack, z. B. an Plato, Sophocles ꝛc. Wie man ſchon frühzeitig unterſcheiden kann, wo Anlagen zum Idealen ſich finden, ſo konnte man bei O. bald ſehen, daß ſeine Anlagen ihn zum Realen führten. Er wählte daher, nachdem er durch das Examen in Hildburghauſen für reif zum Beziehen einer Univerſität befunden worden war, das Studium der Arzneikunde und bezog deshalb die Univerſität Berlin. An den rauſchenden Freuden des akademiſchen Lebens nahm er keinen Theil und konnte ſchon ſeiner Verhältniſſe wegen wohl wenig Theil daran nehmen. Dafür wurde er durch ein höheres Vergnügen entſchädigt, durch jenes des Fortſchreitens im Gebiete des Wiſſens. Sein Fleiß ward von ſeinen Lehrern bemerkt, ſo wie er ſich durch ſein ſittliches Betragen empfahl. Er gewann bald Gönner und väterlich ſorgende Freunde. In der Zeit, wo die Cholera ihre Züge durch Deutſchland machte und viele Opfer in der preußiſchen Hauptſtadt ſich auserſah, ward unſer O. durch einen ſeiner Lehrer, der zugleich

Digitized by Google

praktiſcher Arzt war, veranlaßt, ſeine eigene Praxis zu beginnen. Seine Kenntniſſe wurden eben ſo gewürdigt, wie man ſeinen Scharfblick bewundern mußte. Während ſeines Aufenthalts in Berlin widerfuhr ihm noch die Auszeichnung, daß er mit einer Geſellſchaft kenntnißreicher Männer zu botaniſchen Forſchungen auf königliche Koſten nach Ungarn geſchickt wurde. Aus einem ſolchen Auftrage läßt ſich wohl ſchließen, daß er eben ſo ſehr in dem theoretiſchen Theile ſeiner Wiſſenſchaft zu Hauſe war, wie er ſchon ſeine praktiſche Geſchicklichkeit bewieſen hatte. O. promovirte in Berlin und kehrte bald darauf nach Saalfeld zurück. Obwohl man ſonſt jungen Aerzten ſich nicht gern anvertraut, ſo hatte O. doch bei ſeinem erſten Auftreten ſich einer ſo ausgebreiteten Praxis zu erfreuen, daß ſeine ältern Kollegen mit neidiſchen Augen auf ihn ſahen. Er hatte das Staatsexamen noch nicht beſtanden. Dieſen Umſtand benutzten nun ſeine Feinde und brachten es wirklich dahin, daß ihm einmal das Ausüben ſeiner ſich ſchon ſehr nützlich erwieſenen Kunſt unterſagt wurde. O. hatte ſich zwar ſchon ſeit längerer Zeit zum Examen gemeldet, aber es vergingen noch mehrere Monate, ehe er gerufen ward. Gefährlich Erkrankte hofften aber von O. Hilfe und ſo geſchah es, daß ſeine Thätigkeit des ungeachtet in Anſpruch genommen wurde. Er war faſt immer glücklich. Seine drei Kollegen, die nun auch ſchon die Erde deckt, wurden dadurch nur deſto heftiger und ſuchten nicht blos ſein Verdienſt herunterzuſetzen, ſondern erlaubten ſich ſogar die größten Gemeinheiten. Endlich ward O. zur Prüfung gerufen und obgleich kränklich, beſtand er dieſelbe doch zur größten Zufriedenheit. Nach ſeiner Zurückkunft ward er nicht bloß Hausarzt bei mehreren angeſehenen Familien mit beſtimmtem Gehalte, ſondern aus der Umgegend war der Zulauf zu dem kenntnißreichen jungen Arzte noch größer. Hierdurch wurde er veranlaßt, häufige Reiſen auf den thüringer Wald zu machen, oft, wie das nicht anders ſeyn konnte, bei ſehr ſchlechtem Wetter. Sein Ruf verbreitete ſich dadurch immer weiter, aber ſeine Geſundheit litt bedeutend. Er hoffte durch eine gute Abwartung ſich wieder herſtellen zu können und wählte ein braves Mädchen zur Lebensgefährtin. Er fand ſich in ſeiner Hoffnung nicht getäuſcht. Die treueſte Liebe, die ſorgfältigſte Abwartung ward ihm zu Theil. Aber die Liebe der jungen Gattin, mit der er eine Tochter zeugte, die jedoch noch vor ihm ſtarb, konnte den Krankheitsſtoff nicht entfernen, der ſchon in ſeinem Körper ſich feſtgeſetzt hatte. Er war oft genöthigt, das Zimmer zu hüten, aber Patienten belagerten ihn auch hier und er konnte ſich nicht abwarten. Er glaubte, ein Bad würde ſeiner ſchwachen Geſundheit wieder aufhelfen. Von ſeinem Entſchluſſe, das Bad Ems zu beſuchen, hatte auch ſein Landesherr, der Herzog Bernhard von Meiningen, gehört und ohne daß O. im Entfernteſten nur darum angehalten hatte, ſchickte ihm derſelbe ein anſehnliches Reiſegeld *). Nach ſeiner Rückkehr fand ſich O. zu Erfüllung ſeines Berufs neu geſtärkt, aber wie gewöhnlich, griff er ſich auch jetzt zu ſehr an. Sobald ſeine Hilfe nöthig war, galt es ihm gleich, ob er zu einem Edelmann oder zu einem Tagelöhner gerufen wurde. Mehrere arme Familienväter hat er dem Tod entriſſen und weit entfernt, für ſeine ärztlichen Bemühungen von Armen etwas anzunehmen, verſchaffte er denſelben auch die Medicin oft unentgeldlich, ja er unterſtützte ſie noch gern mit ſeiner eigenen Habe. — Sein humanes Betragen machte ihn überall angenehm. Alle Stände bewieſen ihm Achtung, ſo wie viele mit Liebe an ihm hingen. Häufig las man in öffentlichen Blättern den tief gefühlten Dank Geneſener. So groß ſein Eifer war, zu nützen, ſo wurde er doch auch jetzt wieder und zwar anhaltender durch Kränklichkeit davon abgehalten. Die traurige Ausſicht in die Zukunft veranlaßte ihn, ſeinem Bruder, Dr. Heinrich O., welcher nunmehr ſeine Studien vollendet hatte, den größten Theil ſeiner Praxis zu übertragen. Es zeigte ſich immer deutlicher, daß ſeine Krankheit die Schwindſucht war, in deren Folge er am oben genannten Tage verſchied. Er ward feierlich zur Ruhe beſtattet, aber auch ſelbſt dieſe letzte Feier ward geſtört. Während der erſte Geiſtliche Saalfelds auf dem Friedhofe die Grabrede ſprach, ertönte über die Friedhofsmauern der Ruf: Feuer! Die Andacht war geſtört. Es war ein blinder Lärm geweſen, von einem Mißgünſtigen ausgeſprengt, der ſelbſt an dem Todten ſich noch rächen wollte.

Dr. Oswald.

---

*) O. war nämlich früher bei der gefährlichen Krankheit der regierenden Herzogin zu Rathe gezogen worden und dies freiwillig überſendete Geſchenk ſpricht wohl dafür, daß man auch am Hofe den jungen Arzt achten gelernt hatte.

325. Chriſtian Gottlieb Schmit,

Polizeiſekretär zu Breslau;

geboren den 14. Mai 1788, geſtorben den 16. Nov. 1838 *).

Protſch bei Militſch, wo ſein Vater Schulmeiſter war, iſt ſein Geburtsort. Er bekam als Knabe zufällig Gellerts Schriften in die Hände, welche den Trieb zum Dichten in ihm erweckten. Seine erſten Verſuche waren geiſtliche Lieder, von denen aber nichts mehr vorhanden iſt. Mit 13 Jahren verwaiſt und ohne höhere Schulbildung in die Welt hinausgeſtoßen, blieb ihm dennoch die Vorliebe für Poeſie und fand ihre Entwickelung in einer großen Anzahl meiſt ſchon vergeſſener Gelegenheitsgedichte. Im Jahr 1809 gab er ein Bändchen Gedichte und proſaiſche Aufſätze unter dem Titel: „Erato und Calliope, oder Dichtungen am Mutterbuſen der Natur“ (Mit Muſikalien und einem Titelkupfer. Rawicz 1809.) heraus, ſchrieb früher und ſpäter einiges für Zeitſchriften, namentlich den breslauer Erzähler, zu deſſen Kupfern er auch Zeichnungen aus der militſcher Gegend lieferte; ferner für den Hausfreund, die ſchleſiſchen Blätter, den ſchleſiſchen Muſenalmanach u. a. — Seit 1811 lebte S., bei der Polizeiverwaltung angeſtellt, in Breslau. Nachdem er vorher eine Zeit lang anfänglich als Präſidialſekretär, ſpäter als Regiſtrator in Wirkſamkeit geweſen, war er ſeit 1820 im allgemeinen Polizeigeſchäftsbureau als Sekretär und Kaſſenrendant thätig.

* 326. Karl Auguſt Becker,

großherzogl. ſächſ. fürſtl. thurn- und taxiſcher Poſtmeiſter zu Jena;

geboren d. 6. Okt. 1765, geſtorben d. 19. Nov. 1838.

B. war zu Altenburg, wo ſein Vater Konſiſtorialkanzelliſt war, geboren. Den erſten Unterricht erhielt er nebſt ſeinen übrigen Geſchwiſtern (er hatte deren 9, von denen jedoch 4 frühzeitig ſtarben) von einem tüchtigen Hauslehrer, dem nachherigen Oberpfarrer Klötzner zu Moßel. Nach ſeiner Konfirmation kam er Oſtern 1779 auf das Gymnaſium zu Altenburg, welches er 5 Jahr lang beſuchte und gedachte dann zu Leipzig Theologie zu ſtudiren. Dem zufolge reiſte er auch dahin ab, beſuchte aber zuvor, auf Veranlaſſung ſeiner Mutter, ihre Freun-

---

*) Nowacks ſchleſ. Schriftſtellerlexikon 3s Heft.

din und nahe Verwandte, die Schriftſtellerin Sophie Ludewig, welche in Maßlau bei Leipzig an den Förſter Ludewig verheirathet war. Hier fand B. eine ſo vortreffliche Aufnahme und eine ſo liebenswürdige und durchaus gebildete Familie, daß der Wunſch, an dieſelbe ſich anzuſchließen, bald in ihm rege wurde. Mit Vorwiſſen ſeiner Eltern faßte er daher den Entſchluß, hier die Jägerei zu erlernen. Er gefiel ſich bald in ſeinem neuen Beruf und wußte ſich durch unabläſſige Aufmerkſamkeit die erforderlichen Kenntniſſe und Fertigkeiten anzueignen. Der Unterricht in Forſtwiſſenſchaft und Mathematik wurde vorzugsweiſe, die Jagd aber nur als Nebenſache und Beluſtigung betrieben. Nach Verlauf von zwei Jahren, welche B. hier verlebt hatte, ſtarb ſein Vater und bald darauf auch ſeine Mutter. Hierdurch ſah er ſich in die Nothwendigkeit verſetzt, nach Hauſe zu gehen, um das auf ihn fallende, nicht bedeutende Erbtheil in Empfang zu nehmen. In Berückſichtigung der von ihm in der Forſtwiſſenſchaft erworbenen Kenntniſſe ertheilte ihm ſein Vetter, der Förſter Ludewig, obgleich B. nur zwei Jahre gelernt hatte, einen vollſtändigen Lehrbrief, für den Fall, daß er bei ſeinen geringen Vermögensumſtänden ſein weiteres Unterkommen als Jäger ſuchen wollte. Da ſich aber hierzu keine für ihn paſſende Gelegenheit fand, ſo beſchloß er, ohne von irgend Jemand abhängig zu ſeyn, nach Jena zu gehen, um daſelbſt Kameralia zu ſtudiren. Kaum hier angelangt (Oſtern 1787), fand er Gelegenheit, in eine damals in großem Anſehn ſtehende Studentenverbindung zu treten. Obgleich unter dieſen Umſtänden kein beſonderer Fleiß obwaltete, ſo ſprachen ihn doch die Lehren des Kammerrath Succow ſo an, daß er ſich vorzugsweiſe der Landwirthſchaftslehre mit vielem Eifer widmete, indem er beabſichtigte, ſpäter um die Adminiſtratorſtelle eines großen Landguts ſich zu bemühen. Nach einigen Jahren machte er jedoch Bekanntſchaft mit der Tochter des Bergrath Runge aus Leipzig, welche bei ihrer Tante in Jena wohnte und bald entſpann ſich zwiſchen beiden jungen Leuten ein Liebesverſtändniß, das mit einer Heirath endigte. Damit aber B. ſich aus den Studentenverbindungen ohne Nachtheil zu ziehen vermöchte, hielt er für rathſam, ſich mit ſeiner jungen vermögenden Frau auf einige Zeit von Jena zu entfernen und wählte zu ſeinem einſtweiligen Wohnſitz das in der Nähe von Gera gelegene Köſtritz. Hier lebten ſie mehrere Jahre und er beſchäftigte ſich in dieſer

Digitized by Google

Zeit hauptſächlich mit den ſchönen Künſten und dem Gartenbau. Durch die zunehmende Kränklichkeit ihrer Tante wurden ſie indeſſen auf deren Wunſch veranlaßt, wieder nach Jena ſich zu begeben, wo ſie derſelben treue Wartung und Pflege angedeihen ließen. Demungeachtet ſtarb dieſelbe kurze Zeit darnach und hatte ihre Nichte zur Erbin ihres nicht unbeträchtlichen Vermögens eingeſetzt. In B. wurde nun der ſchon längſt gehegte Wunſch immer reger, in einen, ſeinen Kenntniſſen und Kräften angemeſſenen Wirkungskreis zu treten und es eröffnete ſich auch bald hierzu eine ſchickliche Gelegenheit. Durch den Tod des Poſtverwalter Burkhardt wurde nämlich die daſige Poſtſtelle erledigt und er bewarb ſich um dieſelbe. Es fanden ſich zwar viel Kandidaten, allein die Kammer zu Weimar erkannte in B., nach genauer Prüfung ſeiner Vermögens- und andern Verhältniſſe, ein taugliches Subjekt hierzu und in Folge deſſen wurde ihm nicht nur die Poſtverwaltung ſo wie der Transport der fahrenden und reitenden Poſten mit dem Prädikat als Poſtmeiſter, ſondern auch die Adminiſtration der gleichfalls erledigt geweſenen Geleitseinnahme übertragen. Neben den mannichfachen Geſchäften ſeiner Aemter und ſeiner Landwirthſchaft blieb er aber auch den ſchönen Künſten ſtets hold, vorzüglich befleißigte er ſich, in Erholungsſtunden Fortſchritte in der Malerkunſt zu machen. Ein Freund der belehrenden, geſelligen Unterhaltung, ſuchte er den Umgang mit Gelehrten und andern angeſehenen Perſonen, welche ihn als einen heitern Geſellſchafter gern unter ſich aufnahmen. Dies ſowohl als der häufige Beſuch des zu damaliger Zeit in höchſter Blüthe ſtehenden Theaters zu Weimar trug zu dem richtigen Takt, den er in verſchiedenen Lagen des Lebens immer bewieſen und der feinen Bildung, die ihm gewiß nicht abzuſprechen war, ſehr viel bei. Fortwährend bemühte er ſich um Verbeſſerung des Poſtweſens, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, indem daſſelbe zu jener Zeit noch ſehr in ſeiner Kindheit lag. Unter andern ſchrieb er ein Poſt- und Reiſe-Taſchenbuch (Jena 1803). So arbeitete er unermüdet in dem ihm gewordenen Berufe fort und war geachtet und geliebt von Allen, die ihn kannten. Da nahete ſich das ſchwere Ungewitter der franzöſiſchen Invaſion, welches ihn, wie ſo viele andere Beamte öffentlicher Anſtalten, gewaltſam ergriff und in ein Meer von Sorgen, Strapazen und Ungemach ſtürzte. In den Unglückstagen vor und nach der Schlacht bei Jena litt B. ungemein durch die an ihn von allen Seiten geſtellten Anforderungen und er ſchwebte zu wiederholten Malen in der drohendſten Gefahr, von dem wüthenden Feinde getödtet zu werden. Trotz aller Gefahr gelang es ihm dennoch, leider aber mit Aufopferung eines großen Theils ſeines eigenen Vermögens, die ſämtlichen herrſchaftlichen Gelder, ſo wie die eben vorhandenen mehrere 1000 Thlr. an Werth betragenden Poſtſtücke, worunter vorzüglich preuß. Kriegsgelder ſich befanden, mit Hilfe treuer Dienſtleute glücklich vor der bald darauf folgenden Plünderung zu retten. Der von Napoleon am Tage vor der Jenaer Schlacht an ihn geſtellten Forderung, nähere Aufſchlüſſe über das dortige Terrain zu geben, wußte er geſchickt zu entgehen. Nachdem das Kriegsgewitter ſich entfernt hatte, die Ordnung in der Stadt nach Möglichkeit wieder hergeſtellt worden, auch durch Einrichtung eines Feldpoſtamts der Poſtdienſt geſicherter und mit weniger Schwierigkeiten verknüpft war, traten endlich auch für unſern B. ruhigere Tage ein und es wurde der erlittene Schaden, theils durch erhöhete Einnahmen in Folge des ſtarken Kourierwechſels, theils durch ſo manche für ihn ſich günſtig geſtaltende Konjunkturen ziemlich ausgeglichen. Auch hatte er immer das Glück, mit ſehr gebildeten und verſtändigen Officieren und Gensd'armen der franzöſiſchen Armee in Berührung zu kommen, wodurch dieſe Nation bei ihm an großem Anſehn gewann und dieſe gute Meinung, wovon er ſich nie trennen konnte, hegte er bis zuletzt. Durch die in den nächſtfolgenden Jahren ſtatt gefundenen Kriegsunruhen wurde er häufig wieder ſehr großen Sorgen und Strapazen ausgeſetzt. Mehrere Male ſchwebte er auch jetzt, namentlich im J. 1813 in Lebensgefahr, vorzüglich aber, nachdem er in Geheim durch treue, verſchwiegene Perſonen zu verſchiedenen Zeiten an die verbündeten Truppen wichtige Depeſchen durch die feindliche Linie hatte gelangen laſſen, wie nicht minder eine für das großherzogliche Haus höchſt wichtige Depeſche. Man hegte zwar feindlicher Seits Verdacht, daß er dergleichen Depeſchen befördert habe und drohte ihn zu erſchießen, aber aus Mangel an Beweiſen und durch günſtige Fürſprache entrann er ſtets der ſchwer über ihn ſich zuſammengezogenen Gefahr. Im J. 1815, nachdem Napoleon von der Inſel Elba entflohen, in Frankreich mit offenen Armen aufgenommen und der für Europa kaum erlangte Frieden hierdurch vom Neuen ſehr gefährdet wurde, erſcholl von allen deutſchen Fürſten der Auf-

Digitized by Google

ruf an ihre Völker, ſich zu bewaffnen und es entſtand überall der ſogenannte Landſturm, ſo auch im Großherzogthum Weimar. B. wurde zum Hauptmann einer Landſturmskompagnie ernannt, welcher Charge er bis zur Auflöſung des Landſturms durch Ordnung und Pünktlichkeit ſich vollkommen würdig zu machen wußte. Endlich kamen für ihn, wie für ſo viele Tauſende, in Folge des geſchloſſenen Friedens, nach ſo harten Drangſalen, beſſere Tage und er befleißigte ſich nun mit erneuerter Kraft, ſeine Landwirthſchaft, welche während der verhängnißvollen Kriegsjahre unter ſehr gedrückten Verhältniſſen ſich fortbewegt hatte, wieder in die Höhe zu bringen. Mit dem damals zu Jena lebenden Hofrath Sturm, Direktor der einige Jahre beſtandenen landwirthſchaftlichen Lehranſtalt zu Tiefurt, ſtellte er oft komparative Verſuche über wichtige, in dem Feldbau und der Viehzucht noch nicht genau erörterte Gegenſtände an, obgleich dies oft mit Koſten von ſeiner Seite verknüpft war; auch lieferte er zu der von Sturm herausgegebenen Zeitſchrift „der Landwirth“ auf Erfahrung gegründete Abhandlungen. Ueberhaupt war er ſtets bemüht, ſowohl durch Wort als Beiſpiel, den Ackerbau und die davon abhängenden Gewerbe, namentlich in der Gegend von Jena, auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu bringen und es iſt durchaus nicht zu verkennen, daß er ſich dort und in der Umgegend bleibende Verdienſte darum erworben hat, indem ſich überall Nachahmer ſeiner vervollkommneten Wirthſchaftsweiſe gefunden haben. Auch hielt er von Zeit zu Zeit in den landwirthſchaftlichen Vereinen zu Belvedere und Zwäzen, deren Mitglied und Mitſtifter er war, belehrende Vorträge unter Vorlegung etwa darauf bezüglicher Modelle, Pflanzen u. dgl. Vorzüglich viel korreſpondirte er in landwirthſchaftlicher Beziehung mit ſeinem Freunde, dem um die Landwirthſchaft und die techniſchen Gewerbe hochverdienten Profeſſor Pohl in Leipzig, Redakteur des Archivs der deutſchen Landwirthſchaft. In dieſe Zeitſchrift lieferte er ſeine meiſten Aufſätze. Dem Weinbau war er mit beſonderer Liebe zugethan und vermehrte ſeine Anpflanzung von Jahr zu Jahr. Freilich erkannte er aber, nach erlangter Kenntniß, wie der Weinſtock rationell behandelt werden müſſe, um in quantitativer und qualitativer Hinſicht einen guten Ertrag zu gewähren, daß der Weinbau in der Gegend von Jena noch ſehr fehlerhaft betrieben würde und entſchloß ſich daher nebſt noch mehrern patriotiſch geſinnten

Digitized by Google

Männern, um dieſen Gewerbszweig von ſeinen Mängeln zu befreien und möglichſt zu vervollkommnen, eine Geſellſchaft zu Beförderung des Weinbaues zu ſtiften, welche auch 1828 ins Leben trat, leider aber 1830 wieder erloſch. Es wurde zwar ſpäter, nämlich nach dem guten Weinjahr 1834, von B. dieſe Weinbaugeſellſchaft zu erneuter Thätigkeit aufgemuntert und er bemühte ſich in jeder Hinſicht, einen lebendigen Sinn für Verbeſſerung des Weinbaus anzuregen, weshalb er auch ein Schriftchen unter dem Titel: „Wie kann man guten Wein gewinnen?" abfaßte, welches auf Koſten der Geſellſchaft im Druck erſchien; allein deſſen ungeachtet ſetzte ſie ihre wieder begonnene Thätigkeit, bei Mangel an Gemeinſinn und regem Eifer, wozu freilich die anhaltenden Mißjahre im Weinertrage beitragen mögen, zum Bedauern nur ſelten fort. Als Menſch betrachtet, ſo beſaß B. ein unverkennbar gutes Herz, war gefällig gegen Jedermann, zur Verſöhnung geneigt, wenn er beleidigt worden, wahrheitsliebend, ſtreng rechtlich, gewiſſenhaft und pünktlich in Ausübung ſeiner Pflichten und höchſt wohlthätig gegen Hilfsbedürftige. Jederzeit beſtrebte er ſich, die Leiden ſeiner Mitmenſchen durch zweckmäßige Unterſtützung zu mildern und jeder gemeinnützigen, für das Wohl der Menſchheit berechneten Anſtalt brachte er nach Möglichkeit Opfer. Auch hatte er ſich zum Ziele geſetzt, alten oder ſolchen Perſonen, welche aus Mangel an Arbeit zu böſen Streichen leicht verleitet werden, in ſeiner Wirthſchaft Arbeit und dadurch Verdienſt zu geben, was freilich für ihn oft zum Nachtheil, aber zum Beſten ſeiner Mitbürger geſchah. Vor Allem aber hat B. ſich in den Herzen ſeiner Verwandten, durch nie müde werdende Spendung von Liebe und Wohlthaten jeder Art, einen Tempel der Dankbarkeit erbaut. Einen vorzüglichen Akt großer Liebe, Zuneigung und innigen Gefühls hat er zuletzt noch dadurch gegeben, daß er einen Neffen, welchen er ſchon als Kind, da deſſen Eltern frühzeitig geſtorben, er aber kinderlos war, zu ſich genommen und erzogen hatte, adoptiren ließ und ihn dadurch in den Beſitz ſeines, unter Mühe und Sorgen erhaltenen und geſteigerten Vermögens, gebracht hat. In den letzten Jahren ſeines Lebens litt er immer ſehr an den Hämorrhoiden, wie dies auch früher ſchon, aber nicht ſo oft und ſo anhaltend der Fall war. Durch eine ununterbrochen gut gehaltene Diät, ſo wie durch den Gebrauch zweckdienlicher Mittel, vorzüglich aber der Brunnenkur zu Franzensbad, wohin er nach der Verordnung des Arztes regelmäßig alle Jahre reiſte und wornach er ſich jedes Mal ſehr wohl und geſtärkt fühlte, hatte bewirkt, daß er ſich doch einer ziemlich dauerhaften Geſundheit erfreuen konnte. Im Herbſt 1838 erneuerten ſich jedoch die Hämorrhoidalzufälle bei ihm leider mit ſolcher Heftigkeit, daß ſchon am ſechſten Tage nach Anfang der Krankheit, in Folge eines Lungenſchlags, ein ſanfter Tod ſeine irdiſche Laufbahn vollendete. G. S. B.

327. Friedrich Auguſt Adolph von Gersdorf,

Oberamtsregierungspräſident zu Budiſſin, Mitglied des Staatsraths u. Komthur des k. ſächſ. Civilverdienſtordens;

geboren d. 23. März 1767, geſtorben den 24. Nov. 1838*).

Zu Oppeln in der Oberlauſitz geboren und früh verwaiſt, erhielt er ſeine erſte Erziehung im Hauſe ſeines Vormunds, des Landesälteſten v. Gersdorf auf Gloſſen, erwarb ſich auf dem Gymnaſium zu Görlitz und der Univerſität in Wittenberg wiſſenſchaftliche Bildung und trat zuerſt bei dem Oberamtshofgericht zu Budiſſin 1788 als Aſſeſſor und 1789 als Vicehofrichter in öffentliche Wirkſamkeit. Seine Mitſtände, bald Zeugen der Anwendung ſeiner reichen Geiſtesgaben, wählten ihn 1795 zum Landesbeſtallten und 1804 zum Landesälteſten des Markgrafthums Oberlauſitz, Budiſſiniſchen Kreiſes. In dieſem bei der damaligen Stellung der Provinzialſtände vielſeitig wirkſamen Berufe bewährte er, zumal unter den höchſt ſchwierigen Verhältniſſen, welche die unmittelbaren Einwirkungen des Kriegs und die in deſſen Folge eingetretenen Veränderungen herbeiführten, amtlich ſo wie auch durch Vollziehung wichtiger Aufträge ſeinen warmen Eifer für die Intereſſen des Vaterlands, die Sicherheit ſeines praktiſchen Blicks und die ihm ganz eigene Geſchäftsgewandtheit in vorzüglichem Grade. Durch das beſondere Vertrauen des verſt. Königs Friedrich Auguſt**) zu Anfang des Jahrs 1822 in die Stelle des Oberhofrichters und Direktors des Konſiſtoriums zu Leipzig berufen, wußte er auch die neuen Verhältniſſe bald ſo befriedigend zu umfaſſen, daß man ihm lange über die Zeit ſeiner Amtsführung in Leipzig hinaus daſelbſt eine freundliche Erinnerung bewahrte, als er ſchon 1824 zum Präſidenten der Oberamtsregierung erwählt, nach Budiſſin zurückgekehrt war. Leicht knüpfte er hier, wo ihn gewohnte Anhänglichkeit empfing, die Beziehungen ſeines frühern Wirkens für die Oberlauſitz wieder an und leitete deren Fortſchritte auf der Bahn der Vervollkommung ihrer Einrichtungen von ſeinem nun höhern Standpunkt aus mit Kraft und Umſicht. Seine wohlthätigen Abſichten fanden um ſo beſſern Eingang, da ſeine ächte Humanität im Umgange, wie die Anmuth und Würde, die er der Geſelligkeit gab, ihm die Herzen gewann. Anerkennung ſeiner Verdienſte um den Staat und beſonders um die ſeiner Führung anvertraute Provinz, aufrichtige Achtung und Liebe von Menſchen aus allen Ständen begleitete ihn bei ſeinem Austritt aus den öffentlichen Geſchäften im J. 1835, ſie folgte ihm auch über das Grab, denn, indem zwei verheirathete Töchter mit ihren Familien in ihm den liebevollſten Vater beweinen, bleibt dem Vaterlande das Andenken ſeines öffentlichen Lebens in der Ausſaat edler Geſinnungen und in der Frucht ausgezeichneter, einflußreicher Leiſtungen.

---

*) N. Lauſ. Magaz. N. F. III. B. St. 4.

**) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 449.

* 328. Karl Friedrich Ludwig Hellwig,

kön. preuß. Muſikdirektor an der Domkirche zu Berlin;

geboren den 23. Juli 1773, geſtorben den 24. Nov. 1838 *).

Er wurde zu Cunersdorf bei Wrietzen an der Oder geboren, wo ſein Vater Prediger war. Nach Verlauf ſeiner Kinderjahre im elterlichen Hauſe genoß er einige Jahre Unterricht auch in der Stadtſchule zu Wrietzen, dann zu Berlin im grauen Kloſter, jetzt berlinſchen Gymnaſium. Seiner Neigung als Knabe gemäß wollte er ſich dem geiſtlichen Stande widmen. Eine andere Neigung von frühеſter Jugend an war die Muſik und höchſt hervorſtechend ſein natürliches Talent hierzu. In Wrietzen erhielt H. den erſten Unterricht im Klavier- und Violinſpiele. Mehrere Inſtrumente, als Bratſche, Violoncell, Kontrabaß, Horn, Guitarre, Harfe, Orgel u. ſ. w. erlernte er ſelbſt, ohne weitere Anweiſung. Auch eine angenehme Stimme für den Geſang, feines Gehör und die Fähigkeit im Treffen der Töne hatte die Natur ihm verliehen. Dies Talent, verbunden mit Beſcheidenheit und gefälligem Benehmen, verſchaffte H. häufigen Zutritt in

---

*) Allgemeine muſikal. Zeitung. 1838. S. 818 und Privatnachrichten.

Familien- und Künſtlerkreiſe, wobei er Gelegenheit fand, ſich für das Leben wie für die Kunſt mehr und mehr auszubilden. Nach dem Tode ſeines Vaters verließ H. 1789 ſeine Schulſtudien, gab ſeine frühere Beſtimmung auf und wurde Theilnehmer eines Fabrikgeſchäfts bis zum Jahr 1812. In dieſer ganzen Zeit trieb er mit Eifer Muſik theoretiſch und praktiſch; ſeine Geſchäfte gaben ihm Muſe dazu und die Gelegenheit zu lernen und ſich auszubilden, hatte ſich von Jahr zu Jahr vermehrt. Von dem königl. Kammermuſiker, nachmaligen Kapellmeiſter Gürlich erhielt H. den erſten gründlichen Unterricht im Generalbaß und der Kompoſition; auch machte derſelbe kontrapunktiſche Uebungen bei dem königl. Hofkapellmeiſter G. Abr. Schneider. Im J. 1793 wurde H. Mitglied der 1791 durch Faſch geſtifteten Singakademie, deren treues Mitglied der Verewigte bis zu ſeinem Tode blieb, nachdem derſelbe auch als Vorſteher und zuletzt als Ehrenmitglied der Vorſteherſchaft dem Inſtitute den regſten Eifer gewidmet hatte. Im Jahr 1808 wurde er auch einer der Stammmitglieder der Zelterſchen Liedertafel. Nachdem H. aus Liebe zur Tonkunſt ſeine Geſchäftsverbindung aufgelöſ't hatte, wurde er auf ſeinen Wunſch und bei ſeiner Vorliebe für geiſtliche Muſik am 20. Aug. 1813 zum Domorganiſten und unterm 23. Juni 1815 zum Muſikdirektor an der Hof- und Domkirche ernannt. Als Lehrer und Komponiſt hat er in dieſem Verhältniſſe ſtets thätig gewirkt. Ein vollſtändiges Verzeichniß ſeiner Kompoſitionen iſt nicht vorhanden, jedoch ſind durch öffentliche Aufführungen oder den Druck folgende Werke zur Kenntniß des muſikaliſchen Publikums gelangt: eine Oper: „die Bergknappen“ von Theodor Körner, in Berlin und Dresden (1820) aufgeführt. K. M. von Weber*) hat ſich in ſeinen hinterlaſſenen Schriften (3. Bd. S. 143) hierüber günſtig geäußert. — Choräle, Requiems, Meſſen, Pſalme, Motetten u. ſ. w., meiſtens für die Singakademie komponirt und in deren Beſitz. — Viele Lieder, Kanons und einzelne Geſänge, ein- mehrſtimmig. — Klavierauszüge von Opern und Oratorien. — Bearbeitungen für die Singakademie. — Studien und Verſuche aller Art im Reich der Töne. — Auch wiſſenſchaftlich hat ſich H. mit Eifer und Liebe beſchäftigt. So hörte er Vorleſungen über Akuſtik bei Chladni, Phyſik bei Hermbſtädt und über Galls Schädellehre. Mit dem Talente für Muſik verband er ebenfalls das der mimiſchen Darſtellung, ſowohl ernſter als komiſcher Charaktere und übte es ſowohl auf Privatbühnen als auch mehrmals als Choriſt auf dem Nationaltheater, wo er auch bisweilen die Stelle des Souffleurs verſah. In ſeinem Charakter zeigte H. ein offnes, kindliches Gemüth, Wohlthätigkeitsſinn, Religioſität, Dienſtfertigkeit, große Lebhaftigkeit und regen Eifer für das, was er als Recht anerkannte. Verletzte vielleicht ſein reizbares Temperament zuweilen momentan, ſo war doch das reinſte Wohlwollen ein vorherrſchender Grundzug in ſeinem Charakter. Nach kurzer Krankheit ſtarb H. an einem nervöſen Fieber. — Eine beſondere Gedächtnißfeier hatte die Singakademie dem Entſchlafenen am 4. December deſſelben Jahrs veranſtaltet, zu welcher ausſchließlich ſeine eigenen Kompoſitionen gewählt waren. Dem Auferſtehungschorale von Klopſtock folgte die (nun gedruckte) Gedächtnißrede, vom Direktor Ribbeck als Vorſteher der Singakademie gehalten, hierauf ein Requiem a capella, ein ſanfter Geſang: „Himmelsruh' und Frieden“ und zum Schluß der 91. Pſalm, abwechſelnd für Chor und Soloſtimmen geſetzt. Auch die zweite Abtheilung der Singakademie feierte am folgenden Tage das Andenken ihres würdigen Beiſtands durch Aufführung mehrerer ſeiner Geſangkompoſitionen.

---

*) Deſſen Biographie ſ. im N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 324.

329. Conr. Diedr. Ludw. Zinkeiſen,

herzogl. Kammermuſikus zu Braunſchweig;

geboren den 3. Juni 1779, geſtorben den 24. Nov. 1838*).

Geboren zu Hanover, erhielt er ſeine praktiſche Muſikbildung theils von ſeinem Vater, theils von dem Stadtmuſikus Rode in Wolfenbüttel, die theoretiſche aber von dem Muſikdirektor Dr. J. N. Forkel in Göttingen, wo er vom Jahr 1803 bis 1819 als Muſiklehrer und Vorſpieler der akademiſchen Koncerte verweilte. Einem ehrenvollen Rufe folgend, trat er 1819 als Mitglied in die herzogl. Hofkapelle zu Braunſchweig und hier begann die ſchöne Periode ſeines gemeinnützigen Wirkens, wo er durch ſeine Kompoſitionen den Kunſtgeſchmack belebte und durch ſeinen trefflichen Unterricht eine Schaar von Schülern um ſich ſammelte, die gegenwärtig den Hauptbeſtandtheil der herz. braunſchw. Hofkapelle ausmacht. Er hinterläßt zwei Söhne, die, beide bereits Mitglied derſelben Kapelle, mit kindlicher Treue und echter Kunſtbegeiſterung das geiſtige Erbe ihres Vaters zu verwalten bemüht ſind. Von ſeinen zahlreichen Werken ſowohl, muſikaliſch-literariſchen Arbeiten, als auch Kompoſitionen, ſehr werthvolle Tonſchöpfungen für Orcheſter, Geſang und Soloſtücke für faſt alle gebräuchlichen Inſtrumente u. ſ. w. enthaltend, nennen wir folgende: 1) Erſchienene: Air varié p. Violon, av. acc. d. Quatuor. Mayence, Schott. — Pot-Pourri p. Clarinette, avec acc. d'Orchestre. Offenbach. André. — Andante varié p. Violon, av. acc. d. Quatuor. Hamb. Böhme. — Var. üb. d. braunſchw. Mummenlied f. Pfte. Brſchwg. Spehr. — Adagio et Polon. p. Hautbois, av. acc. d. Quat. Offenb. André. — 26 kleine Duetten für 2 Violinen. Ebend. Meyer jun. — Air varié p. deux Cors in E, av. acc. d'Orch. Offenb. André. — 2) Manuſkripte: Ouvert. zu Shakeſpeares „Macbeth.“ — Ouvert. zu Grillparzers „Ahnfrau.“ — Ouvert., Zwiſchenakte, Chöre und zur Handlung gehörige Muſik zu Sanders „Oedipus.“ — 3 Violinquartette: D-Moll, Es-Dur, E-Dur. — 6 Concerte u. mehrere Themata mit Variat. für die Violine. — Concertino p. Clarinetto, avec acc. d'Orch. F-Moll. — 3 Trios p. Flute, Clarinetto et Viola. — 2 Trios p. Violon, Viola et Violonc., arr. d'après Sonates de L. de Beethoven. — Orcheſterbegleitung zu Beethovens „Adelaide.“ — Trio p. Pfte., Clarinetto et Viola. — 2 Duos p. Violon et Viola, D-Dur, Es-Dur. — 26 kleine Muſikſtücke in allen Tonarten für Pft. — Concerto p. Viola, av. acc. d'Orch. — Ad. et Var. sur l'air: „Am Rhein, am Rhein,“ p. Violonc., av. acc. d'Orch. — Geſammelte Schriften, enthaltend: die Accordenlehre, eigene Forſchungen im Gebiete der muſikal. Theorie, die muſikal. Unterrichtsmethode, Betrachtungen und Urtheile üb. verſchiedene muſikal.-äſthetiſche Gegenſtände u. ſ. w., unter d. T.: „Muſikal. Rumpelkammer.“

---

*) Neue Zeitſchr. f. Muſ. 1839. Nr. 9.

* 330. Hans Düncker,

Prediger zu Flemhude bei Kiel;

geb. im J. 176., geſt. den 29. Nov. 1838.

In der Landſchaft Süderditmarſchen erblickte D. das Licht der Welt. Nachdem er zu Kiel Theologie ſtudirt und das Amtsexamen glücklich beſtanden hatte, wurde er im J. 1795 Diakonus zu Neuſtadt in Wagrien. Er war der letzte, welcher dieſes Amt bekleidete; denn nach

Digitized by Google

dem Abgange D.'s im J. 1805 ward 1806 das Neuſtädter Diakonat aufgehoben. D. kam von Neuſtadt durch Wahl als Prediger an die adliche Kirche zu Schlamersdorf in Holſtein, wo er nur 3 Jahre blieb, indem er 1809, am 2. Sonntage nach Neujahr, als Paſtor an der gleichfalls adlichen Kirche zu Flemhude, unweit Kiel, eingeführt wurde. Er war der Schwiegerſohn ſeines Vorgängers daſelbſt, Nikol. Ernſt Möller, der ſein Amt 50 Jahre bekleidet hatte. Düncker wirkte in Flemhude noch 29 Jahre treu und redlich; bis er endlich am oben genannten Tag an den Folgen eines Blutſchlags von hinnen ſchied. Seine Gattin war ihm vorangegangen; er hinterließ aber mehrere Kinder. — Durch den Druck hat er bekannt gemacht: Einige Nachrichten u. Bemerk. über d. Flemhuder Gemeine, über d. Kirche u. Kirchengebäude, üb. d. Paſtorat u. die Prediger, welche ſeit d. Reformation hieſelbſt im Amte geſtanden. In Falcks Staatsbürgerl. Magaz. Bd. 10. (1830) H. 2. S. 646—54.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 331. Aloyſius Joſeph Gaukſterdt,

Kaplan zu Scherfede (Weſtph.);

geboren den 30. Dec. 1799, geſt. zu Warburg d. 29. Nov. 1838.

G. wurde zu Stukenbrock im Regierungsbezirk Minden geboren. Mehr mit Geiſtes- als mit Körperkraft verſehen, kränkelte er viel in ſeinen erſten Jahren und bedurfte lange der ſorgſamſten Pflege und der ärztlichen Behandlung. Sein noch lebender Vater, damals Schullehrer in Stukenbrock, ein Mann von vielem Geſchick in ſeinem Fache, wußte recht gut das ſchöne Talent ſeines Sohns im Familienkreiſe wie in ſeiner Schule anzuregen und gab ihm ſo die erſte Bildung und den erſten Unterricht. Als er in ihm immer mehr einen leicht faſſenden Geiſt und eine Neigung für die höhern Studien wahrnahm, beſtimmte er ihn nicht für ſein Fach, ſondern ſchickte ihn in ſeinem 13. Lebenjahr auf das Gymnaſium zu Paderborn. Von dem Vater ſchon gut vorbereitet, machte er mit einer auffallenden Leichtigkeit in jedem Unterrichtsgegenſtand erfreuliche Fortſchritte, wußte insbeſondere leicht den Geiſt der Klaſſiker aufzufaſſen und mit Gründlichkeit und Begeiſterung zu erklären. Da ſeine glücklichen Anlagen ihm alles Lernen erleichterten, ihn nicht neidiſch auf ſeine Mitſchüler und nicht ſchwermüthig in die Zukunft blicken ließen, ſo blieb er immer

Digitized by Google

der muntere und mitunter luſtige Jüngling unter ſeinen ihn liebenden Mitſchülern, begeiſtert und empfänglich für das Edle und Schöne. So gern hätte er in dem J. 1813 die Waffe zur Befreiung ſeines Vaterlands ergriffen, hätte man ihn nicht wegen ſeiner noch zarten Jugend und ſchwachen Körperkräfte davon zurückgehalten. Nach Beendigung des Gymnaſialkurſus machte er auf der Akademie zu Paderborn den einjährigen philoſophiſchen Kurſus durch, hörte dann die theologiſchen Vorleſungen, wobei er 2 Jahre Alumnus in dem Prieſterſeminar daſelbſt war. Während dieſer philoſophiſchen und theologiſchen Studien war er auch theils als Repetitor an den untern Klaſſen des Gymnaſiums, theils als Katechet an der Mädchenfreiſchule zu Paderborn beſchäftigt. Mit päpſtlichem Dispens erhielt er noch vor ſeinem vollendeten 23. Lebensjahre die heil. Prieſterweihe und wurde im J. 1823 Kaplan an der Pfarrkirche zu Büren. Hier gab er Proben von ſeinen gediegenen theologiſchen Kenntniſſen und ſeelſorglichem Eifer in ſeinen Kanzelvorträgen und bei ſeinem fleißigen Krankenbeſuche. In ſeinen Vorträgen wußte er hohe und erbauende Gedanken zu entwickeln und eine für den gewöhnlichen wie für den gebildeten Mann verſtändliche, oft doch zu bilderreiche Sprache zu führen; von Natur eines gefühlvollen und theilnehmenden Herzens, wurde er an dem Krankenbette gern geſehen. Nur 1½ Jahr war er Pfarrkaplan zu Büren, als daſelbſt im Jahr 1825 in dem Gebäude des ehemaligen Jeſuiterkollegiums ein Seminar zur Bildung angehender katholiſcher Schullehrer aus der Provinz Weſtphalen eröffnet wurde. In ihm ſah man den Mann, dem man mit Zuverſicht die Stelle des 2. Lehrers anvertrauen könnte und er, der Sohn eines Lehrers, nahm den ihm von dem königl. Provinzialſchulkollegium zu Münſter gemachten Antrag gern an und hat 9½ Jahre lang an dem Seminar unterrichtet in der Welt- und bibliſchen Geſchichte, in der deutſchen Sprache, in der populären Naturlehre und Geographie. Mit vieler Gründlichkeit und pädagogiſchem Takte wußte er ſich in dieſen Gegenſtänden zu bewegen und gewann hierdurch, wie durch ſeinen angemeſſenen Vortrag die Herzen der Zöglinge, beſonders aber auch durch ſein argloſes, oft zu vertrautes Benehmen gegen dieſelben. Gefälligkeit war ein hervorſtechender Zug ſeines weichen und lenkſamen Herzens und ſo groß, daß er oft nicht eben ſowohl dem Rufe ſeiner Amtspflicht, als dem Wunſch und Ruf

Digitized by Google

anderer folgen konnte. In den ſocialen Zuſammenkünften war er eine angenehme Erſcheinung, da er von Natur einen muntern Geiſt und eine beſondere Unterhaltungsgabe hatte. Im 10. Jahre ſeines Amts als zweiter Seminarlehrer fühlte er eine zunehmende Schwäche ſeiner Bruſt beim Vortrag und dieſe traurige Wahrnehmung veranlaßte ihn, auf ſeine Entlaſſung aus dem Lehreramt anzutragen und die nicht gar läſtige Kaplaneiſtelle an der Pfarrkirche zu Scherfede zu übernehmen. Auch während der 4 Jahre langen Verwaltung dieſer Stelle hat er ſich vieler Freundſchaft und Anhänglichkeit zu erfreuen gehabt, ſeine Körperkräfte nahmen aber immer mehr ab. Sich ſtärker fühlend, als er vielleicht war, machte er einem Freund in der Stadt Warburg, 1 Stunde von Scherfede, einen Beſuch und ſtarb daſelbſt am folgenden Tage. Die Pfarrgemeinde zu Scherfede holte mit Erlaubniß ſeine Hülle von Warburg ab und legte ſie auf ihrem Gottesacker zur Ruhe; ein Beweis, wie ſehr er die Herzen der Pfarrgenoſſen gewonnen hatte. — G. hat ſich auch als Schriftſteller thätig gezeigt, außerdem daß er manchen intereſſanten Artikel in den Rhein.-Weſtphäl. Anzeiger lieferte, als über den Höhenrauch, eine Vertheidigung des angefochtenen Dichtergeiſtes in den Klopſtockſchen Gedichten, eine Vertheidigung des Prieſtercölibats u. a., erfreute er 1831 die Schullehrer mit einem Werkchen: „Stufengang des orthograph. Unterrichts“ und nach der Scheidung aus dem Seminarlehrerperſonal zu Büren erſchien von ihm bei Bädeker zu Eſſen ein ſchon lange vorher ausgearbeiteter „Stufengang des Sprachunterrichts in der Volksſchule“, in 2 Kurſus, eine erfreuliche Erſcheinung für die Schullehrer und ein ſchöner Beitrag zur Methodologie. Seine vielſeitigen Kenntniſſe ehrend, wählte ihn 1835 die weſtphäliſche Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur zu Minden zu ihrem Mitgliede.

Büren, d. 16. Mai 1839. Köchling,
Seminardirektor.

* 332. Johann Caſimir Benicken,

königl. däniſcher Juſtizrath u. Stadtſekretär zu Schleswig;

geboren im J. 1781, geſtorben den 1. Dec. 1838.

B. iſt wahrſcheinlich in der Stadt Schleswig geboren. Nach erhaltener gelehrter Schulbildung widmete er ſich auf der Univerſität der Rechtsgelehrſamkeit und wurde bald nach beſtandenem Amtsexamen als Stadtſekretär in Schleswig angeſtellt. Er verwaltete ſein Amt ſo rühmlich, daß er 1825 zum k. dän. Juſtizrath ernannt wurde. In ſeinen amtsfreien Stunden beſchäftigte er ſich mit dem Studium der Naturgeſchichte. Nachdem er eine lange Reihe von Jahren thätig geweſen war und durch einen erlittenen Schlagfluß verhindert wurde, es ferner zu ſeyn, bat er am Schluſſe des Jahrs 1837 um ſeine Amtsentlaſſung, die ihm auch unterm 28. Dec. bewilligt wurde. Er lebte nun noch faſt ein ganzes Jahr im Schooße ſeiner Familie, bis ihn der oben genannte Tag zu einem beſſern Leben führte. Er hinterließ als Witwe Elſabe E., geb. Müller und eine Tochter. Er war ausgezeichnet durch Herzensgüte und Rechtlichkeit. — Zu C. L. Brehms Zeitſchrift „Ornis“ lieferte er 1827 einige Aufſätze.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 333. Franz Ludwig Pelizäus,

Direktor des röm.-kathol. Konſiſtoriums zu Hildesheim, Ritter des Guelphenordens;

geb. den 2. Mai 1768, geſt. d. 2. Dec. 1838.

P. wurde zu Hildesheim geboren, wo ſein Vater als Hofkammerrath und Hof- und Landbaumeiſter in fürſtl. Dienſten ſtand. Nachdem er die Vorſtudien auf dem dortigen Gymnasium Josephinum mit dem glücklichſten Erfolge vollendet, bezog er die Univerſität zu Göttingen, um ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen, kehrte bereits Oſtern 1787 in ſeine Vaterſtadt zurück und wurde nach beſtandener Prüfung unterm 18. Juni deſſ. J. als Regierungsadvokat beeidigt. Ein beſonders günſtiger Umſtand führte ihn alsbald mitten in das praktiſche Leben ein. Einem der gebildetſten und aufgeklärteſten Männer jener Zeit, dem Grafen Moritz v. Brabeck, konnten das Talent und die hohen Anlagen deſſelben nicht lange verborgen bleiben, weshalb jener, als ihm gerade durch das Abſterben ſeines Bruders die ſehr bedeutenden Familiengüter anheimgefallen, ihn zu ſeinem Geſchäftsführer, Lehnrichter und über mehrere Patrimonialbezirke zum Gerichtshalter auserkor, in welcher letztern Eigenſchaft er bald darauf von dem Herzog von Braunſchweig den Titel Amtmann und für den Eifer und die große Gewiſſenhaftigkeit, womit er jene bedeutenden Geſchäfte vollführte, bei der ſpätern Niederlegung jener Aemter

Digitized by Google

von dem Grafen v. Brabeck wahrhaft fürſtl. Belohnung erhielt. Eine Reihe von Jahren hindurch war der Verſtorbene zugleich Konſulent des vormaligen Magdalenenkloſters daſelbſt. Während der weſtphäl. Regierung bereitete er ſich in ländlicher Einſamkeit auf die Aemter vor, die er bald darauf bekleiden ſollte. Nachdem er nämlich eine kurze Zeit hindurch Beamter des Landkantons Hildesheim geweſen war, wurde er im J. 1815 von dem König Georg III. zum erſten Beamten bei dem kön. Amte Poppenburg ernannt. Hier namentlich erwarb er ſich durch ſeinen raſtloſen Dienſteifer, wie nicht minder durch ſeine vielſeitigen Geſchäftskenntniſſe ſehr bald das Vertrauen ſeiner vorgeſetzten Behörden in einem ſo hohen Grade, daß er neben ſeinen Dienſtſachen fortwährend mit außerordentlichen Kommiſſionsgeſchäften beauftragt wurde. Er hatte ſeinen Wohnſitz in der Stadt Elze genommen, allwo er ſich, vorzüglich durch ſeine Aufopferungen und Bemühungen nach dem großen Brande, allgemeine Liebe und Verehrung erwarb. Im J. 1822 wurde er zum Rath bei dem katholiſchen Konſiſtorium zu Hildesheim und ſehr bald darauf (im Dec. 1823) zum Direktor deſſelben ernannt. Was derſelbe in dieſer ſeiner Stellung zur Verbeſſerung des Schul-, Pfarr- und Kirchenweſens geleiſtet hat, iſt allgemein anerkannt und insbeſondere wird die Aufmerkſamkeit und unermüdete Thätigkeit, welche er dem Elementarſchulweſen ſtets gewidmet und wodurch, obgleich mit vielen Beſchwerden und Hinderniſſen kämpfend, die katholiſchen Schulen in der Diöces Hildesheim dahin gefördert ſind, daß ſie gegenwärtig den beſten Schulen im Königreich und vieler deutſchen Staaten gleichgeſtellt werden können — gerühmt; überall, wo es nothwendig, ging ſeine eifrige Sorge dahin, nicht allein die äußere Lage der Schullehrer, ſondern auch die Schulhäuſer ſelbſt zu verbeſſern und auf den Unterricht das genauſte Augenmerk zu haben. Er war Direktor der katholiſchen Schulkommiſſion und hat ſich als ſolcher große Verdienſte um die neuere Einrichtung der Hildesheimer Normalſchule erworben. — Zur Ausführung der neuern Schulverordnung in der dortigen Diöces konnte die an ſich ſchwierige Wahl nur auf ihn fallen. — Bei beiden daſigen Gymnaſien war er kön. Kommiſſarius. — Die Gründung einer Schullehrerwitwenkaſſe, deren Stiftung durch ſeine unabläſſigen Bemühungen im Jahr 1826 zu Stande gebracht worden, verdankt man nur ihm, indem durch ſeine eifrige Fürſorge und ſeine vielfältigen Bemühungen bei den Freunden der Armen (namentlich dem Biſchof von Ledebur und Freiherrn von Fürſtenberg) einen Kapitalfond von mehr als 10,000 Thlr. geſammelt iſt. Eben ſo hat er noch zwei andere Stiftungen (und zwar zum Theil aus eignen Mitteln und jährlichen Beiträgen, zum Theil von andern Wohlthätern auf ſeine Veranlaſſung) gefördert, vermittelſt welcher ſowohl jährlich die ärmſten Schulkinder auf dem Lande bekleidet (zu dieſem Zwecke gab er jährlich als fixe Summe 100 Thlr.), als auch Schulbücher und Schreibmaterialien für dieſelben angekauft werden. Nur ihm hat man dieſes Werk zu danken und ſchon dies wird ſein Andenken ſichern. Eben ſo groß war ſeine Sorgfalt für das Pfarr- und Kirchenweſen, namentlich für Verbeſſerung der Pfarrſtellen, Einwirkung von Unterſtützungen zu Bauten und zu Reparaturen der Pfarrhäuſer und Kirchen. Mehrere Jahre war er Mitglied des Geheimenrathskollegiums zu Hanover für die geiſtlichen- und Schulangelegenheiten — auch Mitglied einer landesherrlichen Kommiſſion zur Oberaufſicht über die Verwaltung ſehr bedeutender geiſtlicher Güter. Bei Errichtung und Inſtallirung des jetzigen Domkapitels, bei 2 Biſchofswahlen und bei Anſtellung der Domkapitularen war er kön. Kommiſſarius. — Für ſeinen uneigennützigen, treuen und unermüdlichen Dienſteifer, für ſeine großen und vielfachen Verdienſte um Staat und Kirche iſt ihm bei jeder Gelegenheit die gebührende Anerkennung zu Theil geworden und letztere auch insbeſondere durch Verleihung des kön. Guelphenordens i. J. 1828. Seine Thätigkeit war übrigens auf den ſchon angedeuteten Wirkungskreis nicht beſchränkt, ſondern erſtreckte ſich auch auf Geſchäfte der mannichfachſten Art, zu welchen er von ſeinen vorgeſetzten Behörden beſonders Auftrag erhielt. So namentlich erwarb er ſich ganz außerordentliche Verdienſte durch die angeſtrengten Bemühungen, mit welchen er als Mitglied der landesherrlichen Kommiſſion zur Vollziehung des Teſtaments des zu Hildesheim verſt. Landrentmeiſters Blum *) und zur Regulirung deſſen zu einem katholiſchen Waiſenhauſe beſtimmten Nachlaſſes ſich den hierbei vorkommenden ſehr weitläufigen und zum Theil höchſt ſchwierigen und verwickelten Geſchäften jeglicher Art beinahe 7 Jahre hindurch unterzog. Etwa ein halbes Jahr vor ſeinem Hinſcheiden ſtand

---

*) S. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 924.

das von dem Stifter beabſichtigte, faſt nur durch P.'s unausgeſetzte Bemühungen ins Leben getretene Waiſenhaus vollendet da. Seinen Lohn fand er in der Freude an dem vollendeten Werke. Die zur Zeit aus etwa 80 Kindern beſtehenden armen Waiſen des platten Landes waren bei ſeinem erſten Beſuche der Anſtalt in ihren ſonntäglichen Kleidern mit dem Lehrerperſonale vor dem großartigen Gebäude zu Henneckenrode (etwa 2 Meilen von Hildesheim) in einer Reihe aufgeſtellt und begrüßten ihn im feierlichen Geſang als ihren zweiten Vater und freundlich in der gewohnten menſchenfreundlichen, biedern Weiſe erfreute er Alles durch ſeine Gegenwart. In dem Jahre vorher, am 18. Juni 1837, feierte er ſein 50jähriges Dienſtjubiläum. Von allen Seiten her wurde eine außerordentliche Theilnahme laut: der Vicekönig von Hanover mit dem Geſammtminiſterium ließ durch den Landdroſten ein ſehr ehrenvolles Glückwünſchungsſchreiben dem Jubilar überreichen; das Konviktorium übergab in pleno einen ſilbernen Becher; der Profeſſor der Theologie Koch daſelbſt widmete ihm an dem ſchönen Tage, wo dies Feſt von zahlreichen Freunden bei einem heitern Mahl in feſtlich dekorirten Räumen feierlich begangen wurde, einen ausgezeichneten Jubelgeſang in latein. Sprache und der Pfarrer Hollemann in Groß-Düngen beſang ihn in deutſchen Verſen. Dem Anſcheine nach noch mit rüſtiger körperlicher, wie geiſtiger Kraft begabt, nahte ſich der Tag ſeines Heimgangs zum ewigen Oſten früher, als man vermuthen konnte. Am oben genannten Tage verſchied er ſanft und ohne Schmerzen an einem hitzigen Bruſtfieber, nach achttägigem Krankenlager. — Er war ein wahrer Helfer in der Noth, Vater der Armen, eine kräftige Stütze ſeiner zahlreichen Verwandten und leutſelig gegen Jedermann; ſelbſt der Geringſte hatte Zutritt zu ihm. Der Herzog von Cambridge, ſo wie die Miniſter hatten das größte Vertrauen in ihn geſetzt und beehrten ihn fortwährend mit vertrauten Geſchäften. Er war der Vermittler zwiſchen der katholiſchen Kirche und dem Staat und wußte das Intereſſe beider ſtets würdig und gewiſſenhaft zu vereinigen.

Hildesheim, im Jan. 1839. ***

Digitized by Google

334. Dr. Karl Guſtav Eduard Pinzger,

ehem. Gymnaſialrektor zu Liegnitz;

geboren d. 4. Okt. 1800, geſtorben zu Breslau d. 2. Dec. 1838 *).

P. wurde zu Nieder-Langenau, Löwenb. Kreis, geboren, wo ſein Vater als evangel. Prediger wirkte. Nachdem er denſelben, erſt 7 Jahre alt, verloren, beſuchte er von Michaelis 1810 bis dahin 1818 das Gymnaſium zu Hirſchberg, von wo er mit dem Zeugniß Nr. 1. auf die Univerſität in Breslau überging, um Theologie und Philologie zu ſtudiren, welcher letztern er ſich ſpäter ausſchließlich widmete. Während der ganzen Zeit ſeines akademiſchen Aufenthalts war er Mitglied des philologiſchen Seminars, eine Zeitlang auch des theologiſchen. Zweimal krönte die theologiſche und zweimal die philoſophiſche Fakultät ſeine Arbeiten, indem ſie ihnen am Geburtstage des Königs den Preis zuerkannten. Im März 1821 erwarb er ſich die philoſophiſche Doktorwürde, trat im Dec. deſſ. J. in das pädagogiſche Seminar und 1822 als Hilfslehrer beim kön. Friedrichs-Gymnaſium, ſpäter beim Eliſabethan ein, bei welcher Anſtalt er im Nov. 1824 zum 8. Kollegen berufen ward. Im Mai 1827 habilitirte er ſich als Privatdocent bei der Univerſität Breslau. Seine Berufung zum erſten Oberlehrer und Prorektor am evangel. Gymnaſium in Ratibor erfolgte 1828 und zum Rektor des Gymnaſiums in Liegnitz 1831, welchem letztern Amt er bis zu Michaelis 1835 vorſtand. Hier entwickelte ſich 1837 eine unheilbare Gemüthskrankheit, welche ſeine Penſionirung herbeiführte. Er ſtarb bei ſeiner Familie in Breslau. — P. hat ſich als Gelehrter eines großen Rufs erfreut. Zeichnen ſich auch ſeine zahlreichen Schriften weniger durch gediegene Gründlichkeit und Neuheit der Forſchungen aus, ſo gebührt ihnen doch das Lob großer praktiſcher Brauchbarkeit, ſeltenen Fleißes und achtungswerther Umſicht in Benutzung des mannichfachen Materials. — Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind: De iis quae Aristoteles in Platonis politia reprehendit comment. Lips. 1823. — De dramatis graecorum satyrici origine disputatio. Bresl. 1823. — Valentin Fr. Trotzendorfs Leben. Hirſchberg 1825. — De versibus spuriis et male suspectis in Juvenalis satiris. Bresl. 1827. — Elementarwerk d. griech. Sprache. 1. Kurſ.

---

*) Schleſ. Provinz.-Blätter 1838. December.

Breslau 1828. 2. Aufl. 1834. 2. Kurſ. Ebend. 1829. — Specimen novi commentarii in Platonis Euthydemum propositum. Lign. 1832. — Die Versmaaſe des Q. Horatius Flaccus für Anfänger überſichtl. dargeſtellt. Ebend. 1833. — Eclogae poetarum latinor. ad initiandam poesi Romana juventutem studiosam collectae et secundum optimam cujusque poetae recensionem passim refictam editae etc. Pars I. in us IV. et III. Gymnas. class. Ibid. 1834. — Progymnasmata Ciceroniana sive selecta e M. Tullii Ciceronis libris capita in usum tertiae gymnas. classis. Ibidem 1835. — Alexandrien unter den erſten Ptolemäern. Ebd. 1836. — Griechiſch-deutſches Handlexikon. (Fortgeſetzt von Dr. K. Jacobitz u. Dr. E. E. Seiler.) 1. Lief. Leipzig 1836. — Außerdem lieferte er viele kleine Aufſätze und Recenſionen zu Zeitſchriften.

* 335. Otto August Freiherr v. Manteuffel,

kön. preuß. Oberlandgerichtsaſſeſſor;

geb. zu Lübben den 4. Febr. 1811, geſt. zu Schloß Straupitz den 6. Dec. 1838.

v. M. war der jüngſte Sohn des königl. ſächſ. Ober-Amtsregierungspräſidenten und Konſiſtorialdirektors Otto Frhr. v. M., die Mutter war eine geborne von Thermo, Tochter des Landraths von Thermo auf Zieckau unweit Luckau in der Niederlauſitz. Nachdem die Eltern früh verſtorben, widmete ſich der Erziehung der Kinder ihre Großtante Fräulein Helena von Thermo zu Lübben, hernach erhielt unſer v. M. ſeine erſte Schulbildung auf Schulpforte. Noch ſehr jung verließ er die dortige Anſtalt mit dem Zeugniß Nr. 1 und bezog die Univerſitäten Bonn, Heidelberg und Berlin, um die Rechte zu ſtudiren. Nach vollendeten Univerſitätsjahren kam er als Auskultator an das Oberlandesgericht nach Frankfurt a. O., machte hier in kurzer Zeit ſein zweites Examen und wurde hiernach zum Referendarius ernannt, bald darauf aber an das Oberlandesgericht nach Magdeburg verſetzt. Durch ſeinen unermüdeten Fleiß brachte er es dahin, daß er in ſeinem 26ſten Jahre mit Auszeichnung ſeine 3te Prüfung beſtand und hierauf zum Oberlandgerichtsaſſeſſor ernannt wurde. Sein jugendlicher Körper hatte aber durch das anhaltende Studiren ſehr gelitten und es fand ſich leider nur zu bald ein Unterleibsübel ein, welches ſich in Kurzem zu der unheilbaren Auszehrung ausbildete. Nachdem er im Sommer 1838 das Marienbad ge-

Digitized by Google

braucht, welches leider das Uebel verſchlimmert hatte, brachte er nach ſeiner Zurückkunft die letzte Zeit ſeines Lebens in der Familie des Frhrn. von Houwalds, gepflegt von ſeiner oben erwähnten Großtante, zu Schloß Straupitz zu, wo er auch nach einjähriger Krankheit ſtarb.

* 336. Dr. Dominikus Wachter,

Pfarrer zu Steinheim bei Dillingen;

geb. zu Augsburg den 3. Aug. 1784, geſt. d. 6. Dec. 1838.

W. beſuchte die Gymnaſial- und Lycealſchulen bei St. Salvator in Augsburg zur Vorbereitung auf den geiſtlichen Stand. Er wollte mit ſeinem Bruder Anton (ſtarb als Pfarrer zu Langweid am 19. Auguſt 1835) in des Benediktinerſtift im Schwarzwald eintreten, allein kurze Zeit nach ihrer Bitte um die Aufnahme wurde das Stift aufgehoben. Er begab ſich daher in das Lyceum und Seminar zu Dillingen, wo er in den Jahren 1807 — 1809 ſeine weitere Ausbildung zum Prieſter und Seelſorger erhielt. 9 Jahre lang arbeitete er in der Seelſorge auf dem Land und erwarb ſich das Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten ſo, daß er zum Subregens des Klerikalſeminars in Dillingen ernannt wurde. Dies ſchwierige Amt bekleidete er unter der Regentie von Gerhauſer und Schlichting durch 13 Jahre und beſonders hat die Oekonomie des Seminars, die gleich andern öffentlichen Stiftungen im Anfange dieſes Jahrhunderts gelitten hatte, ihm gar vieles zu verdanken. Indeß ſehnte er ſich wieder auf das Land und ſein Biſchof gab ihm auf ſein Anſuchen die eine Stunde von Dillingen entfernte Pfarrei Steinheim. Mit der gewiſſenhafteſten Treue ſtand er ſeiner Pfarrgemeinde vor, hielt in allen ſeinen Geſchäften eine muſterhafte Ordnung, nahm ſich beſonders der Schule aufs Thätigſte an und war einem Jeden, der Zutrauen zu ihm hatte, nach Kräften ein wohlmeinender und biederer Freund, Rathgeber und Helfer.

B. Thiem.

337. Dr. Carl Friedrich von Beyme,

Großkanzler u. wirkl. geheim. Staatsminiſter, Ritter des großen rothen Adlerordens und des eiſernen Kreuzes am weißen Bande. zu Berlin;

geb. den 10. Juli 1765, geſt. d. 8. Dec. 1838 *).

v. B. war zu Königsberg in der Neumark von bürgerlichen Eltern geboren; ſein Vater war Regimentschirurg in dem dortigen Regimente des Prinzen Wilhelm von Braunſchweig und ſtarb, als dieſer ſein Sohn erſt 5 Jahre alt war. Den erſten Unterricht fand der Knabe in den Schulen zu Soldin und Königsberg. B.'s Mutter, der die Söhne mehr noch, als der Schule zu verdanken hatten, war eine Frau von hellem Kopfe, von lebendigem Rechtsgefühle, von entſchiedenem Charakter. Praktiſch und mit ihrem Streben einſichtig auf das Wirkliche geſtellt, wollte ſie, daß ihre Söhne in dem öffentlichen Unterrichte das Nöthige erlernten, ohne ſich zu Hauſe weiter bei den Büchern aufzuhalten; vielmehr ſollten ſie die ſchulfreie Zeit dazu verwenden, ſich bei Handwerkern umzuſehen und zu verſuchen, um das Leben und ſeine Forderungen auch von dieſer Seite ſich bekannt zu machen. Dieſe volksthümliche Richtung leitete zur richtigen Erkenntniß der Wirklichkeit hin, die beſchränkte wiſſenſchaftliche Neigung fachte dieſelbe, als verbotene Frucht, als freie Wahl, nur noch kräftiger an und die Söhne bildeten in ſich früh und unbewußt die ſichere Klarheit des Charakters aus. Auf dem Waiſenhaus in Halle ſetzte B. die Vorbereitungswiſſenſchaften fort. Er fand in den Frankeſchen Stiftungen, deren Gönner er ſeitdem verblieben, keinen Zwang in Sachen des Gewiſſens und es entwickelte ſich hier die religiöſe Freiheit ſo in ihm, daß des Jünglings kirchliche Geſinnung noch des Greiſes Ueberzeugung und Bekenntniß war. Gleichgeſinnte, die mit B. das Waiſenhaus, auch zum Theil die Univerſität beſuchten, ſtanden ihm als Freunde, als Vertraute durch alle heitere und trübe Tage eines halben Jahrhunderts hindurch nahe, ſo verſchieden ihre ſpätern Bahnen gingen. B. widmete ſich den Rechten; aber die Lehrer ſeiner Fakultät zogen ihn gar wenig an, ſelbſt Net-

---

*) Nach: Worte d. Erinnerung am Sarge des kön. wirkl. geh. Staatsminiſters u. Großkanzlers Dr. v. Beyme, geſpr. v. J. D. E. Preuß. Berlin 1838.

telbladt, der viel gerühmte, genügte ihm nicht; dafür boten die Philoſophen und Hiſtoriker, auch Semler, der Kirchengeſchichtsforſcher, Wünſchenswürdigeres. Der eigene Fleiß umfaßte die Werke von Hugo Grotius mit unabläſſiger Anſtrengung, mit ſo glücklichem Erfolge, daß die Studien, welche die eigentliche Lebensaufgabe waren, ſich raſch und glücklich daran knüpfen ließen. Den 22. Mai 1784 ward B. in Berlin als Referendar vereidet, ſein Examen ward ein glänzendes genannt; der einzige Unzufriedene war er, der die Art der Prüfung unzweckmäßig fand, weil er von ſich ſelbſt und von der Welt mehr forderte; auch dankte er dem Generalmajor von Natalis, ſeinem Pathen, der ihm die Regimentsquartiermeiſter- und Auditeurſtelle in ſeinem Garniſonregimente zu Croſſen angetragen und — er verfolgte ſeinen Weg. Den 10. Juli 1788 ward B. als Kammergerichtsaſſeſſor vereidet und an demſelben Tage, ſeinem 23. Geburtstag, auch zum Mitarbeiter an der Redaktion des allgemeinen Geſetzbuchs unter dem Vorſitze des ehrwürdigen Neſtors preußiſcher Juriſten, des Hrn. v. Grolmann, ernannt. In dieſe Zeit fällt der Antrag des Univerſitätskanzlers von Hoffmann in Halle zum zweiten Profeſſor der Rechte, mit Anwartſchaft auf die Stelle als Direktor und Ordinarius der Juriſtenfakultät nach Nettelbladts vermuthlich nahem Tode. Die Rückſicht auf die älteren Profeſſoren und die anderweitige Nebenanſtellung als Lotterierichter beſtimmten ihn, den ehrenvollen Antrag abzulehnen. Den 14. Sept. 1791 ward B. Kammergerichtsrath. Der jüngſte Kammergerichtsrath war damals Cenſor, auch zu den Examinatoren gehörte er und der wahrhaft wiſſenſchaftlich gebildete Mann, der Freund gelehrten Fleißes, wußte beiden Aemtern würdigſt zu genügen. Was B. als Richter dem Gerichtshofe war, bleibt, mit ſo manchem, einer ſpätern Geſchichte vorbehalten. Ein Zeugniß ſeiner juriſtiſchen Geſinnung iſt gedruckt, es iſt das ſchöne Gutachten, welches er als Mitglied der Kriminaldeputation des Kammergerichts verfaßt: über die Zwangsmittel bei Unterſuchungen zur Erreichung von Geſtändniſſen; B. hielt dafür, daß in der künftigen allgemeinen Kriminalproceßordnung nicht nur die Tortur, ohne alle Ausnahme, ſondern auch überhaupt der Gebrauch aller und jeder Zwangsmittel zu unterſagen ſey. Und ſo hätten wir denn die Zeit erreicht, wo mit der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelms der Geiſt des großen Königs neu erwachte: mit dem jugendlichen Monarchen, der in Sacks und Engels Unterricht das Licht des Glaubens und der Philoſophie in ſich aufgenommen, der Kirche, Schule, Wiſſenſchaft frei gedeihen, blühen ließ, ward der Fortſchritt wieder das Symbol der Krone Preußens. Friedrich Wilhelm hatte in den erſten Aeußerungen an das Volk ſein landesväterliches Herz ſo den treuen Unterthanen dargebracht, daß die Huldigung der Monarchie die innigſte und ewige Verbindung knüpfte. Einem ſolchen Herrn in ſolcher Zeit als unmittelbarer Diener angehören, tagtäglich Zeuge ſeiner ſegensreichen Sorgen ſeyn, muß den größten Lebensgütern zugerechnet werden. B. hatte dieſes ſeltene Glück. Der König hatte als Kronprinz beim Beſuche des Kammergerichts ihn vortragen hören, ſo wählte er ihn ſich ſelbſt zum geheimen Kabinetsrath (den 21. Febr. 1798). Bei einem Staatsmann iſt die erſte Frage der Geſchichte: welche Zwecke er verfolgt; die andere, was er glücklich genug war, davon zu erreichen? B. wollte, dem Principe des Staats getreu, vorwärts; er, der aus dem Bürgerſtand und auf der Bahn der Wiſſenſchaft empor Gekommene, wollte Licht, Recht, Sittlichkeit und er freute ſich, einem Könige zu dienen, der mit ſolchen Ueberzeugungen, mit ſo unumwunden ausgeſprochenem Bekenntniß an dem Ruder ſaß und vorwärts ſteuerte in jedem Zweige, der, den Familien des Landes mit ſeiner eigenen Häuslichkeit ein Vorbild, die Juſtiz und Kirche eben ſo neu belebte, wie die Verwaltung und im gutsherrlichen Verhältniß durch Ermunterung und Belohnung mildernd eine neue Zeit andeutete; denn der Fortſchritt in der Wiſſenſchaft zeigte in Berlin ſtets den Weg, den die Regierer nehmen müſſen. Das ſind B.'s beglückte Jahre; ſie ſchwanden, aber die Erinnerung blieb und der Zeitgenoſſen Anerkennung und die Freude, Werkzeug eines edeln Landesvaters bei der Ausführung ſo manches Guten geworden zu ſeyn und der Troſt, der Zukunft würdigen Samen anvertraut zu haben; denn die Schulen und Univerſitäten blühten, wie nie zuvor, die größten Namen der gelehrten Welt: Johannes Müller, Fichte, Thaer *) und Humboldt **) zogen in Berlin ein und für dieſe Stadt ſollten dieſe und andere Geiſter einen literariſchen Verein ohne allen Zunftverband bilden, wie er ſonſt noch nicht verwirklicht war; auch Hufeland*), Loder**), Tralles, Steffens, Leopold Krug, Schütz***) und Erſch†) und viele andere Treffliche wurden dahin eingeladen, die Wahrheit anzubauen und zu verbreiten; die Wiſſenſchaften, welche einſt des großen Königs Wonne waren, wurden von dem Erben ſeiner Krone jetzt mit königlichem Aufwand und mit Friedrichs Denkfreiheit zugleich gehegt; Kant war in Königsberg, wo überhaupt großartige Lehren zum Gemeingut wurden, vor jederlei Verfolgung ſicher, ja er fand ſich hochgeehrt und ſo groß war die Oeffentlichkeit, daß die Kabinetsbeſcheide aller Art in Druck erſchienen und mit ihrem wohl erwogenen Gehalt in klarer Abfaſſung den Geiſt und die Geſinnung der Regierung offenbarten und ſo wie des großen Reformators Denkmal vorbereitet ward, ſo wurde für Frankfurt an der Oder eine katholiſch-theologiſche Fakultät beſtimmt. Kurz, es geſchah in jener Zeit das Mögliche. Organiſche Geſetze konnte, in dem alten Laufe der Dinge, auch der große Friedrich nicht erlaſſen, der ſo gern die Erbunterthänigkeit, die Gemeinheiten, die Kompagniewirthſchaft beſeitigt hätte. Sein Großneffe, Friedrich Wilhelm, that, was an der Zeit war, auch er konnte ſeine eigene Idee, die heſſiſche Landwehr bei ſich einzuführen, nicht verwirklichen; aber, was auch der alte Zeitgeiſt hemmen mochte, die Regierung hatte das Princip des Staats gerettet und eben dies Princip allein hat ihn wiederum gerettet, als das Unglück einbrach. B., der zehn Jahre lang im Kabinette raſtlos, weiſe, freiſinnig vorwärts ſtrebte, ſteht im Sturme hehr, entſchloſſen und (wie ein großer Patriot in Preußen, der als Staatsmann und als Soldat gleich ehrwürdig iſt, bezeugt) kriegskundig da und der Augenblick in Magdeburg, wo er Halt zu machen und das Heer zu ſammeln fruchtlos räth, iſt der Silberblick in ſeinem ganzen Leben. Die weitere ſorgenvolle Reiſe durch die Mark nach Preußen färbte raſch des kräftigen Mannes Haupthaar in das Grau des Alters; das Mark des Herzens aber grünte friſch und es erwarmte mächtiglich zu neuem Leben, als der Monarch in Ortelsburg mit eigener Hand in der Armeereform die neue Richtung ſeines Reichs bezeichnete und in Memel, durch den von B. ge-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. 6. Jahrg. S. 763.

**) Die Biographie Wilhelm v. H.'s ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 390.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. Jahrg. 14. S. 530.
**) — — — — — — 10. — 293.
***) — — — — — — 10. — 347.
†) — — — — — — 6. — 48.

ſchriebenen Befehl, das große Wort vom 9. Oktbr. 1807 einleitete. Daß die juriſtiſche Geſetzgebung nicht gleich raſchen Schrittes vorging, hat man B. ſtets mit Schmerz, um ſo mehr bedauern hören, da eben er, nachdem er 1807 kurze Zeit Präſident des Kammergerichts geweſen, in der Zeit, wo die neue preußiſche Geſetzgebung ins Leben trat, das Großkanzleramt verwaltete, wozu er am 25 Novbr. 1808 ernannt worden war. Doch konnte er ſich tröſten, denn auch indem nicht alles Gute auf einmal geſchah und nicht geſchehen konnte, keimten reiche Ernten aus den alten Saaten, reiche Saaten aus dem neuen Unglück auf und die Idee eines großen und freien wiſſenſchaftlichen Nationalinſtituts mit einer Centraluniverſität trat im Auguſt 1807, nachdem von Erlangen und Halle die berühmten Namen in Berlin ſich vermehrt hatten, durch ihn mit neuer Kraft hervor, zum Zeugniß, daß man, weit entfernt, vom Unglück ſich erdrückt zu fühlen, gerade mit erneuter Kraft ſich für die alte, eigenthümliche Beſtimmung recht erhoben fühlte. So ward das Jahr 1813 vorbereitet; B. traf, nachdem er am 6ten Juni 1810 aus dem Staatsdienſte getreten war, ein neidenswerther Ruf: er ward Civilgouverneur von Pommern; eine ſolche Provinz, ein ſolcher Staatsmann — und die Früchte mußten die erfreulichſten ſeyn. Raſch und zahlreich, ganz auf landſchaftliche Koſten ward die Landwehr, bei dem großen Patrioteneifer der Bewohner, der Behörden, der Landräthe namentlich, früh ins Feld geſtellt; unermüdlich ward von Stargard aus das Kleinſte, wie das Wichtigſte, wie es die Stunde heiſchte, klar und klug erſpäht; der Soldat im Feld und der Kranke im Spitale hatten ihren Ehrenantheil an der Sorge — und der feindlichen Beſatzung in den Feſtungen ward, für die gebrochenen Verträge, der Unterhalt entzogen; auch an den neuen neuerbauten Forts in Colberg rühmte B. ſich ſeines Antheils. Die funfzehn Monate in Pommern (den 3. Juni 1814 wurden ſämmtliche Gouverneure in den alten Provinzen von ihren Geſchäften entbunden) waren eine ſchöne Zeit, in deren Nachgenuſſe der Vollendete mit Freuden weilte. — Am 17. Jan. 1816 erhielt B. das Adelsdiplom und an eben dieſem Tage den rothen Adlerorden 2ter Klaſſe mit Eichenlaub, nachdem er den 3ter Klaſſe ſchon am 18. Jan. 1810 und das eiſerne Kreuz 2ter Klaſſe am weißen Bande den 30. Mai 1814 empfangen hatte. Den 20. Juni 1816 wurde er durch Kabinetsordre zur gemeinſchaftlichen Theilnahme mit dem

Digitized by Google

Juſtizminiſter v. Kircheiſen unter der Leitung des Fürſten-Staatskanzlers an den Geſchäften der Juſtizorganiſation in den Rheinprovinzen ernannt, den 20. März zum Mitgliede des an demſelben Tage geſtifteten Staatsraths für die Juſtizangelegenheiten und den 3. Nov. zum Chef der Juſtizkommiſſion zur Prüfung der Juſtizverwaltung in den Rheinprovinzen und zugleich mit der Reviſion des allgemeinen Landrechts und der Gerichtsordnung beauftragt; auch erhielt er Sitz und Stimme im Staatsminiſterium. Nachdem er den 16. Jan. 1819 den rothen Adlerorden 1ter Klaſſe mit Eichenlaub erhalten hatte, ward er den 31. Dec. deſſelben Jahrs von ſeinen Amtsgeſchäften entbunden. Was er im Frieden als Miniſter der Juſtiz gewollt, gethan, hat in der kurzen Zeit der Wirkſamkeit ſich weniger entwickeln können, doch war ſein unerſchütterliches Streben hier, wie immer, vorwärts. Den 25. Juni 1830, an dem augsburgiſchen Konfeſſionsjubelfeſte, ward er von der Univerſität Berlin zum Doktor der Philoſophie ernannt. Sein Tod erfolgte am 8. Decbr. und ſeine Leiche ward den 10. Dec. nach Steglitz gebracht, wo am 13. Vormittags Preuß Freundesworte am Sarge ſprach, bevor der Trauerzug nach Dahlem zur Beiſetzung abging. — Im Nov. 1791 vermählte ſich B. mit Frau Charlotte Erneſtine, verw. Kammergerichtsräthin Schlechtendal, Tochter des Landraths und Bürgermeiſters Meyer zu Colberg, welche den 17. April 1821 in Steglitz geſtorben iſt. Kinder aus dieſer Ehe ſind: Carl Ernſt, geboren 1794, 3½ Jahr alt geſtorben. Charlotte Wilhelmine, geb. den 2. Nov. 1792, vermählt den 19. Okt. 1814 mit dem Landrathe des Fürſtenthum-Kamminſchen Kreiſes, Carl Heinrich von Gerlach. Den 25. Mai 1823 vermählte er ſich mit der verwitweten Frau Anna Chriſtine v. Schulze, geb. Frentzell, welche den 18. Sept. 1835 in Berlin geſtorben iſt. — B.'s Körperbildung und ſein Antlitz hatten nichts durch Größe, Ausdruck, Schönheit ſich Auszeichnendes, die innere Würde aber gab der ganzen äußern Erſcheinung einen edeln Halt; der lebensvolle Blick des Auges ſprach das geiſtige Gewicht gediegener Gaben aus und — der aus niederer Sphäre aufgeſtiegene Mann erſchien in guten Jahren inmitten der Vornehmſten, Einflußreichſten, als der Vornehmſten, Einflußreichſten Einer in der Verſammlung, wie im Rathe, geſchickt, durch natürliche, nicht erlernte Würde Ehrfurcht zu gebieten, für ſich einzunehmen; zu überzeugen, zu belehren, fand er ſich durchaus gerüſtet. Wie er die Augenblicke ſeiner Muße (und der vom Amtsgeſchäft entbundene große Staatsmann hat der Muße mehr, als jeder Andere) ausgekauft und ſich ſelbſt an den Klaſſikern des Alterthums und an den Forſchungen aller Folgezeiten fortgebildet, wird allein ein umfangreiches Bildniß geben und ein Zeugniß von der höhern Richtung ſeines ganzen Daſeyns. Was er ſchrieb, hat Kraft und Nerv und Leben; ſeine vielen Briefe ſind der Stempel ſeines Innern, ſelbſt die Handſchrift zeugt für den Mann von klarem feſten Willen, jedes Blatt aus ſeiner Feder brachte Herzensfreude. Es hat auch dem Greiſe nicht an Schmerz und Gram gefehlt: die lange ihm erhaltenen Jugendfreunde, die Gleichaltrigen, die Bekannten wurden ihm am Ende raſch entriſſen; auch die zweite Gattin und den Lieblingsenkel mußte er begraben; aber er überwand den Schmerz, er wußte ſich im engern Kreiſe treuer, liebenswürdiger Hausgenoſſen, in dem immer kleinern Freundeskreiſe neue Freuden zu gewinnen: — wann die Wiſſenſchaft, die Kirchenfreiheit blühte, wann der Staat gedieh, wann der König einen Tag der Freude zählte — dann erblühte auch für B. ein Tag des Feſtes.

* 338. Dr. Friedrich Gotthelf Schmidt,

königl. ſächſ. penſion. Appellationsrath zu Großpöſna bei Leipzig;

geb. d. 12. Dec. 1783, geſt. d. 9. Dec. 1838.

Er war zu Wittenberg geboren und einziger Sohn des vormaligen kurfürſtl. ſächſ. Kreisſteuerprokurator und Advokat Sch. daſelbſt und empfing, von ſeiner Kindheit an oft kränklich, den erſten Unterricht theils von Privatlehrern, theils auf dem Wittenberger Lyceum, die ſpätern Schulſtudien ſetzte er aber auf dem Gymnaſium zu Zittau unter der Leitung des Direktor Rudolph, dem er von Wittenberg aus dahin folgte, bis zum Jahr 1802 fort, in welchem Jahr er die Univerſität Wittenberg bezog und daſelbſt im J. 1806 das juriſtiſche Examen pro candidatura mit Auszeichnung beſtand. Von dieſer Zeit an bildete ſich Sch. theils in der praktiſch-juriſtiſchen Laufbahn, theils in dem akademiſchen Lehramte mannichfach aus, indem er als Advokat, Patrimonialgerichtsdirektor und akademiſcher Privatdocent nicht nur ſeine eigene wiſſenſchaftliche Ausbildung förderte, ſondern auch durch akademiſche Vorträge über einzelne Theile des Rechts und als akademiſcher Repetent den Studirenden weſentlich nützte. Das königl. Hofgericht in Wittenberg

Digitized by Google

ernannte ihn in jener Zeit zu ſeinem Fiskal und am 18. März 1811 erlangte derſelbe durch Vertheidigung ſeiner Diſſertation: De Delictis Militum hostitium et in Milites hostiles die juriſtiſche Doktorwürde bei der Univerſität Wittenberg. Bereits im nächſt darauf folgenden Jahre trat Sch. als Mitglied der daſigen beiden Spruchkollegien der Juriſtenfakultät und des Schöppenſtuhls in einen ehrenvollen Wirkungskreis ein. In Folge der großen Kriegskalamitäten, womit jene Stadt bald darauf ganz beſonders heimgeſucht wurde und bei dem Eintritte der Belagerung Wittenbergs (durch welche Ereigniſſe Sch. den größern Theil ſeines in ſtädtiſchen Grundſtücken beſtehenden Vermögens verlor) wanderte derſelbe mit der Univerſität und ihren Dikaſterien nach Schmiedeberg aus und wurde nach Auflöſung der erſtern im J. 1815 bei dem damals in Merſeburg proviſoriſch errichteten kön. preuß. Spruchkollegium angeſtellt. Doch auch dieſes ſeiner Neigung und bisherigen wiſſenſchaftlichen Richtung zuſagende amtliche Verhältniß war nur von kurzer Dauer, denn jenes Spruchkollegium wurde bereits im Frühjahr 1816 wiederum aufgelöſt und Sch. nebſt andern Mitgliedern deſſelben in das neu errichtete kön. preuß. Oberlandesgericht nach Naumburg verſetzt. In dieſem Kollegium mußte nun derſelbe nach preußiſchen Geſetzen (denn der ſofortigen Einführung der preußiſchen Gerichtsordnung folgte auch bald die des Landrechts) zu Recht ſprechen, was ihm bei ſeiner Vorliebe für die ſächſ. Juſtizverfaſſung und deren Geſetzgebung um ſo weniger zuſagen konnte, als auch mehrere ſeiner in jenes Kollegium mit ihm eingetretenen ältern Freunde daſſelbe bereits im erſten und zweiten Jahre nach deſſen Begründung verließen und theils in fremde Staatsdienſte oder in andere amtliche Verhältniſſe übertraten. Sch. ſah ſich nun auf einmal gänzlich getrennt von früheren ihm lieb gewordenen amtlichen Verhältniſſen, von bewährten Freunden und Kollegen und ſein wahrhaft kindliches und wohlwollendes Gemüth ward dadurch und ſonſt mannichfach ergriffen. Angeblich im Geſchäftsleben erlittene Kränkungen kamen hinzu und ſo faßte derſelbe, bei vermehrter Kränklichkeit, zu Ende des Jahrs 1817 den Entſchluß, die Stelle eines Oberlandesgerichtsraths gänzlich niederzulegen und als Privatgelehrter zu Halle zu leben. An letzterm Orte brachte er fünf volle Jahre bei ſehr beſchränkten Mitteln, in großer Zurückgezogenheit lebend, zu, fand jedoch eine ihm willkommene Beſchäftigung als

Digitized by Google

Hilfsarbeiter der dortigen, unter dem Direktorium ſeines bewährten alten Freundes und Kollegen, des Hofgerichtsraths Dr. Pfotenhauer ſtehenden Juriſtenfakultät und ſchloß ſich an deſſen Familie mit der ihm eigenen Innigkeit an. Indeß ſein ſtets gehegter Wunſch, wiederum im Juſtizfache des kön. ſächſ. Staatsdienſtes eintreten zu können, ging zu Ende des Jahrs 1832 in Erfüllung. Er ward zum Rathe des damaligen oberſten Gerichtshofs im Königreiche Sachſen, des Appellationsgerichts in Dresden ernannt und trat im Frühjahr 1823 in dieſes hohe Gericht als deſſen Mitglied ein. Doch nur wenige Jahre konnte er dieſem ihm ſo erwünſchten Wirkungskreiſe mit voller Thätigkeit angehören. Seine Kränklichkeit wurde durch viele und anſtrengende Arbeiten vermehrt, wiederholte äußerſt langwierige Krankheiten hinderten ihn Monate lang an Abwartung und Erfüllung ſeiner Berufsgeſchäfte, die er nur auf Koſten ſeiner immer mehr ſinkenden Kräfte in den letztern Jahren ſeiner Dienſtlaufbahn theilweiſe zu erfüllen vermochte. Er bat daher im Frühjahr 1835, bei Auflöſung des dresdner Appellationsgerichts und der an deſſen Stelle erfolgenden Einſetzung des Oberappellationsgerichts für das Königreich Sachſen um ſeine Entlaſſung aus dem Staatsdienſte mit Penſion, die ihm auch von der königl. ſächſ. Staatsregierung wohlwollend zugeſtanden wurde. Mehrere Gründe beſtimmten ihn zu Oſtern 1836, Dresden zu verlaſſen und ſich nach Wurzen zu wenden. Er fand hier die in der letztern Zeit ſeines dresdner Aufenthalts mannichfach getrübte Gemüthsruhe wieder, ein freundliches Entgegenkommen von allen Seiten und einen ehemaligen Kollegen, mit dem er ſeit dem Jahr 1815 ſtets in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen geblieben war. Doch ſeine Kränklichkeit nahm immer mehr überhand, ſie bewog ihn, ſich faſt von allem Umgang und in die Einſamkeit zurückzuziehen. Dieſe war ihm harmlos und ſo ging er mit der ſein ganzes Leben eigenthümlich bezeichnenden großen Anſpruchsloſigkeit, Beſcheidenheit und Aufopferung für Andere ſeinen eigenen, nur der Tugend und Pflicht gewidmeten Weg, bis der Todesengel ihn nach einem kurzen ſchmerzloſen Krankenlager ſanft von dieſer Erde abrief. — Der Verſtorbene war nie verheirathet und hatte nur entfernt von ihm lebende Seitenverwandte. Nur wenige Freunde und Bekannte begleiteten ſeine irdiſche Hülle zu ihrer letzten Ruheſtätte.

v. E.

* 339. Johann Georg Karl Harrys,

penſion. Hoſpitalverwalter zu Hanover;

geb. d. 19. Jan. 1780, geſt. d. 11. Dec. 1838.

Er wurde zu Hanover von reichen und angeſehenen Eltern geboren. Schon im zehnten Jahre verlor er ſeinen biedern wohlthätigen frommen Vater und wenige Jahre darauf war der Knabe durch den Tod ſeiner Mutter ganz verwaiſt. Der junge Georg trat unter die Obhut ſeiner ältern Brüder, allein ſelbſt die wenige Sorgfalt, welche ſeiner Ausbildung bis dahin gewidmet geweſen war, fiel nun hinweg. Faſt ganz ſich ſelbſt überlaſſen, durch keine äußere Nothwendigkeit auf die Wahl eines Berufs oder Standes hingewieſen, wuchs er heran, ohne zu geregelten Studien angehalten zu werden. Erſt als er ſchon den Jünglingsjahren näher kam, erwachte in ihm das Bedürfniß, das Verſäumte nachzuholen. Eine Trennung von ſeinen bisherigen Verhältniſſen ſchien den Brüdern heilſam für den Jüngling, den ſie zu dieſem Zwecke für eine Zeit lang von der Heimath zu entfernen beſchloſſen. Der junge H. wurde zu weitläuftigen Verwandten nach Nancy geſchickt. Ohne jede ſolide Grundlage, nur mit der gewöhnlichſten Schulbildung ausgerüſtet, begann er jetzt das Werk ſeiner Ausbildung, das ihm anfangs um ſo ſchwerer ward, als er dazu erſt eine ihm gänzlich fremde Sprache erlernen mußte. Mit allem Eifer befolgte er die Vorſchriften trefflicher Lehrer und durchlief von Neuem den ganzen Kurſus der Elementarwiſſenſchaften. Bald war ihm die fremde Sprache ganz zu eigen geworden und aus dem begeiſterten Studium der franzöſiſchen Klaſſiker erwuchs der Trieb zu eigenen Schöpfungen. Aus jener Zeit ſtammen unſeres H.'s erſte dichteriſche Verſuche, die frühen Improviſationen des Knaben und einige Gelegenheitsverschen abgerechnet. In den Romanzen, Epigrammen und Fabeln, welche der junge Deutſche ſeinen Lehrern vorlegte, erkannten dieſe Letztern den Keim eines Talents, das ſelbſt auf dem Boden ihrer Heimath freundliche Blüthen getrieben haben würde. Im 23. Jahre kehrte H. nach ſeiner Vaterſtadt zurück, unternahm abwechſelnd Reiſen nach bedeutenden Städten und ſuchte ſich daneben mit den militäriſchen Adminiſtrationsgeſchäften bekannt zu machen. Die ungeheuere Bedrückung, welche mit der franzöſiſchen Okkupation ſeines Vaterlands verbunden war, gab ſeinem ihm angebornen Hange zur Satyre und Beſpöttelung viele Nahrung und ſein hervorragendes Talent, jedem Ding eine lächerliche Seite abzugewinnen, fand in dieſen Zeiten nur zu häufig Anlaß zu freien Aeßerungen, worüber er denn auch, beſonders während der ephemeren weſtphäliſchen Regierung, manches Ungemach zu ertragen hatte. Unter den zahlreichen Brochuren und Flugſchriften, welche die Verhältniſſe jener Zeit in ſatyriſchen Umriſſen ſkizzirten, erlangte das politiſche Quodlibet, ein Schwank in dramatiſcher Form, die größte Verbreitung: es wurde mit ſolchem Eifer geleſen, daß drei ſtarke Auflagen und unzählige Nachdrucke, von denen einer ſogar in Brüſſel veranſtaltet wurde, erſcheinen mußten. Nach der Befreiung ſeines Vaterlands wurde H. bei der Armee als Hoſpitalinſpektor angeſtellt und ging mit derſelben 1815 nach Brabant und ſpäterhin nach Paris. Am Ende deſſelben Jahrs kehrte er nach Hanover zurück, wurde bei Auflöſung des Feldetats auf Wartegelder geſetzt und widmete nun ſeine zahlreichen Mußeſtunden wieder den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften. Zunächſt gehörte ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit der Bühne an. Er war der erſte, welcher den Verſuch machte, das eigentliche franzöſiſche Vaudeville auf der deutſchen Bühne einzuführen und reuſſirte darin mit einigen Piecen, die ſich bis auf den heutigen Tag erhalten haben, vollkommen. Allein trotz dieſes Erfolgs erkannte er bald, daß dieſes den Franzoſen eigenthümliche Genre, wenn auch nicht dem deutſchen Geſchmacke völlig zuwider, doch deshalb niemals auf der deutſchen Bühne eingebürgert werden könne, weil nur ſelten die deutſchen Schauſpieler die zu deſſen Darſtellung erforderlichen Gaben beſitzen. Er überließ daher das Vaudeville ſeinen Nachahmern und wandte ſich wieder dem reinen Luſtſpiele zu. Darin arbeitete er thätig fort und hat im Laufe der Zeit eine bedeutende Anzahl von Stücken, theils Original, theils Ueberſetzungen, geliefert, die, mit Bühnenkenntniß und einem ſichern praktiſchen Blicke geſchrieben, faſt einen ſtereotypen Theil des deutſchen Luſtſpiels bilden und denen neben ihrer bühnenrechten Behandlung hauptſächlich ein eleganter und witziger Dialog ſtets und überall nachgerühmt worden iſt. Gleich verbreitet, wie ſeine dramatiſchen Leiſtungen, ſind ſeine humoriſtiſchen Werkchen, namentlich ſeine epigrammatiſchen Verſe, die, meiſt noch aus der frühern Zeit des Verf., ohne deſſen Namen erſchienen und auch ſo in alle Chreſtomathien neuerer Gedichte übergegangen ſind. Im Oktbr. 1831 begründete H. das anfangs zunächſt auf ſein Vaterland berechnete, ſpäter zu einer allgemeinen Richtung ausgedehnte Journal „die Poſaune,“ welches er bis Ende 1838 ununterbrochen fortſetzte, wo es, nach ſeinem Ableben, in die Hände ſeines zweiten Sohns übergegangen iſt. Auch in dieſer Hinſicht gebührt H. die Anerkennung, den Weg gebahnt zu haben, da es vor ihm noch Keinem gelungen war, eine Zeitſchrift in Hanover zu erhalten; ein derartiges Unternehmen des bekannten Novelliſten Blumenhagen löſte ſich nach einem Beſtehen von nur wenigen Monaten wieder auf. — In ungeſtörter literariſcher Thätigkeit, in völliger Kraft des Geiſtes und Körpers wurde H. am oben genannten Tage plötzlich durch einen Nervenſchlag, der ihn im heiterſten Geſpräche mit einem Freunde traf, ſeiner Familie und ſeinen zahlreichen Freunden entriſſen. — Als Menſch gehörte H. zu den liebenswürdigſten. Herzensgüte war der Grundzug ſeines Charakters. Die unermüdlichſte, zuvorkommendſte Dienſtwilligkeit, ſeine Offenheit und Aufrichtigkeit, ſeine durch nichts zu trübende Heiterkeit des Geiſtes und ein faſt unerſchöpflicher Humor, der ihn zum Lieblinge der geſellſchaftlichen Kreiſe gemacht, hatten ihm eine große Zahl von Freunden und in ſeiner nächſten Umgebung ſelbſt Popularität erwarben. Darum erregte ſein früher Tod allgemeine Theilnahme. Feinde hatte er nur in der literariſchen Welt und dieſe hatte ihm mehrentheils ſeine zu ſehr vertrauende Aufrichtigkeit gegen alle und jede junge Literaten, die zu ihm kamen, erworben; ihre Anfechtungen haben ihn niemals bekümmert. Wer unſern H. nur von ſeiner öffentlichen Seite als Schriftſteller kannte, hat kaum den Schatten ſeines Bildes: das Beſte, was er gethan und geleiſtet, ſteht nirgends geſchrieben, aber die ihn kannten, bewahren es in der Erinnerung. Zu ſeiner Beurtheilung als Schriftſteller mag noch angeführt werden, daß er, in fremdem Land erzogen und gebildet, auch fremde Eigenthümlichkeiten mitgebracht und ſelbſt mit ſeiner Mutterſprache zu kämpfen hatte, als er ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn begann. Die erſten ſeiner im Druck erſchienenen Werke ſchrieb er franzöſiſch nieder und ließ ſie von fremder Hand unter ſeiner Aufſicht übertragen. Seine franzöſiſchen Couplets und Epigramme ſind unzweifelhaft die vorzüglichſten Produkte ſeines Geiſtes: ſie leben im Munde ſeiner Freunde fort. In den Druck hat er ſie, wie er ſich häufig geäußert, deshalb nie gegeben, weil er,

Digitized by Google

bei all ſeiner Vorliebe für Frankreich, doch ein Deutſcher ſeyn wollte. — Seine zahlreichen Schriften ſind: *Politiſches Quodlibet, od. muſik. Probecharte; ein Schwank in 3 Akten. Mit 37 Holzſchnitten. Hanover 1814 (ward 1814 3 mal aufgelegt, auch zu Amſterdam u. anderwärts nachgedruckt. — Das Guckkäſtchen, oder Alles durch einander. Ebend. 1814. — Taſchenbuch militär. Geſänge, theils abgefaßt, theils entlehnt, der tapfern königl. hanöverſchen Armee gewidmet. Ebend. (1822). — Blitzableiter für melanchol. Gewitterſchauer. Allen Hypochondriſten, Kopfhängern u. ſ. w. aufrichtig geweiht. Ebendaſ. 1823. — Taſchenbuch dramat. Blüthen für die J. 1825 — 1827. Ebend. 1824 — 1826. (Der erſte Jahrg. mit 1 illum. Kupfer.) — Das Buch mit 4 Titeln, um der Titulomanie Genüge zu leiſten. Zur beliebigen Auswahl für diejenigen, welche nur den Titel eines Buchs leſen. Leipzig 1826. — Zur bunten Lachtaube. 2 Thle. Ebend. 1829. — Paganini in ſeinem Reiſewagen und Zimmer, in ſeinen redſeligen Stunden, in geſellſchaftlichen Cirkeln und ſeinen Konzerten. Aus dem Reiſejournale des Verf. Braunſchw. 1830. — Gift gegen Langeweile. Eine Sammlung v. Erzählungen. 2 Thle. Celle 1834. — Das Kaiſerbuch. Weimar 1836. — Erzählungen, Novellen, Sagen und Legenden. Hamb. 1837. — Gelegenheitsgedichte. — Gedichte und Anekdoten in der Abendzeit. (1821 — 1826) und in der Zeit. für die elegante Welt (1825).

340. Samuel Ephraim Hentſchel,

geweſener Paſtor zu Maſſel bei Trebnitz (Schleſien);

geb. d. 12. März 1774, geſt. d. 12. Dec. 1838 *).

Geboren zu Kammerswaldau bei Hirſchberg, wo ſein Vater, Gotthelf Ephraim H., Prediger war, wurde er, als einziger Sohn rechtſchaffner Eltern, früh in alle dem unterwieſen, was ſeinen Geiſt bildete, ſein Herz der Tugend empfänglich machte. Noch ſehr jung verließ er das väterliche Haus, um anfänglich in dem Waiſenhauſe zu Bunzlau, ſpäter aber auf dem unter der Leitung des gelehrten Bauer damals ſo rühmlichſt bekannten Gymnaſium zu Hirſchberg ſeine Kenntniſſe zu bereichern und namentlich in den Schulwiſſenſchaften glückliche Fortſchritte zu machen. Durch das Beiſpiel ſeines Vaters

---

*) Schleſ. Provinzialblätter 1838. Decbr.

angeregt, entſchloß er ſich zum Studium der Theologie und begab ſich daher, mit einem ehrenvollen Zeugniß entlaſſen, im Jahr 1794 nach der Univerſität Halle. Hier bahnten ihm Männer, deren Namen in den Annalen der theologiſchen Literatur eben ſo glänzen, als in den Herzen ſo mancher damals Studirenden heut' noch fortleben, wie Nöſſelt, Knapp und Niemeyer, durch Lehre und Beiſpiel den Weg zu einer höhern wiſſenſchaftlichen Beurtheilung chriſtlicher Religionswahrheiten und hatten beſonders auf ſein Selbſtſtudium ſo ſegensreichen Einfluß, daß er ſchon nach 2½jährigem Aufenthalt in Halle ſich tüchtig fühlte, ins praktiſche Leben einzutreten. Schnell und unerwartet war ihm noch während ſeiner akademiſchen Studien ſein geliebter Vater ins Grab geſunken und manche bald darauf gemachte widrige Erfahrungen ließen auch ihn den Ernſt des Lebens erkennen. Neun glückliche Jahre verlebte er indeß hochgeachtet und geliebt als Lehrer in dem Hauſe des Hrn. v. Studnitz auf Schmitzdorf und nur allein ausgezeichnete Anhänglichkeit an dieſes Haus ließ ihn weniger ängſtlich an die Gründung des eigenen Heerdes denken. Dieſen fand er jedoch im J. 1805, wo er zum Paſtor in Maſſel erwählt, mit Liebe und Kraft im Weinberge des Herrn zu arbeiten anfing. Drei Jahre darauf gründete er ſich durch Verehelichung mit Erneſtine Sophie, geb. Schröter ein durch ſeltene Liebe und Treue immer neu befeſtigtes häusliches Glück, das nur durch den Tod einer einzigen heißgeliebten Tochter, der verehlicht geweſenen Organiſt Mittmann in Oels im Jahr 1833 auf eine höchſt ſchmerzliche Weiſe getrübt wurde. 33jährige treue Amtsführung mußte bei ſeinem ſanften, milden und anſpruchsloſen Charakter, wie bei ſeiner uneigennützigen Menſchenfreundlichkeit, das Band ſeltener Liebe und ungeheuchelten Vertrauens um ihn und die Maſſler Kirchengemeine ſchlingen. Was er ihr in dieſer langen Zeit als Prediger, Seelſorger und helfender Freund geweſen, wie ſehr er chriſtlichen Sinn und Frömmigkeit geweckt, wie eifrig er auf das Feſthalten der Glaubenseinheit durch Lehre und Beiſpiel gedrungen, hat mehrfache ehrende Anerkennung ſeiner raſtloſen Thätigkeit von Seiten ſeiner Behörde bewieſen, bewies die allgemeine Trauer, die ſich bei der feierlichen Beerdigung ausſprach, beweiſt der blühende Zuſtand, in dem ſich die Maſſler Kirch- und Schulverfaſſung befindet und wird noch lange die Glaubenseinigkeit ſeiner großen, aus den verſchiedenſten Klaſſen zuſammen-

Digitized by Google

geſetzten Gemeine beweiſen, die der Stolz und die Freude ſeines Alters war. Mit der Zeit im Studium und Auffaſſung des praktiſchen Lebens fortgeſchritten, wußte er ſich von Hohen und Niedern gleich geachtet, ja geliebt, in den verſchiedenartigſten geſelligen Kreiſen als angenehmer Geſellſchafter ſein und leicht zu bewegen, vertheidigte ſtets ruhig beſonnen und gründlich ſeine auf Recht und Wahrheit gegründeten Anſichten und lebte ſo, bei all' ſeinen Handlungen des Auguſtiniſchen Wahlſpruchs: „in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas“ eingedenk, ein wahrhaft patriarchaliſches Leben, bis ihn der Tod am 10. Dec. raſch antrat, nachdem er noch den Tag zuvor mit gewöhnlicher Munterkeit gepredigt, mehrere geiſtliche Handlungen verrichtet, den Nachmittag einem kirchlichen Kaſſengeſchäfte gewidmet und noch bis ſpät mit einem Freunde geſcherzt hatte. Ein Blutſchlag lähmte ſeinen Körper und trotz aller erdenklichen Pflege, wie der Kunſt des Arztes, führte ihn nach 38ſtündigem ſchmerzloſen Kampf am oben genannten Tag ein ſanfter Tod in die Wohnungen des ewigen Friedens. In ihm beweinen Gattin, Schweſtern, eine einzige unmündige Enkeltochter, Schwiegerſohn und zahlreiche andere Verwandte den beſten Gatten, Bruder und Vater, die Gemeine ein edles Vorbild hoher Tugenden, der Menſchenfreund aber ſeinesgleichen.

* 341. Ernſt Ferdinand Werner,

Paſtor zu Hochkirch bei Trebnitz (Schleſien);

geboren den 3. Juni 1764, geſtorben den 12. December 1838.

W. war zu Oels in Schleſien geboren und von vier Geſchwiſtern der älteſte Sohn armer, aber rechtſchaffener Eltern. Sein Vater, welchen er während ſeiner Univerſitätsjahre verlor, war Schneidermeiſter, ſeine Mutter war Hebamme und nährte ſich von dieſem Geſchäft bis zu ihrem erſt lange nach des Vaters Tod erfolgten Ableben. Der Vater war ein ordnungsliebender, fleißiger und in der Erziehung ſeiner Kinder ſtrenger Mann, welcher dieſelben zu allem Guten, namentlich aber zum Fleiße, zur Rechtſchaffenheit und zur äußerſten, durch ſeine ſehr beſchränkte Lage gebotenen Sparſamkeit erhielt. Mit ihm ſtimmte die Mutter überein. Beide bildeten vereint ihre Kinder zur Brauchbarkeit und Tüchtigkeit in den bürgerlichen Verhältniſſen, welchen die Eltern ſelbſt angehörten. Bei dem älteſten Sohn, unſerm

Digitized by Google

W., trat zeitig Vorliebe für die Muſik hervor, die ihm jedoch nur auf einem alten Hackebret zu nähren vergönnt war. Gleichzeitig zeigten ſich gute Fortſchritte in den Elementarkenntniſſen, welche den Uebergang des jungen W. in das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt veranlaßten. Vorzügliche Fortſchritte in allen Lehrgegenſtänden verſchafften ihm hier bald das Vertrauen und die Liebe ſeiner Lehrer und in Folge deſſen die Konferirung der gräflich von Kospothſchen Fundation, durch welche er eine für die damalige Zeit ſehr bedeutende und ausreichende Unterſtützung ſeiner Studien auf dem Gymnaſium und auf der Univerſität erhielt. Unter allen Lehrern, welche damals am ölsniſchen Gymnaſium angeſtellt waren, zeichnete ſich beſonders der Rektor Dominici durch eine eben ſo gründliche Gelehrſamkeit, beſonders auf dem Felde der alten Philologie, als durch Geſchmack in der Auffaſſung der antiken Meiſterwerke, durch treffliche Methode und durch die Gewalt aus, welche er über die geiſtige Richtung der ſeiner Leitung anvertrauten Schüler zu gewinnen mußte. Wie ſein Unterricht für W.s Ausbildung von höchſt weſentlichem Einfluß geweſen war, ſo blieb derſelbe auch die feſte Grundlage alles deſſen, was er ſpäter wurde und Dominici für W. ein Gegenſtand der innigſten, ja einer faſt ſchwärmeriſchen Verehrung und Liebe. Mit guten und namentlich in der lateiniſchen Sprache mit ausgezeichneten Kenntniſſen ausgeſtattet, bezog W. als Theolog zu Oſtern des Jahrs 1784 die Univerſität Halle, wo damals der jetzt freilich von Finſterlingen verſchriene Semler, ungeachtet ſeiner bekannten Unklarheit, viel zur Erweckung einer freien, von dogmatiſch-hierarchiſchen Feſſeln entledigten Forſchung auf dem Felde der Theologie beitrug und zu einem vorurtheilsfreien Studium der Bibel anregte. War bisher das Glück W. in der Verfolgung ſeiner Laufbahn günſtig geweſen, ſo geſtaltete ſich daſſelbe dadurch bald noch günſtiger, daß ſich bald nach Vollendung des akademiſchen Trienniums für ihn im J. 1784 die Gelegenheit zum Eintritt als Hauslehrer in eine Familie fand, welche ſpäter von gleich wichtigem Einfluß für W.'s Weiterbildung ſowohl als auf ſeine äußeren Schickſale wurde. Es war dies das Haus eines Landedelmanns, des Hrn. von Keltſch auf Günterwitz in Schleſien, eines damals ſchon in vorgerückterem Alter ſtehenden Mannes, deſſen mit vorzüglicher Charaktertüchtigkeit und Herzensgüte verbundene Verſtandesklarheit und Richtigkeit des Urtheils W.

bald durch die innigſten Bande des Vertrauens und der Hochachtung feſſelten. Bei den angegebenen Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens beſaß von Keltſch aber auch ein ſeltnes geſelliges Talent, eine ſehr feine, dieſem entſprechende Gabe des Umgangs mit Menſchen und ein bedeutendes Vermögen, welches ihn in den Stand ſetzte, ohne Unbequemlichkeit in dem geſelligen Leben die ſeiner geiſtigen Eigenthümlichkeit gebührende Stelle einzunehmen und vollkommen auszufüllen. Das Günterwitzer Haus war daher viele Jahre hindurch, namentlich aber auch während W.'s Aufenthalt in demſelben, der Mittelpunkt alles geſelligen Verkehrs, nicht nur des in weiterem Umkreis anſäſſigen Adels, ſondern überhaupt aller Gebildeten der Umgegend. Der in gleichem Grade freie und feinfühlende Geiſt des Hausherrn bewegte ſich gemüthlich unter einem oft bunten Treiben höchſt verſchiedenartiger Charaktere und ließ jeden, ungeachtet er ſelbſt die angeborne Herrſchaft des wahrhaft Edlen ausübte, nach ſeiner Eigenthümlichkeit gewähren. In dieſe wahrhaft heitere Umgebung trat W. nicht blos als theilhabendes, ſondern bald auch als mittheilendes Glied. Bei einem feinen Gefühle für das Mangelhafte, was er an ſeiner eignen Bildung wahrnahm, gelang es ihm ſehr bald, ſich Alles anzueignen, was in Bezug auf geſelliges Zuſammenleben durch die beſchränkten Verhältniſſe ſeiner Jugendjahre und ſeines Studentenlebens ihm noch abging. v. Keltſch liebte als geiſtig thätiger Mann ſelbſt die Wiſſenſchaften, namentlich Geſchichte, Geographie und ſchöne Literatur. In dieſen Beziehungen konnte W. dem häuslichen Leben edle Nahrung geben; in ihnen fand er zugleich eine Aufforderung, nach größerer Vielſeitigkeit ſeines Wiſſens zu ſtreben und ſich auch nach den Seiten hin auszubilden, welche von einem Theologen, namentlich in damaliger Zeit, noch wenig oder gar nicht gefordert wurden. Zu dieſen Beſchäftigungen aber fand W. im Günterwitzer Haus auch ungeachtet ſeiner lebendigen Theilnahme an dem geſelligen Treiben in demſelben vollkommne Zeit. Gleich anfangs war ihm nur ein Sohn als Zögling überwieſen worden. Dieſen raffte bald eine unglückliche Blatterepidemie hinweg, ſo daß W. bald im Günterwitzer Hauſe nur als Freund, nicht als Hauslehrer betrachtet werden konnte, da eine übrig gebliebene Tochter des Hauſes noch nicht in unterrichtsfähigem Alter war. So konnte denn ein ſechsjähriger Aufenthalt in Günterwitz von W. faſt ausſchließlich ſei-

Digitized by Google

ner eignen geſelligen und wiſſenſchaftlichen Ausbildung zugewendet werden. Neben gründlichen und anhaltenden Studien der theologiſchen Wiſſenſchaften wurde beſonders Philoſophie, namentlich Kantiſche, Geſchichte, Geographie und deutſche Literatur eifrig betrieben. Die von dieſen ernſtern Beſchäftigungen freie Zeit wendete W. dem Zeichnen und der Malerei, vor Allem aber der Muſik und zwar nicht nur der techniſchen Fertigkeit in derſelben, ſondern zugleich mit beſonderer Vorliebe ihrer theoretiſchen Seite zu. In beiden Künſten war W. blos Autodidakt, wußte aber den Mangel an Unterricht durch ausgezeichneten Fleiß zu erſetzen. Die Malerei konnte er blos bis gegen das Jahr 1806 ununterbrochen forttreiben, weil ſchon in dieſer Zeit eine bedeutende Schwäche ſeiner Augen eintrat, in deren Folge er ſpäter auf dem einen Auge völlig erblindete. Die Muſik dagegen blieb bis in W.'s höchſtes Alter für ihn ein Gegenſtand nicht nur des reinſten Genuſſes, ſondern auch des ernſteſten Studiums. Einen Beweis von ſeinen gründlichen muſikaliſchen Kenntniſſen hat er in ſpätern Jahren durch einen Aufſatz „Ueber die ſogenannten alten Kirchentonarten und deren gegenwärtigen Werth" (abgedruckt in der muſikaliſchen Zeitſchrift Eutonia Bd. 5 Heft I. S. 1 ff. 1831) niedergelegt, zu deſſen Ausarbeitung er ſich durch ſeine muſikaliſchen Freunde, namentlich durch den Seminardirektor Hienſch bewegen ließ, ſo wenig er auch ſonſt geneigt war, als Schriftſteller irgendwie aufzutreten. Unter ſo günſtigen Verhältniſſen iſt es nicht zu verwundern, daß W. ſeine Kandidatenjahre nicht nur zu den glücklichſten ſeines Lebens zählte, ſondern ſie auch als die für ſeine Ausbildung einflußreichſten betrachtete. Das tiefere Studium, pflegte er zu ſagen, kann eigentlich in den Kandidatenjahren erſt beginnen und von ihrer Verwendung hauptſächlich hängt ab, was künftig aus jungen Theologen werden ſoll. Im J. 1794 wurde W. nach Paſchkerwitz, einem unfern von Günterwitz im Trebnitzer Kreiſe gelegenen, damals dem Hrn. v. Keltſch gehörigen Dorf, als Paſtor berufen, nachdem er mehrere Jahre vorher ſeine theologiſche Prüfung rühmlich beſtanden hatte. Bei ſeiner unbedingten und jetzt ganz ausgebildeten Neigung zu ausſchließlich wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen war ihm das oft entgegentretende Beiſpiel von Landgeiſtlichen, welche über der Beſtellung ihrer Landwirthſchaft ihr Amt halb und die Wiſſenſchaft ganz vernachläſſigen, ein wahrer Greuel. Auch mit der Paſchkerwitzer Pfarr-

Digitized by Google

ſtelle war eine bedeutende Landwirthſchaft verbunden. Ungeachtet nun W. während ſeines Aufenthalts in dem Hauſe des Hrn. v. Keltſch, welcher ſelbſt ein tüchtiger Landwirth war, ſich in der Landwirthſchaft hinlängliche theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe erworben hatte, um die ſeinige ſelbſt zu bewirthſchaften, und obgleich mit derſelben manche für den Landgeiſtlichen angenehme Dinge verbunden waren, ſo ließ es doch W. ſeine erſte Sorge ſeyn, zu bewirken, daß Hr. v. Keltſch die Paſchkerwitzer Landwirthſchaft für einen eben nicht bedeutenden Zins an Naturalien in Erbpacht nahm, da W. nicht, wie er ſich auszudrücken pflegte, über der Landwirthſchaft verbauern wollte. Dieſelbe Anſicht leitete ihn ſpäter (1814) zu demſelben Schritte bei Antritt des geiſtlichen Amts in Hochkirch, obgleich dadurch für die ökonomiſchen Verhältniſſe, welche unſrem W. keineswegs gleichgiltig ſeyn konnten, augenſcheinlicher Nachtheil erwuchs. Mit W.'s Antritt ſeines Amts wendeten ſich ſeine Studien vorzugsweiſe ſeiner praktiſchen Amtsführung zu, als deren Mittelpunkt er die Predigt und den Religionsunterricht betrachtete. Mit dem größten Eifer ſtudirte er die Muſter der Kanzelberedſamkeit, im Verfolge beſonders Reinhard und betrieb als Fundgrube für die eigne Invention hauptſächlich Exegeſe, Bibelleſe, Moral und Dogmatik, Studien, welche er ſein ganzes Leben hindurch nie in den Hintergrund ſtellte. Neben ihnen war ihm die Hauptſache ſeiner amtlichen Thätigkeit eine höchſt ſorgfältige, regelmäßige und ganz vollſtändige Ausarbeitung ſeiner ſämmtlichen Predigten und ſelbſt aller irgend bedeutendern Kaſualreden. Schwerlich hat er in den erſten zehn Jahren ſeiner Amtsführung nur einmal die Kanzel betreten, ohne daß dieſe Vorarbeit vorausgegangen wäre, ungeachtet ihm bei ſeinem klaren Verſtand und bei ſeiner großen Gewalt über die Sprache im freien Vortrage ſeiner Gedanken Kanzelvorträge nach bloßen Dispoſitionen oder Meditationen etwas ſehr leichtes geweſen wären. Er war aber der Anſicht, daß ſich auch begabte Kanzelredner durch nichts leichter in ihrer Ausbildung ſtören können, als dadurch, daß ſie ſich in den erſten Stadien ihrer Entwickelung zu ſehr entweder auf ihr Talent oder auf die Begeiſterung des Augenblicks verlaſſen, von welcher er der Meinung war, daß ſie auf der Kanzel ſehr ſelten oder nie ſo reife Früchte hervorbringen könne, als eine ſorgfältige Meditation, die ſich auch die kleinſten Momente des Gedankengangs vergegenwärtige, was von ſelbſt zur ſchriftlichen Abfaſſung der Predigten führe. Auch nachdem W. ſchon viele Uebung im Predigen hatte und bis in die ſpäteſten Jahre ſeiner Amtsführung ließ er noch oft das vollſtändige Ausarbeiten ſeiner Predigten eintreten, wiewohl er allerdings dazu gelangt war, mit gleichem Gehalte ſeine Predigten auch ohne vorausgegangene Aufzeichnung derſelben halten zu können. Was nun den allgemeinen Charakter ſowohl ſeiner Kanzelreden als ſeines Religionsunterrichts betrifft, ſo war es klare Belehrung und durch dieſelbe innige und wohlbegründete Ueberzeugung, was er zu bewirken ſtrebte. Aufregungen des Gefühls galten ihm wenig, in ſo fern dieſelben nicht durch den Verſtand und durch deſſen Ueberzeugung vermittelt waren, weil er der Feſtigkeit und Zuverläſſigkeit ſolcher Erzeugungen wenig traute. Nicht weniger aber als Unterricht und Belehrung lag ihm auch die Seelſorge der ihm anvertrauten Gemeine am Herzen, wiewohl dieſe ſich nicht in eine moderne myſtiſche Hülle kleidete und auch eben ſo wenig in einer die Freiheit im Familienleben beeinträchtigende Zudringlichkeit hervortrat. Seine Anſicht war, daß ſich der Geiſtliche durch ſeinen Wandel, durch ſeine Belehrung, durch ſein geiſtiges Uebergewicht Vertrauen und Achtung erwerben und daß er in geiſtlichen und weltlichen Dingen ſeinen Kirchkindern mit Rath und That beiſtehen müſſe, wo ſie ſeinen Beiſtand ſuchten und dies that er redlich. Dagegen hielt er eine Beengung des Gewiſſens durch Aufdrängung beſtimmter, unter den Theologen ſelbſt ſtreitiger, kirchlicher, namentlich dogmatiſcher Anſichten, zu deren Auffaſſung der nicht wiſſenſchaftlich gebildete Laie großentheils gar nicht befähigt iſt, für unchriſtlich, ruheſtörend und gewiſſenlos und eine unberufene Einmiſchung in häusliche Angelegenheiten ſeiner Kirchkinder für verächtlich und der Wirkſamkeit des Geiſtlichen geradezu nachtheilig. Bei einer ſolchen Anſicht konnte es allerdings bisweilen den Anſchein gewinnen, als bekümmere er ſich zu wenig um das Treiben der Einzelnen. Wenn man aber auf den Geſammterfolg ſeiner Thätigkeit ſieht und dieſen nach dem ſittlichen und religiöſen Zuſtande der Paſchkerwitzer und Hochkircher Gemeine, wie er ſich während ſeiner Amtsthätigkeit herausgeſtellt hat, beurtheilt, ſo tritt ein für W.'s Anſicht ſehr günſtiges Ergebniß hervor. Kirchenbeſuch und Theilnahme an den heiligen Handlungen der Kirche, namentlich am Abendmahle waren zu allen Zeiten ohne Zwang fleißig, obgleich die myſtiſche Afterrichtung der Zeit nie ein Glied ſeiner Gemeine angeſteckt hat; Eheſcheidungen kamen faſt nie vor, noch weniger grobe Verbrechen und das Verhältniß der ehelichen Geburten zu den unehelichen ſtellte ſich verhältnißmäßig immer günſtig; kurz überall war im Allgemeinen der Geiſt der Ordnung, des Fleißes und der Thätigkeit vorherrſchend und ſchützte vor dem Bettelſtab, an welchen durch verkehrte Richtungen ihrer Geiſtlichen ſchon ſo manche Landleute gebracht worden ſind. Hatten in den erſten zehn Jahren von W.'s Amtsführung ihn vorzugsweiſe theologiſche und philoſophiſche Studien beſchäftigt, neben welchen er ſich zugleich in Geſchichte, Geographie und Literatur weiter gefördert hatte, ſo traten bald äußere Verhältniſſe ein, welche ihn zu einer bedeutenden Ausbildung ſeines Wiſſens nach andern Richtungen hin führten. Durch den nunmehr beginnenden Unterricht ſeiner Kinder wurde er bald auf die Beſchäftigung mit der alten Philologie, namentlich mit der lateiniſchen Sprache zurückgeleitet und die Invaſion der Franzoſen im Jahr 1806 machte die Beſchäftigung mit der franzöſiſchen Sprache zu einem dringenden Bedürfniſſe. Vor dieſer Zeit war, wie überall, ſo auch auf dem ölsniſchen Gymnaſium dieſe Sprache entweder nur ſehr unvollſtändig oder gar nicht gelehrt worden. Auch W. beſaß daher in derſelben bei Annäherung der franzöſiſchen Heere nur ſehr mangelhafte Kenntniſſe. Gewohnt jedoch, ſich ſelbſt Lehrer zu ſeyn, ging er mit dem Eifer eines Jünglings an die Erlernung dieſes ihm faſt ganz neuen Wiſſenszweigs und hatte es bei dem großen Eifer und der Sorgfalt, welche er anwendete, bald nicht nur zu einem leichten Verſtändniſſe franzöſiſcher Bücher, ſondern auch zum richtigen und geläufigen Sprechen und Schreiben der Sprache und zu einer ſehr genauen Bekanntſchaft mit ihrer Grammatik gebracht, wodurch er bei der Beſetzung der Gegend durch das franzöſiſche Heer ſich ſeiner Gemeine und der ganzen Umgegend ſehr weſentlich nützlich machte. Später folgte bei weiterer Beſchäftigung und zunehmender Liebe zur Sache ein eifriges Studium der franzöſiſchen Klaſſiker, welches ihm bald eine ausgezeichnete Kenntniß der franzöſiſchen Nationalliteratur verſchaffte, die ſich im Verfolge der Jahre, da er bis in ſein hohes Alter das Franzöſiſche nie bei Seite legte, auch auf die neueſten Erzeugniſſe derſelben erſtreckte, unter denen ihn beſonders die Memoirenliteratur als ein den Franzoſen ganz eigenthümlicher Schatz anſprach. Die vielfache Beſchäftigung mit der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache hatte in W. die Neigung zu vergleichenden Sprachſtudien genährt und dieſe wies ihn auf das Studium der romaniſchen Sprachen überhaupt hin. Ohne weitere äußere Veranlaſſung fing er daher auch bald an, ſich mit der italieniſchen und ſpaniſchen Sprache zu beſchäftigen. Das Spaniſche legte er jedoch, nachdem er ſich mit dem Bau der Sprache bekannt gemacht und es zum ziemlich geläufigen Verſtändniß der Schriftſteller gebracht hatte, bald wieder bei Seite. Mit der italieniſchen Literatur dagegen beſchäftigte er ſich ſpäter fortdauernd fleißig und machte ſich auch vorzugsweiſe mit den ältern, bekanntlich die meiſten Schwierigkeiten darbietenden Dichtern der Nation bekannt. Die meiſten der erwähnten Studien betrieb W. abwechſelnd bis in ſein hohes Alter und wenn dieſelben auch bisweilen durch äußere Verhältniſſe, wie in den Jahren 1815—1816 durch den Bau eines neuen Wohnhauſes, im Jahr 1824—25 durch den Bau einer neuen Kirche, deſſen Beaufſichtigung ihm faſt allein auf den Schultern lag, unterbrochen wurden, ſo ſuchte er ſie doch ſtets immer mit neuem Eifer wieder vor, ſobald es die Umſtände irgend erlaubten. Nachdem ſo W. nach den allgemeinſten Zügen ſeiner wiſſenſchaftlichen und amtlichen Thätigkeit betrachtet worden iſt, ſey es vergönnt, einen Blick auf das zu werfen, was er in ſeinen Familienverhältniſſen war. Schon in dem Günterwitzer Hauſe hatte er in Franziska Friederike Joſephine Großmann ſeine künftige Lebensgefährtin (ſie ſtarb am 18. April 1839) kennen gelernt, mit welcher er ſich am 24. Auguſt 1795 verband. Sie beſaß ſeltne Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens, welche ſie dahin führten, den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen ihres Manns, ſo weit ſie allgemeinere, namentlich religiöſe, philoſophiſche und äſthetiſche Bildung zu ihrem Gegenſtande hatten, zu folgen, wodurch ſie zwar von jedem irgend bewegten geſelligen Leben mehr zurück in die Einſamkeit gezogen, ihr aber eine deſto ausgedehntere, ſegensreichere und ſchönere Wirkſamkeit in dem Familienkreiſe zugeſichert wurde, welcher ſich bald um das achtbare Paar bildete. Dieſem Familienkreiſe war ſie nicht blos eine in gleichem Grad umſichtige, die äußern Verhältniſſe mit Klugheit ordnende und leitende Hausmutter, ſondern auch eine in die tiefſten Falten des innern Lebens einwirkende und daſſelbe geſtaltende und leitende Bildnerin. Dieſer Familienkreis war aber mit dem Fortſchreiten der Jahre bald groß geworden. Von ſieben Kindern, unter welchen ſechs Söhne, ſtarben zwar zwei Söhne in frühen Kinderjahren, die übrigen fünf aber (Ernſt Guſtav, geb. 1796, geſt. 1830 als Dr. der Medicin zu Parchwitz; Ernſt Julius Moritz, geb. 1801, Doktor der Philoſophie, z. Z. Prorektor am Gymnaſium in Liegnitz; Erneſtine Friederike Auguſte, verehel. Steuerkontroleur Kretzſchmer in Minden, geb. 1803; Ernſt Emil, geb. 1805, geſt. 1835 als königl. Salarienkaſſenrendant*); Ernſt Rudolph Robert, geb. 1808, zur Zeit Polizeiaſſeſſor in Breslau) erzogen die Eltern ſämmtlich bis zum herangereiften Alter. Dieſen Kindern nun wendete ſich die ungetheilteſte und aufopferndſte Liebe der Eltern zu; ſie nicht nur zu glücklichen, ſondern auch zu geiſtig und leiblich geſunden Menſchen zu erziehen, wurde keine Anſtrengung, kein Aufwand geſpart. Namentlich ſollte keinem der Söhne, welcher Beruf und Luſt zur wiſſenſchaftlichen Ausbildung in ſich trug, der Weg zur Verfolgung derſelben verſperrt werden; ein Vorſatz, welcher bei dem gänzlichen Mangel an Vermögen und bei den geringen Einkünften der von W. bekleideten Pfarrämter nur durch die außerordentlichſten Anſtrengungen und Opfer ausgeführt werden konnte. Der Weg zur Erreichung dieſes Ziels wurde, abgeſehen von einer höchſt ſparſamen Einrichtung des ganzen Haushalts, zunächſt dadurch gebahnt, daß W. den Unterricht ſeiner Kinder nicht nur in den Elementarkenntniſſen, ſondern auch in denjenigen Wiſſenſchaften übernahm, welche ſonſt den Gymnaſien vorbehalten zu werden pflegen, andererſeits dadurch, daß Zöglinge in Koſt, Unterricht und Erziehung im Hauſe aufgenommen wurden. Bei dieſer großen Thätigkeit fand W. die Erholung von derſelben hauptſächlich in der Abwechſelung ſeiner Arbeiten, außerdem in der Muſik, im Garten- und Obſtbau und in der Blumenzucht, welche er beſonders in den ſpätern Jahren ſeines Lebens, als ſeine Kinder herangewachſen waren und dadurch mehr Muſe eintrat, eifrig betrieb. Zerſtreuungen durch Theilnahme an geſelligen Kreiſen trat verhältnißmäßig ſelten ein, in ſo fern ſie nicht dadurch von ſelbſt ſich herbeiführte, daß näher und ferner ſtehende Freunde das Wernerſchen Hauſes zu allen Zeiten freundlich und gaſtfrei in demſelben aufgenommen wurden. — In W.'s Charakter war der Grundzug eine unermüdliche,

---

*) S. N. Nekr. 13. Jahrg. S. 1252.

Digitized by Google

ſich immer dem Wichtigen oder wenigſtens dem rein Menſchlichen zuwendende Thätigkeit, die er ſelbſt durch Anwendung des Terentiſchen „homo sum, humani nihil a me alienum esse puto“ auf ſich zu bezeichnen pflegte, geleitet durch eine ſeltne, aus dem aufrichtigſten Beſtreben nach Wahrheit hervorgehende Wißbegierde und unterſtützt durch einen in hohem Grade geſunden praktiſchen Sinn, vermöge deſſen in ihm kein Wiſſen unverarbeitet und unangewendet bleiben konnte. Eben deswegen und als Selbſtdenker, in vielen Beziehungen als Autodidakt, der es zu einer bedeutenden Gründlichkeit des Wiſſens gebracht hatte, war er kein Freund ſyſtematiſcher Schulweisheit, auch nicht der eigentlichen philoſophiſchen Spekulation, in ſofern ihm ihre Rückwirkung auf die Praxis des Lebens nicht erſichtlich war, noch weniger das jurare in verba magistri und verhaßt war ihm überall, namentlich auch in den Verhältniſſen des Geiſtlichen Alles, was an die Stelle des Geiſtes die Form ſtellt und dieſe als das Weſentliche gelten laſſen will, eine Anſicht, aus welcher ihm in ſeinen Amtsverhältniſſen hin und wieder unerfreuliche Berührungen hervorgingen. Eben jene durch den ganzen Gang ſeiner Ausbildung bedingte Selbſtſtändigkeit der Anſichten und Ueberzeugungen, welche ein Werk vieljährigen, angeſtrengten Nachdenkens und ihm als ſolches natürlich werth und theuer waren, bewirkte, daß er bei aller Anerkennung fremder Tüchtigkeit bisweilen in ſeinen Urtheilen etwas ſchärfer und beſtimmter erſchien, als es die Eigenliebe der ihm gegenüber Stehenden vertrug, wodurch er namentlich diejenigen, welche ihn nicht genau kannten, hin und wieder weniger anzog, als es ſonſt ſein reicher Geiſt vermocht hätte. Ungeachtet jener Feſtigkeit aber hatten ſich doch ſeine Anſichten keineswegs zur Stabilität verknöchert; er ſtand ſtets der Belehrung nicht nur offen, ſondern er ſuchte ſie auch, fand ſie aber nicht immer da, wo er ſie ſuchen zu dürfen glaubte. Eben ſo war er gern bereit, Autoritäten anzuerkennen, wo ihre Stütze in der Tüchtigkeit des Erkannten, nicht in dem Namen des Erkennenden lag. So ſchloß er ſich nicht nur im Geiſte ſeiner Kanzelberedſamkeit, ſondern überhaupt in ſeiner ganzen theologiſchen Anſicht vorzugsweis an Reinhard und Tzſchirner[*]) und an die von ihnen ausgehende und weiter gebildete Schule, in ſeinen philoſophiſchen Anſichten an Kant, deſſen Unzulänglichkeit in der Feſtſtellung des Verhältniſſes zwiſchen Philoſophie und Religion ihn jedoch zeitig von der theoretiſchen Philoſophie überhaupt zurückgeſchreckt hatte, hauptſächlich aber an Garve, deſſen ſanfte, auf feine Menſchenkenntniß gebaute Weisheit ihn beſonders anzog. Unter den Heroen der deutſchen Nationalliteratur ſprachen ihn vor allen Herder und noch mehr Jean Paul *) an; unter den Komponiſten die alten Kirchenmuſiker und von den neuern außer Mozart und Beethoven**), welchen letztern er faſt am höchſten ſtellte, Hummel***) und die gemüthlichen Sänger romantiſcher Lieder. Dieſe Richtungen, welche namentlich in Bezug auf die Ausbildung des Kunſtſinns unſers W. Geſchmack nahm, verbunden mit der innigen Freude, welche er an Genüſſen, nicht nur der Kunſt, ſondern auch der Natur fand, laſſen zugleich einen tiefern Blick in die Gefühlsſeite ſeines innern Lebens thun, die ſich in der gewöhnlichen äußern Seite ſeines Lebens ſelten ausſprach. Hier nämlich erſchien er vorzugsweis als Verſtandesmenſch und eben deswegen oft kälter, als er es innerlich war. Er theilte aber in dieſer Beziehung das Schickſal vieler Menſchen, welche vorzugsweiſe durch Ausbildung der Intelligenz ihre innere Tüchtigkeit erlangt haben und welche die kalten Berührungen der Außenwelt anfangs genöthigt, dann allmählig gewöhnt haben, die Blüthen ihrer Gefühle nach Innen treiben zu laſſen und ſich ſo eine innere Welt zu bilden, von denen die äußere nur ſelten und unter beſonders günſtigen Verhältniſſen Kenntniß und Aufſchluß erhält. Eben deswegen achtete W. auch, bei allem Widerwillen gegen religiöſe Schwärmerei, den wahren Myſticismus, wie er ſich z. B. in Fenelon und Hamann findet, ſehr hoch, behauptete aber, der Myſtiker müſſe geboren werden und nicht Jeder könne ſich zu einem Myſtiker machen. In ſeinen pädagogiſchen Anſichten war W. ſtreng, ohne hart zu ſeyn und wußte dieſe Strenge durch wohlangebrachte Freundlichkeit gegen ſeine Pflegebefohlnen, hauptſächlich aber durch das Vertrauen zu der Redlichkeit ſeiner Beſtrebungen und zu ſeiner Einſicht zu mildern.

---

[*]) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 113.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. 3. Jahrg. S. 1085.
**) — — — — 5. — — 806.
***) — — — — 15. — — 915.

342. Karl Philipp Fürſt von Wrede,

k. baier. Feldmarſchall, Staatsminiſter, Präſident d. Kammer der Reichsräthe, Generalinſpektor d. Armee u. der Feſtungen, Oberinhaber des Infanterieregiments Nro. 9, Kapitular des k. baier. Hubertsordens; Großkreuz u. Großkanzler d. Militär-Max-Joſ.-Ordens, Großkreuz des Civilverdienſtordens d. baier. Krone, des Ludwigsordens Ehrenkreuz; Komthur des k. k. öſterreich. Maria-Thereſiaordens, Großkreuz des k. k. öſterr. Leopoldsordens, des kaiſerl. ruſſ. St. Andreasordens 1r Kl. in Brillanten; Großkreuz des kaiſ. ruſſ. St. Georgs- u. des St. Alexanders-Newskiordens und des k. preuß. r. A. O. 1r Kl.; Großkreuz des k. großbritan. Bathordens, des k. niederländ. Wilhelmsordens u. großherz. heſſ. Hausordens, Großoffizier der k. franzöſ. Ehrenlegion, Herr von Ellingen ꝛc. ꝛc.;

geb. zu Heidelberg d. 29. April 1767, geſt. zu Ellingen d. 12. Dec. 1838 *).

Sein Vater, der Regierungsrath und Landſchreiber Ferdinand Joſ. Wrede, früher fürſtbiſchöfl. Speyerſcher Hofrath zu Bruchſal, wurde während des Reichsvikariats 1790 vom Kurfürſten Karl Theodor geadelt. Später erhielt die Familie den Freiherrnſtand. Auf der Hochſchule ſeiner Vaterſtadt Heidelberg, Marſchall der ſtudirenden Jugend, bildete ſich der junge W. für die adminiſtrative und diplomatiſche Laufbahn. Er wurde Hofgerichtsrath in Mannheim und Aſſeſſor beim Heidelberger Oberamt, 1792 aber, kurz vor dem hellen Auflodern des Kriegs, Forſtmeiſter und kurpfälziſcher Landeskommiſſär bei dem öſterr. Armeekorps, das ſich bei Schwetzingen zuſammenzog. Es wurde von dem Lieblinge des alten Marſchalls Laudon kommandirt, von dem Fürſten Friedrich Wilhelm von Hohenlohe-Kirchberg. Der in Sinn, Zucht und Sitte ſpartaniſche, in Wort und Schrift fauſtiſche Hohenlohe erregte Verwunderung durch Liebe, womit er die ſeltene Miſchung von Feuer und Umſicht, von echt deutſchem Sinn und trefflicher Lokalorientirung in dem jungen W. umfaßte. — Mit W. theilte ſeine Gunſt Graf Max Plunquet. Als Plunquet mit Hotze gegen Soult und Lecourbe bei dem unheilvollen Schennis fiel (25. Sept. 1799), verlor Oeſterreich einen aus-

---

*) Nach der Hanov. Zeitung 1838. Nr. 300 u. Riedels Fürſt u. Feldmarſchall K. P. von Wrede, nach ſeinem Leben und Wirken. Ulm 1839.

gezeichneten Heerführer für kommende Bedrängniſſe. Stets an Hohenlohes Seite und in ſeinem Vertrauen, war W. Zeuge des erſten, mit unbegreiflicher Zuverſicht begonnenen, aber nach den Unfällen in der Champagne und nach dem Verluſte von Mainz durch eben ſo große Zaghaftigkeit bezeichneten Feldzugs. Des bald darauf durch den Sieg über Bournonville erfreuten Hohenlohe gute Meinung verſchaffte W. bald einen ausgebreiteten Wirkungskreis. Der Oeſterreicher Heer am Mittelrhein unter Wurmſer deckte die Belagerung des ſchmählig verlorenen Mainz und drang ins Elſaß. Hohenlohe ſchlug den Freiherrn v. W. als Oberlandeskommiſſär vor. Dazu ernannte ihn auch Carl Theodor mit dem Oberſtentitel. In dieſer Eigenſchaft machte W. alle Feldzüge am Rhein mit, in den Hauptquartieren Wurmſers, des Herzogs Alberts von Sachſen-Teſchen, Clairfaits und des Erzherzogs Carl (in einem kurzen Zwiſchenraum 1797 bis 1798 auch des Feldzeugmeiſters Staader), immer im Mittelpunkte der Operationen, an der lehrreichſten Stelle und früher ſchon in ſchwierigen Sendungen zum Preußenheer und zum Herzog von Braunſchweig. Es war faſt kein Gefecht in der Umgegend, keine Verhandlung, an welcher W. nicht Antheil genommen hätte. Es iſt auch kaum ein Beiſpiel, daß ein erſt aus dem Civil- in den eigentlichen Kriegsſtand herübergetretener, noch ſo junger Mann im geſammten Heer einer Großmacht ein ſo vollgültiges Wort reden durfte, daß er ſo allgemeines Vertrauen und Zuneigung errungen hätte, wie im öſterr. Heer der Freiherr v. W. Sein älterer Bruder Georg diente in Oeſterreichs leichter Reiterei mit Auszeichnung bis zum Generallieutenant. Nach längerer Ruhe überſchritt Moreau (20. April 1797) den Oberrhein, Hoche rückte ſieghaft vom Niederrhein herauf, als die Kourire mit den zwiſchen Bonaparte, Bellegarde und Meerveld und dem Marquis de Gallo unterzeichneten leobner Friedenspräliminarien den reißenden Strom ihrer glücklichen Waffen aufhielten. Carl Theodor wollte W.'s ausgezeichnete Dienſte belohnen. Er erlaubte ihm, die einträgliche und angeſehene Stelle eines Oberforſtmeiſters der Rheinpfalz käuflich an ſich zu bringen. Zwei Jahre währte ein unſicherer Friede, nachtheiliger als offener Krieg. Die Schweiz, Piemont, der Kirchenſtaat, Neapel waren von franz. Heeren überſchwemmt, der Kern derſelben aber ſtand unter Bonaparte in dem ſchnell eroberten Egypten. Im Februar 1799 war Carl Theodor verblichen, der Kurfürſt Max Joſeph*) hatte unter dem Jubel des Volks das Steuer der Regierung ergriffen. W. war einer der Erſten, die er nach München berief. Er ſendete ihn in jenes verhängnißvolle Hauptquartier von Kloten bei Zürich. Der Erzherzog Carl, im Begriffe, Maſſena ganz aus der Schweiz zu ſchlagen, ſtand dort durch Befehle aus Wien feſtgebannt und bald ganz an den Mittelrhein hinaufgezogen. Der große Augenblick war verloren. Korſakow mit dem zweiten Ruſſenheere rückte herbei, das erſte unter Suwarow, mit den italien. Lorbeeren geſchmückt, ſollte über den Gotthard heranſteigen. Ein auserleſenes pfalz-baier. Korps folgte dem Zuge Korſakows. Der Erzherzog Carl wünſchte, der Kurfürſt Max Joſeph möchte noch außer dieſem Korps einige Truppen zum Schutze der untern Neckargegenden aufſtellen. Sie ſchnell zuſammenzubringen und ihrer Beſtimmung zuzuführen, lag in der beſten Hand, in der Hand W.'s. Dieſer (ſeiner Oberforſtmeiſterſtelle entſagend) warf ſich nun mit allem Feuer in den ihm längſt nicht mehr neuen Beruf. Seine militäriſche Laufbahn im ſtrengern Sinn eröffnete das glänzende Reitergefecht bei Neckarhauſen. Die ihm hierzu vertrauten öſterr. Geſchwader waren von Schwarzenberg Uhlanen und Szekler Huſaren. Bei der Erſtürmung Mannheims und der Neckarau, beim Entſatze Philippsburgs ward ihm vorzüglich Ehre. Daß er in der Beſchießung und Erſtürmung Langenzells ſelbſt das Vaterhaus nicht ſchonte, daß der raſche Angriff ihm vergönnte, die darin befindliche Mutter zu befreien, war einer der vielen romantiſchen Züge ſeines Lebens. — W. war immer der raſtloſe Vertreter der deutſchen Sache, der unermüdete Vertheidiger einträchtiger, großer Nationalanſtrengung geweſen, hoch empört über die egoiſtiſchen und furchtſamen Motive, über den beſchränkten Gamaſchenkultus und ſoldatiſchen Zunftgeiſt, welche die beſtgemeinten Vorſchläge des Koadjutors Dalberg, des Miniſters Albine, der Grafen Weſtphalen, Friedrich Stadion u. A. ſcheitern machten. Nicht minder kühn, als bei Langenzell und Neckarhauſen, ſtürzte ſich W. in der Nähe der Tillyſchen Siegesſtätte bei Wimpfen in nächtlicher Stille auf Neys Geſchütz und Gepäck, vernichtete die Bedeckung und brachte die ſchöne Beute, gleichſam Angeſichts der Feinde, auf das andere Neckarufer in Sicherheit. Im

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. des Nekr. S. 963.

Beginne des Feldzugs 1810 verlor das Heer ſeinen vielgeliebten Erzherzog Carl. Der im verfloſſenen Jahre bei Magnano, bei Mantua und Novi ruhmgekrönte Feldzeugmeiſter Kray trat an ſeine Stelle. Um Eintracht und Einheit war es geſchehen. Die Leitung der Operationen gewann durch die beiden (jedes in ſeiner Art vortrefflichen) Extreme, Chaſteler *) und Heinr. Schmidt, gar wenig an koncentriſcher Einheit und durch Sztarrays hochfahrende Eiferſüchtelei gegen Kray noch viel weniger. Der Oberſt W., in dieſem Feldzuge Generalmajor, führte eine Brigade unter dem Korps des Generallieutenants Baron Zweibrücken. Stockach, im verfloſſenen Jahre durch den Erzherzog mit einem entſcheidenden Siege bezeichnet, ſah jetzt die Niederlage des Prinzen von Lothringen (3. Mai), Tags darauf wurde Kray von Engen hinweggedrängt. In der Schlacht bei Möskirch durch glückliche Erfolge ausgezeichnet, deckte W. den Rückzug des Heers gegen Biberach. Er hinderte durch die muthvollſte Beharrlichkeit Lecourbes und Montrichards Vorhaben, die Oeſterreicher in den gefährlichſten Einengungen, ſowohl in der Richtung nach Mindelheim, als nach Illerdieſſen aufzureiben. Bei Memmingen, wo einſt Wallenſtein ſein Generalat niedergelegt, geſchah dies blutige Treffen (10. Mai), in welchem W. einem zwölfmal überlegenen Feind lange Widerſtand und Kray ſichern Rückzug gewann, in die Verſchanzungen von Ulm. Im Treffen bei Guttenzell (5. Juni) ſtand Moreaus linker Flügel in augenſcheinlicher Gefahr der Vernichtung. Aber Neys und Richepanſes raſche Entſchloſſenheit wendete die Niederlage in Sieg. Wieder deckten die Baiern die Retirade. W.'s Sicherung der wichtigen Stellung bei Monheim, hierdurch aber zugleich des Donauübergangs bei Neuburg (25. bis 26. Juni), dies glückliche Vorſpiel vom unglücklichen Treffen bei Neuburg, gehörten zu den ſchönſten Waffenthaten des Feldzugs. Ihn beſchloß am 15. Juli, doch nur auf 2 Monden, der unglückliche, ſogar die Schlüſſel des nordweſtlichen Tyrols ausliefernde Vertrag von Parsdorf, zwiſchen Dietrichſtein und Laborie. Hohenlinden war in dieſem Feldzug ein den Oeſterreichern unglücklicher Ort, erſt durch den vom Miniſter Lehrbach abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand (20. Sept.), der eine weitere Waffenruhe von 45 Tagen durch die Feſtungen Ingolſtadt, Ulm und

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 628.

Philippsburg erkaufte, dann durch die (3. Dec.) daſelbſt und bei Mattenpöt vorgefallene Hauptſchlacht — ein für Oeſterreich faſt eben ſo ſchlimmes Ereigniß, wie faſt auf demſelben Boden von Hag bis Ampfing und Mühldorf 478 Jahre früher die Schlacht Friedrichs des Schönen um das römiſche Reich wider Ludwig den Baiern. Auch an dieſem Unglückstage wahrten die Baiern den alten Ruhm. W., der in dem heilloſen Gewühle der in den Hohenlindner Wald eingeengten Wagen und Kanonen, Reiter und Fußvolk mit der größten Tapferkeit gefochten und einen Franzoſen, der auf ihn angelegt, mit eigener Hand niedergeſtoßen hatte, führte voll Geiſtesgegenwart ſeine geſchwächte Brigade mitten durch die Feinde, machte ſein Häuflein zum Kern vieler Verſprengten und erſchien, während man ihn vernichtet und getödtet wähnte, auf einmal mit 6000 Mann in Mühldorf vor dem erſtaunten Erzherzog Johann und Feldzeugmeiſter Lauer. Der Rückzug wurde nach einem rühmlichen Treffen bei Salzburg des Fürſten Johann Lichtenſtein wider Decaen und Lecourbe (14. December) und nach heftigen Gefechten bei Frankenmarkt, Vöklabruck und Lambach (16. bis 20. Dec.) unaufhaltſam fortgeſetzt und erſt nach der Wiederkehr des Erzherzogs Carl zum Oberbefehl im Hauptquartier Kremsmünſter durch den Waffenſtillſtand von Speyer (26. Dec.) geendigt. Die Baiern hatten das linke Donauufer bei Linz beſetzt. Wie W.'s raſcher Angriff von Langenzell ein edles Bild gab, daß der Einzelne nichts ſchonen müſſe zur Rettung des Ganzen, ſo war es ein treues Vorbild deſſen, was nach wenigen Jahren für Baierns Ehre und Selbſtſtändigkeit durch ihn geſchehen würde, daß ſeine Klugheit und Beharrlichkeit jetzt die Baiern vom öſterr. Heere hinweg zu ihrem Fürſten nach Amberg führte, unbeſchadet der Ritterpflicht gegen die bisherigen Waffenbrüder. Seit einem halben Jahre war Baiern der Lagerplatz und die Schlachtenbühne zahlreicher Heere geweſen. Ungeheure Forderungen und (trotz der im Ganzen gehandhabten Kriegszucht) drückende Erpreſſungen und empörende Mißhandlungen waren geſchehen. Der innere Verkehr war häufig gehemmt, manche Dörfer, viele Weiler und Höfe waren ganz verlaſſen. Der Kurfürſt Max Joſeph hatte in Amberg unter ſeinem Schwager Herzog Wilhelm einen Heerhaufen geſammelt; mit dieſem ſollten die von Linz heimkehrenden Tapfern ſich vereinigen. Standhaft war Max Joſeph der deutſchen Sache treu geblieben, ſtandhaft hatte er die (auch vom preußiſchen Reſidenten Harnier lebhaft unterſtützten) Separat-, Friedens- und Entſchädigungsanträge Moreaus von der Hand gewieſen; aber ſein Land war ausgeſaugt, ſein Ingolſtadt dem Feind übergeben. Er wähnte Gleichgültigkeit gegen ſein und ſeines Landes Loos bei den bisherigen Bundesfreunden. Die alten Tauſch- und Zerſtückelungsplane zeigten ſich ſeit den geheimen Artikeln von Campoformio und den Protokollen von Selz ſtets unter neuen optiſchen Winkeln; dagegen ſchien eine mächtige Begünſtigung für die nahe bevorſtehende Säkulariſations- und Mediatiſationsumwälzung in Deutſchland nur aus Napoleons Siegerhand und von dem ihm verbundenen Rußland zu hoffen. Jedenfalls gebot eine ſo verhängnißſchwere Zeit, nicht ohne Mittel und Wege zu bleiben, für Baierns theuerſte Intereſſen kräftig zu handeln. Da ſeit dem Unglücke von Hohenlinden Graf Ludwig Cobenzl die lange verzögerte Ermächtigung hatte, auch ohne den Beitritt Englands in Luneville vom Frieden zu handeln, war jener Zweck dringend und der wichtigſte. Es war ein Shakeſpearſcher Scherz in dem ernſten Drama, daß die Trunkenheit eines Lohnbedienten, der den General W. dem Stadtkommandanten Wiens, dem Herzog von Würtemberg melden ſollte, ihn eine Treppe höher zu dem britiſchen Armeeminiſter Wikham führte. Ohne fernere Rückſicht auf die durch jenen Abzug eingetretene Erkaltung, hingeriſſen von gerechter Anerkennung der großen Dienſte W.'s, fertigte er ihm (obgleich W. wegen ſolcher Betreibung nicht den geringſten Auftrag hatte) die Anweiſung auf einen ſehr beträchtlichen Rückſtand aus. Das Schickſal in guter Laune mag hierdurch dem Edelmuthe haben huldigen wollen, womit W. bei jenem Abzuge Baierns Pflicht der Selbſterhaltung mit den Geſetzen kriegeriſcher Ehre glücklich zu verbinden gewußt hatte! Erzherzog Johann erkannte die Tapferkeit und Beſonnenheit W.'s und rühmte ſolche gebührendermaaſen. Der Abſchluß des Waffenſtillſtands zu Steyer zog eine augenblickliche Ruhe nach ſich, in welcher W. abgerufen und nach Wien beordert wurde, um daſelbſt die Spaltungen, welche den wiener und münchner Hof trennten, zu beſeitigen. Mit Glück entledigte er ſich ſeines Auftrags; kehrte dann ruhmvoll zurück und weil nun ein friedlicher Zeitpunkt eintrat, ſo benützte er denſelben zu Organiſirung der baier. Heers, um welche er ſich unläugbar viele und große Verdienſte erwarb. Kurbaiern ſollte mit Ulm entſchädigt werden und ſchickte ein Truppenkorps zur Beſitznahme dahin ab. Am 1. Sept. 1802 rückte daſſelbe in Ulm ein und nahm proviſoriſchen Beſitz von Stadt und Land. General Gazza und der Oberſtlieutenant Pompei befanden ſich damals in Ulm. Beide nahmen am 6. April 1803 Abſchied, worauf dann W. am 12. April Morgens mit 700 Mann und 60 Offizieren daſelbſt einzog. Am Abend kam dann in Begleitung des Miniſters v. Hertling Kurfürſt Max Joſeph, welcher ſich durch ſeine menſchenfreundliche Milde und anſpruchsloſe Einfachheit die Herzen Aller gewann. In dieſer Zeit widmete ſich W. auch der Erziehung ſeiner Kinder. Seine Knaben erzog er ſehr hart; täglich mußten ſie bei nur einigermaaſen günſtiger Witterung in der Donau oder anderm kalten Waſſer baden. Vereint mit der damaligen Landesdirektion von Schwaben, unter einem Arco, Hertling, Gravenreuth u. ſ. w., geſchah viel für die Verſchönerung der Stadt Ulm und ihre Umgegend. Die erſte Aushebung begann mit dem Orte Pfuhl, das von Alters her im Pfahlbürgerverbande mit Ulm ſtand und zwar am 6. Nov. 1803. Die ſeither beſtandene Kontingents- und Garniſonskompagnie wurde dadurch, ohngeachtet ihres treuen Dienſteifers, entbehrlich. Das kurpfalzbaieriſche Regiment trat nun an ihre Stelle und W. nahm unter dem Zuſammenlauf einer großen Volksmenge auf der Gänswieſe den Fahnenſchwur ab. Napoleon, der Schlaue, wußte es ſo einzurichten, daß er von ſeinem Volk als franz. Kaiſer anerkannt wurde. Weil nun England ihn nicht als Kaiſer anerkennen wollte, ſondern vielmehr an Herſtellung einer neuen Verbindung gegen Frankreich arbeitete, ſo bekam die Sache ein ganz anderes Anſehen, denn Rußland und Schweden zeigten ſich bereitwillig und endlich ſchloß Oeſterreich ſich, ungeachtet es den Kaiſer ſchon anerkannt hatte, auch an. Auch Maximilian Joſeph wurde zur Abgabe ſeiner Erklärung aufgefordert; entweder ſeine Truppen zu entlaſſen oder die Parthie Napoleons zu ergreifen; Neutralität wurde ihm nicht vergönnt. Der Kurfürſt, feſt entſchloſſen, ſich mit Napoleon zu verbinden, zog ſeine Truppen zuſammen und ließ ſie nach Franken, den Rheinübergang abwartend, marſchiren. Am 16. Sept. 1805 verließen die Baiern Ulm. W. mit ihnen. Seine liebenswürdige Gemahlin, ſammt den Kindern, ließ er daſelbſt zurück. Oeſterreichiſche Offiziere, welche nach Ulm kamen, wollten der Familie den Aufenthalt erſchweren und erſt nach Verſtändigung, „daß die Wredeſche Familie nur in der Miethe lebe," wurde die Verweiſung der Generalin aus Ulm unterlaſſen. Der raſtloſe und thätige Regierungspräſident und Landeskommiſſär Arco vollendete, durch den Anmarſch der Oeſterreicher veranlaßt, die völlige Organiſirung der Bürgergarden, ſo daß, als der öſterr. General Mack*) am 16. Sept. mit den erſten öſterr. Regimentern in Ulm ſeinen Einzug hielt und ſich mit Wiederherſtellung der Feſtungswerke beſchäftigte, die neue gut geordnete Bürgergarde ſehr gute Dienſte leiſtete. Ulm wurde zur Hauptoperationsbaſis beſtimmt und kaum erfuhr Napoleon den Einmarſch der Oeſterreicher in Baiern, ſo eilte er der ſchon über den Rhein gegangenen Armee nach und brachte es nach kurzer Beſprechung zu Ludwigsburg mit dem geiſtreichen Kurfürſten von Würtemberg, Friedrich, dem er freie Wahl ließ, für oder gegen Frankreich zu kämpfen, dahin, daß das ſchon koncentrirte, 8000 Mann ſtarke würtemberg. Korps zu den franz. Truppen ſtieß. Ulm wurde mit Truppen überladen und um das Elend noch vollends zu vergrößern, mußte der in Armuth verſunkene öſterr. Soldat ſeinen Sold in Papiergeld beziehen, das er nur in dem niedrigſten Kurſe verwerthen konnte, bis endlich die von Mack und Berthier abgeſchloſſene Kapitulation von Ulm, durch die am 14. und 15. Okt. 1805 bei Elchingen ſiegenden Franzoſen beſchleunigt, unter unmittelbarer Beſtätigung Napoleons zu Stande kam. Am 18. Okt. 1805 um 11 Uhr zogen 2600 Mann franz. Truppen ein, welche dann mit den Oeſterreichern den Dienſt verſahen und endlich am 20. Okt. das öſterr. Militär, 23,000 Mann ſtark, die Waffen ſtreckten. W., der ſchon ſeit dem J. 1804 als Generallieutenant agirte, konnte ſich ſchon gleichen Rangs mit dem gleichzeitigen und verdienſtvollen Grafen und Feldherrn Deroy (ſpäter in Tyrol verwundet) und der ein halbes Jahrhundert dazu bedurft hatte, ſich auf dieſe Rangſtufe zu ſchwingen, erfreuen. Das in ſo vielfacher Beziehung merkwürdige Jahr 1805 gab dem nach Thaten ſtrebenden General W. Gelegenheit, ſich neuen Ruhm und neue Ehre zu erwerben und beſonders die Aufmerkſamkeit des großen Manns auf ſich zu ziehen, dem er zum Theil ſein ſpäteres außerordentliches Emporſteigen zu verdanken gehabt hat. Napoleon, Meiſter der Kriegskunſt, bedurfte Jünger und durchblickte nur allzubald die Denk- und Handlungsweiſe des Manns, der ſchon bei der franzöſiſchen Armee ſich in Achtung zu ſetzen gewußt hatte. Zum Befehlshaber der 2ten baier. Armeediviſion ernannt, rückte W. in Gemeinſchaft mit Deroy am Anfange des Kriegs gegen Würzburg vor, in der Abſicht, ſich mit dem Korps des franz. Marſchalls Bernadotte zu vereinen, der wohl damals noch nicht daran dachte, den Thron Guſtav Adolphs einſt zu beſteigen und deſſen Ansbachs Bewohner noch in Achtung gedenken. Warum Preußen nicht einmal auf die ſtürmiſche Gebietsverletzung in Ansbach zum Schwerte griff, iſt bekannt. — Nach wirklich am 23. Sept. 1805 zu Würzburg im kurfürſtl. Hoflager vollzogener Vereinigung, woſelbſt der Allianzvertrag mit dem Kaiſer Napoleon abgeſchloſſen wurde, was einen bedeutenden Einfluß auf die ſpäter erfolgte Kapitulation von Ulm hatte, eröffnete ſich für Baiern, beſonders bei der Unterhandlung mit dem franz. General Savary, nachmaligem Herzog von Rovigo, die Ausſicht zu den glänzenden Vortheilen, welche der Preßburger Friede ſpäter in der That gewährte, in welchem der verdienſtreiche Miniſter Montgelas *) um Baiern unläugbare und große Verdienſte ſich erwarb. W. bildete damals mit Bernadotte die Avantgarde der franz. Armee und hielt es dabei für ſein erſte Sorge, während der Bewegung der Heere vom Lech an die Donau der öſterr. Armee den Beſitz von München, der Hauptſtadt Baierns, zu entreißen. Die Oeſterreicher unter Kienmayer**) und Meerveld eilten zurück an den Inn, ſich dort mit den Ruſſen unter Kutuſow vereinigend, während das Heer Macks in Ulm und kraft einiger nachgefolgten Kapitulationen unter das Caudiniſche Joch ging und der Erzherzog Ferdinand und Carl Schwarzenberg nur mit wenig Reiterei nach Eger entkamen. W. leitete den Innübergang der franz. Heerſäulen bei Waſſerburg, Roſenheim und Alt-Oetting. Daß W. ſo ſehr auf augenblickliche Beſetzung Salzburgs gedrungen und daß General Szenaſſy übereilt den Paß Lueg und Werfen verlaſſen, hatte die für den ganzen Krieg entſcheidende Folge, daß der Erzherzog Johann den herrlichen Entwurf ſogleich wieder aufgeben mußte, mit aller in Tyrol und Vorarlberg vorhandenen Streitkraft in einem ſtrengen Keil über Salzburg und Braunau an die Traun und Enns hinauszubrechen, wäh-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des Nekr. S. 755.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. in dieſem Jahrg. d. Nekr. S. 691.
**) S. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 970.

rend Bonaparte unaufhaltſam auf Wien, Znaym und Brünn vordrang. Mit Bernadottes Armeekorps zog W. nach Oeſterreich und Mähren, dem großen Heere bei Brünn und Auſterlitz den Rücken deckend, gegen den mit Uebermacht aus Böhmen heranbrechenden Erzherzog Ferdinand. Mit dieſem geſchah (den Tag nach der entſcheidenden Auſterlitzer Schlacht) das hartnäckige, wiewohl ungünſtige Treffen bei Iglau und Stecken. Der Baiern Winterlager war in den eroberten und kraft des Waffenſtillſtands geräumten Kreiſen in Böhmen. Zwanzig Tage nach dem Waffenſtillſtand kam der Preßburger Frieden zum Abſchluß. Er gab Baiern Eichſtädt und Paſſau zurück, gab ihm Tyrol und die öſtlichen ſchwäbiſchen Vorlande Oeſterreichs mit Vorarlberg, nahm ihm aber das blühende Würzburg. So heftig ſchon 1799 Kaiſer Paul andrang, ſo ſehr 1805 der Schwur Alexanders und Friedrich Wilhelms am Grabe des großen Friedrichs aus dem Herzen kam, ſo bündig der Potsdamer Vertrag Oeſterreichs, Rußlands und Preußens Kräfte vereinigt hatte, war Letzteres gleichwohl nicht auf dem Kampfplatz erſchienen. Die Pariſer Unterhandlungen und die Verſprechungen an Oubril, Luccheſini und an die Lords Lauderdale und Yarmouth öffneten die Augen! Wenige Monate und der Krieg war unvermeidlich. Baiern konnte die bundesmäßige Hilfe um ſo weniger verweigern, als der eben neu entſtandene Rheinbund ſeine Grenzen erweitert, ſeine Ausrundung und innern Zuſammenhang der Vollendung angenähert hatte. Erſt ſpät, an der Narew wider die Ruſſen, trat W. diesmal auf den Kampfplatz. Eine ſchwere Krankheit hatte ſein Leben bedroht. Wenn ſeinen ausgezeichneten Feldherrngaben auch das Erſte und Entſcheidende, ein wandelloſes Glück, zur Seite ſtand, möchte man dieſes Glück beinahe auch in dieſem Unglücke wieder finden. Es ward ihm das unendlich ſchmerzvolle Schauſpiel erſpart, binnen wenigen Tagen ſo viel Unheil über das Heer und den Staat jenes großen Königs hereinbrechen zu ſehen, welcher zweimal durch erfolgreiche Unterhandlungen, zweimal mit gezücktem Schwerte Baierns Fortdauer und Selbſtſtändigkeit beſchirmt hatte. Das baier. Heer hatte indeſſen unter Deroy in der (durch viele glänzende Waffenthaten bezeichneten) ſchleſiſchen Fehde geſtritten. W., am Tage von Abensberg (22. April 1809), wo Napoleon im ſtolzen Vorgefühle des gewiſſen Siegs zu dem baier. Heere ſprach und Baiern goldene Berge verhieß — W. an der

Landshuter Vorſtadt und Brücke, die erſtürmten Kanonen mit den Seinen umdrehend und die fliehenden Feinde mit dem eigenen Geſchoſſe verderbend — W., in dem tollen Gedräng an der Rottbrücke bei Neumarkt ausharrend, bis die Diviſion Molitor dem geſchlagenen Beſſières jenſeits zu Hilfe erſcheint — dieſe Bilder werden niemals ſchwinden in der Kriegsgallerie der Baiern. Zum zweitenmal eroberte er im Fluge Salzburg, für den Gang der Kriegsereigniſſe diesmal faſt noch wichtiger, als vor viertehalb Jahren, zumal da Tyrol im Aufſtand und in der Hand Oeſterreichs war und der Erzherzog Johann am nämlichen Tage als Salzburg fiel, den Rückzug von der Etſch in das Innere des Kaiſerſtaats angetreten hatte. Bereits waren die Baiern mit den Oeſterreichern und Tyrolern am 10. April bei der Brücke St. Lorenz im Puſterthale zum Handkuſſe gekommen und die Baiern, um den Rücken ſich frei zu halten, zogen, nachdem die Rebellen die Klauſe von Mühlbach umgangen hatten, am rechten Eiſachufer über die Loditſcher Brücke zurück. Der Kampf bei der Brücke wurde den folgenden Tag mit aller Heftigkeit auf beiden Seiten fortgeſetzt. Die Baiern erhielten Verſtärkung von Brixen her und zwar durch die Bataillone Wrede und Donnersberg; auch ſtieß eine 3000 Mann ſtarke Kolonne Franzoſen zu ihnen, die eben auf dem Marſch aus Italien nach Deutſchland begriffen waren. Feldmarſchallieutenant v. Chaſteller rückte am Abend mit ſeinem Armeekorps heran und die Baiern zogen ſich gegen Sterzingen zurück. Am 12. April agirten die Tyroler Rebellen, zu denen der Sandwirth von Paſſeyer, Andreas Hofer, mit dem Landſturm der Gerichte Paſſeyer und Sarentheim geſtoßen war, drangen mit allem Ungeſtüm auf die Baiern ein, trennten eine Kolonne von einigen hundert Mann derſelben und beſchoſſen am 13. die Baiern von allen Höhen herab. Nach hartem Kampf und nachdem die baier. Beſatzung unter ihrem muthvollen Oberſten Dietfurth, der auch mit Wunden bedeckt fiel, den Tyrolern nicht mehr Wiederſtand zu leiſten vermochte, hielt der öſterreich. Feldherr Chaſteller ſeinen Einzug in Insbruck. Allgemeiner Aufſtand erfolgte. Bereits war von München aus ein Aufruf an die Tyroler ergangen, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Fruchtlos blieben aber die väterlichen Ermahnungen. Die Baiern mußten von Schlucht zu Schlucht die Rebellen werfen. Am 10. Mai zog W. mit ſeiner Diviſion gegen Loſer und wollte dieſen und den Strubpaß umgehen, aber die hohen, ſteilen Felſen und der noch liegende tiefe Schnee vereitelten alle Verſuche. Am 11. früh ließ W. den Strubpaß angreifen und beſchießen. Da ſich die Oeſterreicher und Tyroler hartnäckig vertheidigten, ſo wurde Nachmittags 2½ Uhr Sturm gelaufen und der Paß innerhalb ¼ Stunde genommen. Am nämlichen Tage ſtieß auch der Generallieutenant v. Deroy mit dem Feinde zuſammen und näherte ſich Kufſtein. Am 12. Mai rückte W. mit ſeiner Diviſion, bei der ſich der Herzog von Danzig befand, von Waidring nach Wagring vor. In der Gegend von St. Johann waren die Höhen zu beiden Seiten der Defileen von vielen Oeſterreichern und Tyrolern beſetzt, welche ein ſehr lebhaftes Feuer aus ihren Büchſen unterhielten und nebenbei unaufhörlich große Steinmaſſen herabwälzten. Doch W. drang durch und verfolgte die Feinde bis Elmau. Die Wuth ſtieg von beiden Seiten auf das höchſte; Grauſamkeiten wurden mit Grauſamkeiten vergolten, ſo daß W. am 12. Mai in Elmau deshalb einen Tagsbefehl ergehen ließ, um der Rache und den Gräuelſcenen Einhalt zu thun. Am 13. Mai, am Tage der Uebergabe Wiens, rückte W. nach Söll vor und ſchlug in der Ebene von Wörgl den öſterreichiſchen General Chaſteller von Schlucht zu Schlucht. Das ganze untere Innthal fiel in die Gewalt der Sieger. Kufſtein war befreit*). Der Feind wurde verfolgt und zwar über Egendorf nach Rottenberg, einer feſten Stadt mit einem Schloß und 800 Einwohnern auf dem rechten Innufer. Das mit dem öſterreichiſchen Adler bekränzte Thor der treuloſen Stadt wurde geſprengt und dem Feinde mehrere Kanonen genommen; nebenbei aber noch über 3000 Gefangene gemacht. Der Marſchall Lefèbre, Herzog von Danzig, ward, als er über dem geſchloſſenen Thore von Rattenberg den öſterreichiſchen Adler mit Lorbeer bekränzt und mit einer den 13. April, als den ewig unvergeßlichen Befreiungstag rühmenden Inſchrift gewahrte, ſo aufgebracht, daß er Befehl gab, drei kurz vorher gefangene Rebellenofficiere todt zu ſchießen und die Stadt in Brand zu ſtecken. W. machte dagegen Vorſtellungen, welche nicht ohne Wirkung blieben. Die drei Officiere wurden begnadigt und mit Päſſen verſehen zu ihren Familien nach Hall entlaſſen. Zwei von ihnen ergriffen 3 Tage nach ihrer Entlaſſung abermals die Waffen. Die Beſtrafung der Stadt wurde verſchoben, bis durch eine Unterſuchung erforſcht wäre, welchen Antheil die Bewohwohner an dieſer Inſchrift genommen hätten. W. benachrichtigte den Marſchall, daß die Witſchenauer dieſe Inſchrift geſetzt hätten und Rattenberg wurde verſchont. Eben ſo hatte am Tage vorher Generallieutenant W. zu St. Johann 53 mit den Waffen in der Hand ergriffene und zum Tode verurtheilte Bauern gerettet. Er bat um ihre Begnadigung und erhielt ſie auch vom Herzog von Danzig nach wiederholter Vorſtellung. Am 15. Mai brach W. mit ſeiner Diviſion von Rattenberg nach dem Marktflecken Schwatz auf. Der Vortrab ſtieß vor Brixlegg auf die Rebellen. Man brachte zwar ihr Feuer bald zum Schweigen, doch ſuchten ſie den Uebergang über die Zill ſtreitig zu machen. Hier geworfen, zogen ſich die Aufrührer gegen eine auf einer Bergſchlucht ſtehende Kapelle, ſchickten ſieben Abgeordnete an den Fuß des Bergs und begehrten Pardon. General W. begab ſich nach Kriegsgebrauch unter Begleitung eines Trompeters nun ſelbſt nach dieſer Stadt. Die Rebellen ſchoſſen das Pferd ſeines Ordonnanzunteroffiziers zuſammen und machten ein allgemeines Feuer auf den Vortrab. Einige gut angebrachte Granatenwürfe zerſtreuten zwar den Haufen der Aufrührer, doch konnten die Baiern nur unter heftigem Feuer ihren Marſch bis Rothholz fortſetzen. Hier ſiegte die baier. Kavallerie über die Rebellen. Als der Vortrab dem ſchönen Marktflecken Schwatz ſich näherte, vor welchem das Thal in eine Ebene ſich öffnet, bemerkte man zwei öſterr. Bataillone mit einiger Kavallerie nebſt einem zahlreichen Bauernſchwarm aufmarſchirt. Sie wurden raſch angegriffen und geſchlagen. W. führte ſelbſt das wohlbekannte Chevauxlegersregiment Leiningen auf ein öſterr. Bataillon, das theils gefangen, theils nieder gemacht wurde. Die Zurückgeſchlagenen faßten den Entſchluß, den Markt zu vertheidigen; — ſie warfen ſich in die Häuſer, während einige mit Abtragung der Brücke ſich beſchäftigten. Zur Verhinderung dieſes Vorhabens mußten die Feinde aus Schwatz vertrieben werden. Die baier. Schützen nahmen die Vorſtadt bald

---

*) Der Eigenſinn des Marſchalls Herzogs von Danzig that der Unternehmung auf Tyrol zwei Mal vielen Schaden. So wenig Marſchall Beſſières bei Neumarkt auf W.'s Warnung hörte, ſo wenig wollte Lefèbre nach W.'s richtigem Rathe gleich am Morgen nach dem Siege bei Wörgl raſch nach Insbruck vorgehen, ſehr zur Unzeit bekümmert um eine völlige Unterwerfung und wahrlich allzu ſorgſam um ſeine Verbindungen mit dem Salzburgiſchen und die Unternehmungen des in ſeinem Rücken ſtehenden Generals Jellachich.

Digitized by Google

weg. Zwei Mal drang Generallieutenant v. W. an der Spitze ſeiner Baiern bis in die Mitte des Marktfleckens und beide Mal ward er durch das Feuer aus den Häuſern mit beträchtlichem Verluſte bis zur Kirche zurückgedrängt. Durch Granatenwürfe wurde der Feind endlich aus den Häuſern vertrieben. Der Sturm begann aufs Neue und Alles, was vom Feind auf den Straßen oder in den Häuſern angetroffen wurde, ward niedergemacht oder gefangen. Die Gräuelſcenen, Brand und Mord waren ſchrecklich in Schwatz; die Wuth der Krieger ohne Grenzen. Nachdem endlich auch die Brücke mit Sturm genommen, wurde der Feind bis Terſens verfolgt. Kaum hatten die ermüdeten Truppen den Bivouak bezogen, als in der obern und untern Vorſtadt zugleich Feuer ausbrach. Die während des Angriffs hineingeworfenen Granaten hatten gezündet und in weniger als einer halben Stunde ſtanden beide Vorſtädte in Flammen. Ein Theil der Truppen wurde zwar zum Löſchen beordert und W. half ſelbſt bei dem Brande die Sachen des Grafen von Tannenberg retten, aus deſſen Haus auf ihn mehrmals während des Sturms geſchoſſen worden war. Die Soldaten, von denen zwei in den in Trümmern zuſammenſtürzenden Häuſern verbrannten, thaten ihr Möglichſtes, der Flammenwuth zu ſteuern; allein die Einwohner hatten ſich geflüchtet, es fehlte an allen Löſchanſtalten und ſo konnte das Feuer erſt am folgenden Tage durch die Anſtrengung der Truppen gelöſcht werden. Abends 8 Uhr entſtand ein Sturmwind, der die Funken der noch glimmenden Brandſtätte erhob und auf die Dächer der geretteten Häuſer trug. Nun geriethen auch dieſe in Flammen. Nichts vermochte dem Brande mehr Einhalt zu thun und der größte Theil dieſes einſt ſo blühenden Marktfleckens wurde in Aſche verwandelt. Entblößt von allen Bedürfniſſen des Lebens, mit Hunger und Verzweiflung kämpfend, blickten die unglücklichen Bewohner von Schwatz auf ihre in vollen Flammen ſtehenden Wohnungen. Aufruhr und Krieg verzehrten die Früchte ihres Fleißes und die Erſparniſſe mehrerer Generationen in wenigen Stunden. Der Verwüſtungsſcenen aller Art müde, begab ſich W. am 7. Mai zum Herzog von Danzig und bat ihn in Gegenwart des Generallieutenants von Deroy und ſeines Generalſtabs dringend um die Erlaubniß, mit einigen von den Rebellen ſprechen und ſie zur Niederlegung der Waffen ermahnen zu dürfen. Nach erhaltener Erlaubniß ſchickte er nun in das feindliche Lager und verlangte eine Unterredung mit einem öſterr. Offizier. Alle waren mit dem Generalmajor v. Buol in der Nacht abgezogen und man mußte erſt nach Insbruck ſchicken, um von da aus einen Offizier zu berufen. Major Teimer, Oberkommandant der bewaffneten Bauern, ging nach Terſens ab und von dort in das baier. Lager. Teimer machte ſich anheiſchig, gegen die Verſicherung eines Jahrgehalts von 800 fl. das Volk zur Niederlage der Waffen bereden zu wollen. Wrede gab die Verſicherung und ging ſelbſt an die Vorpoſten, um mit den Rebellenanführern zu ſprechen. Etwa zwanzig derſelben erſchienen. Kräftige Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Sie baten um 36ſtündigen Waffenſtillſtand, um nach Insbruck zu berichten und die aufgebotenen Maſſen nach Hauſe ſchicken zu dürfen. Major Teimer munterte indeſſen das Volk zum Widerſtand dadurch auf, daß er vorgab, die Baiern hätten ihn beſtechen wollen und ſie würden den Waffenſtillſtand, ſo lange man wolle, verlängern, wenn man ihnen nur Lebensmittel gebe, allein die Landſtürmer drängen aus allen Thälern des Unterthals auf die Baiern ein. Er reiſte am 18. nach dem Brenner ab und verſprach, am andern Tage die Bauern wieder in Volders zu kommandiren. Indeß hatte die Stadt Insbruck zwei Bürger zum General Chaſteller geſchickt, welche von ihm Aufſchluß über die wahre Lage der Sache verlangen ſollten. Chaſteller zeigte ſich über das Betragen der Stadt Insbruck ſehr aufgebracht und verließ die Bürger, ohne ihnen den verlangten Aufſchluß zu geben. Der Abend rückte immer näher und immer fühlbarer ward die Nothwendigkeit, ſchleunig für die Abberufung der Sturmmaſſe Verfügung zu treffen, wenn ſich nicht am folgenden Tage neue noch ſchauervollere Schreckensſcenen als in Schwatz wiederholen ſollten. Vom Major Teimer abgeordnet, brachte zwar ein gewiſſer Plattner durch die Nachricht, die Oeſterreicher ſeyen vom Brenner im Anzuge, die in Insbruck verſammelten Bauerndeputirten neuerdings wieder ins Schwanken; allein der beharrliche Widerſpruch des Bauern, der den Plattner geführt hatte und die Ankunft eines Augenzeugen, der den vollen Rückzug der Oeſterreicher beſtätigte, öffnete endlich den Bauern die Augen über das Spiel, das man mit ihnen trieb und Nachts 12 Uhr reiſten noch mehrere von ihnen nach Volders ab, um die Maſſe über die wahre Lage der Dinge zu belehren. Ihnen wurde von der Schutzdeputation ein Auftrag an die Kommandanten mitgegeben des Inhalts: „daß die tyroliſche Landesſchutzdeputation und alle dabei anweſenden Deputirten des Bauernſtands am 18. Mai die Lage des Vaterlands in die reiflichſte Ueberlegung gezogen und einmüthig beſchloſſen hätten, den friedlichen Weg als den nach allen Umſtänden nützlichſten einzuſchlagen; da aber der abgeſchloſſene Waffenſtillſtand ſchon am 19. um 6 Uhr zu Ende gehe und es bis dahin geradezu unmöglich ſey, ſowohl die vaterländiſche Sturmmannſchaft über die wahre Lage der Sache gehörig in Kenntniß zu ſetzen, als auch die übrigen desfalls unumgänglich nöthigen Einleitungen zu treffen, ſo werde der Hauptmann und Adjutant Lauterer angewieſen, am 19. zeitlich und eine angemeſſene Zeit vor Ablauf des Waffenſtillſtands durch einen Trompeter mit den kön. baier. Truppen zu unterhandeln, eine Unterredung mit dem kommandirenden General zu verlangen und dann ſich eine Verlängerung des Waffenſtillſtands auf 24 Stunden zu erbitten. Das Reſultat hiervon ſey ſogleich durch einen eigenen Kourier auf das ſchleunigſte zu berichten; in der Zwiſchenzeit aber zu ſorgen, daß die Sturmmannſchaft ſich vollkommen ruhig verhalte und ſich überzeuge, daß man nur ihr eignes und des Vaterlands Beſte, ſo viel es möglich ſey, zu befördern ſich bemühe ꝛc. ꝛc.“ Mit dieſem Schreiben erſchienen die Bauerndeputirten um 6 Uhr Morgens, als die Kolonnen ſchon zum Angriffe bereit ſtanden, bei dem Generallieutenant v. W. und baten um 24ſtündige Verlängerung des Waffenſtillſtands. Mit einem Schreiben erklärte er ihnen, daß keine Waffenſtillſtandsverlängerung ſtattfinde und die Truppen nach 9 Uhr nach Hall aufbrechen, daß aber, wenn die bewaffneten Rebellen ſich augenblicklich zurückziehen, keine Feindſeligkeiten mehr gegen ſie ausgeübt werden und ihre Perſonen und ihr Eigenthum Sicherheit, Schutz und Gnade erhalten ſollten. Kurz vor 9 Uhr baten ſie neuerdings um Verlängerung von einer Stunde, die W. wieder abſchlug. Sie brachten ihm drei Geiſeln und er ſtellte ihnen nun zum letzten Mal alle Uebel, welche ſie im Falle des Widerſtands bedrohten, kräftig vor. Es wirkte und die Rebellen zogen ſich zurück. Mit Schlag 9 Uhr brach die Diviſion auf dem linken Innufer auf und der Marſchall, Herzog von Danzig, folgte mit der Diviſion Deroy auf dem rechten Ufer. Während des Marſches erhielt W. zu Terſens durch den öſterr. Major Vaider eine Depeſche, worin er um Kapitulation anſuchte. W. ſendete aber die Depeſche uneröffnet zurück und erklärte dem Major Baider: „die baier. Armee werde als Sieger und nicht in Folge einer Kapitulation in die Hauptſtadt einrücken.“ Hierauf leiſteten die Rebellen keinen Widerſtand mehr. Die Baiern rückten, zum Theil vermiſcht mit den nach Hauſe kehrenden Landſtürmern, durch Hall nach Insbruck, wo ſie am 19. Nachmittags um 4 Uhr unter dem Geläute aller Glocken einzogen. Eine Deputation kam den Siegern eine Strecke entgegen und flehte um Schonung und Gnade für ihre unglücklichen verführten Mitbürger. W. verſprach ſolche. Auch der Herzog von Danzig, Lefèbre erließ am nämlichen Tage, 19. Mai, eine Proklamation, in welcher er die Tyroler im Namen ſeines Gebieters, Napoleon, als Beſchützer des Rheinbunds zur Pflicht ermunterte, worauf eine Deputation, an deren Spitze Graf von Tannenberg ſich befand, nach München und eine andere nach Wien an Napoleon abging. W. rückte mit ſeiner Diviſion in das Lager von Wildau, die Diviſion von Deroy bezog die Kantonirungen in und um Insbruck und Ordnung und Ruhe kehrten ſcheinbar in dieſem Theile von Tyrol zurück. Man glaubte, die Tyroler wären jetzt, nachdem die Hauptſtadt Oeſterreichs gefallen, doch endlich einmal zur Vernunft zurückgekehrt und traute dem ſich unterworfenen ſonſt ſo rechtlichen Volke. Der Marſchall Herzog von Danzig zog deshalb mit der Diviſion Wrede über Salzburg zu ſeiner weitern Beſtimmung und ließ Deroy in Insbruck zurück. Der verſpäteten Beſetzung Insbruck gleichzeitig erfolgte an der Donau im Angeſichte Wiens die zweitägige Schlacht bei Aſpern. Auch W.'s ſpätere Aufſtellung bei Linz, wohin er in Eilmärſchen, Wiens wegen, gezogen war, geſchah auf Anordnung des franz. Kaiſers, der den General an einem andern Ort ebenfalls benützen wollte. Auf die Aufforderung des Fürſten Berthier, Antheil an der entſcheidenden Hauptſchlacht vor Wien zu nehmen, erſchien W., gleich einem echten Rittersmann, auf die beſtimmte Stunde vor den Thoren der alten Kaiſerſtadt und erſetzte Macdonalds hart mitgenommenes Korps in der Schlachtlinie. Nach den angeſtrengteſten Eilmärſchen (den 6. Juli) betraten in dem entſcheidendſten Augenblicke die Baiern in ſtolzer Haltung das Schlachtfeld von Wagram. Die baier. Diviſion mit 40 Stück Geſchütz gab auf dem Schlachtfelde den Ausſchlag und entſchied am 6. Juli 1809 die Hauptſchlacht. W. erhielt eine leichte Wunde *). W., immer an der Spitze ſeiner baier. Diviſion, wurde an dieſem denkwürdigen Tage, wo Tapferkeit mit Tapferkeit wetteiferte, vom Himmel geſchützt. Bereits war ihm ein Pferd unter dem Leibe getödtet, als er einen Streifſchuß von einer Kanonenkugel an der rechten Seite, oberhalb der Rippen, erhielt. Dem Falkenauge Napoleons entging die Tapferkeit W.'s nicht und da ſchon lange ſeine Blicke auf ihn gewandt waren, ſo wurde er von Tag zu Tag mehr des Kaiſers Günſtling. Napoleon erkannte die ausgezeichneten Verdienſte W.'s völlig an und beſchloß ihn auch einer beſondern Ehre dadurch zu würdigen, daß er ihn nicht bloß belobte, ſondern auch am Ende des Feldzugs zum Grafen des franzöſiſchen Reichs ernannte und ihn mit den anſehnlichen ſäkulariſirten Kloſtergütern Engelzell, Mondſet und Stuben, in dem damals von Oeſterreich eroberten Inn- und Hausruckviertel als franzöſiſches Lehen und Majorat dotirte. Dieſe Auszeichnung verdient um ſo mehr der Erwähnung, als ſolche eine von den wenigen unter der napoleoniſchen Zeit in Deutſchland geſpendeten iſt, welche auch nach des franzöſiſchen Kaiſers Sturz aufrecht gehalten wurde. Als Napoleon um dieſelbe Zeit einen Briefwechſel öffentlich bekannt machen ließ, der einem ſchwediſchen Kourier abgenommen worden war, in welcher Korreſpondenz ſich beleidigende Ausdrücke gegen die baieriſche Armee vorfanden, erklärten ſich ſämmtliche Stabsofficiere von dem Miniſter, der den Brief unterzeichnet, perſönlich beleidigt, mit der Bemerkung, daß ſie ihn überall, wo ſie ihn antreffen könnten, dafür verantwortlich machen würden. Auf dies hin hatte auch wirklich zwiſchen W. und dem Grafen Düben, ſchwediſchem Geſandſchaftsträger in Wien, ein Duell ſtatt. 6 Tage nach der Schlacht bei Wagram trieb W. den Feind bis Znaym zurück, wo der Oeſterreicher Heldenmuth das letzte Wort behielt. Hier erhielt er Kunde von dem zwiſchen Wimpfen und Berthier abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand und kehrte hierauf wieder nach Salzburg zurück. Die in Tyrol von Neuem ausgebrochenen Unruhen zwangen ihn, ſeine Truppen noch einmal in dieſe Gebirgsſchluchten zu führen. Das kaum befreite unglückliche Tyrol beherrſchte nach dem Rückzuge der Baiern nun

---

*) Noch vor der Schlacht zeichnete Napoleon W. dadurch aus, daß er, in ſein Zelt berufen, ohne Zuziehung der franzöſ. Marſchälle den Schlachtplan mit ihm beſprach.

wieder ganz der Empörer zügelloſe Rotte. Sandwirth Hofer übernahm das Kommando über den 40 — 50,000 Mann ſtarken Landſturm. Der Krieg begann und Grauſamkeiten aller Art bezeichneten ſeinen Gang. Peyri und andere Helden zeichneten ſich aus. Im Oktober rückte nun die zweite Armeediviſion Wrede gegen Köſten vor, wo W. am 17. Okt. ſein Hauptquartier nahm; nur die ſchlechten Wege machten es ihm unmöglich, noch am nämlichen Tage St. Johann zu erreichen. Am 14. Oktober wurde der Friede abgeſchloſſen; mit ihm trat das Ende des Kriegs ein und von der Donau bis an die Seine hatte ſich Freude und die längſt erſehnte Ruhe verbreitet; Tyrol allein ſtand noch trauernd, im Innern zerriſſen, halb bewaffnet auf dem blutigen Kampfplatze. Als nun der Vortrab W.'s aus Reitenwinkel ſich ausgebreitet hatte, gaben die Rebellen aus ihren Verſchanzungen auf dem Schmidberg und Klausberg auf 1500 Schritte Feuer und nahmen dann in ſolcher Eile die Flucht, daß ſie der Vortrab nicht mehr erreichen konnte. Sie ſuchten die Achſelbrücke abzutragen, wurden aber durch einige Gegenanſtalten daran verhindert. W. mit ſeiner Diviſion zeichnete ſich abermals durch Muth und Entſchloſſenheit aus. Er wurde, wie geſagt, von Napoleon kaiſerlich belohnt und ihm gebührt der Ruhm, in den letzten Monaten des J. 1809 die völlige Unterdrückung des Aufſtands in Tyrol mit vollzogen zu haben. Die mächtige Diverſion Oeſterreichs 1809 hatte trotz Rußlands offener (obgleich zögernder) Theilnahme, trotz des ſchwer bedrückten Preußens Neutralität den ſpaniſch-portugieſiſchen Krieg bedenklich erſchwert und dergeſtalt hinausgezogen, daß die große Chance doch noch immer blieb, daß Napoleon ſeine (zwar ungeheuere) Kraft vom äußerſten Südweſt, vor Cadix und Liſſabon, bis zum äußerſten Nordoſt, Moskau und St. Petersburg werde zerſplittern müſſen. Standhaft weigerte Baiern das Blut ſeiner Söhne, das Mark ſeines Lands dieſem bodenloſen Abgrunde des Kampfs der Halbinſel. Aber als die erſte Macht des Rheinbunds konnte es ſich einem noch verderblichern Zuge, jenem nach Rußland, um ſo weniger entziehen, als jetzt auch Preußen, als jetzt auch Oeſterreich dem Siegswagen Napoleons dahin nachfolgten. In dieſem Scheitelpunkte der Macht Napoleons nach dem Wiener Frieden und nach der Vermählung mit der Kaiſertochter fallen zwei merkwürdige, W. betreffende, eben ſo ſehr Napoleons ſchwindelnden Ehrgeiz,

Digitized by Google

als ſeinen wegwerfenden Undank bezeichnende Anekdoten. Auf einer großen Jagd ſtanden Berthier und W. allein beim Kaiſer, die Uebrigen in einiger Entfernung. Nach einigen Spottreden über ſeine Lage vor den Tagen von Abensberg und Eckmühl, wo er gegen die Obermacht der Oeſterreicher faſt nur deutſche Bundestruppen gehabt habe, deutete er auf den nicht ſehr weit haltenden offenen Wagen der neuen Kaiſerin, ſcherzend: — „ob denn nicht Alles gerade ſo habe kommen müſſen??“ — und mit der Reitgerte heftig im Sande ſcharrend, ſetzte er hinzu: — „encore trois ans, — et je serai le maître de l'Univers!“ — Vor der Reiſe zu ſeiner letzten großen Zuſammenkunft in Dresden, im Mai 1812, zur Eröffnung des ruſſ. Feldzugs, rieth Berthier, W. den Marſchallsſtab zu verleihen (wie ihn ſpäter Poniatowsky erhielt). Bonaparte ſah ihn ſtarr an und ſagte raſch: — „c'est un Comte de ma façon, mais c'est ne pas un Maréchal à ma façon.“ Am 1. Jan. 1811 wurde W. zum General der Kavallerie ernannt und hatte ſomit die damals höchſte Stufe im baier. Heer erſtiegen. Das in ſo vieler Beziehung merkwürdige J. 1812 hatte begonnen und mit dem Anfang übernahm Graf W. das Oberkommando über eine 15,000 Mann ſtarke Heeresabtheilung der gegen Rußland ziehenden baier. Truppen. Wenn die Waffenthaten dieſer Armee in den Monaten Auguſt, September und Oktober an der Düna, bei Polotzk und Pannonia denkwürdig und unvergeßlich ſeyn werden, ſo bleibt es eben ſo denkwürdig, daß W. bei dem Vordringen Wittgenſteins, als Marmont und Gouvion St. Cyr verwundet und Deroy gefallen war, das Kommando des 6. Armeekorps übernahm, die Flucht der aufgelöſten franz. Armee deckte und am 6. Dec. den Reſt ſeines Korps über die zugefrorene Wilna bei Donuſchew führte. Was dieſe Heeresabtheilung unter ihrem General während des grauſenerregenden und furchtbaren Rückzugs von der Wilia bis zur Wilna und von da bis über den Niemen geleiſtet hat, iſt für dieſe gewiß noch ehrenvoller, als die Siege bei dem Eindringen in das unermeßliche Reich. Man denke ſich die ſonſt ſiegreiche große franz. Armee in allen ihren Grundfeſten erſchüttert, in allen Elementen aufgelöſt und wie von einem Schlage zerſplittert, wo ſich noch lange der kernhafte Baier in ſtandhafter Ordnung unter der Leitung ſeines beſonnenen und unerſchrockenen Heerführers hielt. W. übernahm nach dem Tode des Grafen Deroy bei Polotzk das Geſammtkommando des ſehr geſchwächten Heers, deckte mit den Trümmern derſelbe mühevoll und doch rühmlichſt den völligen Rückzug der ehemaligen großen Armee und kehrte im J. 1813 nach Baiern zurück. Ein ſchönes, ſchwergeprüftes und in der ſchweren Probe glorreich bewährtes Heer war in den ruſſiſchen Schneewüſten umgekommen. König Ludwig hat dieſen 30,000 Baiern den aus erobertem Geſchütz gegoſſenen Obelisken geſetzt. Unendlich empfindlich war der Verluſt an Menſchen, an Pferden, an Geſchütz, an jeglichem Material. Anfangs Februar eilte W. nach München, weniger um ſeine hart mitgenommene Geſundheit zu pflegen, als um dem König und Vaterlande gleich wieder ein neues Heer zu bilden. Baierns Lage war damals die ſchwierigſte und gefährlichſte. Während ſeine frühere Geſchichte lange nur eine bleierne Chronik der verlornen Augenblicke und der verſäumten Gelegenheiten war, hatte es im Jahrzehend 1802 bis 1812 eine ſolche kompakte Haltung und Ausrundung (wenn auch nicht Vergrößerung) des früherhin von Tegernſee bis Düſſeldorf und Bergen op Zoom zerſtreuten Staats gewonnen, auf der das materielle Glück deſſelben beruhte und die ihm früher niemals vergönnt, viel weniger verſchafft worden wäre. Dennoch war Baiern müde, die Blüthe ſeiner Jugend und den Schweiß ſeines Volks fremden Zwecken und endloſen Kriegen hinzuſchlachten. Die öffentliche Meinung, von Napoleon verachtet und verwundet, hatte ſich längſt wider ihn gekehrt. Von der Oſtſee bis ans Mittelmeer war unendliche Gährung und der Boden ſeiner Weltherrſchaft unterwaſchen und vulkaniſch. Aber auch jetzt noch hielt er ſich für unüberwunden und nur von dem ruſſiſchen Winter verzehrt. Noch umſchimmerte ihn zahlreicher Siege goldnes Gewölk. Es ſchreckte der Ausgang der vier frühern Koalitionen. Noch glaubten gar Wenige an eine Möglichkeit, ihm in die Dauer zu widerſtehen, die Wenigſten glaubten, daß ſein Reich dem Umſturze ſo nahe ſey! Die Siege bei Lützen und Bautzen redeten ihrer Meinung nochmals das Wort und ſtellten die europäiſche Sache noch einmal auf die Spitze. Napoleons heroiſcher Stolz that an Baiern Forderungen über Forderungen, ließ es aber ohne den bundesmäßigen Schutz gegen die nur allzu wahrſcheinlichen Racheplane der Mächte, deren Beſitzungen Baiern hatte annehmen müſſen, um die weſtlichen Nachbarn nach Napoleons Laune mit den ſeinigen zu vergrößern. Als der Waffenſtillſtand ſeinem Ende nahte, führte W. ſchon wieder ein neues, dem Boden entſtiegenes Heer (gegen 30,000 Mann) gegen Salzburg und Braunau. Es erhob ſich unter dem beharrlichen Vertreter der deutſchen Ehre, unter dem Kronprinzen Ludwig überall die Landwehr. Ganz Baiern ſchien ein Heerlager geworden zu ſeyn. Der Nationalreichthum dieſes noch nicht abgenutzten, vielmehr häufig noch brach liegenden Königreichs, das leidenſchaftliche Zudrängen des Volks an ſeine geliebte tauſendjährige Dynaſtie, die entſchloſſene kriegeriſche Stellung gebot und erhielt Achtung. Am 12. Dec. 1813 unterzeichnete W. den ſchon am 8. Okt. mit Oeſterreich gegen Napoleon abgeſchloſſenen denkwürdigen Vertrag von Ried, im Namen des erſten und mächtigſten Fürſten des Rheinbunds. Süddeutſchland war dadurch für Napoleon verloren, Italien gelähmt und bedroht*). Jenes Beiſpiel war von Baiern gegeben in einem Augenblicke, wo die Maſſe des franzöſiſchen Heers noch unzerſtört, wo Napoleon noch Gebieter der Elbe und einer ganzen Reihe Feſtungen im Rücken der Alliirten, von Danzig bis Hamburg, Torgau und Dresden war, Feſtungen, die nach einer nochmaligen Niederlage, wie die von Dresden, verderblich werden mußten. Wie? Wenn W. nur mit 20,000 Baiern gleich nach dieſer äußerſten Verwirrung bei Dresden (26. Auguſt) von Salzburg auf Villach gedrungen wäre, in den Rücken Hillers, den der Vicekönig Eugen in der Stirn ohnehin genugſam beſchäftigte? Von Klagenfurt bis Wien hätte er nur unbedeutenden Widerſtand gefunden. Aber ſolche Hilfe wollte Baiern Napoleon nimmermehr leiſten, trotz dem, daß Augereau bei Würzburg unaufhörlich drohte und ſich der feſten Punkte bemächtigt hatte. Das öſterreichiſche Heer, das bisher gegen W. geſtanden, rückte jetzt unter W.'s Befehlen mit dem baierſchen in Eilmärſchen auf die Rückzugslinie des inzwiſchen in der Leipziger Völkerſchlacht aufs Haupt geſchlagenen Napoleon nach Frankfurt und Hanau. Getäuſcht durch die beſtimmteſten Angaben, die franzöſiſche Hauptmacht ziehe gen Wetzlar zurück und auf die eifrigſte Verfolgung von Seiten des Schwarzenbergiſchen Hauptheers rechnend, warf W. ſich bei Hanau Napoleons ganzer Macht mit einem Muth entgegen, der ſeine Freudigkeit am großen Befreiungswerk am ſchönſten beurkundete und in Hanaus Erſtürmung mit dem eigenen Blute beſiegelte. Doch kaum vier Wochen hielt W. die mörderiſche Kugel zurück. Napoleons erſter Feldzug 1796, cui laurus aeternos honores Italico peperit triumpho und ſein eigentlich letzter, vom Februar bis Ende März 1814 in Frankreich, mögen wohl als ſeine herrlichſten gelten! Sie haben in der That etwas wahrhaft Verſteinerndes durch den Sturmesflug aller ſeiner Märſche und Kontremärſche, durch die Schnelligkeit und den unwiderſtehlichen Nachdruck ſeiner Hauptſchläge und durch die gleichzeitige Sorgfalt für ſeinen Rücken. Bei den Alliirten hingegen konnte, wie die zeither erſchienene Serie von Memoires darthut, vielfache Verſchiedenheit der Meinungen unmöglich ausbleiben: über Frankreichs demnächſtige Grenzen, über die Zukunft Polens, Neapels und Sachſens; über die neue Geſtaltung Deutſchlands und der Niederlande; über ein tieferes Eindringen, ſo viele Feſtungen im Rükken und über eine raſche Offenſive auf Paris oder Rückkehr von Langres und Chaumont, beſonders wegen Augereau's Vordringen im Süden; über Bonaparte, der nur die billigen Bedingungen von Chatillon und Luſigny zu unterzeichnen brauchte oder die bis dahin weder vom Volke noch von den Alliirten begünſtigten Bourbons oder eine Regentſchaft Marien Louiſens für ihren Sohn oder eine zweijährige Diktatur Bernadottes, des Kronprinzen von Schweden. Trotz aller dieſer Differenzen zeigte ſich dennoch eine ſchöne Reihe heroiſcher Thaten und feenhafter Erfolge, deren Möglichkeit zu ahnen noch vor wenig Monaten als gefährlicher Wahnſinn verſchrieen war.

---

*) Segur und andere franzöſiſche Schriftſteller erdreiſteten ſich, die Behauptung aufzuſtellen, daß Graf v. W., aufgebracht über den geringen Antheil, den man ihm am ruſſiſchen Feldzuge von franzöſiſcher Seite zuſchrieb, ſich aus Rache ſpäter den Verbündeten zu geneigt gezeigt und ſo daßjenige bewirkt habe, was Napoleon noch auf Helena: „Defection du gouvernement bavarois“ nannte und ſelbſt auf den Grafen von W. anſpielte. Eben ſo unrichtig, grundlos und gehäſſig iſt die Vergleichung des baieriſchen Feldherrn mit dem preuß. General York (deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. Jahrg. 8. S. 721), die ſich in der Zeit der Diplomat Bignon erlaubt hat und die nur auf eine völlige Unkenntniß der Sache geſtützt ſeyn kann. Vierzigtauſend Baiern mußten in die entfernteſten Eisfelder ziehen; ſo ſehr dies den Abſichten Montgelas und den Gefühlen des väterlichen Monarchen entgegen war. Sowohl dieſes auserleſene Heer als ein zahlreiches Ergänzungskorps fanden im froſtigen Norden ihr Grab. Was mußte das Vaterherz des guten Maximilian empfinden. Seit die Kunde dieſes namenloſen Unglücks Baiern durchlief, ſprach ſich noch dazu die öffentliche Meinung völlig rückhaltlos gegen die längere Verbindung mit Frankreich aus, zumal als eine neue zahlreiche Armee aufgeſtellt, die Nationalgarden zweiter Klaſſe (Landwehr) im ganzen Reich aufgeboten wurden, eigentlich nur noch des verdienſtvollen Miniſters Montgelas Abſicht, die größten Anſtrengungen für des Staats ehrenvolle Stellung in der höchſt kritiſchen Zeit zu treffen.

Am Neujahrstag 1814 wurde der Rhein zum erſten Male wieder an beiden Ufern als deutſcher Strom begrüßt. In drei Wochen waren Vogeſen und Ardennen, Hundsrück und Jura überſtiegen, Flüſſe ohne Zahl und jene ſtolze Feſtungsreihe vom Kanal bis tief in die Alpen durchſchnitten, Holland und Belgien, Piemont und Savoyen für ihre alten Dynaſtien aufgeboten, Genf, Dijon, Chaumont, Langres und Nancy beſetzt, die Seine überſchritten und das ſtolze Babel ſelbſt erſchreckt. W.'s raſtloſe Thätigkeit und ſein altes Glück krönten ihn auch in dieſem Winterfeldzuge Angeſichts der verbündeten Monarchen durch entſcheidende Streiche im Treffen von St. Diey, bei der Wiedereinnahme von Troyes, an den heißen Schlachttagen von la Rothiere und Brienne, von Bar ſur Aube und Arcis ſur Aube, wo Napoleon zu guter Letzt ihm zwölf Stunden lang vielfache Uebermacht entgegenwarf. Sie krönten ihn in der eifrig geführten Berathung des Marſches auf Paris und an dem glorreichen Tage, der dieſes Zugs Gelingen bei Fere Champenoiſe unfehlbar gemacht hat. Der Marſchallsſtab, die Fürſtenwürde und eine anſehnliche Dotation*) entſprachen den Dienſten, wie ſie noch kein Baier einem Fürſten Baierns zu leiſten ſo glücklich geweſen war. Auch in allen großen Angelegenheiten des Friedens und der neuen Ordnung Europas vertrat W. Baierns Intereſſen auf den in Paris und darauf zu Wien ſtatt gefundenen Zuſammenkünften europäiſcher Miniſter und Feldherrn. Er zeichnete am 3. Juni 1814 mit dem Fürſten von Metternich die nähere Verwirklichung des Traktats von Ried und ſeiner geheimen Artikel und den Vertrag vom 23. April 1815 über die von Baiern an Oeſterreich zu machenden Abtretungen und deren vollſtändigen Erſatz. Napoleons Entweichung von Elba und ſein in zwanzig Tagen vollbrachter Zug von der Küſte nach Paris zur neuerlichen Herrſchaft auf 100 Tage führten W. als Feldherrn wieder an die Spitze der baieriſchen Armee**). Er drang im J. 1815 mit derſelben in die Niederlande ein, ging am 23. Juni über die Saar und rückte im Juli mit ſeinem Heer in das Herz von Frankreich vor, woſelbſt er ſein Hauptquartier zu Auxerre nahm. Nach der ſchnellen Entſcheidung dieſes Kriegs kehrte er nach Baiern zurück und nahm nun an den Staatsgeſchäften Antheil. Am 27. Nov. 1815 wurde W. zum Generalinſpektor aller militäriſchen Einrichtungen des ganzen Heers ernannt. Die Wiederherſtellung des Friedens erfolgte und W. begleitete nach demſelben im Sommer 1816 den König, der für ihn bei mehrern Gelegenheiten das Aeußerſte gethan hat, auf einer Inſpektionsreiſe in dem neu erworbenen Rheinkreis und wurde bei der Einführung der landſtändiſchen Verfaſſung in Baiern zum Präſidenten der erſten Kammer ernannt, in welcher er immer ſeine Anhänglichkeit an ſeinen Monarchen zu erkennen gab. Bei der Thronbeſteigung des Kaiſers Nikolaus ging er als außerordentlicher Botſchafter nach Petersburg, um dort die Huldigung ſeines Königs darzubringen. Durch den Tod des Königs Maximilian verlor W. einen guten Freund und einen Monarchen, der ſeinen Feldmarſchall liebte und ehrte. Ludwig I. beſtieg den Thron und ſchon fabelten Manche, W. werde ſeines Dienſtes entlaſſen werden, als ihr Mund bei der Ueberzeugung verſtummte, daß König Ludwig die dem Vaterlande treu geleiſteten Dienſte auch dann noch ehrt und nicht vergißt, wenn Gelegenheit ſich darbietet, das früher Geſchehene zu belohnen. W. blieb dem königlichen Herzen werth. Zwar lebte er mehr als ſonſt auf ſeinen Gütern, des Abends ſeines Lebens gedenkend, nach der Ruhe im Alter ſich ſehnend und derſelben ſich hingebend, ohne ſich jedoch deswegen ganz von den Staatsgeſchäften zurückzuziehen. Seine gewohnte Thätigkeit wirkte immer fort für den Beruf und die Liebhaberei zu ökonomiſchen Anſtalten, denen er viele, oft ſchmerzliche Opfer brachte. W. wechſelte ſeinen Aufenthalt mit der Hauptſtadt des Landes und der ſeines eignen Fürſtenthums nach Zeit und Umſtänden und genoß dabei nicht blos das Vertrauen und die Huld ſeines Monarchen*), ſondern auch die Achtung des Landes und die Liebe ſeiner Unterthanen, was unter andern ſeine Sendung an die Höfe von Petersburg und Wien, ſeine jeweiligen Berufungen zu den Staatskonſeils nach München und ſelbſt die Auszeichnungen beweiſen, welche er während des Lagers bei Augsburg (im

---

*) Er erhielt am 24. Mai 1815 das in dem Nordgau liegende Ellingen (Stadt und Schloß mit 19 Dörfern und 16 Weilern) als ein Fürſtenthum und Thron- und Manneslehen unter baieriſcher Hoheit.

**) König Max Joſeph hatte (22. März 1815) erklärt, ſein Heer von 60,000 und eine Reſerve von 20,000 Mann zur Bekämpfung des geächteten Napoleon ins Feld ſenden zu wollen. Dabei blieb noch eine Nationalgarde von mehr als 65,000 Mann dem innern Dienſte.

---

*) So befahl er: Wrede's Regiment ſolle ſeinen Namen für ewige Zeiten fortführen.

Digitized by Google

Herbſt 1838, dem unter andern hohen Häuptern auch Nikolaus, der ruſſiſche Kaiſer, beiwohnte), wie die Theilnahme während ſeiner bald nach dem Lager (das er rüſtig und geſund inſpizirte) ſich eingeſtellten Krankheit und endlich die Veranſtaltungen genügend beweiſen, welche nach dem am 12. December in Folge der Entkräftung, unter vollem Bewußtſeyn erfolgten Tod im dankbaren Vaterlande getroffen wurden. Er ruht in der Familengruft zu Ellingen. — Aus der 1795 geſchloſſenen Ehe mit Sophie Gräfin von Wieſer († den 2. März 1837) hinterläßt W. drei Töchter: Amalie, vermählt 1813 an den Fürſten Alois von Oettingen Spiegelberg und die Fürſtinnen Sophie und Natalie; dann fünf Söhne. Der Stammherr Karl Theodor, vermählt mit der einzigen Tochter des ehemaligen Staatsminiſters Grafen von Thierheim, iſt Regierungspräſident des Rheinkreiſes oder der baierſchen Pfalz; Fürſt Joſeph iſt Adjutant des Kaiſers Nikolaus; Fürſt Eugen dient am oberſten Juſtizhofe, Guſtav und Adolph in Oeſterreich und Griechenland im Militär. — Fürſt W. war mit einem ſchnellen Ueberblick begabt; große Beſonnenheit, Kaltblütigkeit, Feuer und Ruhe mit unermüdeter Thätigkeit und ausgezeichneter perſönlicher Tapferkeit vereinigt, waren lautſprechende Beweiſe von des Fürſten männlichem Charakter. Ein geiſtreicher Diplomatiker war W.; die Pflichten des Gatten und Vaters waren ihm heilig. Wohlthätig, ſtrengrechtlich, gefällig und anſpruchslos als Privatmann, genoß W. das herzlichſte Wohlwollen ſeines Königs, das gediegene Vertrauen der Armee, die Dankbarkeit der Nation, die innige Liebe ſeiner Familie, die unerſchütterliche Anhänglichkeit ſeiner Unterthanen und die Achtung der Menſchheit. Auch das Ausland erkannte ſeine Würde gebührend an.

343. M. Chriſtian Gottlieb Blumhardt,

Inſpektor an der Miſſionsanſtalt zu Baſel;

geb. d. 29. April 1779, geſt. d. 19. Dec. 1838 *).

B. war in Stuttgart geboren und unter ſechs Geſchwiſtern das zweitgeborene, unter den Söhnen aber der älteſte. Sein Vater war in jener Stadt Schuhmachermeiſter und ein armer, aber gottesfürchtiger Mann. Seine

---

*) Nach der ſeiner Leichenrede beigegebenen Lebensgeſchichte. (Baſel 1839.)

Mutter legte in ſeinem zarten, für Liebe ſo empfänglichen Herzen den erſten Keim der Gottesfurcht, unterrichtete ihn mit großer Weisheit und gewinnender Liebe in den erſten Elementen der bibliſchen Geſchichte und der göttlichen Offenbarungen. So kam es, daß in ihm ſchon in der früheſten Kindheit eine heilige Scheu vor Gott und eine Liebe zum Heiland gepflanzt wurde, die ihn ſein ganzes Leben hindurch begleitete und dazu eine ſo brennend heiße Liebe zu ſeiner Mutter, daß dem Vollendeten noch in den Tagen ſeines Alters Thränen in die Augen traten, wenn er von ſeiner theuren Mutter ſprach. Dabei war freilich die leibliche Konſtitution des Entſchlafenen ſchon frühe ſchwächlich, kränkelnd und zart, was die Urſache ſeyn mochte, daß er als Kind und noch als reiferer Knabe ausnehmend ängſtlich war und vor fremden Leuten ſich ſcheu zurückzog. Nachdem er durch die Mutter ſelbſt in den erſten Elementarkenntniſſen unterrichtet worden war, wurde er in ſeinem 10. Jahr in die Schule geſchickt, wo ihn ſeine lebensfrohen Mitſchüler oft zum Spott hatten, um ſeiner Aengſtlichkeit und kleinen ſchwächlichen Leibesgeſtalt willen, während er an Fleiß und Kenntniſſen bald alle andern hinter ſich hatte. Doch das Herbſte war ihm noch vorbehalten. Die theure Mutter, an der ſeine ganze Seele hing, verfiel in eine tiefe Schwermuth, verlor den geſunden Gebrauch ihrer Geiſteskräfte und wurde von einer verzweiflungsvollen Todesangſt zerrüttet. Dies zerſchmetterte das zarte liebende Gemüth des Kindes; ein namenloſer Schmerz und eine heiße Sehnſucht nach dem Tode bemächtigte ſich ſeiner. Dieſer traurige Zuſtand ſeiner Mutter dauerte drei Jahre; dem Vater hatte der häusliche Jammer, die Armuth, die Profeſſion ꝛc. nicht zugelaſſen, ſich der Kinder anzunehmen und ſo waren dieſe, gleich verirrten Schafen, ohne Hilfe. Dieſe Erfahrungen hinterließen in dem Gemüthe des Entſchlafenen einen unauslöſchlichen, ſchwermüthigen, ernſten Zug und ſelbſt auf ſeinem Angeſichte blieben die Spuren des tiefſten Schmerzes von der Jugend her eingeprägt. Nach drei Jahren genas die Mutter auf eine unerwartete Weiſe; damit kehrte auch Troſt in das Herz des Kindes zurück und er fing nun in ſeinem dreizehnten Jahre mit allem Ernſt an, ſich zu fragen, welchen Beruf er ergreifen ſolle? Sein Vater hatte ſchon früh gehofft, durch dieſen ſeinen älteſten Sohn eine Stütze im Handwerke zu erhalten und jetzt wurde wirklich Anſtalt gemacht, ihn zu dieſer Arbeit wenigſtens vorzubereiten. Trotz der großen Abneigung ſeines Herzens dagegen wagte der Knabe doch nicht, ſeinem Vater zu widerſprechen; ein Verſuch wurde gemacht, aber er war dabei ſo linkiſch und ungeſchickt, daß der Vater ihn ſchon nach einigen Stunden aus der Werkſtätte unwillig wegſchickte mit den Worten: „Man kann dich zu nichts brauchen!“ Halb wehmüthig, halb freudig eilte der Knabe hinweg, machte ſich mit allem Eifer wieder an's Lernen und verſteckte ſich oft auf dem Eſtrich, um in ſeinen wenigen Büchern zu leſen. Von einem Mitſchüler wußte er ſich in jener Zeit eine lateiniſche Grammatik zu entlehnen, die er mit eiſernem Fleiße durchlas und auswendig lernte und zwar ohne daß Jemand es ahnte. Nur ſeiner Mutter theilte er es einmal mit und ſie brachte es bei dem Vater dahin, daß er bei einem Verwandten lateiniſche Lektionen erhielt. Da dieſer ihm gute Zeugniſſe gab, ſo willigte der Vater ein, ſeinen Sohn Schulmeiſter werden zu laſſen und mit Wonne begab ſich der bald vierzehnjährige Knabe zu einem Schullehrer, der ihn zum Schulfache zubereiten ſollte und ihm bald die ABC-Schüler zum Unterricht übergab; nebenbei lernte er zu Hauſe unter dem Lärmen der Handwerksgeſellen ſeines Vaters immer das Lateiniſche fort. Unter dem Allem wurde auch ſein Gemüth heiterer und mittheilungsbedürftiger und ſeine Lehrer rühmten und erhoben ihn um ſeines Fleißes und ſeiner Fähigkeiten willen. Inzwiſchen befriedigte ſeine gegenwärtige Lage ſeinen Geiſt, der nach Fortſchritten brannte, keineswegs; was er in ſeinen damaligen Verhältniſſen lernen konnte, das hatte er bereits ſich angeeignet und doch hätte er gern täglich etwas an Kenntniſſen gewonnen. Deshalb ging er am 25. April 1792 zu einem Vetter, der Reallehrer in Nürtingen war. Hier begann eine neue Lebensperiode für den Vollendeten; der treffliche Schulmann, bei dem er jetzt war, leitete ihn in ein geordnetes Arbeiten mit weiſer Behandlung ein und bald hatte der helle Kopf des Knaben, ſein eiſerner Fleiß und ſeine Treue die andern ältern Mitſchüler überflügelt. Während dieſer Zeit (1793) ſtarb ſeine Mutter. In ſeinem ſechszehnten Jahre (1794) verließ er Nürtingen, weil er nach weitern Fortſchritten in der Wiſſenſchaft begehrte. So kam er nach Stuttgart, aber ohne Freund, ohne Rath, ohne beſtimmte Berufsarbeit. Sein Vater konnte ihn nicht unterſtützen um ſeiner Armuth willen. Darum ſuchte er durch Stundengeben ſich etwas zu erwerben; aber nur mit Mühe konnte

Digitized by Google

er in einigen Familien Eingang finden, deren Kindern er Privatlektionen gab, bis er nach langem ſchmerzlichen Harren einen treuen Berather und Gönner gewann, der ihm ſeine Bibliothek zum Gebrauch anbot, den Zutritt zum Gymnaſium verſchaffte und ſelbſt Lektionen in der griechiſchen Sprache gab. Er faßte nun neuen Muth und erwarb ſich durch Stundengeben die Mittel zum Studiren. Umgang hatte er faſt mit Niemand; ſeine Altersgenoſſen ſchienen ihm zu gedankenlos und er ſuchte darum am liebſten reife, erfahrene, fromme Männer auf. Von ihnen wurde er in ihre religiöſen Zuſammenkünfte eingeführt, in denen ſeine Seele ſich unbeſchreiblich wohl fühlte und tiefe Eindrücke von dem Evangelium empfing. Mittlerweile war er in ſein neunzehntes Lebensjahr vorgerückt und er bezog die Landesuniverſität Tübingen, um Theologie zu ſtudiren. Im Jahr 1803, nach einem fünfjährigen erfolgreichen Aufenthalt im Seminar zu Tübingen, wurde er in ſeinem 24ſten Jahre von einigen Freunden in Baſel zum Sekretär der deutſchen Chriſtenthumsgeſellſchaft daſelbſt berufen, welchem Ruf er freudig folgte. — Kränklich und ſchwächlich dem Leibe nach, aber reif und ſtark im Geiſte, trat er mit ſeinem Freunde Spittler in ſein neues Amt ein und wirkte mit ihm mit aufopfernder Liebe und mit ſtillem Segen in dieſer ihm ſo liebgewordenen Stadt. Auch in öffentlicher Predigt hatte der Vollendete damals manches köſtliche, erquickende Wort geredet und ſeine „Homilien über die Auferwekkung des Lazarus,“ die er damals hielt und dann im Druck erſcheinen ließ, ſind ſchon Tauſenden nah und fern zum Segen geworden. Namentlich waren auch die Religionsſtunden, welche der Entſchlafene in vielen daſigen Familien den Kindern ertheilte, reich geſegnet; an Krankenbetten war er ein wohlbekannter lieber Tröſter und auch in die Ferne hinaus wirkte er durch Korreſpondenz und durch die „Baſeler Sammlungen“ in mannichfaltigem Segen. Zu der damaligen Gründung der Baſeler Bibelgeſellſchaft wirkte er beſonders thätig mit. Im J. 1807 wurde er vom würtembergiſchen Konſiſtorium in ſein Vaterland zurückberufen, wo er eine ungetheilte Achtung und Liebe unter den edelſten Männern genoß; er wurde in verſchiedenen Landgemeinden Vikar und wirkte auch dort im Segen. Ums Jahr 1809 wurde er zum Pfarrer an der Gemeinde Bürg, bei Neuſtadt in Würtemberg, ernannt und verehlichte ſich zugleich mit der nun zurückgelaſſenen Witwe, einer gebor. Julie Maier, von Tübinegn. Mit freudigem Eifer trat er ſein Amt an und wurde Hunderten ein Vater, Tröſter, Freund und Berather. Während er aber einerſeits das Evangelium mit der ihm ſo eigenen Klarheit und Eindringlichkeit verkündigte und die Seelſorge in ſeiner Gemeinde mit Treue und Segen beſorgte, arbeitete er auf der andern Seite mit angeſtrengtem Fleiß an der Ausbildung ſeines eigenen Geiſtes fort, überſetzte mehrere ausgezeichnete engliſche Werke ins Deutſche und ließ ſie im Druck erſcheinen und dehnte ſo ſeinen Wirkungskreis immer weiter aus. Vor Allem aber wurde er damals ſeinen jüngeren Geſchwiſtern, die jetzt nach und nach auch ins ſelbſtſtändige Leben übertraten, ein Vater; allenthalben rieth er, half, tröſtete, ordnete und ſprach Muth ein. Inzwiſchen bildete ſich in Baſel mitten unter dem Kriegsgetümmel des Jahrs 1815 ein Miſſionsverein, der mit dem Gedanken umging, ein Inſtitut zur Bildung von Miſſionarien im Glauben zu gründen. Der Plan kam zur Reife und es kam nun nur darauf an, einen Mann zu finden, der die Leitung der Anſtalt übernähme. Die Wahl fiel einſtimmig auf den Verſtorbenen, an welchen noch im Oktober deſſelben Jahrs der Ruf erging. Mit Freuden ſagte er zu und griff im Glauben da zu, wo nur im Glauben konnte gehandelt werden. Das Jahr darauf (1816) zog er mit drei jungen Männern aus Würtemberg, die ſich zum Miſſionsdienſt angeboten hatten (den Erſtlingen der daſigen Anſtalt), in Baſel ein und begann hier ſein ſegensreiches Werk. Seine demüthige äußerliche Erſcheinung ließ freilich oft kaum erkennen, welches durch Leiden geläuterte Gold hinter dieſer unſcheinbaren Hülle lag und darum mochten ihn Manche, die weder ſeine innern noch äußern Lebensführungen kannten, oder ihn überhaupt nur nach gewiſſen Seiten hin beurtheilten, leicht verkennen. Aber auch wo er verkannt wurde, beugte er ſich vor Gott und äußerte oft, daß die Leute noch zu ſchonend mit ihm verführen. Eine große Zahl von Miſſionszöglingen ſtand im Laufe der 23 Jahre unter ſeiner väterlichen Pflege längere oder kürzere Zeit und da iſt keiner unter ihnen, der nicht ein Gegenſtand ſeiner beſondern Aufmerkſamkeit geweſen wäre. Allezeit munterte er ſie mit ſeiner Liebe auf und ſtärkte ſie. Unter den Miſſionsfreunden, mit denen er arbeitete, wandelte er allezeit mit Demuth und bot ihnen immer ein Herz voll zarter Liebe an; ſein Rath, wenn er darum erſucht wurde, war immer durchdacht und reif und oft hat

Digitized by Google

ſein heller Blick auch da noch einen Ausweg gefunden, wo man zagend ſtille ſtehen wollte. Unter allen den mannichfaltigen Arbeiten, die mit jedem Jahr auf eine überwältigende Weiſe ſich anhäuften, fand der Entſchlafene doch noch immer Zeit, manche andere für das ganze Miſſionswerk unſerer Tage wichtige Arbeit auszuführen. Neben den 23 Jahrgängen des Miſſionsmagazins hat unſer Bl. noch das werthvolle Werk einer „Miſſionsgeſchichte“ in fünf Bänden ausgearbeitet und bis auf den Punkt (die Zeit der Reformation) fortgeführt, den er ſich von Anfang an als Ziel feſtgeſetzt hatte. Aber ſo ſchwer auch ſeine Berufsarbeit auf ihm lag, ſo war er doch allezeit für ſeine Freunde zugänglich und ſowohl ſie, als die unzähligen Beſuche, die er zu empfangen hatte, erfuhren ſtets neue Beweiſe, wie die Liebe das Element ſeines Lebens geworden war. Seit mehreren Jahren nahm die Kraft des Vollendeten unter der allzugroßen Laſt zuſehends ab; der ſchwächliche Leib wankte ſichtbar, aber ſein reger Geiſt arbeitete fort; eine Arbeit um die andere wurde beendigt, alles mehr und mehr in ein geſchloſſenes Ganzes gebracht. Im Lauſe des Jahrs 1838 hatte er mehrere harte Krankheitsanfälle, der heftigſte aber trat in der Nacht vom 3. auf den 4. November ein und machte am oben genannten Tage ſeinem Leben ein Ende. — Unter den zahlreichen Freunden, die die Leiche auf dem letzten Gange begleiteten, waren auch zwei von den ältern Zöglingen des Entſchlafenen, von denen der eine, Miſſ. Gobat, ſeit einer Reihe von Jahren in Abyſſinien, der andere, Miſſ. Zaremba, in Südrußland gearbeitet hatte. Außer ſeiner Witwe hinterläßt er noch eine Tochter; zwei Kinder ſind vor ihm geſtorben. — Außer den genannten Schriften erſchien von ihm: Neueſte Unterſuchungen üb. den gegenwärtigen Zuſtand d. Chriſtenthums u. der bibl. Literatur in Aſien, v. Cl. Buchanan. Nebſt ein. Anhange v. 3 Predigten, v. demſ. Verf. A. d. Engl. überſ. Stuttg. 1813. — Lazarus der Kranke, Sterbende u. Auferweckte. Ebd. 181 . 2. Aufl. 1827. — D. Bogue Verſuch üb. d. Anſehen d. neuen Teſtaments. A. d. Engl. nach der 2ten Ausgabe überſetzt u. mit Beweisſtellen und kurzen Anmerkungen erläutert. Baſel 1820. — Vergleichende Bemerkungen über die Familienverwandtſchaft der indiſchen Sprachen, in beſonderer Beziehung auf 33 beigefügte orientaliſche Ueberſetzungsproben des Gebets des Herrn. Nach den neueſten Memoiren der indiſchen Bibelüberſetzer. Ebend. 1819.

* 344. Carl Julius von Schütz,

großherzogl. ſächſ. Kammerherr und Major zu Weimar;

geboren d. 4. Sept. 1792, geſtorben den 20. Dec. 1833.

v. Sch. wurde zu Glauchau bei Düben, wo ſein Vater, Amtshauptmann, ein Gut beſaß, geboren *) und kam ohngefähr im Jahr 1805 in die großherzogliche Pagenanſtalt zu Weimar. Den 8. Okt. 1806 wurde er im nicht längſt zurückgelegten 14. Lebensjahre als Junker beim daſigen Jäger- und Scharfſchützenbataillon eingeſtellt, jedoch, als um dieſe Zeit gerade der Feldzug gegen die Franzoſen begann, auf höchſten Befehl der Garniſon zugetheilt, da er zu ſchwächlich und klein war. Aus eben dieſer Urſache wurde er auch im Jahr 1807 bei der Garniſon zurückbehalten und erhielt die Erlaubniß, neben ſeinem Militärdienſte den Unterricht im Pageninſtitute fort genießen zu dürfen. Bei dem Ausmarſche gegen Oeſterreich (den 14. März 1809) wurde v. Sch. ſchon mehr erwähnter Urſache halber ebenfalls in der Garniſon zurückbehalten und den 19. deſſelben Monats zum Sekondlieutenant ernannt, ohne jedoch in dieſem Jahr als Erſatz dem Bataillon nachgeſchickt zu werden. Da viel Verluſt an Officiers, Unterofficiers und Soldaten in Tyrol ſtattgefunden hatte, glaubte man, das Bataillon würde nach beendigtem Feldzug in die Garniſon zurückkehren dürfen, um ſich daſelbſt zu kompletiren; allein dem war nicht ſo. Noch am Schluſſe des Jahrs 1809 erhielt die Brigade und ſo mithin auch der Reſt des weimariſchen Bataillons, den Befehl, nach Oeſterreich aufzubrechen und an dem Krieg in Spanien Theil zu nehmen. Nachdem nun die in Tyrol gefangen geweſenen weimariſchen Militärs nach dem Frieden entlaſſen und wieder zu Hauſe in ihrer Garniſon eingetroffen waren, wurde unter dem Oberbefehle des Obriſten v. Germar**) eine Erſatzmannſchaft von 300 Mann gebildet, der auch v. Sch. einverleibt und dem Bataillon nach Spanien im J. 1810 nachgeſendet wurde. Nach den harten Gefechten bei Manreſa und nach der Uebergabe der Veſte Hoſtalrich ſtießen jene letztgenannten 300 Mann in Gironna zu den Trümmern des faſt gänzlich aufgeriebenen Bataillons. Harte Krankheiten und mancherlei Schickſale (welche zu bekannt ſind, um ſie weiter zu erwähnen) trafen auch unſern v. Sch. Im Juli 1811 kehrte der Ueberreſt des Bataillons, in 78 Köpfen beſtehend, in die Garniſon zurück und unter dieſer glücklichen Zahl war auch v. S. mit begriffen. Kaum hatte das Jahr 1812 begonnen, als auch ſchon das Bataillon wieder zum Feldzuge gegen Rußland mobil gemacht wurde und im Februar dieſes Jahrs ſeinen Ausmarſch beginnen mußte. Bei dem unglücklichen Rückzuge der franzöſ. Armee, wo das Bataillon zur Arriergarde kommandirt war, erfror v. Sch. die Füße, mußte an den Zehen amputirt und als Gefangner in Willna zurückgelaſſen werden. Später wurde er nebſt mehreren Gefangenen in das Innere von Rußland transportirt und hatte bei lahmen Gliedmaßen, ſtrengem Winter und ſchlechter Behandlung auf dem Transporte viel zu leiden. Doch ſpäter, wo die Gefangenen Sold ausgezahlt erhielten, wurde die Lage derſelben erträglicher, bis endlich nach langer Gefangenſchaft die gänzliche Erlöſung aus derſelben und die Rückkehr ins geliebte Vaterland erfolgte. Den Feldzug 1813, welchen das thüringer Bataillon unter dem Befehle des Obriſten von Linker in kön. preuß. Dienſten, das zweite Bataillon aber unter dem Befehle des Majors von Wolfskeel mit den Franzoſen in Magdeburg beiwohnten, konnte v. Sch. wegen gedachter Gefangenſchaft nicht mitmachen. Im Feldzug 1814 gegen Frankreich diente v. Sch. im 2. Bataillon, wo er der Belagerung von Maubeuge und andern Zügen beiwohnte, war im J. 1815 ebenfalls im 2. Bataillon wieder mit in Frankreich, wurde nebſt mehreren Kameraden unterm 7. Juni zum Premierlieutenant befördert und wohnte den Belagerungen von Gives und Meſſier in ununterbrochener Thätigkeit bei. Nach beendigten Feldzügen wurde er unterm 28. Oktober 1817 zum Staabskapitän befördert und im Jahr 1820 (unterm 24. März) zum wirklichen Kapitän. Bei der Landwehreinrichtung wurde von Sch. nach Arnshaupt bei Neuſtadt verſetzt, woſelbſt er ſich den 23. Mai 1820 verheirathete und bis zum Jahr 1829 daſelbſt verblieb. Auf ſein Nachſuchen erhielt er, in Berückſichtigung der erfrornen Glieder, im Jahr 1834 (unterm 18. Juli) ſeinen Abſchied mit dem Prädikat als Major. — Wegen ſeines humanen und braven Betragens genoß v. Sch. nicht allein die Gnade ſeines Fürſtenhauſes, ſondern auch die Wohlgewogenheit ſeiner Vorgeſetzten, ſo wie die Liebe und Achtung ſeiner Kameraden.

---

*) Er war der zweite Sohn; ſein älterer Bruder lebt als Rittergutsbeſitzer zu Ena bei Bautzen.

**) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 16. Jahrg. S. 111.

Weimar. **Fr. A. Reimann.**

345. Caspar Maria Graf von Sternberg,

k. k. geheimer Rath u. Kämmerer zu Prag, Kommandeur u. Großkreuz des öſterr. Leopoldordens, Präſident der k. k. patriot. Geſellſchaft u. d. vaterländiſchen Muſeums, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften, zu Brzezina (Pilſner Kreiſes);

geboren zu Woſšek in Böhmen den 6. Januar 1761, geſtorben d. 20. Dec. 1838 *).

Er war der jüngſte Sohn des Grafen Johann Nepomuk v. St., k. k. geheimen Raths und Landesunterkämmerers der königl. Leibgedingſtädte und ſeiner Gemahlin Anna Sophie aus dem erlauchten, um Oeſterreich hochverdienten Hauſe der Grafen von Kolowrat, ſomit ein Sproſſe der jüngern Linie der Sternberge, welche ſein Großvater Graf Franz Leopold geſtiftet. Unter der Leitung des verdienſtvollen vaterländiſchen Geſchichtsforſchers F. M. Pelzel erhielt v. St. gemeinſchaftlich mit ſeinen beiden Brüdern Johann Nepomuk und Joachim die ſorgfältigſte Erziehung im väterlichen Hauſe und unſtreitig war es der Einfluß dieſes kenntnißreichen Lehrers, der in allen drei Brüdern das in ihnen gelegene Talent auf eine ſo glänzende Weiſe entfalten machte. Denn war reger Eifer für Wiſſenſchaft und Kunſt von jeher mit den Sternbergen aufs Innigſte verſchwiſtert, ſo ſtehen jene 3 Brüder doch als ſeltenes Beiſpiel da, indem ſie mit gleicher Liebe und Ausdauer, mit gleichem Glück und Scharfſinn ſich denſelben weihten und durch die thätige Pflege ihrer Lieblinge ſo ſegenbringend für ihr Vaterland wirkten. Schon in den Jahren 1772 und 1773 wurde unſer St. mit einer Präbende in den Domkapiteln Freiſing und Regensburg betheilt und dies hatte zur Folge, daß ſeine Erziehung nun die Richtung für den geiſtlichen Stand genommen. Nach vollendetem Studium der Metaphyſik begab er ſich 1779 nach Rom, um im dem deutſchen Kollegium daſelbſt ſeine theologiſchen Studien zu vollenden. 1783 ging er nach Regensburg, um daſelbſt ſeine erſte Residentia rigorosa zu vollziehen und benützte die Zeit ſeines dortigen Aufenthalts zum Beſuche der Vorträge des gelehrten oldenburgiſchen Kanzleiraths Göhler über das deutſche Staatsrecht und die Reichspraxis. 1786 trat er als Kapitular zu Regensburg, 1787

---

*) Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater u. Mode 1839. Nr. 6; Belehr.= u. Unterhaltbl. f. d. Land= u. kl. Gewerbsm. Böhmens. Prag 1839. 33 Heft.

zu Freiſing ein und wurde bald darauf vom Fürſt Biſchof Maximilian Procop zum Hof- und Kammerrathe beider Hochſtifte ernannt. Fürſt Biſchof Joſeph Konrad ertheilte ihm hierauf die Würde eines geheimen Raths der beiden Hochſtifte, ernannte ihn zum Canonicus a latere in Freiſing, betheilte ihn mit der Probſtei St. Veit daſelbſt und beſtimmte ihn zu ſeinem Geſandten in Wien. Es war ein angeborner Hang, der ihn ſchon ſeit früheſter Jugend an das Studium der Naturgeſchichte feſſelte. Alle ſeine freie Zeit demſelben widmend, fand er darin ſeine einzige Erheiterung und ſelbſt nach getroffener Standeswahl und Uebernahme der mit ſeinen Amtswürden verbundenen Geſchäfte, waren es nur die Naturwiſſenſchaften, in denen er während der wenigen Mußeſtunden, die ihm ſeine ausgedehnten Berufsgeſchäfte übrig ließen, Erholung ſuchte und nur in ihnen dieſelbe auch wirklich fand. Zunächſt war es die botaniſche Geſellſchaft zu Regensburg, die durch ſeinen Beitritt neue Regſamkeit gewann. Mit der größten Liberalität ſtellte er ſeinen reichen Bücherſchatz derſelben zur Benutzung frei und wirkte kräftig, die Zwecke dieſes Inſtituts zu befördern. Nun wurden aber ſeine literariſchen Arbeiten häufig durch mannichfaltige Berufsgeſchäfte unterbrochen, die ihm jene unſeligen Kriegsverhältniſſe auflaſteten, welche die Ruhe Deutſchlands damals ſtörten. Dem ungeachtet nahm er mitten in jener Kriegsepoche großen Antheil an der Wiſſenſchaft, ſo wie auch an der von ſeinem Vetter Grafen Franz von Sternberg-Manderſcheid — dem bekannten großmüthigen Kunſtfreund und Urenkel des Gründers der ältern Sternbergſchen Linie Franz Damian — im Jahr 1796 geſtifteten, noch immer kräftig blühenden Privatgeſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde zu Prag und der ſeit 1800 damit verbundenen Akademie der bildenden Künſte. Auf unſern St. fiel die Wahl, als es ſich 1800 um die Erwirkung einer Milderung der feindlichen Kriegsrequiſitionen handelte. Seiner überzeugenden gründlichen Beredtſamkeit und ſeinem einnehmenden Charakter gelang es, nach zweimaliger Sendung in die feindlichen Hauptquartiere zu Augsburg und Salzburg den General Moreau zur Einwilligung in die gemachten Vorſchläge zu beſtimmen. Von dieſen Sendungen zurückgekehrt, weihte er ſich wieder mit voller Kraft den Wiſſenſchaften und theilte mehrere ſeiner wiſſenſchaftlichen Abhandlungen zum Theil auch in Zeitſchriften der Oeffentlichkeit mit. So erſchien 1801 in Hoppes botaniſchem Taſchenbuche ſeine höchſt

Digitized by Google

lehrreiche „Exkurſion auf die baieriſchen Gebirge,“ und 1803 eine phyſikaliſch-mediciniſche Abhandlung: „Galvaniſche Verſuche in manchen Krankheiten,“ als abgeſondertes Werk zu Regensburg 1803, das J. U. G. Schäffer mit einer Einleitung in Bezug auf Erregungstheorie herausgab. Noch in der letzten Zeit des alten deutſchen Reichs wurde v. St. zum Reichsgeſandten für die Stimme von Freiſing ernannt, bis der Abſchluß der Reichsdeputation vom J. 1803 und die hierauf erfolgte Säkulariſation ſowohl dieſe Würde, als alle übrigen, welche er bisher bekleidet hatte, erlöſchen machte. Fürſt Primas Carl von Dalberg ernannte ihn hierauf zum Vicepräſidenten der Landesdirektion in Regensburg und übertrug ihm die Leitung aller daſelbſt beſtandenen wiſſenſchaftlichen Anſtalten, die ſich unter ſeinem Schutz auch raſch emporhoben. Hier beſchloß er nun einen botaniſchen Garten anzulegen, erkaufte zu dieſem Behuf einen Theil der alten Feſtungswerke und ließ den von ihm mit einem bedeutenden Koſtenaufwande neu geſchaffenen Garten mit einem geräumigen Haus und den nöthigen Gewächshäuſern verſehen, worin er bald nach ihrer Vollendung ſeine gediegenen, auf Alexander von Humboldts Anſichten gegründeten Vorträge über Phyſiognomie der Pflanzenwelt hielt. Den Gartenſaal jenes Hauſes beſtimmte er während der Sommerszeit zur Abhaltung der Sitzungen der botaniſchen Geſellſchaft und genoß die Freude, ſeiner neuen Schöpfung gerade gegenüber das Monument für Keppler errichtet zu ſehen, welches ſeine Enſtehung dem Fürſten Primas dankt und deſſen Einweihung in St.'s Garten feierlich begangen wurde. Als Friedrich Graf v. Stadion die Präſidentſchaft der Suſtentationskommiſſion für die jenſeits rheiniſche Geiſtlichkeit zurückgelegt hatte, wurde dieſe Stelle an v. St. übertragen. Während des Winters von 1805 und 1806 begleitete er den Fürſten Primas nach Paris und fand daſelbſt Gelegenheit, mit den gefeierteſten wiſſenſchaftlichen Notabilitäten von Frankreichs Hauptſtadt in nähere Verbindung zu treten. Dieſen Aufenthalt in Paris benützte v. St. zum Studium der überſchwenglich reichen Sammlungen in den Gallerien des Muſeums und dem Jardin des Plantes und ſchrieb hier ſeine treffliche Abhandlung: „Ueber die Analogien der Pflanzen der Vorwelt,“ welche in den Annales in Muséum d'histoire naturelle de Paris abgedruckt wurde und mit Recht ein allgemeines Aufſehen erregt hatte. Unſtreitig war es dieſer Aufenthalt in Paris, welcher ſeinen Eifer für das Studium der Naturkunde vollends entflammen machte, der ihn ganz an die Natur feſſelte, mit gleicher Regſamkeit von ihm erhalten wurde und ihn bis an ſein Sterbebette begleitete. Nach ſeiner Rückkehr von Paris beſorgte er die Herausgabe ſeiner naturhiſtoriſchen Reiſen in drei abgeſonderten Werken, deren eines: „Reiſen in die rhätiſchen Alpen, vorzüglich in botaniſcher Hinſicht“ 1804, das andere: „Wanderungen in dem Böhmerwalde“ 1806 zu Nürnberg und das dritte: „Reiſe durch Tyrol nach Italien,“ ebenfalls 1806 zu Regensburg (2te Aufl. 1811) erſchien. So viel auch v. St. bis dahin für die wiſſenſchaftlichen Inſtitute in Regensburg gethan, ſo wurden dennoch durch die bedenklichen Verhältniſſe Deutſchlands überhaupt und Regensburg insbeſondere ſeinen großartigen Plänen Schranken geſetzt. Ueberzeugt, daß an eine Ausführung derſelben unter jenen gefährlichen Zeitumſtänden nicht mehr zu denken war und in der Vorausſetzung mancher Verhältniſſe, welche die Folge der Zeit verwirklicht hatte, beſchloß er ſeiner Würde als Landesdirektions-Vicepräſident zu entſagen, Regensburg in der Folge zu verlaſſen und ſeinen Aufenthalt in Prag und auf den von ſeinem Bruder Joachim ererbten Gütern zu nehmen. Im Frühjahr 1807 überſandte er daher ſeine Reſignation an den Fürſten Primas nach Aſchaffenburg, die nur ſehr ungern und erſt auf wiederholtes Verlangen im Sept. von demſelben angenommen wurde. Von dieſer Zeit an lebte v. St. ausſchließlich den Naturwiſſenſchaften und pflegte vorzugsweiſe ſeine Lieblinge, Botanik und Geognoſie. Bald erſchien nun ſeine kritiſche „Revisio Saxifragarum iconibus illustrata,“ welche prachtvoll ausgeſtattet 1810 in Regensburg begonnen und erſt 1822 beendigt wurde; ein allgemein als klaſſiſch anerkanntes Werk, das ſeinen Ruhm für ewige Zeiten befeſtigt hatte und gleichzeitig ſeine eben ſo gelehrte als geniale Arbeit über die Pflanzen der Vorwelt unter dem höchſt beſcheidenen Titel: „Verſuch einer geognoſtiſchen botaniſchen Darſtellung der Flora der Vorwelt,“ wovon von 1810 — 1838 acht Hefte zu Leipzig und Prag mit herrlichen Abbildungen erſchienen. Dieſes letztere Werk war es, welches v. St. den Lorbeer errungen und ihm Unſterblichkeit ſicherte. Was Cuvier mit ſeinen Recherches sur les ossemens fossiles für die thieriſchen Gebilde der Vorwelt geleiſtet, hat v. St. mit dieſem Werke für die vegetabiliſchen Formen bezweckt und gleicher Scharfſinn hat ihn hierin geleitet. Er war es,

Digitized by Google

der in der paläologiſchen Botanik die Bahn gebrochen und dieſelbe zuerſt auf wiſſenſchaftliche Principien begründet hat. In das Jahr 1815 fällt die Bekanntmachung einer höchſt beachtenswerthen Abhandlung: „Ueber den gegenwärtigen Standpunkt der botaniſchen Wiſſenſchaft und die Nothwendigkeit, das Studium derſelben zu erleichtern,“ welche in den Denkſchriften der botaniſchen Geſellſchaft zu Regensburg enthalten iſt, in das J. 1816 ſeine höchſt wichtige Aufſchlüſſe enthaltende Arbeit: „Ueber die Eiſengruben zu Radnitz in Böhmen“ und in das J. 1817 ſeine gediegene „Abhandlung über die Pflanzenkunde in Böhmen,“ welche aus den Abhandlungen der böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften beſonders abgedruckt in zwei Theilen 1817 und 1818 zu Prag erſchien. Zu den größten Verdienſten, welche ſich v. St. aber ſowohl um die Wiſſenſchaft, als um ſein Vaterland erworben und wofür ihm die Nachwelt ſtets dankbar bleiben wird, gehört die Gründung des vaterländiſchen Muſeums zu Prag, das er 1818 ins Leben rief, eines Inſtituts, das in jeder Beziehung als ein Vorbild für alle ähnliche Anſtalten anderer Provinzen gelten kann und durch die reichen Unterſtützungen, welche ihm ſein Gründer im Vereine mit gleichgeſinnten Edeln zuführte, in kurzer Zeit eine ſeltene Stufe der Vollkommenheit erreicht hat. Das Vertrauen, welches Oeſterreichs ſeliger Monarch *) dem wahrhaft großen Manne ſchenkte — indem er in keiner Frage entſchied, welche die Förderung der Naturkunde und der ihr geweihten Anſtalten galt, ohne St.'s weiſe Rathſchläge zu hören — hat auf alle naturwiſſenſchaftlichen Inſtitute Oeſterreichs den wichtigſten Einfluß geübt. So hat v. St. zur Realiſirung der großartigen, in den naturwiſſenſchaftlichen Annalen Oeſterreichs einzig daſtehenden Expedition der Naturforſcher nach Braſilien im Jahr 1817 weſentlich beigetragen und er war es, welchem der Kaiſer die Leitung der Herausgabe der aus derſelben gefloſſenen Werke anvertraute. Alle gemeinnnüzzigen Vereine, welche Böhmens Hauptſtadt zieren, haben v. St.'s Theilnahme in Anſpruch genommen und die meiſten derſelben ihn zu ihrem Präſidenten gewählt; ſo 1822 die Humanitätsgeſellſchaft, 1823 die Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums, 1827 die patriotiſch-ökonomiſche Geſellſchaft, 1831 der pomologiſche Verein und 1835 der Schafzüchterverein im Königreiche Böh-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. 13. Jahrg. S. 227.

men. Sein eingreifendes Wirken für die Wiſſenſchaft, Kunſt und induſtrielle Beſtrebungen ſuchte der Kaiſer dadurch zu belohnen, daß er ihm ſchon 1824 die Würde eines k. k. geheimen Raths und ungeachtet ſeines geiſtlichen Stands gleichzeitig auch den Kammerherrnſchlüſſel verlieh. Seine wiſſenſchaftliche Thätigkeit rief faſt alljährlich größere oder kleinere Abhandlungen ins Leben, welche theils in den Regensburger und Prager Geſellſchaftsſchriften, theils in der Iſis und andern periodiſchen Blättern enthalten ſind und 1826 erſchienen zu Regensburg ſeine „Bruchſtücke aus dem Tagebuch einer naturhiſtoriſchen Reiſe von Prag nach Iſtrien.“ Ueberzeugt, daß die Wiſſenſchaft nur durch ein gemeinſames Zuſammenwirken der Gelehrten, welcher Nation ſie auch immer angehören mögen, gefördert werden könne, war es ſeit Jahren her ſein Beſtreben, eine engere wiſſenſchaftliche Verbindung zwiſchen den öſterreichiſchen Gelehrten und dem Auslande zu erzielen und dieſen Zweck zu erreichen, ſchien es ihn am geeignetſten, die Verſammlung deutſcher Naturforſcher und Aerzte, deren treuer Anhänger er ſeit ihrem Entſtehen geweſen, ins Herz der öſterreichiſchen Monarchie zu rufen. Seiner Vermittelung gelang es auch, dies 1832 zu bewirken. Dieſe Gelegenheit benützte der Monarch, ihn in gerechter Anerkennung ſeiner großen Verdienſte mit dem Kommandeurkreuze des k. k. öſterreichiſchen Leopoldsorden zu belohnen. Dem erhabenen Beiſpiele ſeines erlauchten Vaters folgend, ſchenkte auch ſein jetzt regierender Kaiſer dem ehrwürdigen Greiſe das ehrendſte Vertrauen. v. St. war es, deſſen Stimme bei der beabſichtigten Reorganiſation der kaiſerlichen Hofnaturalienkabinete zuerſt vernommen wurde; er war es, der dieſer Anſtalt ſtets ſeine vollſte Theilnahme ſchenkte, ihr allen ſeinen Einfluß weihte, ſie zu heben und zu fördern und durch denſelben ſo ſehnlich dasjenige erwirken wollte, was dieſem weltberühmten Inſtitut allein noch mangelt, nämlich die Errichtung eines ſeinem Zweck entſprechenden Gebäudes. Noch in ſeinem hohen Alter begann er ein für die Wiſſenſchaft höchſt wichtiges Unternehmen, das die Erforſchung der Emporhebungen der Baſalte zum Zwecke hatte und in dem in geognoſtiſcher Hinſicht ſo höchſt merkwürdigen Kammerbühel nächſt Eger mit einem bedeutenden Koſtenaufwand ins Werk geſetzt wurde. Mit gleichem Eifer verfolgte er auch bis in ſein ſpäteſtes Alter die Ausgrabungen foſſiler Reſte in ſeinen Steinkohlenwerken zu Radnitz und mehrte ſomit mit jedem Tage die Schätze des Prager vaterländiſchen Muſeums. Eine höchſt gründliche Geſchichte der böhmiſchen Bergwerke, welche er noch in ſeinem 76. Lebensjahre zu Tage förderte, war eine der letzten literariſchen Leiſtungen des gefeierten Naturforſchers. Im J. 1837 genoß er zum zweiten Male die Freude, die deutſchen Naturforſcher und Aerzte in den öſterreichiſchen Staaten ſich verſammeln zu ſehen. Die Wahl des Verſammlungsorts fiel auf ſeine Vaterſtadt, die Wahl des Präſidenten auf ihn ſelbſt. Mit der regſten Thätigkeit beſorgte der ehrwürdige Greis, dem der Kaiſer ſchon im vorausgegangenen Jahre das Kommandeurkreuz des öſterreichiſchen Leopoldsordens mit dem Großkreuze vertauſchte, die Geſchäfte dieſes Vereins und ſeine gehaltvolle Anrede bei Eröffnung der Verſammlung war zugleich ſein Schwanengeſang. Von dieſer Zeit an begann ſein Geſundheitszuſtand zu wanken, ſein Augenlicht wurde geſchwächt und ſeine körperlichen Kräfte ſanken. Sein Geiſt aber blieb immer gleich thätig, ſo wie ſein Eifer für die Wiſſenſchaft. Am 18. Dec. wurde ſein Körper plötzlich von einem Schlagfluſſe gelähmt. Vergebens war jede angewandte Hilfe und mit der zehnten Abendſtunde des 20. Decembers forderte der Tod ſein Opfer. Ruhig und ergeben in den Willen des Herrn entſchlummerte der edle Greis auf ſeinem Schloſſe Brzezina in Böhmen, beweint von ſeiner Familie und ſeinen Freunden, tief betrauert von Allen, die ihn kannten. Er wurde in die von ihm bei Lebzeiten ganz neu in der Nähe der Stupner Pfarrkirche erbaute Gruft an den Platz beerdigt, den er als ſeine Ruheſtätte mit einem großen, von ihm ausgegrabenen verſteinerten Baume bezeichnet. Arme Leute aus ſeinen Unterthanen, für deren jeden er 4 fl. C. M. beſtimmte, ſollten ihn nach ſeiner Anordnung vom Leichenwagen zum Grabe tragen. — Was die Wiſſenſchaft, was das Vaterland an dieſem Manne verloren, bewies der ungetheilte Schmerz, den ſeine Todeskunde allenthalten hervorrief. v. St. war eben ſo hochgeachtet als Gelehrter, wie als Menſch. Dafür bürgen das Vertrauen ſeiner Monarchen, ſein inniges Freundſchaftsbündniß mit den Edelſten der Großen, die allgemeine Liebe und Verehrung, die er genoſſen und die vielfachen Auszeichnungen, die ihm geworden. Nur wenige Akademien und Gelehrtenvereine ſind es, die ſich nicht ſchmeicheln konnten, ihn in die Zahl ihrer Mitglieder gezählt zu haben. Sein ganzes Leben war der Förderung der Wiſſenſchaft, der

Digitized by Google

Pflege gemeinnütziger vaterländiſcher Anſtalten geweiht. Mit ſeltener Freigebigkeit unterſtützte er junge Talente und ſuchte ſie emporzuheben. — Außer den oben genannten Werken erſchienen noch von ihm: Ueber die baumartigen Ueberreſte der Vorwelt, welche ſich in Steinlagern finden. 1s Heft. Leipzig 1820. — Catalogus Plantorum ad septem varias editiones commentariorum Mathioli in Discoridem. Ad Linn. systematis regulas elaboravit. Prag 1821. (Daſſelbe auch deutſch.) — Ueber einige Eigenthümlichkeiten der böhm. Flora u. die klimat. Verbreitung der Pflanzen der Vorwelt und Jetztwelt. 2. Aufl. Regensburg 1829. — Gab mit dem Prof. J. W. Edlen von Krombholz heraus: Bericht üb. d. Verſamml. deutſcher Naturforſcher und Aerzte in Prag im Septbr. 1837.

* 346. Johann Heinrich Werlich,

Kaufmann zu Hamburg;

geb. den 22. Dec. 1786, geſt. den 20. Dec. 1838.

Sein Vater war Wolfgang Nikolaus W., Bürger und Bäckermeiſter in Breitenbach, einem Marktflecken im Fürſtenthum Schwarzburg-Sondershauſen. Die weit über ſeine Jugendverhältniſſe und die Mittel ſeiner Eltern, da er der Aelteſte von mehreren Geſchwiſtern war, hinausgehende Bildung und Erziehung verdankte er einem trefflichen Geiſtlichen ſeines Geburtsorts, dem Diakonus, ſpätern Konſiſtorialrathe Meyland, der den muntern und lernbegierigen Knaben lieb gewonnen hatte. Das Verhältniß zwiſchen dem Lehrer und Schüler blieb ſtets ein wahrhaft zärtliches und der hoch betagte 90jährige Greis hing noch in ſpätern Jahren mit väterlicher Liebe an ſeinem Zögling. Als 14jähriger Knabe ward W. im Jahr 1800 nach Hamburg geſchickt und auf ſich ſelbſt angewieſen, um ein Unterkommen als Handlungslehrling zu ſuchen. Wer hätte es ahnen können, daß der mit wenigen Groſchen in der Taſche in die große Handelsſtadt einwandernde Knabe einſt ein ſo wohlhabender und geachteter Bürger derſelben werden ſollte! Er fand nicht gleich ein Unterkommen, ſondern kam nach Itzehoe, kehrte aber von dort nach vollendeter Lehrzeit, im Jahr 1806, nach Hamburg zurück. Mit raſtloſer Thätigkeit widmete er ſich den Geſchäften und kam in ſolchen nach Paris, wo er das Jahr 1812 zubrachte und das franzöſiſche Kaiſerthum im höchſten Glanze kennen lernte. Nach Deutſchland zurückgekehrt, war er einer der erſten, die ſich in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger ſtellten; er ward Wachtmeiſter in der hanſeatiſchen Kavallerie und erhielt nach Beendigung des Feldzugs als Kornet ſeinen Abſchied. Im hohen Grade hatte er ſich die Liebe ſeiner Kameraden durch die Redlichkeit ſeines Charakters, ſo wie durch ſein munteres, joviales Weſen erworben; ſie blieb ihm bis an ſein Lebensende. Im J. 1817 am 11. Okt. heirathete W. die Tochter eins angeſehenen Hauſes, Sophie Geffcken, nachdem er ſich kurz vorher eine eigene Handlung errichtet hatte. Es war eine große Handlung mit Spielzeug aller Art, ſo ausgedehnt, ſo glänzend, wie man ſie bis dahin in Hamburg noch nicht gekannt hatte. W.'s Name war von der Zeit an in der Kinderwelt ein wahrhaft hoch gefeierter; wie tauſendfach mag er von den Kindern und Müttern, die ihre Lieblinge beſchenken wollten, genannt worden ſeyn! Aber W. lebte auch das ganze Jahr hindurch für die Kinderwelt. Was an Erzeugniſſen für die ſpielende Jugend nur in irgend einer Fabrik Deutſchlands oder in andern Ländern zum Vorſchein kam, das wußte er herbeizuſchaffen und ſein großes geräumiges Lager glich, beſonders um Weihnachten, einem Feenpalaſte, dem die Kinder, geleitet von den Eltern, zuſtrömten. Daß W.'s Thätigkeit auch für ihn ſelbſt reichen Lohn trug, bedarf kaum der Erwähnung: er ward ein begüterter Mann. Aber er war auch hochgeachtet von ſeinen Mitbürgern und das verdiente er den ſeltenen Eigenſchaften des Kopfes und Herzens wegen, die er vereinigte: er war religiös im beſten Sinne des Worts, ſtreng rechtlich, thätig, ein wackerer Bürger, ein liebevoller Vater ſeiner acht Kinder, ein treuer Freund. Ein Herzübel, an dem er lange gelitten hatte, machte ſeinem thätigen Leben ein Ende.

347. Carl Joſeph Freiherr von Mylius,

kön. geh. Juſtizrath u. Senatspräſident beim rhein. Appellationsgerichtshofe zu Köln, Ritter des rothen Adlerordens 3r Klaſſe;

geb. den 6. Dec. 1778, geſt. den 24. Dec. 1838*).

Geboren zu Köln, zeichnete er ſich von früher Jugend an durch große Faſſungskraft und ſeltenen Scharfblick des Geiſtes aus, die ihm auch beim Studium der Rechtswiſſenſchaft, welchem er ſich auf den Univerſitäten zu

---

*) Kölniſche Zeit. 1838. Nr. 359.

Jena und Göttingen widmete, zum ſchönſten Erfolge förderlich waren. Sein viel bewegtes öffentliches Leben begann er unter der franzöſiſchen Herrſchaft mit der Stellung eines Präfekturraths des Roerdepartements und wurde, nachdem er auch längere Zeit das Amt eines Präfekten des Lippedepartements zu Münſter wahrgenommen hatte, zum Senatspräſidenten des Appellationshofs des Großherzogthums Berg zu Düſſeldorf ernannt. Als durch Beſchluß des Generalgouverneurs Sack vom 6. Mai 1815 bedeutende Aenderungen in der kölner ſtädtiſchen Verwaltung angeordnet wurden, ward M. mit der Verwaltung des Oberbürgermeiſteramts der Stadt Köln bis zur definitiven Organiſation der Stadtverwaltung nach preußiſchen Grundſätzen beauftragt. Liebe zu ſeiner Vaterſtadt, Anhänglichkeit an ſeine Mitbürger, der Wunſch, ſich ihrem Kreiſe, dem er durch verſchiedene Geſchicke entriſſen worden, wiedergegeben zu ſehen, waren die Gründe, welche den Verewigten beſtimmten, dieſem Auftrage ſich zu unterziehen und ſo wurde er am 11. jenes Jahrs durch den Kreisdirektor von Märken in das erwähnte Amt eingeführt, welches er bis zum Jahr 1819 bekleidete, wo er durch Kabinetsorder die Ernennung zum Rathe beim rheiniſchen Appellationsgerichtshof erhielt. Er leiſtete dieſem Ruf um ſo lieber Folge, als durch Einführung eines Polizeipräſidiums in daſiger Stadt die ſtädtiſche Verwaltung alle obrigkeitliche Gewalt verloren hatte und legte in der Sitzung des Stadtraths vom 31. Auguſt 1819 die treu und erfolgreich verwaltete Stelle nieder. v. M. ſtand in einer höchſt ſchwierigen Zeit dem Amt eines Oberbürgermeiſters ſeiner Vaterſtadt vor und bewährte ſich in dieſer Stellung jederzeit als kenntnißreich; einſichtsvoll, thätig und gerecht. Der Stadtrath ſah ſich daher bei ſeinem Abgange veranlaßt, ihm im Namen der ganzen Bürgerſchaft den wärmſten Dank für das viele der Stadt geleiſtete Gute auszuſprechen. Bei Inſtallirung des von dem König für die Rheinprovinzen inſtituirten Appellationsgerichtshofs wurde v. M. mit dem Präſidium des Anklageſenats proviſoriſch beauftragt und im J. 1831 bei der Bildung eines dritten Senats beim genannten Gerichtshofe zum beſtändigen Präſidenten deſſelben ernannt. Auch in dieſen Stellungen bethätigte er jene trefflichen Eigenſchaften, welche ihm ſchon früh die Verehrung und Liebe ſeiner Mitbürger und des ganzen Rheinlands erworben hatten. Ausgezeichnet war überdies ſeine Wirkſamkeit bei den rheiniſchen Provinziallandtagen, wo er als Abgeordneter aus dem Stande der Ritterſchaft mit Umſicht und Kraft das Wort für Geſetz und Recht zu führen und mit Freimüthigkeit ſeine Ueberzeugung auszuführen wußte. Alle Anerkenntniß fand er auch als mehrjähriger Dirigent des Verwaltungsraths des Schul- und Stiftungsfonds zu Köln. Der Verluſt dieſes trefflichen Mannes iſt wahrlich groß, ſowohl für die praktiſche Rechtswiſſenſchaft im Allgemeinen, als insbeſondere für die Inſtitutionen der Rheinprovinz, deren wärmſter, muthigſter und kräftigſter Vertheidiger er überall da war, wo es galt, für ihre Erhaltung zu reden und zu ſchreiben. Sein Wirken war groß und vielſeitig; er ſtand vollkommen auf der Höhe ſeiner Zeit und kein wahres Bedürfniß dieſer Zeit entging ſeinem tief dringenden Blicke.

* 348. Johann Chriſtian Beinitz,

Pfarrer zu Wickerſtedt und Eberſtedt (im Weimariſchen);

geboren den 18. Aug. 1764, geſt. d. 27. Dec. 1838.

B. wurde zu Wickerſtedt geboren, wo ſein Vater 40 Jahre lang das Pfarramt verwaltete. Mit ſeinen 6 Geſchwiſtern, welche er, als der Aelteſte, ſämmtlich überlebte, erhielt er eine ſtreng religiöſe Erziehung, an welcher ſeine Mutter Sibille, geborene Hage, einen vorzüglichen Antheil hatte. Durch die öffentliche Schule des Orts, ſo wie durch den Privatunterricht ſeines Vaters vorbereitet, bezog er das Gymnaſium zu Weimar, welches er nach 5 Jahren mit der Landesuniverſität Jena vertauſchte. Nach vollendeten Studien wurde er Kollaborator bei ſeinem Vater, dann Subſtitut und endlich durch Herder begünſtigt, deſſen Wohlwollen er beſaß, im J. 1800 Nachfolger deſſelben in dem einträglichen Pfarramte Wickerſtedt mit Eberſtedt. Im J. 1802 verheirathete er ſich mit Anna Chriſtiana Kuniß, einer Tochter des zu Hardisleben verſtorbenen Adjunkten Kuniß, mit welcher er bis an ſeinen Tod eine höchſt glückliche und zufriedene, mit ſechs ihn überlebenden Kindern geſegnete Ehe führte. Die ihm angeſtammte Liebe zum geiſtlichen Amte, ſein reges Pflichtgefühl und das eifrige Beſtreben, ſeinem von ſeinen Gemeinden ungemein geachteten und geliebten Vater ähnlich zu werden, machten ihn zu einem würdigen Nachfolger des letztern und zu einem höchſt achtungswerthen Geiſtlichen, der ſeinen Beichtkindern als Muſter und Vorbild chriſtlicher Tugend zu allen Zeiten voranging. Was er in ſeinen religiöſen Vorträgen lehrte, das war ſeine eigene feſte Ueberzeugung; das, wozu er in denſelben ermahnte, übte er ſelbſt mit Liebe und Eifer; was er in denſelben als unchriſtlich tadelte, war ihm ſtets ein Gegenſtand des tiefſten Abſcheues. Wie er ein treuer Pfleger und Rathgeber ſeines Hauſes war, ſo war er auch ein treuer Seelſorger und Freund ſeiner Gemeindeglieder. Der Aufenthalt und Dienſt im Gotteshauſe waren ihm ſo theuer, daß er ſich nur durch die dringendſten Verhältniſſe davon zurückhalten ließ. Dabei beſaß er eine Herzensgüte, welche überall, wo zu helfen war, mit Freuden Beiſtand leiſtete und das Gebot der Milde und Barmherzigkeit ganz im Geiſte des Chriſtenthums übte. Von ihm kann man in dieſer Beziehung in Wahrheit ſagen, daß ſeine Linke nicht wußte, was die Rechte that, obgleich er, wie namentlich in dem Theuerungsjahr 1816, ſeiner Wohlthätigkeit oft ſehr bedeutende Opfer brachte. Wenn ihn ſchon dieſe Züge ſeines Charakters den Gliedern ſeiner Gemeinde ſehr werth machen mußten, ſo gewann er die Liebe der letztern dadurch doch noch in einem ungleich höhern Grade, daß er Allen, ohne Unterſchied, mit einer Herablaſſung begegnete, welche ihn wahrhaft liebenswürdig machte. Dazu kam noch, daß er in Folge ſeines Wahlſpruchs: „Haltet, ſo viel an Euch iſt, mit allen Menſchen Frieden; es iſt beſſer Unrecht leiden, als Unrecht thun,“ während ſeiner mehr als 40jährigen Amtsführung niemals in eine wirkliche Streitigkeit verwickelt wurde. Dabei kam ihm allerdings die ihm eigenthümliche große Gemüthsruhe, welche jede Leidenſchaft im Entſtehen bei ihm erſtickte, vortrefflich zu Statten; eine Gemüthsruhe, die die ſich ſtets als einen wahrhaft ſtoiſchen Gleichmuth, ja zuweilen ſogar als Gleichgiltigkeit ſelbſt unter ſolchen Verhältniſſen zeigte, welche den gewöhnlichen Menſchen in die größte Aufregung zu verſetzen pflegen. Wie wenig aber dieſe ſeine Art die Frucht eines kalten und empfindungsloſen Herzens war, zeigte ſein überaus liebreiches Weſen, welches er in keinem Falle verläugnete, auf das unwiderleglichſte. Ja, er zeichnete ſich durch eine heitere und ſcherzhafte Gemüthsſtimmung aus, welche ſelbſt Perſonen, die ihn lange zu beobachten Gelegenheit hatten, niemals an ihm vermißten. Der Umgang mit ihm mußte daher um ſo angenehmer ſeyn, als man ſich auch durch ſeine Perſönlichkeit nur angezogen fühlen konnte. Denn er war ein Mann von anſehnlicher

Mittelgröße und einiger Korpulenz, hatte ein klares, freundliches Auge, Zutrauen einflößende Geſichtszüge, eine angenehme Stimme und eine würdige Haltung des Körpers. Sein ganzes Leben hindurch wurde er von keiner Krankheit heimgeſucht, bis wenige Tage vor ſeinem Tode, der am oben genannten Tage nach vielen Schmerzen erfolgte.

Th. Saal,
Pfarrer in Oberweimar.

349. Conſtantin,

Erbprinz zu Löwenſtein-Wertheim, Rochefortеr Linie;

geb. zu Kleinheubach in Unterfranken Baierns den 28. Sept. 1802,
geſt. zu Kleinheubach d. 27. Dec. 1838*).

Er war der einzige Sohn des Fürſten Karl zu Löwenſtein-Wertheim-Rochefort, Ritters des goldenen Vlieſſes u. ſ. w. und der Fürſtin Sophie Louiſe Wilhelmine, einer geb. Gräfin zu Windiſchgrätz. Nur ſelten vereinigen ſich in ein und derſelben Perſönlichkeit ſo viele Anlagen des Geiſtes und Herzens und kommen in ſolchem Grade zur harmoniſchen Entwickelung, als bei dem Verewigten der Fall war. Seine erſte Erziehung und mit ihr die ganze Richtung, welche ſein Gemüth während ſeines Lebens genommen hatte, verdankte er ſeiner an Geiſt und Herz gleich hochgebildeten Mutter, unter deren zarter und ſorgfältiger Pflege der jugendliche Geiſt in jeder Hinſicht geweckt, der Verſtand früh angeregt, aber auch dem Herzen jene innige und wahre Religioſität eingepflanzt wurde, welche nicht blos Stärke und Muth in bittern Lebenserfahrungen verleiht, ſondern auch im Handeln einen feſten Stützpunkt gewährt. Bei ſolcher Einwirkung durch ſeine Erziehung, wozu noch alles dasjenige kam, was überhaupt eine vielſeitige Bildung befördert, ganz beſonders aber bei dem mächtigen geiſtigen Lebenstriebe, welcher an dem Verſtorbenen wahrgenommen wurde, konnte der Erfolg kein anderer ſeyn, als daß der Vollendete in ſeinen reifern Jahren als ein Mann von ſcharfem Urtheil und feinem Blicke, von regem Sinne für alles Hohe und Edle und religiöſem Ernſte, ſo wie von heißer Gerechtigkeitsliebe daſtand, womit er eine reiche Herzensgüte vereinigte, die ſich in dem Kreiſe ſeiner Familie in ungetheilter Liebe und Hingebung, in ſeiner weitern Umgebung aber in thätigem Wohlwollen kund gab, ſo daß ſeine Eltern nicht allein die Sorgfalt, welche ſie auf ſeine Erziehung und Bildung verwendet hatten, im reichſten Maaſe belohnt, ſondern auch zu noch weitern freudigen Hoffnungen ſich berechtigt ſahen; daß endlich Jeder, der mit ihm in nähere Berührung kam, ihm hohe Achtung und Liebe zu zollen genöthigt war. Im J. 1829 vermählte er ſich mit Maria Agnes Henriette Prinzeſſin von Hohenlohe-Langenburg und fand in dieſer Verbindung alles, was das Leben zu verſchönern vermag. In ſeiner ihm an Geiſt und Herz verwandten Gemahlin war ihm ein theures Kleinod geworden, deſſen Beſitz ſeinem ganzen Weſen neuen Schwung verlieh; eine um ſo tiefere Wunde ward ihm geſchlagen, als im J. 1835 dieſelbe in Folge der Entbindung von einem wenige Stunden nach der Geburt wieder ſterbenden Sohn eine Beute des Todes wurde. Sein Gemüth wurde durch dieſen Verluſt in dem Innerſten angegriffen und nur die Sorge für ſeine beiden noch lebenden Kinder, einen Sohn und eine Tochter, war es, welche ihm allein noch den Muth gab, das Leben zu ertragen. — Bei der hohen Stellung, welche er ſchon durch ſeine Geburt einnahm, als Erbprinz eines anſehnlichen Fürſtenthums, konnte der Zweck ſeiner geiſtigen Bildung nicht der ſeyn, aus ihm einen eigentlichen Gelehrten von Fach zu machen, ſondern blos der, ihn bekannt und vertraut werden zu laſſen mit allem Wiſſenswürdigen und das Gemüth dadurch in die Lage zu verſetzen, daß es in der Betrachtung der Reſultate menſchlichen Strebens und Forſchens eine geiſtige Genußquelle geöffnet finde. In ſolcher Weiſe wurde er denn auch nun in die allgemeinen und beſondern Wiſſenſchaften eingeführt. Seinem Geiſte konnte jedoch ſolches oberflächliche Koſten von den verſchiedenſten Gegenſtänden der Erkenntniß, ohne in das Einzelne eingedrungen und der letzten Gründe ſich bewußt geworden zu ſeyn, nicht genügen. Aus eigenem innern Drange fühlte er ſich daher raſtlos zu letzterm hingetrieben und jener Erleichterungen und Hilfen entbehrend, welche ein von Jugend auf genoſſener methodiſcher Schulunterricht dem für ein beſonderes wiſſenſchaftliches Fach beſtimmten Jünglinge gewährt, ſiegte dennoch ſein kräftiger Geiſt über die mancherlei Schwierigkeiten der Selbſtausbildung und des Nachholens mancher Vorkenntniſſe und ſein Talent wußte zu erringen, was den meiſten unter ſolchen Umſtänden nicht mehr möglich geweſen wäre. Das Studium der Mathematik, der alten und neuen Sprachen, welche letztern er nicht als bloßes Mittel der Konverſation, ſondern als Schlüſſel betrachtete, um ſich damit den eigentlichen Geiſt der verſchiedenen Völkerſchaften aufzuſchließen; die eifrige Beſchäftigung ferner mit den Elementen der Philoſophie, womit er beſonders ein fleißiges Studium der Geſchichte verband, bereitete ihn auf einzelne Fächer des gelehrten Wiſſens vor, unter denen ihn beſonders das Staatsrecht angezogen hatte, ſo daß er ſich denn auch in dieſem Fache durch mehrere größere und kleinere Abhandlungen ausgezeichnet hat. Zunächſt verfaßte er ſehr viele Aufſätze in den ſogenannten ſtandesherrlichen Angelegenheiten und als deren Vertreter an den deutſchen Höfen. Er kam dadurch auch in nähere Verbindung mit den angeſehenſten Publiciſten unſerer Zeit, z. B. mit Klüber*), Zachariä u. ſ. w. und fand in ſolchem geiſtigen Verkehr einen ſtets erneuten Genuß, denn er war ein ſehr fleißiger Korreſpondent. Durch das Mittel dieſes Verkehrs veranlaßte er manche gelehrte Arbeit und unterſtützte ſie mit allen Kräften, ſo nur z. B. die Schrift Klübers über die eheliche Abſtammung des fürſtl. Hauſes Löwenſtein-Wertheim von dem Kurfürſten Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz u. ſ. w. Noch wenige Monate vor ſeinem Tode bewog er den Profeſſor Aſchbach zu Frankfurt, eine Geſchichte der alten Grafſchaft Wertheim zu ſchreiben und machte ſich anheiſchig, ihm dazu alle Archivurkunden und ſonſtigen ungedruckten Quellen zu liefern. Ja, als er in Erfahrung brachte, daß Unterzeichneter eine neue Auflage ſeiner deutſchen Standesherrn beabſichtige, erſuchte der Prinz in einem eigenen Cirkular ſämmtliche Standesherrn Deutſchlands, dem Verfaſſer mit hiſtoriſchen Materialien an die Hand gehen zu wollen, welcher Aufforderung auch faſt allenthalben entſprochen wurde. — Des Prinzen eigene, öffentlich aber anonym erſchienene Schriften ſind nun chronologiſch folgende: Widerlegung einiger in neuerer Zeit verbreiteten falſchen Nachrichten in Bezug auf den Urſprung des hochfürſtl. Hauſes Löwenſtein-Wertheim und deſſen Succeſſionsrecht in Baiern. Mit einem Urkundenbuche. Werth. 1831. — Einiges üb. den Mißbrauch der geſetzgebenden Gewalt, bei Gelegenheit gewiſſer Ergebniſſe der jüngſten Ständeverſammlung im Großherzogth. Baden. Frankfurt a/M. 1832. — Unter welchen Bedingungen iſt d. Gedeihen der landſtändiſchen Verfaſſungen im teutſchen Bunde zu erwarten. Heidelb. 1833. — Betrachtungen über die Unzulänglichkeit des 14. Artik. d. teut. Bundesakte z. Befriedigung d. mediat. Reichsſtände. Ebd. 1833. — Beitr. z. Philoſ. d. Rechts. Ebendaſ. 1836. Zur Charakteriſtik und als Schlüſſel zu allen dieſen Schriften, mit Ausnahme der erſtern, wollen wir hier mittheilen, worin das eigentliche politiſche Glaubensbekenntniß des Verewigten beſtand. Er war nämlich der Revolution in jeder ihrer Geſtalten abhold, widerſetzte ſich daher eben ſo energiſch einer abſoluten Gewalt von oben, wie dem pſeudoliberalen Treiben des Repräſentativſyſtems, wo es auch zu Tage treten möge. Er war tief davon durchdrungen und überzeugt, daß das revolutionäre oder neu repräſentative Princip kein anderes ſey, als das der falſchen Freiheit und daß dieſe durch die Mittel der Polizei und der Diplomatie nie mit Erfolg bekämpft, ſondern nur dadurch überwunden werden könne, daß man ihr in Wort und That die wahre (konkret-germaniſch-deutſche) Freiheit gegenüberſtelle, letztere aber ſey durchaus nichts anderes, als die Heilighaltung des Rechts, wie es durch Sitte und Gewohnheit ſich ausgebildet habe und durch die göttlichen Gebote ſanktionirt ſey. Des Prinzen warme Vertheidigung der ſtandesherrlichen Rechte inſonderheit ging mehr aus dieſer Geſinnung im Allgemeinen hervor, als weil ſein eigenes Haus zugleich dabei betheiligt war und er hatte dieſerwegen im ſüdlichen Deutſchland offene und geheime Feinde in Regionen, wo man es nicht hätte glauben ſollen. Beſonders gibt das zuletzt genannte Werk den beſten Beweis von der ächt philoſophiſchen Durchdringung der Geſchichte und Rechtsbildung. Ein größeres philoſophiſches Werk, woran er von Zeit zu Zeit und noch in den letzten Tagen ſeines Lebens mit beſonderm Fleiß und großer Vorliebe arbeitete, wird wahrſcheinlich noch im Druck erſcheinen. Durch ſein früheres Hinſcheiden wurde nicht nur ſeinen Eltern, wie überhanpt ſeinem ganzen Haus ein unerſetzlicher Verluſt bereitet, ſondern auch diejenigen berührte und ſchmerzte tief die Kunde ſeines plötzlichen Tods, welche bei ihrem wiſſenſchaftlichen Streben oder ſtaatsrechtlichen Wirken an deutſcher

---

*) Intelligenzbl. der Allgem. Hall. Lit.-Zeitung. 1839. Nr. 16.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 15. Jahrg. S. 253.

Gründlichkeit und deutſcher Rechtlichkeit feſtzuhalten gewohnt ſind.

Marburg. K. Vollgraff.

* 350. Johann Samuel v. Berger,

kön. hanov. Generalmajor und Kriegsrath, Kommandeur des kön. Guelphenordens, zu Hanover;

geboren den 1. Dec. 1756, geſtorben den 29. Dec. 1838.

Er war zu Celle geboren und ein Sohn des dortigen Hofmedikus Chriſtoph Wilhelm v. Berger und deſſen Gattin, einer geb. v. Storren. Früh verwaiſt, wurde er im Haus eines nahen Verwandten, des damaligen Oberappellationsraths v. Ulmenſtein zu Celle erzogen. Am 1. Mai 1771 trat er als Cadet in Dienſt bei dem damaligen Regimente Prinz Ernſt, wurde zwei Jahre ſpäter Officier im Müllerſchen Dragonerregiment und diente nachmals als Lieutenant und Kapitän im 7. kurhanov. Kavallerieregimente bis zur Auflöſung der hanov. Armee im J. 1803. Er war während dieſes ſeines aktiven Militärdienſtes unter allen Umſtänden und insbeſondere während des Kriegs von 1793 und 1794, dieſes für die kurhanov. Armee wegen der mannichfachſten Beweiſe wahren Heldenmuths und unerſchütterlicher Feſtigkeit — ungeachtet ſeines unabwendlich unglücklichen Erfolgs — ſo ruhmwürdigen Feldzugs, ein ſehr geachteter Offizier und allgemein geſchätzter Kamerad. Als nach der beklagenswerthen ſuhlinger Konvention vom J. 1803 die hanov. Armee aufgelöſt werden mußte und dann der damalige Generallieutenant Rudolph von Hammerſtein auserſehen wurde, die Intereſſen der Trauernden, die derſelben angehört hatten und denen durch einen beſondern Nebenvertrag von den franzöſ. Machthabern jede mögliche Erleichterung ihrer Lage zugeſichert war, wahrzunehmen, wurde dem Generallieutenant v. Hammerſtein der Hauptmann v. B. als Adjutant beigegeben. Mit welchem Eifer, welcher Umſicht und Ausdauer er dieſes Geſchäfts ſich angenommen, das durch die Tergiverſationen und die Treuloſigkeit der franz. Machthaber, welche es bald dahin brachten, daß die Unglücklichen, deren oftbewieſene aufopfernde Vaterlandsliebe durch die ſuhlinger Konvention gelähmt worden, anſtatt der feierlich verheißenen Unterhaltung aus den in Beſchlag genommenen Landeskaſſen nur auf die durch die Großmuth Königs Georg III. disponibel gemachten und mit Lebensgefahr nach Hanover eingebrachten Unterſtützungen angewieſen waren — was beſonders ſchwierig und gefahrbringend wurde — das iſt von Unzähligen, die dem angeſtammten Regenten im Herzen treu geblieben waren, oft im Stillen mit Rührung erkannt, aber weniger öffentlich bekannt geworden. Dagegen iſt ihm mannichfach öffentlich das Anerkenntniß geworden, wie er unter jenen mißlichen Umſtänden, ohne alle Achtung eigner Gefahr, durch Rettung wichtiger Papiere und Effekten und durch ſtete Beachtung der vaterländiſchen Intereſſen auch der rechtmäßigen Regierung wichtige Dienſte geleiſtet. Nach deren Wiederherſtellung ſtand längere Jahre das Militärbekleidungsweſen unter ſeiner ſpeciellen Aufſicht und Leitung. Im J. 1823 trat er als Kriegsrath in die kön. Kriegskanzlei ein und verwaltete auch hier das Militärbekleidungsdepartement und die Penſionsſachen. Er blieb in dieſer Stellung bis zum Auguſt des Jahrs 1831, wo dann die Abnahme ſeiner Kräfte ihn zwang, nach mehr als 60jähriger Dienſtzeit der Theilnahme an öffentlichen Geſchäften zu entſagen. Unermüdete Thätigkeit, mit vielem Scharfſinn und der durch langjährige Erfahrung geſammelten Umſicht ganz dem wahren Intereſſe des Vaterlands und ſeinen Nebenmenſchen gewidmet, nie erſchütterte Redlichkeit, ein einfacher, chriſtlich frommer Wandel bezeichneten bis zum Ende ſeinen Lebenslauf. Die Könige, denen er diente, hielten ihn theuer und werth, beförderten ihn, ob er gleich als Hauptmann den aktiven Militärdienſt verließ, dennoch bis zum Generalmajor und ſchmückten ihn, in Anerkennung ſeiner wahren Verdienſte, mit ihren Orden. Diejenigen, die mit ihm in geſchäftlicher oder freundſchaftlicher Verbindung ſtanden, ſchätzten ihn und vertrauten ihm. Die Nothleidenden aber wußten, daß ſie ihn, wie Wenige, immer bereit fanden, mit Theilnahme, mit Rath und That ihnen beizuſtehen. Er war nie verheirathet. Sein häusliches Glück fand er in ſpätern Jahren in dem Beiſammenleben mit ſeiner geliebten einzigen Schweſter, der Gattin und nachherigen Witwe des Hofraths und Leibarztes, Ritters v. Zimmermann, einer Frau von ſeltener Herzensgüte und Geiſtesbildung, die ihm jedoch im J. 1826 in die Ewigkeit voranging. Ein zweiter Vater war er den früh verwaiſten Kindern eines Vetters, den er im Leben ſehr werth geachtet hatte.

* 351. D. Johann Baptiſt Bernhard Cuttad,

Pfarrer zu Pruntrut;

geb. zu Delsberg im J. 1776, geſt. im J. 1838.

Frühe ſchon entſchied er ſich für den geiſtlichen Stand. Nach ſeinen erſten Studien zu Pruntrut und Solothurn ward er in das Collegium germanicum aufgenommen. Schon im 16. Jahre wurde er auf die Proſkriptionsliſte geſetzt und beim Einzuge der Franzoſen mußte er ſein Aſyl verlaſſen. 21 Jahre alt ward er Prieſter, verließ ohne Geld und ohne Hoffnung, in ſein Vaterland zurückkehren zu können, das Kollegium und begab ſich nach Tyrol. Zu Kaldern im Bisthum Trier ward er Vikar (1802) und von da durfte er nach Delsberg zurückkehren. Daſelbſt blieb er 3 Jahre als Privatlehrer und 4 Jahre als Vikar. Jetzt gründete er ſeinen Ruhm als Prediger, überall wurde er geſucht, Alles ſtrömte ihm zu. Maller, Generalvikar des Biſchofs Neveu, beſtimmte ihn als Pfarrer nach Baſel, wo ſeine Stellung äußerſt ſchwierig war. Das Provikariat von Konſtanz, wie die Regierung von Baſel waren ihm wegen ſeiner, wie es ſchien, orthodoxen Grundſätze nicht ſehr hold; er aber ließ ſich nicht irre machen, ſondern widmete ſich mit ſeltener Treue einzig ſeinen Amtspflichten; er war Prieſter und Hirt im vollſten Sinne des Worts. Seinen größten Ruhm erwarb er ſich auch hier als Prediger, Proteſtanten wie Katholiken ſtrömten herbei, ihn zu hören. Beſonders ſchön zeigte ſich ſein Eifer als Seelſorger, als das Nervenfieber herrſchte, da er ſich ſo ſehr opferte, daß er ſelbſt an den Rand des Grabes kam. 1820 übernahm er, durch die Bitten des Provikars Billieux bewogen, die Pfarrei Pruntrut. Als Rathgeber, beim Krankenbett, auf der Kanzel war er auch da gleich geliebt, geſchätzt, bewundert. Am größten war er da wieder als Prediger; ſelbſt ſeine Feinde konnten ihm dieſe Ehre nicht ſtreitig machen; ſeine gedruckten Predigten geben davon Zeugniß. Bei der Menge ſeiner Geſchäfte, bei allem Vorrathe von Wiſſenſchaft und natürlicher Beredtſamkeit ließ er ſich doch nie beikommen, eine Predigt nicht zu ſchreiben.

B. Thlem.

Nachtrag.

352. Wilhelm Auguſt v. Meyerfeld,

kurf. heſſ. Geheimerath, Großkreuz des kurheſſ. Hausordens vom goldenen Löwen ꝛc. ꝛc., zu Marburg;

geboren den 24. Okt. 1760 (?), geſtorben d. 1. Jan. 1838*).

Sein Vater, Wilhelm Ludwig Freiherr v. M., war heſſ. Hauptmann, ſeine Mutter, Charlotte Aug. Renate, eine geb. v. Drach und Altenhaßlau bei Gelnhauſen ſein Geburtsort. Geſchäftsfrei und nicht ohne Kenntniß der latein. u. franz. Sprache, übernahm der Vater anfänglich ſelbſt den Unterricht ſeiner beiden Söhne **) in dieſen Sprachen, in der Arithmetik, Kaligraphie und in der Religion, ſo lange, bis dem damaligen reformirten Pfarrer zu Altenhaßlau, Haſſenpflug, ſein einziger Sohn, mit der Hoffnung zur Nachfolge, beigegeben wurde. Dieſer erbot ſich, den Unterricht in der latein. Sprache und Religion zu übernehmen und unterrichtete unſern M., der lieber Soldat als Gelehrter geworden wäre, bis zu ſeinem Abgange zur Univerſität, welcher im Sept. 1780 erfolgte. Er bezog die Univerſität Gießen, wo die Lehrſtühle der Philoſophie und Rechtswiſſenſchaft damals ganz vorzüglich gut beſetzt waren und wo auch ein halbes Jahr nachher, mit dem Sommerſemeſter 1781, die Lebensweiſe der daſelbſt Studirenden eine ſehr vortheilhafte ſittliche Umwandlung erfahren hatte. Die Vorträge der vorzüglichen Lehrer (eines Höpfner, Koch, Boehm, Schlettwein, Gatzert, Jaup und Schnaubert) mit anhaltendem Fleiß und Aufmerkſamkeit benutzend, brachte er es ſo weit, daß er ſchon mit dem Oſterfeſt 1783 ſeine akademiſche Laufbahn für geſchloſſen halten konnte, jedoch im Sommerſemeſter noch mehrere Kollegien wiederholend hörte und erſt Michaelis deſſ. J. Gießen verließ. Bis Weihnachten ebengedachten Jahrs bereitete er ſich nun, nach Haus zurückgekehrt, zur Prüfung vor und bat hiernächſt den Erbprinzen von Heſſen-Kaſſel und regierenden Fürſten zu Hanau um Anſtellung als Aſſeſſor bei der dortigen Regierung und dem Hofgerichte, was ihm auch nach gut beſtandener Prüfung gewährt wurde. Am 30. Mai 1788 erhielt er Stimme bei beiden Kollegien und damit eine jährliche Einnahme an Sporteln von 3—400 fl., ward am 18. April 1791 zum Hofgerichtsrath mit Beſoldung und im J. 1792 neben ſeinen beiden andern Stellungen beim reformirten Konſiſtorium zu Hanau zum Rath ernannt. Am 12. Mai 1798 wurde er auch Regierungsrath. Im Monate November 1804 zum Oberappellationsgerichtsrath zu Kaſſel befördert, reiſte er von Hanau, wo er 20½ Jahr bei vorgedachten 3 Kollegien mehrere Jahre als advocatus principis und als dieſſeitiger Oberamtmann zu Vilbel, mit Dienſtgeſchäften aller Art verſehen, mit den wichtigſten Aufträgen in Territorialunterſuchungs- und Lehnsſachen, auch mit der Führung der die Provinz Hanau betreffenden Prozeſſe an den beiden Reichsgerichten beehrt geweſen war, nach Kaſſel ab und traf daſelbſt am 1. Jan. 1805 zu Antretung ſeiner Dienſtſtelle bei dem höchſten Landesgericht ein. Zu Kaſſel erlangte er als Oberappellationsgerichtsrath ſchon vor der franz. Okkupation des Kurſtaats (am 1. Nov. 1806) und noch nachher, während der Periode, in welcher die Appellationen in Kriminal- und Civilſachen faſt aus allen von den Franzoſen dieſſeits der Elbe beſetzten deutſchen Staaten, vermöge eines gedruckten Erlaſſes vom 5. Okt. 1807, an dieſes Gericht zur Entſcheidung in letzter Inſtanz gewieſen worden, durch anhaltendes Arbeiten den Ruf eines vorzüglich thätigen Mitglieds dieſes höchſten Gerichts und hiervon war die Folge: daß er bei der Errichtung eines aus 3 Sektionen beſtehenden Appellationshofs für das von Napoleon für ſeinen Bruder Jerome aus jenen Staaten geſchaffene Königreich Weſtphalen von dem mit dem Vorſchlage des Gerichtsperſonals beſonders beauftragten Staatsrath (vorherigen k. preuß. Regierungspräſidenten zu Paderborn) von Coninx zum Präſidenten einer der 3 Sektionen des neuen höchſten Gerichtshofs vorgeſchlagen und vom König am 15. Januar 1808 mit 9000 Fr. Gehalt dazu ernannt wurde. So vorzüglich angenehm ihm nun auch dieſe Anſtellung im Juſtizfach an ſich war und ſo leicht er ſich in die Procedur nach der neuen Civilgerichtsordnung, mithin in das öffentliche mündliche Verfahren zu finden wußte, ſo ſehr drückte ihn doch immer der Gedanke: das Vaterland einer fremden Herrſchaft unterworfen zu ſehen. Indeſſen war das Gerichtsperſonal ſo unabhängig von dem weſtphäl. Hofe, daß er nur eine etwaige weitere Beförderung und die frühere Erlangung einer Ordensdekoration dabei wagte: mit ſeiner Familie die Hofcirkel gänzlich zu meiden und blos ſeine Dienſtobliegenheiten zu Beförderung der Juſtiz zu erfüllen; in welcher letztern Beziehung ſogar die weſtph.-franz. Staatsbeamten ihm dergeſtalt Berückſichtigung gewährten, daß er, ohne ſich darum zu bewerben (welches nach den Ordensſtatuten Vorbedingung zu Erlangung dieſes Ehrenzeichens war), noch im letzten Jahre den Orden der weſtphäliſchen Krone erhielt. Die Hoffnung, Deutſchland von dem Joche der Fremdherrſchaft wieder befreit zu ſehen, war zwar durch die weitern Siege Napoleons und noch mehr durch deſſen Vermählung mit der Erzherzogin Marie Louiſe von Oeſterreich i. J. 1810 ſehr geſunken; ſie lebte aber wieder auf, als jener Eroberer, ſtatt auf ſeinen Lorbeeren zu ruhen, im J. 1812 einen neuen Kriegszug gegen Rußland wagte und durch die Anſtalten, die er mit der über 5 — 600,000 Mann betragenden Armee verbunden hatte, ſehr einleuchtend zu erkennen gab, daß ſeine Plane nicht einmal auf die Demüthigung oder Eroberung des koloſſalen ruſſiſchen Reichs eingeſchränkt waren, dieſe vielmehr nur der Weg zu einem Angriff auf die engliſchen Beſitzungen in Oſtindien werden ſollte. Hier aber auszuführen, wie dieſe Rieſenplane vereitelt wurden, liegt außer dem Plane und den Grenzen der einfachen Aufzeichnung des Lebenslaufs eines Privatmanns. Wir können jedoch diejenigen Kriegsereigniſſe nicht übergehen, die mit M.'s Lebensgeſchichte in näherer, unmittelbarer Beziehung ſtehen. Dieſe traten zuerſt im Monat Oktober 1813 ein, als der kaiſerlich ruſſiſche General Czernitſchef mit einem geringen Streifkorps am 1ſten des gedachten Monats in das Königreich Weſtphalen eindrang, bis an die Reſidenz Kaſſel vorrückte, ſich zwar, nachdem er zwei ſchlecht bewachte weſtphäliſche Kanonen einige Büchſenſchüſſe weit vor dem Weſerthor weggenommen und mittelſt dieſer einige Kugeln in das Innere der Ober- und Unter-Neuſtadt abgeſchoſſen hatte, ohne die Stadt aufzufordern, an demſelben Tage wieder entfernte, aber 48 Stunden hernach abermals mit einer etwa 1000 Mann betragenden Verſtärkung ſeines Korps zurückkehrte, eine Proklamation austheilen, die Stadt nunmehr heftiger beſchießen und durch den damaligen Obriſt und Adjutanten, nachherigen

---

*) Nach ſeiner Autobiographie, welche im J. 1834 erſchienen iſt und Privatnachrichten.

**) Zwei ältere Söhne ſtarben im frühen Kindesalter.

Digitized by Google

General und ruſſiſchen Geſandten am großherzogl. badiſchen Hofe, Baron von Benkendorf, als Parlamentär, zur Uebergabe auffordern ließ. Der anweſende Stadtgouverneur, Generallieutenant von Zurweſten nahm das Anerbieten einer Kapitulation mit Freude an und beeilte ſich, den General Alix mit den 250 franzöſ. Huſaren, mit welchen er eine Viertelſtunde vorher abgezogen war (der König, der größte Theil der Garniſon, die Artillerie, die Garde du Korps, die Miniſter und alle Franzoſen bürgerlichen Standes waren ſchon beim erſten Angriff der Ruſſen geflohen) zurückrufen zu laſſen. Beide weſtphäliſche Generale begaben ſich, ſammt dem inmittelſt mit verbundenen Augen in die Stadt eingerittenen Parlamentär auf die Mairie und hier wurde gegen 7 Uhr Abends die Kapitulation abgeſchloſſen, worin der freie Abzug der franzöſiſchen Huſaren und die Entlaſſung der deutſch-weſtphäliſchen Soldaten (300 Mann, wovon nur noch wenige des Endes wieder zuſammengebracht werden konnten) und zwar jener unter ruſſiſcher Eskorte bis zur Waldecker Grenze die Hauptbedingungen waren. Der ruſſiſche General beſetzte nun zwar die Stadt, aber nur mit einer geringen Anzahl Koſacken und fand für gut, die übrigen Truppen vor der Stadt im Lager, worin ſie mit Freude und reichlich verpflegt wurden, ſtehen zu laſſen. Am andern Morgen kam General Czernitſcheff perſönlich in die Stadt, ward mit Jubel empfangen, kehrte aber nach einigen Stunden wieder in das Lager zurück, nachdem er dem Präfekten Piatoz und dem Maire von Canſtein Stadtarreſt und daß er ſie beide bei einem etwaigen bevorſtehenden Abmarſch mit ſich wegführen werde, angekündigt hatte. Die Stadt war alſo, da letzteres geſchah, das Miniſterium und der Staatsrath ſchon früher ſich aufgelöſt hatten und von den Staatsräthen nur drei (von Witzleben, von Reineck und von Strombeck), jedoch ohne Autorität zur Verwaltung, zurückgeblieben waren, von allen höhern Adminiſtrationsbehörden völlig entblößt und verlaſſen; daher der Präfekt, ehe er und der Maire in das ruſſiſche Lager abgingen, eine Einladung und Aufforderung an zwölf der erſten und älteſten Staatsdiener (größtentheils Juriſten und Heſſen) in Umlauf ſetzte, um ſich auf der Mairie perſönlich einzufinden und in Folge des von ihm und dem Municipalrath ausgedrückten Wunſches und Erſuchens alle Geſchäfte der Verwaltung proviſoriſch zu übernehmen. M. ſtand an der Spitze des Verzeichniſſes der Berufenen und erklärte zwar anfänglich, daß er ſich ſeit neun Jahren blos und ausſchließend mit der Juſtiz habe beſchäftigen müſſen, daher er von jenem, obwohl ehrenvollen Rufe, befreit zu bleiben wünſche. Da aber der auf ihn folgende damalige Tribunalpräſident von Porbek und mehrere andere äußerten, daß ſie, wenn jene Entſchuldigung von M. angenommen werde, auch ihres Orts dem Rufe keine Folge geben könnten, ſo ſtand er von der Weigerung der Annahme ab und die Propoſition ward nun von allen, zur Hilfe der Stadt, angenommen und unterzeichnet. Kaum war dies geſchehen, als der vormalige Kriegsrath, nachherige Kammerpräſident Geſchwind (damals als einer der Staatskaſſeverwalter im weſtphäliſchen Dienſt angeſtellt) auf der Mairie in ihrer Mitte erſchien, eine Art von Aufforderung und eine Liſte von Männern vorlegte, durch welche der ruſſiſche General die Stadtverwaltung in allen Zweigen, mit Ausnahme der Juſtiz, geleitet zu ſehen wünſche. Er ward jedoch beſchieden: daß die Wahl hierzu bereits von dem Präfekten und der Municipalität getroffen, von den Gewählten angenommen und unterzeichnet worden ſey, daß man aber ſofort ein Mitglied der erwählten Kommiſſion und einen der Municipalräthe in das ruſſiſche Lager an General Czernitſcheff abſenden wolle, um zu erfahren, ob derſelbe etwas dagegen einzuwenden habe. Dieſe beiden Abgeſandten brachten jedoch den unterzeichneten Originalakt mit der (mittelſt der Worte: vû et approuvé) darunter bemerkten Approbation des Generals verſehen zurück. Es wurden daher die Geſchäfte nach ihren verſchiedenen Zweigen an Komités, ein jedes von drei bis vier Mitgliedern, vertheilt und hiervon gedruckte Bekanntmachungen in der Stadt erlaſſen, dergeſtalt, daß am folgenden Tage der Geſchäftsgang ſchon überall begann. Indeſſen mochte der ruſſiſche General Czernitſcheff benachrichtigt worden ſeyn, daß eine, ſeinem geringen Korps dreifach überlegene Maſſe Franzoſen, von Koblenz detaſchirt, unter dem Kommando des Generals Alix (zum Lieutenant des Königs Jerome daſelbſt von ihm ernannt) in Eilmärſchen ſich Kaſſel nähere und dieſer mit der Garde du Korps jenem folge; er verließ daher das Lager vor Kaſſel, die Stadt und ihre Umgegend, ohne auch nur einen Koſacken irgendwo zurückzulaſſen. Nicht ungegründet war die Nachricht von dem Anmarſch der Franzoſen; denn ſchon am 3. Tage nach dem Abzuge der Ruſſen beſetzten ſie mit 3—4000 Mann die Stadt. Sie verhielten ſich zwar einige Tage ganz ruhig, ja der ſogenannte Lieutenant des Königs, General Alix, ließ am 2. Tage die Erſten von den anweſenden Behörden (und unter dieſen auch M., als Präſidenten einer Sektion des Appellationshofs) auf den folgenden Tag zum Diner einladen; allein ſchon in der Nacht, welcher dieſer von M. nicht angenommenen Einladung folgte, wurden auf ſeinen Befehl ſowohl die zwölf mit der proviſoriſchen Verwaltung der Stadt bisher beſchäftigt geweſene Staatsdiener, als auch die Municipalräthe, welche an ſelbiger Theil genommen hatten (etwa ſechs an der Zahl), von Polizeibeamten Nachts 11 Uhr in ihren Wohnungen verhaftet und als Staatsgefangene in das Kaſtell gebracht. Sie erhielten zwar die Erlaubniß, ihre Betten in dieſes Staatsgefängniß mitzunehmen und ſich das Frühſtück, Mittag- und Abendeſſen dahin ſchicken zu laſſen, aber weder Bücher noch Schreibmaterialien; auch wurden ihre Literalien unter Polizeiſiegel gelegt. Außer M. waren nur noch einige verhört, als etwa vier Tage nachher der König Jerome ſeinem Statthalter nachfolgte. Man hoffte, dieſer werde das Verfahren mißbilligen, allein man ſah ſich nur zu ſehr in ſeinen Erwartungen getäuſcht. Die Entlaſſung von 4 Kommiſſionsgliedern unter denen auch M., geſchah den 23. Okt. und der Polizeiminiſter eröffnete ihnen: daß zwar ſeine Majeſtät die Entlaſſung befohlen, ſich aber dabei vorbehalten hätte: die Unterſuchung auch gegen ſie noch fortſetzen zu laſſen und ſie ſich daher bei den Inquirenten zur weitern Vernehmung auf deren Begehren einzufinden haben würden. Die Flucht Jeromes machte dies unnöthig und der Kommandant des Kaſtells fand, da die Stadt um die Mittagszeit des 26. Oktobers wieder ganz ſich ſelbſt überlaſſen war, nunmehr kein Bedenken, auch den übrigen noch verhafteten Kommiſſionsmitgliedern, welche ihres Arreſts nicht wie jene vier förmlich entlaſſen waren, durch den Gefangenwärter die Gefängniſſe öffnen zu laſſen. Sehr konſequent mit dem bereits erzählten Verfahren gegen alle, welche nach Czernitſcheffs Entfernung die Verwaltung der Stadt übernommen hatten, hinterließen aber die Miniſter für die vier früher Entlaſſenen ein Reſkript, worin ſie auf Befehl des Königs dieſe, nämlich Herrn von Starkloff, von Manger, Ihring und v. M. mit allen den Geſchäften, welche ſie ſeit der erſten Flucht des Königs bis zu ihrer perſönlichen Verhaftung geführt hatten, nicht nur für die Stadt, ſondern auch für das ganze platte Land der nächſten Umgegend von Kaſſel beauftragten. M. nahm zwar dieſen Auftrag von der vertriebenen weſtphäliſchen Regierung nicht an, erklärte aber, daß er ſich der Geſchäfte wieder unterziehen würde, wenn der Municipalrath ihn beſonders Namens der Stadt für ſich und ohne Beziehung auf jenen weſtphäliſchen Auftrag darum erſuchen würde. Dies geſchah ungeſäumt und er übernahm alſo in Folge dieſes Wunſches der Municipalität mit jenen drei Kollegen wieder die ganze Verwaltung und zwar in dem auf das platte Land von Niederheſſen ausgedehnten Umfange. Nach den Kriegsjahren wurde er, am 4. März 1814, zum Regierungspräſident von Rinteln ernannt. Dort fand er die alte Ordnung der Landesadminiſtration in dem Schaumburgiſchen Theile des Kurſtaats faſt gänzlich wieder hergeſtellt, weil der damalige Kronprinz, jetzige König von Schweden, welcher, noch vor der Beſetzung der Reſidenzſtadt, in die Gegend am Weſerſtrom vorgedrungen war, die nachtheilige Verwaltung der weſtphäliſchen Unterpräfektur erfahrend, dieſe aufgehoben und jene proviſoriſch einer Regierungskommiſſion anvertraut hatte, die aus vier landes- und geſchäftskundigen Männern beſtand und welche bis zu der neuen Organiſation der dortigen Regierung von dem Kurfürſten in ihren Functionen belaſſen wurde. Mit der Wiedereinſetzung der alten kurfürſtlichen Regierung, an deren Spitze M. ſtatt des inmittelſt verſtorbenen Regierungspräſidenten Herrn von Motz nunmehr geſtellt war, hatte er alſo den Anfang zu machen und es wurde mit deren Geſchäftskreis auch wieder, wie vorhin (ſtatt des aufgelöſten weſtphäliſchen Tribunals erſter Inſtanz) die Juſtizverwaltung nach Vorſchrift der heſſiſchen Gerichtsordnungen in erſter, beziehungsweiſe in der zweiten Inſtanz, verbunden. Nachdem auf ſolche Weiſe der Geſchäftsgang wieder hergeſtellt war, baten hiernächſt die alten Landſtände der Grafſchaft Schaumburg, am 16. Februar 1815, um Anordnung der Verſammlung eines Landtags, gleichwie von den Ständen in Heſſen bereits geſchehen war und die Zuſammenberufung derſelben auf den 1. Mai jenes Jahrs zur Folge gehabt hatte. Es wurde daher dem Antrage der ſchaumburgiſchen Stände ſchon am 22. März von dem Kurfürſten ebenfalls ſtatt gegeben und M. mit dem Regierungsrath Wiederhold zu landesherrlichen Kommiſſarien ernannt, zugleich auch die Zuziehung des Bauernſtands neben der Ritterſchaft, Prälaten und Städten der Grafſchaft Schaumburg verordnet, ſodann Termine zur erſten Verſammlung auf den 15. April jenes Jahrs beſtimmt. Dieſer Landtag wurde zur allerhöchſten Zufriedenheit und zum Wohl der kleinen Provinz glücklich zu Ende geleitet und durch Publikation eines förmlichen Landtagsabſchieds, den M. im Mai 1817, obgleich damals ſchon Präſident der Regierung zu Fulda, allerhöchſten Befehl und Auftrage gemäß in pleno der Ständeverſammlung, mit Wiederhold, bewirken und ſich des Endes wieder nach Rinteln begeben mußte, beſchloſſen. Noch vor dem Auftrag der Landtagsgeſchäfte war M. auch mit der Wiedereinſetzung des Perſonals des adelichen Fräuleinſtifts zu Obernkirchen, welches von dem weſtphäliſchen Gouvernement aufgelöſt worden war, von dem Kurfürſten aber wieder hergeſtellt wurde und des Endes mit der Abnahme des Eides der Frau Aebtiſſin, einem Fräulein von Schachten und aller anweſenden Conventualinnen beauftragt und dieſer ehrenvolle Auftrag auch von M. in dem daſigen Stiftslokale vollzogen. Am 14. Dec. 1816 wurde er zum Präſidenten der neuangeordneten Regierung zu Fulda, mit der Oberaufſicht auf das daſige Obergericht und der Ertheilung des Prädikats: Geheimerath ernannt, mit dem Auftrag: die Mitglieder der neuen Regierung zu Fulda wie des daſigen Obergerichts auf das kurz vorher ergangene Organiſationsedikt dergeſtalt bald möglichſt zu verpflichten. daß mit dem Anfange des Jahrs 1817 der Geſchäftsgang hiernach beginnen könne. Einige Tage darauf erhielt er auch die Inſignien der Kommandeurs erſter Klaſſe des kurheſſiſchen Hausordens vom goldnen Löwen. Am 2. Januar 1817 vollzog M. den durch beſonderes Reſkript erhaltenen bereits erwähnten Auftrag, dem Perſonal der neuen, nach dem Organiſationsedikt aus drei Sektionen und dem Lehnhof beſtehenden Regierung und des Obergerichts den Dienereid in pleno der erſtern abzunehmen. Außer dem Präſidium dieſer drei Sektionen und des Lehnhofs war ihm auch noch eine beſondere Oberaufſicht auf die Juſtizverwaltung, ſowohl bei dem von der Regierung getrennten Obergericht, als bei ſämmtlichen Juſtizämtern, dergeſtalt aufgetragen, daß er zwar an den Entſcheidungen jenes Gerichts nicht Theil zu nehmen, mithin auch nur, wenn er es für nöthig hielt, bei den Sitzungen jenes Gerichts gegenwärtig zu ſeyn und in denſelben den Vorſitz einzunehmen hatte, daß er aber in Beziehung auf die Gerichte erſter Inſtanz ermächtigt war, Beſchwerden der Parteien gegen jene über Prozeßverzögerungen, ungeſetzliches Verfahren bei den Akten der ſogenannten freiwilligen Gerichtsbarkeit, z. B. Kontrakts- und Hypothekenkonfirmationen, Vormundſchaften u. dergl. zu Protokoll nehmen zu laſſen, Berichte darüber und Einſendung der Akten von den Beamten zu fordern und den Beſchwerden, in ſoweit ſie gegründet waren, ohne Mitwirkung des Obergerichts, abzuhelfen. Dieſe Anordnung des Kurfürſten war damals in dem Großherzogthum Fulda um ſo nöthiger, als die meiſten der Juſtizbeamten mit ihren Geſchäften ſich im Rückſtande befanden; ſie war aber auch ſo folgenreich, daß nach einem Ablaufe von etwa zwei Jahren nur noch gegen das Juſtizamt Salmünſter Beſchwerden bei M. angebracht wurden, dagegen alle übrigen Juſtizbeamten eine muſterhafte Thätigkeit zeigten und den Parteien zu Beſchwerden über die Verzögerung ihrer Geſchäfte oder geſetzwidrige Behandlungen ferner keine Veranlaſſung gaben. Seinem ſegensreichen Wirken in ſeiner jetzigen Stellung entzog ihn die am 3. Sept. 1823 erfolgte Ernennung zum heſſ. Geſandten am Bundestage zu Frankfurt und im folgenden Jahr 1824 wurde er neben jener Geſandtſchaft ferner zum außerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſter an den königl. würtembergiſchen und großherzogl. heſſiſchen Höfen zu Stuttgart und Darmſtadt ernannt und nachgehends auch in gleicher Eigenſchaft bei der freien Stadt Frankfurt accreditirt. Noch in demſelben Jahr 1824 ward er auch von dem Kurfürſten aus eigener Bewegung mittelſt allerhöchſten am 28. Juli datirten Reſkripts aus der 2 Abtheilung der 1. Klaſſe der Rangordnung, worin er vermöge des Prädikats Geheimerath ſchon ſeit dem Jahr 1816 geſtanden hatte, in die erſte Abtheilung dieſer Klaſſe erhoben und ihm dadurch der Rang mit den Staatsminiſtern und Generallieutenants nach dem dato dieſes Reſkripts, ſowie das dieſer Abtheilung nach der Rangordnung vom 10. Auguſt 1821 verliehene Prädikat: Excellenz ertheilt. Außer den Geſchäften, deren Beſorgung ihm bei ſeinen vier verſchiedenen Geſandtſchaftspoſten oblag, erhielt er noch einige beſondere allerhöchſte Aufträge, welche mit ſeiner Stelle als Bundestagsgeſandter nicht in Verbindung ſtanden. Für ſeine erfolgreiche Thätigkeit als Geſandter verlieh ihm am 1. Jan. 1828 der Kurfürſt die Inſignien des Großkreuzes des kurheſſ. Hausordens. Am Ende des Monats September 1830, als in der Stadt und Provinz Hanau gegen die Zoll- und Mauthanſtalten, gegen einige kurheſſiſche Beamten, gegen die mediatiſirten fürſtlichen und gräflich Iſenburgiſchen Standesherrſchaften, deren Beamten u. ſ. f. aufrühreriſche Unruhen ausgebrochen und dieſe noch nicht gänzlich unterdrückt, vielmehr von der vorgedachten Stadt, ſo wie von den Bewohnern des platten Landes viele Beſchwerden laut geworden, dieſe auch außer der Mauthanſtalt als Veranlaſſung jener tumultuariſchen Auftritte angegeben waren, wurde v. M. nicht nur beauftragt, jene Aufregungen gänzlich zu unterdrücken und die Ruhe aufrecht zu erhalten, ſondern auch die erwähnten Beſchwerden zu prüfen und gutachtliche Anträge zu deren Erledigung vorzulegen. Die Ausrichtung dieſes Auftrags nahm ſeine Thätigkeit und Umſicht um ſo mehr im höchſten Grad in Anſpruch, als daneben ſeine Anweſenheit in den meiſten der dermaligen Sitzungen der Bundesverſammlung für das Intereſſe des Kurſtaats durchaus nöthig war, indem er die militäriſche Beſetzung der Städte und Provinzen Hanau und Fulda mit Truppen anderer Bundesfürſten abzuwenden, ſich daher an den Sitzungstagen (mit Ausnahme von drei derſelben in den letzten Monaten) von Hanau nach Frankfurt zu begeben und an demſelben Tage wieder zurückzukehren hatte, ihm aber jenes zu erlangen, nur durch zeitige mündliche Vorträge und protokollariſche Erklärungen von der hergeſtellten und erhaltenen Ruhe und Ordnung in gedachten Landes- und Bundesbezirken gelingen konnte und gelungen iſt. Auch wurde im Laufe des J. 1831 ſein Gutachten über Angelegenheiten des Innern mehrmals in Anſpruch genommen. Als der Kurfürſt im Sept. 1831 den Kurprinzen als Mitregenten annahm, erhielt v. M. als Bundestaggeſandter den Auftrag: der Bundesverſammlung hiervon die Anzeige zu thun; auch wurde er, nachdem dieſes geſchehen war, am 13. Okt. 1831 von dem Kurfürſten als Geſandter am königl. würtembergiſchen, auch großherzogl. heſſiſchen Hof und bei der freien Stadt Frankfurt beauftragt, die Schreiben, welche die Bekanntmachung ſothaner Regierungsveränderung enthielten, an jene Behörden perſönlich zu überbringen, beziehungsweiſe auf herkömmliche Art an den Staat der freien Stadt Frankfurt gelangen zu laſſen. Von Stuttgart und Darmſtadt zurückgekehrt, erhielt v. M. wenige Tage nachher den nämlichen höchſten Auftrag von dem Kurprinzen und Mitregenten, deſſen er ſich zu Darmſtadt und Stuttgart, ſo wie bei der freien Stadt Frankfurt ebenfalls entledigte. Nach einer ſolchergeſtalt 47 Jahre und 6 Monate ununterbrochen fortgeſetzten treuen und fleißigen Beobachtung ſeiner Dienſtpflichten mußte es ihm höchſt empfindlich und unerwartet ſeyn, im Jan. 1832 von ſeinem Poſten abberufen und auf ein Wartegeld von 3500 fl. geſetzt zu werden. Seine Proteſtationen gegen dieſes harte Verfahren blieben ohne Erfolg. Er wählte nun Hanau zu ſeinem Wohnort und bald ging auch ſein Wunſch um erneuerte Anſtellung in Erfüllung: er ward im Februar 1834 zum Obergerichtspräſidenten in Marburg ernannt. Rückſichten für ſeine Familie und der lebhafte Wunſch erneuter Wirkſamkeit beſtimmte ihn, die für ihn nicht angenehme Stellung anzunehmen; nur zu wahrſcheinlich iſt es indeſſen, daß die große Thätigkeit, mit welcher er ſich ſeiner neuen Amtspflichten annahm, verbunden mit einer höchſt ungünſtigen Lokalität (das Sitzungsgebäude iſt auf einem Berg gelegen) viel dazu beitrug, ſeine Nerven allzu ſehr anzuſpannen und einen Schlaganfall vorzubereiten, welcher ihn im Frühjahr 1835 traf. Es blieb von demſelben zwar keine eigentliche Lähmung zurück, allein ſeine bisher ſo außerordentlich gute Geſundheit war erſchüttert, ſein thätiger Geiſt gönnte dem ſchwach werdenden Körper keine Ruhe, bis ein zweiter ſtärkerer Anfall ſeine Kräfte noch mehr erſchöpfte und er im Frühjahr 1836 endlich den dringenden Wünſchen ſeiner Familie nachgebend, ſeine Verſetzung in den Ruheſtand nachſuchte und erhielt. Obgleich nun mehr Ruhe eintrat, ſo war doch ſeine Geſundheit nicht wieder herzuſtellen und die leidensvolle Zeit, die nun folgte, war eine ſchwere Prüfung für ihn, dem Leben und Wirken eins war. Nach langem Leiden machte ein ſanfter Tod am oben genannten Tage ſeinem Leben ein Ende. — Er hinterläßt eine Witwe, Amalie, geborne Knobel, mit der er ſich am 1. Auguſt 1797 verheirathet hatte und 12 Kinder zeugte, von denen jedoch mehrere vor ihm ſtarben. — Große Redlichkeit und Offenheit des Charakters, verbunden mit unermüdlicher, ſich ſelbſt vergeſſender Thätigkeit und ungewöhnlicher Geſchäftskenntniß erwarben v. M. das Zutrauen der beiden Kurfürſten Wilhelm I. und II.; er gehörte in dem Verhältniß zu ſeinem Fürſten jener Zeit an, wo redliche Staatsdiener es zwar für ihre heiligſte Pflicht hielten, das Wohl des Landes bei ihrem Fürſten zu vertreten und unbekümmert um eignen Vortheil ihre Ueberzeugung auszuſprechen (und er hat dies oft und redlich gethan), aber die Verantwortlichkeit deſſen, was geſchah, den Fürſten überließen, denen ſie mit unbegrenzter Anhänglichkeit ergeben waren. So ſehr es nun v. M. auch wohl einſah, daß die Zeitumſtände dem Vaterland manches Gute gebracht, ſo konnte er ſich doch nie mit dem Charakter der neuern Zeit befreunden. Mancherlei ſchmerzliche Erfahrungen trübten die letzten Jahre eines früher mit ſo regem Eifer und Anerkennung dem Vaterland dienenden Staatsmanns. Da er nie irgend einer Partei angehörte, jede Art von Intrigue ſeiner Natur ganz fremd war, er überdies in Heſſen gar keine Familienverbindungen hatte, ſo erhielt er zwar viele ehrenvolle Beweiſe des allerhöchſten Vertrauens, aber die pekuniären Verhältniſſe waren immer dem Aufwand, welche ſeine Stellung, verbunden mit den Ausgaben, welche eine ſehr zahlreiche Familie erforderte, nicht angemeſſen; er ſetzte ſein und das Vermögen ſeiner Gattin im Staatsdienſt zu und konnte in den letzten Jahren ſeines Lebens nur mit Sorge an die Zukunft einiger ſeiner Kinder denken, welche noch unverſorgt ſind. Der Kurfürſt, welchem er in der letzten Zeit ſeiner Regierung aus treueſter Anhänglichkeit und mit Aufopferung ſeines eigenen Vortheils diente, nahm ſich ſeiner auf keine Weiſe an und ein durch ein Handſchreiben und Reſkript ihm zugeſagtes Lehngut hat weder er noch bis jetzt ſeine Söhne wirklich erhalten. Ein Beweis, daß, wenn die unbedingte Ergebenheit der Staatsdiener gegen die Fürſten ſich von Tag zu Tag mehr in ein allgemeines Pflichtgefühl gegen den Staat auflöſt, die Fürſten ſelbſt eine ſolche Anhänglichkeit, wo ſie ſich noch findet, weder anzuerkennen noch zu würdigen wiſſen.

353. Johann Carl Dehmel,

Oberpfarrer zu Bernſtadt auf dem Eigen;

geboren d. 8. Jan. 1773, geſtorben zu Breslau d. 4. Jan. 1838 *).

D. war zu Lichtenau bei Lauban geboren. Sein Vater war Joh. Chriſt. Dehmel, von 1759 bis 1766 Paſtor in Tzſchirna und von da an in Lichtenau, wo er den 21. Okt. 1813 ſtarb; ſeine in ihrem 93. Jahre noch lebende Mutter iſt Johanna Chriſtiana geb. Blochmann aus Lauban. Den erſten Unterricht genoß der Verſtorbene bei ſeinem Vater, bis er nach erlangter Konfirmation Oſtern 1786 auf das damalige Lyceum in Lauban kam, auf welchem Göbel, Koſche, Becher und Beckert ſeine Lehrer waren. Nach einem 6jährigen Aufenthalte daſelbſt bezog er wohl vorbereitet Oſtern 1792 die Univerſität Wittenberg, auf welcher er 3½ Jahr, bis Michaelis 1795,

---

*) Schleſ. Provinzialblätter 1838. Hft. 2.

verweilte und beſonders die Vorleſungen eines Nitzſch, Weber, Dresde, Schröckh, Anton, Henrici und Klotzſch fleißig benutzte. Von der Univerſität zurückgekehrt, wurde er Hauslehrer bei ſeinem Schwager Ueberſchaar auf Nieder-Neubnitz und Pachtinhaber von Wilke. Aber ſchon nach 1½ Jahre wurde er von der Abbatiſſin des jungfräulichen Kloſtergeſtifts zu Marienſtern bei Camenz zum Subſtituten des damaligen Oberpfarrers M. Jordan in Bernſtadt berufen, nach beſtandenem Examen am 10. Mai 1797 in Wittenberg ordinirt und dann von ſeinem Vater in ſein Amt eingewieſen. Nach dem Tode des Diakonus Reichel erhielt er i. J. 1800 deſſen Stelle und nachdem der Oberpfarrer Jordan am 20. Okt. 1802 verſtorben war, wurde er zum Oberpfarrer gewählt und trat dieſes Amt den 9. Okt. 1803 an, in welchem er bis an ſeinen Tod mit Treue und Eifer gewirkt hat. Seine erſte Ehe ſchloß er am 17. Okt. 1799 mit Chriſtiane Vogt aus Leipzig, welche ihm 5 Kinder gebar, von denen er 1 Sohn und 2 Töchter erzog. Als ihm dieſe ſeine Gattin am 23. Juni 1814 verſtorben war, wählte er ihre jüngere Schweſter, Johanne Erneſtine Vogt aus Leipzig, die er als Witwe zurückläßt, zu ſeiner zweiten Gattin, mit welcher er den 23. Januar 1815 ehelich verbunden wurde und die ihm eine Tochter gebar. Schon ſeit einer Reihe von Jahren litt D. an der Gicht, welche bald den Kopf, bald die Hände und Füße befiel und ihm das Schreiben und Gehen erſchwerte, ihn auch gewöhnlich alle Jahre einige Wochen in ſeiner amtlichen Wirkſamkeit hinderte. Die in frühern Jahren von ihm beſuchten Heilquellen von Töplitz waren erfolglos und mit zunehmenden Jahren nahmen auch ſeine Leiden zu. Seit Oſtern 1837 konnte er die Kanzel nicht mehr betreten und auch überhaupt wenig mehr in ſeinem Amte wirken. Sein Zuſtand wurde immer leidender und zuletzt ſchien ſich der Gichtſtoff auf die edleren Theile der Bruſt geworfen zu haben; er verſchied an einer Lungenlähmung am oben genannten Tage. — Der Vollendete hat den Ruhm eines rechtſchaffenen Manns mit in ſein Grab genommen. Er beſaß als Gelehrter und als Theolog gründliche Kenntniſſe, die er ſtets durch Lektüre zu vermehren bemüht war und ging mit ſeinem Zeitalter fort. Er verdiente und genoß auch die Achtung und Liebe ſeiner volkreichen Kirchgemeinde und war ein ausgezeichneter und beliebter Redner, deſſen gediegene Vorträge

Digitized by Google

noch überdies durch eine ſonore Stimme und durch angemeſſene äußere Beredtſamkeit gewannen.

* 354. Franz Caſpar Georg Poggel,

Gymnaſialoberlehrer zu Recklinghauſen (Weſtphalen);

geb. d. 26. Okt. 1806, geſt. d. 24. Jan. 1838.

Er war zu Nieder-Eslohe im Regierungsbezirk Arnsberg von unbemittelten Eltern geboren, erhielt ſeine erſte Schulbildung in der Elementarſchule ſeines Geburtsorts, wurde im Herbſt 1821 auf das Gymnaſium in Arnsberg aufgenommen, beſuchte daſſelbe bis zum Herbſt 1826 und bezog dann, mit einem guten Abgangszeugniß entlaſſen, die Univerſität Bonn. Daſelbſt ſtudirte er vorzugsweiſe Philoſophie, Mathematik und Naturwiſſenſchaften und wurde bald eins der ausgezeichnetſten Mitglieder des Seminariums für die geſammten Naturwiſſenſchaften. Als ſolches hielt er im Schuljahr 1829/30 am Gymnaſium zu Bonn das geſetzliche Probejahr, in welchem ihm der Unterricht in den Naturwiſſenſchaften in den drei untern Klaſſen übertragen war. Im Herbſt 1830 beſtand er bei der wiſſenſchaftlichen Prüfungskommiſſion das Examen pro facultate docendi und trat bei dem Gymnaſium zu Recklinghauſen ein, wo er im Sommer 1832 als Ordinarius für die untern Klaſſen und im Frühjahr 1836 als Oberlehrer für Mathematik und Naturwiſſenſchaften angeſtellt wurde. Mit raſtloſer Thätigkeit ſuchte P. nicht allein in ſeine Berufswiſſenſchaften immer tiefer einzudringen und den Umfang ſeiner Kenntniſſe darin zu erweitern, ſondern einer innern Neigung folgend, ſtrebte er auch manche wichtige Frage aus dem Gebiete der Sprachen, der Aeſthetik, der Phyſiologie und der Pädagogik mit philoſophiſchem Geiſte zu löſen. Was er hierin leiſtete, läßt bedauern, daß ein früher Tod ihn hinderte, die Reſultate ſeines Nachdenkens zu einem großen Ganzen zu vereinigen. Den vielfachen Anſtrengungen erlag ſein Körper nach einem langen Siechthum. Die Produktivität ſeines Geiſtes beweiſen die ſchnell auf einander folgenden gehaltreichen Schriften: Das Verhältniß zwiſchen Form u. Bedeutung in d. Sprache. Die Ausbildung d. äußern u. innern Sinnes durch d. Gymnaſial-Unterricht. Zwei Abhandlungen. Münſter 1833. — Grundzüge e. Theorie d. Reimes u. der Gleichklänge mit beſonderer Rückſicht auf Göthe. Recklinghauſen 1834. —

Ueber d. Formelle in d. Poeſie, beſonders d. Accent u. die Quantität. Ebend. 1837.

* 355. Eugenius Pauſch,

Regular- und Jubelprieſter zu Neumarkt in der Oberpfalz;

geb. den 19. Mai 1758, geſt. den 22. Februar 1838.

Er war zu Neumarkt in der Oberpfalz geboren, wo ſein Vater Perückenmacher und Rathsdiener war. Da man an dem Knaben frühzeitig beſondere Geiſtesanlagen bemerkte, beſchloß der Vater, ungeachtet ſeiner beſchränkten Vermögensverhältniſſe, ihn den höhern Studien zu widmen und der Knabe und Jüngling beſuchte die Lehranſtalten zu Neuburg an der Donau, zu Eichſtädt, Ingolſtadt und Amberg und machte überall ausgezeichnete Fortſchritte. Dieſe, verbunden mit ſeinem ächtreligiöſen Sinn und ſeinen ausgezeichneten muſikaliſchen Kenntniſſen, verſchafften ihm im Jahr 1777 die Aufnahme in die Ciſterzienſerabtei Walderbach in der Oberpfalz, wo er im J. 1783 zum Prieſter geweiht und als Lehrer der lateiniſchen Kloſterſchule verwendet, im folgenden Jahr aber als Profeſſor an das Gymnaſium zu Burghauſen gerufen wurde, wo er ſich die Hochachtung aller Biedern und die Liebe ſeiner Schüler im hohen Grad erwarb, bis ihn nach mehrjährigem ſegensreichen Wirken Neid und Verfolgung aus dieſem ſchönen Wirkungskreis entfernte und ihn wieder in die ſtillen Zellen ſeines Kloſters zurückführte, wo er ſich wieder mit ganzer Seele dem Unterricht der Jugend widmete und eine Menge dankbarer Schüler bildete, die nachmals im Dienſte des Staats und der Kirche wirkten. Nach der Aufhebung der Klöſter in Baiern (im J. 1803) übernahm er die Inſpektorſtelle im Studentenſeminar zu Amberg, wo er neuerdings thätig und erfolgreich, beſonders für die Ausbildung der Jünglinge in muſikaliſcher Hinſicht wirkte, bis er nach einigen Jahren wegen geſchwächter Geſundheit die beſchwerliche Stelle niederlegte und ſich nach ſeinem Geburtsorte Neumarkt begab, wo er aus eigenem Antriebe die Führung der lateiniſchen Schule übernahm, um die talentvollen Knaben in der Stadt und Umgegend für den Uebertritt in ein Gymnaſium vorzubereiten; zugleich ertheilte er ihnen Unterricht in der Muſik und wirkte mit ächtfrommen prieſterlichem Sinne thätig als Seelſorger und bemühte ſich, ſo viel es ſeine beſchränkten Verhältniſſe erlaubten, mit dem Gange der neueſten Literatur bekannt und vertraut zu bleiben. Die Muſik blieb jedoch ſeine Lieblings-

Digitized by Google

beſchäftigung; ſchon in Burghauſen hatte er mehrere Operetten komponirt, welche jährlich bei der öffentlichen und feierlichen Preisvertheilung aufgeführt wurden und von Zeit zu Zeit erſchienen von ihm Werke für Kirchenmuſik: Meſſen, Veſpern, Litaneien u. ſ. w. im Druck, die ſelbſt jetzt noch geſchätzt ſind. Im J. 1834 feierte er ſtill ſein Prieſterjubiläum.

* 356. Siegmund Tobias Cäſar,

Senator zu Bremen;

geb. d. 28. Aug. 1763, geſt. d. 10. März 1838.

Er war der Sohn von Clemens Albert Cäſar, welcher, aus Neuwied gebürtig, in Bremen eine bedeutende Weinhandlung gründete und Mitglied des Kollegium der Aeltermänner wurde. Schon im Jünglingsalter zur Uebernahme des ausgedehnten väterlichen Geſchäfts berufen, widmete unſer C. dieſem und dem Wohle der Vaterſtadt die ganze Thätigkeit ſeines Lebens. Im J. 1794 zum Mitgliede des Senats ernannt, gaben die folgenden unruhigen Zeiten ihm den vielfältigſten Anlaß, ſeinen regen Patriotismus, ſeine Treue und ſein unwandelbares Rechtsgefühl zu bewähren. Dieſe ſchönen Eigenſchaften ſicherten ihm ein ehrendes Andenken bei ſeinen Mitbürgern, als er wegen heranrückenden Alters auf ſein Geſuch am 25. April 1831 ſeiner Amtsgeſchäfte auf das ehrenvollſte entlaſſen wurde.

* 357. Uwe Jens Lornſen,

vormals Kanzleirath und Landvogt auf Sylt im Herzogthum Schleswig;

geb. d. 18. Nov. 1793, geſt. d. 10. März 1838*).

L. wurde in dem Dorfe Keitum auf der Inſel Sylt geboren. Sein Vater war der Schiffskapitän und Rathmann zu Keitum, Jürgen Jens L. Zur Zeit der Geburt ſeines Sohns Uwe, des 4ten Kinds ſeiner erſten Ehe, befand er ſich auf einer Seereiſe von Archangel nach Liſſabon und zwar in einem heftigen Sturme, welcher ihn in der Nähe der Faröer Inſeln überfallen hatte und ihn in der Gefahr einer Strandung an dem felſigen Ufer dieſer Inſeln ausſetzte. Doch die bange unglückdrohende Sturmnacht ging ſowohl für ihn als für ſeine gebärende Gattin glücklich vorüber. Die Inſulaner pflegen gar oft die Geburt eines Kinds mit dem Schiffbruch eines Seefahrers zu vergleichen. Um ſo mehr ſchien die Geburt des kleinen Uwe, die während einer Sturmnacht geſchah, einer Strandung zu gleichen; denn ſie führte ihn im Unwetter in ein Leben voll Unruhe und Widerwärtigkeiten ein. Die Berufsgeſchäfte hielten damals den Vater faſt fortwährend von den Seinigen entfernt. Erſt im 4ten Jahre nach der Geburt des Sohns kehrte er wieder heim und ſah alsdann zum erſten Male den rüſtig heranwachſenden Knaben. Von der Zeit an konnte er der Gattin bei der Erziehung des kleinen, nicht allzu lenkſamen Uwe — die ältern Kinder waren früh geſtorben — treulich zur Seite ſtehen, indem er daheim von ſeinen auf der See erworbenen Kapitalien lebte. Seine Mutter hieß Kreſſen (Chriſtine), war eine Tochter des Schiffskapitäns Uwe Pieters zu Keitum und wurde als eine fleißige und ſparſame Frau gerühmt. Sie ſtarb jedoch früh, noch ehe die Erziehung ihrer Kinder war vollendet worden. L. hatte, wie die meiſten ſeiner Landsleute, einen ſtarken, hochgewachſenen Körper, eine geſunde Geſichtsfarbe und blondes lockiges Haar. Schon als Knabe zeigte er früh einen hellen Verſtand, einen ungewöhnlichen Muth und einen entſchloſſenen feſten Willen, aber auch ein gutes, menſchenfreundliches, für Recht und Vaterland glühendes Herz. Unter ſeinen Geſpielen und Mitſchülern wußte er ſich früh ein Anſehn zu geben, ſowohl durch ſeine hervoragenden Geiſtes- als durch ſeine ungewöhnlichen Körperkräfte. Doch war er nach Knabenart etwas derb in ſeinen Manieren und namentlich in der Handhabung des Regiments bei den abendlichen Spielübungen der Dorfjugend. Er genoß ſeinen erſten Unterricht bei dem damligen Küſter und Schullehrer Johann Lorenz Peterſen zu Keitum und obgleich er auch früh bei demſelben Privatunterricht im Lateiniſchen, ſo wie bei dem Schullehrer Jacob Jacobſen zu Tinnum in mathematiſchen Wiſſenſchaften, ſelbſt in der Trigonometrie und Algebra erhielt, ſo dachte er doch damals nicht daran, ſtudiren zu wollen, ſondern gleich den mehrſten ſeiner Landsleute wollte er ſich der Seefahrt widmen. Als aber der Krieg zwiſchen England und Dänemark ausbrach und die Seefahrt der Sylter ſtocken machte, ſo änderte L. ſeinen Lebensplan, wie ſo mancher andere junge Inſulaner. Unter dieſen Umſtänden und dem noch fortwährenden Kriege beſchloß der Vater unſers L. ihn nach Tondern in die Schule zu ſenden und als ſogenannten Seminariſtenſchüler aufnehmen zu laſſen. Im Oktober des Jahrs 1811 ging unſer L. dahin ab. Er gewann hier Liebe zu den Wiſſenſchaften, indeß auch zu einem flotten Leben, denn der Vater mußte während der zwei Jahre ſeines Aufenthalts in Tondern 1200 Rthlr. ſeinetwegen bezahlen. Doch wird manche Ausgabe, die L. während ſeiner Bildungsjahre machte, ſeinem guten Herzen zugeſchrieben werden müſſen. Von ſeinem Univerſitätsleben iſt uns leider nur wenig bekannt geworden. So viel wir haben erfahren können, iſt L. um Michaelis 1816 nach Kiel und ſpäter 1817 nach Jena gegangen, die Rechtskunde zu ſtudiren. Er ſtudirte mit Ernſt und Fleiß und bildete ſich zu einem tüchtigen Juriſten aus, der einſt ſeinem Vaterlande Nutzen und Ehre zu bringen verſprach. Schon in ſeinem Knabenalter war er für Freiheit und Vaterland entflammt; um ſo mehr fühlte er als Jüngling ſich von jenem aufſtrebenden, patriotiſchen Geiſte, welcher während ſeiner Bildungsjahre das deutſche Volk und namentlich die ſtudirende Jugend durchdrang, ergriffen; um ſo inniger ſchloß er ſich frühe freiſinnigen Männern an. Jedoch nahm er keinen Theil an dem Wartburgsfeſt und eben ſo war er auch von dem ſogenannten demagogiſchen Bunde frei. Im Frühjahr 1819 kehrte L. von Jena über Hamburg zu Schiffe nach ſeiner Heimathinſel zurück, wo er am 19. Mai glücklich anlangte. Er wohnte damals bei ſeiner Schweſter, indem ſein Vater ſich zum zweiten Male verheirathet und dieſer Tochter aus der erſten Ehe ſein bisher bewohntes Haus eingeräumt hatte. Bis zu ſeinem juriſtiſchen Amtsexamen verlebte L. die Zwiſchenzeit mehrentheils auf der väterlichen Inſel und ſtudirte fleißig. Der junge, feurige, patriotiſche, gefeierte Mann trug nicht wenig zur Belebung des damals entſtandenen Sylter Klubs bei und beförderte nach allen Kräften die Errichtung einer öffentlichen Bibliothek auf Sylt, ſo wie er überhaupt ſtets zu guten, gemeinnützigen Anſtalten aufzumuntern pflegte. Auch veranlaßte er um dieſe Zeit einen Freund und Landsmann, Namens Schwenn Hans Jenſen (den jetzigen Etatsrath und Bürgermeiſter in Kiel), der bisher zur See gefahren hatte, ſeinen Beruf aufzugeben und gleich ihm die Rechtskunde zu ſtudiren. Nachdem er im Jahr

---

*) Wir haben zwar ſchon auf S. 352 Nr. 115 dieſes Jahrg. des N. Nekr. eine Biographie L.'s mitgetheilt, allein dieſe enthält ſo manche Lücke, daß wir uns bewogen fühlen, die ſpäter eingegangene Lebensbeſchreibung noch nachträglich mitzutheilen, da dadurch beide Biographien nun ein Ganzes bilden. D. Red.

Digitized by Google

1820 ſein juriſtiſches Examen rühmlich beſtanden hatte (denn er erhielt den zweiten Charakter mit rühmlicher Auszeichnung), kehrte er nach Sylt zurück, hielt ſich aber während des darauf folgenden Winters in Altona auf. Anfangs hatte er die Abſicht, irgendwo als Advokat ſich niederzulaſſen, war auch deshalb auf eine kurze Zeit nach Oldesloh verreiſt; allein als die Griechen im Freiheitskriege gegen ihre Unterdrücker aufſtanden, beſchloß er daran Theil zu nehmen, doch ein ernſtes Wort ſeines Vaters änderte ſeinen Plan. Im Herbſt 1821 ging L. nach Kopenhagen, wo er in der ſchleswig-holſteinſchen Kanzlei Beſchäftigung erhielt. Sein reger Geiſt arbeitete ſich bald durch die untern Stufen ſeiner neuen Geſchäftsſphäre hindurch, den meiſten ſeiner Kollegen voraus. Er ſtrengte ſich in der That während des Sommers 1826 ungewöhnlich an und hatte die Genugthhuung, von dem König am 4. Sept. 1826 zum Chef des erſten und vierten Sekretariatskomptoirs der ſchleswig-holſteinſchen Kanzlei ernannt zu werden. Später erhielt er auch den Titel eines Kanzleiraths. Da unterdeß ſeine Geſundheit gelitten hatte, ſo ſuchte und erhielt er auch im Sommer 1827 die Erlaubniß zu einer Reiſe ins Bad und ging nach Pyrmont. Doch wurde ſeine Geſundheit nicht völlig wieder hergeſtellt, weswegen er im J. 1828 nochmals um Reiſeurlaub bat und ihn erhielt. Den 4. Juli 1828 ging er von Kopenhagen nach Karlsbad in Böhmen. Zu Anfang des Winters 1828 war er ſo weit hergeſtellt, daß er über Hamburg nach Sylt reiſen konnte und hatte das Vergnügen, einmal wieder eine längere Zeit im Kreiſe ſeiner Familie zu verweilen. Seine vollſtändige Geneſung ging nur langſam, doch zu Anfang des Juni fühlte er ſich ſtark genug, ſeinen Poſten wieder anzutreten. Er verließ daher am 3. Juni 1829 ſeine Heimathinſel und reiſte über Flensburg nach Kopenhagen zurück und begann wieder ſeine Amtsgeſchäfte. Schon 1828 faßte L. den Entſchluß, eine Beamtenſtelle anzunehmen, wenn ſich eine paſſende darbieten würde. Die Vorliebe für ſeine Heimathinſel veranlaßte ihn im J. 1830, als die Landvogtei auf Sylt durch die Entlaſſung des damaligen Landvogts vakant geworden war, ſich um ſelbige zu bewerben. Am 10. Okt. 1830 wurde er wirklich durch königl. Reſolution zum Landvogt auf Sylt ernannt. Bald nach ſeiner Ernennung reiſte er mit dem Dampfboote von Kopenhagen nach Kiel ab. Hier legte er durch eine verbreitete Druckſchrift: „Ueber das Verfaſſungswerk in Schleswig-Hol-

Digitized by Google

ſtein" die Rechte und Bedürfniſſe des Landes dem Volke wie den Regierenden kurz und klar dar. Außerdem verabredete L. mit ſeinen Freunden, dahin zu ſtreben, daß das Volk dem Könige ſeine Wünſche durch Petitionen ans Herz lege. Aber noch ehe er dieſen Schritt that, noch ehe er ſelbſt ſeine Schrift verbreitete, meldete er der Regierung offen und ehrlich ſein Beginnen in einem Schreiben an den Präſidenten der ſchleswig-holſtein-lauenburgiſchen Regierung. Nach einigem Aufenthalt in Kiel, Schleswig und Flensburg ſetzte L. ſeine Reiſe über Tondern nach Sylt fort, wo er am 13. Nov. ankam. Kaum hatte er ſich als Landvogt auf Sylt präſentirt und von ſeinen Freunden und Verwandten und Beamten die innigſten Glückwünſche zu ſeiner neuen Stellung erhalten, als er am 23. Nov. deſſelben Jahrs auf höhern Befehl durch den Juſtizrath Dröhde, den Amtsſekretär Boie und einen Tondernſchen Polizeidiener abgeholt wurde, um nach Rendsburg in Verwahrſam und zur Verantwortung wegen des in Kiel gethanen Schritts geſtellt zu werden. L. war nicht der Mann, Volksunruhen oder gar Aufſtände zu veranlaſſen. Er wollte keine Revolution im böſen Sinne des Worts; er wollte ihr vielmehr vorbeugen durch zweckmäßige Reformen, die er vorſchlug. Er war es, der noch in den letzten Augenblicken ſeiner Anweſenheit auf der Inſel die Gemüther wegen ſeiner Gefangennehmung zu beruhigen, ſtatt aufzuregen ſuchte. Als er in der Feſtung Rendsburg angekommen war, ſtellte auf allerhöchſten Befehl eine außerordentliche Kommiſſion, aus den Obergerichtsräthen Thomſen und Niſſen und dem Sekretär Fedderſen beſtehend, eine Unterſuchung ſeines Handelns an, die ein halbes Jahr dauerte. Am 1. Juni 1832 war die Zeit ſeiner Gefangenſchaft zu Ende und kurz darauf reiſte er ſeiner Heimath zu, wo ihm Jeder auf Sylt, wie überall, wohin er kam, ein Herz voll Liebe und Hochachtung entgegen trug. So ſtark auch L.'s Körper in früherer Zeit geweſen war, ſo hatte ſeine Geſundheit doch in ſpätern Jahren bedeutend gelitten. Um ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen, hielt er einen mehrjährigen Aufenthalt in einem wärmern Klima nothwendig und aus dieſen Gründen beſchloß er im Herbſt 1833 eine Reiſe nach Südamerika anzutreten. Am 6. Okt. deſſelben Jahrs reiſte er von Morſum nach Sylt ab. In der Nähe von Föhr traf er ein Schiff, das nach Amſterdam abſegeln ſollte. Hier angelangt fand er bald ein Schiff, welches nach Rio de Janeiro ging, wo er am 20. Dec. 1834 anlangte. Im Frühjahr 1835 befand er ſich freilich im Ganzen wohl, doch noch nicht hinreichend wohl, um die Rückreiſe antreten zu dürfen. Zu Anfang des Jahrs 1837 ließ ſeine Geſundheit nichts zu wünſchen übrig und daher bereitete er ſich ernſtlich auf ſeine Rückreiſe vor. Endlich gegen die Mitte des Septembers 1837 kam er in Genf an. Er fand hier die erwarteten Briefe aus der Heimath, aber nicht das darin, was er ſo ſehnlich wünſchte. Sie brachten ihm nur das Dahinſcheiden ſeiner geliebten Schweſter, um derentwillen er zum Theil die Rückreiſe von Braſilien angetreten hatte und der er ſo bald in die Ewigkeit nachfolgen ſollte. Er fühlte ſich in ſeinem Innern erſchüttert, als er dieſe Kunde geleſen. Einſamer als je ſtand er da. Die Anker, die ihn bisher ans Leben feſſelten, hatten ſich allmälig gelöſt, wichen mehr und mehr. Sein Werk für das Vaterland war vollendet. Die Schweſter, die Zeugin ſeiner Jugendfreuden, die Tröſterin in ſeinen Leiden war dahin. Der Vater ſtand am Rande des Grabes. Er ſelbſt, einſt ſo rüſtig und voll Lebensluſt, war kaum einer langwierigen Krankheit erſtanden, als er ſich ſchon wieder ſiech fühlte. Von den letzten traurigen Monaten ſeines Lebens ſchweigen unſre Nachrichten. Er ſchleppte jedoch ſein kummervolles Daſeyn noch bis zu Anfange des Märzmonats 1838 und zwar auf einem Landhauſe zu Preßy am Genferſee hin. Dann erfolgte der Tod des edlen Helden, der für die Herzogthümer Schleswig-Holſtein ſo viel gethan, ſein Lebensglück, ſein Alles geopfert hatte, in einem Alter von 44 Jahren. — In einer vaterländiſchen Zeitſchrift heißt es von ihm: „L. war ein Mann von hellem Geiſte, von ſeltner Willenskraft und von tiefem Gemüth, ein ächter Sohn Germaniens. Ihm galt nicht Nutz und Gewinn, nicht Glanz und Titel, ihm galt nur die ſchöne That. Ihm waren wohl Viele während ſeines Lebens nicht geneigt, er aber hat Vielen zum Wohle gelebt. Im Volke Schleswig-Holſteins lebt die Liebe zu ihm, wie zu keinem andern.“ „Der Adel ſeiner Seele (ſo heißt es in einer andern Zeitſchrift), die Kraft ſeines Geiſtes, die Tiefe ſeines Gemüths offenbarte ſich im kleinen Kreiſe, ſeine Thatkraft wählte keinen Schauplatz, ſein Sieg blieb halb ohne Kranz, ſeine Niederlage nahm ihm alles bis auf den Ruhm. Du Kämpfer ohne Schwert, du Feldherr ohne Heer, du Feind ohne Haß im Herzen, die Fackel, die du angezündet und kühn am höchſten geſtellt haſt, leuchtet fort, ob du auch geſchieden. Dein

Name kann nimmer verlöſchen in Schleswig-Holſtein, dein Wort nimmer verhallen. Wie deine mild-ernſten Züge dem, der ſie geſehen, für immer in die Seele eingeprägt ſind, wie ihn dein leuchtender Blick, deiner Worte gewaltiger Schall ſein Lebenlang begleiten, ſo iſt deine That unſcheinbar nach außen, innerlich groß, eingegraben in dieſes Volks lebendiges Gedächtniß und verwebt in die wachſende Geſchichte dieſes Landes.“ Möge ſein Geiſt ruhen auf dem Volke der Herzogthümer, damit es wie er erkenne, was dem Lande Noth thut; damit es wie er erglühe für Licht und Recht, für Freiheit und Vaterland; damit es wie er ſtark und muthig ſey im Kampfe für das Wahre und Gute; damit es wie er ausharre im Kampf zum Tod oder Siege!

358. Johann Andreas Träger,

Pfarrer zu Altötting (Baiern);

geboren den 29. Sept. 1766, geſtorben d. 16. März 1838*).

T. wurde zu Kellheim in Baiern geboren. Nachdem er als Knabe in der abteilichen Pflanzſchule zu Prieſling die Anfangsgründe in den Wiſſenſchaften und in der Muſik erhalten hatte, kam er von da aus in das kurfürſtl. Seminar als Alumnus nach Ingolſtadt, wo er die niedern Klaſſen, dann die höhern, als die Philoſophie und Mathematik, auch verſchiedene juridiſche und theologiſche Gegenſtände durch 4 Jahre auf daſiger hohen Schule ſtudirte, erhielt ſodann die philoſophiſche Doktorwürde (per tentamen vel Examen rigerosum), hatte aber zuvor ſchon in dem Stifte zu Prieſling Sätze aus der Philoſophie und Mathematik unter dem damaligen aufgeklärten und gelehrten Profeſſor Rupert Kornmann, nachmaligem Abt, öffentlich vertheidigt. Im J. 1787 trat er in den Orden der Lateranenſer Chorherrn zu Rohr und feierte den 25. Nov. 1788 ſeine Profeſſe. Während dem er nun die höhern und erſtern Wiſſenſchaften der Gotteslehre, der Kirchengeſchichte und des Kirchenrechts ſtudirte, ward er ſtufenweiſe zum Prieſterthume befördert und am 18. Sept. 1790 zum Prieſter geweiht. Noch in dieſem Jahr (1790) ward er als Katechet und Schulinſpektor bei der daſigen Pfarre und Marktſchule und nach 2 Jahren auch als Lehrer in der Pflanzſchule dieſes Stifts durch 3 Jahre angeſtellt. Im J. 1795 fand ihn der Probſt würdig, ihm die Seelſorge als Pfarrvikar in Högldorf zu übertragen und 6 Jahre nachher die Seelſorge zu Laberberg anzuvertrauen. Bei Auflöſung der Klöſter und Stifter im Königreich Baiern wurde er als wirklicher Pfarrer zu Laberberg 1805 beſtätigt, von wo er nach Rothalmünſter und von da in ſeine letzte Stellung kam. — Seine Schriften ſind: Gebete und Geſänge vor und nach der Chriſtenlehre mit Melodien. Landshut 1791. — Verſchiedene Predigten, welche in dem Predigermagazin aufgenommen wurden. Ingolſtadt 1800. — Der chriſtliche Sittenlehrer. Mit Gutheißung der kurfürſtlichen Büchercenſur. München 1801. — Auch ein Wort über Toleranz. Ingolſtadt 1803. — Verſuch eines Beitrags zur Länder- u. Völkerkunde, oder hiſtor. Beſchreibung d. Koſaken. Ebend. 1813. — Hiſtor. Aufſchlüſſe über Religion und Kirchenweſen in Rußland, aus ächten Quellen geſchöpft. 3 Hfte. Landshut 1814 — 1816. — Bemerk. über die baieriſche Geſchichte Hrn. Heinrich Zſchokkes. 1818. — Hiſtoriſch-geogr.-ſtatiſt. Beſchreibung des kön. baier. Pfarrdiſtrikts Laberberg, m. Karte. Landsh. 1818. — Patriotiſche Betrachtungen über des H. Heinr. Zſchokkes 3 Bände baier. Geſchichten. 1818. — Frage: Hat Hr. Heinr. Zſchookke eine Nationalgeſchichte für Baiern ſchreiben können und wollen? Kauzopolis 1818. — Theſes wider Hr. Zſchokkes baier. Geſchichten. Ebend. 1818. — Ideen zur künftigen Reviſion über Karl des Großen ꝛc. Lebensjahre. Landsh. 1820. — Geſchichte der Stadt Kellheim. Paſſau 1823. — Hiſtor.-topogr.-ſtatiſtiſche Beſchr. v. d. Markt- und Pfarrdiſtrikte Rothalmünſter. Ebend. 1830.

---

*) Nach Felders Gelehrtenlexikon.

* 359. Clemens Alois Baader,

königl. baier. Regierungs- und Schulrath zu München;

geb. zu München d. 8. April 1762, geſt. d. 23. März 1838.

Er war der Sohn des kurfürſtl. Leibarztes Joſeph Franz von Paula Baader, beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und begab ſich dann auf die Univerſität Ingolſtadt, wo er ſich der Theologie widmete und darin Doktor wurde; darauf praktizirte er an den biſchöflichen Konſiſtorien in Augsburg und Salzburg unter aufgeklärten Biſchöfen in jener bekannten Joſephiniſchen Periode und wurde am 25. Aug. 1787 Kanonikus zu St. Andreä in Freiſingen und fürſtbiſchöflicher geiſtlicher Rath und am 30. Mai 1797 Mitglied der Akademie der Wiſſen-

Digitized by Google

ſchaften in München, den 10. Juli 1799 jener zu Erfurt und in der Folge mehrerer gelehrten Geſellſchaften in Deutſchland. Am 7. Jan. 1803 wurde er Schul- und Studienkommiſſär, ſodann am 25. Okt. deſſ. Jahrs Oberſchulkommiſſär zu München. Von da wurde er als Oberſchul- und Studienkommiſſär mit Titel und Rang eines Landesdirektionsraths nach Ulm verſetzt und trat bei der im J. 1808 erfolgten Eintheilung des Königreichs Baiern im Kreis als Kreisſchulrath bei dem Generalkommiſſariat des Oberdonaukreiſes ein. In derſelben Eigenſchaft wurde er im J. 1811 nach Salzburg, im J. 1816, da dieſes an Oeſterreich kam, mit dem königl. Generalkommiſſariate nach Burghauſen verſetzt und endlich am 12. März 1817 wieder nach München abgerufen. Im J. 1822 trat er in Quiescenz und privatiſirte in München. Er wirkte in den Schulſachen nach dem damaligen Regierungsſyſteme, fördernd, thätig, der den Fortſchritt nirgends hemmte, ſondern ſelbſt überall hellere Anſichten zu verbreiten bemüht war. Am beſten zeichnete er ſich ſelbſt in den freundſchaftlichen Briefen, welche im J. 1823 bei Seidel in Sulzbach erſchienen, als einen heitern, anſpruchloſen freiſinnigen Mann, der nur Gutes wirken will. — Seine Schriften ſind: *Fragmente aus d. Tagebuche e. Menſchen u. Chriſten. Für mein Herz. Zugeeignet meinen Freundinnen u. Freunden. Straßburg u. Leipzig 1791 (wurde ins Holländiſche u. Franzöſiſche überſetzt). Dieſe Fragmente kamen durch einen Freund, dem er ſeine Papiere mittheilte, unter die Preſſe und er kann ſich zu einigen (nur wenigen) Stellen derſelben nicht bekennen. — Weihnachtspredigt vor der Pfarrgemeinde Loiching in Baiern 1793 gehalten. Nördlingen 1794. — Predigt am Allerſeelentage zu Krandsberg in Baiern gehalten. Salzburg 1794. — Reiſen durch verſchied. Gegenden Deutſchl. in Briefen. 2 Bde. 1795—1797. Mit neuem Titelblatt. Augsburg 1801. — *Eduards Briefe üb. d. franzöſ. Revolution. 2 Bdchn. Salzburg 1796. — *Gedanken und Vorſchläge eines baier. Patrioten in 3 Briefen üb. Geiſtlichkeit u. Landſchulen. 1801. — *Ausſichten, Wünſche u. Beruhigung fürs Vaterland. Landshut 1801. — *Nothwendigkeit d. individuellen Säkulariſation. oder d. zu ertheilenden Erlaubniß, daß d. in höhern Weihen ſtehenden Geiſtlichen in d. Laienſtand übertreten dürfen. Ebd. 1802. — Das gelehrte Baiern, od. Lexikon aller Schriftſteller, welche Baiern im 18. Jahrh. erzeugte od. ernährte. Erſter Band A—K. Nürnb. u. Sulzbach 1804. — *Kurze

Geſchichte d. Kriegsvorfälle zu Ulm im Spätherbſte 1805. Sammt 10 Beilagen. Lpzg. u. Augsb. 1806. — Blumen a. verſch. Gärten, Aphorism. aus d. Werken v. Jean Paul Friedr. Richter, Leſſing u. a. 2 Lief. Nürnb. 1822—24. N. wohlf. Ausg. unter d. Titel: Lebensweisheit u. Lebensregeln z. Weckung moral. Grundſätze ꝛc. Ebd. 1828. — Freundſchaftl. Briefe. Sulzb. 1828. — Lexikon verſt. baier. Schriftſteller d. 18. u. 19. Jahrh. 2 Bde. Augsb. 1824. — Viele Beitr. zu period. u. andern Schriften.

* 360. Thomas Heinrich Schliemann,

Senator zu Gnoyen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1764, geſt. den 24. März 1838.

Früher auch Inhaber der daſigen Apotheke, hatte er ſein Amt als Mitglied des Magiſtrats 38 Jahre verwaltet, ſich während dem viele Verdienſte um die Stadt erworben und genoß daher die Liebe und das Vertrauen der ganzen Bürgerſchaft, wie dies auch ſein vieljähriger Freund und Kollege, der Hofrath und Bürgermeiſter Bölckow, tief bewegt an ſeinem Grabe ausſprach. Zu wenig bekannt mit den Verhältniſſen des Verewigten, iſt es uns unmöglich, weitere lebensgeſchichtliche Nachrichten über ihn hier mitzutheilen. Nur fügen wir noch hinzu, das der Verſtorbene manches gelungene Gedicht geliefert hat, wovon nur eins, zum 24. April 1835, dem Regierungsjubelfeſte des Großherzogs Friedrich Franz gedichtet, im Druck erſchien, dem unter mehreren andern zu dieſer Feier herausgekommenen Poeſien öffentlich der Vorzug ertheilt wurde. — Verheirathet hatte er ſich mit Johanne Dorothea Eliſabeth Hückſtädt, einer Tochter des weiland Rathsverwandten Chriſtoph Johann H. in Gnoyen, welche ihm bereits den 25. Oktober 1823 in das ewige Jenſeits voranging. Von ſeine Söhnen iſt der älteſte, Georg Heinrich, gegenwärtig Prediger zu Börtzow bei Grevismühlen; ein anderer, Ernſt, lebt als Doktor der Medicin und praktiſcher Arzt zu Ribnitz.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 361. Johann Heinrich Gottfried Dyckhoff,

Paſtor zu Cappeln im Herzogth. Oldenburg;

geboren den 21. Dec. 1767, geſt. d. 15. April 1838.

Sein Vater Chriſtian D. zu Haren im damals münſteriſchen Amte Mappen trieb Landwirthſchaft, Branntweinbrennerei und Handel mit gutem Erfolge; ſeine Mütter Maria war eine geborene Wermes. Als zweiter Sohn wurde er von ſeinen Eltern, welche Talente an ihm ſchon früh bemerkten, dem geiſtlichen Stande beſtimmt. Sie verſchafften ihm zu dem Ende ſchon vom 10. bis 12. Jahr an den Privatunterricht des Hausgeiſtlichen auf dem nur eine halbe Stunde von Haren entfernten adlichen Gute Dünenborg, Namens Rüſſel, zu welchem er täglich vom elterlichen Hauſe ausging. Im Sept. 1779 kam er auf das Gymnaſium zu Mappen, von welchem er im Herbſt 1784 als zu höheren Studien reif, entlaſſen wurde. Er hörte nun in Münſter, wo damals unter dem gelehrten Miniſter v. Fürſtenberg, der als vorzüglicher Pſycholog gerühmte Prof. Ueberwaſſer und der als Mathematiker bekannte Prof. Zumkley lehrten, philoſophiſche Kollegia. Nach zwei Jahren ging er zum theologiſchen Studium über, welches er in drei Jahren abſolvirte; da er jedoch damals noch zu jung war, die höheren Weihen zu empfangen, ſtudirte er zu ſeinem Vergnügen noch die Rechtswiſſenſchaft, die er praktiſch zu üben durch die Aufnahme in das Haus des Agenten Niemann Gelegenheit fand. Wahrſcheinlich im J. 1788 erhielt er die erſte Tonſur und die vier niedern Weihen, denn in dieſem Jahre wurde er von ſeinem Großoheim Rudolph v. Hebel zu Altenharen, welcher bei der Pfarrkirche zu Haren eine Familienvikarei (Vicaria in sanguine) geſtiftet hatte, mit dieſer Vikarie zuerſt begünſtigt. Dieſe Stelle verſchaffte ihm aber weder Freude noch eine beſſere Exiſtenz, ſondern wider Vermuthen des Begünſtigers nur Verdruß, Mühe und Koſten, denn da der Stifter für ſich und ſeine Frau ſich den Nießbrauch der Stiftung, welche aus dem vierten Theile des adlichen Guts Beel im Kirchſpiele Lethen, Amts Mappen beſtand, auf Lebenszeit vorbehalten hatte, ſo konnte die Vikarie erſt mit ihrem Tod im J. 1800 eröffnet werden. Aber auch nun erhoben noch zwei Mitbeſitzer des Guts einen Proceß über die Stiftung und D., der vom Generalvikariat zu Münſter zum defensor vicariae beſtellt war, mußte auf eigne Koſten dieſelbe gegen ihre Angriffe vertheidigen. Dabei kam ihm denn ſeine Rechtswiſſenſchaft gut zu ſtatten, die er durch ein fleißiges Studium des kanoniſchen Rechts noch erweiterte; er ſiegte ob und ſeine Gegner mußten ſtatt 3000 Thlr., wozu das Viertel des Guts angeſchlagen war, 4400 Thlr. auszahlen. Jetzt aber traten noch die Inteſtaterben der Stifters auf und wollten die 1400 Thaler in Anſpruch nehmen, welche mehr ausgezahlt waren, als der Stifter ausgeſetzt hatte und als auch dieſe abgewieſen waren, beſtritten noch einige Glieder der Gemeinde ihm das Recht, die aus Kirchſpielsvermögen angeſchafften Utenſilien zum Gottesdienſte zu benutzen. Auch gegen dieſe ſiegte er ob und ſo erlangte er endlich den Genuß dieſer, nur durch ſeinen Eifer und ſeine Geſchicklichkeit zu Stande gebrachten Vikarie, bei welcher er auch noch dadurch ſich ein Andenken ſtiftete, daß er in ſeinem Teſtament ihr 100 Thlr. legirte, zu vier, jährlich an den Sterbetagen ſeiner Eltern und ſeines Oheims, ſo wie an dem ſeinigen abzuhaltenden Anniverſarien. Am 27. Sept. 1789 trat er in das Seminarium des Stifts Corvey ein, wurde am 28. Okt. 1790 in Paderborn vom dortigen Biſchof zum Subdiakon und am 31. deſſ. Mon. zum Diakon geweiht und am 20. März 1791 erhielt er in Hildesheim vom Weihbiſchof und Domdechanten Freiherrn Carl Friedrich v. Wendt die Prieſterweihe. Nachdem er am 24. Okt. 1791 als Seelſorger (pro cura animarum) examinirt war und am 27. Okt. ſein Approbationsdekret erhalten hatte, verſäumte er es nicht, auf benachbarten Pfarren Aushilfe zu leiſten und ſich praktiſch im Amte zu üben. Das war ihm ſehr nützlich, denn ſchon am 27. Sept. 1792 wurde er zu Bödexen im Fürſtenthum Corvey als Paſtor inſtallirt. Dieſe Pfarre hatte eine kleine und unbemittelte Gemeinde und brachte kaum 100 Thlr. Einnahme. Dennoch kam er 10 Jahre lang auf derſelben durch gute Oekonomie ſo aus, daß er ganz ohne Schulden war, als er ſie i. J. 1802 verließ, aber auch ſo ohne Mittel, daß er, als er eine Reiſe nach ſeinem damaligen Beſtimmungsorte machen wollte, das Geld dazu anleihen mußte. Als er im Sommer 1835 dieſe Gemeinde wieder beſuchte, ſchenkte er ihr ein Kapital von 100 Thlrn. zum Ankauf eines Grundſtücks, von deſſen Miethertrage der dortige Paſtor jährlich für ein am Todestage des Gebers zu haltendes Anniverſarium einen Theil erhalten, das Uebrige aber nach dem Gewiſſen deſſelben an eben dieſem Tag unter die Dürftigen der Gemeinde vertheilt werden ſoll. Zu Bödexen, in einer kleinen und dürftigen Gemeinde, in einer weder ſehr ergiebigen noch freundlichen Gebirgsgegend, ganz auf ſich beſchränkt, war er, wie er ſelbſt zu ſagen pflegte, zum Studiren gleichſam gezwungen und ſo las und ſtudirte er Altes und Neues, was er nur habhaft werden konnte. Beſonders kam ihm dabei die

Bibliothek zu Corvey und ein Leſeverein zu Hilfe, dem er ſchon auf dem Seminar ſich angeſchloſſen hatte, da er bei ſeinem kargen Einkommen ſich ſelbſt keine Bücher anſchaffen konnte. Mit der Obſtbaumzucht, um welche er nachher an ſeinem letzten Wohnorte ſich ſo viele Verdienſte erworben hat, befaßte er ſich wenig oder gar nicht; er beſchränkte ſich faſt nur darauf, daß er Wildlinge von Obſtbäumen, die er im Wald oder ſonſt irgendwo fand, zu ſeinem Vergnügen veredelte. Am 18. Juli 1802 wurde er vom Kapitel zu Münſter zum Pfarrer in Cappeln berufen, erhielt am 22. Juli vom Generalvikariat daſelbſt die Inveſtitur und am 29. Juli vom Dechanten Haskamp die Immiſſion. Er konnte jedoch erſt am 10. Sept. die Stelle antreten und hatte hier noch das Unangenehme, daß ſein Verweſer erſt am 30. Sept. die Pfarrwohnung räumte. Angenehm aber war es ihm, hier ſeinen Freund Schade, mit dem er vom Herbſt 1789 an im Seminar zu Corvey gelebt und der mit ihm zugleich i. J. 1790 in Paderborn die Weihen als Subdiakon und Diakon erhalten hatte, als Kaplan wieder zu treffen. Mit ihm gemeinſchaftlich und als derſelbe i. J. 1812 nach Crapendorf befördert wurde, mit deſſen Nachfolgern, am Abende ſeines Lebens aber, als er wegen Altersſchwäche und körperlicher Gebrechen bei den kirchlichen Funktionen nicht mehr alterniren konnte, mit Beihilfe eines Kooperators, den er ohne die geringſte Beläſtigung der Gemeinde oder Beeinträchtigung des Kaplans ganz auf eigne Koſten hielt, wirkte er faſt 36 Jahre hindurch in dieſer ſeiner neuen Gemeinde. — Schmuzige Hab- und Gewinnſucht und Heuchelei waren ihm fremd, gerade und offen, wie er in ſeinem Benehmen gegen einen Jeden war, bewies er ſich auch gegen ſeine Pfarrkinder und er wird auch in dieſer Hinſicht bei allen Rechtlichen, die ihn näher und recht kennen gelernt, gewiß ſtets in geſegnetem Andenken bleiben. Pünktlich und beſtimmt in ſeinen geiſtlichen Funktionen und Berufsgeſchäften und die Muße, welche dieſe ihm ließen, nur zum Studium und zur Obſtbaumzucht verwendend, lebte und ſtrebte er, durch Rath und That des Guten viel wirkend, gleichſam ganz in und für ſeine Gemeinde. Mit hohem Sinne für Rechtlichkeit — Ungerechtigkeit war ihm das Unerträglichſte in der Welt — ſcheuete er keine Mühe und eigne, oft große Opfer, wo es galt, die Rechte der Gemeinde und Pfarre zu ſchützen oder die Fonds zu erhalten und er hat dadurch namentlich nicht unbedeutende Summen der letzteren von unwiederbringlichem Verluſte gerettet. Unaufhörlich thätig und ſeine Erholung nur in der Beſchäftigung mit der Obſtbaumzucht ſuchend, mußte er bei ſeinen angebornen ausgezeichneten Talenten und einem außerordentlich glücklichen Gedächtniſſe mit einer Menge von Kenntniſſen ausgerüſtet werden und man möchte wohl mit Recht ſagen, daß er mit keinem Fache der Wiſſenſchaft ganz unbekannt geblieben war. Noch ſelbſt in ſeinem hohen Alter, wenn ihn rauhe Witterung oder ſeine geſchwächte Geſundheit den ganzen Tag über auf ſein Wohnzimmer beſchränkt hatte, las er in den langen Winterabenden die alten Klaſſiker zum Vergnügen und zur Erholung. Die ausgebreitetſten Kenntniſſe hatte er ſich wohl in der Geſchichte erworben und die ſeines Vaterlands war ſein Lieblingsfach. Gaſtfrei, ohne jedoch damit kleinlich großthun oder ſeinen Tiſch beim Beſuche von Fremden gerade mit ausgeſuchten oder außergewöhnlichen Speiſen beſetzt wiſſen zu wollen, ſah er gern Gäſte an ſeiner Tafel. Beſonders willkommen war ihm immer der Beſuch ſolcher Perſonen, mit denen er ſeine Ideen austauſchen und ſich über wiſſenſchaftliche Gegenſtände unterhalten konnte. Dabei überkam es ihm dann freilich nicht ſelten, daß er in der Fülle ſeiner Ideen und bei dem in ſeinen letzten Jahren ſehr ſchwach gewordenen Gehör allein die Rede führte, ohne ſeinen Gaſt zu Worte kommen zu laſſen, was ihm jedoch von Keinem, der ihn näher kannte, übel gedeutet wurde. Selten und ungern verließ er, beſonders in ſeinen ſpätern Jahren, ſeine Pfarre. Auf ſeinen Anzug und ein äußerlich feines Betragen achtete er wenig. Viele Verdienſte, nicht nur in ſeinem Kirchſpiele, ſondern in der ganzen Umgegend hat er durch die Beförderung der Obſtbaumzucht ſich erworben, die er, wie ſchon geſagt, zu ſeiner Erholung betrieb und wodurch er ſich ein bleibendes Denkmal geſtiftet hat. Dieſe wurden auch durch die Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Oldenburg anerkannt, die nicht allein ihm am 20. Aug. 1822 die von dem verſt. Herzog Peter *) zur Auszeichnung vorzüglicher landwirthſchaftlicher Verdienſte geſtiftete ſilberne Ehrenmedaille verlieh **), ſondern auch in ihrer jüngſten Generalverſammlung ſeiner ehrend gedachte ***). Als Mitglied dieſer Geſellſchaft lieferte er mehrere ſehr nützliche Abhandlungen, welche zum Theil durch die Oldenburg. Blätter dem Publikum mitgetheilt ſind. Bei allmäliger Abnahme ſeiner Kräfte und Zunahme ſeiner Altersſchwäche und Kränklichkeit ließ er jedoch am Abende ſeines Lebens ſeine Baumſchule nach und nach eingehen und beſchränkte ſich immer mehr auf ſeine geiſtlichen Funktionen und ſolche Erholungen, welche er im Hauſe genießen konnte. Nach längerer Kränklichkeit endete ein Schlagfluß am oben genannten Tage ſein Leben. Der Dechant des Kreiſes Cloppenburg, Kirchenrath Beckering, hielt das Traueramt und eine angemeſſene Rede. Schon am 20. April 1832 hatte D. im Vorgefühl ſeines nahenden Heimgangs ſeine letzte Willensverordnung errichtet und den Kirchſpielshausarmen 100 Thlr., der Kaplanei zu Cappeln 50 Thlr. und dem Pfarrer daſelbſt 30 Thlr. vermacht.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. 7. Jahrg. S. 443.

**) Oldenburg. Blätter 1822. S. 587.

***) Oldb. Bl. 1839. S. 50. — Zwanzigſte Nachricht v. d. Landwirthſchaftl. Geſellſch. in Oldenburg. S. 2.

362. G. A. F. Diezel,

Rentverwalter zu Zeil a. M. (Baiern);

geb. im Jahr 1791 (?), geſt. den 25. April 1838 *).

Er ſtammte aus Heßberg bei Hildburghauſen und war der Sohn eines vormaligen Geiſtlichen zu Ummerſtadt. Während ſeines 26jährigen Aufenthalts zu Zeil erwarb er ſich das Vertrauen, die Liebe und Achtung ſeiner Vorgeſetzten, wie jedes Redlichen. Eine Witwe mit 7 noch unverſorgten Waiſen haben ihn überlebt.

* 363. Chriſtian Wilhelm Benjamin Heyer,

k. preuß. Juſtizrath, Juſtizkommiſſarius am Oberlandesgerichte zu Halberſtadt und Notar;

geboren d. 5. Juni 1776, geſtorben den 18. Mai 1838.

Er war der älteſte Sohn des Kammeraſſiſtenzraths H. zu Halberſtadt und deſſen Ehegattin geb. Lieberkühn. Auf dem dortigen Gymnaſium unter der Leitung des verdienſtvollen Rektors Fiſcher gebildet, wählte er das juriſtiſche Fach und bezog in einem Alter von 18 Jahren wohl vorbereitet die Univerſität Halle, wo er 2 Jahre blieb und ſodann in Frankfurt a/O. ſeine akademiſchen Studien beendigte. Im J. 1799 wurde er nach wohlbeſtandenen Prüfungen zum Juſtizkommiſſarius bei der damaligen Regierung in Halberſtadt und Notar ernannt

---

*) Dorfzeitung 1838. Nr. 78.

Digitized by Google

und hatte das Glück, ſehr ſchnell eine bedeutende Praxis zu erlangen, welche ſich nach dem im J. 1801 erfolgten Tode ſeines Vaters noch anſehnlich vermehrte. Im J. 1805 wurde er in Anerkennung ſeiner verdienſtlichen Amtsführung von dem König mit dem Titel eines Juſtizkommiſſionsraths begnadigt. Die thätigſte Periode ſeines Lebens fällt in die Zeit des Beſtehens des vormaligen Königreichs Weſtphalen. In dieſer Zeit bekleidete er zugleich die Aemter eines Präfekturraths, Advokaten und Notars. Als ſich in den verhängnißvollen Tagen des J. 1813 der Präfekt des Saaledepartements auf Befehl des Königs von Weſtphalen von Halberſtadt und aus ſeinem Departement entfernte, verwaltete H. unter ſehr ſchwierigen Verhältniſſen deſſen Stelle bis zu ſeiner Rückkehr und es wurde ihm dafür die Auszeichnung des Ordens der weſtphäl. Krone zu Theil. Nach der Wiedervereinigung des Fürſtenthums Halberſtadt mit der Krone Preußen im J. 1814 trat H., aus entſchiedener Vorliebe für den Stand eines Sachwalters, in ſeine frühere amtliche Stellung zurück. Durch ſeine praktiſche Gewandtheit und unermüdliche Thätigkeit war es ihm gelungen ſein Vermögen nicht unbedeutend zu vermehren und dadurch wurde es ihm möglich, im J. 1818 ein anſehnliches Rittergut in der Nähe von Halberſtadt (zu Hausneindorf) zu erwerben und ſeit dem J. 1816 viele weite Reiſen durch alle Theile von Deutſchland, die öſterreich. Staaten, Italien, die Schweiz, Frankreich, die Niederlande, England und die nordiſchen Königreiche zu unternehmen. Als Deputirter der Ritterſchaft des Fürſtenthums Halberſtadt wohnte er den ſächſiſchen Provinziallandtagen von 1833 und 1837 bei und wußte ſich hier beſonders den Dank des vierten Standes zu erwerben, deſſen Intereſſen er freiſinnig in Schutz nahm. Auch war er als Mitglied mehrerer landſtändiſchen Kommiſſionen, insbeſondere bei Berathung der halberſtädtiſchen und eichsfeldiſchen Provinzialrechte, thätig. Ein Jahr vor ſeinem Tode fing der bis dahin ſo kräftige Mann zu kränkeln an und am oben genannten Tage entriß ihn ein Schlagfluß, der ihn mitten unter ſeinen Berufsgeſchäften am Schreibtiſche traf, ſeiner ihm mit der innigſten Liebe anhängenden Familie und ſeinen zahlreichen Freunden. Er hinterläßt eine Witwe, Joſephine geb. Oſthaus, mit welcher ihn ſeit 1805 eine glückliche Ehe verband, zwei Söhne, den bisherigen Staatsprokurator zu Trier, Benno Heyer, der jetzt die väterlichen Geſchäfte als Juſtiz-

Digitized by Google

kommiſſar übernommen hat und den königl. Amtmann Herrmann Heyer auf Hausneindorf und eine Tochter Joſephine. Freundliches Entgegenkommen gegen Jedermann, Biederkeit und ſtrenge Rechtſchaffenheit hatten ihm Vertrauen und Liebe in allen Kreiſen erworben und werden ſein Andenken noch lange erhalten.

H.

* 364. Joſeph Steggemann,

Pfarrer zu Bevergern (Weſtphalen);

geboren d. 7. Dec. 1759, geſtorben d. 20. Mai 1838.

St. wurde zu Dreyerwalde im ehemals münſterſchen Amte Rheine geboren. Seine katholiſchen Eltern, fromme Ackersleute, beſtimmten ihn zu gleichem Berufe. Da er ſich jedoch ſchon in der Ortsſchule durch Fleiß und Liebe zur Wiſſenſchaft ausgezeichnet hatte, dieſe auch mit zunehmendem Alter ſtieg, ſo gaben ſie den Wünſchen ihres Sohns nach und ſchickten ihn in ſeinem 19. Jahr auf das Gymnaſium zu Rheine. Mit den beſten Zeugniſſen verſehen, verließ er daſſelbe 5 Jahre ſpäter und bezog die Univerſität zu Münſter. Nachdem er hier 2 Jahre Philoſophie gehört hatte, beſtimmte er ſich für den geiſtlichen Stand. Kaum hatte er am 24. Dec. 1787 die prieſterlichen Weihen empfangen, als er ſchon dem altersſchwachen Pfarrer Lanſing zu Rieſenbeck als Kooperator beigeordnet und zum Primiſſar von Hörſtel ernannt wurde. Sein in dieſer Stellung entwickelter Berufseifer ward einige Jahre ſpäter durch Beförderung zum Kaplan von Rieſenbeck belohnt. 20 Jahre wirkte er als ſolcher und erwarb ſich zunächſt beſondere Verdienſte um Förderung des verkommenen Schulweſens zu Hörſtel, wo es vor Allem an Mitteln zum nothwendigen Neubau eines zweckmäßigen Schullokals und zur Beſoldung eines tüchtigeren Lehrers fehlte, wofür er freiwillige Beiträge ſammelte und dazu anfeuerte und er hatte das Glück, ſeinen Doppelplan dadurch auszuführen. In ähnlicher Weiſe förderte er ſodann den Bau der neuen ſchönen Pfarrkirche zu Rieſenbeck, ſo viele Hinderniſſe der Mangel an zureichenden Mitteln ihm auch entgegendrängte. Er erfüllte ſeine Berufspflichten mit unwandelbarer Treue, ihm folgte deshalb die ungetheilte Liebe der Rieſenbeckſchen Gemeinde, als er 1809 zum Pfarrer von Bevergern befördert wurde. Auch hier wirkte er als Seelſorger muſterhaft und bethätigte ſeinen Eifer für äußere Verbeſſerungen durch eigene Mitwirkung zur Verſchönerung der Pfarrkirche, Anlage eines neuen Kirchhofs und Neubau der Schule, wobei er ſich des Armenweſens mit großer Selbſtverläugnung väterlich annahm. So konnte es denn nicht fehlen, daß der würdige Greis die aufrichtigſten Liebesbeweiſe ſeiner Pfarrgemeinde empfing, als er den 25. Jahrstag ſeiner Introduktion als Pfarrer derſelben und im December 1837 ſein 50jähriges Prieſterjubiläum feierte, zu welchem ihm der König den rothen Adlerorden 4r Klaſſe in Anerkennung ſeiner ſegensreichen Wirkſamkeit verlieh. Er ſtarb an Altersſchwäche und den Folgen einer Halsverengerung.

365. Carl Wilhelm Friedrich Grattenauer,

Doktor d. Rechte, ehem. Juſtizkommiſſär zu Berlin u. Redakteur des Schleſ. Intelligenzblatts zu Breslau;

geb. zu Stargard in Pommern d. 30. März 1773, geſt. d. 23. Mai 1838*).

Als Schriftſteller war er ungemein regſam, lebendig, als Kritiker feurig, enthuſiaſtiſch-excentriſch, als Menſch originell, doch ſehr ſchroff und abſprechend. Sein ſchriftſtelleriſches Wirken war ein reiches mannichfaltiges, aber ſehr oberflächliches, zerſplittertes. Gründlichkeit und Tiefe wohnte ihm niemals bei. Was er geleiſtet, theils im juridiſchen theils im kritiſchen, theils im belletriſtiſchen Fache, beſteht einzig aus Flugſchriften, Broſchüren und Zeitungsartikeln, die trotz vieler geiſtreicher Gedanken ſich doch nie über die Sphäre der Ephemären heraufſchwingen, nie bleibenden Werth erlangen konnten. G. war der Mann des Augenblicks und den Augenblick wußte Niemand beſſer zu erfaſſen, als er; ſeine hitzige Schrift gegen die Juden, auch nur aus einer Anregung des Moments entſtanden, iſt 6 Mal neu aufgelegt worden. Als Kritiker gehört G. zu den Negativen, an und für ſich war ihm nichts anerkennungswerth, es kam ihm blos darauf an, welches der beiden Extreme er zur Verblüffung der Menge als Baſis ſeiner Kunſtſtücke zu benutzen hatte. Wehe dem übrigens, der ihm gegenüber eine eigene Meinung aufzuſtellen wagte; er mußte das Härteſte über ſich ergehen laſſen, er mußte ganze Hagelwürfe klaſſiſcher Sentenzen und buntſcheckiger Citaten aushalten, auch bittere Sarkaſmen und Stachelreden mußte er empfinden und wenn der Gegner durchaus keine

---

*) Abendzeitung 1838. Nr. 166.

Blöße gab, ſo wurde er bei ſeinen körperlichen Gebrechen gepackt und auf eine Weiſe behandelt, die freilich keine edle Entgegnung zuließ. Als Menſch war er dienſtwillig, begeiſtert für alles Neue, Eklatante, voller Vorurtheile; Freunde hatte er ſich wenig erworben, Feinde in zahlloſer Menge. Ein Schriftſteller beſtrit: die Miſanthropie des Verſtorbenen dadurch, indem er angab: G. habe die Menſchen geliebt, aber keine Achtung vor ihrer Achtung gehabt. Alſo trotz dem, daß man die Menſchheit verachtet, ſie wie leidiges Ungeziefer betrachtet, kann man Liebe zu ihnen haben, die ohne Achtung gar nicht denkbar iſt? Derſelbe Beurtheiler nennt den Verſtorbenen einen ungemeinen Charakter, für den kein gemeiner Maasſtab paſſe, doch müßte uns, wenn wir dies glauben ſollten, die Ungereimtheit erſt bewieſen werden, denn ein geiſtreicher Mann, der in Folge widriger Schickſalsſchläge kleinlich denken lernt, iſt eben ein ſehr gewöhnlicher Charakter. Der Tod ſühnt Alles, aber Wahrheit muß ſeyn und enthuſiaſtiſchen Lobrednern wird man nie ganz trauen dürfen. — Seine Schriften ſind: Ueber die Wechſelprokura. Berlin 1800. — Anzeige ſeiner Vorleſungen üb. d. Wechſelrecht. Ebd. 1800. — Beitr. zur Erläuterung des Wechſelrechts. 2 Bde. Ebend. 1803. — *Wider d. Juden. 6 Aufl. Ebd. 1803—4. — Erklärung an d. Publikum üb. meine Schrift: „Wider d. Juden.“ Ebd. 1803. — Erſter Nachtrag zu ſeiner Erklärung über die Schrift: „Wider die Juden.“ Ebendaſ. 1804. — Ueber d. Begriff d. Suggeſtivfragen. Ebd. 1803. — *Reviſionsdeduktion in Rechtsſachen derjenigen ſüd- u. weſtpreuß. Edelleute, welche von d. Handelshauſe Salomon Moſes Levys Witwe u. Erben in Berlin, auf d. Grund zweier d. ehem. Banquier J. v. Klug in Poſen am 14. und 22. Juni ausgeſtellten Reverſe, wegen e. angeblich übernommenen u. garantirten unentgeldl. Getreidelieferung v. circa 80,000 poln. Vierteln in Anſpruch genommen worden ſind. Glogau 1804. — Abhandl. u. Aufſätze üb. verſchied. Gegenſt. d. Rechtswiſſenſchaft, die für gebildete Leſer aus allen Ständen intereſſant ſind. 1r Thl. Ebd. 1805. — Ueber d. ält. u. neuern Wechſelgeſetze d. Stadt Breslau. Breslau 1806. — Ueber die Nothwehr. Ein Beitrag z. wiſſenſchaftl. Behandl. d. Kriminalrechts. Ebd. 1806. Auch u. d. T.: Erners Tod, ein merkwürd. Kriminalfall rechtmäß. Nothwehr. Erkenntniß d. Kriminalſenats d. Oberamtsregierung in Glogau wider d. Hapersdorfer Müller, Joh. Gottl. Meſchler; m. e. Vorwort u.

einigen Anmerk. herausgegeben. — *Publikandum des ſtändiſchen freiwill. Vereins u. der Breslau-Briegiſchen Fürſtenthumslandſchaft, betreff. die gegen depon. Pfandbriefe ausgegebene und in Kours geſetzte Pfandbriefsantheile d. d. Bresl. den 30. Juni 1807. Ebd. 1807. — Ueber Neutralität, Erhaltung u. Sicherheit d. Bäder u. Heilquellen in Kriegszeiten, mit beſond. Beziehung auf Schleſien. Ebd. 1807. — Ueb. Generalindult u. Specialmoratorien, beſond. in d. preuß. Staaten; eine theoret.-prakt. Erläut. der in d. Schuldexekutionsverfahren, die Indulte u. Moratorien betreff. röm., franzöſ. u. preuß. Geſetze. Ebd. 1807. 2. Aufl. in 2 Bdn. 1809. — Ueber die Sagacität, als herrſchendes Princip der Zeit; eine Vorleſung, am 2. Dec. 1807 gehalten. Glogau 1808. — Nothwend. Anhang zu d. Schrift: über Generalindult u. Specialmoratorien, beſond. in d. preuß. Staaten; nebſt dem allgem. preuß. Moratorienedikte, d. d. Memel den 24. Nov. 1807 u. e. Entwurfe zu e. Moratorienverordn., mit beſond. Rückſicht auf d. Prov. Schleſien. Ebd. 1808. — Frankreichs neue Wechſelordnung. Nach d. beigedr. Grundtexte der officiellen Ausg. überſetzt. Mit e. Einleitung, mit erläut. Anmerk. u. mit Beil. herausgegeben. Berlin 1808. — Ueber die Pflicht der Regierung in Rückſicht auf Schauſpiele. Ebd. 1808. — Definitivfriedenstraktat zwiſchen Sr. Maj. d. Kaiſer v. Oeſterreich, König von Ungarn und Böhmen und Sr. Maj. dem Kaiſer der Franzoſen, König v. Italien, Beſchützer d. rhein. Bunds, geſchloſſen zu Wien am 14., ratificirt am 16. u. 17. und ausgewechſelt am 20. Oktober 1809. Mit einer vorläuf. Ueberſicht des Länderverluſts Oeſterreichs. Breslau 1809. — *Für die Frauen; eine Sylveſterabendrede an die Männer. Mit Vignetten geziert. Ebd. 1809. 3. Aufl. Ebd. 1811. — Ueber Vergütigung der Kriegsſchäden der Brandverſicherungsgeſellſch. Ebd. 1809. — Ordnung d. Städte d. preuß. Monarchie. Ebend. 1809. — Ueber die preuß. Realmünzen u. ſ. w. Ebd. 1810. — Reduktionstabellen der preuß. Münzen. Ebd. 1810. — Wöchentliche Theaternachrichten od. Bresl. Miscellen. Mit Kupfern. 2 Bde. Ebend. 1810. — Repertorium aller Kriegslaſten, Kriegsſchäden u. Kriegseinquartierungen betreff. neuern Geſetze u. Verordnungen; nebſt vollſtänd. Literatur. Ein Handbuch für Juriſten, Kameraliſten, Einquartierungs-, Municipal-, Servis- u. Polizeibeamte. 2 Thle. Ebend. 1810. — Vom Stamme Aaron und deſſen angebl. Vorrechten. Ein Beitrag z. Judenweſen. Jeruſalem (Lpzg.)

1817. — Die Wechſelſtempelgeſetze in d. preuß. Staaten, für Bankiers, Kaufleute und Geſchäftsmänner. Breslau 1818. — Für die Brandbeſchädigten in Johannisberg. Vorgeleſen in dem zu deren Unterſtützung veranſtalteten Konzert. Ebd. 1826. — Aphorismen über Thierquälerei. Zur Berichtigung der Urtheile über die Menagerie des Hrn. v. Dinter. Bresl. 1828. — Aufſätze in den Schleſ. Provinzialbl.; in v. Kampz Jahrbüchern f. d. preußiſche Geſetzgebung, Rechtswiſſenſchaft und Rechtsverwaltung, zur Bresl. Ztg. ꝛc. Sein Porträt gez. von Kröffel sen. und geſtochen von W. Sander.

* 366. Friedrich Epping,

Oberlandesgerichtsaſſeſſor zu Attendorn (Weſtph.);

geb. d. 30. Aug. 1805, geſt. d. 9. Juni 1838.

E., Sohn des Kaufmanns Caspar Friedrich Epping und Amalie Wilhelmine geb. Thulemeyr in Lippſtadt, beſuchte das Gymnaſium zu Bielefeld in den J. 1821 bis 1825 und wurde von demſelben mit dem Zeugniſſe der Reife Nr. 2 im Monat März 1825 entlaſſen, worauf er die Univerſitäten Bonn und Berlin beſuchte, nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien beim k. Oberlandesgericht in Paderborn die Prüfung als Auskultator beſtand und als ſolcher beim Land- und Stadtgericht in Bielefeld am 7. Juli 1828 verpflichtet wurde. Vom Eintritt in den Militärdienſt wurde er wegen Kränklichkeit dispenſirt. Seine Ernennung zum Referendar erfolgte mittelſt juſtizminiſteriellen Reſkripts vom 31. Mai 1831; zum Oberlandesgerichtsaſſeſſor wurde er mittelſt Beſtallung vom 10. Juli 1835 ernannt. Mittelſt miniſteriellen Reſkripts vom 31. Oktober 1835 wurde ihm der Auftrag, bei dem kön. Juſtizamt in Erwitte einzutreten, bei welchem er bis ultimo Dec. 1837 als Hilfsrichter beſchäftigt blieb. Mit dem 1. Jan. 1838 trat er als etatsmäßiger Aſſeſſor bei dem kön. Juſtizamt in Attendorn ein. E. hatte ſich am 4. Okt. 1835 verheirathet; ſeine Gattin ſtarb ſchon am 2. Sept. 1836 und hinterließ ihm eine Tochter.

* 367. Carl Friedrich v. Winterfeld,

Oberſt zu Herford;

geb. d. 15. Juni 1764, geſt. d. 28. Juni 1838.

v. W. war zu Streſow, ohnweit Perleberg in der Priegnitz geboren. Sein Vater, deſſen einziger Sohn aus erſter Ehe er geweſen, war der Lieutenant im Regiment Prinz Friedrich, Ernſt Friedrich v. W. und ſeine Mutter, welche 2 Jahre nach ſeiner Geburt ſtarb, Jul. Chriſtiane Marie v. Bohlen. Der Vater ſchritt bald zur zweiten Ehe und ließ ſeinen Sohn dem Großvater mütterlicher Seite zu Neukirchen, welcher ihn zum Kriegsdienſte beſtimmte und erzog. Er trat am 6. Jan. 1780 als Junker beim Infanterieregiment Herzog von Bevern ein, wurde am 1. Apr. 1783 Fähndrich, am 2. Juli 1786 Sekondelieutenant und ſchon 1793 zum Premierlieutenant im damaligen Regiment von Owſtien befördert. Als ſolcher wurde er zur Werbung auf 4 Jahre nach Hamburg kommandirt, erhielt am 6. März 1798 den Grad eines Stabskapitäns und am 7. Oktober 1802 den eines Kapitäns. Den Krieg von 1806 machte er in dieſer Stellung bis zur Einnahme von Lübeck mit, wo er, mit Vertheidigung einer Thorbrücke vom Feldherrn beauftragt, in Gefangenſchaft gerieth. Nach Frankreich geführt, wurde Nancy der ihm angewieſene Aufenthaltsort und nach hergeſtelltem Frieden frei, traf er am 15. Jan. 1809 zu Frankfurt a/M. zur Uebernahme der rückkehrenden Kriegsgefangenen ein. Schon am 21. Dec. 1808 war ihm ein Zeugniß der Immediatkommiſſion über ſein vorwurfsfreies Dienſtbenehmen geworden und er wurde nun mit Wartegeld zur künftigen Wiederanſtellung votirt. Nur kurze Zeit bei der Schanzbrigade zu Colberg beſchäftigt, wurde ihm die Stadt Greiffenhagen zum Aufenthaltsort angewieſen, wo er blieb, bis die Weltereigniſſe ſeinen ſehnlichen Wunſch nach kriegeriſcher Thätigkeit in Erfüllung gehen ließen. Am 25. Jan. 1813 trat er als Kapitän bei dem 2. Reſerveregiment ein, machte die Belagerungen von Stettin und Wittenberg mit, wurde bald an die Spitze eines Bataillons geſtellt und ſich auszeichnend in der Schlacht bei Dennewitz, wie beim Sturm auf Leipzig, im Dec. 1813 zum Major befördert. Während ſein kräftiger Körper von einem heftigen Fieber, einer Folge übergroßer Anſtrengungen, kaum hergeſtellt war, wurde er am 22. Jan. 1814 zum Kommandeur des 2. weſtphäl. (minden-ravensberg.) Landwehrregiment ernannt, welches dem 3. Armeekorps Bülow von Dennewitz zugetheilt war. Mit dieſem ſchönen, von ihm geliebten und ihm treu ergebenen Regiment unterſtützte er die Belagerung von Antwerpen und bezog nach dem erſten pariſer Frieden Kantonnirungsquartiere am Rhein, am 31. Mai 1814 mit dem eiſernen Kreuze 2r Klaſſe geſchmückt. Der bald wieder ausgebrochene Krieg vereinigte ſchnell den beurlaubten Theil ſeines Regiments an den weſtlichen Grenzen und nun dem 1. Armeekorps zugetheilt, wurde er, bei Ligny am 16. Juni 1815 durch einen Schuß am linken Oberſchenkel verwundet, genöthigt, daſſelbe für den Augenblick dienſtunfähig zu verlaſſen. Er wurde zum eiſernen Kreuz 1r Klaſſe vorgeſchlagen und ihm der k. ruſſ. St. Annenorden 2r Klaſſe verliehen. Unterſtützt durch die Stärke ſeines guten Willens währte ſeine Heilung nicht lange und am 3. Auguſt übernahm er zu Crepy wiederum das Kommando ſeines Regiments. Am 1. Nov. 1815 zum Obriſtlieutenant ernannt, führte er daſſelbe in die Provinz zurück, wo am 1. Juni 1816 Herford ſein Standquartier und Aufenthaltsort wurde. Die neue Formation der Landwehr hatte Veränderungen zur Folge, welche am 1. Januar 1830 ſein Ausſcheiden aus dem aktiven Dienſte bewirkten, dem am 18. Juni 1833 der nachgeſuchte Abſchied mit dem Charakter als Oberſt folgte. Er war ſeinem König treu ergeben, perſönlich tapfer, freundlich und liebevoll gegen ſeine Umgebungen, als Vorgeſetzter ein Muſter von Humanität. Im vollen Genuſſe kräftiger Geſundheit, ohne Familie, widmete er ſeine letzten Jahre der Erinnerung an den thatenreichern Theil ſeines Lebens und erheiterte ſie durch harmloſe, ländliche Beſchäftigungen.

H. R.

368. Carl Gottlieb Lepper,

Senator zu Lauban;

geboren den 4. Juli 1764, geſtorben den 4. Aug. 1838[*]).

Er wurde zu Lauban geboren, empfing ſeine erſte Bildung auf dem damaligen daſigen Lyceum unter dem hochgeachteten Rektor Göbel und ſtudirte von 1784 bis

---

*) Wöchentl. Anzeiger für die k. preuß. Kreisſtadt Lauban 1838. Nr. 20.

1788 die Rechte in Leipzig. Im J. 1789 wurde er beim Oberamt in Bautzen immatrikulirt und prakticirte dann bis zum Jahr 1806 als Oberamtsadvokat in ſeiner Vaterſtadt. In dieſer Zeit, am 14. Febr. 1792, verehelichte er ſich mit der jüngſten Tochter des Doktors der Medicin und Rathsſcabin Dorfmeyer, Juliana Auguſte. Nur 14 Jahre genoß er an der Seite dieſer Gattin alles häusliche Glück, ſchon am 6. März 1806 wurde ſie ihm, nachdem drei ihrer Kinder ihr vorausgegangen und nur zwei Söhne am Leben waren, entriſſen und der trauernde Gatte feierte ihr Andenken dadurch, daß er ſich, mannichfacher Veranlaſſungen ungeachtet, zu einer zweiten Ehe nicht entſchloß. Im Herbſt des J. 1806 wurde L. zum jüngſten Senator in dem Magiſtratskollegium ſeiner Vaterſtadt gewählt, in welchem kurz vorher ſein Schwager Lehmann als Bürgermeiſter und ſein Schwiegervater Dr. Dorfmeyer als älteſter Scabin fungirt hatten, ſo daß ihm dieſes Amt früher nicht füglich angetragen werden konnte. Sein Wirkungskreis erſtreckte ſich nun auf folgende Verwaltungszweige: 1) das Servis- u. Einquartierungsweſen, von 1806—1822, zu welchem letztern er ſowie zu dem Kriegskommiſſariat in den denkwürdigen Kriegsjahren 1813 und 1814 ſein Haus hergab und dadurch nicht blos den Behörden und Truppen viel Erleichterungen verſchaffte, ſondern auch zur Erhaltung der Ordnung, welche man in jenen Drangſalstagen an andern Orten wohl vermißte, beitrug; 2) das Almoſenamt von 1806 bis 1833; 3) die Deputatio ad militaria von 1806 bis 1817 und von 1817 bis 1835 als magiſtratualiſches Mitglied der Kreiserſatzkommiſſion; 4) den Kämmereipoſten vom 22. Okt. 1808 bis 19. Sept. 1810; 5) das Vorſteheramt an der Hoſpital- und Waiſenhausanſtalt von 1809 bis 1833, für welche er im Verein mit dem redlichen Mäder mit beſonderer Vorliebe und wahrhaft väterlich ſorgte und deren Vermögenszuſtand er nicht unbedeutend vermehrte; 6) das Amt eines Vorſtehers ſämmtlicher Kirchen und milden Stiftungen von 1822 bis 1838. Ferner war er, und zwar dies zur ſächſiſchen Zeit, Vorſtand des mit dem Waiſenhauſe verbundenen Zuchthauſes, Acciſekoinſpektor und Beiſitzer des Stadtgerichts, magiſtratualiſcher Deputirter und Kaſſenrendant für das ſtädtiſche Brauurbarium bis 1835, Adminiſtrator der Baukaſſe vom 1. Juli 1822 bis Ende December 1823, Vorſteher der Elementarſchulen von 1829 bis 1833, nicht minder Vorſitzender mehrerer Handwerksinnungen, Schützendeputirter und Abgeordneter beim 4ten ſchleſ. Provinziallandtag und verwaltete endlich auch nach Nüſſers Tod ½ Jahr unentgeldlich den Bürgermeiſterpoſten.

* 369. Johann Georg Friedrich Keßler,

Pfarrer zu Werdohl in Weſtphalen;

geb. d. 8. März 1780, geſt. d. 27. Aug. 1838.

K. wurde zu Herpf, einem ſchönen Dorf im Meiningenſchen, am Fuße der hohen Geba, als der älteſte Sohn des dortigen lutheriſchen Pfarrers Johann Martin Gottlieb Keßler, geboren. Obwohl dieſer nur 10 Jahre in ſeiner Gemeinde wirkte und ſchon 1787 im 46 Lebensjahre ſtarb, ſo folgte doch ſeiner ſegensreichen Wirkſamkeit ein dankbares Andenken der Gemeinde, welches ſich noch nach 40 Jahren durch einen an ſeinen Sohn ergangenen Ruf in die dortige Pfarrſtelle bewährte. Die mit fünf Kindern, von denen das jüngſte erſt nach des Vaters Tode das Licht der Welt erblickte, faſt ohne alle Mittel hinterbliebene Witwe ſandte die beiden ältern Söhne anfangs in die Dorfſchule; wegen des hohen Alters des Lehrers und vorzüglich um beſſern muſikaliſchen Unterricht zu genießen, gingen ſie aber ſpäter 1 Stunde weit vier mal wöchentlich nach Seba und um Erdkunde und Geſchichte zu erlernen, zwei mal nach Solz zu einem Freund ihrer Eltern, dem Pfarrer Heim, dem Bruder des berühmten berliner Arztes*). Pfarrer Otto, des Vaters Nachfolger, gab den Knaben den erſten lateiniſchen Unterricht. In unſerm K. machte ſich ſein innerer Beruf ſehr früh geltend. Als kaum achtjähriger Knabe ſtand er, eine große Bibel vor ſich, an einem offenen Fenſter und predigte in den Hof hinaus, wo in der gegenüber liegenden Scheune die Dreſcher ihn ſehen und vernehmen konnten, zuweilen ihre Flegel weglegten, andächtig zuhörten und bis zu Thränen gerührt wurden. Einige damals von ihm entworfene Predigten gingen bei den Verwandten in der Stadt von Hand zu Hand und erhöhten die Theilnahme an dem Schickſale der verwaiſten Kinder. In demſelben Alter ſaß K. zur Freude ſeiner Mutter und der ganzen Gemeinde, in welcher ein vorzüglicher muſikaliſcher Sinn verbreitet war, an der trefflichen Kirchenorgel, erbaute die Gemeinde durch ſein wackeres Spiel und nahm auch bei den ſonntäglichen

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im N. Nekr. 12. Jahrg. S. 705.

Kirchenmuſiken der auf ihren Inſtrumenten wie im Geſang wohlgeübten Choradſtanten ſeine Stelle ein. Als K. das neunte Jahr zurückgelegt hatte, zog die Mutter nach Meiningen, um die Söhne den höhern Schulunterricht genießen zu laſſen. Aber auch ſie wurde ſchon 1793 aus dieſer Welt abgerufen. Ein Oheim, der Hofadvokat und Hofrath Anton Heim, der ſelbſt kinderlos der liebreichſte Vater Vieler, ja ganzer Familien geworden und welchem Georg Wilhelm Keßler im „Leben Ernſt Ludwig Heims“ (Leipzig 1805. S. 18) ein ehrenvolles Denkmal geſetzt, war auch dieſen Kindern ein ſorgſamer Vormund und liebevoller Pfleger. Mit geringen Mitteln wußte er es einzurichten, daß ſeinen Pfleglingen nichts ermangelte, was zu ihrer Ausbildung nothwendig erſchien. K. kam in das mit dem Gymnaſium verbundene Konviktorium und verdankte nebſt ſeinem Fleiße dem noch lebenden damaligen würdigen Direktor Schaubach die Grundlage ſeiner philologiſchen Bildung, die er demnächſt auf Schaubachs Rath im Heineſchen Seminar zu Göttingen weiter verfolgte. Er nahm dahin eine vorzügliche muſikaliſche Ausbildung, beſonders in der Behandlung des Fortepianos mit, indem der herzogl. Kapellmeiſter und Kabinetſekretär Dr. Friedrich Fleiſchmann, ein ausgezeichneter Tonkünſtler, ihn unentgeldlich unterrichtet hatte. In Göttingen fand K. bei dem gelehrten Forkel eine wohlwollende Aufnahme und die beſte Gelegenheit, ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe zu bereichern. Als Fachſtudium widmete er ſich mit vollem Eifer der Theologie und hörte 1798 — 1801 vorzüglich Plank, Ammon und Eichhorn, denen er auch ſpäter eine dankbare Erinnerung bewahrte. Auch die Vorleſungen von Schlözer, Heeren, Käſtner, Thibaut und Blumenbach zogen ihn an und die letzten Geiſtesfunken des unſterblichen Lichtenberg ſah er noch leuchten. Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien beſtand er in ſeinem Geburtsorte die Kandidatenprüfung und wurde am 1. Mai 1802 als ſolcher approbirt. Noch in demſelben Jahre kam er als Lehrer an die Handlungsſchule zu Hagen in Weſtphalen, wo er zwei Jahre blieb. Dann wurde er als Rektor der lateiniſchen Schule in Schwelm, wo er eines angenehmen Umgangs, insbeſondere mit ſeinen Freunden Caſtringius und Heilenbeck genoß und mehrere Jünglinge unmittelbar bis zum Abgange zur Univerſität ausbildete. Im Jahr 1807 wurde er zum Prediger in Werdohl, einer etwa 250, theils vom Landbau, größtentheils aber von der Fabrikarbeit lebende

Digitized by Google

Familien umfaßenden Landgemeinde, in der Bürgermeiſterei Neuenrade erwählt. Obwohl nur eine geringe Stimmenmehrheit für ihn war, ſo erwarb er doch ſehr bald die allgemeine Achtung und Liebe ſeiner Gemeinde. Im J. 1808 verheirathete er ſich mit der Tochter des Predigers Hesmer in Meinertshagen, welche nach glücklichſter Ehe ihm jetzt nachtrauert. In ſeinem Amt als Seelſorger und Lehrer war K. der Verkündiger geläuterter, den Forderungen des gebildeten menſchlichen Geiſtes entſprechender Religionsgrundſätze. Das Gebiet ſpekulativer Forſchungen war ihm nicht abgeſchloſſen; Zweifel und Bedenken mögen in frühern Jahren die Freudigkeit ſeines forſchenden Geiſtes zuweilen getrübt haben, bei zunehmender Reife deſſelben war er jedoch zu einer heitern milden Ruhe gekommen. Als treuer Seelſorger war er unermüdlich, gegen jeden Fehltritt, jede Verirrung zu bewahren und zu kämpfen; auch in zeitlichen Dingen, in Streit und Uneinigkeit, entbehrten die Gemeindeglieder ſeiner Führung und eindringlichen Zuſprache nie, ſo daß er weſentlich dazu mitwirkte, daß ſeine Gemeinde zu einem glänzend zunehmenden Wohlſtand und zu einem überaus befriedigenden ſittlichen und rechtlichen Zuſtande gelangte. Die Zahl der Rechtshändel und Armen war gering; bei ſeinem Ableben brauchten nur fünf Armenkinder unterhalten zu werden. Die ihm angebotenen Berufungen in beſſere Pfarrſtellen nach Herpf und Burbach lehnte er aus Liebe zu ſeiner Gemeinde ab. Durch die Wahl ſeiner Amtsbrüder wurde er 1818 — 1821 mit der Superintendentur des Synodalkreiſes Lüdenſcheid bekleidet. Sein reges Intereſſe für die Elementarſchulen veranlaßte, daß ihm im J. 1821 die Inſpektion derſelben im Schulkreiſe Lüdenſcheid aufgetragen wurde. Die Lehrer fanden in den Schulkonferenzen und Prüfungen in ihm einen kundigen Führer und Freund. Seine pädagogiſchen Kenntniſſe, ſeine belehrenden und angenehmen Unterhaltungen, ſein liebevolles und zutrauliches Weſen machten dieſe Konferenztage zu erſehnten Freudentagen. Insbeſondere für den muſikaliſchen Unterricht und den Kirchengeſang hat er ſehr erfolgreich gewirkt. Selbſt ein mit vieler Fertigkeit, regem feinen Gefühl und reicher Phantaſie begabter tüchtiger Muſiker, theilte er mit jedem Muſikbefliſſenen und Muſikfreund in ſeiner Nähe gern und ungezwungen ſeine vielfachen muſikaliſchen Kenntniſſe und den ſchönen Genuß der Kunſt und ſuchte gründliches Fortſchreiten durch Aufmunterung, Belehrung und Hilfe zu befördern. Aber nicht bloß auf ſeinen amtlichen Sprengel beſchränkte ſich dieſe ſchöne Wirkſamkeit. Mit dem Vicepräſidenten des Konſiſtoriums und Provinzialſchulkollegiums Natorp und dem Hoforganiſten Vink gemeinſchaftlich bearbeitete er das in der Provinz Weſtphalen eingeführte Choralbuch. Der darin enthaltene, früher theils gar nicht, theils nur unvollkommene bekannte Melodienſchatz iſt ſchon jetzt der evangeliſchen Bevölkerung dieſer Provinz eigen und werth geworden und geht in den Volksſinn immer mehr über. Früher hatte faſt jede einzelne Gemeinde ihre eigenen Melodien und ſelbſt die bekannteſten und meiſt üblichen wurden in jeder Kirche anders geſungen. So wurde jedem nicht einheimiſchen und an den örtlichen Schlendrian nicht gewöhnten Kirchenbeſucher die Theilnahme am Geſang erſchwert und verleidet. Beſonders waren dieſe Melodieabweichungen ſehr ſtörend bei Gelegenheiten, wo viele Mitglieder verſchiedener Gemeinden vereinigt waren; nicht ſelten ſuchte dann eine Partei vor der andern ihre Melodie durch ſtärkeres ohrenzerreißendes Geſchrei durchzuführen. Auch noch ferner bemühte ſich K. durch ſchriftliche und natürliche Belehrung und Anregung bei Amtsbrüdern, Lehrern und Organiſten in Kirchen und Schulen für den Kirchengeſang. Von ſeinen hierüber erſchienenen Schriften werden beſonders „der muſikaliſche Kirchendienſt,“ „Kurze und faßliche Andeutungen einig. Mängel des Kirchengeſangs“ und „Das Geſangbuch von einer muſikaliſchen Seite betrachtet“ als Denkmale eines klaren und gründlichen Strebens für ſubſtantielle Zwecke des kirchlichen Lebens noch lange den Dank der Freunde des Kirchengeſangs erwecken und der von ihm herbeigeführte ſchöne Schul- und Kirchengeſang in Werdohl ſeine Verdienſte preiſen. In ſeinem Umgange war K. freundlich und unterhaltend, in ſeinem gaſtlichen Hauſe, welches außer ſeinen eignen drei Kindern viele Jahre hindurch von fremden Zöglingen, die durch ihn bis zur oberſten Gymnaſialklaſſe ausgebildet wurden, belebt war, fand man eine ſich ſtets gleichbleibende freundſchaftliche Aufnahme. Beſonders die Amtsbrüder der Umgegend, Rauſchenbuſch in Altena, in ſpätern Jahren die Pfarrer Huffelmann in Neuenrode, Schirmer in Plettenberg und der Superintendent Philipps zu Lüdenſcheid fanden in ſeinem Umgange die angenehmſte Erholung. Von ſolchen Freunden und einer faſt ungetheilten Liebe ſeiner Gemeinde umgeben, geehrt durch das Vertrauen und die

Digitized by Google

Anerkennung der Behörden, unter welchen er ſeinen Bruder, den wirkl. geh. Oberfinanzrath Keßler noch 3 Jahre als Präſidenten der arnsberger Regierung in dieſen Ländern wirken ſah, verehrt durch wohlerzogene talentvolle Kinder, von denen er den einzigen Sohn noch als Pfarrer zu Benninghauſen eintreten und die ältere Tochter mit dem Stadtgerichtsrath Hartog vermählt werden ſah, hat ihm der reiche Segen des Herrn nicht gefehlt. Seine letzte Amtshandlung war die Trauung ſeines Sohns zu Soeſt im Auguſt 1838. Von hier zurückkehrend verſchied er am oben genannten Tag in den Armen ſeiner Gattin.

* 370. Johannes Fehr,

Beſitzer der Buchhandlung: Huber u. Comp. zu St. Gallen;

geb. den 5. Aug. 1779, geſt. den 25. Sept. 1838.

Fehr widmete ſich frühzeitig und aus Neigung dem Buchhandel. Nachdem er ſeine Lehrzeit bei J. F. Heerbrandt in Reutlingen vollendet und ſich durch mehrjährigen Aufenthalt in geachteten deutſchen Geſchäften in Leipzig und Breslau (1800 bei W. G. Korn) für ſeinen Beruf weiter ausgebildet hatte, übernahm er im Jahr 1802 die in St. Gallen beſtehende Handlung von ſeinem Vater, der ſie 1786 mit mehreren Kaufleuten des Orts — zur Förderung der Literatur — der Firma Reutiner abgekauft und unter der Firma Huber u. Comp. — ſeit 1792 allein — fortgeführt hatte. Im J. 1806 verheirathete er ſich und lebte bis zu ſeinem Tod in einer glücklichen Ehe, aus welcher er vier Kinder hinterließ, von denen der jüngere Sohn jetzt Beſitzer des Geſchäfts iſt. Gegen das Ende des Jahrs 1830 begründete unſer F. das jetzt noch in Bern blühende Filialgeſchäft und übergab deſſen Leitung ſeinem Schwiegerſohn, Johannes Körber aus Frankfurt a. M., der nach ſeinem Tod in deſſen Beſitz trat. Von Jugend an gewöhnt, den Buchhandel mit Vorliebe zu betreiben, verfolgte er ſeine Schickſale mit dem regſten Intereſſe, obwohl die allmählige Umwandlung der alten, achtbaren Principien im Geſchäftsbetrieb ihn mit tiefem Schmerz und Widerwillen erfüllte. Da er bis zu ſeinem Tode thätig dem Geſchäfte vorſtand und gewiß nur ungern aus dem Kreiſe der Kollegen geſchieden wäre, ſo iſt der von ihm genährte Wunſch, die Handlung einen ſeiner Söhne abzutreten, wohl nur der entſchiedenen Abneigung gegen die mehr und mehr aufkommende Schleuderei u. ſ. w. zuzuſchrei-

Digitized by Google

ben. Seine intimſten Freunde und alle ſeine Geſchwiſter, mit denen ihn eine ſeltene Liebe verbunden hatte, raffte der Tod vor ihm weg, ein Verluſt, der ihn, der ſich nur Wenigen ganz hinzugeben pflegte, doppelt treffen mußte. Nur ſeine Familie weiß, wie ſehr er unter dieſen Streichen des Schickſals litt und wie er nach und nach eine Beute der Schwermuth wurde, von der ihn erſt der Tod erlöſte. Zu Anfange des Jahrs 1838 traf ihn ein Schlagfluß (dem auch ſein älterer Bruder unterlegen war), von welchem Anfall er ſich nicht mehr erholte; eine gewiſſe Schlafſucht blieb ihm eigen und ließ, mit andern Symptomen verbunden, die ſich gegen das Ende ſeines Lebens häuften, die Seinigen eine baldige Auflöſung befürchten. Die Furcht blieb hinter der Wirklichkeit zurück, denn ſchon am Morgen des oben genannten Tags, nachdem er die Seinigen noch wenige Minuten vorher begrüßt hatte, wurde er todt in ſeinem Arbeitszimmer gefunden. — Der Verſtorbene war ein guter Gatte und Vater, ein warmer Freund, ein Beſchützer des Armen und Bedrängten, um andern zu dienen, zu jedem Opfer bereit. Das Gute in der Literatur förderte er ſtets nach Kräften, während er ihren Afterkindern als Feind entgegen trat. Die Lokalſchriftſtellerei und die literariſchen Produkte von Mitbürgern munterte er gern durch Verlagsübernahme auf, wenn er auch voraus wußte, in ſolchen Unternehmungen auf Gewinn verzichten zu müſſen und nur wiederholter Undank für ſeine Bemühungen machte ihn nach und nach etwas zurückhaltender. Stets bemüht, ſich wiſſenſchaftlich fortzubilden, verwandte er ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe und Erfahrungen, ſo wie die literariſchen Hilfsquellen, die ihm zu Gebote ſtanden, gern zum Nutzen der wiſſenſchaftlichen und gemeinnützigen Inſtitute ſeiner Vaterſtadt, die er durch Beitritt und Aufopferung von mancher Stunde der ihm ſpärlich zugemeſſenen Muſezeit zu befördern ſuchte. So war und blieb er Mitglied des St. Galln. wiſſenſchaftlichen, des Künſtler-, des Bergwerksvereins, der ſchweiz. gemeinnützigen Geſellſchaft. Das St. Gall. Rettungskorps verdankt ſeine jetzige Geſtaltung ſeinem Eifer, da er während mehrerer Jahre deſſen Chef war. Das Zutrauen ſeiner Mitbürger berief ihn nach der Verfaſſungsänderung im J. 1831 in den ſtädtiſchen Verwaltungsrath, aus dem er nach abgelaufener Amtsdauer nur ungern und in Berückſichtigung ſeines ausgedehnten Geſchäfts entlaſſen wurde. Die letztere Behörde ernannte ihn um 1836 zum

Digitized by Google

Regiſtrator (Mitglied der Verwaltungsbehörde) an der Stadtbibliothek, welche Stelle er (obwohl eine bloße Ehrenſtelle) bis zu ſeinem Tode mit Eifer und Vorliebe bekleidete.

371. Paul Werner Curtius,

Paſtor zu Altengamme in den Lübeck und Hamburg gemeinſchaftl. Vierlanden;

geboren den 23. April 1808, geſtorben den 28. Sept. 1838 *).

C. wurde in Lübeck geboren, als der älteſte Sohn aus der mehrere Jahre kinderloſen Ehe des Syndikus Dr. C. und der Frau Dorothea Catharina geborene Pleſſing, ein beſonders ſtarkes Kind, das im Mindeſten keine kränkliche Anlage zeigte. Bald nach anderweitiger Erlernung der erſten Anfangsgründe ward er um Michaelis 1816 der öffentlichen St. Katharinenſchule zu Lübeck übergeben, auf der er, unter Leitung treuer Lehrer, die Vorkenntniſſe zum Gelehrtenſtande mit großem Eifer und unter ſchnellem Fortſchreiten einſammelte. Faſt ein Jahr lang, in den J. 1822 und 1823, als ſein Vater ſich als Bundesgeſandter der freien Städte in Frankfurt a/M. aufhielt, war er, der dahin Mitgenommene, auch Schüler der erſten Klaſſe des dortigen Gymnaſiums und legte ſchon damals eine erwähnenswerthe Probe ſeiner frühen Hinneigung zu dem Ueberirdiſchen ab, indem er ſeine Eltern, mit denen er den Klopſtockſchen Meſſias las, durch eine für ſein Alter ſehr gelungene Charakteriſtik des Abadonna überraſchte. Für einen wiſſenſchaftlichen Beruf hatte ſich daher ſein ernſter, ſinnender Geiſt, welcher ſich den Lehrern des Lübecker Gymnaſiums, in das er nach ſeiner Rückkehr von Frankfurt wieder eintrat, beſonders auch durch ſeine gehaltvollen Aufſätze und durch ſeinen Sinn für tiefere Sprachforſchung kund gab, ſchon frühzeitig entſchieden. Nur welcher unter den verſchiedenen Fachwiſſenſchaften er ſich zuwenden ſollte, mußte er noch längere Zeit unentſchieden laſſen. Denn obwohl er ſich, nach ſeiner innerſten Neigung, wohl von jeher vorzugsweiſe von der Gottesgelehrſamkeit und dem geiſtlichen Amt angezogen fühlte, ſo mußte doch ein äußeres Gebrechen es ihm und dem ihn berathenden Vater bedenklich machen, ob er ſich auch

---

*) Nach der Lebensgeſchichte, die zwei ſeiner Predigten, nach ſeinem Tode herausgegeben (Lübeck 1838), beigefügt iſt.

Digitized by Google

zum Verkünder des göttlichen Worts eigne. Während er ſich nämlich, trotz ſeines zarten Körperbaus, außer einigen in früheſter Jugend hervortretenden Unterleibsſchwächen, im Uebrigen immer einer guten Geſundheit erfreute und namentlich durchaus keine Anlage zu einem Bruſtleiden zeigte, hatte er ſchon frühe mit einer beſondern Beſchwerde und Ungeläufigkeit der Sprache zu kämpfen. Allein es war Hoffnung vorhanden, daß dies mehr bei der Unterhaltung und im raſchen Vorleſen, als bei belebterem Vortrage ſtörende Hinderniß ſeiner Eltern aufmerkſamer Sorgfalt und ſeinem eigenen ſteten Bemühen nicht unbeſieglich ſeyn würde; eine Hoffnng, die auch der Erfolg völlig gerechtfertigt hat. Mit beſtimmter Entſcheidung für die Gottesgelehrſamkeit alſo und ausgerüſtet mit den Zeugniſſen vorzüglicher Reife, bezog er um Michaelis 1826 die Univerſität zu Bonn. Sein heißer Durſt nach klarem, allſeitigen Wiſſen und die lebendige Anerkenntniß, daß die formelle Grundlage der Theologie in der Philologie und Philoſophie enthalten, trieb ihn zunächſt in die philologiſchen und philoſophiſchen Vorleſungen, namentlich des damals in Bonn lehrenden, ausgezeichneten Profeſſor Brandis, während ſein Herz deshalb um nichts weniger innig der Theologie anhing, in deren Heiligthum er ſich durch den trefflichen Schriftausleger Profeſſor Lücke und den tiefen Dogmatiker und tüchtigen Homileten Profeſſor Immanuel Nitzſch einführen ließ. In Berlin aber, wohin er nach anderthalb Jahren ging und wo er ebenfalls, bei einem Böckh und Hegel, ſeine philologiſchen und philoſophiſchen Studien fortſetzte, waren es, wie er ſelbſt dankbar anerkennt, beſonders Prof. Auguſt Neander und Friedrich Schleiermacher, deren kirchengeſchichtlichen, exegetiſchen und dogmatiſchen Vorleſungen er „eine noch tiefere Einſicht in das Weſen des Chriſtenthums und eine mächtige Anregung zum eigenen Forſchen verdankte.“ Ja, dieſe letztere war ſo groß und fruchtbar, daß nicht ſowohl ihm ſelbſt — denn er, der Beſcheidene, dachte nie ſo groß von ſich — wohl aber vielen ſeiner Freunde, namentlich dem damals in Berlin ſtudirenden, jetzt in Wetzlar angeſtellten, ihm innig befreundeten Prof. Fritſch die Frage kam, ob er nicht vorzugsweiſe berufen ſey, den akademiſchen Lehrſtuhl der Theologie zu beſteigen; eine Frage, die auch viele ſeiner ſpätern Freunde, die den Umfang ſeiner theologiſchen Kenntniſſe, die Klarheit und Schärfe ſeiner wiſſenſchaftlichen Auffaſſung und den Reichthum ſeines produktiven Geiſtes kennen zu lernen Gelegenheit hatten, nur bejahen konnten. Als Probe ſeiner tiefen, auf eigener Forſchung beruhenden, theologiſchen Bildung iſt im Druck erſchienen eine den Vorſtehern des von ihm genoſſenen Schabbelſchen Stipendiums gewidmete lateiniſche Abhandlung*), gleich wie ſich unter ſeinen Papieren mehrere, zum Theil ſehr bedeutende und der Veröffentlichung höchſt würdige Arbeiten vorfinden, aus denen beſonders einzelne Aufſätze über die Verſöhnungslehre, über die Bergpredigt und über die Entſtehungsweiſe der Evangelien hervorgehoben zu werden verdienen. Doch trotz dieſer ihm, wie geſagt, ſelbſt unbewußten Befähigung zum theologiſchen Lehramt kehrte der Verewigte, dem Zuge ſeines Herzens folgend, um Weihnachten 1830, nach einer über vierjährigen Dauer ſeiner akademiſchen Laufbahn, in die Heimath und das theure Vaterhaus zurück und ward Oſtern 1831, nach ganz vorzüglich rühmlich beſtandenem Examen, unter die Zahl der Kandidaten E. E. Miniſteriums daſelbſt aufgenommen. Mit ganzer Liebe widmete er ſich jetzt dem Unterricht der Jugend, predigte mit immer wachſender Anerkennung und ließ, während er ununterbrochen in ſeiner weitern Vorbereitung auf ſeinen einſtigen geiſtlichen Amtsberuf fortarbeitete, keine Gelegenheit vorübergehen, wo er ſich durch Beförderung äußerer, auf Menſchenwohl und Bürgerglück berechneter Unternehmungen nützlich machen konnte. Zum Beweiſe ſeines vielſeitigen Strebens und Wirkens werde noch angeführt, daß er, dem man vielleicht praktiſches Talent im gewöhnlichen Sinn abſprechen muß, ſofern er, auch in ſeinen ſpätern Jahren, mehr in ſich gekehrt und verſchloſſen, als nach Außen hinaus lebte und da in den kleinen, alltäglichen, lediglich äußerlichen Vorkommenheiten des Lebens ihm der raſche Entſchluß und das geeignete Handeln immer ſchwer fiel, dennoch überall, wo es weſentliche Verhältniſſe galt, die ihn zum Entſchluß und zum Handeln aufforderten, durch ſein klares und mildes Urtheil das Rechte zu treffen wußte; gleichwie ſein offener Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne ſich den aller verſchiedenartigſten Gebieten und Seiten der Wiſſenſchaft und des Lebens zuwandte und er die einmal erfaßten Zwecke mit eben ſo großer

---

*) Dissertatio exegetica de loco prioris ad Corinthios epistolae cap. XV. v. 1—29. Berolini 1830.

Beharrlichkeit verfolgte, als er ſie mit Gewandtheit und Geſchicklichkeit ausführte. Zeuge davon ſind die Verdienſte, die er ſich als Bibliothekar um den Lübecker theologiſchen Leſeverein und um die Miſſionsgeſellſchaft erwarb und nicht minder ſeine uneigennützigen, leider nicht vollendeten Bemühungen für die öffentliche Stadtbibliothek, auf der er mehrere Jahre hindurch nur aus eigenem freien Antrieb ſich dem mühſamen Geſchäft unterzog, einen neuen Katalog des theologiſchen Fachs zum Behuf einer zweckmäßigern Aufſtellung anzufertigen. Zeuge davon ſind ſeine Verdienſte um die von ihm ſelbſt mit übernommene Unterweiſung und Unterſtützung zweier Lübecker Blinden, die beide es lediglich ſeiner Verwendung verdanken, daß Mittel herbeigeſchafft ſind, den Einen zur weitern Pflege in die Dresdner Blindenanſtalt zu ſchicken, den Andern durch Ausbildung ſeiner muſikaliſchen Anlage zur Gewinnung ſeines Lebensunterhalts zu befähigen. Zeuge davon iſt ferner ſeine eifrige Theilnahme an den vor einigen Jahren von mehreren Freunden aufgenommenen Beſtrebungen, die nicht unbeträchtlich gefundene Anzahl gänzlich verwahrloſter Bettelkinder beiden Geſchlechts durch freundliche Rückſprache mit den Eltern zum regelmäßigen Schulbeſuch anzuhalten und ſie, bis Gelegenheit dazu ausgemittelt war, vorläufig ſelbſt in einigen Wochen- und Sonntagsſtunden zu unterrichten, und eben ſo noch in den letzten Jahren ſeine Mitwirkung für die Sache der Mäßigkeitsvereine. Zeuge davon iſt ſelbſt der bemerkenswerthe Umſtand, daß er mit eben ſo reger Theilnahme mehreren theologiſchen Vereinen, einem Lübecker und einem auswärtigen, um durch wiſſenſchaftlichen und brüderlichen Verkehr an theoretiſcher und praktiſcher Tüchtigkeit für ſein Amt zu gewinnen, als einer äſthetiſchen Geſellſchaft angehörte, um ſeine nicht gewöhnliche Bekanntſchaft mit der vaterländiſchen Literatur zu erweitern. Zeuge davon iſt vor Allem aber ſein ſchon im J. 1831 erfolgter Eintritt in die Lübecker Geſellſchaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, die nicht nur ſeinen alljährlichen, durch ihren gediegenen Inhalt wie durch die ihm eigenthümliche, klare, und geſchmackvolle Darſtellung ſich auszeichnenden Vorleſungen vielfältigen Beifall, ſondern ihm ein beſonderes Vertrauen ſchenkte, indem ſie ihn zum Mitvorſteher der Taubſtummenſchule erwählte. Beſonders erregten allgemeines Intereſſe ſeine erſt in dieſem Jahre (am 6. und

20. Februar) gehaltenen zwei Vorträge*) über das Leben und Wirken ſeines Oheims, des verſtorbenen Syndikus Dr. Gütſchow, welche er auch auf den Wunſch der Familie und zu deren lebhafteſtem Dank aufs Neue überarbeitete und in den Druck gab**). Legt dieſe ſeine letzte größere Arbeit, welche das Gepräge ſeines klaren, milden und durchgebildeten Geiſtes trägt, einen bewunderungswürdigen Beweis ab, mit wie ſeltenem Geſchick ſich der Verſtorbene in die mannichfaltigſten, ſeinem eigentlichen Berufskreiſe ganz fremden Gebiete und Verhältniſſe hineinzuarbeiten verſtand, ſo thut es endlich in vielleicht noch höherem Grade die äußerſt mühſame, etwa anderthalb Jahre hindurch von ihm hauptſächlich geleitete Redaktion der N. Lüb. Blätter und die in denſelben enthaltenen vielen werthvollen Aufſätze und Notizen, welche ſeine immer bereite Feder mitten unter dem Drange anderer eiliger Arbeiten mit großer Leichtigkeit abzufaſſen wußte. Noch müſſen hier zwei, im Allgemeinen zwar ſchon erwähnte Hauptzüge ſeines Charakters etwas näher beleuchtet werden. Zuerſt iſt hier hervorzuheben die große, immer ſich gleich bleibende Ruhe des Verſtorbenen; nie ſah man ihn in einem unruhigen Treiben, nie artete ſein Vielthun in eine Geiſtes- und Körperkraft aufreibende Vielthuerei aus. Dieſe gemeſſene, Jedermann und ihm ſelbſt wohlthuende Beſonnenheit und Ruhe aber war keineswegs blos die natürliche Folge einer urſprünglichen Temperamentsanlage, ſondern ſie war eben ſo ſehr die errungene Frucht ſeines eigenen ernſt-ſittlichen Strebens, welches ſeinen innerſten Mittelpunkt allein in der Gemeinſchaft ſeines ächt frommen Herzens mit Gott und ſeinem Erlöſer hatte und auch mitten unter allen äußerlichen Beſchäftigungen feſthielt. Denn er gehörte nicht zu den Vielen, deren Leben aus unendlich vielen zuſammenhangloſen Bruchſtücken beſteht

---

*) Außer welchen Curtius noch im Ganzen vor der genannten Geſellſchaft fünf verſchiedene Vorleſungen hielt über folgende Gegenſtände und in folgender Reihefolge: Am 5. März 1833: über die Trennung d. Kirche vom Staat. — Am 14. Jan. 1834: über d. Erziehung der Blinden. — Am 20. Jan. 1835: über d. nordamerikaniſche Beſſerungsſyſtem für Strafgefangene. — Am 26. Jan. und 2. Febr. 1836: über d. Geſchichte u. gegenwärt. Einrichtung d. Volksſchulen in Lübeck. (abgedruckt in den N. Lüb. Bl., Jahrg. 1836. Nr. 50 bis 52 und Jahrg. 1837, Nr. 3, 4, 5.) — Am 31. Jan. 1837: Mittheilungen üb. einige auswärt. Wohlthätigkeits-Anſtalten.

**) Unter dem Titel: Anton Dietrich Gütſchow, Doktor der Rechte, Syndikus der freien Hanſeſtadt Lübeck; in ſeinem Leben u. Wirken dargeſtellt v. P. W. Curtius, Cand. E. Ehrw. Min.

und von denen daher Alles blos äußerlich erfahren wird, nicht zu denen, die ſich zu Dieſem oder Jenem beſtimmen laſſen, wie ſie gerade von dem Einfluß anderer Menſchen und äußerlich zufälliger Umſtände getrieben werden und darum gar keine innere Frucht von ihren Erfahrungen davon tragen, ſondern zu den Wenigen, die ihr ganzes Leben zu einem Ganzen zu geſtalten ſuchen und all' ihr Thun und Laſſen von einem innern Princip abhängig machen, zu den Wenigen, die alles Aeußerliche auch innerlich erfahren und zur Bildung ihres innern Menſchen benutzen. Kurz, er war, wie ſelten ein Menſch, aus einem Guß, gerichtet auf ein mit klarem Bewußtſeyn erkanntes Ziel, ausſchließlich gerichtet auf die Ehre ſeines mit kindlichem Herzen verehrten Gottes und das Wohl ſeiner innigſt von ihm geliebten Mitmenſchen; und doch ein Menſch von jener ſchlichten Einfalt und lieblichen Unbefangenheit, die Wollen und Thun nicht als Frucht einer erſt mühſam und kümmerlich vermittelnden Reflexion, ſondern als nothwendige Offenbarung eines urkräftigen, unmittelbaren Herzensdrangs hervorbringt. Ein eigenthümlicher Zug ſeines Charakters, der ſich in allen ihm hochheiligen und wichtigen Angelegenheiten um ſo viel bedeutſamer und bemerkenswerther herausſtellte, als er in unbedeutenden Nebendingen einen gewiſſen Hang zur grübelnden Unentſchloſſenheit zu überwinden hatte. Wie ernſt ſein inneres Leben war, dafür zeugt unter andern, daß er faſt immer, auch auf Reiſen, ein griechiſches Neues Teſtament in der Taſche führte, um es zu geeigneter Zeit zu benutzen. Und wie eifrig er an ſeiner immer gründlichern, ſchon an ſich wahrhaft muſterhaften Selbſtverleugnung arbeitete, wie angelegentlich er es ſich ſeyn ließ, durch die Gemeinſchaft mit ſeinem Erlöſer auch von den kleinſten Flecken der Selbſtſucht und Liebloſigkeit frei zu werden; mit wie kindlicher Ergebung er ſich der Führung ſeines Gottes überließ und in allen kleinen oder großen Wendepunkten ſeines Lebens ſich Rath und Beiſtand von oben erflehte; auf wie zärtlich liebendem Herzen er fortwährend ſeine Angehörigen und näheren Freunde trug und wie herzliche Fürbitte er ihrem ewigen Heile ſowohl, als ihren zeitlichen Angelegenheiten widmete, davon legen einen rührenden Beweis ab die, nur von Zeit zu Zeit von ihm niedergeſchriebenen, erſt nach ſeinem Heimgange den Seinigen bekannt gewordenen Selbſtprüfungen und Herzens-

Google

ergießungen im Gebet, welche ſo ganz das Gepräge ſeiner hoch ernſten, kindlich frommen Geſinnung und ſeines lautern, ungeſchminkten Weſens an ſich tragen. Doch mache man ſich nach dem Allen ja kein Bild eines finſtern, überſtrengen Menſchen von ihm. Nichts weniger als das. So wenig er ſich durch Anderer Urtheil das Recht verkümmern ließ, nach dem Bedürfniß ſeines Herzens die ihm inwohnende Frömmigkeit in den natürlichen und nothwendigen Lebensäußerungen darzuſtellen, ſo wenig ſtimmte er ein in das Urtheil derer, ja er äußerte unverholen ſein Bedauern über die, welche die Theilnahme an den an ſich erlaubten äußern Lebensfreuden ohne Weiteres der Sünde gleich achten und die ſtrenge Enthaltſamkeit von denſelben, dieſe für eine beſtimmte, untergeordnete Stufe der chriſtlichen Entwickelung vielleicht nothwendige und darum auch nicht hart zu beurtheilende Form, mit dem Weſen des Chriſtenthums ſelbſt verwechſeln. Auf ſolchen Abweg konnte er nicht leicht gerathen bei dem eigenthümlichen Gange ſeiner chriſtlichen Entwickelung, welche, ſchon beginnend in ſeiner früheſten Kindheit, ohne jemalige ſtürmiſche Epochen ſich allmälig fortbewegt hatte; über ſolche Ueberſpannung war er längſt hinaus durch den Standpunkt ſeines ſchon geförderten Chriſtenthums und vor ſolcher, auch jetzt nicht ſeltnen Abirrung hatte ihn auch von jeher außer ſeinem Streben nach allſeitiger Ausbildung, welches ſich die Mitfreude an allen guten Gottesgaben nicht durch menſchliche Willkür und Einſeitigkeit verkürzen laſſen wollte, vorzüglich ſein natürlicher, milder Sinn, ſeine Abneigung gegen alles Extreme bewahrt. In dieſer ſeiner beſtändig ruhigen, leidenſchaftsloſen, das Scepter der Selbſtbeherrſchung nie verlierenden Gemüthsbeſchaffenheit und Stimmung konnte er alſo eingehen in die Theilnahme an allen äußern, an ſich nicht verbotenen Lebensgenüſſen, ohne dadurch ſein inneres Leben zu ſtören. Da war es ihm eine recht kindliche Freude, die Familienfeſte der Seinigen durch ſinnige Ueberraſchung oder gemüthvollen Scherz auszuſchmücken; da gönnte er ſeinem ihm natürlichen Kunſtſinn, welchen durch eigene Anſchauung zu entwickeln, er auf ſeinen gleich zu erwähnenden Reiſen vielfältige Gelegenheit gehabt, Nahrung und Befriedigung, wo und wie er konnte; da hielt er es für Pflicht, ſeine warme Theilnahme an dem ſchönen Feſte, das den vaterſtädtiſchen Kämpfern des Befreiungskriegs bereitet ward, mit Wort*) und mit That auszudrücken. Kurz, ſein freundlich-theilnehmendes, mildes Gemüth offenbarte ſich in allen, in großen wie in kleinen Verhältniſſen des Lebens. Daß aber dieſe ſeine leidenſchaftsloſe Milde und Lindigkeit eben ſo ſehr als jener oben beſchriebene ruhige Ernſt viel dazu beitrugen, ihm ſein anhaltendes, wohl nicht regelmäßig genug durch Mußeſtunden unterbrochenes Arbeiten weſentlich zu erleichtern und daſſelbe für ſeine Geſundheit weniger ſchädlich zu machen, leuchtet von ſelbſt ein. Ein zweiter Umſtand, der dieſelbe günſtige Wirkung auf ſeine Geſundheit hervorbringen mußte, liegt nicht ſowohl in ſeiner geiſtigen und gemüthlichen Eigenthümlichkeit, als vielmehr in ſeiner beſondern leiblichen Beſchaffenheit. Mag er immerhin von jeher nur einen zarten Körperbau und einen ſchmächtigen Wuchs gehabt haben, ſo war ſeine leibliche Natur dafür auch deſto zäher, ja faſt unverwüſtlich. Von der anhaltendſten Arbeit wurden ſeine Nerven nie angegriffen; eben ſo wenig kannte er, bis wenige Monate vor ſeinem Tode, Bruſtleiden. Abgehärtet gegen Kälte und Hitze, konnte er große Fußreiſen unternehmen, wie ſchon in ſeinen Univerſitätsjahren, ſo noch im J. 1836 nach den Rheinlanden und Würtemberg, konnte große Tagemärſche zurücklegen und fühlte ſich doch am Abende körperlich friſch, ja zu geiſtiger Arbeit oder zur Unterhaltung mit den von ihm beſuchten Freunden bis ſpät in die Nacht hinein aufgelegt. Gerade von ſolchen anſtrengenden Reiſen kam er daher immer beſonders wohl und noch im J. 1836 nach ſeiner damaligen langen Abweſenheit, kräftig ausſehend, wie nie zuvor, in die Heimath zurück. Auch ſeine Unterleibsbeſchwerden, die ihn ſonſt nie ganz verlaſſen, hatten damals faſt aufgehört. Um dieſe günſtigen Folgen ſeiner Reiſe bleibend zu machen, unterließ er denn auch nicht, täglich, trotz Wind und Wetter, ſich Bewegung im Freien zu machen. Aber trotz dieſer nie von ihm hintangeſetzten Sorge für ſein leibliches Befinden und trotz der ihm im Elternhauſe fortwährend gewidmeten Pflege, trat mit Anfang des J. 1838 eine merkwürdige Veränderung in ſeinem ganzen Weſen hervor, in der man, wie freilich erſt jetzt aus dem Erfolg ſich beurtheilen läßt, ſchon die Vorbereitung eines bedenklichen Geſundheitszuſtands zu erkennen hat. Sein

---

*) Vergl. den von C. verfaßten Aufſatz: „Das alte und das junge Geſchlecht am 1. April 1838," in Nr. 13 der diesj. N. Lüb. Bl.

Unterleibsleiden gewann immer mehr Ueberhand und zeigte ſich, trotz der ſeltenſten, aufopferungsvollſten Sorgfalt, die der wackere, ihm innigſt befreundete und verwandte Arzt aufbot, in einer unbeſieglichen, früher nie gekannten Hartnäckigkeit. Deshalb mußte es als höchſt erſprießlich für ihn erſcheinen, als er am 27. Juni 1838 zum Prediger an der durch eine Verſetzung vakant gewordenen Pfarre zu Altengamme in den Lübeck und Hamburg gemeinſchaftlichen Vierlanden berufen wurde. Was man ſich aber von dem Einfluſſe der Landluft an den Ufern der Elbe verſprochen hatte, erfolgte nicht; er nahm nicht an Kräften zu, ſondern zehrte ſchnell die wenige übrige Kraft in gewiſſenhafter Erfüllung ſeines theuren Berufs auf. Er endete ſchon am oben genannten Tage, nachdem er nur 10 Predigten vor ſeiner Gemeine gehalten hatte.

372. Artemiſia Henriette Mariane von Montenglaut, geb. von Cronſtein,

Schriftſtellerin zu Prag;

geboren den 25. Febr. 1768, geſtorben den 5. Dec. 1838 *).

Sie war zu Böhme bei Hanover geboren und eine Tochter des als Kapitän beim leichten Dragonerregimente der Königin geſtandenen nachherigen Majors von Cronſtein, der, in den feinſten Cirkeln der gebildeten Welt erzogen und ſelbſt muſikaliſcher Dilettant und Dichter, den Verſtand ſeiner Tochter ausbildete. — Da ſeine Gattin, eine reiche niederländiſche Erbin, eine Frau von vielem Verſtand, aber einer andern Art der Ausbildung, ſeine pädagogiſchen Anſichten nicht theilte, wurde die Tochter nach Holland in eine franzöſiſche Penſionsanſtalt gebracht und nur mit der alten klaſſiſchen Literatur und einigen ältern vaterländiſchen Dichtern bekannt. Später erſt lernte ſie die engliſche Sprache. Sie lebte einige Zeit an dem Hofe der Markgräfin Aebtiſſin in Herford. Ihr Vater, ein vertrauter Freund des Dichters Gleim, ſtarb und ein Wechſel von mancherlei Schickſalen war das Loos Henriettens. Eine von ihr eingegangene eheliche Verbindung mit dem Kriminaldirektor Consbruch in Herford wurde durch Scheidung, eine zweite durch

---

*) Nach: v. Schindels Lexikon deutſcher Schriftſtellerinnen Bd. 2 und 3.

den Tod ihres Gatten getrennt. Als Witwe heirathete ſie den emigrirten Freiherrn Pidoux de Montenglaut, vormals Oberſt eines franzöſiſchen Regiments, der im J. 1810 in Altona an den Folgen des ſchwermüthigſten Heimwehs und des Schreckens wegen des in einem hamburger Bankerot verlornen, obſchon aus Frankreich zum Theil geretteten Vermögens in der Blüthe ſeines Lebens ſtarb. Alle frühere bis dahin erlittene Verluſte und ungünſtige Schickſale ſeiner Witwe wurde durch dieſen Schlag, der ihr den ſo innig geliebten Gatten raubte, überwogen. Eine neue Prüfung mußte ſie in demſelben Jahre durch den Verluſt ihres Kindes, das wegen der überraſchenden Aehnlichkeit mit dem Vater der Gegenſtand ihrer zärtlichſten Mutterliebe war, erfahren. Ihr Vermögen war ſchon früher ein Raub der franzöſiſchen Revolution geworden. Schon in frühern Jahren war es ihr faſt zum Bedürfniß geworden, ihre von ihren Eltern ererbten Anlagen zur Dichtkunſt zu üben. Der Drang ihrer durch widrige Schickſale aufgeregten Empfindung ſprach ſich in jenen Verſuchen ſchon aus; ſie war aber weit davon entfernt, ſie zur öffentlichen Bekanntmachung zu beſtimmen. Ganz wider ihren Willen und ohne ihr Wiſſen ließ Gieſecke einige ihrer Gedichte der Art drukken und eine Freundin, Fräulein von Ittner, lieferte ſpäter einige ihr anvertraute Kleinigkeiten in die Erheiterungen. Im J. 1812 lieferte ſie ſelbſt anonym einige Aufſätze ins Morgenblatt. Ein ſehr edler Zweck, den ſie im Auge hatte, bewog ſie endlich im J. 1814 ihre dichteriſchen Verſuche zu ſammeln und unter dem Titel Herbſtblumen herauszugeben. Sechs Jahre theilte ſie ſeitdem öffentlich nichts mit, überſetzte aber indeß die Merope metriſch, weil ihr die Gotterſche Ueberſetzung nicht mehr genügte und lieferte manche von ihren Aufſätzen in Zeitſchriften. Im J. 1822 überſetzte ſie unter dem angenommenen Namen P. v. Huſch einen ſehr witzigen franzöſiſchen Roman: „das Kind Europas,“ mit freier Bearbeitung. Das Unglück war für ſie eine Schule der geiſtigen Bildung und ihr Schmerz ſtimmte ſie zu dem ſchwärmeriſchen Sinne, der in ihren neuen Schriften hervorleuchtet. — Sie war auch Sängerin u. Reiſegefährtin der berühmten Sonntag. — Außer den genannten Schriften gab ſie noch heraus: *Die verwegenen Gelübde, aus d. Franz. d. Frau v. Genlis. 2 Thle. Hamburg 1799. — *Walter Scott, der Pirat, aus d. Engl. überſ. 3 Bände. Berlin 1822. — *Fünf und zwanzig ſchottiſche u. engl.

Lieder mit Muſik von Beethoven. Ebendaſelbſt 1822. — *Nordlands Heideblüthen. Ebend. 1824. — Erzählungen. Ebend. 1824. N. Ausg. 1826. — Novellen, Erzählungen und Reiſeſkizzen, 2 Bde. Braunſchweig 1830. — Dramatiſche Werke. Ebend. 1830. — Außerdem finden ſich von ihr Gedichte in J. D. Gieſeckens Gedichten; Beiträge im Morgenblatt; in Evers Weltbegebenheiten; im Geſellſchafter; in Bertuchs Journal d. Moden; in Kuhns Freimüthigen; in der Zeitung f. die eleg. Welt; in Symanskis Zuſchauer; im Taſchenbuch für deutſche Frauen; in der Abendzeitung; in Zſchokkes Erheiterungen; in der Iris; in K. Schall und K. v. Holtei, Deutſchen Blättern für Poeſie u. ſ. w.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Digitized by Google

Januar.

373. Den 1. zu Hanover der Doktor d. Med. J. J. Gumprecht, in frühern Zeiten einer der ausgezeichnetſten Aerzte und Geburtshelfer Hamburgs, einſt Mitredakteur des „Hamburger Magazins für Geburtshilfe.“ 3 Bde. und des „Hamb. Magaz. für die ausländ. Lit. und Mode.“ 3 Bde. und Mitarbeiter an mehreren ähnlichen Zeitſchriften. Er war geboren zu Göttingen den 7. Juli 1772, Sohn des Jakob Moſes, beſuchte das Gymnaſium und ſtudirte ſeit 1790 die Heilkunde in ſeiner Vaterſtadt, vollendete ſeit 1794 ſeine Studien zu Kopenhagen, wo er ſich vorzüglich der Geburtshilfe widmete, war daſelbſt zugleich ſeit Michaelis 1795 ein Jahr lang in Chriſtianis Erziehungsanſtalt Lehrer der Naturwiſſenſchaften und Dirigent der gymnaſtiſchen Uebungen, ſeit 1799 Privatdocent der Geburtshilfe zu Göttingen und prakticirte 1806 bis 1819 zu Hamburg. — Seine ſelbſtſtändigen Schriften ſind: Diss. inaug. chirurgico-med. de pulmonum abscessu ope chirurgica aperiendo. Gottingae 1793. — Ueber einige Urſachen der Unvollkommenheit in der Geburtshilfe. Göttingen 1800. — Ein Beitrag für die gerichtl. Geburtshilfe; nebſt Ankündigung eines Entbindungsklinikums. Leipzig 1801. — Iſt es erlaubt, einem Kinde in Mutterleibe den Kopf anzubohren? Göttingen 1805.

374. D. 1. zu Berlin der Gewerbe-Steuerdirektor a. D. Hans Albrecht Frhr. von Pogwiſch.

375. D. 1. zu Breslau der penſ. Hofrath und Univerſitätsſekretär Rive — 77 Jahre alt.

376. D. 2. zu Bremen der Dr. jur. u. Obergerichtsadv. Joh. Geo. Kieſſelbach — 43 J. a.

377. D. 2. zu Niederbardenberg der Vikar A. Mertens — 76 J. a.

378. D. 3. zu Wien der General der Kavallerie, Ritter des militäriſchen Maria Thereſia-Ordens, des Kaiſers wirkl. geh. Rath und Kämmerer, dann Oberhofmeiſter des Erzherzogs Johann, Joſeph Graf v. Nimptſch — im 87. J. ſeines Lebens.

379. D. 4. zu Friedland (Mecklenb.-Strel.) der Dr. jur. Kurt Beſendahl — im 34. J.

380. D. 4. zu Kirchberg der emerit. Kantor Chn. Gli. Liſt.

381. D. 4. zu Kreibitzſch (Sachſen) der k. ſ. Rittmeiſter Alex. Aug. Ernſt v. Schönberg.

382. Den 5. zu München der Stadtrath und Apotheker M. Spiridion Hofmann — 86 J. a.

383. D. 5. zu Koburg der penſ. herzogl. Landesregierungsrath Gli. Carl Schmidt — 72 J. a.

384. D. 6. zu Flensburg der Bürgermeiſter und Kaufmann Hans Thomſen Frieß, Abgeordneter zur ſchleswigſchen Ständeverſammlung. Hinterließ Geſchwiſter und unmündige Kinder.

385. D. 7. zu Grabow der Stud. med. Heinrich Haß aus Farpen bei Wismar, wo ſein verſt. Vater Gutspächter war.

386. D. 7. zu Zeitz der k. pr. Kriminaldirektor a. D. Pfaff von Meineke, Ritter des rothen Adlerordens, ein ſehr geachteter Beamter — im 77. Lebensj.

387. D. 8. zu Landolfshauſen bei Göttingen der Paſtor Joh. Dietr. Gunkel — im 47. J.

388. D. 9. zu Mulſum bei Stade der kön. Superintendent und Oberpfarrer Tyard Ludw. Oltmanns, nach 43jähriger Amtsführung — im 71. Lbsj.

389. D. 9. zu Frankfurt a. M. der kön. pr. Präſident Silberſchlag — 78 J. a.

390. D. 9. zu Paſſau der Profeſſor am Gymnaſium Andr. Wagner — 31 J. a.

391. D. 10. der Hauptmann a. D. Friedr. Wilhelm Barckhauſen — im 59. J.

392. D. 10. zu Torgau der Bürgermeiſter Dr. Biever.

393. D. 10. zu Eicherſcheid der kathol. Pfarrer S. J. Hoven — 37 J. a.

394. D. 11. zu Kalkhorſt der Major Bernh. von Both.

395. D. 11. zu Berlin der kön. Stadtgerichtsrath Carl Friedr. von Taubenheim, ſeit 1794 bei dieſem Gerichtshofe thätig, geb. den 31. Juli 1771.

396. D. 12. zu Stade der Konſiſtorialrath und Garniſonprediger J. G. Schilling. Er war zu Rudolſtadt am 27. April 1759 geboren, kam nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien an die Domſchule zu Bremen, ward 1794 Rektor der Schule zu Verden und gelangte 1815 in ſeine letzte Stellung. — Seine Schriften ſind: Oratio de ordine in studiis observando. Bremae 1786. — Sendſchreiben eines alten Landpredigers im Preußiſchen an den Hofrath Rönnberg in Roſtock. über ſymboliſche Bücher, in Bezug auf Menſchen- und Staatsrecht. Zum Druck befördert. Frankf. und Leipzig 1790. — *Verſuch einer Ueberſetzung des Briefs Pauli an die Galater, mit erklärenden Anmerk. nach Koppen. Ebd. 1792. — Ueber den Zweck u. die Methode beim Leſen der griech. und röm. Klaſſiker. Hamb. u. Kiel 1795. — Ueber Verbeſſerung der Schulanſtalten in Rückſicht auf den Geiſt des Zeitalters. Stade 1800. — Beitr. zu verſchied. Zeitſchriften.

397. D. 13. zu Schwerin der großh. Hofkanzelliſt Friedr. Chriſt. Heinr. Niedt — im 63. Lbsj.

398. D. 14. zu Gumbinnen der Steuerrath Friedrich Gottlieb Krall — im 56. J.

399. D. 14. zu Ocherwitz (Sachſen) der Bacc. med. Carl Meyh — im 27. J.

400. D. 15. zu Dresden der geh. Finanzregiſtrator Karl Friedr. Bilke — im 78. J.

401. D. 15. zu Berlin der geh. Kriegsrath Dietrich — im 79. J.

402. D. 15. zu Baruch in der Oberlauſitz der emerit. Diakonus u. Schloßprediger Chr. Friedr. Junghänel.

403. D. 15. zu Hanover der Kommiſſär Herm. Lahmeyer — im 54. J.

404. D. 15. zu Hanover der Senator und Forſtinſpektor Georg Wilh. Lemcke.

405. D. 15. zu Gnadenfrei (Schleſ.) der Major a. D. von Lindeiner — im 69. J.

406. D. 15. zu Baden der penſion. Generallieutenant Frhr. von Schäffer, früher Präſident des Kriegsminiſteriums. Aus dem Hanöverſchen gebürtig, trat er

zuerſt in die Dienſte ſeines Landesherrn, dann in engliſche, in naſſauiſche und 1810 in badiſche Dienſte. Er zeichnete ſich in allen Feldzügen, vorzüglich in Spanien, als ein tapferer unterrichteter Officier aus und beſaß auch als Privatmann allgemeine Achtung.

407. D. 16. zu Krackow (Meckl.-Schwer.) der Landſchaftsmaler und Mechanikus Aug. Fridr. Wilhelm Krüger, geb. zu Potsdam.

408. D. 16. zu Celle der Regiſtrator Chr. Raſch — im 87. J.

409. D. 16. zu Altona der kön. dän. Konferenzrath J. G. von Rönne, Doktor der Rechte, Ritter d. Dannebrogordens.

410. D. 17. zu Wiedenhauſen (Hanov.) der Lieutenant Bernh. v. Hodenberg, Erbherr auf Hudemühlen und W.

411. D. 17. zu Köſtritz bei Gera der fürſtl. reuß. Hofrath und Leibarzt B. C. G. Schottin, als Schriftſteller durch mehrere medic. und naturwiſſenſchaftl. Abhandlungen in „v. Frorieps Notizen“ und andern Zeitſchriften, als Dichter („Gedichte, nebſt einem Anh. über das Auge in äſthetiſcher Hinſicht.“ 1818) und beſ. durch ſeine fleißigen Unterſuchungen über die Erſcheinungen des Erdmagnetismus bekannt, als praktiſcher Arzt hoch verdient — im 65. Lebensj. — Auch erſchien noch von ihm: Merkwürd. Fall ein. aneurysmat. Venengeſchwulſt. Altenb. 1823.

412. D. 17. zu Neuſtrelitz der großh. Militärchirurg Windſcheffel — beinahe 36 J. a.

413. D. 18. zu Gimborn der emerit. kath. Pfarrer T. W. Abſtos — 80. J. a.

414. D. 19. zu Schweidnitz der Premierlieutenant Högergeſell — 67 J. a.

415. D. 20. zu Oſterwieck (Pr. Sachſen) der Kreisphyſikus u. prakt. Arzt Dr. Gottfr. Jäneke.

416. D. 20. zu Löbau (Weſtpreuß.) der Land- und Stadtgerichtsaſſeſſor Jeſchovitz.

417. D. 20. zu Sülze der meckl.-ſchwer. Hauptmann a. D. und daſige Poſtmeiſter, Steuereinnehmer und Kirchenproviſor Johann Ludw. Stumpe. Er war 1813 Kreishauptmann und 1814 Vice-Diſtriktsoberſt beim Aufgebote der Landwehr.

418. D. 21. (2. Febr.) zu Charkow der kaiſ. ruſſ. wirkl. Staatsrath Dr. J. A. Mayer — 77 J. a. Faſt 20

Jahre lang war er Inſpektor des dort. Medicinalweſens u. Vorſitzer im evangel. Kirchenrath.

419. D. 21. zu Dresden der penſ. Regierungsrath Schnakenburg.

420. D. 21. zu Kaltenborn-Hobacht (Rheinpr.) der ehem. kath. Pfarrer Thaniſch — 71 J. a.

421. D. 22. zu Köln der Domvikar und Geſanglehrer im Privatſeminar J. J. Lölgen — 29 J. a.

422. D. 22. zu Hagen der Oberlandesgerichtsreferendar Friedr. Müller — 32 J. a.

423. D. 23. zu Neubuckow der dortige Senator Mathias Gregor Bölte — im 33. Lbsj.

424. D. 23. zu Amt Neuendorf (Oſtpr.) auf einer Berufsreiſe der geh. Oberregierungsrath v. Grävenitz.

425. D. 23. zu Breslau der Obriſtlieutenant a. D. Heinr. v. Pannwitz — 50 J. a.

426. D. 23. zu Krakau der Kommandant des öſterr. Truppenkorps Generalmajor Fr. Kaufmann v. Trauenſteinburg.

427. D. 23. (21.?) zu Zürich der (Mit-?)Beſitzer d. Buchhandlung Ziegler u. Söhne Adrian Ziegler — 51 J. a.

428. D. 24. zu Ansbach der quiesc. k. b. Landgerichtsarzt Dr. Aug. Andr. Wilh. Eccard, als Schriftſteller durch die Schrift: „Beobachtung und Heilung durch die häutige Bräune“ (1812) und eine Abhandlung „über (gegen) die behauptete Anſteckungskraft der Krebsgeſchwüre“ bekannt, geb. zu Baireuth 1767.

429. D. 24. zu Naußlitz (Sachſ.) der Pfarrer Ernſt Friedr. Wilh. Heinſe — im 51. J.

430. D. 24. in ſeiner Vaterſtadt Friedland der Kandidat der Theologie Wilh. Jakobs.

431. D. 24. zu Arolſen der kön. pr. Rittmeiſter a. D. und Steuerinſpektor Karl v. Krieger.

432. D. 24. zu Dambran (Schleſien) der Pfarrer Marx.

433. D. 24. zu Wien der k. k. General-Hofbaudirektor Frhr. Pley v. Schneefeld, Kämmerer u. Feldmarſchalllieutenant ꝛc.

434. D. 24. zu Wien der k. b. Kämmerer u. Oberſtlieutenant à la suite Clement Baron v. Weichs — 43 J. a.

435. D. 25. zu Weidenbach (Schleſien) der Hauptmann a. D. v. Buſſe — im 67. J.

436. D. 25. zu Aſchersleben der Prediger an der daſigen reformirten Gemeinde Geo. Wilh. Douglas — im 72. J.

437. D. 25. zu Trier der erſte Domvikar und Direktor der Dommuſikſchule Jak. Fiſcher, der die dort. Armenſchule zu ſeiner Univerſalerbin eingeſetzt hat. Man glaubt, daß nach Berichtigung der Legate der genannten Anſtalt noch ein Reinertrag von 4000 Thlrn. zufallen werde.

438. D. 25. zu Montabaur der herz. naſſ. Oberforſtrath Genth — im 69. J.

439. D. 25. zu Deggendorf (Baiern) der königlich baieriſche Advokat Nikolaus von Lengrießer — 53 Jahre a.

440. D. 25. zu Nürnberg der Chef des bekannten Handlungshauſes Lödel u. Merkel, Joh. Merkel, zweiter Bürgermeiſter, früher Landtagsabgeordneter u. Marktvorſteher — noch nicht 52 J. a. Er war ein Biedermann im vollſten Sinne des Worts, geſchäftsthätig, bürgerfreundlich, überall wirkſam, ein wahrer Patriot.

441. D. 25. zu Stein bei Reichenbach in Preußen der ehemalige Regierungsrath zu Marienwerder, Neumann.

442. D. 25. zu Ploen der kön. dän. Kammerherr H. v. Witzleben — im 79. J.

443. D. 26. zu Roden (Rheinpr.) der ehem. kath. Pfarrer Nikol. Bicking — 74 J. a.

444. D. 26. zu Camburg a. d. S. der Amts- und Stadtphyſikus Dr. Ebert.

445. D. 26. zu Berlin der geh. Oberfinanzrath Hey — im 77. J.

446. D. 26. zu Berlin der Premierlieuten. a. D. u. Polizeiſekretär Schulz.

447. D. 27. zu Hetweiler (Rheinpr.) der Pfarrer Georg Burg — 41 J. a.

448. D. 27. zu Bielefeld der kön. Poſtmeiſter Ernſt Friedr. Derling — im 70. J.

449. D. 27. zu Agram der k. k. penſion. Oberfeldkriegskommiſſär Fr. Kaiſer — 74 J. a.

450. D. 27. zu Kleinwelke (Sachſen) der Prediger Wilh. Valentin Reichel.

451. D. 27. zu Nürnberg der prakt. Arzt Dr. Joh. Jakob Albrecht Spieß, geboren daſ. den 26. Juni 1770.

452. D. 27. zu Jülich der Kanonikus des ehemal. Kollegiatſtifts daſ. C. J. Weyer — 70 J. a.

453. D. 28. zu Göggingen (Baiern) der kön. erſte Landgerichtsaſſeſſor Ant. Bittelmayer.

454. D. 28. zu Hermsdorf (Schleſien) der Paſtor Kitzler.

455. D. 28. zu Berlin der kön. Major a. D. Aug. Ferd. v. Loos.

456. D. 28. zu Dresden der k. ruſſ. Major a. D. Alexius Adannowitſch v. Olſuſieff — 75 J. a., ſeit 1804 in Dresden anſäſſig. Er hatte in ſeinem Teſtamente zu Univerſalerben ſeines ſehr beträchtlichen Vermögens vier öffentliche milde Anſtalten zu Dresden, den Armenunterſtützungsfonds, das Blindeninſtitut, den Blindenverein und das Taubſtummeninſtitut eingeſetzt.

457. D. 28. zu Roſenthal bei Dahme (Brandenburg) der vormalige Prediger Friedr. Aug. Teubner — 75 J. a.

458. D. 28. zu Wien der k. k. Militärappellationsrath Ant. Tollowitz.

459. D. 29. zu Frankfurt a. d. O. der Hofapotheker J. L. Ackermann — im 65. J.

460. D. 29. zu Magdeburg der Generallieutenant und erſte Kommandant der Stadt und Feſtung Graf v. Hacke.

461. D. 29. zu Agram der Kammeralfiskal Anton v. Horvath, mehrerer löbl. Comit. Aſſeſſor.

462. D. 30. zu Berlin der kön. Hofrath Goes.

463. D. 31. zu Berlin der Lehrer am franz. Gymnaſium Clement.

464. D. 31. zu Gandersheim der Dr. jur. (med. ?) Carl Cleve.

465. D. 31. zu Schleswig — im 72. Altersj., der Lombardverwalter u. Kaufmann Joh. Wilh. Dubell, hinterließ 3 Söhne, von denen der älteſte, Johann Wilhelm, Advokat iſt und der 2te, Herm. Wilh., die Rechte ſtudirt und eine Tochter.

466. D. 31. zu Burgdorf der Amtsaſſeſſor Joh. Geo. Kraut — im 63. Lebensj.

467. D. 31. auf Bruſendorf (Brdbrg.) der königl. Poſtkommiſſarius Krohn, Ritter des rothen Adlerordens 4r Klaſſe.

468. D. 31. zu Berlin der kön. Premierlieutenant in der 8ten Gensdarmeriebrig. Carl von Müller — im 39. J.

469. D. 31. zu Weißenburg im Nordgau (Baiern) der kön. baier. Advokat Aloys Ritter v. Peter — im 65. Jahre.

470. D. 31. zu Oberferrieden (Baiern) der Pfarrer J. A. Fd. Raithel — im 71. J.

471. Im Jan. zu Kleiſchnitz (Schleſien) der evang. Schullehrer Arndt.

472. Im Jan. zu Oettingen der kön. baier. Zoll- und Weggeldinſpektor, auch hochfürſtl. öttingen-ſpielbergſcher Stallmeiſter J. B. Edler und Ritter v. Auer.

473. Im Jan. zu Wolfegg (Würtemb.) der fürſtl. waldburg-wolfegg-waldſeeiſche Hofrath und Oberrentmeiſter Baur — 65 J. a.

474. Im Jan. zu München der Oberzollbeamte Mich. Bindl — 57 J. a.

475. Im Jan. zu München der wirkl. Rath u. Regiſtrator beim Staatsminiſterium des Innern Chriſtian Braam — 63 J. a.

476. Im Jan. zu Brigels in der Schweiz der Altſeckelmeiſter Joh. Georg Degonda — in dem hohen Alter von 103 J. Er war niemals krank, ſondern erfreute ſich bis an ſein Lebensende der beſten Geſundheit. Noch vor 6 Jahren unternahm er als rüſtiger Fußgänger eine Reiſe nach Bergamo.

477. Im Jan. Dr. Eberſtein, Biſchof der Inſel Gothland — beinahe 90 J. alt. Er war ſeit 1814 Biſchof.

478. Im Jan. zu Ansbach der Regierungsregiſtrator J. G. L. Hahn.

479. Im Jan. zu Patſchkau (Schleſien) der Konrektor an der kathol. Stadtſchule Hauke.

480. Im Jan. zu München der Bau- und Maurermeiſter Höget, ein ſehr unternehmender Mann in ſeinem Fache, der ein Vermögen von mehr als einer halben Million hinterläßt. Man ſagt, daß er in der Zeit, wo die Bauwuth daſelbſt herrſchte, von 1000 Maurergeſellen, die er beſchäftigte, täglich 50 fl. als ſogenannten Geſellengroſchen eingenommen habe.

481. Im Jan. zu Illingen (Dec. Knittlingen, Würtemb.) der Pfarrer Mg. Jäger — 88 J. a.

482. Im Jan. zu Ansbach der Poſtſtallmeiſter, Magiſtratsrath und Gaſtgeber Fr. Kober.

483. Im Jan. zu Erding bei München der Beneficiat M. J. v. Krüll.

484. Im Jan. zu Lonznig (Schleſien) der kathol. Schullehrer u. Organiſt Ant. Luda.

485. Im Jan. zu Völkersleier in Unterfranken der Ortsrabbiner David Wolf Obernzenner — 88 Jahre a.

486. Im Jan. zu Coſel der Juſtizrath Reichell.

487. Im Jan. zu Eichſtädt der Chorvikar und Kapellmeiſter Lor. Schermer.

488. Im Jan. auf Schloß Rheinsberg (Baiern) der Rittmeiſter v. d. A. Alex. v. Schönberg, Ritter des St. Heinrichard. u. des Ord. der Ehrenlegion.

489. Im Jan. zu München der Miniſterialſekretär Joachim Sigmund — 52 J. a.

490. Im Jan. zu Ansbach der Kanzleirath Chr. H. Weiß.

491. Im Jan. zu Eichſtädt der Jubelprieſter Raimund Zinsmeiſter, ord. Capuc. — 83 J. a.

Februar.

492. Den 1. zu Meiningen (Römhild?) der herzogl. ſächſ. Kirchenrath und Pfarrer zu Milz und Hindfeld Joh. Ernſt Berger — im 82. Lebens- u. 52. Dienſtj.

493. D. 1. zu Magdeburg der Major Bock, 2ter Kommandant daſ.

494. D. 1. zu Weſtergaard auf Langeland der kön. dän. Major Chriſt. v. Hedemann — 63 J. a.

495. D. 1. zu Zürich das älteſte Mitglied des daſ. Reggsraths Kasp. Pfenninger, ein ſehr geachteter Mann — geb. 1760.

496. D. 1. zu Leutersheim (Baiern) der Pfarrer u. Senior Dr. K. Fr. Schnizlein — im 83. J.

497. D. 2. zu München Hr. v. Eichthal, Neffe eines daſigen Banquiers; ſein Tod erregte ſchon deswegen viel Theilnahme, weil er ſich ſeine Krankheit, ein Nervenfieber, durch Aerger über eine öffentliche Verhöhnung in einem daſigen Blatte zugezogen haben ſoll, deſſen Redakteur gegenwärtig wegen anderer Theaterſkandale ſich in polizeilicher Unterſuchung befindet.

498. D. 2. zu Altötting (Baiern) der kön. baier. Hofkammerrath und quiescirte Probſteigerichtsdirektor Heinr. Kellner — im 78. J.

499. D. 2. zu Ohlau (Schleſien) der Lieutenant Wernicke — im 49. J.

500. D. 2. auf dem Gute Schrevenborn der kön. dän. Oberſt W. A. v. Witzendorff, Ritter vom Danebrog, hinterließ als Witwe E. geb. Meyer. Er ſtarb im 82. Lebensj.

501. D. 3. zu Elleben bei Arnſtadt der Pfarrer Joh. Gli. Wilh. Döbling — im 70. J.

502. D. 3. zu Demmin der Major im ehemal. Regiment v. Pirch Otto Ernſt v. Eßmann — 82 J. a.

503. D. 3. zu Erlangen der ord. Profeſſor d. Chir. Dr. Michael Jäger, Direktor der chirurg. Klinik an daſiger Univerſität, als Schriftſteller durch mehrere kleine Schriften („Ueber Balggeſchwülſte“ (1830). „Die Entzündung der Wirbelbeine“ (1831). „De exstirpatione linguae“ (1832). „Operatio resectionis conspectu chronolog. adumbrata“ (1832). „Ueber Frakturen“ (1837) und die Mitherausgabe des „Handwörterbuchs der Chirurgie und Augenheilkunde“ mit Walther und Radius, ſo wie durch zahlreiche Aufſätze und Recenſionen in Zeitſchriften rühmlichſt bekannt — im 43. J.

504. D. 3. zu Mülheim a. Rhein der kath. Pfarrer u. Landdechant G. Rümpler — 57 J. a.

505. D. 3. zu Naumburg a. B. (Schleſien) der Oberamtmann Sturm — 56 J. a.

506. D. 3. zu Königsberg in Pr. der Sekondlieut. im 3. Infanterieregiment Albr. Conſt. Gotth. von Treskow — 31 J. a.

507. D. 4. zu Augsburg der kön. baier. Oberpoſtamtsoffizial Frz. Mich. Herm. Demoll — im 36. J.

508. D. 4. zu Schloß Reinsberg (Sachſen) der k. ſächſ. Kammerherr und Oberforſtmeiſter Friedr. Aug. Wolf v. Schönberg.

509. D. 5. zu Potsdam der kön. penſ. Hauptmann Eckert — 66 J. a.

510. D. 5. zu Woldegk (Mecklb.-Strel.) der Senator Walter — beinahe 86 J. a.

511. D. 6. zu Neapel der däniſche Generalkonſul Cavaliere Heigelin aus Stuttgart, der letzte Chef des nun erloſchenen Handlungshauſes, das ehemals eins der reichſten jener Hauptſtadt war.

512. D. 6. zu Nördlingen der kön. baier. Obermedicinalrath Dr. Friedr. Wilh. v. Hoven, früher würtemb. Hofmedikus, ſeit 1803 ord. Profeſſor der Medicin zu Würzburg ꝛc., als Schriftſteller durch die Schriften: „Verſuch über d. Wechſelfieber u. ſeine Heilart.“ (2 Thle. 1789—1790.) „Geſchichte eines epidem. Fiebers, welches

in den Jahren 1791 und 1792 in dem würtembergiſchen Marktflecken Aſperg geherrſcht hat.“ (1795.) „Verſuch über die gegenwärtig herrſchende Rindviehſeuche.“ Tübingen 1797. „Vertheidigung der Erregungstheorie gegen einige hauptſächliche Einwürfe.“ (1802.) „Die Vorzüge der Browniſchen Praxis vor der Nichtbrowniſchen.“ (1803.) „Handbuch der praktiſchen Heilkunde.“ (2 Bde. 1805. Neues Titelblatt. Wohlfeile Ausgabe 1807.) „Grundſätze der Heilkunde.“ (1807.) „Verſuch einer praktiſchen Fieberlehre.“ (1810.) „Verſuch über die Nervenkrankheiten.“ (1814.) „Ideen üb. die ſittliche Kultur und Erziehung.“ Nürnberg 1822. „Ideen über die ſittl. Verbeſſerung der Verbrecher.“ Ebend. 1822. Ueberſetzte aus d. Franz.: „F. Schwediaur's, M. D., vollſt. Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen, d. Natur und d. Behandl. d. ſyphilit. Krankheiten.“ 2 Thle. Ludwigsburg 1798 — 1799 bekannt — geboren zu Ludwigsluſt 1760.

513. D. 7. zu München der kön. Landrichter Joh. v. Coulon — 54 J. a.

514. D. 7. zu Plön an Altersſchwäche der Kanzleirath Paul Detlev Eckmann — 82 J. a., hinterließ Kinder, Schwiegerkinder und Enkel.

515. D. 7. zu Hartha (Sachſen) der Mädchenlehrer und Organiſt Joh. Glo. Zimmermann — im 79. J.

516. D. 8. zu Wipperfürth der Beneficiat J. W. Ch. R. J. Bitter — 71 J. a.

517. D. 8. zu Dresden die älteſte der drei Töchter des berühmten Hamann, die Gattin eines Dr. Roſenberg aus Kurland, der ſchon ſeit Jahren ſeinen Aufenthalt in Dresden genommen.

518. D. 8. zu Dillendorf (Rheinpr.) der Vikar J. P. Schröder — 67 J. a.

519. D. 8. zu Brandenburg an d. H. der königl. Land- und Stadtgerichtsrath Samuel Dietr. Steinbeck — im 64. J.

520. D. 9. zu Brieg der Oberſtlieutenant a. D. v. Korchwitz.

521. D. 9. zu Hirſchberg der Lieuten. v. Rochow — 32 J. a.

522. D. 10. zu Funkenhagen bei Cöslin der Graf Ferd. von der Schulenburg-Altenhauſen.

523. D. 11. zu Stuttgart der penſion. Generallieut. v. Hayn — 69 J. a.

524. D. 1[illegible] zu Windesheim (Rheinpr.) der Pfarrer Jakob Nick — 30 J. a.

525. D. 11. zu Celle der Oberwundarzt Ulrichs — 75 J. a.

526. D. 12. zu Brandenburg der kön. Major im 6. Küraſſierregiment v. Bohlen.

527. D. 12. zu Görlitz der Kaufmann und Tuchfabrikant Conrad — 64 J. a.

528. D. 12. zu Breslau der Juſtitiarius und Oberlandesgerichtsref. Neumann — 34 J. a.

529. D. 12. zu Glenegg bei Salzburg der Medicinalrath Dr. Franz Paul Storch, Ritter des Civilverdienſtordens, der ſeit 1804 Kur- u. Badearzt zu Gaſtein geweſen. Vorher war er Hofrath und Phyſikus zu Lungau und ſeit 1802 ordentl. Arzt des St. Johannishoſpitals und Leproſenhauſes zu Salzburg. Er iſt nicht bloß als praktiſcher Arzt, ſondern auch als Schriftſteller durch mehrere kleine Abhandlungen ſehr verdient und ſeine hinterlaſſenen Schriften ſollen jetzt veröffentlicht werden.

530. D. 13. zu Altenheim (Dek. Mahlberg, Baden) der Kirchenrath und evangel. proteſt. Pfarrer Ludwig Jakob Hartmann — 85 J. a.

531. D. 13. zu Potsdam der geheime Kriegsrath Huulbeck — im 72. J.

532. D. 13. zu Hamburg Moraht, der ſeit 4 Jahren die Stelle eines Großmeiſters der großen Loge von Hamburg bekleidete.

533. D. 13. im Bernhardinerkloſter zu Stams in Tyrol der Pater Johann Maria Riedhofer — 63 Jahre a.

534. D. 13. zu Köben (Schleſien) und wurde zu Jauer beerdigt der vormal. Kaufmann K. W. Roppan — 75½ J. a. Er lieferte mehrere Mittheilungen in die ſchleſiſchen Provinzialblätter.

535. D. 14. zu Potsdam der Kriegsrath Duden.

536. D. 14. zu Rautenberg bei Altenburg der ehem. großh. ſ. Kanzler zu Eiſenach Geo. Fr. Conr. Ludw. Müller von Gerſtenbergk, Comthur des weißen Falkenordens ꝛc., früher Advokat, dann Syndikus zu Ronneburg, 1810 Regierungsaſſeſſor zu Weimar, 1812 Regierungsrath u. ſ. w., als Dichter und als Verf. der „Kaledon. Erzählungen,“ „Phalänon“ u. a. rühmlich bekannt, geb. zu Ronneburg 1760.

537. D. 15. zu Rybnik (Pr. Schleſ.) im Invalidenhoſpital der Sekondlieutenant Bernthal.

538. D. 15. zu Loccum der Obervoigt Dietrich Buſſe — 49 J. 8 M. a.

539. D. 15. zu Gotha der geh. Legationsrath Wilhelm Hennings, Beſitzer der Henningsſchen Buchhandlung. Er gab heraus: Deutſcher Ehrentempel. 12 Thle. Mit Kpfrn. Gotha 1820 — 1832.

540. D. 15. zu Börnicke (Brandenb.) der Prediger Gottfr. Ludw. Kurczyn, Ritter des rothen Adlerordens 4r Kl.

541. D. 15. zu Carlsruhe der Generallieutenant Frhr. v. Neuenſtein.

542. D. 15. zu Karlsruhe der kön. niederl. penſion. Colonelchef des Sanitätsdienſtes der Colonien auf Java Georg Joſ. Peitſch, Ritter mehr. Orden.

543. D. 15. zu Marienwerder der kön. preuß. geh. Juſtizrath Friedr. Hartwig Ludwig Reuter — im 71. Jahre.

544. D. 16. zu Lommatzſch der Apotheker Chriſtn. Aug. Bernhardt — 64 J. a.

545. D. 16. zu Danzig der kön. penſ. Oberförſter Frdr. Bock — im 68. J.

546. D. 16. zu Rathenow (Brandenb.) der Hauptmann und Poſtmeiſter v. Kalkreuth — im 60. J.

547. D. 17. zu Brünninghauſen der Hospes des Kloſters Loccum Wilh. Bartels. Er ſtarb, noch nicht das 30. Jahr vollendet, in den Armen eines Freundes. Ausgezeichnet wie in ſeinen Kenntniſſen, ſo auch in ſeinem Wirken und Leben, gewann er die Achtung und Liebe ſeiner Vorgeſetzten in hohem Grad und Aller, die ihn näher kannten; Schüler und Schülerinnen, deren er beſonders eine große Anzahl in Hanover mit großem Segen hat bilden helfen, hingen an ihm mit herzlichem Vertrauen und kindlicher Liebe und ſeine Freunde hielten ihn hoch und theuer.

548. D. 17. zu Poſew der Polizeidirektor u. Landr. Major Adolph Frhr. v. Hobberg-Buchwald.

549. D. 17. zu Salzungen der Land- und Stadtgerichtsaſſeſſor Chriſt. Schubart — im 49. J.

550. D. 18. zu Neuendorf bei Bahn (Brandenb.) der kön. Bankodirektor a. D. Joh. Friedr. Bauer — im 72. J.

551. D. 18. zu Wismar der Organiſt Burmeiſter — im 49. Lebensj.

552. D. 18. zu Unterſendling bei München der kön. baier. Hofrath Joh. Hunold — 87. J. a.

553. D. 19. zu Jädikendorf bei Königsberg der durch ſeine Jugendſchriften bekannte Prediger G. F.

Neumann. — Seine Schriften ſind: Neues, vom Leichten zum Schweren fortſchreitendes Kinderbuch zur erſten Uebung im Leſen und Denken ꝛc. 2 Thle. Halle u. Berlin 1813. 2te völlig umgearbeitete Ausgabe unter dem Titel: Erſtes Buch f. den Leſeunterricht ꝛc. 1831. — Verſuch einer verbeſſerten Leſemethode, zum Gebrauche des — Kinderbuchs. Ebend. 1813. — Wandfibel. Ebendaſ. 1813. — Faßliche u. vollſtänd. Anweiſung zur teutſchen Rechtſchreibekunſt. Quedlinburg 1818. N. Aufl. 1833. — Neue Anleit. z. zweckmäßigen Gebrauche meiner Wandfibel und meines Kinderbuchs vermittelſt der Wandtafel. Schwedt 1822. — Die größte Erleichterung des Leſenlehrens durch Anwendung 12 bewegl. und mit Zeichen und Buchſtaben verſeh. Stäbchen, faßlich und verſtändl. für Jedermann, mit Rückſicht auf alle bei dieſem Unterricht eintret. Schwierigkeiten beſchrieben. Berl. 1826. — Neueſte Wandfibel. Ebend. 1831. — Was thut d. Elementarſchulen noch ſehr noth, damit es in denſelben bald beſſer ſey und dadurch wirkl. Sittlichkeit befördert werde? Ebend. 1833. — Andeutungen, wie eine Fibel oder erſtes Leſebuch für Kinder abgefaßt und gedruckt ſeyn müſſe, damit arme u. dabei unfähige Kinder, welche während der Sommerhälfte des Jahrs die Schule nicht beſuchen können, leſen lernen ꝛc. Ebend. 1833.

554. D. 19. zu Berlin der Regierungspräſident a. D. v. Pachelbl-Gebag — im 74. J.

555. D. 20. zu Brunſtorff im Lauenburgſchen der Paſtor Ernſt Georg Heinr. Elfeld — 73 J. a.

556. D. 20. zu Liegnitz der Rittergutsbeſitzer Hoppe auf Hohberg u. der goldnen Hufe — 68 J. a.

557. D. 20. zu Gleiwitz (Schleſien) der Gutsbeſitzer v. Mikuſch — 38 J. a.

558. D. 20. zu Mainz der großh. Kreisbaumeiſter Georg Ritter — 34 J. a.

559. D. 21. zu Altſtrelitz der großh. Kammerkommiſſär und daſige Senator Joh. Jul. Dierſſen — beinahe 82 J. a.

560. D. 21. zu Elze der Kaufmann Claus Frdr. Lillie — 52 J. 1 M. a.

561. D. 21. zu Baunach (Ldgr. Gleusdorf, Baiern) der Landgerichtsarzt Dr. Ropitſch.

562. D. 22. zu Namslau (Schleſien) der Kämmerer Freudel — 50 J. a.

563. D. 22. zu Mkt. Imskirchen (Baiern) der gräfl.

v. Pücklerſche Hofrath u. ehemal. Patrimonialrichter 1r Kl. Joh. Jak. Neubauer.

564. D. 22. zu Liegnitz der Diakonus Vogt — 30 Jahre a.

565. D. 23. auf dem Rittergute Hackenow bei Cüſtrin der kön. Land- und Stadtgerichtsaſſeſſor Born aus Landsberg a. W.

566. D. 23. zu Greiffenberg (Schleſien) der Chirurg Schwelling — 59 J. a.

567. D. 24. zu Melkendorf (Baiern) der kön. erſte Pfarrer Samuel Chriſt. Martin Kispert — im 68. J.

568. D. 24. zu Görlitz der Land- und Stadtgerichtsrath Richter — 61 J. a.

569. D. 24. zu Schweidnitz der Kapitän und Kompagniechef 5. Artl.-Brig. Rüger — 45 J. a.

570. D. 25. zu Breslau der penſion. Strafanſtalt-Kontr. und Kanzl. Dittinger aus Schweidnitz — 55½ Jahre a.

571. D. 25. zu Neuwied der fürſtl. Wiedſche Archivrath Hugo v. Knopäus, ehemals Kanonikus im Stifte S. Mariae ad Gradus in Köln.

572. D. 25. zu Breslau der Reg.-Sekretär Zitzmann — 69 J. a.

573. D. 26. zu Schnetlewalde (Schleſien) b. Neuſt. der emerit. Erzprieſter und Pfarrer Joh. Kahlert — 60 J. a.

574. D. 26. zu Heidenheim (Baiern) der erſte Pfarrer Johann Friedr. Nathanael Morus — im 68. J.

575. D. 26. zu Hanover der kön. Hofſchauſpieler J. Fr. Schmidt — 59 J. a.

576. D. 26. zu Rendsburg der Juſtizrath und Poſtmeiſter Paul Schön — im 63. Altersjahre, hinterl. als Witwe Magdalena geb. Mohn und Kinder.

577. D. 26. zu Berlin der Stadtrath Dr. Vetter, von 1812 — 1821 Kompagnon des verſtorbenen Heinr. Gräff, von der H. Gräffſchen Buchhandlung in Leipzig und der Maurerſchen Buchhandlung in Berlin, nach deſſen Tod aber alleiniger Beſitzer der Maurerſchen Buchhandlung in Berlin. Als beſoldeter Stadtrath aber konnte er nicht mehr Buchhändler ſeyn.

578. D. 27. zu Demmin der Land- und Stadtgerichtsdirektor Böttger — im 41. J.

579. D. 27. zu Hanover der Organiſt J. H. Firnhaber.

580. D. 27. zu Cüſtrin der kön. Generalmajor a. D. Joh. Carl Sigismund Frhr. von Glaubitz — im 74. J.

581. D. 27. zu Neukirchen (Baiern) der kön. baier. proteſtant. Dekan, Diſtriktſchuleninſpektor und Pfarrer Frz. Volkm. Leop. Reinhart — im 74. Lebensj.

582. D. 27. zu Brieg der Polizeirathsh. Schmeling — 71 J. a.

583. D. 27. zu Neiße der Dokt. d. Med. Speier.

584. D. 27. zu Grünberg (Schleſien) der Juſtizkommiſſarius und Notar Vanſelow — 48 J. a.

585. D. 28. zu Niederprüm der Pfarrer Nikolaus Halz — 53 J. a.

586. D. 28. zu Bralin (Schleſien) der Erzprieſter, Kreisſchulinſpektor und Pfarrer Kaffanke — 64 J. a.

587. Im Febr. zu Oppeln der Land- und Stadtgerichtsaſſiſtent Adler.

588. Im Febr. zu Mergentheim der Oberamtsarzt Dr. Bauer — 62 J. a.

589. Im Febr. zu München der praktiſche Arzt Dr. Ign. Gierlinger — 63 J. a.

590. Im Febr. zu Königſtein (Sachſ.) der Gerichtsdirektor und Stadtrichter Joh. Frdr. Eſaias Häntzſchel — 68 J. a.

591. Im Febr. in Deutſchwannowitz (Leobſch. Kr.) der Pfarrer Heißig.

592. Im Febr. zu Tillau im Neuſtädter Kreiſe des preuß. Regierungsbezirks Danzig ein Mann mit Namen Andr. Kamin, der 113 Jahre alt geworden war. Er hatte den 7jährigen Krieg in dem Huſarenregiment Belling mitgemacht und namentlich auch dem Gefechte mit beigewohnt, in welchem der verſtorbene Blücher gefangen genommen worden iſt. Fünf Mal war er verheirathet und mit dieſen fünf Frauen hat er 25 Kinder gezeugt, von denen jedoch kein einziges ihn überlebte. Sein jüngſter Sohn ſtarb in einem Alter von 70 Jahren. Bis auf das Gehör, das in der letzten Zeit etwas gelitten hatte, blieben dem Andr. Kamin alle ſeine Sinne ungeſchwächt und 6 Wochen vor ſeinem Tode ging er noch anderthalb Meilen weit nach der Kirche.

593. Im Febr. in der Kurnach bei Kempten der ehemalige fürſtliche Baumeiſter Mich. Krumbacher — 80 J. a.

Digitized by Google

594. Im Febr. zu Gempſing (Baiern) der Pfarrer Joh. Liebl.

595. Im Febr. zu Stuttgart der Dr. med. Magirus — 47 J. a.

596. Im Febr. zu Arco in Tyrol der penſ. General Piombazzi.

597. Im Febr. zu Bamberg der Kreis- und Stadtgerichtsrath J. G. Reuß. Er war zu Bamberg geboren, ward 1796 Regierungsadvokat daſelbſt, 1800 Richteramtsverweſer bei den daſigen Gerichten St. Stephan und St. Jakob, den 23. Dec. 1803 dritter Stadtgerichtsrath, den 23. Dec. 1808 zweiter Stadtgerichtsaſſeſſor u. den 27. Dec. 1810 dritter Stadtgerichtsaſſeſſor.

598. Im Febr. zu Stuttgart der Hofſchauſpieler Rhode, ein ſehr beliebter Komiker — 37 J. a.

599. Im Febr. zu Eichſtädt der Erdominikaner Andreas Scheibenecker von Medlingen.

600. Im Febr. zu München der Poſtſekretär Mich. v. Wagner — 30 J. a.

601. Im Febr. zu Eichſtädt der Erdominikaner Th. v. Aquin Zeller, Profeſſor und Subrektor der latein. Schulen.

602. Im Febr. zu Etterzhauſen bei Regensburg der ſächſ. koburg. Landkammerrath W. von Zerzog — 69 Jahre alt.

März.

603. D. 1. zu Dresden der kön. ſächſ. Oberſt v. d. A. Frz. Adolph v. Gablenz — im 89. J.

604. D. 1. zu Dobberpfuhl in der Neumark der kön. preuß Kammerherr und Johanniterritter Frdr. Ad. Frhr. v. Senfft-Pilſach — 76 J. a.

605. D. 1. zu Breslau der Profeſſor u. Mechaniker Geo. Gfr. Schulz 81 J. a.

606. D. 1. zu Hanover der penſ. Oberſt Georg Soeſt — im 74. J.

607. D. 2. zu Militſch (Schleſien) der emerit. Paſtor Wilh. Dietrich — 76 J. a.

608. D. 2. zu Preßburg der erſte Phyſikus Dr. Ign. Endlicher, höchſt verdient, auch als medicin. Schriftſteller durch einige Abhandlungen bekannt — im 75. J.

609. D. 2. zu Cöslin der Regierungsrath Otto v. Johnſton — im 44. J.

610. D. 2. zu Paris die Gemahlin des letzten Fürſten Heinrich Ludwig Carl Albrecht von Naſſau-Saarbrücken, Maria Franziska Maximiliane, geborne Prinzeſſin v. Montbarry. Sie erreichte am 2. Nov. vorigen Jahrs ihr 77. Jahr. Ihre Vermählung geſchah politiſcher Zwecke halber in Reichshofen in Elſaß, als ſie 18, er 11 Jahre alt war. Man erzählt ſich noch, daß, als bei dem Trauungsakte der kleine Prinz weinte, die Prinzeſſin, um ihn zu beruhigen, ihn auf den Arm nahm. Sie führte eine 18jährige Ehe und lebte als Witwe meiſt in Uſingen. Mit ihr erliſcht der Aſt Naſſau-Saarbrücken auch im weiblichen Stamm und von den früher zahlreichen Zweigen dieſes Hauſes blüht nur noch der Weilburger, da auch der Uſinger im Mannesſtamm erloſchen iſt.

611. D. 3. zu Görlitz der Premierlieuten. v. d. A. und Rittergutsbeſitzer Bernh. Ad. v. Gersdorf auf O. Oertmannsdorf — 41 J. a.

612. D. 3. zu Monplaiſir bei Schwedt der königl. Hofgärtner Kellner — im 56. J.

613. D. 3. zu ? der Sekondlieutenant im 10. Infanterieregiment v. Maltitz II.

614. D. 3. zu Jülich der Garniſons-Stabsarzt Dr. Rahn.

615. D. 3. zu Pleinfeld (Baiern) der königl. baier. Advokat Andr. Ludw. Schneller — 71 J. a.

616. D. 3. zu Kaiſerswerth der ehemal. Kapuziner R. Uffing — 71 J. a.

617. D. 3. zu Gerswalde bei Templin (Brandenb.) der Domänenrath Ziara.

618. D. 4. zu Gotha der Kaſſirer der daſigen Lebensverſicherungsbank Eugen Becker, um dieſes Inſtitut wohl verdient und Verf. mehrerer Aufſätze und Abhandlungen in verſchiedenen Zeitſchriften, geb. daſelbſt den 6. Febr. 1799.

619. D. 4. zu Schwerin der großherzogl. Zahlmeiſter und erſter Direktor und Verwalter der Reluitionskaſſe Adolph Frdr. Dolberg — beinahe 59 J. a.

620. D. 4. zu Ketzin (Brndnb.) der Prediger Joh. Fr. Kerſten, Ritter des rothen Adlerordens 3r Klaſſe — im 76. J.

621. D. 4. zu Berlin der Major a. D. Ferd. v. Lützow — 72 J. a.

622. D. 4. zu Berlin der kön. Hofrath Mudra — im 51. J.

623. D. 4. zu Königsberg in Pr. der kön. Steuerinſpektor und Lieutenant a. D. **Ferd. Schleſicke** — im 51. J.

624. D. 4. zu Arnswalde der emerit. Prediger **Anton Gli. Straube** — 65 J. a.

625. D. 5. zu Frankenſtein (Schleſien) der kön. pr. Oberſtlieutenant **von Borcke**, Ritter des eiſ. Kreuzes.

626. D. 5. zu Esperſtädt der Pfarrer **Frdr. Aug. Wilh. Hoffmann** — 64 J. a.

627. D. 5. zu Hoya während eines Beſuchs der Dr. med. **E. Homeyer** aus Hanover.

628. D. 5. zu Schwachhauſen (Hanover) der Schatzrath Frhr. **Schenk v. Winterſtedt** — im 77. J.

629. D. 6. zu Krannichfeld der Superintendent **Gebhard**.

630. D. 6. zu Aurich der kön. han. Juſtizrath **Joh. Vollrath Kettler** — im 56. J.

631. D. 6. zu Merſeburg der penſ. k. pr. Chauſſeebauinſpektor **Joh. Glo. Krauſe**, Ritter des rothen Adlerordens 4r Klaſſe — im 85. J.

632. D. 7. zu Dreverack (Weſtph.) der emerit. Pfarrer **Daniel Adam Klemp** von Eichlinghofen b. Dortmund — 80 J. a. 2 Jahre war er Lehrer am Gymnaſium in Soeſt u. beinahe 52 Jahre Paſtor der evang. Gemeinde zu Eichlinghofen.

633. D. 7. zu Neumark bei Merſeburg der emerit. Paſtor **Karl Frdr. Adolph Kürbis** — im 73. J. Nachdem er ſeit 1805 ſubſtit. Paſtor in Markwerben geweſen war, kam er 1810 als Paſtor nach Neumark.

634. D. 7. zu Mitau unerwartet nach einem nur 2tägigen Krankenlager im 75. Lebensjahr an einer Lungenlähmung der kaiſ. ruſſ. wirkl. Kammerherr **Johann** Graf v. **Medem**, Ritter des St. Annenordens u. roth. Adlerordens 1. Kl., ſo wie des St. Johanniter- u. des preuß. Militärverdienſtordens, Kommandeur des königl. franzöſiſchen Ordens der Ehrenlegion, Erbherr auf Elley und mehreren Gütern. Die unbeſchreibliche Liebenswürdigkeit, die wahre und ächte Humanität, mit der der Verewigte dem Hohen wie dem Geringſten zu begegnen wußte, haben ihm bei allen, die je mit ihm in Berührung traten, ein Denkmal geſichert, das unvergänglich ſeyn muß. Als Einwohner Mitaus wird er lange unerſetzt bleiben. Sein Haus in der Stadt — ein Tempel der Kunſt — war täglich der guten Geſellſchaft mit größter Liberalität geöffnet und von ihm ſelbſt hauptſächlich ging

die Erheiterung aus, die auf jeden Gaſt dort wohlthätig wirkte. Damit nicht zufrieden, wollte er auch dem größern Publikum Gelegenheit verſchaffen, ſich während der ſchönen Jahreszeit im Freien zu vergnügen. Er legte mit bedeutenden Koſten ſeine Villa an, öffnete den geräumigen Garten allen Bewohnern der Stadt und wurde hier wie in ſeinem Salon durch die unbegrenzte Zuvorkommenheit und Freundlichkeit, mit der er jedem Eintretenden entgegen kam, ſehr bald der Gegenſtand ungeheuchelter Verehrung und dankbarer Liebe. Allgemein und tief war daher der Schmerz bei dem Vernehmen der Trauerbotſchaft und beurkundet laut das ſchöne Andenken, welches ſich der Verewigte in den Herzen ſeiner Zeitgenoſſen gegründet hat.

635. D. 7. zu Wohlau (Schleſien) der Stadtſchul-Rektor Oertel — 59 J. a.

636. D. 7. zu Schleswig im beinahe vollendeten 80. Lebensjahre der Etatsrath und vormalige Obergerichtsſekretär Heinr. K. Otte, hinterl. als Witwe Wilhelmine geb. Lübbes.

637. D. 7. zu Breslau der Lieuten. a. D. v. Paspart — 41 J. a.

638. D. 7. zu Neubrandenburg der großh. meckl.-ſtrelitzſche Amtmann Willebrandt aus Dewitz.

639. D. 8. zu Reinsdorf bei Greiz der Paſtor Fr. Guſt. Herpich — 34 J. a.

640. D. 8. zu Brockhauſen (Weſtph.) Max Carl Alex. Frhr. v. Krane — 48 J. a.

641. D. 8. zu Stuttgart der Abgeordnete des Oberamts Biberach von Rauter — 36 J. a.

642. D. 8. zu Lindewieſe (Schleſien) der Pfarrer Schücke — im 74. J.

643. D. 9. zu Züllichau der penſ. königl. Juſtizamtmann Joh. Gottl. Vollmar — im 81. J.

644. D. 10. zu Hittorf (Rheinpr.) der Vikar R. Rütten — 66 J. a.

645. D. 10. zu Schneidemühl (Brandenb). der kön. Landgerichtsrath Schlegell.

646. D. 11. zu Altenburg der Dokt. d. Med. Alex. Bernhardi — im 27. J.

647. D. 12. zu Burgwedel der Regimentsquartiermeiſter d. vormal. engl.-deutſchen Legion beim 1. Huſarenregiment J. H. Cohrs — im Alter v. 69 J.

648. D. 12. zu Zſchopau der emerit. Rektor Mg. Joh. Gottlob Ehrhardt — im 69. J.

649. D. 12. zu Remſcheid der Juſtizkonſulent Joh. Friedr. Engels — 60 J. a.

650. D. 12. zu Beverſtedt der Paſtor J. C. Hölling aus Drochterſen — im 35. J.

651. D. 12. zu Dortmund der Muſikdirektor C. W. Schäffer — 48 J. a.

652. D. 12. zu Belgern der kön. pr. Gerichtsamtmann Fr. Wilh. Schreck.

653. D. 13. zu Glückſtadt der Poſtmeiſter G. Th. Früchtenicht im 64. Altersjahre, hinterlaſſend Witwe, geb. Klürer u. Kinder.

654. D. 13. zu Berlin der kön. geh. Regierungsrath v. Lancizolle — im 89 J.

655. D. 13. zu Rönnebeck (Pr. Sachſen) der Lieutenant Frdr. Lappenberg — 56 J. a.

656. D. 13. zu Kopenhagen der königl. Profeſſor Paul Möller, als Gelehrter und Dichter hochgeachtet — im 44. Lebensj.

657. D. 13. zu Steinach bei Straubing der Pfarrer Dokt. d. Theol. Frz. Anton Steiger — 58 J. a.

658. D. 14. zu Bockenheim der Advokat beim dortigen Juſtizamt Ed. Laupus — im 31. Lebensj.

659. D. 14. zu Halberſtadt die Witwe des Feldmarſchalls Grafen Kleiſt v. Nollendorf*). Sie war eine geborne v. Retzow.

660. D. 14. zu Breßlau der Portätmaler Auguſt Scholz — 67 J. a.

661. D. 14. zu Lüchow der Probſt und Superint. Wiehen — 69 J. a. — Seine Schriften ſind: Ein Wort zur Erweckung bei der Erinnerung an eine gefahrvolle Nacht im November 1806. — Predigt über 5. Moſ. IV, 3. 6. 9. am Jahrestage der Beendigung der Belagerung Hamelns gehalten. Hamburg 1807. — Dankpredigt für die Stadt Hameln über die dringende Nothwendigkeit, gerade jetzt unſern Eifer und Aufnahme unſerer Kirchen- und Schulanſtalten zu verdoppeln. Nach Hebr. X, 22—25. Antrittspredigt. Ebend. 1808. — Reden zur Feier der Rettungsſchlacht bei Leipzig. Münden 1814. — Theologiſche Abhandlungen über die ſämmtlichen Lehren des Chriſtenthums für Predigerkonferenzen. 16 Heft. Hanover 1824.

662. D. 15. zu Bremen der Kandidat d. Theologie Joh. Averdieck — im 33. J.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 1. Jahrg. S. 165.

663. D. 15. zu Würzburg der Domdechant des daſigen Domkapitel Mich. Erhard, geb. zu Rannungen den 14. Sept. 1773. Er ward 1792 zum Doktor d. Philoſophie kreirt und in das geiſtliche Seminar admittirt, am 17. Dec. 1796 Prieſter und ſogleich als Kooperator in Markſeinsheim angeſtellt, 1800 Kooperator zu Haßfurt, 1801 Hofmeiſter der jungen Freiherrn v. Groß und 1805 Domprediger zu Würzburg. Von ihm ſind einige Reden im Druck erſchienen.

664. D. 15. zu Gr. Glogau der Stadtrichter Jacob — 35 J. a.

665. D. 16. zu Hameln der Hauptmann in der vormaligen engl.-deutſchen Legion C. B. Bertram — 60 Jahre a.

666. D. 16. zu Pforchheim bei Freiſtadt der Kaplan Ignatz Bſchirl — 28 J. a.

667. D. 16. zu Darmſtadt der Buchhändler Eduard Heil.

668. D. 16. zu Schleswig der Stabskapitän Ferd. von Janßen vom ſchleswigſchen Infanterieregiment, hinterl. als Witwe Katharine geb. Nagel.

669. D. 16. zu Stargard der kön. Oberſt u. Kommandeur des 21. Inf.-Reg. v. Korth — 55 J. a.

670. D. 16. zu München der kön. Miniſterialſekretär Ludw. v. Oelhafen.

671. D. 16. (17.) zu Großballhauſen in Thüringen der vormal. kön. ſächſ. Rittmeiſter der Garde du Korps und Kreisdeputirte Friedrich Chriſtian Edler von Reinhardt.

672. D. 16. zu Mügeln der Amtsphyſikus Dr. Wolf.

673. D. 17. zu Geiſa in Kurheſſen Dr. F. Klee, der, zu Fulda gebildet, an demſelben Gymnaſium ſeit 1829 als Lehrer angeſtellt war.

674. D. 17. zu Stade der Hilfslehrer am Gymnaſium Wilh. Langenberg aus Osnabrück — im 28. J.

675. D. 17. zu ? der Sekondlieuten. vom 23. Inf.-Reg. von Maſſow II.

676. D. 18. zu Hameln der Hauptmann in der vormal. engl.-deutſchen Legion u. hanov. Armee Friedr. Ebell — im 57. J.

677. D. 18. zu Steinwehr bei Königsberg in der N.M. der kön. Amtmann Eick.

678. D. 18. zu Muscau der Doktor der Medicin Larius.

679. D. 18. zu Lauban (Schleſien) der 1te Elementarſchullehrer Schwan — 38 J. a.

680. D. 18. zu Paſſau der Domkapitular und geiſtliche Rath, Kreisſcholarch Anton Stromayer — 53 Jahre alt. Er war ſeit 1824 Gymnaſialrektor in Paſſau.

681. D. 19. zu Poln. Wartenberg (Schleſien) der Kreisphyſikus Dr. Hofrichter — im 68. J.

682. D. 20. zu Göttingen der kön. ſ. Major der Reiterei a. D. Frdr. Guſt. v. Hagke, Ritter des St. Heinrichordens — 54 J. a.

683. D. 20. zu Liegnitz der Kapitän v. d. A. Sachwitz — 70 J. a.

684. D. 20. auf ſeinem Gute Grabowshöfe b. Plau der großherzogl. meckl.-ſtrel. Kammerherr u. Major a. D. Carl Frdr. v. Voß, Erbherr auf Grabowshöfe, Cummin u. Teſſenow — im 57. Lebensj. Er bekleidete ſeit dem 25. März 1814 den Poſten eines Diſtriktsoberſten und ſeit dem 7. März 1821 die Stelle eines ſtändiſchen Deputirten bei der güſtrowſchen Militärdiſtriktsbehörde. Sein Vater war der verſtorbene Hauptmann von Voß und ſeine am 9. Juni 1836 81 J. alt verſtorbene Mutter eine geborne v. Arnſtädt.

685. D. 20. zu Rathloſen der königl. Förſter a. D. Georg Waßmann — im 89. J.

686. D. 21. zu Amboina der Dokt. d. Med. Martin Hinr. Bornheim — 30 J. a.

687. D. 21. zu Paſſau der Domvikar G. Schmelzer, Mitgl. des Ludwigsordens.

688. D. 22. zu Breslau der Lieuten. Alex. Frhr. v. Heyking.

689. D. 22. zu Breitenbrunn (Sachſen) der Oberförſter Joh. Fürchtegott Schmalz — im 60. J.

690. D. 23. zu Caſſel der Rechnungsrath der Oberbaudirekt. Carl Chriſt. Arend — 62 J. a.

691. D. 23. zu Simsdorf (Schleſien) der Pfarrer Joh. Hupka — im 72. J.

692. D. 24. zu Conitz in Weſtpreußen der Direktor des dortigen Gymnaſiums Michael Carl Gabbler — im 53. Lebensj. Ihm verdankt man kleine ſehr geſchätzte Beiträge zur latein. Grammatik.

694. D. 24. zu Lübtheen der Verwalter des dortigen großh. Gypswerks Friedr. Skoglundt — im 68. Lebensj. Er war geboren zu Ludwigsluſt und früher

Kaufmann daſelbſt. Seine einzige Tochter Wilhelmine iſt ſeit dem März 1824 die Gattin des mecklenburg-ſchweriniſchen Profeſſors und Hofmalers Rudolph Suhrlandt.

695. D. 25. zu Breslau der Lieuten. C. Böhme — 60 J. a.

696. D. 26. zu Prag der Fürſt-Erzbiſchof Andr. Alo. Graf Skarbeck-Ankwicz von Polawice — im 57. Lebensj.

697. D. 27. zu Schmölln (Sachſen) der Apotheker Friedr. Wilh. Finke.

698. D. 27. zu Bremen der Organiſt an U. L. Fr. Kirche Dan. Luck.

699. D. 27. zu Chemnitz Dr. Joh. Chriſt. Wilh. v. Stern — 69 J. a.

700. D. 28. zu Engelskirchen (Rheinpreußen) der Pfarrer J. Dahl — 44 J. a.

701. D. 28. auf dem Gute Walldorf der großherz. badiſche Reiſeſtallmeiſter und Kammerherr Freiherr von Diemar.

702. D. 28. zu Solingen der Lehrer der katholiſchen Schule Phil. Jac. Hönig — 49 J. a.

703. D. 28. zu Kloſterlausnitz bei Eiſenberg der Dokt. d. Med. Adolph Meiſter.

704. D. 28. zu Burg der Premierlieuten. in der 3. Art. Brig. Ernſt Schwabe.

705. D. 28. zu Ansbach der Hoſpitalarzt Dr. Seufferheld — im 62. J.

706. D. 29. zu Rom der Prediger bei der k. k. öſterreichiſchen Nationalkirche St. Maria dell' Anima Felix Ehrenhöfer, deſignirter Domherr zu Linz, ein ſehr geachteter Geiſtlicher.

707. D. 29. zu Wien der k. k. Hofrath und Direktor des geh. Haus-, Hof- und Staatsarchivs Johann Knechtl, um die Anordnung des Archivs ſehr verdient — im 67. J.

708. D. 30. zu Dresden der kön. ſ. Hauptmann a. D. Carl Frdr. Joach. v. Lichtenhayn.

709. D. 30. zu Winſen a. d. Aller der Superintendent und Paſtor primar. G. H. Starke — 72 J.

710. D. 30. zu Nebra der Adjunktus Mag. Pöhnitzſch — 54 J. a.

711. D. 31. zu Weihe (Hanover) der Amtsvogt Lohmeyer.

Digitized by Google

712. D. 31. zu Wittenberg der Lieutenant in der 3. Art. Brig. Eduard Oßwald.

713. D. 31. in Haus-Oppitſch der kön. ſächſ. Oberſtlieuten. Joh. Frdr. v. Petrikowsky, Ritter des St. Heinrichsordens — 75 J. a.

714. Im März zu Augsburg der Buchhändler P. P. Bolling.

715. Im März zu Salzkotten (Weſtph.) der Land- und Stadtgerichtsaſſeſſor Delius.

716. Im März zu Wien der in früherer Zeit in komiſchen Rollen ſehr ausgezeichnete Schauſpieler Detroit.

717. Im März zu Peulendorf (Ldger. Scheßlitz) d. Revierförſter und Landtagsabgeordnete P. Eckert.

718. Im März zu Sternberg in Unterfranken der vormal. geh. Rath und Erb-Obermarſchall Phil. Frdr. Frhr. v. Guttenberg auf St. — 84 J. a.

719. Im März zu Eichſtädt der Domvikar des ehemal. Domſtifts Georg Hubmer.

720. Im März zu Lichtenfels (Baiern) der Doktor der Med. Andr. Knaul.

721. Im März zu Stade der Landrath und Bürgermeiſter Joh. Kobbe — 75 J. a. 51 Jahre im Staatsdienſte.

722. Im März zu München der königliche Forſtmeiſter Johann Frhr. v. Lerchenfeld-Aham — 69 Jahre a.

723. Im März zu Coburg der Muſikdirektor des coburg-gothaer Theaters Lübke.

725. Im März zu München der Sekretär im Staatsminiſterium des kön. Hauſes und des Aeußern G. von Panzer — 39 J. a.

726. Im März zu Bootz der kön. preuß. Landrath der Weſtpriegnitz Karl Frdr. v. Petersdorff, Ritter des rothen Adlerordens 3r Klaſſe mit der Schleife — 73 J. a.

727. Im März zu Memmingen der Kan. reg. vom heil. Kreuz Honoratus Schmidt — 64 J. a.

728. Im März zu Wien der ſehr bekannte k. k. Hofſchauſpieler Schwarz — 70 J. a.

729. Im März zu Eppishauſen der Pfarrer Salis Stadler.

730. Im März zu Preßburg der k. k. öſterreichiſche Oberſtlieutenant Th. Sigm. A. Freihr. von Wolfs-

keel auf **Reichenberg**, Ritter des Maria-Thereſia-ordens.

April.

731. D. 1. zu Behlendorff der Amtmann J. G. **Böhme** — im 77. J.

732. D. 1. zu Gera **Joh. Ernſt Dan. Bornſchein**, Hofkommiſſär und Inhaber einer Kunſthandlung, geb. zu Prettin am 20. Juli 1774. Nachdem er zu Leipzig und Wittenberg 1793 — 1797 ſtudirt hatte, wurde er von 1799 — 1800 Buchhändler zu Leipzig, alsdann Korrektor in verſchiedenen Druckereien und lebte ſeit 1802 in Gera, wo er in demſelben Jahr eine Kunſthandlung errichtete. Seit dieſem Jahr (1802) war er auch Herausgeber der Geraiſchen Zeitung. Er iſt Verfaſſer von einer großen Menge Romane, die nur Futter für Leihbibliotheken ſind, und vieler populärer hiſtoriſcher Schriften, die man bereits vergeſſen hat. — Er hat auch eine Oper: „drei Sultane" geſchrieben, die Hiller, Muſikdirektor des Theaters in Königsberg, komponirte und die dort gegeben ward. B. war ein ſehr luſtiger Menſch u. blühend und roth im Geſichte. — Seine Schriften ſind: *Friedrich Graf von Struenſee oder das dän. Blutgerüſte; dramatiſch bearb. von D. B—n. 3 Thle. Kopenh., Schlesw. u. Altona 1793. — *Karl von Strahlenberg, e. Schauſpiel in 5 Aufz. v. D. B—n. Leipzig 1793. — *Homers Iliade, traveſt. nach Blumauer. 3 Bde. Weißenfels 1794 — 1796. — *Abentheuer und merkwürdige Reiſen des geſtrengen Herren von Lümmel auf Lümmelsdorf. 2 Bde. Leipzig 1799. — *Neues Krebsbüchlein für Damen u. ſ. w. Ebend. 1799. — *Moritz, Graf von Protokar, das Leben eines Geiſterſehers. 2 Bde. Meißen 1799. 2te Aufl. 1815 mit folgendem neuen Titel: der Bund d. Geheimen, eine Geiſtergeſchichte aus dem 18ten Jahrh. — *St. Waldo, Graf von Alikanta, oder die Geheimniſſe des Kloſters St. Sebaſtian. Lübben 1709. — *Die Freuden meiner Ehe. Leipzig 1799. — Angelo, Marquis von Mazzini, oder das verliebte Kind. Ebend. 1799. — *Das Harfenmädchen, ein Schauſp. in 5 Akten. Ebend. 1800. 2. durchgehends verb. Aufl. 1804. — *Leben und Thaten des Freiherrn v. Schaafkopf. Ebend. 1800. — *William Lanzelot, Korſar von England. 2 Bde. Arnſt. 1801. —

*Antonia della Roccini, die Seeräuberkönigin. 2 Bände. Braunſchw. 1801. 2. verb. Ausg. 1823. — *Des Pfarrers Tochter von Taubenheim. Eiſenb. u. Leipzig 1801. 2. Aufl. 1806. 3. Aufl. 1810. 4. Aufl. 1820. 5. Aufl. 1827. — *Coronato der Schreckliche, Oberhaupt d. Bravos in Venedig. Ebend. 1801. 2. Aufl. 1804. 3. Aufl. 1821. — *Der Beichtſtuhl, eine wahre ſchaudervolle Begebenheit des 18ten Jahrh. Pegau und Leipzig 1802. N. A. 1829. — *Das Nordhäuſiſche Wundermädchen, ein weibl. Rinaldini. 3 Thle. Gera und Leipzig 1802. 2te Aufl. 1804. — Leben und Thaten des Generals Bonaparte. Gera 1802. — *Braut u. Bräutigam in d. Klemme. Eine Poſſe in 1 Akt. N. d. Franz. Cob. 1802. — *Die Walpurgisnacht. Eine Poſſe in 1 Akt. Gera 1802. 2. Aufl. 181 . — *Der Kantor Steffen und ſein alter Hauskater, eine komiſche Geſchichte. Ebendaſ. 1802. — Beitrag z. deutſchen Schaubühne, beſonders f. kl. Theater. Eiſenb. 1803. 2. verm. Aufl. 1811 mit dem Titel: Abendopfer auf Thaliens Altare. — *Fräulein Kunigunde von Felſing, Stifterin des Ordens zum Wachtelneſt, ein kom. Roman. 2 Thle. Kamb. 1803. — *Die Seeräuberkönigin, ein hiſtoriſch-romant. Schauſpiel in 5 Akten. Regensburg 1803. — Geſchichte unſers teutſchen Vaterlandes von ſeinem Entſtehen an bis auf unſere Zeiten. 4 Thle. Lobenſtein 1803—1806. — Leben und Thaten d. Dr. Martin Luthers. Gera 180 . — Geſchichte d. franz. Revolution von ihrem neueſten Anfange bis zur projectirten Landung der Franzoſen in England. 2 Bde. Eiſenberg 1804. — Geſchichte der Teutſchen von ihrem Urſprung bis auf die neueſten Zeiten 5 Thle. Gera 180.—180 . — Geſchichte von Polen von d. älteſten bis auf die neueſte Zeit. Ebend. 180 . — *Albano Zyndi, der Zigeunerfürſt. Braunſchw. 1804. — *Bella und Clariſſa Fonti, Anführerin eines furchtbaren Räuberkorps im Kirchenſtaate. 2 Bde. Ebend. 1805. — *Der Hundsſattler. Eiſenb. 1805. 2. Aufl. 1811. 3. Aufl. 1821. — Geſchichte d. lutheriſchen Kirchenreformation. Lobenſt. 1805. 2. Aufl. Eiſenb. 1816. — Ueber Beſtrafung der Verbrecher, beſ. über öffentliche Hinrichtungen. Eiſenb. 1805. — *Der Todtenwirth, eine Räubergeſchichte. 2 Thle. Erfurt 1806. (Erhielt 1811 folgendes neues Titelblatt: Das Nachtmal der Verzweiflung ꝛc.) — *Hariaden, der Renegat, das Schrecken von Afrika, Karls V. Antipode. 2 Bde. Chemn. 1806. 2. Auflage 1814. — Mit Ch. Gli. Steinbeck: Das Dörfchen Ruhbach, ein gemeinnütziges

Volksleſebuch f. Freunde des Vaterlands. Naumb. 1806. 2. Aufl. 1809. — *Simſons des Starken, weil. Richters in Iſrael, Leben, Thaten und Meinungen, ein Roman. Leipzig 1807. — Hiſtoriſches Gemälde des franz. Kaiſerthums unter ſeinem Gründer Napoleon dem Erſten. Ebend. 1808. — Kleine Todtenſtaffette, oder Geſpräche im Reiche der Todten üb. die neueſten Begebenheiten. Gera 1808. — *Die Aebtiſſin der Jeſuiterdamen zu St. Inigo. 2 Thle. Braunſchw. 1808. — Geſchichte d. merkwürdigſten Ereigniſſe in den Jahren 1806, 1807, 1809 und 1810 ꝛc. Eiſenb. 1810. — Geſammelte Romane u. Erzählungen. Mainz 1811. — Die Gräfin als Schauſpielerin. Berlin 1813. — Mit Steinbeck gab er heraus: Den teutſchen Patrioten. 3 Jahrg. 180. und Magazin f. den Bürger und Landmann. Kamb. 1799. Von Letzterm kamen zwar nur wenige Hefte heraus, aber es wurde (Leipzig) 1808 neu aufgelegt. Unter dem Namen Joh. Friedrich Keßler ſchrieb er: Reiſen zu Waſſer und zu Lande ꝛc. Gera 1805 u. unter dem Namen Tob. Schwalbe: Neue Heringe, gefangen an den pommerſchen Küſten, gepöckelt zu Berlin und zu Markte gebracht von ꝛc. 2 Tonnen. Gera 1803—04.

733. D. 1. zu Ingolſtadt der kön. baier. Ingenieur-Oberlieutenant Anton Orff.

734. D. 1. zu Bodenfelde der Förſter a. D. Heinr. Roſemeyer — im 68. Lebensj.

735. D. 1. zu Celle der Oberſtlieutenant v. Wizzendorff, früher Major im ehemal. 4. kön. handv. Linienbataillon.

736. D. 2. zu Karlsruhe bei Oppeln (Schleſien) der penſ. Rittmeiſter Alex. v. Goszyki — im 72. J.

737. D. 2. auf Creveſe bei Oſterburg (Pr. Sachſen) der kön. Landrath und St. Johanniterritter v. Jagow auf Cr. — im 69. J.

738. D. 2. zu Mailand der allen in Italien reiſenden Deutſchen wohlbekannte Fr. Heinr. Reichmann, Inhaber des deutſchen Gaſthofs daſ., gebürtig aus Würtemberg und früher Zögling der hohen Karlsſchule — im 58. J.

739. D. 3. zu Schloß Stintenburg am Schaalden der kön. dän. Kammerherr und Ritter des Danebrogordens Graf Frdr. von Bernſtorf, Erbherr auf Stintenburg, Dreilützow, Harſt, Parum u. ſ. w. Er war geboren zu Stintenburg und ein Sohn des am 21. Juni 1797 verſtorbenen kön. dän. erſten Staatsminiſters An-

dreas Peter Graf v. B. u. deſſen Gattin Lilli geb. Gräfin v. Stollberg.

740. D. 3. zu Hultſchin (Schleſien) der emeritirte Erzprieſter, Dechant und Stadtpfarrer Borſutzki — 76 Jahre a.

741. D. 3. zu Thumbye im Schleswigſchen der Paſtor von Thumbye und Struxdorf Heinr. Chriſtian Goſche — im 71. Alters- und im 43. Amtsjahre, hinterl. Kinder.

742. D. 3. zu Sachſen (Baiern) der k. Pfarrer und Senior Ludwig Theod. Müller — im 57. J.

743. D. 3. zu Potsdam der Hofrath Daniel Fr. Schäffer — im 73. J.

744. D. 4. zu Oberfrankenhain (Sachſen) der Paſtor sen. Traug. Friedr. Fiſcher — 73 J. a.

745. D. 4. zu Granſee (Brandenb.) der kön. penſ. Stadtrichter Ludw. Sitzau — im 80. J.

746. D. 4. zu Dresden der emer. Paſtor v. Bärnsdorf Aug. Theod. Lingke — 71 J. a.

747. D. 4. zu Burkersdorf bei Freiberg der Paſtor Carl Frdr. Gottlob Lübeck — im 66. J.

748. D. 4. zu Stralſund der kön. ſchwed. Kammerherr und Johanniterritter Carl Ludwig v. Thun — 85 J. a.

749. D. 6. zu Darmſtadt der großh. Regierungsſekretär Heinr. Ludw. Chr. Hohenſchild, Vf. zahlreicher Aufſätze, Theaterberichte ꝛc. in mehreren Zeitſchr. — im 73. J.

750. D. 6. zu Breslau der Oberbürgermeiſter Donatus Gottlieb Menzel — 67 J. a.

751. D. 7. zu Drigge (auf der Inſel Rügen) der Landtagsabgeordnete Rittmeiſter Guſt. Frdr. von Bagevitz, Ritter des St. Johanniter- und königl. ſchwed. Schwertordens — 60 J. a.

752. D. 7. zu Brandenburg der Lehrer der franz. Sprache und Literatur bei daſiger Ritterakademie François Elie Bournot, ein ſehr geachteter Lehrer. Er war ein geborner Franzoſe.

753. D. 7. zu Mainz der humoriſtiſche Dichter Lennig. Von ihm erſchien: Etwas zum Lachen. Mainz 18.. 3. mit dem Nachlaſſe des Verfaſſ. verſ. Ausgabe 1839.

754. D. 7. zu Hamburg der kön. ſchwed. u. norw. Poſtkontroleur Friedr. Wilhelm Uddenberg aus Calmar.

755. D. 7. zu Spalt (Baiern) der Stadtpfarrer Anton Walter, ein treu verdienter und geachteter Geiſtlicher.

756. D. 8. zu Berlin der kön. Oberſtlieuten. a. D. von Helden-Sarnowsky.

757. D. 9. zu Kratzen in Kurland Dr. Jac. Henop — in ſeinem 23. Lebensj. Er hatte ſich durch die kleine Schrift: de lingua Sabina (Altona 1837) bereits rühmlich bekannt gemacht.

758. D. 9. zu Insbruck der k. k. Kämmerer und Gubernialſekretär Joh. Graf v. Sarntheim zu Rottenbuch, Kellerburg u. Kranzellſtein — 70 J. a.

759. D. 10. zu Belzig (Brandenb.) der prakt. Arzt Dr. Chr. Fr. Kretſchmar, der ſich als Schriftſteller durch die Comment. de astrorum in corpus humanum imperio (1821) und durch die Herausgabe einer Zeitſchrift für die geſammte Meteorologie, ſo wie durch zahlreiche Beiträge zu Zeitſchriften bekannt gemacht hat.

760. D. 10. zu Peſth der Bürgermeiſter Karl von Seeber — 55 J. a.

761. D. 10. zu Bützow der Kriminalgerichtsregiſtrator Georg Juſtus Heinr. Wolff.

762. D. 11. zu Gr. Weigelsdorf bei Oels der Paſtor C. G. Haußer, geb. zu Medzibor den 16. Oktbr. 1769 — 40 J. im Amt.

763. D. 11. zu ? der Premierlieut. im 35. Inf.-Reg. von Wicht.

764. D. 12. zu Wismar der großherz. Kammerſchreiber Nikolaus Ebers — im 45. Lebensj.

765. D. 12. zu Gronau der Advokat u. Notar Carl Fr. Platner — im 41. J.

766. D. 12. zu Falkenhain der k. ſ. Stiftskammerrath Joh. Heinr. Fr. v. Ponickau auf F. u. Pohla — 58 J. a.

767. D. 13. zu Neuſtrelitz die großh. wirkl. Oberforſtmeiſterin Eliſabeth Freifrau von Moltke, geborne Gräfin von Baſſewitz aus dem Hauſe Lüdershagen, bei Güſtrow, Excellenz — im 75. Lebensj. Sie war die Gattin des durch ſeine richterlichen Schickſale bekannten, annoch zu Greifswald lebenden mecklenb.-ſtrel. Oberjägermeiſters und Kammerherrn Carl Guſtav Fr. v. Moltke, vormals auf Schorſſow, Lülow, Karlshof u. Zidderfeld.

768. D. 13. zu Nürnberg der k. baier. Hauptmann Jakob Friedr. Roth, beim k. Inf.-Reg. Erbgroßherzog von Heſſen.

769. D. 14. zu Sorge der penſ. kön. Hüttenfaktor Bennighauß.

770. D. 14. zu Poblotz bei Stolpe der Landſchaftsrath Fr. Phil. v. Blanckenſee — im 75. J.

771. D. 14. zu Berlin der kön. Major und Brigadier der 3. Gensdarmeriebrigade Karl v. Hüttel — 44 J. a.

772. D. 15. zu Breslau der Kammerherr Frhr. v. Buddenbrock — im 44. J.

773. Den 15. zu Drewen bei Kyritz (Brandenb.) der kön. Oberſtlieutenant a. D. C. L. A. v. Glaſenapp.

774. D. 15. zu Bamberg der Oberſtlieutenant B. Heldorfer — 65 J. a.

775. D. 15. zu Sulzbach (Baiern) der Bürgermeiſter Joh. Gottlob Leibig — im 52. J.

776. D. 15. zu Mkt. Bibart (Baiern) der k. Advokat Aug. Friedr. Phil. Schneider.

777. D. 15. zu Hückeswagen der Jubilarlehrer Pet. Dan. Witte, geb. den 27. März 1761, legte im Sept. 1837 ſein Amt nieder, nachdem er faſt 52 Jahre als Lehrer der Jugend gewirkt hatte.

778. D. 16. zu Stolz (Schleſ.) der Superintendent und Paſtor Joh. Heinr. Böhr, geb. zu Freiſtadt den 21. Mai 1755 und ſeit dem 13. Mai 1778 im Amt.

779. D. 17. zu Hamburg der Apotheker H. G. Freydiener.

780. D. 17. zu Hamburg der Major a. D. Joh. Friedr. to der Horſt — im 70. J.

781. D. 17. zu Hildesheim der Gutsbeſitzer Georg Lüntzel 74 J. a.

782. D. 18. zu Wilsnack (Brandenb.) der Diakonus Joh. Brandenburg — im 39. Lebensj.

783. D. 18. zu Roſenberg (Schleſien) der Kreisſchulinſpektor und Pfarrer Meiß — im 51. J.

784. D. 18. zu Conitz der emerit. Konrektor Wenzel, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klaſſe — im 83. Jahre.

785. D. 19. zu Reckenthin bei Pritzwalk der Prediger K. S. Böhm.

786. D. 19. zu Krumau bei Budweis in Böhmen der k. k. Hauptmann Aug. v. Bourk.

787. D. 19. zu Graudenz der kön. Domänenintendant und Lieutenant Friedr. Ehreg. Hanisch — im 48. J.

788. D. 19. zu Neuß der Konſiſtorialrath Poll, Ehrenmitglied des rheiniſchen Provinzialkollegiums. Er war den 5. März 1768 zu Köln geboren, widmete ſich auf der damaligen Univerſität den Wiſſenſchaften mit einem ſeltenen Erfolg und ward nach einer kurzen Vorbereitung Kanonikus und Pfarrer zu Neuß. Seine ausgezeichneten Kenntniſſe, ſeine unermüdliche Thätigkeit, der Adel ſeines Charakters erwarben ihm die Achtung ſeiner Untergebenen und Vorgeſetzten. Ausgezeichnet in den theologiſchen Wiſſenſchaften, beſaß er eine ſeltene Kenntniß des kanoniſchen und des damals üblichen weltlichen Rechts. Dieſe Kenntniß, ſeine ſtrenge Rechtlichkeit, ſeine leichte Zugänglichkeit, verſchafften ihm einen große Ruf. So ward er von der Regierung zum Konſiſtorialrath in Köln befördert und von dem König mit dem rothen Adlerorden 3r Kl. u. d. Schleife beehrt.

789. D. 19. zu Merſeburg der kön. pr. Regierungsſekretär Joh. Frdr. Wöhlbier — im 46. J.

790. D. 20. zu ? der Major in der 7. Landgensdarmeriebrig. Löffler.

791. D. 20. zu Breslau der Lieutenant im 11. Inf. Reg. Otto von Loos.

792. D. 20. zu Weilsdorf der Pfarrer Ernſt Chr. Fr. Oberländer — 75 J. a.

793. D. 20. zu Ulm der Oberamtmann Johann Chriſtoph Friedr. v. Seeger 59 J. a.

794. D. 21. zu Diepholz (Hanov.) der Superintendent Dille. Er war erſt Paſtor zu Diemarden, dann ſeit 1805 Superintendent zu Hedemünden und kam 1829 in ſeine letzte Stellung. Es finden ſich von ihm einige Beiträge in Saalfelds Nachr. von Kirchen- und Schulſachen.

795. D. 21. zu Leipzig der kön. ſächſ. Major Frdr. Ferd. Heintze, Ritter des kön. ſächſ. Heinrichsordens u. d. k. franz. Ehrenlegion.

796. D. 21. zu Jakobsdorf (Schleſien) der Hauptmann a. D. v. Luck — 68. J. a.

797. D. 21. zu Borna der k. ſ. Oberſtlieut. a. D. Karl Max Adolph v. Trotha, Ritter des St. Heinrichordens u. der Ehrenlegion 68 J. a.

798. D. 22. zu Gollmitz bei Prenzlau der Prediger Chriſt. Fr. Wilh. Rhein — im 86. J.

899. D. 23. zu Stargard in Pommern der kön. pr. Generalmajor a. D. Levin Herrmann Otto v. Düring, aus dem Hauſe Baden.

800. D. 23. zu Erlangen der Univerſitätsſtallmeiſter Chriſtoph Eſper — im 70. J.

801. D. 23. zu Nairitz bei Baireuth der hochfürſtl. bamb. Kammerherr Friedr. Freih. von Grafenreuth — im 58. J.

802. D. 23. zu Luxemburg der k. preuß. Lieutenant u. Rechnungsführer Joh. Gottfr. Haupt — im 39 J.

803. D. 23. zu Breslau der Juſtizrath E. G. F. von Keltſch, geb. d. 25. Dec. 1797.

804. D. 24. zu Dorpat d. Schriftſteller G. A. Oldekop — 83 J. a.

805. D. 25. zu Weisdorf in Oberfranken der k. b. Major Heinr. Frhr. von Podevils.

806. D. 26. zu Wuſtrow (Hanov.) der Oberhautmann Aug. Hartwig Ernſt Ludolph v. Harling, Ritter des Guelphenordens.

807. D. 26. zu Frankfurt a/O. d. Hofrath Lange.

808. D. 26. zu Pirna der Senior des Domkapitels G. Franz Emanuel Rücker — 71 J. a.

809. D. 26. zu Werneuchen (Mittelmark) der Pfarrer Fr. Wilh. Aug. Schmidt — im 75. J., früher als fruchtbarer lyriſcher Dichter oft genannt; ihm galt Göthes Gedicht: „Muſen u. Grazien in d. Mark.“ Er war zu Fahrland bei Potsdam am 23. Mai 1764 geboren und ward 1795 Pfarrer zu Werneuchen, nachdem er vorher Prediger am Invalidenhauſe zu Berlin geweſen war. — Seine Schriften ſind: *Graf Wolf von Hohenkrähen; e. Ballade a. d. Fehdezeiten. Berl. 1789. — Gab mit E. C. Bindemann heraus: Neuer Berliniſcher Muſenalmanach für 1793, 1794, 1795, 1796. Berl. 1792—95. — (Dieſe Almanache erhielten auch den neuen Titel: Auserleſene Früchte des Parnaſſes von Schmidt u. Bindemann. 4 Bde. Berl. 1796.) — Almanach romantiſch-ländlicher Gemälde fürs Jahr 1798. Ebend. 1797. — Almanach f. Verehrer der Natur, Freundſchaft u. Liebe fürs J. 1801. Ebend. 1800. — Neueſte Gedichte, d. Trauer um geliebte Todte gewidmet. Ebend. 1815. — Gedichte in Jördens Berlin. Muſenalmanach; in d. Berlin. Wochenſchrift; in Wielands teutſchem Merkur; in Meißners Apollo u. in Binters Berlin. Blättern.

810. D. 27. zu Eilenburg der Paſtor an d. Bergkirche Mg. Franz Gotthard Abt — im 87. J. Er hatte dieſes Amt im J. 1796 erhalten, nachdem er 1781 Diakonus in Dahlen und 1790 Paſtor in Paupitzſch geweſen war.

811. D. 27. zu Saarbrücken der Pfarrer **Eduard Bösken**.

812. D. 27. zu Benſeſela bei Lübeck d. Paſtor **Georg Ernſt Heinr. Buſſe** — 58 J. a.

813. D. 27. zu Zieslow bei Plau der k. preuß. Major a. D. **Georg Fried. Diederich Philipp von Flotow**.

814. D. 27. zu Militſch (Schleſ.) d. Superintendent **Richter**, geb. zu Döberle bei Oels d. 27. Juli 1765.

815. D. 28. zu Breslau der Oberlandesgerichtsarchivar und Juſtizrath **John** — 70 J. a.

816. D. 28. zu Groß-Hennersdorf (Schleſ.) d. emer. Pfarrer von Strehlitz bei Namslau, **David Klibor** — 74 J. a.

817. D. 28. zu Namslau der Major v. **Spiegel**.

818. D. 29. zu Berlin der Premierlieut. im Kaiſer Alex. Grenadierregiment **Carl Adrian von Arnſtedt** — im 35. J.

819. D. 29. zu Süſel in Holſtein der Organiſt **C. G. Bruhns** — im 71. Alters- u. 48. Amtsjahre, hinterl. als Sohn **E. Bruhns**, Wegebaukondukteur in Eutin.

820. D. 29. zu (?) der aggr. Kapitän vom 27. Infanterieregim. **Gieſeke**, dienſtl. beim Kriegsminiſterium.

821. D. 29. zu Feſſenheim im Ries (Baiern) der k. baier. fürſtl. wallerſteinſche Pfarrer **Guſt. Metzger** — im 33. J.

822. Den 29. zu Friedrichshafen der geweſene Hafendirektor u. Oberamtmann v. **Steffelin** — 84 J. a.

823. D. 29. zu Trachenburg (Schleſ.) d. penſ. fürſtl. Hatzfeld. Oberförſter **Teuchert**.

824. D. 30. zu Hadersleben der Kammerherr, Generalmajor **Ch. Wind von Bülow**, Chef des holſteiniſchen Lancierregiments, Kommandeur vom Dannebrog und Dannebrogsmann, alt 66 J. u. 2 Monate; ausgezeichnet durch Edelſinn, hinterl. als Tochter F. C. v. B., verheirathet mit dem Premierlieut. beim holſtein. Lancierregiment E. C. v. **Bennigſen**.

825. D. 30. zu Forſthof Binnen (Hanov.) der Förſter **J. F. C. Körber** — 72 J. a.

826. D. 30. zu (?) der Major im 4. Infanterieregiment **von Siegroth**.

827. Im April zu Wien der Major **Altersheim**. Er widmete ſich in ſeinen ſpätern Jahren dem Lehrfach und war 30 Jahre lang Profeſſor der Geographie, Ge-

ſchichte und Statiſtik in der Militärakademie zu Wieneriſch-Neuſtadt.

828. Im April zu Wien der verdiente Schauſpieler u. Opernregiſſeur Demmer.

829. Im April zu Carlsruhe der Kaufmann, früher Bürgermeiſter und Landtagsabgeordneter Griesbach, beſonders verdient durch die Gründung des Pfründnerhauſes.

830. Im April zu Voglershaus (Schweiz) Xaver Lenzburger, ehemaliger Offizier in engl. Dienſten, der den Feldzug gegen Tippo Saib in Indien mitgemacht hatte und bei der Einnahme von Seringapatnam gegenwärtig war und mitfocht.

831. Im April zu Lauchſtädt der k. ſächſ. Hofgerichtsaſſeſſor Job Adolph Frdr. Freih. von Milkau. Er war ein naher Verwandter der Fürſtin Liegnitz.

Mai.

832. D. 1. zu Kiſſingen der bekannte Badepächter Bolzano.

833. D. 1. zu Breslau der Kommiſſionsrath Buttermann.

834. D. 1 zu Rehna der Kirchenproviſor Johann Chriſtian Diederich Grantre — 67 J. alt, 29 J. im Dienſte.

835. D. 2. zu Schwerin die großherzogl. Hofſchauſpielerin Friedericke Hoffmann, geb. Krampe, Gattin des Oberregiſſeurs Hoffmann daſelbſt — einige 30 Jahre alt.

836. D. 2. zu Ober-Glauche (Schleſ.) der Paſtor Kanther — 56 J. a.

837. D. 2. zu Luſchwitz (Poſen) der Kapitän und Polizeidiſtriktskommiſſarius Frz. von Montbach — im 51. J.

838. D. 4. zu Dinkelsbühl der dritte Pfarrer Joh. Michael Fleiſchner — im 40. J.

839. D. 4. zu Freudenberg Conr. Caspar von Schulzen, vormals Gerichtsſchulze und Forſtſekretär zu Dannenberg.

840. D. 5. zu Wittenberg der Stadtphyſikus B. Denicke — 53 J. a.

841. D. 5. zu Altdorf der k. baier. Landrichter Chriſtian Georg Sebald von Merz — 67 J. a.

842. D. 6. zu Bibrich der herzogl. Oberſchultheiß Heinrich Gottſchalk.

843. D. 7. zu Friedrichſtein (Oſtpreußen) der Landhofmeiſter Graf von Dönhoff, welcher ſechsmal vom König mit dem Ehrenamt eines Landtagsmarſchalls begnadigt war. Seine Gattin war eine geb. Gräfin von Lehndorf; der eine ſeiner Söhne, deutſcher Herr, ſteht als dienſtthuender Kammerherr bei d. Kronprinzeſſin von Preußen, ein anderer iſt preuß. Geſandter am k. baier. Hofe zu München.

844. D. 7. in Dinkelsbühl der königl. Dekan, Stadtpfarrer und Diſtriktsſchulinſpektor Fritz.

845. D. 7. zu Zweſten der Major v. Löwenſtein.

846. D. 7. zu Rudolfshauſen d. Hausvoigt Chriſt. Mannſtedt — 61 J. a.

847. D. 7. zu Breslau der Hauptmann a. D. und Landſchaftsſequeſter auf Sponsberg, A. W. Schmidt — 42 J. a.

848. D. 7. zu Kropſtädt (Prov. Sachſen) der Prediger Chriſtian Friedr. Schreckenberger. Seit 1801 Pfarrer in Boßdorf, kam er 1818 in ſeine letzte Stellung — 67 J. a.

849. D. 7. zu Berlin der königl. Oberſt a. D. Carl von Schulz — im 67. J.

850. D. 7. zu Liegnitz der Stadtwundarzt Seidel — 52 J. a.

851. D. 7. zu Neuſtadt-Eberswalde d. königl. Hauptmann a. D. Friedr. Stahnke — im 54. J.

852. D. 8. zu Oppeln der Regierungsſekretär Kallenbach — 57 J. a.

853. D. 8. zu Königsberg der Regierungsvicepräſident Niederſchletter, Ritter des roth. Adlerordens — 82 J. alt; der letzte der vielen Zöglinge des Oberpräſ. v. Dombardt, welcher die preuß. Provinzen während des 7jähr. Kriegs ſo ruhmvoll verwaltete.

854. D. 9. zu Dresden der Inſpektor an d. chirurg.-medizin. Akademie, Friedr. Eduard Hauſchild — im 67. J.

855. D. 9. zu Ober-Thomaswaldau (Schleſ.) der Pfarrer Stilke — 73 J. a., im 50. J. ſeiner Amtsthätigkeit.

856. D. 10. zu Nürnberg der k. baier. Legationsrath und Oberpoſtmeiſter von Arthelm, Ritter d. königl. franz. Ehrenlegion — im 68. J., nachdem er erſt vor wenig Wochen nach ſechsmonatl. Beurlaubung ſeine dienſtl.

Verrichtungen unter den Zeichen aufrichtiger Liebe und Anhänglichkeit ſeines untergebenen Amtsperſonals wieder angetreten hatte. Seit beinahe 30 Jahren war Nürnberg der Schauplatz ſeines amtl. Wirkens*).

857. D. 10. zu Lindenhof bei Marienwerder d. Poſtdirektor Schröder — im 80 J.

858. D. 11. zu Amberg der prakt. Arzt Dr. C. Aſt.

859. D. 11. zu Rieſa (Sachſ.) der prakt. Arzt Dr. Jul. Freygang — im 31. J.

860. D. 11. zu Wermsdorf der vormal. Amtsverweſer Advokat Carl Heinr. Kloppfleiſch — im 41 J.

861. D. 11. zu Itzehoe der Baron K. Joachim von Meurer, Erbherr auf Krummendiek — im 52. Lebens- und 22. Ehejahre mit Louiſe, geborne von der Wenſe. Am 6. war ihm ſeine älteſte Tochter, Dorette, im 13. Lebensjahre vorangegangen, ſowie mehrere Jahre vorher ſein älteſter Sohn. Ihn überleben die Witwe u. 3. unmündige Kinder und als Schweſter Ida v. Bülow.

862. D. 11. zu Lüchow der Leggemeiſter Jobſt Balthaſar Ruſt — im 83. Lebens- u. 46. Dienſtj.

863. D. 11. zu Greußen der Landkommiſſär Sternickel. — Seine Schriften ſind: Pract.-demonſtrative Flächen- od. Feld-Eintheilung. Sondersh. 1815. 2. Aufl. 1818. — Stereometrie od. Körpermeſſung in ihrer Anwendung auf Baukunſt ꝛc. Ilmenau 1827. — Vollſtändiges Lager- und Flurbuch. Ebend. 1829. — Die prakt. Geodäſie. Sondershauſen 1830. — Chronik der Stadt Greußen. Ebend. 1830. — Prakt. Altimetrie od. Höhenmeſſung nebſt. d. angewandt. ebenen Trigonometrie. Ilmenau 1830. — Algebra numeroſa. Ebend. 1832. — Allgem. auf Geſetz u. Recht gegründete Feldpolizei u. Flurordnung. Weimar 1838.

864. D. 12. zu Hanau der Kammerregiſtrator J. G. A. Alten — im Alter v. 87 J., von denen er 45 im Dienſte ſtand.

865. D. 13. zu Schönfels der Paſtor Dinter — im 58. J.

866. D. 14. zu Koſel (bei Bunzlau) der Rittergutsbeſitzer Lieutenant Braun.

867. D. 14. zu Waldheim der Apotheker Adrian Friedr. Müller — im 49. J.

868. D. 14. zu (?) der Sekondlieutenant im 29. Infanterieregim. Oſter II.

---

*) Seine Biogr. liefern wir im 17. Jahrg. d. Nekr.

869. D. 14. zu (?) der k. preuß. Sekondelieutenant im Kaiſer-Alex. Grenadierregim. u. dienſtl. Adjutant beim Kommando der Gardeinfanterie **von Berno u. Klevenow**.

870. D. 15. zu Amberg der k. baier. Kreis- u. Stadtgerichtsaſſeſſor **Heinr. Gerſtner** aus Schweinfurt — 38. J. a.

871. D. 15. zu Treptow a. T. (Pommern) der königl. Poſtdirektor **Joh. Andr. Sebaſt. Tſchevius**, Ritter d. roth. Adlerord. 4r Kl. — 78 J. a.

872. D. 15. zu Boberow der emer. Prediger **Unverdorben** — 74 J. a.

873. D. 16. in Niederweiſel die Prinzeſſin **Caroline zu Solms-Lich** — in einem Alter von 71 J. an einem Nervenſchlag.

874. D. 16. zu Vierſen (Rheinpreußen) der Kommerzienrath **Diergardt**, ein Mann, der um den Aufſchwung der Induſtrie in daſiger Gegend ſich große Verdienſte erworben hat. 1817 gründete er dort eine Sammet- und Seidenfabrik, die ſich durch ſeine Thätigkeit und Geſchäftsumſicht bald zu einer der erſten Manufakturen dieſer Art im preuß. Staat erhob. Seine großartigen, mit bedeutenden Koſten verknüpften Anlagen für Maulbeerpflanzen zur Einfühung der Seidenzucht haben den beſten Erfolg gehabt und ſetzten deren Pfleger in Stand, einige Probeartikel aus ſelbſt erzogener Seide anfertigen zu laſſen. Als Anerkennung ſeiner Verdienſte wurde ihm vom König der rothe Adlerorden 3r Klaſſe zu Theil. Bei der letzten Anweſenheit des Kronprinzen mit einem Beſuch ſeines Hauſes und ſeiner Fabrikanlagen gewürdigt, ſtiftete er zum Andenken daran ein allgemeines Armenhaus für Vierſen, wozu er 5000 Rthlr. ausſetzte. Später dotirte er auch eine Verpflegungsanſtalt für bedürftige Wöchnerinnen mit 3000 Rthlrn.

875. D. 16. zu Berlin der Geheimehofrath **M. D. Poll** — 86 J. a.

676. D. 16. zu Cadolzburg (Baiern) der Staatspenſionär u. ehemal. Ritterortsſekret. **Chriſtian Phil. Schmidt**.

877. D. 17. zu Augsburg der Platzadjutant Hauptmann **Frz. Adigola** — 59 J. a.

878. D. 17. zu Schweinitz (Pr. Sachſen) der königl. preuß. Lieutenant **Aug. Eckhardt**.

879. D. 17. zu Köslin der königl. geheime Kanzleiſekretär **Grothe** — im 62. J.

880. D. 17. zu Warin der Apotheker J. C. C. Grupe — 76 J. 3 M. a.

881. D. 18. zu Halberſtadt der königl. Forſtmeiſter Eckert.

882. D. 18. zu Dresden der Dr. Frenzius — im 71. Jahr.

883. D. 19. zu Landsberg a. d. W. (Stargardt?) der Sekondlieutenant des königl. 3. Dragonerregiments von Wolff.

884. D. 19. zu Peſth der Profeſſor d. Chemie und Pharmakognoſie an daſ. Univerſität, Dr. Joh. Schuſter, früher prakt. Arzt zu Ofen, 1808 Prof. der Chemie und Metallurgie zu Clauſenburg, ſeit 1809 zu Peſth; durch die Herausgabe von „J. J. Winterl's Darſtellung d. vier Beſtandtheile d. unorgan. Natur", Jena 1804; „Syſtem d. dualiſt. Chemie des Prof. Winterl." 2 Bde. Berl. 1807; „M. P. Orfila Rettungsverfahren bei Vergiftung u. im Scheintode," Peſth 1819 u. verſchied. Aufſätze in Zeitſchriften bekannt — im 61. J.

885. D. 20. zu Leutkirch der Stadtpfarrer Beiſel — 64 J. a.

886. D. 20. zu Bergel bei Ohlau der Premierlieut. von Schmettau — 37 J. a.

887. D. 21. zu Marienhalden bei Zürich die Gräfin Marie von Bentzel-Sternau, geb. Freiin von Seckendorf, Gemahlin des Grafen Ernſt von B.-St., vormaligen großherzogl. frankfurtiſchen Staats- und Finanzminiſters, in dem Deutſchland einen ſeiner ausgezeichnetſten Schriftſteller ehrt. Marie v. B.-St. gehörte durch Anmuth, Bildung, Gemüth u. Kunſtſinn zu den Zierden ihres Geſchlechts, ſie war das Muſter einer vortrefflichen Gattin, einer ſorgſamen Mutter, einer zu jedem Opfer ſtets bereiten Freundin. Geboren am 5. März 1783, iſt ſie nur 55 J. alt geworden.

888. D. 21. zu Werden der Kaufmann, Mitglied des Kirchen- und Schulvorſtands, Mathias Wieſe, der beſonders für das Wohl der Schuljugend väterlich beſorgt war.

889. D. 22. zu Thorn Dr. Karl Friedrich Auguſt Brohm, penſionirter Direktor des daſigen Gymnaſiums, welcher vorher an dem Gymnaſium zu Poſen und dem kölniſchen zu Berlin Lehrämter bekleidet hatte. Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten bezogen ſich hauptſächlich auf populäre Handbücher der Geſchichte, wie das „Handbuch d. Geſchichte d. Völker d. Alterthums 1805";

„die Geſchichte von Polen u. Litthauen (2 Bde. 1810)“; „Geſchichte von Schweden,“ oder ſonſt auf die Bedürfniſſe der Schule, wie der Abriß der Mythologie, die Formenlehre der lateiniſchen Sprache und andere dahin einſchlagende Uebungsbücher und die Herausgabe einzelner lateiniſchen Schriftſteller, wie des Phädrus (Berlin 1811), Aurelius Victor (Berlin 1821 u. 1832), des Horatius Brief an die Piſonen (Thorn 1816). Außerdem ſchrieb er noch: Griech. Chreſtomathie f. d. obern Klaſſen gelehrter Schulen. Poſen u. Leipzig 1805. — Beiſpielſammlung z. Uebung d. wichtigſten Regeln d. latein. Grammatik f. Anfänger. Berl. 1812. 2te Aufl. 1817. 3te Aufl. 1824. — Latein. Grammatik f. Schulen. Ebend. 1813. (Auch unter d. Titel: Compendium Grammaticae Latinae, nach Anleit. d. größern Latein. Grammatica Marchica für Schulen herausgegeben.) — Vocabularium Latino-Germanicum in usum scholarum inferiorum. Berlin 1818. Edit. sec. 1823. — Latein. Leſeb. für die erſten Anfänger. Ebend. 1821. — Progr. Praemissa est de Diogenis Laërtii vita, script. atque in histor. philos. Graecae scribenda auctorit. dissert., quam scrips. G. H. Klippel. Nordhusae 1831. — Pr. Praemissa est de causis quibusdam Aeschyli nondum satis emendati commentatio, scripsit Henr. Lud. Ahrens. Gotting. 1832. — Gab die 2. Aufl. von des verſt. Wilhelm Kuhn Handbuch der teutſchen Sprache heraus. Züllichau und Freyſt. 1816.

890. D. 22. zu Baſel der Schriftgießer und Buchdrucker Wilh. Haas, ein ſehr tüchtiger Künſtler, geb. den 15. Jan. 1766.

891. D. 23. zu Nazareth der Leibarzt des Herzogs Max von Baiern Dr. Ernſt Bayr.

892. D. 23. zu Bilzingsleben bei Frankenhauſen der Paſtor Joh. Benjamin Junghans — im 70. J. Im Jahr 1801 wurde er Paſtor zu Großballhauſen und 1812 Paſtor in Bilzingsleben.

893. Den 23. zu Chemnitz der Advokat Rudolph Köhler — im 44. J.

894. D. 24. zu Würzburg der Domprobſt Friedr. Karl Frhr. v. Bodeck zu Ellgau — 62 J. a.

895. D. 24. zu Freienwalde a. d. O. der kön. pr. penſion. Oberförſter Joh. Friedr. Lentz — 77 J. a.

896. D. 24. zu Tannrode der großherzogl. Hofjäger Wilh. Lud. Schnell.

897. D. 25. zu Waldhauſen bei Lübeck der klöſterl.

lübeckſche Forſtinſpektor Georg Ludwig Kuntze — im 60. J.

898. D. 25. zu Gera der fürſtl. lobenſt.-ebersd. Rath Chriſt. Gfr. Zeigermann — 72 J. a.

899. D. 26. zu Neudamm (Brandenb.) der Bürgermeiſter u. kön. Lieutenant a. D. Ludw. Cranz.

900. D. 26. zu Munkbrarup im Schleswigſchen im 71. Lebensjahre der Paſtor Joh. Herm. Hanſen, hinterl. eine Witwe, geb. Jakobſen, einen Sohn und eine Tochter.

901. D. 26. zu Schönow (Brdbrg.?) der Prediger Kluth — im 80. J.

902. D. 26. zu Görlitz Dr. Nicolai.

903. D. 28. zu Stuttgart der penſ. Finanzkammerdirektor Georg Friedr. Sommer — 65 J. a.

904. D. 29. zu Halberſtadt der Kanzelliſt beim dortigen Oberlandsgericht, Premierlieutenant a. D. Ch. D. H. Grimm — im 47. Lebensjahr. Er hat Segürs Geſchichte von Rußland ins Deutſche überſetzt (Halberſtadt 1829. 3 Bdchen.) und gut geſchriebene Beiträge zu halberſtädtiſchen Zeitſchriften geliefert. Während des Befreiungskriegs diente er in einem Jägerkorps mit Auszeichnung und erhielt das eiſerne Kreuz.

905. D. 29. zu Neuſtadt a./R. (Hanov.) der Kantor Warneke — 86 J. a.

906. D. 29. zu Oettingen der ötting.-ſpielb. Hofrath Chriſt. Waſſer — im 71. J.

907. D. 30. zu Hankensbüttel (Hanov.) der Paſtor Ernſt Heinr. Conr. Beneken — 41 J. a.

908. D. 31. zu Mainz der Redakteur der daſigen politiſchen Zeitung Friedr. Groſch, der ſich viel Verdienſt um die daſigen Kunſtinſtitute erworben hat.

909. D. 31. zu Berlin der Major a. D. Otto Phil. v. Roſenberg — im 87. J.

910. D. 31. zu Kleinweiſach der Schullehrer und Kantor Joh. Georg Schmidt.

911. D. 31. (1. Juni?) zu München der Generallieutenant Michael v. Streiter, Chef des Ingenieurkorps und der 4. Sektion des Kriegsminiſteriums, Ritter des Civilverdienſtordens und Ehrenkreuz des Ludwigordens — 65 J. alt. Er hatte die Leitung des Feſtungsbaus zu Ingolſtadt mehrere Jahre unter ſich und erwarb ſich bei demſelben die Liebe und Achtung aller ſeiner Untergebenen.

912. D. 31. zu Cöslin der Regierungsrath Timme — 81 J. a.

913. D. 31. zu ? der Sekondlieutenant in der 2ten Artilleriebrig. Wahl.

914. Im Mai zu Nürnberg der Ritter und Senator der vormal. freien Reichsſtadt J. S. Chr. J. Frhr. Haller von Hallerſtein.

915. Im Mai zu Landshut J. v. Heinleth, Kommandeur des Joh. Ritterordens.

916. Im Mai zu Brinitze bei Canſtadt (Schleſ.) der evang. Schullehrer Korb.

Juni.

917. D. 1. zu Hochdorff (Kanton Luzern) der Pfarrer und Dekan Joſt Bernhard Häffliger — 79 J. a., der ſich als Volksdichter im Luzerner Dialekt und als Präſident der ſchweizeriſchen Muſikgeſellſchaft zu Luzern einen Namen erworben. Als Mitglied der helvetiſchen Geſellſchaft lieferte er biographiſche und naturhiſtoriſche Beiträge in deren Verhandlungen. Seine Gedichte erſchienen unter dem Titel: „Schweizeriſche Volkslieder nach Luzerniſcher Mundart.“ Luzern 1813.

918. D. 1. zu Liebſtedt im Weimar. der Dokt. d. Med. Ernſt Ludw. Hunnius — im 71. J.

919. D. 1. zu Schwaan der Papierfabrikant J. Kramer aus Kutzow — im 68. Lebensj.

920. D. 1. zu Spandau der Lehrer und Kantor Preiß — im 62. J.

921. D. 1. zu Regensburg die Bürgermeiſterin Freifrau v. Thon-Dittmer.

922. D. 2. zu Breslau der emerit. Kriminalrath Heinzius — 86 J. a.

923. D. 2. zu Schlawa (Schleſien) der Kantor und Organiſt G. Weiße — 40 J. a.

924. D. 3. zu Hanover der Deputirte Adickes, ſeit 1820 Mitglied der Ständeverſammlung.

925. D. 3. zu Würzburg der Dr. phil. Joh. Alex. Frhr. v. Tautphöus, Kapitular des aufgelöſten Kollegiatſtifts Neuenmünſter zu Würzburg und Kanonikus im Stifte zu Aſchaffenburg — 68 J. a.

926. D. 3. zu Ludwigsluſt der Rittergutsbeſitzer Ernſt Friedr. von Treuenfels auf Neuhof, Benz, Neprin u. ſ. w. im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin.

927. D. 3. zu Dresden der kön. ſ. Hofmarſchall u. Oberſchenk v. Tümpling — 87 J. a.

928. D. 4. zu Stuttgart der k. würtemb. Reiſemarſchall und k. k. öſterr. geh. Rath Graf v. Mühlenfels, R. d. k. O. — 90 J. a.

929. D. 5. zu Inſterburg (Oſtpreußen) der kön. pr. Oberlandesgerichtsrath Bauer.

930. D. 5. zu Stuttgart der Oberſteuerrath von Mayer — 63 J. a.

931. D. 5. zu Rieſa der penſ. Lieuten. v. d. Art. Joh. Mich. Nitzſchke — im 64. J.

932. D. 5. zu Bamberg der 2te Inſpektor des kön. Schullehrerſeminars Dr. Franz Anton Voll — 62 Jahre a.

933. D. 6. zu Breslau der Ingenieurlieuten. a. D. Andrée.

934. D. 6. zu Wien Zeitteles, durch ſeine Studien im Fache der oriental. Literatur wohl bekannt, im Beſitze ſehr ſchätzbarer Sammlungen in dieſem Gebiete, deren theilweiſer Bekanntmachung man entgegen ſehen darf, geb. zu Prag im März 1773. In ſeinem literariſchen Nachlaſſe befindet ſich namentlich das jüngſt angekündigte allerälteſte Wörterbuch des ſpaniſchen Philologen Monachem ben Surut und ein vollſt. chaldäiſch-deutſches Wörterbuch z. Erklärungen der Wurzelwörter der Chaldäismen im alten Teſtament. Er war Mitherausgeber der Siona und lieferte Beiträge zu verſchiedenen Zeitſchriften.

935. D. 6. zu Merſeburg der prakt. Arzt Dr. Joh. Aug. Wilh. Iliſch — 70 J. a.

936. D. 6. zu Eßlingen der Oberjuſtizprokurator Nagel — 70 J. a.

937. D. 7. zu Frankfurt a. M. der fürſtl. Thurn- und Taxiſche Generalpoſtdirektionsrath Frdr. Krapp, Doktor der Rechte, früher Redakteur der Oberpoſtamtszeitung.

938. D. 7. zu Leipzig die Gattin des Generalſuperintendenten Dr. Röhr in Weimar. Die Verewigte hatte ſich dahin begeben, um ſich einer lebensentſcheidenden Operation zu unterwerfen.

939. D. 7. zu Leipzig der Kaufmann C. A. W. Schild.

940. D. 7. zu Schaffhauſen der Altbürgermeiſter, Doktor der Medicin Joh. Ulrich v. Waldkirch, als Schriftſteller durch eine Abhandlung: „de asphyxia neo-

natorum“ (Gött. 1793) bekannt — im 69. J. Er hatte ſich ſeit der Revolution von 1831 ſtets beharrlich geweigert, wieder in einen politiſchen Wirkungskreis zu treten.

941. D. 8. zu Düſſeldorf der geh. Kommerzienrath Fr. J. Hofbauer, Ritter des rothen Adlerordens 3ter Klaſſe.

942. D. 8. zu Eutin der Kammeraſſeſſor Meyer — 65 J. a.

943. D. 9. zu Attendorn der Oberlandesgerichtsaſſeſſor Fr. Epping — 33 J. a.

944. D. 9. zu Dresden der kön. ſ. Hauptmann der Art. Rüger.

945. D. 10. zu Frankfurt a. M. der vormal. k. k. öſterr. Generalkonſul im Königreich d. Niederlande. Ritter Bernhard von Carli — in hohem Alter.

946. D. 10. zu Frankfurt a. M. Johann Bernh. Eyſen, Mitglied der dritten Rathsordnung, geb. d. 20. Dec. 1769, in den Rath gewählt 1822.

947. D. 10. zu Willſchdorf (Sachſen) der Pfarrer Chriſt. Heinr. Jenichen.

948. D. 10. zu Greiz der fürſtl. reuß. Konſiſtorialrath, Schulinſpektor u. Frühprediger Chr. G. Müller.

949. D. 10. zu Freiburg a. d. Unſtr. der Bürgermeiſter und Juſtitiar Karl Adolph Schier — 80 Jahre a.

950. D. 11. zu Ottobeuren der quieſc. kön. Oberappellationsgerichtsrath Max Fidelis v. Bannivarth — 87 J. a.

951. D. 12. zu Frankfurt a. M. der Landamtmann Ignaz Braun.

952. D. 12. zu Grinzing bei Wien in ſeinem Sommeraufenthalte der k. k. Hofrath, Referent im Staatsrathe von der Sektion der Juſtiz und Kanzler des Ordens vom goldnen Vließ Albert Ritter v. Heß, noch in vollſter Mannskraft in ſeinem 52. Lebensjahre. Was menſchliche Kräfte vermögen, ward aufgeboten und die zärtlichſte Liebe und Pflege verſuchte ſich an ſeiner Rettung vergebens. Mit ihm ſtarb ein Freund der heiligſten Intereſſen der Menſchheit; der Staatsverwaltung ein Juſtizmann mit dem verdienten Beinamen des Gerechten, der Familie ein Muſter des Gatten und Vaters, den Freunden die unwandelbarſte Treue. Was er ward, iſt er geworden, ihm ſtets unerwartet. Er hat nicht geſucht, er wurde immer geſucht. Immer mehr und mehr

von der Welt zurückgezogen, beſchränkten ſich ſeine Freuden und Genüſſe zuletzt bloß auf die Erfüllung ſeiner hohen Verpflichtungen als Staatsmann und als Vater. Gewährten ihm dieſe beiden noch eine Muſeſtunde, ſo wurde ſie dem Studium der Kryptogamen geweiht, in dem er eine nicht gemeine Stufe erſtiegen. Er hinterläßt eine der ſchönſten Pflanzenſammlungen Wiens als Frucht eines mehr als 27jährigen faſt leidenſchaftlichen Strebens. Die beſtandene Literaturzeitung von Wien in den Jahren 1812, 1813, 1814, 1815 und 1816, das Archiv für öſterreich. Rechts- und Juſtizpflege unter der Leitung des juridiſchen Veteranen Pratobevera und ſpäter Profeſſors Wagner erfreuen ſich von ſeiner Hand der gediegenſten und ſcharfſinnigſten Mittheilungen. Welche Eigenſchaften er zum Schriftſteller beſaß, zeigte ſein ſchon vor mehr als 20 Jahren erſchienenes erſtes Werkchen unter dem Titel: Encyklopädiſch-methodologiſche Einleitung in das juridiſche Studium.

953. D. 12. zu Saubach (Pr. Sachſ.) der Paſtor **Ernſt Aug. Laun.**

954. D. 12. zu Karlsbad der herz. S. Cob.-Goth. Oberhofmarſchall **Carl Heinr. Jul.** Graf von **Saliſch**, Großkreuz ꝛc., ein fleißiger liter. Sammler und Geſchichtsforſcher, als Vf. der Schrift: „Merkwürd. Begebenheiten und Charaktere berühmter Perſonen.“ 2 Bde. und mehrerer kl. Aufſätze, Gedichte und Abhandlungen in Zeitſchr. bekannt, geb. zu Dobriſchau in Schleſien den 8. Jan. 1769.

955. D. 12. zu Suckau der Premierlieutenant und Rittergutsbeſitzer **Seyffert** auf S.

956. D. 13. zu Königsberg der Konſiſtorialrath und Superintendent Dr. **Woide.**

957. D. 14. zu Bergen a. d. Dumme (Hanov.) der Stiftsſenior und Amtsvogt **von Reck** — 77 J. a.

958. D. 14. zu München der kön. Hof- und Kapellſänger und Regiſſeur **Staudacher.**

959. D. 15. zu Freiburg im Breisgau der geheime Hofrath Dr. **Carl Joſeph Beck**, ordentlicher Profeſſor der Chirurgie, Ophthalmologie und gerichtlichen Arzneikunde, Medicinalreferent bei dem Hofgerichte des Oberrheinkreiſes, Ritter des Ordens vom Zähringer Löwen — im 44. J. ſeines Lebens. Nachdem er Regimentsarzt des vierten badiſchen Linienregiments von Neuenſtein geweſen war, wurde er 1819 außerordentlicher Profeſſor d. Chirurgie und chirurgiſcher Aſſiſtent, im J. 1821 zum or-

dentlichen Profeſſor befördert und in Anerkennung ſeiner Verdienſte 1827 zum Hofrath ernannt. Obgleich lange Zeit kränklich und durch ſeinen Geſundheitszuſtand zu einem längern Aufenthalt in Italien und Frankreich genöthigt, hat er doch durch anerkannte Schriften, wie „Ueb. die Vorzüge der Lappenbildung bei der Amputation ꝛc.“ (Freib. 1819). „Ueber die angeborne Verwachſung der Finger.“ (Ebend. 1819.) „Das Handbuch der Augenheilkunde.“ (Heidelb. 1822. 2te Aufl. 1832.) „Die Krankheiten des Gehörorgans.“ (Heidelb. u. Leipzig 1827.) „Ueb. d. Kropf.“ (Freib. 1833.) „Ophthalmol. Atlas.“ (Heidelberg 1834.) „Ueber die Anwendung der Ligatur an einer von der Wunde entfernten, dem Herzen zugewendeten Stelle der verwundeten Arterie oder des entſprechenden Arterienſtammes.“ (Freib. 1836.), ſo wie durch mehrere Aufſätze in Ehrhards Eleutheria und Textors Chiron u. ſ. w. und durch ſchätzbare Beiträge zu Blaſius Handwörterbuch, in welchem der Artikel „Zerreißung“ wohl das letzte iſt, was er geſchrieben, ſich ein rühmliches Andenken bei der Nachwelt geſichert.

960. D. 15. zu Erlangen der kön. Patrimonialrichter Joh. Geo. Blaß — im 48. J.

961. D. 16. zu Berlin der Hofrath Buch.

962. D. 16. zu Stade der Major H. G. von der Decken, gen. v. Offen — im 93. J.

963. D. 16. zu Bromberg der Kreischirurg J. G. Knopff aus Flatow — im 77. J.

964. D. 16. zu Potsdam der kön. pr. Regierungsſekretär und Kapitän Wilhelm Lehmann.

965. D. 16. zu Dresden der Hauptmann Friedr. Eugen Karl Ed. v. Selmnitz — 49 J. a. Er hatte 6 Feldzüge mitgemacht.

966. D. 17. zu Wieſenburg (Sachſen) der emerit. Amtslandrichter Joh. Friedr. Kuzzer — 78 J. a.

967. D. 17. zu Drieſen (Brandenb.) der Land- und Stadtgerichtsdirektor Straßburg.

968. D. 18. zu Marne im Süderditmarſchen d. Paſtor J. Bookmeyer — noch nicht volle 37 J. a. — ſanft nach längerer Krankheit, hinterl. Witwe u. Kinder.

969. D. 18. zu Altenfeld der kurheſſ. Hauptmann Karl Treuſch v. Buttlar — 75 J. a.

970. D. 18. zu Salzderhelden der Oberſalzfaktor Fricke — im 74. Lebensj.

971. D. 18. zu Berlin der Lieuten. a. D. und geh.

Sekretär bei der kön. Generalmilitärkaſſe Karl von Schmidt.

972. D. 18. zu Nauen (Brandenb.) der kön. Major a. D. Heinr. Ludw. v. Steinsdorff.

973. D. 18. zu Gaggenau bei Raſtatt der königl. b. Major à la Suite Ferd. v. Vincenti — im 61. J.

974. D. 18. zu Altwaldersdorf (Schleſien) der Major a. D. Wähzold — im 80. J.

975. D. 18. zu Mittelhelmsdorf der Hauptmann v. Weißenfels.

976. D. 20. zu Salzbrunn der Dr. med. Becker aus Maſſow in Pommern.

977. D. 20. zu Arolſen der fürſtl. wald. wirkl. geh. Rath und Regierungspräſident Burch. Chriſt. von Spilcker, vorher ſeit 1796 Hof- und Kanzleirath zu Hanover, ſeit 1810 geh. Rath und Kammerpräſident zu Arolſen, als Schriftſteller durch ſeine Schriften: „*Noch etwas über das Kurfürſtenthum Hanover in Beziehung auf die Schrift: über das Kurfürſtenthum Hanover... 1803.“ — „*Ueber den hanöv. Adel und d. hanöv. Sekretarien.“ . . . 1803. — Hiſtoriſch-topographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der Reſidenz Hanover. Han. 1819. — Beiträge z. ältern deutſchen Geſchichte. 2 Bde. Arolſen 1827 — 1833. — Ueber d. Kloſter Schinna. Lüneburg 1827. — Beiträge zur Geſchichte der edlen Herren von Adenoys u. der Gräſin v. Hallermund. Ebendaſ. 1833, durch die Herausgabe des vaterländ. Archivs (mit Ad. v. Brönnenberg) u. mehrere Abhandl. wohlbekannt, geb. zu Stade den 11. Nov. 1770.

978. D. 21. zu Wurzen der Rektor der dortigen Stadtſchule Köhler.

979. D. 21. zu Mannheim der Profeſſor Dr. Frdr. Wilh. Ludw. Suckow, Auſſeher des daſig. Muſeums, als Schriftſteller im Fache der Naturgeſchichte („Anatom. phyſiol. Unterſuchungen der Inſekten und Kruſtenthiere.“ I. Heidelb. 1819. „Flora Manheimiensis.“ Mannh. 1832. „Naturgeſchichte des Maikäfers.“ Karlsr. 1824. „Vademecum f. Naturalienſammler.“ Stuttgart 1830. „Das Naturalienkabinet.“ Stuttgart 1832. „Aſtrol. Beſchreib. des Delphinſchädels, vergl. mit d. Schädel d. Wallf.“ Mannh. 1838 bekannt, geb. zu Heidelberg 1770.

980. D. 21. zu Baden der Kanonikus Wolff.

981. D. 23. zu Breslau der Rabbiner Löbel Falk — 70½ J. a.

ſtade geweſen war, ward er den 14. Oktbr. 1808 Stadt- und Polizeikommiſſär und Landrichter zu Lindau u. kam den 6. Sept. 1809 in gleicher Eigenſchaft nach Buchloe.

1019. D. 5. zu Reinerz (Schleſien) der Land- und Stadtgerichtsrath Heym aus Goldberg.

1020. D. 5. zu Braunſchweig der Generallieuten. Fr. A. v. Herzberg (geb. zu Salzmünde bei Halle im J. 1776). In ihm verſchied ein wackerer Kämpfer aus den Befreiungskriegen, deſſen männlich entſchloſſenem Benehmen es Braunſchweig auch verdankt, daß im Septbr. 1830 nicht Hunderte ſeiner Bürger ein Opfer der damaligen bekannten Begebenheiten wurden *).

1021. D. 5. zu Cunern bei Winzig (Schleſien) der Schullehrer Reitzig — 42 J. a.

1022. D. 5. zu Schleißheim bei München der Rechnungsführer bei der Staatsgüteradminiſtration Friedr. Schmid.

1023. D. 6. zu Paris Arnold Baron von Eichthal aus Augsburg — 66 J. a.

1024. D. 6. zu Haltenbergſtetten (Würtemberg) der Fürſt Karl Joſ. zu Hohenlohe-Jaxtberg — 71 Jahre a.

1025. D. 6. zu Berlin der Hiſtorienmaler Heinr. Krigar — im 32. J.

1026. D. 6. zu Dresden der Frhr. Wilh. Maximil. v. Bockel.

1027. D. 6. zu Crimitz der daſige Senator Joh. Heinr. Chriſt. Zur Nedden — im 48. Lebensj.

1028. D. 7. zu Oſchatz der Aktuar bei dem königl. Juſtizamte zu Colditz Chr. Fr. Fritzſche, Verfaſſer der Schriften: „Meditationes juris XII.“ 1822. „Commentt. de varis juriis tam civ. quam crim. capp.“ 1827. „Ueber die Todesſtrafe.“ 1835, geb. zu Pegau den 27. Septbr. 1770.

1029. D. 7. zu Otterndorf der Land- u. Stadtphyſikus Dr. med. C. H. Riemann — im 68. J.

1030. D. 7. zu Wörnitz der Pfarrer u. Kamerar d. Kapitels zu Inſingen Dav. Ludw. Rivius.

1031. D. 7. zu Ober-Glogau der Kreis-Juſtizrath Schwand — 61 J. a.

1032. D. 8. zu Gr. Strehlitz (Schleſien) der Prä-

---

*) Die Biographie dieſes edeln Mannes liefern wir im nächſten Jahrg. des N. Nekr.

lat, Kanonikus, Dechant, fürſtbiſchöfl. Kommiſſarius und Stadtpfarrer Joh. v. Lariſch — im 82. J.

1033. D. 8. zu Petershauſen (kön. b. Landger. Dachau) der Prieſter Joh. Schwinghammer.

1034. D. 9. zu Bonn Helene Jacobi — 85 J. a. Sie war die Schweſter und vertraute Freundin Fr. Heinr. Jacobis, die Zeitgenoſſin und größtentheils auch die Freundin Klopſtocks, Leſſings, Göthes *), Hamanns, der Stollberge **), Niebuhrs ***), Herders und Claudius.

1035. D. 9. zu Goslar der Dr. jur. Meyer.

1036. D. 9. zu Düſſeldorf der kön. pr. Kriegsrath Johann Gli. Richter — im 60. J.

1037. D. 10. zu Lüchow der Stadt- und Landphyſikus Dr. med. Hintze — im 54. Lebensj.

1038. D. 10. im Haag der Graf Wilh. von Hogendorp.

1039. D. 10. zu Breslau der kön. Stadtgerichts- und Waiſenamtsdirektor Krüger, auch Rechtskonſulent des Kreditinſtituts für Schleſien — im 46. Lebensj.

1040. D. 10. zu Wellenau (Schweiz) der Dr. med. Kündig.

1041. D. 10. zu Szathmar (Ungarn?) der Großprobſt Joh. Graf v. Waldſtein — 73 J. a.

1042. D. 11. zu Neiße der Fürſtenthums-Gerichtsrath v. Gilgenheimb — 60 J. a.

1043. D. 11. zu Offenhauſen (Baiern) der Pfarrer Konr. Chriſt. Hebart — im 77. J.

1044. D. 11. zu Mügeln der Juſtizamtmann Chr. G. Krieger.

1045. D. 11. zu Wilsdruf (Sachſ.) der Oberpfarrer Mg. Joh. David Lenk — im 74. J.

1046. D. 12. zu Leipzig der penſ. Hauptmann vom k. ſ. 1. Schützenbat. Joh. Aug. Liſchke — 48. J. a.

1047. D. 12. zu Hechingen der fürſtl. Rath Milden — 78 J. a.

1048. D. 12. zu Wöltingerode der Oberamtmann Heinr. Ant. Oſthaus.

1049. D. 13. zu Biskupitz (Oberſchleſien) der Pfarrer Rochus Klugius — im 71. J.

---

*) Deſſen Biographie ſ. im N. Nekrolog 10. Jahrg. S. 197.
**) Die Biogr. Chr. v. St's ſ. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 786.
***) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 19.

1050. D. 13. zu Danzig der letzte Kloſtergeiſtliche des jetzt aufgehobenen Brigittenkloſters Jac. Müller — hochbejahrt.

1051. D. 13. zu Berlin der kön. Kommerzienrath Chr. Heinr. Schwendy.

1052. D. 14. bei Gräfinroda der fürſtl. ſchwarzb. Forſtmeiſter Joh. Heinr. Mor. Winter — im 79. J.

1053. D. 15. zu Ginnik (Rheinpr.) der Vikar J. Gilles — 83 J. a.

1054. D. 15. zu Ludwigsluſt Friedrich Meyer, Inhaber des Hotel de Weimar daſ. — im 49. Lbnsj.

1055. D. 16. zu Neuſtadt a. d. H. der penſ. Oberamtmann Bommer — im 78. J.

1056. D. 16. zu Ernſtbrunn in Niederöſterreich der Taglöhner Georg Damberger — 130 J. a.; er war zu Zierotitz in Mähren im J. 1708 geboren und diente ſchon zur Zeit Karls VI. unter dem Prinzen Eugen von Savoyen im Regiment Khevenhüller. Selbſt in ſeinem höchſten Alter änderte ſich ſein Anſehen nur wenig; er war ſtets geſund und hatte ſeit 1829 eine Gnadengabe aus der Privatkaſſe des Kaiſers.

1057. D. 16. zu Dannenberg (Hanov.) der Advokat u. Gerichtsverwalter F. Hantelmann.

1058. D. 16. zu ? der kön. pr. Oberſt u. Kommandeur des 17. Inf. Reg. v. Klächtner.

1059. D. 17. zu Hamelſpringe der Rektor Friedr. Rehren aus Münden — im 30. J.

1060. D. 18. zu Plein (Rheinpreuß.) der Vikarius Steph. Arnoldi — 82 J. a.

1061. D. 18. zu Dresden der Major a. D. Joh. Maxim. v. Gablenz, Ritter des St. Heinrichsordens — 52 J. a.

1062. D. 18. zu Weimar der großh. Rath C. Chr. Hage, Ritter mehrerer Orden — 63 J. a. Er war früher Chatoullier des verewigten Großherzogs Carl Auguſt*) und darauf Obergeleitsamtmann in Erfurt; nach der Aufhebung des thüringſchen Geleits lebte er in W. ein ſtilles Privatleben.

1063. D. 18. zu Aichach (Baiern) der Prieſter und Stadtprediger Ignaz Himmel 75 J. a.

1064. D. 18. zu Bützfleeth der Paſtor Fr. Wilh. Kuhlemann — 80 J.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 465.

Digitized by Google

1065. D. 18. zu Meſſersdorf (Schleſien) der Organiſt u. Schullehrer Schade — 86 J. a.

1066. D. 19. zu Breslau der Premierlieutenant a. D. Lilie — 69 J. a.

1067. D. 19. zu Helmsdorf bei Goldberg der Paſtor Joh. Gli. Sommer — 73 J. a.

1068. D. 20. zu Breslau F. Hausdorf, Profeſſor der Geſchichte am kathol. Gymnaſium, Regens des Konviktoriums zu St. Joſeph. Er war Jeſuit und ein gründlicher Geſchichtskenner.

1069. D. 20. zu Jeinſen (Hanov.) der Superintendent Groſchupf — 72 J. a.

1070. D. 20. zu Habelſchwerdt (Schleſien) der Dr. med. Menzel.

1071. D. 20. zu Börnersdorf (Sachſen) der Paſtor Sigismund Ambroſius Titel — im 32. J.

1072. D. 21. zu Friedeberg (Schleſien) der ehemal. Kaufmann und Polizeibürgermeiſter Engelmann — 73 Jahre a.

1073. D. 21. im Fort St. George del Mina auf der Weſtküſte von Afrika der Dr. med. Nicol. Leininger, kön. niederländ. Geſundheitsbeamter, aus Baiern gebürtig.

1074. D. 21. zu Prag die regierende Fürſtin Reuß, geb. Prinzeſſin von Löwenſtein-Wertheim-Roſenberg.

1075. D. 22. zu Potsdam der Premierlieutenant in der 1. Garde-Javalidenkomp. Eidell.

1076. D. 22. zu Leubsdorf (Rheinpr.) der Vikar Th. Klein — 74 J. a.

1077. D. 22. zu Hemer bei Iſerlohn der evangel. Pfarrer J. F. W. Landfermann aus Soeſt — 74 Jahre a.

1078. D. 22. zu Liſſen der Paſtor und Superintendent Benj. Chriſt. Stüler — 46 J. a.

1079. D. 23. zu Gorden bei Elſterwerda (Pr. Sachſen) der kön. pr. Oberförſter Joh. Dan. Schnabel — 73 J. a.

1080. D. 25. zu Hanover der Kaufmann und Eiſenfaktor Chriſt. Ludwig Bünning — im 82. J.

1081. D. 25. zu Hanover die verwitwete Aebtin Salfeld, geb. Ubbelohde — 79 J. a.

1082. D. 26. zu Grabow Frdr. Erich, Poſtmeiſter daſ. ſeit dem 8. Juli 1826 und vorher ebendies u. Zollberechner zu Plan ſeit dem 20. Juli 1821.

1083. D. 26. zu Berlin der kön. geh. Rechnungsrath Tbche — 68 J. a.

1084. D. 27. zu Hohenleine (Sachſen) der Paſtor Mg. Joh. Friedr. Baltzer — im 73. J.

1085. D. 27.(?) zu Frankfurt a. M. Konr. Heitefuß, Bürger und Handelsmann. Mit großer Liebe und Umſicht bekleidete derſelbe die Charge eines Rittmeiſters bei der daſigen freiwilligen Kavallerie, war eine Reihe von Jahren ein Mitglied der geſetzgebenden Verſammlung und ſeit Oktober 1837 auch der Bürgerrepräſentation. Er nimmt die allgemeine Achtung und Liebe ſeiner Mitbürger und die Anerkennung, daß er als Menſch und Geſchäftsmann ſtets Gutes und Rechtes gethan, mit ins Grab.

1086. D. 27. zu Gräfrath (Rheinpr.) der ehemal. kathol. Pfarrer J. M. Körner — 80 J. a.

1087. D. 27. zu Colditz (Sachſen) der Apotheker Mayerheuſer — 37 J. a.

1088. D. 27. zu Strodehna (Brndnb.) der Prediger Chriſt. Schulze — im 73. J.

1089. D. 27. zu Würzburg der geweſene Appellationsgerichtsdirektor Franz Aug. Bornberger. Er ward am 14. Mai 1803 VII. baier. oberſt. Juſtizrath zu Bamberg, den 23. Mai 1806 großherzogl. oberſt. Juſtizrath zu Würzburg, 1813 V. großherz. und den 19. Juni 1814 baier. oberſt. Juſtizrath daſelbſt, den 18. März 1817 Oberappellationsrath zu München und am 8. April 1817 wurde er auf ſein eigenes Geſuch davon diſpenſirt.

1090. D. 27. zu Achern der ehemalige Finanzrath Carl Daniel Roth.

1091. D. 28. zu Würzburg der ſeit 1809 quiesc. ordentliche Profeſſor der Literaturgeſchichte und Oberbibliothekar an daſiger Univerſität Dr. Frz. Joh. Casp. Goldmayer, als Herausgeber der „Würzb. Literaturzeitung“ (1803) und mehrerer kleiner literar. hiſtoriſcher Schriften bekannt, geb. daſ. 1775. Er ſchrieb: Ueber d. Gelehrſamkeit und deren Geſchichte. Ein Programm. Würzb. 1804. — Relationum de libris rarioribus specimine Praelectiones suas per aestatem 1808 habendas indicit. Ibid. 1808. — Beiträge zur neueſten Geſchichte d. königl. Univerſität zu Würzburg und z. Berichtigung öffentlicher Nachrichten und Urtheile über dieſelbe. Studienjahr 1816/17. 1. Lieferung. Ebend. 1817. 2. Liefer. 1819.

1092. D. 28. zu Ulm Heinrich Herzog zu Würtemberg, Oheim JJ. KK. MM., geboren den 3. Juli 1772.

1093. D. 29. zu Sprottau (Schleſien) der penſion. Premierlieuten. Schmeiß — 66 J. a.

1094. D. 30. zu München der Oberlieuten. im topogr. Bureau Ant. Klein. Ein ausgezeichneter Geograph, Herausgeber des rühmlich bekannten „Militäratlas“ und Vf. von „Tabellen zur Berechnung der Höhenunterſchiede aus gleichzeitig beobachteten Barometerſtänden u. ſ. w. (1831).“

1095. D. 30. zu Eſens der Amtmann Wilh. Wedekind — im 68. Lebensj.

1096. D. 31. zu Berlin(?) der St. Johanniterritter Frdr. v. Jasmund.

1097. D. 31. zu Frankfurt a. M. der kön. niederl. Generalmajor Carl Ferd. Aug. Kaiſer, der ſeinen Verwandten, den General und Kriegsminiſter von Lasberg zu Caſſel beſucht hatte und auf der Rückreiſe nach Mannheim, wo er ſeit mehreren Jahren privatiſirte, hier erkrankt war. Er ſtand im 62. Lebensj.

1098. Im Juli zu Eichſtädt der Fabrikbeſitzer X. v. Baumgarten.

1099. Im Juli zu Regensburg der Kanonikus Joh. Engelmar Engelhard.

1100. Im Juli zu München der kön. wirkl. Mauthrath Andr. v. Solaty — 66 J. a.

1101. Im Juli zu Scheer der kathol. Stadtpfarrer Kirchenrath Wagner — 80 J. a.

Auguſt.

1102. D. 1. zu Trebnitz der Landesälteſte Ernſt v. Schluſſe.

1103. D. 2. zu Bürrich (Rheinpr.) der ehemalige Pfarrer L. Weſthofen — 72 J. a.

1104. D. 3. zu Crakowahne (Schleſien) der Lieutenant im 6. Uhl. Reg. Alex. v. Randow.

1105. D. 3. zu Dockweiler (Rgbz. Trier) der Pfarrer Schmitz — 73 J. a., ein Mann von ausgezeichnetem Verdienſte, namentlich um das Schulweſen, dem er ſeit 34 Jahren als Inſpektor vorgeſtanden, ſo wie um die Schutzpockenimpfung, die er zuerſt in der Eifel einführte.

1106. D. 3. zu Neuburg bei Wismar der Kandidat der Theologie Wilh. Stichert — im 24. Lebensj. Er war geb. ebendaſelbſt und der jüngſte Sohn des Präpoſitus und Predigers Fr. Ludw. Uller. St.

1107. D. 3. zu Schwerin der Dr. jur. Hans Weidemann — im 31. Lebensj.

1108. D. 4. zu Strehla der prakt. Arzt Dr. Carl Frdr. Fiſcher — im 65. J.

1109. D. 4. zu Möhringen der Prediger Harniſch — 54 J. a.

1110. D. 4. zu Schönberg der kön. baier. Pfarrer und Senior Chriſt. Conr. Nopitſch — 80 J. a.

1111. D. 4. zu Berlin der geheime Oberfinanzrath Carl Wilh. Salom. Semmler, Ritter mehrerer Orden, der, ohne gerade ſelbſt Sektirer zu ſeyn, doch der Beſchützer aller religiöſen Vereine und Beſtrebungen war und deshalb, um ſich ihnen ungeſtörter zu widmen, vor einigen Jahren den Staatsdienſt verließ. Er förderte auch den Plan der projektirten Mäßigkeitsgeſellſchaft, die jedoch nicht zu Stande gekommen iſt. Er war geboren am 26. Jan. 1788 zu Magdeburg, wo ſein Vater, Sohn des berühmten Theologen Semmler in Halle, Regierungsrath war.

1112. D. 4. zu Voßhütte bei Bodlau (Schleſien) d. k. Oberhütteninſp. Arn. Heinr. Voß, geb. d. 24. Mai 1753 zu Plettenberg Grafſchaft Mark.

1113. D. 5. zu Schotten der großherz. heſſ. Oberpfarrer Briegleb — im 57. J. Er war zu Lauterbach am 20. April 1782 geboren, beſuchte von 1798 — 1801 das Gymnaſium zu Coburg und hierauf bis 1803 die Univerſität Gießen, auf welcher er ſich der Theologie widmete. Nach vollendeten Studien wurde er Hofmeiſter bei einem Herrn von Riedeſel zu Wetzlar, lebte von 1807 zu Stuttgart, bis ihm im Sommer 1812 die Pfarrei Stockhauſen in Oberheſſen zu Theil wurde, von wo er dann in ſeine letzte Stellung kam. Außer vielen Aufſätzen in Zeitſchriften erſchienen von ihm: Verſuche einer geograph. Darſtellung des neuen Königreichs Weſtphalen, nach ſeiner ſpeciellen Eintheilung. Tüb. 1808. — *Acht Predigten nach dem Geiſt unſerer Zeit. Baſel 1810.

1114. D. 5. zu Eiſenberg der herzogl. Intendant Joh. Aug. Göring.

1115. D. 5. zu Lüchow der Küſter u. Töchterlehrer Frdr. Wilh. Schwarz.

1116. D. 6. zu Zoppot bei Danzig der penſ. Hofrath F. W. Arnoldi.

1117. D. 6. zu Salzbrunn der Graf Hans Rud. v. Schweidnitz.

1118. D. 7. zu Würzburg der ord. Profeſſor der Dogmatik und der Exegeſe des N. T. an daſ. Univerſit. Dr. theol. Joh. Bickel.

1119. D. 7. auf einer Reiſe nach Greifswald zur Herſtellung ſeiner Geſundheit inmitten des Guts Dummerſtorf bei Roſtock am Schlagfluſſe der Kreischirurgus Friedrich Krepelin aus Bützow. Er war gebürtig aus Grimmen und bekleidete ſein Amt ſeit dem 1. Mai 1826.

1120. D. 7. zu Stuttgart der Rechnungsrath Megerle — 73 J. a.

1121. D. 7. zu Heilbronn der penſ. Oberſt v. Watter, Ritter des Militärverdienſtordens — 64 J. a.

1122. D. 8. zu Haſelbach (Schleſien) der Paſtor J. G. E. Grüttner — 67 J. a.

1123. D. 8. zu Ulm der Beſitzer der Wohlerſchen Buchhandlung Conr. Friedr. Köhler — im 87. J., nachdem er ſich ſeit 7 Jahren zurückgezogen hatte. Seinem Berufsgeſchäfte widmete er 73 (?) Jahre ſeines Lebens.

1124. D. 8. zu Eckersdorf (Schleſien) bei Namslau der Pfarrer Schlerokŋ.

1125. D. 8. zu Waſſertrüdingen (Baiern) der kön. baier. Appellationsgerichtsadvokat Ernſt Fr. Schneidt — im 38. J.

1126. D. 9. zu Speyer der ehemal. Bürgermeiſter Fr. Aug. Heydenreich, Mitglied der Kammer der Abgeordneten, ein für das Gemeinwohl ſehr thätiger Mann, geb. zu Weißenburg den 16. März 1777.

1127. D. 10. zu Löwen (Schleſien) der Hauptmann a. D. v. Helmrich.

1128. D. 10. zu Baireuth der quiesc. Polizeidirektor Joh. Stephan Martin Landgraf — im 80. J.

1129. D. 10. zu Bunzlau (Schleſien) der Major a. D. und penſ. Salzfaktor v. d. Mark — 71 J. a.

1130. D. 10. zu Saint-Louis Carl Neufeld aus Frankfurt a. M., Verfaſſ. mehrerer Aufſätze in deutſchen Journalen ꝛc.

1131. D. 10. zu Augsburg der Domprobſt Joh. Frhr. v. Willi, Ritter des Maltheſerordens und Vorſtand des daſigen biſchöfl. Ordinariats, geb. zu Villa im Bisthume Trient den 31. März 1774.

1132. D. 11. zu Glogau der kön. prinzl. Juſtizrath und Stadtſyndikus Pachur — 55 J. a.

1133. D. 12. zu Nürnberg der Direktor der ehemal. kön. baier. authoriſ. Handelsſchule Juſt. Chriſtoph Dan. Wurzbach.

1134. D. 13. zu Eßlingen der Prälat, Oberſchulrath und Seminardirektor Dr. v. Denzel, Ritter des Ord. der würtemb. Krone. Seine Schriften ſind: Einleitung in d. Elementarſchulkunde und Schulpraxis für Lehrer in teutſchen Elementarſchulen. 1r Thl. Eslingen 1814. 2te vermehrte Aufl. Stuttgart 1817. 3te Aufl. 1826. 2r Thl. 1819. 2. Aufl. 182. 3. Aufl. 1826. 3r Thl. 4 Abtheil. 1822 — 1835 *). — Die Volksſchule. Esling. u. Stuttgart 1817. — *Bibliſche Sprüche und Sittenlehren. 3 Abth. Stuttgart 181. 2te Aufl. 1815. 3te Aufl. 1819. 4te Aufl. 1824. 5te Aufl. 182. 6te Aufl. 1838. — Worte des Glaubens und der Hoffnung. Ebend. 1835. — Erfahrungen und Anſichten über die Berufsbildung der Volksſchullehrer. Ebend. 1836. — Lehrgang des Unterrichts in der teutſchen Sprache für Volksſchulen. Ein Auszug a. d. Verf. Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksſchulen. Ebend. 1836.

1135. D. 13. zu Obernigk (Schleſien) der Paſtor Woite — 74 J. a.

1136. D. 14. zu Dresden auf der Rückreiſe aus Carlsbad der kön. Stadtgerichtsdirektor v. Blankenſee aus Breslau.

1137. D. 14. zu München der großherz. heſſ. Legationsrath Wilh. v. Harnier — im 38. Lebensj., der neben ſeinen Berufsgeſchäften die Kunſt mit großem Erfolge kultivirte und ſich vorzüglich im Fache der Porträtmalerei ausgezeichnete Anerkennung erwarb.

1138. D. 14. zu Varin der daſige Rathmann und Gaſtwirth D. J. Hinrichs — beinahe 41 J. a.

1139. D. 15. zu Kaſſel der Kammerherr Karl von Stockhauſen.

1140. D. 16. zu Bellovar der k. k. öſterr. penſion. Major Joh. Terbubovich.

1141. D. 17. zu Leipzig der Stadtverordnete und

---

*) Die erſte Abtheilung erſchien 1828 in 3r Aufl., die 2te Abthl. 1833 in 2r Aufl. u. die 3te Abthl. 1836 in 2r Aufl.

Buchdruckereibeſitzer Heinr. Wilh. Haack, der ſich in ſeiner Wohnung erſchoß.

1142. D. 17. (14.?) zu Celle der emerit. Probſt u. Paſtor primar. zu Uelzen Fr. Conr. Theoph. Köler, früher Superintendent zu Diepholz, als Schriftſteller durch die Herausgabe einer Predigtſammlung (1801) und mehrere einzelne Predigten bekannt, geb. zu Bedenboſtel bei Celle 1764.

1143. D. 17. zu Kelberg (Rheinpr.) der kath. Pfarrer Joh. Martin Prions — 38 J. a.

1144. D. 17. zu Harburg der Oberſtlieutenant und Kommandant Friedr. Ernſt v. Stoltzenberg — im 82. Jahr.

1145. D. 17. zu Aſchaffenburg der Landgerichtsphyſikus Dr. Carl Wenzel, als mediciniſcher Schriftſteller durch die Werke: Die wahre Krätze. Bamb. 1825. 2te Aufl. 1832. (Nur ein neues Titelbl., ohne des Verfaſſ. Wiſſen.) — Die übermäßige Geiſtesanſtrengung als Urſache vielfacher Krankheiten. Ebend. 1826. — Die Nachkrankheiten von zurückgetretener Krätze. Ebend. 1826. 2. Aufl. 1832. (Neues Titelbl., ohne Wiſſen des Vrf.) — Die Heilkräfte des Waſſerfenchelſamens und die wurmwidrige Eigenſchaft des Crotonöls. Erlangen 1828. — Recepttaſchenbuch für das Gebiet der Kinderkrankheiten. 2 Bde. Ebd. 1829—30. — Samml. auserleſener Recepte d. neueſten Zeit. 10 Bdchen. Ebd. 1833—38. (mit J. B. Friedreich vom 3. Bdchn. an). — Fortſchritte u. Entdeckungen unſerer Zeit im Gebiete der Diagnoſtik. 3 Bde. Ebend. 1836—38. — Handlexikon d. nied. chir. Diagnoſtik. 1. Bd. 2 Abthl. Weimar 1837—38. — Taſchenbuch d. ärztl. Receptirkunſt u. d. Arzneiformulare, nach Grundlage d. bair. Pharmacopöe. Stuttg. 1837. — Handlexikon oder Encyklopädie der geſammten ſtaatsärztlichen Praxis. 1. Bd. Erlangen 1838. und verſchiedene Aufſätze zu Zeitſchriften bekannt. Er war zu Wonfurt 1779 geboren, promovirte den 5. Jan. 1821 zu Würzburg, prakticirte (1825) zu Volkach und war dann ſeit Juni 1829 fürſtl. leiningenſcher Phyſikus zu Miltenberg, worauf er nach Mohlheim kam.

1146. D. 19. zu Newport auf der Inſel Wight der britiſche Deputy-Generalinſpektor der Hoſp. Georg Denecke, Dr. med., Ritter des Guelphenordens, gebürtig aus Celle (?).

1147. D. 19. zu Iſinger bei Pyritz (Pommern) der Prediger Müller — im 61. J.

1148. D. 19. auf Priemen (Preußen) der kön. pr. Landrath und Rittmeiſter a. D. Wilh. v. der Schulenburg auf Priemen, Ritter des St. Johanniterord., des Ord. pour le mérite und des rothen Adlerordens 2r Klaſſe.

1149. D. 19. zu Blankenſtein a. d. Ruhr der Juſtizrath Wünnenberg.

1150. D. 20. zu Dresden der kön. pr. Staatsminiſter Frhr. v. Brenn. Er war ein erfahrner und umſichtiger Staatsmann, der wohl das Zweckloſe und Unausführbare fühlte, gegen die Zeit und ihre Anforderungen anzukämpfen; er wollte nie den Unſinn früherer Jahrhunderte vertheidigt haben und geſtattete klugerweiſe anſtändigen Tadel gegen Einzelnes in der Adminiſtration auszuſprechen, wohl wiſſend, daß ſtetes Lob nicht ans Ziel führt, er achtete die öffentliche Meinung und wünſchte ſie zu leiten und in dieſer Beziehung hat er viel gewirkt, denn ihm und ſeinen freundlichen Maasregeln war es hauptſächlich zu danken, daß die deutſchen Zeitungen in Betreff Preußens einen durchaus veränderten, freundlichen Ton annahmen, der namentlich in einer Zeit ſehr zu wünſchen war, in welcher die Hauptverhandlungen wegen des Zollvereins ſtattfanden; es wäre unrecht, verkennen zu wollen, daß B. nicht wenig dazu beitrug, die öffentliche Meinung für den Zollverein zu ſtimmen. Er war es, der es veranlaßte, daß ſelbſt die der preußiſchen Regierung am feindlichſten geſtimmten franzöſiſchen Zeitungen, wie die „Gaçette de France“ Artikel zur Vertheidigung von Preußen in den polniſchen Angelegenheiten lieferten. Oft brachte B. durch leicht hingeworfene Andeutungen ſchwierige und wichtige Streitfragen zur Sprache, um die öffentliche Stimme darüber zu hören. Wie man ſagt, ſtand in dieſer Beziehung ein anderer einflußreicher Staatsbeamter ihm zur Seite und viel des Guten und Verſöhnenden wurde auf dieſe Weiſe gewirkt. Von Geſtalt war er klein und ging einfach gekleidet, in ſeinem perſönlichen Betragen war er wohlwollend.

1151. D. 21. zu Berlin der Kriegsrath Bertram.

1152. D. 21. zu Hildesheim der Stadtrichter Dr. Chriſt. Herm. Rud. Brandis — 43 J. a.

1153. D. 21. zu Dresden der Kreis-Oberforſtmeiſter Graf zu Münſter.

1154. D. 21. zu Eggendorf, nach längerm Leiden, der Kanzellei- und Obergerichtsſekretär aus Glückſtadt

Adv. Ed. Seidel — im noch nicht vollendeten 34. Lebensj., hinterl. als Witwe Bertha A. S., geb. Leyſen.

1155. D. 22. zu Lübeck der Prokurator am daſigen Obergericht Johannes Coßel — im 46. J.

1156. D. 22. zu Diersdorf bei Nimptſch im Bade der Pfarrer Clemens Göbel aus Alt-Heinrichau (Schleſien) — im 53. J.

1157. D. 22. zu Frenz (Rheinpr.) der Vikar J. P. Parotte — 79 J. a.

1158. D. 22. zu Dresden der Schuldirektor Karl Piltz — im 31. J.

1159. D. 22. zu Niederſtadtfeld (Rheinpr.) der kath. Pfarrer Simon Schmitz — 73 J. a.

1160. D. 23. zu Clausthal der Senator Nachtweyh — 79 J. 9 M. a.

1161. D. 23. zu Gr. Hain der Advokat und Gerichtsdirektor J. G. Richter.

1162. D. 23. zu Hildburghauſen der Kammerherr Baron v. Schuler — an ſeinem 82. Geburtstage, früher im heſſiſchen Militärdienſt; vielleicht einer der letzten noch lebenden Krieger, die den amerikaniſchen Krieg mitmachten.

1163. D. 23. zu Colberg (Preußen) der kön. preuß. Hauptmann und Platzingenieur Herm. Wittig — 56 Jahre a.

1164. D. 24. zu Dotternhauſen (Würtemb.) Joh. Maria Sophie Freifrau v. Cotta, geborne Freiin v. Adlerflycht, eine durch Geiſt, Anmuth, Leutſeligkeit und Schönheit gleich ausgezeichnete Dame.

1165. D. 24. zu Trub (Cant. Bern) der berühmte Orgel- und Klavierbauet Matthias Schneider — 63 J. a. Unter den vielen ausgezeichneten Orgeln, die er baute, iſt die berühmteſte die große Prachtorgel in der deutſchen Kirche zu Neuchatel. Jener Mann verdient um ſo eher ein rühmliches Andenken, da er größtentheils aus ſich ſelbſt, faſt ohne Anleitung fremder Lehrer, ſich zum Künſtler bildete.

1166. D. 26. zu Hammelef bei Hadersleben, ohne unmittelbar vorhergehende Krankheit, 77 Jahre alt, der emerit. Paſtor Lütge Ebbeſen, hinterl. zu Chriſtiansfeld als Bruder P. C. Ebbeſen und als Schweſter K. D. Ebbeſen.

1167. D. 26. zu Luckau in der Niederlauſitz der Superintendent und Paſtor prim. Joh. Chriſt. Benjam. Nutzſcher, Ritter des rothen AO. 4r Kl. — im 70. J.

1168. D. 26. zu München der prakt. Arzt Dr. Frz. Xav. Martin, Verſ. einer akadem. Schrift: „Diss. sistens systema positionum infantis ad partum naturalem.“ (Monach. 1828.)

1169. D. 26. zu Demmin der kön. Generalmajor a. D. Ritter v. Podewils — im 59. J.

1170. D. 27. zu Schmiedeberg (Schleſ.) der Stadtpfarrer J. F. Thiesner — 71 J. a.

1171. D. 27. zu Möhnersdorf (Schleſien) d. Schullehrer Vogel — 45 J. a.

1172. D. 28. zu Militſch (Schleſien) der penſion. Steuerinſpektor Hauptmann Göldner — 49 J. a.

1173. D. 28. zu Gölſchau (Schleſien) der Premierlieuten. a. D. Mitſchky.

1174. D. 28. zu Kiſſingen der Appellationsgerichtsaſſeſſor Frdr. Richter.

1175. D. 29. zu München der Profeſſor der Medicin Dr. Martini.

1176. D. 29. zu Kettwig der Apotheker J. C. Mechelen — 85 J. a.

1177. D. 29. zu Kempten der Profeſſor und Jubilarprieſter Joh. Miller*), ehemal. Piariſt und Lehrer in mehreren Schulen ſeines Ordens, Verſ. mehr. kl. populär. theol. Schr. — im 90. J.

1178. D. 30. zu Winnenden der penſion. Oberſtlieutenant v. d. Art. Louis von Breithaupt — 55 Jahre a.

1179. D. 30. zu Werth der evangel. Pfarrer Joh. Eberh. Fiſcher — 81 J. a.

1180. D. 30. zu Trachenberg (Schleſien) der Paſtor J. C. Grasme — 74 J. a., ſeit den 29. Jan. 1792 in Wirkſamkeit.

1181. D. 29/30. zu Stettin der Kreisphyſikus Dr. Hehlen. Er war den 22. Mäz 1799 zu Stettin geboren, wo ſein Vater Konſiſtorialrath war, beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, erlernte die Pharmazie bei Eſſen zu Kammin, ſtudirte ſeit 1814 die Heilkunde zu Berlin, machte den Feldzug gegen Frankreich mit und vollendete ſeine Studien zu Berlin, wo er 1819 promovirte.

1182. D. 30. zu Elberfeld der Zeichnenlehrer Jac. Korff — 32 J. a.

---

*) Seine Biogr. liefern wir im 17. Jahrg. d. Nekr.

1183. D. 31. zu Berlin A. Döpler mit Hinterlaſſung einer koſtbaren Sammlung von Münzen der älteſten und neueſten Zeit mit Ausſchluß des Mittelalters, der Klaſſe der Schaumünzen und der neuern Gold- und Kupfermünzen.

1184. D. 31. zur Rothenhütte der Oberfaktor und Adminiſtrator Frankenfeld.

1185. Im Aug. zu München der Oberlieutenant im Linien-Inf.-Reg. König, Conrad Adam.

1186. Im Auguſt zu München der kön. Regierungsdirektor Anton Anetsberger — 76 J. a.

1187. Im Aug. zu Coblenz der Rechnungsrath Bierſtedt. Er war 9 Jahre in Frankfurt a. M. kön. preuß. Bevollmächtigter bei der Central-Ausgleichungskommiſſion.

1188. Im Aug. zu Riemersdorf bei Creutzburg (Schleſien) der Auszügler Georg Flötter — 104 J. alt. Derſelbe war niemals krank, ſtets im vollen Gebrauche ſeiner Sinne und konnte fortdauernd ohne Brille leſen.

1189. Im Aug. zu New-Orleans im Franklinſpital der bekannte ehemalige würtemb. Lieutenant Koſeritz, welcher mit einer Abtheilung Truppen von Philadelphia nach Florida gegen die Indianer geſendet wurde.

1190. Im Aug. zu Töplitz der kaiſ. öſtr. Kammerherr und Direktor des Thurn- und Taxiſchen Oberpoſtamts zu Hamburg Graf Alex. von Kurtzrock-Wellingsbüttel — im 59. J.

1191. Im Aug. zu München der königl. Oberrechnungskommiſſär Kasp. Neumüller.

1192. Im Aug. zu Dresden der Rechnungsrath R. Schadow — 73 J. a.

1193. Im Aug. zu Augsburg der vormal. Profeſſor Seb. Wittmann.

September.

1194. D. 1. zu Königsbrück (Sachſen) der Juſtizkanzleidirektor Chriſt. Aug. Immanuel Berger — im 64. J.

1195. D. 1. zu Eimbeck der Kapitän Dempwolf.

1196. D. 2. zu Ursheim bei Oettingen der k. Pfarrer Phil. Wilh. Hobbach — 56 J. a.

1197. D. 2. zu Räzelsdorf (Baiern) Chriſtoph Gottlieb Siegmund Frhr. Kreß von Kreßenſtein, Aelteſter dieſes freiherrlichen Geſchlechts — 81 Jahre a.

1198. D. 2. zu Uffenheim (Baiern) der 2te Pfarrer Daniel Heinr. Chriſt. Supf — 73 J. a.

1199. D. 3. zu Köln der kön. pr. Appellationsgerichtsrath Wrede.

1200. D. 5. zu Salzbrunn der Apotheker Göppert aus Sprottau 36 J. a.

1201. D. 5. zu Neiße auf der Rückreiſe aus dem Bade der Lieutenant im 4. Huſ. Reg. v. Minkwitz — im 30. J.

1202. D. 5. zu Friedewalde bei Neiße der Amtsrath Winkler — im 75. J.

1203. D. 6. zu Lauenburg der ehemalige Amtsbürgermeiſter Joh. Aug. Buſſenius — im 91. J., noch rüſtig und in voller Kraft.

1204. D. 6. zu Köln der älteſte Stadtpaſtor Emmerich Raab, Ritter des kön. pr. rothen AO. 4r Kl. Er hatte ein Alter von 81 Jahren erreicht und 59 Jahre ſeine prieſterliche Würde getragen. Ihm war das ſeltene Glück geworden, nicht bloß das Alter eines Jubilarprieſters, ſondern auch eines Jubilarpaſtors an ein und derſelben Stelle, der Pfarrkirche zum h. Gervaſius zu erlangen, indem er 53 J. an dieſer Kirche wirkte.

1205. D. 6. zu Löthayn (Sachſen) der kön. ſ. Oberſteuereinnehmer Jobſt Chriſt. v. Römer, Ritter des Civilverdienſtordens.

1206. D. 6. zu Engelthal (Baiern) der k. Pfarrer Gottfr. Leonh. Schmälzlein — 40 J. a.

1207. D. 6. zu Köln der Weltprieſter F. St. H. J. Schmitz — 67 J. a.

1208. D. 6. zu Zerbſt der emerit. Konrektor der daſigen Hauptſchule Balthaſar Stenzel, geb. zu Zöſchen im Stift Merſeburg den 9. Juni 1751. Er ging in ſeinem 15. Jahre — bis dahin war er von dem Ortsſchullehrer Zabler, einem Anhaltiner aus Groß-Badegaſt, unterrichtet worden — auf das Stiftsgymnaſium in Merſeburg, ſtudirte von 1773 auf der Univerſität Leipzig unter Joh. Aug. Erneſti Theologie, wurde 1779 Hauslehrer in Zerbſt, 1785 Konrektor an der Hof- und Stiftsſchule zu St. Bartholom. daſelbſt, 1803 mit ſeinem ſeither. Prädikate vierter und 1811 dritter Oberlehrer an der durch den Herzog Leop. Fr. Franz begründeten Hauptſchule und 1821 in einen ehrenvollan Ruheſtand verſetzt. Seine Schriften ſind: Purgolds Erzählungen: das An-

Digitized by Google

genehmſte und Nützlichſte aus der Geſchichte zum eignen Vergnügen und um in der Geſellſchaft nicht unwiſſend zu erſcheinen, vermehrt und berichtigt herausgegeben ꝛc. Leipzig 1791. — Beitrag zur Kenntniß des Kalenders. (S. Zerbſt. Kal. auf 1794 und 1795.) — Des Hofrath Moritz grammatiſches Wörterbuch der deutſchen Sprache fortgeſetzt. 3. Bd. Berlin 1797. — Einige Anmerk. zu des Hrn. Ober-Appellationsgerichtspräſidenten Mann auch Etwas über die Anhaltiſche Geſchichte ꝛc. Zerbſt 1821. — Viele Beiträge zum Allgem. Literar. Anzeiger, z. Allgem. Anz. d. Deutſchen, einige dergleichen zum Geſellſchafter von Gubitz, z. B. über die Grumbachſchen Händel. Antheil an dem deutſchen Wörterbuche v. Stoſch. Viele Gedichte ohne Namen.

1209. D. 7. zu Neuſtrelitz der großh. Kammerherr und geh. Kabinetsſekretär, wie auch Intendant der Hofkapelle und des Hoftheaters Aug. v. Gräfe, in der Blüthe ſeiner Jahre. Er war ein Sohn des vormaligen mecklenb.-ſtrelitziſchen Prinzen-Gouverneurs, nachherigen Oberſten zu Darmſtadt Auguſt Ludw. Lukas v. Gräfe u. zu Neuſtrelitz geboren; ſeine erſt im Febr. 1832 verſtorbene Mutter war eine geb. v. Mylius.

1210. D. 7. zu Witten a. d. Ruhr der Bürgermeiſter Conſt. Wilh. Häck aus Volmarſtein — 60 J. a. Er war einer der vielen Unglücklichen, die bei dem Untergang einer Fähre ihren Tod fanden.

1211. D. 7. im Haag der bekannte Dr. J. G. Heine aus Würzburg. Er war Begründer und Direktor d. daſigen und des orthopädiſchen Inſtituts in Würzburg, Ritter des Ordens vom niederländiſchen Löwen ꝛc., früher Meſſerſchmied, dann Inſtrumentmacher am Juliushoſpitale zu Würzburg, ſeit 1824 Aſſeſſor der daſigen mediciniſchen Fakultät, Verf. mehrerer kl. medicin. und orthopäd. Schriften, geb. zu Lauterbach in Oeſtreich den 3. April 1770*).

1212. D. 7. zu Raſtadt der Kapitän v. Lamerz.

1213. D. 7. zu Kuttlau (Schleſien) der Kantor und Schullehrer Lux — 46 J. a.

1214. D. 7. zu Mainz der bekannte Liederkomponiſt Joſ. Panny**), Sohn eines Schullehrers, wurde er 1794 am 23. Okt. zu Kollmitzberg in Niederöſterreich geboren. Seine Liebe zur Muſik war ſo glühend, als die Liebe zu den Menſchen. Sein ſchwächlicher Körper hinderte ihn nicht an mancherlei Kunſtreiſen und vielfachen Kompoſitionen, beſonders in volksthümlichen Liedern u. Geſängen machte er ſich beliebt. Nachdem er ſich in Mainz niedergelaſſen hatte, unternahm er 1835 u. 36 eine große Kunſtreiſe über Berlin nach Schweden, Norwegen und England, wo er zwar achtende Theilnahme fand, aber keinen Enthuſiasmus erregte. Er führte ein ſehr trauriges Leben, voll Entbehrungen, war aber deſſenungeachtet und trotz ſeiner Schwermuth, ein ſehr liebenswürdiger Mann, welchem ſich ſelbſt ein Paganini anſchloß.

---

*) Die Biogr. dieſes Mannes liefern wir im nächſten Jahrg. d. N. Nekr.

**) Seine Biogr. liefern wir im nächſten Jahrg. d. N. Nekr.

1215. D. 7. zu Gotha der Kammerherr und Oberforſtmeiſter von Thümmel.

1216. D. 8. zu Elſterwerda der Diakonus und Paſtor Karl Frdr. Richter.

1217. D. 9. zu Lendzin bei Pleß der Pfarrer Martin Beer — im 73. J.

1218. D. 9. zu Merſeburg der Regierungsſekretär Joh. Louis Lots — im 54. J.

1219. D. 10. zu Sternberg (Brandenb.) in d. Neumark der Major a. D. Carl v. Knobelsdorff.

1220. D. 10. zu Dresden der k. ſ. Oberlieutenant v. d. Art. J. G. Krüger.

1221. D. 10. zu Osnabrück der Regierungsrath Dr. F. G. Nieberg — 57 J. a.

1222. D. 10. zu Coburg der Dr. med. Joh. Ludw. Niſtler — 61 J. a.

1223. D. 10. zu Tating in der ſchleswigſchen Landſchaft Eiderſtedt, der Tanzlehrer Frdr. Wilh. Peterſen aus Schleswig — im vollendeten 78. Lebensj. — hinterl. als Tochter Anna Sophie, verheirathete Schlömer in Weſſelbüren.

1224. D. 11. zu Heidelberg der großherz. bad. Oberforſtrath Chriſt. Wilh. Jac. Gatterer, emerit. Profeſſor an der daſig. Univerſität (ordentl. Prof. ſeit 1787), Ritter des Zähr. Löwenordens, Sohn des berühmten J. Cph. G. geb. zu Göttingen am 2. Decbr. 1759. Er ſtudirte auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt, gab als Privatlehrer Unterricht in der Mineralogie und andern Theilen der Naturkunde, kam 1787 als Profeſſor der Kameralwiſſenſchaft und Technoloie nach Heidelberg, wurde 1790 wirklicher Bergrath, auch 1797 Profeſſor der Diplomatik und ſeit 1805 mit dem Titel eines badenſchen

Digitized by Google

Oberforſtraths beehrt. Seine Schriften ſind: Breviarium Zoologiae. Pars I. Mammalia. Gotting. 1780. — Abhandlung vom Nutzen und Schaden der Thiere, nebſt den vornehmſten Arten, dieſelben zu fangen und die ſchädlichen zu vermindern. 2 Bde. Leipzig 1781 — 82. — Anleitung für diejenigen, welche den Harz u. andere Bergwerke mit Nutzen bereiſen wollen. 1. Thl. Göttingen 1785. — Anzeige ſeiner Vorleſungen f. diejenigen, welche den Harz mit Nutzen bereiſen wollen. Ebd. 1785. — Verzeichniß der vornehmſten Schriftſteller über alle Theile des Bergweſens. 2 Stücke: Literatur des Harzes. Ebnd. 1786. (Eigentlich iſt es der Anfang des 2ten Theils ſeiner Anleitung, den Harz mit Nutzen zu bereiſen.) 2. Aufl. des erſten Stücks. Ebend. 1787. 3r Thl. 1790. 4r Thl. 1791. (Auch unter dem Titel: Beſchreibung des Harzes. 1r Thl. Nürnberg 1792 [eigentl. 1791]). 5. Thls. 1te und 2te Abtheil. 1792 u. 93 (auch als 2r Theil der Beſchreibung des Harzes). — Anzeige ſeiner Vorleſungen zu Heidelberg. Heidelb. 1788. — Abhandl. von d. Handelsrange der Ruſſen. 2 Abthl. Mannheim 1787 — 1789. (Steht auch im 3. u. 4. Bande der Vorleſungen der ökonomiſch-kameraliſchen Geſellſchaft in Heidelberg 1788). — Naturhiſtoriſches ABC-Buch für Kinder, oder Abbildung merkwürdiger Thiere, nach Schreber u. Büffon; ein Geſchenk für fleißige und folgſame Kinder. Offenbach 1789. Neue Aufl. in 2 Theilen. Ebend. 1792. 3. Aufl. 1799. — Technologiſches Magazin. 1. Bandes 1s und 2s Stück. Memmingen 1790. 3s Stück Ebd. 1791. 2ter Bd. Ebend. 1792. 3ter Bd. zu Heidelb. 1794 (dieſer auch unter dem Titel: Neues technologiſches Magazin. 1ter Bd.). — Vom Handelsrange der Osmaniſchen Türken. 1. Abthl., was der Handel der Osmaniſchen Türken ſeyn könnte? Heidelberg 1790 (auch in des 5ten Bandes 1ten Theil der Vorleſungen der ökonomiſch kameraliſchen Geſellſchaft in Heidelberg S. 69 — 160). 2. Abthl., was der Handel der Osmaniſchen Türken ehemals in dem Umfange der Osmaniſchen Länder wirklich geweſen iſt. Mannheim 1791 (auch in den ſtaatswirthſchaftl. Vorleſungen der kurpfälz. phyſ. ökon. Geſellſchaft zu Heidelberg von 1790—91. Bd. 1. S. 279 f.). 3. Abtheil. Ebend. 1792. Abhandlung vom Pelzhandel, inſonderheit der Britten. 1. Abthl., von den Pelzthieren, den Pelzländern und dem Pelzhandel in der neuern Zeit. Ebend. 1794. — Allgemeines Repertorium der forſtwiſſenſchaftlichen Literatur, nebſt beigefügten kritiſchen Bemerkungen über den Werth der einzelnen Schriften. 2 Bde. Ulm 1796. Beide Bände machen auch die beiden erſten Bände des Neuen (in Beziehung auf W. G. v. Moſers Forſtarchiv, deſſen Titel auch allen Bänden der Gattereriſchen Fortſetzung mit fortlaufenden Zahlen der Bände vorgeſetzt iſt) Forſtarchivs aus, deſſen 3ter Band 1796 erſchien, der 4. 1798, der 5. u. 6. 1799, der 7. 1800, der 8. 1801, der 9. 1802, der 10. 1803 u. der 11. 1804 (oder mit dem Moſeriſchen Forſtarchiv fort gezählt der 28. Theil). — Anzeige ſeiner zu haltenden diplomatiſchen Vorleſungen. Heidelb. 1798. — Allgem. Repertorium der mineralogiſchen, bergwerks- u. ſalzwerkswiſſenſchaftlichen Literatur, nebſt beigefügten kritiſchen Bemerkungen über den Werth der einzelnen Schriften. 2 Bde. Gießen 1798—99. — Forſtkalender. Ulm 1798. — Nachrichten von dem Brand im Schwarzwalde. Ebd. 1801. — Freiherrn von Drais, Oberforſtmeiſters zu Pforzheim und Freiherrn von Weitershauſens, Obriſt-Jägermeiſters zu Stuttgart, Abhandlungen vom Lerchenbaum; herausgegeben mit Anmerkungen und Zuſätzen. Aus dem 8. Bde. des Neuen Forſtarchivs beſonders abgedruckt. Ebendaſ. 1801. — Abhandlung über d. Verminderung der Feldmäuſe. Ebend. 1803. (Aus ſeinem Neuen Forſtarchiv beſonders abgedruckt.) — Verzeichniß derjenigen ausgeſtopften Thiere, welche in der Sammlung auf dem Heidelberger Schloſſe ſich befinden, geſammelt von u. ſ. w. Heidelb. 1808. Nachtrag 1810. — Abhandlung von d. Handelsrange der Osmaniſchen Türken, in 3 Abtheilungen. Mannheim 1809. — Literat. des Weinbaues aller Nationen. Heidelb. 1832. — Gab mit Laurop heraus: Annalen der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft. 1. Bandes 1. bis 4. Heft. Darmſtadt 1811. (Den 2. Bd. gab der letztere allein heraus). — Beförderte zum Druck die von C. F. Böckh verbeſſerte und mit Zuſätzen vermehrte 2te Ausgabe der deutſchen Ueberſetzung von Karl Bonnets Unterſuchungen über den Nutzen der Blätter bei den Pflanzen u. ſ. w. (Ulm 1803.) — Verfertigte die Regiſter über die 5 Bände der Vorleſungen der kurpfälz. phyſ. ökonom. Geſellſchaft in Heidelberg und lieferte Beiträge zu verſchiedenen periodiſchen Schriften.

1225. D. 11. zu Much (Rheinpreußen) der kathol. Pfarrer P. J. Klein — 69 J. a.

1226. D. 11. zu Ludwigsburg der penſion. Oberſt v. Schröder, Ritter des Militärverdienſtordens — 59 Jahre a.

1227. D. 12. zu Neiße der Major a. D. v. Winning — 73 J. a.

1228. D. 13. zu Neuſtrelitz die daſige zweite Lehrerin an der großherz. Töchterſchule Chriſtiane Gruhl — im 58. Lebensj.

1229. D. 13. zu Hamburg der Kantor Joh. Nic. Lemke aus Bremervörde — im 79. J.

1230. D. 13. zu Hechingen der ſouveräne Fürſt zu Hohenzollern-Hechingen Friedr. Herrmann Otto*) — im 63. J.

1231. D. 13. zu Culmbach der kön. baier. Landrichter Chriſt. Wilh. Weniger — im 65. J.

1232. D. 14. zu Fiume der penſ. Major Georg Frhr. v. Roſich.

1233. D. 14. zu Wohlau der Kantor und Lehrer Tix — 30 J. a.

1234. D. 14. zu Parchim der großh. penſ. Poſtkommiſſär Joachim Martin Weber, geboren zu Slate bei Parchim den 24. Jan. 1763.

1235. D. 15. zu Baſel der Antiſtes Hier. Falkeiſen, Verf. des anonym erſchienenen „Lehrbuchs des chriſtlichen Religionsunterrichts für die Kirchen des Kantons Baſel.“ (1832.) — 80 J. a.

1236. D. 15. zu Berlin der Oberſtlieutenant a. D. von Irwing, Ritter des eiſernen Kreuzes.

1237. D. 15. zu Oberwik bei Stettin der königl. Oberſalzinſpektor Mewes.

1238. D. 15. zu Rothenburg (Brandenb.) der Magiſtratsrath Geo. Dan. Pürckhauer — im 65. J.

1239. D. 16. zu Augsburg der Rittmeiſter im Chevauxlegers-Regiment König Friedr. Graf Fugger v. Hoheneck, vormals Begleiter des Kronprinzen von Baiern auf Univerſitäten und Reiſen, allzufrüh ſeinem vor wenigen Jahren vorausgegangenen Jugendfreunde, dem edlen Dichter Platen nachfolgend, welchem er eben durch die Reviſion der Geſammtausgabe ſeiner Werke ein würdiges Denkmal ſetzen zu helfen beſchäftigt war.

1240. D. 16. zu Plauen der Archidiakonus Mag. Chriſtn. Wilh. Strube.

1241. D. 16. zu Groß-Nebrau (Weſtpr.) der kön. Schulrath nnd Superintendent Joh. Wilh. Zitterland, bis 1781 Feldprediger, Verf. verſchiedener Aufſätze und Gedichte in mehreren Zeitſchriften, geb. zu Königsberg 1755.

---

*) Seine Biogr. liefern wir im nächſten Jahrg. des N. Nekr.

1242. D. 17. zu Ansbach der Erb- und Gerichtsherr auf Rügland Franz Georg Frhr. von Crailsheim — 61 J. a.

1243. D. 17. zu Bergen auf Rügen der ritterſchaftl. Land- und Lazarethарzt, kön. ſchwed. Medicinalaſſeſſor Dr. J. P. Krüger, Ritter des rothen Adlerordens 4r Kl. — im 77. J.

1244. D. 17. zu Berlin der Lieutenant im 2. Gardereg. Carl v. Trützſchler.

1245. D. 18. zu Berlin der kön. Major u. Chef d. 8. Diviſ.-Garniſon-Komp. Carl Ferd. v. Griesheim — 73 J. a.

1246. D. 19. zu Coslar (Rheinpr.) der kath. Pfarrer J. E. Cremer — 79 J. a.

1247. D. 19. zu Berlin der ehemal. Buchhändler Wilh. Oehmigke 75 J. a.

1248. D. 19. zu Leonberg (Würtemb.) der Dekan und Stadtpfarrer Wächter — 46 J. a.

1249. D. 20. zu Woiſchnick bei Lublinitz (Schleſien) der Lieutenant a. D. u. Oberſteuerkontroleur Adolph Spalding.

1250. D. 20. zu Cöln der geh. Juſtizrath und erſte Prokurator am kön. Appellationsgerichtshofe Sybertz.

1251. D. 21. zu Berlin der kön. Oberſt v. Bötticher, Ritter des Ordens pour le mérite.

1252. D. 21. zu Schloß Trippſtadt in der baier. Pfalz Dr. jur. Cotta aus Stuttgart gebürtig — 80 J. a.

1253. D. 21. zu Powitzko bei Trachenberg der Erzprieſter, Kreisſchulinſpektor und Pfarrer Klopſch — 73 Jahre a.

1254. D. 22. zu Bücken (Hanover) der Paſtor Joh. Geo. Schlötke — 82 J. a.

1255. D. 23. zu Diepholz der Premierlieutenant d. Garde du Korps Ernſt Gropp.

1256. D. 23. zu Kämmerswalde (Sachſen) d. Pfarrer Mg. Chriſt. Gotth. Herrmann — im 69. J.

1257. D. 23. zu Nordhauſen der kön. Major a. D. und Kreiseinnehmer Ferd. v. Mauderode — im 63. Jahre.

1258. D. 24. zu Berlin der Dr. med. Theod. Kunde — im 47. J.

1259. D. 24. zu Stuttgart der kön. würtemb. Hof- und Finanzrath v. Pfaff, Ritter des Kronordens — 70 Jahre a.

1260. D. 25. zu Wirſchkowitz (Schleſien) der Amtmann Diebitz — 65 J. a.

1261. D. 25. zu Offenburg der Oberrechnungsrath Kugel.

1262. D. 25. zu Vollenſchier bei Stendal der kön. Kammerherr Adolph von Miaskowski, Sohn der Gräfin v. d. Marck, einer natürlichen Tochter Friedrich Wilh. II.

1263. D. 25. zu Hummelgläſersdorf (Schleſien) der Kantor und Lehrer Pathe — 51 J. a.

1264. D. 25. zu Stockholm Freihr. Carl Wilh. Taube, früher ſchwediſcher Geſandter in Berlin — 71 Jahre a.

1265. D. 25. zu Neu-Ruppin der Rittmeiſter a. D. Heinr. Wilh. v. Zychlinski — im 84. J.

1266. D. 26. zu Marckoldendorf der Landphyſikus Dr. Billingen — 74 J. a.

1267. D. 26. zu Rendsburg der Lieutenant im Inf. Reg. Holſtein Graf Johann von Platen-Hallermünde — im 28. J.

1268. D. 26. zu Herzberg der Prediger Titius.

1269. D. 27. zu Altenhayn bei Grimma der Paſtor Frdr. Gotthelf Gotthardt Braune — im 69. J.

1270. D. 27. zu Preßburg der Profeſſor der Philoſophie am daſigen evangel. Lyceum Dr. Mich. Greguß, Präſes der ungar. Geſellſchaft ꝛc. — im 46. J. Er hatte 1814—16 theils in Tübingen, theils in Göttingen ſtudirt, war 1817 als Prof. in Eperies angeſtellt und 1835 nach Preßburg berufen. Er hat ein Kompendium d. Aeſthet. in latein. Sprache geliefert, ſo wie deutſche und magyariſche Gedichte.

1271. D. 27. zu Weſel der Küſter der iſraelit. Gemeinde Iſrael Meyer — im hohen Alter von 112 Jahren.

1272. D. 27. auf ſeiner Herrſchaft Herbersdorf in Steiermark der aus der Tyroler Inſurrektion als einer der thätigſten Führer bekannte Major Teimer Freiherr v. Wiltau*) — im 61. Lebensj. Kaiſer Franz**) hatte ihm nach geſchloſſenen Frieden, außer einer jährlichen Penſion, 100,000 fl. in Hofkammer-Obligationen zum Ankauf eines Guts geſchenkt und ihn in den Adelſtand erhoben. Gleich den Helden der Vorzeit war er vom Schwerte zum Pfluge zurückgekehrt.

---

*) Seine Biogr. liefern wir im nächſten Jahrg. d. N. Nekr.

**) Deſſen Biographie ſ. im N. Nekrolog 13. Jahrg. S. 27.

1273. D. 28. zu Preetz der geh. Conferenzrath Dr. Cai Wilh. v. Ahlefeld, des Danebrogordens Großkreuz und Danebrogsmann — im 86. J.

1274. D. 28. zu Bedburg-Reifferſcheid (Rheinpr.) der kath. Pfarrer F. B. Oeppen — 65 J. a.

1275. D. 29. zu Dresden der penſ. Ingenieuroberſtlieutenant Guſt. Frdr. Berggold — im 80. J.

1276. D. 29. zu Plänitz bei Wuſterhauſen der Rittergutsbeſitzer u. Hauptmann v. Rathenow — im 84. Jahre.

1277. D. 29. zu Pyritz (Pommern) der Hauptmann Wilh. v. Wedell.

1278. D. 30. zu Holfeld (Baiern) der Oberlieuten. Greiffeld aus Baireuth.

1279. D. 30. zu Sagan der Major a. D. Wild — 68 J. a.

1280. D. 30. zu Keula der Rath und Amtsphyſikus Dr. Franz Ziegener.

1281. Im Sept. (?) zu Wien der ſchwed. Generalkonſul Frhr. Nathan Adam v. Arnſtein, einer der Chefs des berühmten Banquierhauſes Arnſtein u. Eskeles, welches, nebſt Sina, Geymüller und Steiner als erſte Firma in ganz Oeſterreich gilt und für den größten Theil des diplomatiſchen Korps in Wien die finanziellen Geſchäfte ordnet — im Alter von 91 Jahren, von ſdenen aber jedes ſo reich an Genüſſen war, daß es wohl mit Recht für zwei gerechnet werden könnte. Im Beſitz ungeheurer Reichthümer (man ſchätzt ſeinen Nachlaß auf mehrere Millionen) verſtand er die ſeltene Kunſt, das Leben zu genießen. Seine Salons waren Mittelpunkt und Sammelplatz für alles, was Wien Ausgezeichnetes vereinte. In ihnen präſidirte ſeine Gattin, die berühmte Fanny von Arnſtein, geb. Itzig aus Berlin, eine Dame, die durch Schönheit eben ſo glänzte, wie durch Takt, Bildung und Adel des Herzens. Verbunden mit Reichthum und Gaſtfreiheit machten dieſe Vorzüge das Haus zum Gegenſtand allgemeiner Huldigung und ihre Zirkel wurden für Wien, was die Aſſembleen einer Geoffrie, einer Recamier für Paris geweſen. Zur Zeit des Wiener Kongreſſes war der Salon des Frhrn. v. Arnſtein ein

Europäiſcher; Conſalvi, Hardenberg, Talleyrand, Wellington fanden ſich hier im traulichſten Geſpräche mit den Notabilitäten der künſtleriſchen Welt. Seine Tochter iſt die Freiin Henriette Pereira, die den, früher von ihrer Mutter eingenommenen Platz auf das Würdigſte behauptet.

1282. Im Sept. zu Caranſebes der Generalmajor u. Brigadier **Anton Franz**.

1283. Im Sept. zu Sielmingen der Pfarrer Mag. **Glück** — 74 J. a.

1284. Im Sept. zu St. Petersburg der kaiſ. Generaladjutant, Generallieutenant Graf v. **Noſtiz**. Dieſer tapfere Officier iſt der i. J. 1806 in preuß. Dienſten geſtandene v. Noſtiz-Jänkendorf u. ein Sohn des vormal. ſächſ. Oberforſtmeiſters v. N. in Merſeburg; er war damals im Regiment Gensdarmen und Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand, auch Zeuge ſeines heldenmüthigen Todes bei Saalfeld. Später machte v. N. die Feldzüge Oeſterreichs gegen Frankreich mit und 1812 trat er in die Dienſte des Kaiſers Alexander. In Rußland wurde er in den Grafenſtand erhoben und nach und nach bis zum Generallieutenant und Generaladjutant befördert.

Oktober.

1285. D. 1. zu Neuwied der kön. Poſtmeiſter **Fr. Wilh. Aldefeld**, Ritter des eiſ. Kreuz. 2. Kl. u. des ruſſ. St. Georgenordens.

1286. D. 1. zu Ohrdruff der herz. ſächſ. Kriegskommiſſär, Hofadvokat und vormal. Bürgermeiſter **Johann Ernſt Frdr. Haberland**.

1287. D. 2. zu Darmſtadt der großh. heſſ. Oberfinanzrath **Georg Wiener**, Ritter des großh. Verdienſtordens.

1288. D. 3. zu Agram der Senator des Magiſtrats **Mich. Kaiſer** — 90 J. a.

1289. D. 3. zu Wilsdruf (Sachſen) der Rektor der Stadtſchule **Joh. Immanuel Kürbis** — im 70. J.

1290. D. 4. zu Berlin der geheime Hofrath **Behrendt**.

1291. D. 4. zu Straubing der quiescirte Rektor des daſigen Gymnaſiums **Joh. Pet. Hölzl**, früher Profeſſor zu Paſſau, Herausgeber einer Auswahl von Gedichten und Deklamationsübungen unter dem Titel: „Blumengarten für die Jugend.“ (Paſſau 1823), als Dichter durch „Poetiſche Verſuche.“ (Wien 1803) bekannt.

1292. D. 4. zu Breslau der Dr. med. Frz. Kaas — 42 J. a. Er war zu Winzigen in Niederſchleſien im J. 1796 geboren, Sohn des Apothekers Auguſtin K., beſuchte ſeit 1809 das Leopoldsgymnaſium zu Breslau, diente in der Armee, ſtudirte ſeit 1816 die Heilkunde zu Breslau n. ſeit d. Herbſt 1819 zu Berlin, wo er 1820 promovirte.

1293. D. 4. zu Neubrandenburg der vormal. Bürgermeiſter Joh. Georg Sucrow. Er war geboren ebendaſelbſt am 6. April 1777 und ein Sohn des im J. 1782 verſtorbenen Bäckermeiſters Joh. Georg S. und deſſen Gattin Johanne, geb. Oeſten. Nachdem er ſich zu Halle der Jurisprudenz gewidmet hatte, wurde er zuerſt Advokat bei der Juſtizkanzlei in Neuſtrelitz und hierauf Bürgermeiſter und Stadtſekretär in Fürſtenberg, im J. 1826 aber wegen Betrügereien ſeines Amtes entſetzt und auf acht Jahre ins Zuchthaus zu Altſtrelitz geſchickt.

1294. D. 4. zu Udelhoven (Rheinpr.) der Pfarrer J. E. Wagener — 74 J. a.

1295. D. 5. zu Hackenſtedt der Paſtor Chriſt. Fr. Lüring — im 34. Lebensj.

1296. D. 5. zu Hilden (Rheinpr.) der Pfarrer P. J. Meurer — 47 J. a.

1297. D. 6. auf Schloß Filehne (Poſen) der Stadtrichter Georg Wilh. Bartholomäi — im 57. J.

1298. D. 7. zu Elbſtorf der penſ. Amtsvoigt Baring — 74 J. 2 M. a.

1299. D. 7. zu Ratibor der Oberlandesgerichtsrath Delius — 62 J. a.

1300. D. 7. zu Clötze der kön. pr. Amtmann A. W. Erig.

1301. D. 7. zu Charlottenburg der kön. Major d. Art. a. D. Schomer — 67 J. a.

1302. D. 8. zu Dresden der Oberſt Albrecht v. Sonnenberg, Ritter mehrerer Orden.

1303. D. 9. zu Pirna der penſ. Hauptlandacciseinnehmer Joh. Gotth. Eichler — im 87. J.

1304. D. 9. zu Breslau der Polizeirath Strecke — 48 J. a.

1305. D. 9. vor dem Rammelsberge bei Goslar der Bergrath und Chef des daſigen kön. hanöv. und herzogl. braunſchweig-lüneb. Kommunbergamts Ludwig Wilh. Heinr. v. Uslar — im 70. J.

1306. D. 10. zu Dürboslar (Rheinpreuß.) der Vikar F. H. Hommelsheim — 31 J. a.

1307. D. 10. zu Stuttgart der penſ. Kanzleirath Leypold — 65 J. a.

1308. D. 10. zu Kolzig (Schleſien) der Erzprieſter Pfarrer Peucker — im 77. J.

1309. D. 10. (?) zu Leipzig der königl. ſächſ. Kreisamts-, auch Rathsthierarzt Joh. Andr. Vorrath, Mitglied der Leipziger ökonom. Societät.

1310. D. 11. zu St. Georgsberg vor Ratzeburg der Paſtor C. L. Wilh. Focke — 67 J. a.

1311. D. 11. zu Münſter der königl. Oberſt a. D. Carl v. Luck, Ritter des eiſernen Kreuzes 1. u. 2. Kl. und des ruſſ. St. Annenordens 3. Kl. — im 67. J.

1312. D. 11. zu Nürnberg (?) der penſ. Hauptmann Joſ. Maxim. v. Witſchang.

1313. D. 12. zu Freiburg a. d. U. der penſ. OLGerichts-Kanzleidirektor Frdr. Ernſt Ehrenhauß — im 79. Jahre.

1314. D. 13. zu Baſel der Docent d. Rechte an daſiger Univerſität Dr. Guſt. Chriſt, Standesgeſandter bei zwei Tagſatzungen, ein talentvoller und geachteter Mann.

1315. D. 13. zu Berlin der kön. Kammergerichtsrath Eugen v. Griesheim — 38 J. a.

1316. D. 13. zu Schönbrunn bei Sagan der kath. Schullehrer Grund.

1317. D. 14. zu Naumburg der Domdechant von Zerßen.

1318. D. 15. zu Potsdam der Lieutenant Friedr. v. Block.

1319. D. 15. zu Eichberg bei Bunzlau der Schullehrer Hallmann — 33 J. a.

1320. D. 15. zu Queß, Ephorie Brehna der emer. Pfarrer Joh. Fr. Mulert — 64 J. a.

1321. D. 15. zu Leipzig der Kaufmann Friedr. Wilh. Tecklenburg — 59 J. a.

1322. D. 16. zu Stargard (Pommern) der kön. pr. Major a. D. H. E. v. Franſeki, Ritter des Ordens pour le mérite — 73 J. a.

1323. D. 16. zu Hanover der Schatzreviſor Oltrogge — im 56. Lebensj.

1324. D. 17. zu Löwenberg der penſ. Premierlieut. Oſchenſſzig — 45 J. a.

1325. O. 17. zu Ansbach der kön. baier. penſ. Major Carl Fr. Freiherr v. Seckendorff Aberdaar, Ritter des kön. franz. Ludwigsordens und Geſchlechtsälteſter — 79 J. a.

1326. O. 18. zu Luzern der Stadtrath Joſt Bielmann.

1327. O. 18. zu Leipzig der Buchhändler Auguſt Lehnhold — 41 J. a.

1328. O. 18. zu Altdorf-Weingarten (Würtemberg) der Dr. med et chir. Wilh. Michler.

1329. O. 18. zu Hildesheim der Wegbaumeiſter Georg Friedr. Wilh. Siegener — im 69. Lbsj.

1330. O. 18. zu Dobergaſt, Ephorie Weißenfels, d. Pfarrer Mag. Chr. Gottl. Wolf — 87 J. a.

1331. O. 19. zu Frankfurt a. M. der Senator und kön. pr. geh. Rath Joh. Jak. von Willemer — 79 Jahre a.

1332. O. 20. zu Hamburg der Dr. med. M. H. Bornheim — 30 J. a.

1333. O. 21. im Kloſter Wienhauſen (Hanover) die Priorin Eliſabeth Chriſt. Beſt — 84 J. a.

1334. O. 21. zu Danzig der reformirte Prediger an der St. Eliſabethskirche Ernſt Gfr. Böszeermeny — im 55. J.

1335. O. 21. zu Coblenz der Oberpoſtdirektor Fr. Chriſt. Mittag, Ritter des rothen AO.

1336. O. 21. zu Landau der Oberſtlieuten. im kön. b. Lin.-Inf.-Reg. Fürſt Wrede, Franz de Paula von Spitzel.

1337. O. 21. zu Limmersdorf bei Thurnau der gräfl. v. Giechſche Konſiſtorialrath, Senior und Pfarrer Gottfr. Lorenz Wolf — 64 J. a.

1338. O. 23. zu Opladen (Rheinpr.) der Pfarrer J. J. C. Hutmacher, vormals Mitgl. des Benediktinerordens — 69 J. a.

1339. O. 24. zu Seifersdorf (bei Hirſchberg) der Paſtor Becker — im 69. J.

1340. O. 24. zu Sonneberg der herzogl. S. M. Forſtkommiſſär Carl Phil. Hayn — im 62. J.

1341. O. 24. zu Weimar der Regierungsregiſtrator Aug. Heinemann — im 35. J.

1342. O. 24. (?) zu Leipzig der emerit. Lehrer an der Thomasſchule Mag. Karl Fr. Gottlob Steinhäuſer — 48 J. a.

1342b. D. 25. zu Dresden der Baccal. jur. u. Notar Bruno Conrad.

1343. D. 25. zu Sonneberg der Kantor Joh. Fr. Härterich — im 70. J.

1344. D. 25. zu Boitzenburg an der Elbe Henriette, geb. Radicke, ſeit dem 21. Sept. 1829 Gattin des Gensdarmeriebrigadiers E. Kühl daſelbſt — im 39. Lebensj. Sie war früher unter dem Namen „Radika-Horina“ eine durch ganz Deutſchland ſehr geachtete Schauſpielerin und zuletzt in dieſer Eigenſchaft bei dem großh. mecklenb.-ſchwerinſchen Hoftheater angeſtellt.

1345. D. 26. zu Lemberg der Oberſt des Inf. Reg. Bertoletti, Bürger — 56 J. a.

1346. D. 26. zu Heldburg (bei Hildburghauſen) der herzogl. Wildmeiſter C. v. Northeim — im 70. J.

1347. D. 27. auf ſeinem Gute bei Arbon der bekannte Reiſende nach dem Orient J. Heinr. Mair — 70 J. a.

1348. D. 28. zu Patſchkau (Schleſien) der penſion. Bürgermeiſter Büttner — 70 J. a.

1349. D. 28. der Sekondlieutenant a. D. Grunwald, vormals dem 6. Inf. Reg. apgr.

1350. D. 28. zu Oldesloe der Kanzleirath und Poſtmeiſter Pt. Schythe — im 68. Lebensj. — hinterl. als Witwe Dorothea, geb. Pöhls u. Kinder.

1351. D. 30. zu Frankenſtein (Schleſien) der ehem. und letzte Prior des ſäkular. Dominikanerkloſters Pater Vinc. Mitſchke — 82 J. a.

1352. D. 30. (24.) zu Meiningen der Oberlandesgerichtsadvokat G. Richter.

1353. Im Okt. zu Luzern der Buchhändler Joh. Mart. Anich — 79 J. a.

1354. Im Okt. zu Kolmar der penſ. Artillerieoberſt Eggerle — 55 J. a.

1355. Im Okt. zu Wien der General der Kavall. Kroyher Frhr. v. Helmfels, der ſich aus niedrigem Stand und vom gemeinen Reiter an in der kaiſerl. Armee emporgeſchwungen hatte.

1356. Im Okt. zu Regensburg der Regierungsſekretär Rich. Kirnberger.

1357. Im Okt. zu Landshut der prakt. Arzt Dr. med. Georg Koch — 57 J. a.

1358. Im Okt. zu Stuttgart der Hofrath Liber.

1359. Im Okt. zu Braunſchweig der bekannte Deklamator Solbrig aus Leipzig, am Schlagfluß. Durch ſeine frühern Leiſtungen, namentlich im Komiſchen, war er in Deutſchland nicht unbekannt, auch hat er ſich durch ſeinen Deklamationsunterricht verdient gemacht. — Er war mittler Größe. Von ihm erſchien Folgendes im Druck: Die Götter Griechenlands, von Schiller, zum Behufe der Deklamation herausgegeben und mit mythologiſchen Anmerk. begleitet. Leipzig 1804. — Auswahl von Grübels Gedichten in Nürnberger Mundart, für den deklamatoriſchen Vortrag zur frohen Unterhaltung freundſchaftlicher Zirkel bearbeitet und mit Erklärungen begleitet. Magdeburg 1809. — Auswahl beliebter Gedichte zum Behufe der Deklamation, nach den Regeln dieſer Kunſt bearbeitet, herausgegeben und mit einigen Bemerkungen über Deklamation begleitet. 2 Bde. Ebendaſ. 1810—11. 3r Bd. 1816. (Auch unter dem Titel: Anthologie für Deklamation.) — Muſeum der Deklamation. Enthaltend eine ſtrenge Auswahl von den beliebteſten Gedichten, Dialogen, Monologen, Reden, Erzählungen und andern proſaiſchen Aufſätzen ernſten und launigen Inhalts, nebſt Erläuterungen über den Vortrag derſelben. 1. Bd. Leipzig 1813. 2. Bd. 1814. 3. Bd. 1815. (Auch unter dem Titel: Sammlungen der neueſten Dichtungen zum Behufe der Deklamation.) 2te verm. u. verb. Aufl. 1. Bd. 1817. 2. Bd. 1821. 3. Bd. 1839. 3te vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1. Band 1830. — Taſchenbuch für Freunde der Deklamation, enthält eine Auswahl von Gedichten ernſten und launigen Inhalts zum Behufe der Deklamation, nach den Regeln dieſer Kunſt bearbeitet. 1tes Bdchn. Ebend. 1813. 2tes Bdchn. 1814. 3s Bdchn. 1815. 4s Bdchn. 1817. 2te Aufl. 1s Bdchn. 1816 m. ſeinem Porträt. Deklamationsübungen für Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen. Nebſt oratoriſchen Tonleitern. Magdeb. 1815 (1814). 2te Aufl. 1817. 3te verm. Aufl. Zerbſt 1822 in 2 Theilen. 4te Auflage 1828. — Gab heraus: Almanach der Parodien u. Traveſtien für 1816—17. Leipzig 1815—17 mit 1 Kupfer. 2te Aufl. 1825. — Tharands heilige Hallen. Dichtung für Deklamation von Rich. Roos. Gegeben in Tharand den 10. Sept. 1815 und mit einigen Bemerkungen über den Vortrag begleitet. Ebd. 1816 (1815). — Die Lyra. Auswahl deutſcher Gedichte, Reden, Erzählungen u. ſ. w. zur Uebung in der Deklamation. Ebd. 1816. Neuer Abdruck 1818 mit dem Titel: Deklamirbuch für Schulen.

Eine Auswahl deutſcher Gedichte, Reden, Erzählungen u. ſ. w. ernſten und launigen Inhalts, mit Erläuterungen über den Vortrag derſelben. Nebſt einem Anhange lateiniſcher, franzöſiſcher, plattdeutſcher und anderer Deklamationsſtücke. 1. und 2. Bd. 1826. 2te verb. u. verm. Aufl. 1828. — Der Hauspoet; eine Auswahl launiger Gedichte, kurzer Erzählungen und Epigramme zur Unterhaltung freundſchaftlicher Zirkel geſammelt. 2 Bdchen. Leipzig 1817. — Poetiſche Sagen der Vorzeit, als Legenden, Volksſagen, Mährchen und Schwänke ernſten u. launigen Inhalts. Für Freunde der Dichtkunſt und als Stoff zur Deklamation geſammelt. Magdeburg 1818. — Lieder-, Fabel- und Erzählungsbuch für die Jugend zur Deklamationsübung, mit genauer Accentuation der Wörter. Leipzig 1818. Wohlf. Ausg. 1819. — Der neue Gratulant für alle Stände, eine geſammelte Auswahl von Glückswünſchen bei jeder frohen Gelegenheit im menſchl. Leben. Magdeb. 1818. — Gegebene Favoritdeklamationsſtücke, mit Bemerkungen über den Vortrag derſelben, nebſt zwei dramatiſchen Poſſen: die Judenſchaft in der Klemme und die Dorfſchule. Ebend. 1818. (Die beiden Poſſen ſind auch einzeln gedruckt.) — Almanach aller Almanache, oder Auswahl von Dichtungen ernſten und launigen Inhalts auf das J. 1819. Ebend. 1819. — Luſtiger Deklamator. Eine Auswahl launiger Dichtungen u. Traveſtien zur Unterhaltung geſellſchaftlicher Zirkel geſammelt. Leipzig 1820. — Humoriſtiſcher Anekdotenkranz. Enthält eine Auswahl poetiſcher Anekdoten, Erzählungen und Epigramme, nach den Regeln der Redekunſt bearbeitet. Sondershauſen 1822. — Vademekum für Deklamation; eine Auswahl religiöſer, ernſter und burlesker Dichtungen. Nach den Regeln der Redekunſt bearbeitet. Leipzig 1823. — Bellona und Komus. Ein Taſchenbuch zur Unterhaltung für Deutſchlands Krieger insbeſondere, ſo wie für Freunde der Poeſie und Deklamation überhaupt. Ebend. 1826. — Tiſchreden. Eine Auswahl launiger Dichtungen, Anekdoten und Epigramme. 5 Bde. Ebend. 1825–32. — Frauenſpiegel. Ebend. 1826. — Poet. Blumenleſe zur nützl. und angenehmen Unterhaltung. Ebend. 1828. — Dr. Martin Luther als Sohn, Gatte und Reformator. Ein Poeſienkranz z. 300jähr. Feier der Augsburger Confeſſion gewunden. Ebd. 1830. — Tugendſchule, ein Deklamir- und Sittenbuch für Schulen. Ebend. 1831. — Deklamatoriſches Leſebuch (Gedichte). Zwickau 1832. 2. Aufl. 1836. — Neueſtes

Deklamirbuch für Schule u. Haus, zum Lehren und Lernen herausgegeben. Ebend. 1835. — Sein Porträt befindet ſich vor der 2. Aufl. des 1. Bds. ſeines Taſchenbuchs für Deklamation.

1360. Im Okt. zu Wien in der Vorſtadt Wieden, Eliſabeth Thaler — 116 J. a.; ſie hatte ſeit 105 Jahren bei 3 Generationen einer Familie gedient.

November.

1361. D. 1. zu Trier der kön. pr. Premierlieuten. Wilh. v. Pleſſen, gebürtig aus Mecklenburg-Schwer. — 40 J. a.

1362. D. 1. zu Leipzig die Prinzeſſin Juliane Chriſtine v. Schaumburg, geboren zu Waldenburg 1783.

1363. D. 2. zu Braunſchweig der k. k. öſterr. außerordentl. Geſandte und bevollmächtigte Miniſter Carl Eduard Frhr. v. Hruby Geleny. Er war Kommandeur des k. öſterr. Leopoldordens und hatte außerdem d. öſterr. ſilberne Civilehrenkreuz und das Großkreuz des Civilverdienſtordens der kön. baier. Krone.

1364. D. 2. zu Mölkau der Kandidat Neumann, einer der an Wiſſen und gemüthlicher Bildung reichſten Männer ſeines Standes — im 55. J. ſeines in fleißigen Studien und pflichtgetreuer Anſtrengung als Hauslehrer hingebrachten Lebens, geſchätzt und geliebt von Allen, welche ihm näher ſtanden und ſeinen höchſt beſcheidenen Sinn ehren lernten.

1365. D. 2. zu Hermsdorf (Schleſien) unter Kynaſt der ſtandesherrl. Kämmereidirektor Joſ. Wahl — 45 Jahre a.

1366. D. 3. zu Herrnhut der Biſchof der evangel. Brüdergemeinde Joh. Ludolph Fabricius.

1367. D. 4. zu Dresden der k. ſächſ. Major Aloyſius Friedr. v. Brochowski, Ritter des St Heinrichsordens.

1368. D. 4. zu Glogau der Hauptmann a. D. v. Czutowsky — 76 J. a.

1369. D. 4. zu St. Georg bei Hamburg der Kandidat der Theologie L. M. Sievers, früher in Altona lebend, hinterl. Witwe, Kinder, Schwiegerſohn u. Enkel. Er ſtarb im 63. Altersj.

1370. D. 5. zu (München?) Paſſau der Bat.-Auditor 1r Kl., Joſ. Maria Maxim. von Ehlingensperg — 33 J. a.

1371. Den 5. im Kloſter Engelburg im Kanton Aargau der Abt Ambroſius von Mur — im 70. Lebensj.

1372. D. 7. zu Danzig der Kommerzienrath Joachim Friedr. Marquardt.

1373. D. 7. zu Gr. Kölzig (Brandenb.) der Konſiſtorialaſſeſſor und Paſtor Porſche — im 74. J.

1374. D. 7. zu Sophienau (b. Hildburghauſen) der Inſpektor Phil. Wilh. Scheffer — 62 J. a.

1375. D. 7. zu Berlin der ehemal. königl. Oberinſpektor C. W. Teichmannn.

1376. D. 7. zu Sprottau (Schleſien) der königliche Steuerinſpektor, Rittmeiſter a. D. Peter Phil. Thomann, Ritter des eiſernen Kr. 2r Kl. ꝛc.

1377. D. 9. zu Neiße d. Juſtizkommiſſarius Frieſe — 67 J. a.

1378. D. 9. zu Breslau der Univerſitätsſekretär Habelt — 38 J. a.

1379. D. 9./10. zu Prag Peter Beer, ſeit 1811 Lehrer d. Moral, Geſchichte u. Geographie an d. iſraelit. Hauptſchule zu Prag (zuerſt 1783 Hauslehrer in Wien, 1784 Lehrer an der iſraelit. Schule zu Nattersdorf in Ungarn und 1785 zu Neubiſchow), geb. zu Neubiſchow am 19. Dec. 1763. — Seine Schriften ſind: Theoledoth Iſrael Bibl. Geſchichte, hebräiſch mit deut. Ueberſ. und moral. Anmerkung. Prag 1796. 5. Aufl. Wien 1815. — Geſchichte d. Juden ꝛc. Ebd. 1808. — Kelch d. Heils. Geſchöpft aus d. Quelle d. Wahrheit u. mit dem wärmſten Brudergefühl dargereicht d. Kindern Iſraels in den öſterr. Staaten, beſonders d. Colonie in Böhmen. Prag 1802. m. 1 Kpf. — Das Judenthum, Verſuch e. Geſch. aller weſentl. Glaubens-, Sitten- u. Ceremoniallehren heutiger Juden. 2 Bde. Ebd. 1810. — Die Macht der Religion. Ein Wort d. Troſtes allen, denen d. Krieg, mittelbar od. unmittelbar, eine geliebte Perſon durch d. Tod entriſſen hat. Ebd. 1814. — Gebetbuch f. gebild. Frauenzimmer moſaiſcher Religion. Zum Gebrauche bei d. öffentl. als auch häusl. Gottesverehrung. Ebd. 1814. — Die moſ. Schriften, überſ. nach Mendelsſohn, mit erläut. Anmerk., vorzügl. z. Beförderung d. religiöſen und moral. Gefühls, für Leſer von allen Confeſſionen. 1. Hft. Ebd. 1815. — Handbuch d. moſ. Religion, für ſtudierende und ſonſt höhere Bildung genieſende Jüng-

Digitized by Google

linge. 1 Bd. 1. u. 2. Kurſ. Prag und Wien 1818. mit Kpf. 2. Kurſ. 1. Abth. 1819. 2. Abth. m. ſeinem Portr. 1822. — Handbuch d. moſ. Religion. 1. Kurſ. f. die jüngere Jugend. Wien 1822. — Geſchichte, Lehren und Meinungen aller beſtandenen und beſtehenden religiöſen Sekten der Juden und der Geheimlehre der Kabbalah. Brünn 1823 (1822). 1824 2 Bd. — Ueber Verſinnlichung und Ceremonien in d. rein-moſ. Religion. Fragment e. bald erſcheinenden Werks üb. Moſaismus u. Rabbinismus. Prag 1825. — Handwörterbuch d. deut. Sprache. 2 Bde. Wien 1827. — Leben und Wirken des Rabbi Moſes ben Maimon, gewöhnl. Rambam, auch Maimonides genannt. Prag 1834. — Reminiscenzen. Bezügl. auf d. öffentl. Gottesdienſt b. d. Israeliten. Ebd. 1837. — Zwei Reden im J. 1811 u. 1812. — Beiträge zu Andrés patriot. Tageblatt (1800—1805); zu d. Annalen d. Liter. u. Kunſt in d. öſterr. Staabe (1802 folg. 1809, 1810); zu Fränkels Sulamith (1806—15); zu Andrés Heſpera (1809—19); zu Hormayrs Archiv f. Statiſtik, Geographie u. ſ. w. (1810 folg.); zu Heinemanns Jedidja (1817 folg.); zu Erſch u. Grubers allgem. Encyklopädie; zur Zeitſchrift f. Liter. u. Kunſt in d. öſterr. Staaten; zur Nationalzeitung d. Deutſchen; zum allgem. Anz. d. Deutſchen; zur jüd.-deut. Monatsſchrift; zu Böhmens Volksfreunde; zu Böhmens Volksſchulfreunde; zu Bikuin Illim.

1380. D. 10. zu Agram der k. k. Hauptmann und Platzkommandant **Aloys Bernard** † 54 J. a.; er hatte 40 Jahre gedient u. mehrere Feldzüge mitgemacht.

1381. D. 11. zu Philippsburg d. großh. bad. Oberamtmann Frz. Ant. **Keller** — 66 J. a.

1382. D. 11. zu Marienwerder d. Regierungspräſident Fr. **Ferd. Meding** — im 65. J.

1383. D. 11. zu Berlin d. Buchhändler **Adolph Mart. Schleſinger** — 71 J. a. Der größte Theil ſeines thätigen Lebens gehörte dem Buch- und Muſikalienhandel; ihnen hatte er ſeine ganze Emſigkeit gewidmet. Mit der größten Liebe ſtand er ſeinem viel verzweigten Geſchäfte vor und ſelbſt die Beſchwerden des Alters vermochten nicht ſeine Thätigkeit zu hemmen. Im Februar 1837 wurde er indeß plötzlich durch einen Schlagfluß gelähmt und es war ihm ſeit dieſer Zeit nicht mehr vergönnt, ſeine Handlung zu betreten. Er verſchied ſanft. Seine irdiſche Ueberreſte wurden am 14.

zur Erde beſtattet und ein großer Zug begleitete den Entſchlafenen zu ſeiner Ruheſtätte.

1384. D. 11. zu Görlitz d. kön. ſ. Regimentsarzt a. D. Schrickell — im 70. J.

1385. Den 11. zu Neiſſe der fürſtliche Oberförſter Schwenk — 62 J. a.

1386. D. 11. zu Neiſſe im Prieſterhauſe d. emer. Pfarrer u. Archipresbyterialverweſer in Bertelsdorf Frz. Weidler — im 67. J.

1387. D. 12. zu Ueſſinghauſen (Hanov.) d. Erb- u. Gerichtsherr Leop. Karl Aug. Chr. Mühlenfeld.

1388. D. 12. zu Eiſſel (Hanov.) d. Oberlieutenant Aug. Riſchmüller — 49 J. a.

1389. D. 12. zu Schönhagen d. emer. Prediger Rudolphi — im 82. J.

1390. D. 13. zu Talcum (Rheinprß.) d. Vikar J. W. Conrath — 61 J. a.

1391. D. 13. zu Wien der k. k. akadem. Rath und Profeſſor d. Kupferſtechkunſt Joh. Fr. Leybold, ehem. Prof. an d. hohen Karlsſchule zu Stuttgart, durch ſeine ausgezeichneten Werke wohlbekannt — im 84. J.

1392. D. 12./13. zu Koburg d. wirkl. geh. Konferenzrath Joh. Fr. Euſebius Lotz*) — im 69. J.

1393. D. 13. zu Döhren (Hanov.) d. Lieutenant Georg v. Roden.

1394. D. 13. zu Nürnberg der k. baier. quieſcirte Kreis- u. Stadtgerichts-, auch Handelsgerichtsappellationsrath D. Joh. Paul Thom. Spieß, geb. daſelbſt den 29. Aug. 1767. — Seine Schriften ſind: Diss. inaug. Observationes nonnullae de juribus S. R. G. I. Vicariorum generatim et de limitate eorum auctoritate, Imperii Tomitia continuandi, speciatim. Altorf 1790. — *Etwas üb. Ertheilung akadem. Würden 1801. — Verſuch einer Anleit. z. Reichsſtadt-Nürnberg. Judicialpraxis 1. Abth. Nürnb. 1806.

1395. D. 14. zu Gr. Pentlack b. Nordenburg in Pr. der k. Major a. D. Fr. v. Burgsdorf, Ritter des St. Johanniter, des roth. A. O. 4r u. des eiſ. Kreuzes 2r Kl.

1396. D. 15. zu Roſtersdorf (Schleſien) d. Paſtor Langheinrich.

1397. D. 15. zu Hermsdorf (Prov. Preußen) der Kantor Sigism. Reyländer — im 38. J.

---

*) Seine Biogr. liefern wir im nächſten Jahrg. des N. Nekr.

1398. D. 15. zu Crailsheim der k. würt. Kameralverwalter v. Steinhäuſer, Ritter d. Ordens d. würt. Krone — 78 J. a.

1399. D. 16. zu Paſewalk (Pommern) d. Kreisphyſikus Dr. Geisler.

1400. D. 16. zu Finkenwalde b. Stettin der kön. Major v. d. A. Scipio v. Katt — im 74. J.

1401. D. 17. zu Würzburg die Aebtiſſin des adel. Fräuleinſtifts zu Nürnberg, Charl. Freiin v. Bobenhauſen, Stiftsdame des adel. Damenſtifts Waizenbach.

1402. D. 17. zu Schwäb. Hall d. Buchhändler Fr. Franz Haspel.

1403. D. 17. zu Eisleben der k. Bergſekretär Emil Schellwitz — 25 J. a.

1404. D. 18. zu Grumbach d. herz. ſ. meiningiſche Kammerjunker Lieutenant Anton v. Lilienſtern aus Friedenthal — im 37. J.

1405. D. 18. zu Jena d. außerord. Profeſſor der Philoſ. D. Theod. Thon, Erb- u. Lehnherr auf Weimarſchmiede, vieler gelehrten Geſellſchaften Mitglied — 47 J. a. — Seine Schriften ſind: Die Drehkunſt in ihrem ganzen Umfange. Ilmenau 1825.— Der Gebäudemaler u. Dekorateur. Ebd. 1825. — Hiſtor.-geograph. Stammbuchblätter ꝛc. Eiſenb. 1825. — Handb. f. Naturalienſammler. Ilm. 1827. — Abbild. ausländ. Inſekten. Jena 1827. — Ueb. d. Nutzen d. Stenographie. Ebd. 1827. — Entomolog. Archiv. 2 Bde. Ebd. 1827—29. — Die Botanik in ihrer prakt. Anwend. auf Gewerbskunde, Pharmacie, Toxikologie ꝛc. Ilm. 1828. — Geogr. Handelslexikon. 2 Bde. 182.. Wohlf. Ausg. Lpzg. 1831. — Lehrb. d. Kupferſtecherkunſt. Ilm. 1831. — Lehrb. der Reißkunſt. Ebd. 1832. — Taſchenb. f. Künſtler u. Handwerker. Ebd. 1832. — Naturgeſchichte d. in- u. ausländ. Schmetterlinge. Lpzg. 1836. — Allgem. ökonom.-technol. Kunſt- u. Gewerbelexikon 9 Lief. Ebend. 1838—39. — Mit Reichenbach: die Inſekten, Krebs- u. Spinnenthiere. Ebd. 1838. — Zu der bei Eiſenach in Leipzig erſchienenen Naturgeſchichte arbeitete er die Inſekten.

1406. D. 18. zu Breslau d. Sekondlieut. v. 19. Inf. Reg. Ernſt v. Tiefenhauſen.

1407. D. 18. zu Wittenberg der k. preuß. Hauptmann von d. 3. Art. Brig. Wilh. Aug. Wilda.

1408. D. 19. zu Klagenfurth der k. k. wirkl. geh. Rath u. Kämmerer Graf Chriſtian v. Aicholt, Herr u. Landmann in Oeſterreich ob der Enns, Steiermark u.

Digitized by Google

Kärnthen, Inhaber des gold. Civilkreuzes, Komm. des k. ung. St. Stephansordens — 84 J. a.

1409. D. 19. zu Helenabrunn (Rheinpr.) d. Vikar J. C. Büſchkens — 40 J. a.

1410. Den 19. zu Neiſſe der Regimentsarzt im 23. Inf. Reg. Dr. Gli. Ebel — 49 J. a.

1411. D. 19. zu Crane b. Brandenburg d. Prediger Giebe.

1412. D. 19. zu Mkt. Erlbach der k. Dekan, Diſtriktſchuleninſpektor u. Pfarrer Joh. Burkhardt Stapf — im 70. J.

1413. D. 20. zu Meiningen Dr. Joh. Conrad Ibling, penſion. Rektor u. Profeſſor des daſigen Gymnaſiums. — Seine Schriften ſind: Denkmahl u. Opfer den Manen Georgs (Herzogs v. S. Meiningen); ein elegiſches Gedicht in 3 Geſängen. Mein. 1803. — Der Geſundbrunnen zu Liebenſtein; e. Gedicht. Kob. u. Lpzg. 1804. — Die Kuhpocken od. deutl. Belehrung üb. die Blatternkrankheit überhaupt u. die Kuhpocken insbeſondere; in Vorſchriften zum Schönſchreiben in Bürger- u. Landſchulen. Ebd. 1805. — Eduard Tieftrunk od. die Geheimniſſe d. Lebens. Ebend. 1805. — Ueb. Geiſtererſcheinungen; e. Beitr. z. Erfahrungsſeelenkunde, nebſt e. Beleuchtung d. Schrift: Meiner Gattin wirkl. Erſcheinung u. ſ. w. Koburg 1805. — Die Kunſt, die Geiſter zu verſtehen; ein belehrendes u. unterhaltendes Leſeb. f. d. Bürger u. Landmann. Hildburgh. 1807. — Bearbeitet m. Moſes Jsrael u. Fr. Heuſinger: Univerſallexikon f. d. geſammten Handlungswiſſenſchaften, enthaltend: die Staats- u. Privathandlungswiſſenſchaft in allen ihren Theilen, die Naturgeſchichte, Künſte, Gewerbe, Geographie, Statiſtik, in Beziehung auf den deut. Geſchäftsmann; in alphabet. Ordnung. 1. Bd. Lpzg. 1808. — Gedichte. Hildburgh. 1812. — Mit Cp. F. Heuſinger u. C... L... Hecht: *Leipziger Handbibliothek der Handlungskomptoir- u. Waarenkunde. 3 Bde. Lpzg. 1819. — Glockentöne aus d. Jugendleben. mit 1 K. Ebd. 1821. — Die Einweihung d. Bernhardinums am 12. Dec. 1821. Eine hiſtor. Darſtellung nebſt d. bei dieſer Feier gehaltenen deut. Reden u. übergebenen Gedichten. Meiningen 1822. — Euthymia od. d. Lebens Freuden. Ein didakt. Gedicht in 5 Geſ. Lpzg. 1833. — Außerdem lieferte er Beitr. z. N. Nekr. d. Deutſchen, zum Reichsanzeiger, zu Raßmanns Cos u. deſſen Mimigardia, zu Kilians Georgia ꝛc.

1414. D. 20. zu Düſſeldorf, während eines Kommandos, d. Kapitän im k. Gardejägerbat. Heinrich v. Kleiſt — im 40. J.

1415. D. 20. zu Brennberg (Baiern) d. fürſtliche thurn- u. tax. Patrimonialrichter 1r Kl. Georg Rabl.

1416. D. 21. zu Gräfinau b. Ilmenau d. Dr. med et chir. Joh. Andr. Bezold.

1417. D. 21. zu Rohrlach (Schleſ.) d. Steuerinſpektor a. D. und Rittergutsbeſitzer Goltz.

1418. D. 21. zu Mosbach (b. Eiſenach) d. Pfarrer Jöck.

1419. D. 21. zu Geuſau (Landdiöces Merſeburg) d. Pfarrer Joſ. Gottfr. Ködel — 80 J. a.

1420. D. 21. zu Buchholz b. Droſſen (Brdnbrg.) d. heſſ.-homb. geh. Hofrath Joh. Wilh. Paſtorff — im 72. J.

1421. D. 21. zu Altona d, Senator Joh. Heinr. Stuhlmann — 53 J. a.

1422. D. 22. zu Eckersdorf (Schleſ.) d. Oberamtmann Hagendorff — 36 J. a.

1423. D. 22. zu Hanover d. Advokat Frz. Gottfr. Joh. Georg Rautenberg.

1424. D. 23. zu Innsbruck der k. k. öſterr. Kämmerer u. Major à la suite Graf Ludwig v. Dönhof, Fabrik- u. Eiſengewerksinhaber zu Fügen im Zillerthal.

1425. D. 23. zu Breslau d. penſ. Hoſpitalſchaffer u. Rendant (ehem. Buchhändler) Ad. Gehr — 81 J. a.

1426. D. 23. zu München d. Staatsrath u. Kabinetsſekretär Sr. Maj. des Königs, v. Grandauer. — Er gab heraus: „Die Geſetzgebung d. Fürſtenth. Würzburg unter kurpfalzbaier. Regierung“ (1. Bd. 1806) und war nicht nur gelehrter Juriſt, ſondern auch ein tüchtiger Philolog, gründlicher Mathematiker u. Aſtronom, Phyſik und Chemie trieb er als Lieblingsſtudium*).

1427. D. 23. zu Sprottau d. penſ. Forſtmeiſter Wenige — 62 J. a.

1428. D. 24. zu Freiburg in d. Schweiz d. Schultheiß u. Präſident des großen Raths Joh. Joſ. Geo. v. Diesbach, ein ſehr thätiger, hellſehender u. verdienter Beamter.

1429. D. 24. zu Berlin der k. Premierlieutenant u. penſ. Plankammerinſpektor Holtzwart — im 68. J.

---

*) Seine Biogr. liefern wir im 17. Jahrg. d. Nekr.

1430. D. 25. zu Charlottenburg der k. geh. Bergrath v. Billerbeck.

1431. D. 25. zu Wernersdorf b. Landshut d. penſ. Gymnaſiallehrer Schreiber — im 79. J.

1432. D. 26. zu Niederochtenhauſen d. geh. Rath Hans Burchard Otto v. d. Decken, Großkreuz des k. Guelphenordens.

1433. D. 26. zu Annenwalde b. Templin (Brdnb.) d. Hauptamtsdirigent, Steuerrath Carl Gfr. Evler, Ritter des r. A. O. 3r Kl. aus Prenzlau — im 71. J.

1434. D. 26. zu Marpingen (Rheinprß.) d. Pfarrer Matthias Hoff — 74 J. a.

1435. Den 27. zu Oldesloe der Zollverwalter P. Brauer — im 73. J.

1436. D. 27. zu Zelle der Amtsauditor Georg Chr. Deneke.

1437. D. 27. zu Hameln d. Major a. D. Ernſt Frz. Moriz v. Düring — 48 J. a.

1438. D. 27. zu Paſſenheim (Oſtpr.) d. Oberlandesgerichtsreferendarius Guſt. Adv. Gregorovius.

1439. D. 27. zu Kulmain b. Kemnath (Baiern) d. kön. b. Forſtmeiſter, Oberſtlieutenant, Bezirksinſpektor Franz Seraph Keck, Kommand. des Landwehr-Bat. Kemnath — im 48. J.

1440. D. 27. zu Saarbrücken d. penſ. Regimentsarzt Seidel.

1441. D. 28. zu Halle d. Oberlehrer am Gymnaſium zu Eutin Dr. Guſt. Jul. Adv. Burmeiſter — im 31. J.

1442. D. 28. zu Siegelsdorf b. Halle d. Polizeipräſident a. D. Major v. Eſebeck — im 59. J.

1443. D. 28. zu Kempen d. interim. Kreisphyſikus Dr. Grimm — 34 J. a.

1444. D. 30. zu Coldingen d. Förſter Karl Ertzgräber — 42 J. a.

1445. D. 30. zu Schleiz d. Superintendent und Paſtor prim. Carl Fr. Oeder, durch die Herausgabe von „Beichtreden an Gebildete aus allen Ständen" (2 Bde. 1822) und einer Parentationsrede auf F. Heinrich XLII. Reuß, als Schriftſteller bekannt — im 70. J.

1446. Im Nov. zu Dresden Karl Bindau, ein ausgezeichneter Schulmann und Stifter einer Privatlehranſtalt für Knaben.

1447. Im Nov. zu Augsburg d. Dr. med. Anſ. Kolb.

Digitized by Google

1448. Im Nov. zu Augsburg d. quiesc. k. Landrichter in Burgau, J. Ev. Martin.

1449. Im Nov. zu Elberfeld d. kathol. Pfarrer Meyer. Am Grabe ſprach auch d. evang. Geiſtliche, Pfarrer Jakobs zum Abſchied einige rührende Worte, worin er namentlich daran erinnerte, daß d. Verblichene ihm bei ſeinem Amtsantritte vor 17 Jahren verſprochen habe, immer in Eintracht mit ihm zu leben und es bis zu ſeinem Tode treulich gehalten habe.

1450. Im Nov. zu Neubrandenburg d. Hofrath u. Juſtizkanzleiadvokat Fr. Neumann.

1451. Im Nov. zu Zehmen b. Leipzig d. Paſtor Aug. Koch — 68 J. a.

1452. Im Nov. zu Straubing der k. Landgerichtsarzt Dr. Martin Primbs — 62 J. a.

1453. Im Nov. zu Braunſchweig d. Prof. d. engl. Sprache am Kollegium Karolinum v. Vultejus.

1454. Im Nov. zu München der k. Zollrechnungskommiſſär Flor. Wagenbauer — 55 J. a.

1455. Im Nov. zu Kirchzell b. Amorbach d. Pfarrer u. ehemal. fürſtl. leining. geiſtl. Rath G. P. Weldenbuſch.

December.

1456. D. 1. zu Sprottau d. Stadtphyſikus Dr. Greiner — 52 J. a.

1457. D. 1. zu Lienz im Puſterthal d. Stadt-, Kriminal- u. Spitalarzt D. med. Candidus v. Rauſchenfels — 78 J. a.

1458. Den 2. der Oekonomieamtmann Adolph Heym — im 38. J.

1459. D. 2. zu Gotha d. Bürgerhauptmann Chr. Heinr. Möller — im 71. J.

1460. D. 2. zu Boitzenburg an d. Elbe d. Veterinärarzt le Plat — im 40. Lbsj. Es konnten ihm weder gediegene Kenntniſſe noch ein gutes Herz abgeſprochen werden. Er war in dem hanov. Dorfe Artlenburg geb. u. hatte ſich auf d. Thierarzneiſchule zu Hanover ausgebildet.

1461. D. 2. zu Königsberg d. penſ. Polizeikommiſſ. Rh. Chriſt. Reimann — im 68. J.

1462. D. 4. zu Berlin d. geheime Oberfinanzrath Wierdemann — 66 J. a.

1463. D. 4. zu Padang auf Sumatra Dr. Ludw. Horner, Mitglied des naturforſchenden Komités in Batavia, ein hoffnungsvoller Schüler von Leonhardts, geb. zu Zürich 1811.

1464. D. 5. zu Ansbach der kön. baier. Regierungsrath A. Manz, Ritter des heil. Michaels-Verdienſtordens.

1465. D. 5. zu Görlitz der Lieutenant a. D. und Kontroleur Tanneberg — im 61. J.

1466. D. 6. anf Schl. Gr. Leuthen (Schleſien) der kön. Kammerherr und St. Johanniterritter Aug. Ferd. Graf v. Häſeler — im 77. J.

1467. D. 6. zu Odenkirchen (Rheinpr.) der Vikar J. W. Kehrbuſch — 35 J. a.

1468. D. 6. zu Altona der Baumeiſter W. H. Keſſels.

1469. D. 6. zu Leipzig der Mechanikus und Optikus Joh. Gli. Mayer — 64 J. a.

1470. D. 7. zu Berlin der geh. Regierungsrath u. Direktor der Erbſchafts-Stempelverwaltung Joh. Wichard Erbkamm, Ritter des rothen Adlerordens 3ter Kl. — im 68. J.

1471. D. 7. zu Bruchſal der Regierungsrath und Oberamtmann Machauer — 79 J. a.

1472. D. 8. zu Stettin der Diviſionsauditeur Kriegsrath Cober — im 54. J.

1473. D. 9. zu Wormlags (Warmbrunn?) der kön. Major a. D. Wilh. v. Pannwitz.

1474. D. 10. zu Kiel der kön. dän. Juſtizrath Dr. Joh. Wilh. Chriſtiani, früher Docent an der Univerſität, als Schriftſteller durch „Anfangsgründe der Staatsrechenkunſt.“ 1789 und einige andere kleine Schriften bekannt, geb. daſ. am 24. März 1771.

1475. D. 10. zu Oidweiler (Rheinpr.) der Primiſſar L. Steffens — 71 J. a.

1476. D. 10. zu Herbsleben (bei Gotha) der Pfarrer Dr. Joh. Friedr. Zeyß — im 56. J. Von ihm erſchien: Diss. de perverso Basilii Magni judicis, quod in oratione sua de modo e litteris Graecis utilitatem percipiendi proposuit. Gotting. 1806.

1477. D. 10. zu Leipzig der prakt. Wundarzt und Arzt des Krankenhilfsvereins Dr. Guſt. Adolph Zſchieſche — 38 J. a.

1478. D. 11. zu Wetzlar der vormal. Franziskaner Albertinus Brühl.

1479. D. 11. zu Hanover der Oberzollrath H. L. Meineke, Ritter mehrerer Orden — 61 J. a.

1480. D. 12. zu Altenburg der herzogl. Landjägermeiſter E. v. Keſſel — im 64. J. am Schlagfluß.

1481. D. 12. zu Brieg der Lieutenant a. D., Salzfaktor und Steuerrendant Kromrey — 73 J. a.

1482. D. 14. zu Letza, Ephorie Zahna, der Pfarrer Karl Friedr. Beyer — 62 J. a.

1483. D. 14. zu Köln der prakt. Arzt Dr. Joh. Nep. Conſt. d'Hame, Verf. der Schrift: „Idea pathologiae systematis absorbentis.“ Col. 1792 — im 71. J.

1484. D. 14. zu Wien der Oberſt-Erblandſtallmeiſter für Oeſterreich ober u. unter der Enns, Ernſt Graf von Harrach — 82 J. a.

1485. D. 15. zu Breslau der Rittmeiſter Bretſchneider — 63 J. a.

1486. D. 15. zu Freiberg der Gerichtsdirektor und Advokat Drechsler.

1487. D. 15. zu Cöln der kön. Garniſon-Stabsarzt Dr. Grahn.

1488. D. 15. zu Luckenwalde (Brandenb.) der Prediger Sybel.

1489. D. 15. zu Zſcher[illegible] (Pr. Sachſen) der Paſtor sen. Mg. Chriſt. Ehref. Zillich — 81 J. a.

1490. D. 16. zu Breslau der Landrath und Landſchaftsdirektor Rittergutsbeſitzer von Debſchitz auf Rackſchütz — 75 J. a.

1491. D. 16. zu Goldberg Kaufmann und Rathsherr Eichler — im 71. J.

1492. D. 16. zu Dresden der kön. ſächſiſche Oberſt Hans Gottlob v. Kirchbach, Ritter des St. Heinrichsordens, der franzöſiſchen Ehrenlegion und der weſtph. Krone — 62 J. a.

1493. D. 16. zu Verden der Stabsarzt der ehemal. kön. deutſchen Legion F. W. Wollring — im 69. J.

1494. D. 16 zu Radzionkau (Schleſien) der Pfarrer Zagalski — 67 J. a.

1495. D. 17. zu Reichenſtein der Oberförſter Seyffert — im 57. J.

1496. D. 18. zu Vienenburg (Hanov.) der Amtsaſſeſſor Franz Bernh. Gericke — im 59. J.

1497. D. 18. zu Meldorf der Advokat W. A. N. Hoppe — im 62. Lebensj. nach kurzer, aber ſchmerzvoller Krankheit.

1498. D. 18. zu Breslau der Oberſtlieutenant a. D. Frhr. v. Linſtow — 55 J. a.

1499. D. 18. zu München der kön. Hofkammerrath und quiescirte Rentbeamte von Landau Eman. v. Paſſauer — 78 J. a.

1500. D. 18. (5.?) zu Ansbach der kön. würtemb. Obertribunalrath Guſt. Stadelmann.

1501. D. 18. zu Merſeburg der kön. Hofrath und Oberbuchhalter Tamanti, Ritter des roth. AO. 4r Kl. — im 44. J.

1502. D. 19. zu Neukirchen (Pr. Sachſen) der Paſtor Guſt. Ad. Wagner, geboren den 24. März 1788. Nachdem er ſeit 1814 Pfarrer in Pöſigk geweſen war, kam er 1820 in gleicher Eigenſchaft nach Neukirchen.

1503. D. 20. zu Eckerde (Hanov.) der Hauptmann Georg Wilh. v. Heimburg — im 55. J.

1504. D. 20. zu Neapel der kön. pr. Major von Jena auf Cöthen, Ritter des St. Johanniterordens u. des eiſernen Kreuzes 2r Kl. am weißen Bande.

1505. D. 20. zu Potsdam der Oberſtlieutenant a. D. v. Reckow.

1506. D. 21. zu Osnabrück der Kapitän im 6. Inf. Reg. Guſt. Brüel.

1507. D. 21. zu Faid (Rheinpr.) der ehemal. Pfarrer Matthias Feilzer — 87 J. a.

1508. D. 21. zu Maltſch a./O. (Schleſ.) der Rittmeiſter v. d. A. Gutsbeſitzer von Füldner — 62 J. a.

1509. D. 21. zu Conſtanz der großh. bad. Staats- und Kabinetsrath v. Hofer, Ritter ꝛc.

1510. D. 22. zu Memſen (Hanover) der Thierarzt Beſte — 30 J. a.

1511. D. 22. zu Letenbüll in der ſchleswigſchen Landſchaft Eiderſtedt der Hauptpred. Thomas Röhe — im 52. Lebensj., hinterl. Kinder und als Witwe Katharina, Tochter des 1802 verſt. Dichters Harries.

1512. D. 22. zu Gmünd der penſ. Oberamtsrichter Seybold.

1513. D. 23. zu Wien der Herſchaftsbeſitzer Konſt. Frhr. v. Billios (Bellios?), Ritter des kön. griech. Erlöſerordens.

1514. D. 23. zu Augsburg der kön. baier. penſion. Poſtinſpektor Frdr. v. Clarmann-Clarenau — im 74. J. Er war zu Augsburg geboren, ward den 21. Juli 1801 Poſtinſpektor daſelbſt, den 7. Juni 1808 und 11.

Nov. 1811 Poſtinſpektor zu Nürnberg und wurde den 7. Febr. 1817 mit ſeinen Brüdern im Adel beſtätigt.

1515. D. 23. zu Parchim der Oberappellationsgerichtskopiſt und Notarius Georg Dietrich Chriſt. Wilhelms — im 63. Lebensj.

1516. D. 23. zu Stronn (Schleſien) der kön. preuß. Rittmeiſter a. D., Landesälteſte Alexand. Carl Graf Dyhrn auf Gimmel, Ritter des St. Johanniter- u. rothen AO. — 66 J. a.

1517. D. 23. zu Konradswaldau (Schleſ.) der Amtsförſter Matzke — 72 J. a.

1518. D. 23. zu Bonsdorf (Rheinpr.) der Vikar J. A. Tholen — 72 J. a.

1519. D. 23. zu Neuhauſen bei Eßlingen der Kirchenrath und Pfarrer Werfer — 64 J. a.

1520. D. 24. zu Hamburg der Dr. med. et chir. Ed. H. Hartung — 41 J. a.

1521. D. 24. zu Neumark im ſächſ. Voigtlande M. Carl Gottfr. Leonhardt, Pfarrer daſelbſt, vorher bis 1823 zu Miltitz bei Meißen, Verf. der Schrift: „die geſegnete Ausbreitung des Chriſtenthums unter den Heiden u. ſ. w.“ (Dresden 1820). Er war zu Murzig bei Meißen den 1. Auguſt 1777 geboren.

1522. D. 24. zu Lülsdorf (Rheinpr.) der Benefiziat P. Mohr — 71 J. a.

1523. D. 26. zu Bielwieſe (Schleſien) der Paſtor Arzt — im 78. J.

1524. D. 26. zu Altreichenau (Schleſien) der Kantor und Schullehrer Jungfer — im 73. J.

1525. D. 26. zu Gr. Glogau der kön. Hofgärtner Mathes — 70 J. a.

1526. D. 26. zu Göttingen der Hofrath u. Steuerdirektor Dr. Ribbentrop — 70 J. a.

1527. D. 27. zu Oppeln der Paſtor E. S. Liers — 72. J. a.

1528. D. 27. zu Rothenburg der penſ. Forſtmeiſter Raab — 74 J. a.

1529. D. 27. zu München der kön. Oberrechnungsrath Dr. Seb. v. Rieß — 66 J. a.

1530. D. 27. zn Pr. Holland der Oberſtlieutenant a. D. Karl v. Rohr — 83 J. a.

1531. D. 27. zu Pitſchen (Schleſien) der Dr. med. Sattig — 38 J. a.

1532. D. 27. zu Danzig der kön. Hauptmann a. D.

und Rittergutsbeſitzer Chriſt. Aug. Wilh. v. Windiſch — im 67. J.

1533. D. 28. zu Luckau der königliche Kreisſekretär Burkhardt.

1534. D. 28. zu Berlin der Kammermuſikus Pichler.

1535. D. 28. zu Breslau der Oberſteuerinſpektor a. D. Wandel — im 67. J.

1536. D. 29. zu Hanover der Generalmajor und Kriegsrath J. S. v. Berger — 82 J. a.

1537. D. 29. zu Prittitz, Ephorie Liſſen, der Pfarrer Aug. Lebr. Brand — 62 J. a.

1538. D. 29. zu Breslau der Juſtizrath a. D. F. Enger — 81 J. a.

1539. D. 30. zu Ulm der Oberjuſtizrath Kammerherr v. Eyb — 60 J. a.

1540. D. 30. zu Nördlingen der Kaufmann, Magiſtratsrath, Landwehrmajor und Landtagsabgeordneter A. Ch. Weinmann.

1541. D. 31. zu Hanover der Münzmeiſter Bruel — 65 J. a.

1542. D. 31. zu St. Petersburg der kaiſ. ruſſiſche wirkl. Staatsrath Dr. Karl Feodorowitſch Herrmann, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, ordentl. Profeſſor an der Univerſität, ehemal. Studienrektor der Inſtitute des Smolnörkloſters und des Katharinenſtifts zur Erziehung adel. Fräuleins, insbeſondere als Statiſtiker und durch zahlreiche Abhandlungen in den „Memoires de l'Acad. de St. Petersbourg" rühmlichſt bekannt — im 72. Lebensj. Seine 1820 erſchienenen Element der Statiſtik dienen auf den meiſten ruſſiſchen Univerſitäten als Leitfaden zu Vorträgen.

☞ 1543. D. 31. Dec. zu Zürich Georg Eirslen (Finslen). Er war geboren zu Zürich den 11. Dec. 1798, erſt Pfarrer zu Wipkingen, ſeit 1823 zu Wangen. 1831 wurde er in Anerkennung ſeiner Verdienſte zum Dekan des Kapitels Uſter erwählt, 1838 Mitglied des Kirchenraths. — Er iſt Verfaſſer des neuen Züricher Katechismus, der demnächſt eingeführt werden wird *).

1544. D. 31. Dec. zu Stuttgart d. Galleriedirektor v. Hetſch — 80 J. a.

---

*) Seine Biogr. liefern wir im nächſten Jahrg. d. N. Nekr.

1545. Im Dec. zu München d. Sekretär bei der k. Militärfondskommiſſion Karl Bächle.

1546. Im Dec. zu Regensburg d. quieſc. Obermauthbeamte Frhr. v. Baßberg.

1547. Im Dec. zu Augsburg d. Archiv- u. Kanzleidirektor A. v. Böck.

1548. Im Dec. zu Moskau der k. ruſſ. Generalmajor Bernh. Wilh. v. Gramberg, Ritter des St. Annen- u. Wladimirordens — 62 J. a., aus Oldenburg gebürtig.

1549. Im Dec. zu Blieskaſtel (Baiern) d. Rittmeiſter vom Chevauxlegers-Regiment König, Koch — 47 J. a. Er hatte den Feldzügen von 1812, 13, 14 u. 15 beigewohnt, wurde bei Hanau ſchwer verwundet und führte im J. 1833 die k. Chevauxlegers-Diviſ. aus Griechenland zurück.

1550. Im Dec. zu Paſſau der k. Regierungs-Secr. v. Krämmer.

1551. Im Dec. zu München d. Rittmeiſter des 2. k. Artillerieregiments Dr. Langhäuſer.

1552. Im Dec. zu Marburg d. Profeſſor d. Theol. u. Pfarrer Dr. Multer*) in Folge eines Sturzes an der Treppe nach ſeinem Wohnzimmer.

1553. Im Dec. zu Grätz der k. k. öſterr. penſion. Feldmarſchalllieutenant Baron Rehbach.

1554. Im Dec. zu Berlin der Hofrath Joh. Dan. Friedr. Rumpf. Er war den 21. Juli 1766 zu Aſſenheim in der Wetterau geboren, ſtudirte in Gießen, ward Advokat bei der gräfl. Solmſiſchen Regierung in Rödelheim, Soldat in der preuß. Garde, Steuerbeamter in Berlin, expedirender Sekretär bei der daſigen Regierung und 1822 Hofrath. Seine Schriften ſind: Neueſter Wegweiſer durch die kön. preuß. Staaten, ein Handbuch für Fremde u. Einheimiſche. 1. Bdchn. Berlin 1793 (eigentl. 1792). Auch unter dem Titel: 'Berlin, oder Darſtellung der intereſſanteſten Gegenſtände dieſer Reſidenz. Mit einem neu entworfenen, ſauber illuminirten Grundriß von Sotzmann. 2. Bdchn. enthält eine Beſchreibung der äußern und innern Merkwürdigkeiten aller kön. Schlöſſer in Berlin, Charlottenburg, Schönhauſen, in u. bei Potsdam, mit 4 illuminirten Kupfern. Ebend. 1794. — Neue Bildergallerie für junge Söhne u. Töchter zur angenehmen und nützl. Selbſtbeſchäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunſt, Sitten u. des gemeinen Lebens, mit 151 in Kupfer geſtochenen Abbildungen. Ebend. 1794. (5 Aufſätze darin ſind von Kieſewetter und Bartholdy.) — Neue gänzlich umgearbeitete u. ſyſtematiſch eingerichtete Ausgabe. Ebend. 1797. 2. Bd. mit 146 Abbildungen. Ebd. 1795. 3. Bd. mit 150 Abbild. Ebend. 1795. 4. mit einem vollſtändigen Regiſter verſehener Bd. Mit 24 Abbildungen. Ebd. 1796. 1., 3. u. 4. Bd. 3. Ausg. 1814. — Das Band der Ehe nach natürlichen und bürgerl. Geſezzen. 2 Thle. Ebend. 1796. — *Anmuth u. Schönheit, mit Kupfern. Ebend. 1796. — *Ueber den Seekrieg u. die Seemächte. Ebend. 1800. — *Sendſchreiben an Se. Königl. Majeſtät Friedrich Wilhelm III. nach dem Frieden zu Tilſit. Ebendaſ. 1807. — Gab mit Bartholdy heraus: Gallerie der Welt in einer bildlichen u. beſchreibenden Darſtellung von merkwürdigen Ländern, von Völkern nach ihrem körperl., geiſtigen u. bürgerl. Zuſtände, von Thieren, von Natur- u. Kunſterzeugniſſen, von alten und neuen Denkmälern, mit beſtändiger Rückſicht auf Beförderung der Humanität u. Aufklärung. Mit Kupfern u. Karten. 5 Bde. Ebend. 1799 — 1813. Enthalten Aſien u. Afrika mit ihren Inſeln. — Berlin u. Potsdam, eine Darſtellung der merkwürdigſten Gegenſtände u. ſ. w. Mit illum. Proſpekten u. einem Grundriß v. Potsdam. Ebend. 1804. (Eigentl. die 3te Ausg. dieſes Werks.) 4te umgearb. Ausg. 1826 (beſorgte ſein Sohn H. F. Rumpf). 5te verm. Aufl. 1833. — Anleitung zum Geſchäftsſtyl in Amts- u. Privatvorträgen, mit beſonderer Hinſicht a. den Kanzleiſtyl u. Geſchäftsgang in den kön. pr. Staaten. 2 Thle. Ebend. 1806 — 1810. — Moraliſches Bilderbuch für junge Knaben u. Mädchen, vom Verf. der Bildergallerie. Mit 8 illum. Kupfern. Ebend. 1804. — Der preuß. Staatsſekretär, ein Handbuch zur Kenntniß des Geſchäftskreiſes der obern Staatsbehörden, ihrer Titulaturen u. Addreſſen, ſo wie auch zum ſchriftl. Gedankenvortrage u. ſ. w. 1. Bd. Ebend. 1810. 2te umgearb. Ausg. 1812. 3te 1813. 4te verbeſſ. mit einem Kpfr. 1814. 5te umgearb. mit einem Verzeichniſſe der Ritter des pr. Adlerordens u. des eiſernen Kreuzes verm. Ausg. 1814, mit 1 illum. Kupfer. 6te verm. Ausg. 1815. 7te verm. u. verbeſſ. 1816. 8te 1817 mit 2 ausgem. Kupfern. 9te 1823. 2ter Bd. 1815. (Auch unter folg. Titel: Der neue preuß. Geſetzlehrer in Civil-, Kriminal-, Polizei- und Finanzſachen u. in Anſehung des Verhaltens der Partheien in gerichtl. Angelegenheiten, nebſt einer alphabet. Ueberſicht der zu löſenden Stempel u. 10 Tabellen über den Betrag des Erbſchafts-, Prozeß- u. Wechſelſtempels, für Geſchäftsmänner.) 2te verbeſſ. u. verm. Ausg. 1816. 3te 1819. Hierzu gehören noch: 1) Nachträge zum 1. Thle. des preuß. Sekretärs, enthaltend die neuen Einrichtungen der Miniſterien des Innern u. der auswärt. Angelegenh., der Oberrechnungskammer und d. ſämmtl. Regierungen in Anſehung ihres Perſonals, ihres Geſchäftskreiſes u. Landgebiets. Berlin 1816. 2) Nachträge und Berichtigungen zur 8ten Ausg. d. preuß. Sekretärs. Ebd. 1817. Des preuß. Sekretärs 9te Ausg. erſchien 1823 in 2 Bänden. — Gemeinnütziges Wörterb. z. Reinigung u. Veredelung d. Sprech- und Schreibart in Anſehung der Verdeutſchung fremder, des beſſern Ausdrucks für ſprachwidrige, der Aufnahme neuer und der Erklärung ſinnverwandter Wörter. Ein Hilfsbuch für Geſchäftsführung u. Umgang. Ebend. 1814. 2te Ausg. 1819. 3te verm. u. verbeſſ. Ausg. 1824. — Der preuß. Kanzleiſekretär. Eine vollſt. Anweiſung zur Schön- u. Rechtſchreibung, z. Interpunktion, Schriftkürzung u. z. Einrichtung der Titulaturen, nebſt einem grammatiſch-orthographiſchen Wörterbuche, Mit 2 Vorſchriften. Ebend. 1814. 2te Ausg. 1817. 3te verm. u. verbeſſ. Ausg. 1826. — Fürſt Gebh. Lebr. Blüchers von Wahlſtadt, kön. pr. Generalfeldmarſchalls, Heldenthaten, nebſt einer biograb. Skizze. Mit d. Bildniß des Helden. Ebend. 1814. 2te verm. Aufl. 1814. — Alexander I., Kaiſer von Rußland, ein Regierungs- und Charaktergemälde. Mit dem Bildniß des Kaiſers. Ebd. 1814. — Mit P. Sinnhold: Neueſte geographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung des kön. preuß. Staates, nach ſeinem Ländererwerb und Verwaltungsſyſteme von 1814 u. 1815. Ebend. 1816. Mit 1 Karte. — Neues preuß. Titulatur- u. Addreßbuch, enthaltend die Curialien, unter welchen an die Staatsbeamten und Staatsbehörden geſchrieben wird. Ebend. 1816. — Die Stempelgeſetze der preuß. Monarchie. Ein vollſtändiges Handbuch f. Staatsbeamte und Geſchäftsmänner. Ebend. 1817. 2te verm. Ausgabe 1821. — Der Geſchäftsſtyl in Amts- und Privatvorträgen, gegründet auf die Kunſt, richtig zu denken und ſich deutlich und ſchön auszudrücken, mit belehrenden Beiſpielen zum Selbſtunterricht. Ebend. 1817. 2te Ausgabe 1821. 3te Aufl. 1828. — Neueſter Berliniſcher Briefſteller, zur Bildung des beſſern Geſchmacks im Briefſchreiben, von Arnoldi, Helmina v. Chezy, von Cölln, Deutſch,

---

*) Die Biogr. dieſes Mannes liefern wir im nächſten Jahrg. d. N. Nekr.

Friedrichſen, Gubitz, Heine u. ſ. w. Nebſt Anleitung z. Titulatur. Ebend. 1818. 2te verm. und verbeſſ. Auflage 1821. 3te Aufl. 1827. 4te Aufl. 1833. — Die neueſte pr. Geſetzgebung über die Verpflichtung zum Kriegsdienſt, die Befreiung und Entlaſſung aus demſelben und die Verſorgung der Entlaſſenen; ingleichen über Servis, Einquartierungen und Vorſpannleiſtungen. Ebend. 1819. 2te vermehrte und verbeſſerte Auflage 1821. — Titulaturen und Addreſſen an königl. preuß. Staatsbehörden. Ebend. 1819. — Die Abfaſſung von Bittſchriften, Vorſtellungen, Berichten und Protokollen, durch Regeln und Beiſpiele dargeſtellt. Ebend. 1820. 2te verbeſſerte und vermehrte Ausg. 1821. 3te Aufl. 1823. 4te Aufl. 1831. — Mit H. F. Rumpf: Vollſtändiges topographiſches Wörterbuch des preuß. Staates u. ſ. w. 4 Bände. Ebendaſ. 1820 — 25. — Der preuß. Kommunbeamte, oder die preuß. Städteordnung, mit allen dazu gehörigen, bis Ende des Jahrs 1820 ergangenen Erklärungen, Entſcheidungen und Zuſätzen, nebſt dem Gewerbe- u. Klaſſenſteuergeſetz. Ebd. 1821. 2te Ausg. Ebd. 1823. 3te Ausg. Ebd. 1826. — Handb. f. Geiſtliche u. Schullehrer, z. Kenntniß d. preuß. Geſetzgebung in Kirchen- und Unterrichtsangelegenheiten, nach alphabetiſcher Wortfolge. Ebend. 1821. — Handbuch für Geiſtliche und Schullehrer im preuß. Staate. Ebd. 1822. — Der Haus-, Brot- und Lehrherr in ſeinen ehelichen, väterlichen und hausherrlichen Verhältniſſen. Ebend. 1823. 2te Aufl. 1833. — Leben, Bildung und Sitten der Frauen in der alten und neuen Welt. Mit 1 Karte. Ebend. 1824. — Vollſtändiger Unterricht für die Vormünder in der preuß. Monarchie. Ebd. 1824. — Die preuß. Monarchie in Hinſicht ihrer Bewohner und ihres Nationalreichthums, ihrer Staatswirthſchafts-, Gerichts-, Polizei-, Kirchen-, Schul-, Finanz-, Kriegs-Verfaſſung. Ebend. 1825. 2te Aufl. 1830 *). — Der freiwillige Eintritt in das preuß. Heer und die Aushebung der Einſatzmannſchaften nach den neueſten Beſtimmungen. Ein Unterricht für Militärpflichtige, deren Väter und Vormünder. Aus dem Werke: Preußens bewaffnete Macht beſonders abgedruckt. Ebd. 1825. — Preußens bewaffnete Macht. Eine Darſtellung ihrer äußern und innern Verfaſſung. Ebend. 1825. 2te Aufl. 1830. — Die Geſetze wegen Anordnung der Provinzialſtände in der preuß. Monarchie. Ebend. 1825. — Handbuch für Kauf-

---

*) Nachträge z. 1. Ausg. Berlin 1830.

leute inner- und außerhalb des preuß. Staates. Ebend. 1825. — Der deutſche Sekretär, eine Anweiſung zur guten Schreibart ꝛc. 6te Ausgabe. Ebend. 1825. 7te Aufl. 1831. 8te Aufl. 1833. — Landtagsverhandlungen der Provinzialſtände in der preußiſchen Monarchie. 13 Folgen. Ebend. 1825 — 1839. (Die 13te Lieferung iſt von J. F. G. Nitſchke herausgegeben.) — Der Privatſekretär. Ebend. 18.. 2te Aufl. 1827. 3te Aufl. 1828. — Der Fremdenführer oder wie kann der Fremde in der kürzeſten Zeit alle Merkwürdigkeiten in Berlin, Potsdam ꝛc. ſehen. Ebend. 1826. 2te Aufl. 182. 3te Aufl. 1830. 4te Aufl. 1836. 5te Aufl. herausgeg. v. Weyl 1839. — Dienſt- u. Rechtsverhältniſſe d. kön. preuß. Staatsbeamten von ihrem Dienſtantritte bis zu ihrem Ausſcheiden. Ebend. 1827. 2te Aufl. 1832. — 318 Briefe berühmter und geiſtreicher Männer u. Frauen, z. vielſeit. Bildung des Styls, des Tons u. d. Geſchmacks im briefl. Umgang. Ebend. 1829. 2te verm. Ausg. 1835. — Grammat.-ſtiliſt. Wörterb. der deutſchen Sprache. Ebend. 1829. — Mit H. Ph. Petri: Allgem. Repertor. der Kritik. 2. Bände. Ebend. 1827—28. — Der Rathgeber und Expedient in Rechtsangelegenheiten f. Nichtjuriſten. Ebend. 1830. 2te vervollſt. Ausg. 1832. — Ueber Duelle u. Ehrengerichte. Ebend. 1830. (Iſt auch als Nachtr. in deſſen „Preußens bewaffnete Macht. 2te Aufl.“ enthalten.) — Brief- und Geſchäftſchule f. alle Stände. Ebd. 1832. — Beſchreib. d. Muſeums, der Werderſchen Kirche, d. Singakademie, d. Zeughauſes u. Blüchers Standbildes. Ebend. 1831. 2te Aufl. 1833. — Die Disputir- u. Vortragskunſt. Ebd. 1833. — Der Privatſekretär f. d. Großherz. Poſen. Ebd. 1834. — Der Privatſekr. f. d. Provinz Sachſen. Ebd. 1834. — Die preuß. Städteordnung v. 19. Nov. 1808 ꝛc. 6te Aufl. Ebend. 1834. — Prakt. Anleit. z. Amtsführung d. Schiedsmänner in d. Provinzen Preußen, Schleſien, Brandenburg u. Sachſen. Ebend. 1834. 2te Aufl. 1838. — Der Hausſekretär. Kempten 1833. (Auch unter dem Titel: Haus- u. Handbibliothek III Abthl. 1 Bd.) 2te Aufl. 1835. 3te Abthl. Berlin 1838. — Handbuch f. Landräthe, Domänen- und Rentbeamte, Kreisdeputirte, Gutsbeſitzer, Magiſträte u. Dorfſchulzen. Ebend. 1835. — Neueſte Beſchreib. v. Berlin, Potsdam, Charlottenburg u. deſſen Umgebungen. Ebend. 1836. 2te Aufl., beſorgt v. Weyl. 1839. — Preußens Land, Volk u. Staat. Ebend. 1836. (Aus vorhergenannten Werke beſ. abgedruckt.) — Wanderungen durch Berlin u. die Umgegend. Ebendaſ.

1836. (Iſt die einzeln gedruckte Einleit. zu dem Fremdenführer.) — Organiſmus u. Reſſort der preuß. Ober- u. Unterſtaatsbehörden. Ebend. 1836. 2te Aufl. 1838. — Die preuß. Medicinaltaxe f. Aerzte u. Wundärzte, Geburtshelfer, Hebammen, Zahnärzte ꝛc. Ebend. 1837.

1555. Im Dec. zu München der k. Oberzollbeamte Maurit. Schleichert — 79 J. a.

1556. Im Dec. zu München der kön. Rath u. geh. Sekretär Peter v. Tribolet — 76 J. a.

1557. Im Dec. zu Regensburg d. fürſtl. baſelſche Hofkammerrath Fr. Fr. Joſ. Ufholz.

1558. Im Dec. zu Memmingen d. Patrizier, Wechſelgerichtsaſſeſſor v. Zoller, Vorſtand d. Gemeindebevollmächtigten u. Großhändler.

Im Jahr 1838 Verſtorbene, deren Todestag nicht ausgemittelt werden konnte.

1559. Zu Wien d. Dr. Hornboſtel, als Schriftſteller unter dem Namen O. Ernſt Bohl bekannt, Verfaſſ. d. Trauerſpiele „die Peſt in Bern“ und „die Heimberufenen.“

1560. Zu Richmond, d. Hauptſtadt von Virginien, d. Kauf- u. Handelsherr Bone, der vor mehreren Jahren aus ſeiner Vaterſtadt Minden nach Nordamerika ausgewandert war. Durch gründliche merkantiliſche Kenntniſſe, durch Fleiß und Thätigkeit und durch glückliche Spekulationen war er in den Beſitz eines Vermögens gelangt, das, außer einigen Häuſern, mehreren hundert Ackern Land, Plantagen, Pretioſen u. ſ. w. ſich auf 200,000 Dollars belaufen haben ſoll. Da er ehe- und kinderlos geſtorben iſt, ſo hat er in ſeinem Teſtamente drei Handelshäuſer in Nordamerika zu ſeinen Haupterben eingeſetzt, außerdem aber noch durch mehrere Legate, verſchiedenen milden Stiftungen den Exekutoren des Teſtaments, ſeinen Verwandten in Deutſchland u. a. m. anſehnliche Summen vermacht.

1561. Zu Ansbach d. Oberrechnungskommiſſär J. Chr. J. Frank.

1562. Zu Karlsruhe d. Major Geiger.

1563. Zu Gaimersheim b. Ingolſtadt d. Benefiziat Seb. Müller.

1564. Zu Regensburg der k. Rechnungsreviſor Al. Schneider.

1565. Zu Hyères im ſüdlichen Frankreich Freiherr Georg Stulz von Ortenburg, Ritter des Zähringer Löwenordens. Er war der Wohlthäter ſeines Geburtsorts Kippenheim im Badenſchen, der Kirche zu Hyères und vieler Inſtitute zu Karlsruhe, ein Vater der Armen u. Waiſen. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wanderte er als Schneider, mit dem Ränzchen auf dem Rücken, von Kippenheim durch die Schweiz, Frankreich, England. In London gaben ihm Nadel und Scheere ſeine Millionen.

1566. Zu Stralſund d. Buchhändler Trinius.

1567. Zu Burggriesbach b. Berching (Baiern) der Pfarrer Fr. Ser. Troſt — 63 J. a.

1568. Zu Nürnberg der k. baier. Appellationsgerichtsadvokat Dr. Wagler.

1569. Zu Warſchau d. Staatsrath v. Weyrauch — 80 J. a.

1570. Zu Amberg d. Kreis- u. Stadtgerichtsdirekt. K. Zach. Würdinger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google